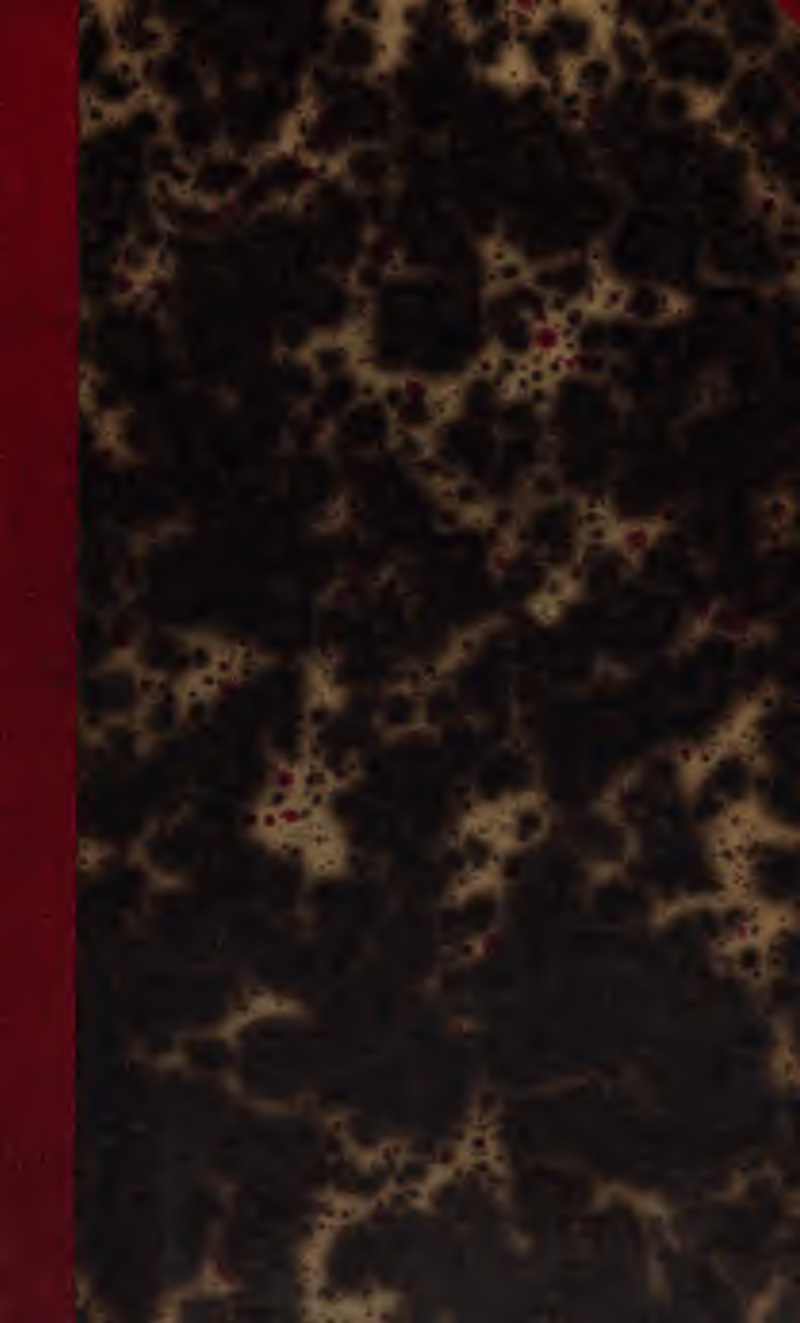




Neuer

Nekrolog

der

Deutschen.



Dritter Jahrgang, 1825.

Zweites Heft.

Ilmenau 1827.

Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* LI. Heinrich Christoph Jussow,

churfürstlich Hessischer Geh. Kammerrath, Director der architectonischen Classe bei der Akademie der bildenden Künste, Commandeur des churhessischen Löwenordens ꝛc. zu Cassel.

geb. den 9. December 1754.

gest. den 26. Juli 1825.

Es ist sehr zu beklagen, daß über das Leben des verdienstvollen churfürstl. Oberbaudirectors Jussow zu Cassel, der sich als Künstler und Mensch ganz vorzüglich ausgezeichnet hat, keine vollständige Nachrichten mitgetheilt werden können, wiewohl es doch so sehr zu wünschen wäre, daß sein Andenken durch eine ausführliche Aufzählung seiner beachtungswerthen Werke und Handlungen der Nachwelt aufbewahrt würden. Die von dem Verstorbenen ausgeführten Bauten sind Kunstfreunden, die Cassel besuchten, hinreichend bekannt, und schon dadurch hat er sein Andenken erhalten. Indessen wird eine nähere Bekanntschaft mit seiner früheren irdischen Laufbahn und seines spätern Wirkungskreises für seine Freunde und Verehrer insbesondere, so wie für die Kunstwelt überhaupt, nicht ganz ohne Interesse seyn.

Nie verheirathet, ist mit ihm sein Name ausgestorben und nur durch einen seiner Neffen, den *königl.* Hofbaurath Laves in Hannover, dem er sich oft mitgetheilt und der ihm seine ganze architectonische Bildung verdankt, sind einige Nachrichten aus seinem Leben uns überliefert worden, denen aber eine von ihm selbst in frühern Jahren (leider nur angefangene) Biographie, welche in seinem Nachlasse gefunden wurde, vorangehen muß. Dieselbe lautet wörtlich:

„Nicht jedem Menschen wird das Loos zu Theil, „in die großen Verhältnisse der Welt eingeflochten

„zu werden, zu den gewaltigen Ereignissen mitwir=
„ken zu können, wodurch Völker vergehen und neue
„entstehen und glänzende Thaten zu verrichten, welche
„ihn zu dem Anspruch berechtigen, durch seine Le=
„bensgeschichte der Nachwelt merkwürdig zu werden.
„Aber keinem Menschen sollen seine Handlungen,
„mögen sie ihm auch als noch so unbedeutend er=
„scheinen, gleichgültig seyn; er soll sich Rechenschaft
„darüber geben und die Erinnerung an das Voll=
„brachte soll ihm die Quelle seyn, woraus er Leh=
„ren für die Zukunft schöpft. Dies ist die Ansicht,
„die mich veranlaßt hat, den gegenwärtigen Aufsatz
„niederzuschreiben."

„In der Mitte des 18. Jahrhunderts zu Cassel
„geboren, in einem Zeitalter, in welchem das Licht
„der wahren Aufklärung kaum angefangen hatte,
„mit schwachem Scheine einige Provinzen Deutsch=
„lands zu erhellen, erhielt ich in den ersten Jugend=
„jahren eine Erziehung, so gut als sie damals ge=
„geben werden konnte. Nach einigem Unterricht im
„Lesen und Schreiben wurde ich im 7. Jahre in die
„lateinische Schule geschickt. Die Methode war
„dieselbe, wie sie in dieser Zeit wohl ziemlich all=
„gemein in den öffentlichen Schulen die herrschende
„war, welche sich aber gar nicht dazu eignete, mir
„eine besondere Lust zum Lernen einzuflößen. Ich
„war von Natur zwar mit einem sehr lenksamen
„Character begabt, dabei aber von äußerst reizbaren
„Nerven. Neben einem unverkennbaren Gefühl für
„Rechtschaffenheit und einem festen und geraden
„Sinn, zeigten sich zugleich die deutlichsten Spuren
„eines mächtigen Hanges frei zu handeln. Eine
„lebhafte Imagination und der Sinn, gesehene
„Sachen aufzufassen, lenkte meine Neigung mehr
„zur Beschäftigung mit Gegenständen der wirklichen
„Welt, als mit der Erlernung von Tönen, mit de=

„nen ein Kind gewöhnlich noch gar keine Begriffe
„verbinden kann. Die despotische Strenge der Schul-
„monarchen, mit welcher sie auf das gedankenlose
„Auswendiglernen von Wörtern und Regeln hiel-
„ten, wovon sie keinen Nutzen sahen, auch wohl
„nicht angeben konnten, mußte daher bei mir keine
„andere Wirkung hervorbringen, als mir gegen sie
„und ihre Lehren einen Abscheu zu erwecken. Die-
„ses hat auf mein ganzes Leben eingewirkt und jede
„Erlernung einer Sprache hat mir in der Folge Ekel
„erregt, den ich nur mit Mühe überwinden mußte.
„Anstatt die aufgegebene Anzahl der lateinischen
„Wörter in den „Rudimentis“ auswendig zu ler-
„nen, zeichnete und malte ich Soldaten, Pferde,
„Menagerien von Thieren, Theaterdecorationen, il-
„luminirte den „Orbis pictus“ für mich und meine
„Mitschüler, bauete Häuser von Karten und Ton-
„erde (Lehm), legte Festungen darum herum an und
„verfertigte von Blei im Kleinen die Werkzeuge der
„Maurer, Zimmerleute, Straßenpflasterer ꝛc. Ich
„erinnere mich, daß ich im eilsten Jahre schon den
„Preisler einmal ganz durch, und zwar ohne An-
„leitung für mich allein, gezeichnet hatte. Als ich
„diese Figuren in spätern Jahren wieder zu Gesichte
„bekam, hatte ich große Ursache mich zu wundern
„und zu erröthen, daß ich nachher so sehr im Zeich-
„nen zurückgeblieben bin; denn ich fand sie sehr
„präcis gezeichnet. Diese Fingerzeige der Natur
„wurden aber nicht geachtet. Meine Lehrer waren
„zu beschränkt an Geist und meine Eltern hatten
„einen zu festen Vorsatz, mich studiren zu lassen,
„weil sie glaubten, daß ich auf diese Art meiner
„künftigen Versorgung gewiß seyn würde. Bis ins
„funfzehnte Jahr lebte ich auf solche Art unter ei-
„nem Geistesdrucke, der auf meine folgende Lebens-
„zeit den unglücklichsten Einfluß gehabt hat. Jetzt

„erst fiel ich in die Hände eines Lehrers, der mich
„zu behandeln wußte und dem ich den wärmsten
„Dank deswegen schuldig bin, weil er den widrigen
„Eindruck, den der Despotismus meiner vorigen
„Lehrer auf mich gemacht hatte, durch seine freund-
„schaftliche Behandlung vernichtete. Es war der
„Professor Casparson; sein damaliger Hauslehrer,
„der nachherige würdige Pfarrer Herbicht in Carls-
„haven, hatte ebenfalls großen Antheil daran."

„Hier erst gewann ich Geschmack an den clas-
„sischen Schriftstellern, die ich vorher durch die Schuld
„meiner bisherigen Lehrer verabscheuete. Im Jahre
„1771 wurde ich in die Lehrstunden des Collegii
„Carolini aufgenommen. Dieses Institut hatte
„auf die Verbreitung der Wissenschaften, des guten
„Geschmacks und der Künste in Cassel und im gan-
„zen Hessenlande den wohlthätigsten Einfluß. Hessen
„verdankt ihm eine große Anzahl würdiger und ge-
„schickter Staatsdiener und selbst einige vorzügliche
„Künstler, die in der damals damit verbundenen
„Kunstschule den Grund zur Ausbildung ihrer spä-
„terhin gezeigten Talente gelegt haben. Lehrer der
„Mathematik war bei diesem Collegio der in der
„literarischen Welt sehr vortheilhaft bekannte Pro-
„fessor Matsko. Meine natürliche Neigung zu die-
„ser Gattung der menschlichen Kenntnisse trieb mich
„zu ihm. Ich wurde ihm bekannt und in Kurzem
„war er mein Freund und mein treuer Führer. Ihm
„habe ich Alles zu danken, was ich im wissenschaft-
„lichen Fache gelernt habe. Selbst sein gerader,
„biederer Character ward mir Vorbild. Er trug
„die mathematischen Wissenschaften mit einem eig-
„nen Feuer vor. Nur der ganz gefühllose Mensch
„würde unbelehrt aus seinen Vorlesungen zurück ge-
„kehrt seyn. Unter seiner Leitung drang ich bis in
„die höhern Lehren dieser erhabenen Wissenschaft

„ein. Indessen war ich nach der Absicht meiner „Eltern dem juristischen Fache gewidmet. Ich ging „demnach zu Ostern 1773 nach Marburg, um das „Studium der Rechte dort anzufangen. Aber ich „brachte keinen Sinn dafür mit. Nur der histori-„sche Theil fand Eingang bei mir. Zu den mathe-„matischen Wissenschaften fand ich keine Anleitung „in Marburg. Nach einem zweijährigen Aufent-„halte kehrte ich nach Cassel zurück und genoß noch „ein ganzes Jahr lang den Unterricht meines treuen „Lehrers Matsko in den höhern Theilen der Ma-„thematik. Nunmehr ging ich nach Göttingen und „setzte das Studium der Rechte, ohne größern Sinn „als zuvor dazu zu fühlen, fort, beschäftigte mich „aber mit desto mehr Liebe unter der Leitung des „Hofraths Kästner mit der Mathematik. Durch „meinen Lehrer Matsko an diesen würdigen Gelehr-„ten empfohlen, fand ich bei ihm alle mögliche Un-„terstützung zu weiteren Fortschritten in der oben „genannten Wissenschaft. Meine damalige Absicht „war es und Hofrath Kästner genehmigte sie, in „Göttingen zu bleiben. Indessen wurde dieser Vor-„satz dadurch vereitelt, daß meine Eltern beide durch „Folgen des Alters erkrankten und ich nach einem „zweijährigen Aufenthalte in Göttingen (zu Ostern „1778) nach Cassel zurückgerufen wurde. Nach „meiner Zuhausekunft war es nunmehr nöthig, ein „Brodstudium zu ergreifen. Zu dem juristischen „Fache hatte ich ganz und gar keine Lust und die „theoretische Mathematik konnte in Cassel kein Brod „geben. Ich wählte demnach die Architectur als „diejenige Wissenschaft, wobei vorzugsweise die Ma-„thematik in Ausübung gebracht wird. Ich legte „mich sogleich mit dem größten Eifer auf das Stu-„dium derselben und suchte mir durch eisernen Fleiß „eine Fertigkeit im Zeichnen zu erwerben. Bei die-

„sen meinen Bemühungen hatte ich indessen sehr „wenig Hülfsmittel, Sturm's, Goldmann's, Pen= „ther's Schriften und die Deutsche Uebersetzung des „Vignola waren diejenigen Quellen, woraus ich „allein schöpfen konnte. Gegen Ende des Sommers „meldete ich mich zu einer Anstellung bei dem Bau= „wesen und erhielt im October desselben Jahres „durch ein Rescript des Landgrafen Friedrich eine „Accessistenstelle beim Baudepartement mit 10 Thlr. „monatlichem Gehalte."

„Dieses war zwar keine Stelle, deren Ge= „schäfte, die blos in Abschreiben und Expediren be= „standen, nach meinem Sinn waren, indessen nahm „ich sie vor der Hand an, in der Hoffnung, dadurch „Aussichten zu gewinnen, meinen innern Trieb, grö= „ßere Fortschritte in der Baukunst machen zu kön= „nen, zu befriedigen und meinem natürlichen Hange „zur Kunst folgen zu können. Im März 1779 „starb meine Mutter und im Julius desselben Jah= „res mein Vater, und da ich keine Hoffnung vor „mir sah, andere Geschäfte sobald zu erhalten, war „es mein fester Vorsatz, meine bisherige Stelle zu „quittiren und auf gut Glück nach Rom zu gehen, „um dort die Architectur und Kunst zu studiren. „In Cassel war zwar einige Jahre vorher eine ei= „gene Kunstschule für Malerei und Bildhauerkunst „errichtet, an Architectur war aber hierbei gar nicht „gedacht. Kein einziger rc."

Hier endet der Aufsatz, welcher keines Commen= tars bedarf, um einen Begriff von den klaren An= sichten und deutlichen Begriffen des Verstorbenen zu geben; gerade zu der Zeit, wo das Leben und Fort= schreiten Jussow's wegen des folgenreichen Einflus= ses auf seinen künftigen Wirkungskreis eine beson= dere Aufmerksamkeit erwecken muß. Der am Ende des so eben mitgetheilten Aufsatzes angeführte Plan

und Vorsatz wurde insofern realisirt, daß Jussow mit Bewilligung des Landgrafen Friedrich im Anfang der achtziger Jahre nach Paris ging, woselbst zu der Zeit für die Künste sehr viel geschah. Er wurde einem der Architecten des Königs, de Wailly, empfohlen, und nachdem er sich daselbst fast zwei Jahre lang mit ausgezeichnetem Eifer allen Theilen der Architectur gewidmet hatte, ging er durch die Schweiz nach Italien, besuchte hier die merkwürdigsten Städte und hielt sich besonders lange Zeit in Rom auf, um die dortigen Denkmäler der classischen Vorzeit sowohl, wie auch die vortrefflichen Ueberbleibsel von Vasen, Candelabren ꝛc. zu studiren, von welchen letztern Gegenständen er die auserlesensten genau abzeichnete. Dann machte er eine Reise nach Neapel, untersuchte die vielen Ueberreste alter Gebäude in dessen Umgebungen, begab sich nach Pästum und unternahm specielle Ausmessungen der dortigen, damals noch weniger als jetzt bekannten, Griechischen Tempel, von welchen er auch sehr gelungene perspectivische Zeichnungen aufstellte. Von da trat er die zu jener Zeit nur mit Gefahr auszuführende Reise nach Sicilien an, umwanderte und durchkreuzte diese Insel, sah die Ueberreste von Segeste, Selinnet, Agrigent, Sirakus ꝛc., bestieg mit großen Beschwerden den Aetna und sammelte sich einen Schatz von Kenntnissen mannichfacher Art. Nachdem er wieder in Rom angelangt, besuchte er auf der Rückreise nach Deutschland die früher noch nicht gesehenen Städte Oberitaliens, reiste über Triest nach Wien und würde von da über Dresden das Ziel seiner Rückreise in Cassel erreicht haben, wenn nicht der Landgraf Wilhelm IX. (nachheriger Churfürst) den Wunsch gehegt, daß er (Jussow) auch England besuchen möchte. Dieses geschah, indem er über Hamburg die Reise nach London antrat.

Wegen ungünstiger Jahreszeit zu Seereisen, dem Schiffbruche nahe gebracht, langte er in London an und benutzte den Aufenthalt in England besonders durch den Besuch der merkwürdigsten Landsitze, dem Wunsche seines Landesherrn gemäß. Nach erfolgter Rückkehr, etwa im Jahre 1790, ward er sogleich dem Bauwesen auf dem Landsitze der Landgrafen (dem sonstgenannten Weißenstein, der nachherigen Wilhelmshöhe) beigesellt. Der erste der beiden Schloßflügel war vom Oberbaudirector Du Ry (dem Vorgänger Jussow's im Amte) schon gebaut, der zweite angefangen, wurde aber erst durch Jussow vollendet. Zwischen der Vollendung dieser beiden Flügel wurden auf Befehl des Landgrafen von ihm verschiedene Entwürfe gemacht, welche mehr oder weniger mit den daneben stehenden vollendeten Flügeln correspondirten. Unter den Projecten einer Ruine, eines großen Triumphbogens und eines großen Wohngebäudes wurde das letztere gewählt und dessen Ausführung am 1. Januar 1792 beschlossen. Neben dem Bau dieses Corps-de-Logis, von nicht unbedeutender Ausdehnung, wurde im Jahre 1793 der Anfang mit der Anlage der Löwenburg begonnen, jedoch nur ein kleiner Theil derselben unter dem Namen der Felsenburg, wobei die Ueberreste des alten Schlosses zu Jesberg und die alte zerstörte Burg zu Löwenstein zum Vorbild genommen wurden. Nach und nach wuchs dieser Bau unter dem Namen der Löwenburg zu einer vollständigen, im Gothischen Style angelegten Ritterburg mit Capelle, Rüstkammer, Rittersaal ic. an, bis im Jahre 1800 hinter derselben noch das dazu gehörige Turnierhaus ebenfalls nach seinen Zeichnungen errichtet wurde, welches, da es nur von Holz erbaut, in spätern Zeiten verfallen und wieder fortgeschafft worden ist. Ferner sind von Jussow der im großen

Styl angelegte Aquäduct, mehrere Treibhäuser und Pavillons erbaut, auch das Octogon auf dem Carlsberge, welches der Italienische Baumeister Guernieri 1701 bis 1715 angelegt und das schon im Jahre 1765 von dem Oberbaumeister Jussow (dem Vater) verankert worden, durch ihn restaurirt. Besonders verdankt ihm die großartige Anlage des Wilhelmshöher Parks ihre Entstehung. Von hier aus besorgte er auch das nach seinem Plane vom Könige von Preußen Friedrich Wilhelm II. in Frankfurt den dort gefallenen Hessen errichtete Monument; auch entwarf er mehrere Projecte für auswärtige Fürsten und Herren, deren nachherige Ausführung jedoch nicht mit Gewißheit von Allen angegeben werden kann.

In Cassel selbst, wohin er nach Vollendung der Hauptbauten zu Wilhelmshöhe als Oberkammerrath berufen wurde und als solcher neben dem Hofbau-, auch dem Land-, Chaussée- und Wasserbauwesen vorstand, hat er nicht minder in jener Zeit Beweise seiner Geschicklichkeit, sowohl durch verschiedene Restaurationen an herrschaftlichen Schlössern, als auch durch Neubauten an den Tag gelegt, wie z. B. durch den Bau einer Caserne mit eingeschlossenem großen Exercierhause, den der Neustädter Kirche, den des Wilhelmshöher Thors rc. Der letztgenannte Bau in Verbindung mit der Anlage eines Platzes auf dieser Stelle wurde durch die Besitznahme Cassels von den Franzosen unterbrochen und deshalb nur die beiden Wachthäuser vollendet.

Durch seine Geschicklichkeit sowohl, als durch das uneigennützigste Betragen erwarb er sich zur Zeit oben gedachter Occupation, so wie bei nachheriger Errichtung des Westphälischen Königreichs, ein unbegränztes Zutrauen und war während der Zeit theils Director der Krongebäude, theils Generalin-

spector der Brücken, Chausséen und öffentlichen Gebäude. Damals bauete er auf Wilhelmshöhe den großen Marstall und die nachher versetzte Chinesische Gallerie, in Cassel aber neben mehrern Anlagen in den Schlössern und andern Staatsgebäuden das Meßhaus und zwar letzteres in der bemerkenswerthen kurzen Zeit von acht und zwanzig Tagen.

Bei der Rückkehr des Churfürsten nach Cassel genoß er aufs Neue dessen volle Achtung und unbedingtes Vertrauen, womit ihn solcher früher und von jeher beehrt hatte. Derselbe trug ihm den Bau verschiedener Tempelchen ꝛc. auf Wilhelmshöhe auf, ernannte ihn zum Ritter des Löwenordens und übergab ihn eigenhändig das Commandeurkreuz desselben bei Gelegenheit der Legung des Grundsteins des durch ihn angefangenen neuen Residenzschlosses, der Kattenburg, wozu von Jussow die Pläne entworfen und mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten die Fundamente vollendet waren. Leider vereitelte der Tod des letztverstorbenen Churfürsten den unmittelbaren Fortbau dieses in seiner Art einzigen Gebäudes, welches noch nicht bis zur Bel-Etage aufgeführt worden, und das, wenn es einst vollendet seyn wird, wegen seiner großartigen Anlage im reinen architectonischen Styl, so wie wegen der wohlgeordneten Einrichtung und Zusammenstellung aller seiner Theile, so wie endlich wegen der reizenden Lage, unstreitig zu den ersten Residenzschlössern Deutschlands gezählt werden darf. Bis zu Jussow's Tode ward ihm, obwohl er vom jetzigen Churfürst Wilhelm II. geschätzt und geachtet wurde, auch mehrere Aufträge desselben vollführte, unter die der Bau einer Caserne und der des Friedrichsthores als seine letzte Arbeit zu zählen, die Freude nicht zu Theil, den Fortbau des großen Residenzschlosses (die Kattenburg), zu dessen Schöpfung er

das Hauptwerkzeug gewesen war, wieder beginnen zu sehen. — War er am Ende seines Wirkungskreises auch nur wenig mit dem selbst ausführenden Theile seiner Kunst beschäftigt, so leistete er durch den Vorsitz, den er bei Staatsbauangelegenheiten hatte, durch seine vielumfassenden Kenntnisse in allen Zweigen der Architectur seinem Fürsten und Vaterlande die unschätzbarsten Dienste. Daneben war er ein Muster der Einfachheit und Bescheidenheit, worin zum Theil die Ursache zu suchen ist, daß er nie etwas über seine Werke publicirt, obwohl er doch in jeder Hinsicht die Fähigkeit dazu besaß.

Mit Recht ist daher die Bezeichnung seiner Grabstätte auf dem Stadttodtenhofe zu Cassel, — welche zufällig nahe bei dem Begräbnißtempelchen, welcher durch ihn der verstorbenen Churfürstin errichtet worden, — mit den Worten versehen:

„Sein Denkmal sind seine Werke; —
„Drum anspruchslos, wie er im Leben,
„Deckt dieser Stein
„Was sterblich an ihm war."

Nach gütigen Mittheilungen des königl. Großbritt. Hannöv. Hofbauraths, H. Laves, aufgestellt von

Hannover. Dittmer, Dr.

LII. Jakob Salomo Bartholdy,

königl. Preußischer geheimer Legationsrath.

Geburtsjahr unbekannt.

gest. zu Rom den 27. Juli 1825 *).

Mit ihm ist dem weiten Kreise seiner Freunde und Bekannten ein sicherer, anregender und aufheiternder Freund, der höhern Gesellschaft eine ihrer eigenthümlichsten Erscheinungen, seinem Vaterlande ein muthiger und besonnener Verfechter mit Feder und Degen, der Literatur ein ausgezeichneter Schriftsteller und den Künsten ein seltener Kenner, Sammler und Mittelsmann entrissen worden. Bartholdy war der Sohn wohlhabender jüdischer Eltern und in Berlin geboren. Er genoß eine sorgfältige Erziehung; Latein und Griechisch verstand er zur Genüge, die Deutsche, Französische, Italienische und Englische Sprache sprach und schrieb er mit Richtigkeit, zum Theil mit Eleganz. Auch die Morgenländischen Sprachen waren ihm nicht fremd. Er studirte nun 1796 in Königsberg, ohne sich einer Fakultätswissenschaft zu widmen und unternahm hierauf eine Reise nach Griechenland, wohin er den Zeichner Gropius mitnahm, welcher noch in Athen lebt. Nach seiner Rückkehr verweilte er eine Zeitlang in Rom. Es darf als bezeichnend angeführt werden, daß er sich damals mitten unter den Juden des Ghetto von Athen von Gropius abbilden und stechen ließ und daß er den Arkadiern zu Rom Treviwasser und Sabinerhonig als vom Kastalischen Borne und dem Hymettus mitgebracht, überreicht und sich an den hierauf verfertigten Sonetten nicht wenig ergötzt hat. In Dresden ließ er sich vom berühmten Reinhardt taufen. Er hat oft geäußert, er sey Protestant ge-

*) Allgem. Zeitung 1825, Nro. 230.

worden, nicht, weil er an irgend eine positive Religion geglaubt habe, sondern weil er den Protestantismus für förderlicher für die Gesittung und das Vorschreiten des menschlichen Geschlechts halte, als den Judaismus und Katholicismus. Dieser Uebertritt trübte seine häuslichen Verhältnisse zum Theil auf immer; doch darf angeführt werden, daß er mit der Mehrzahl seiner, bei ihrem Glauben verharrenden Verwandten in gutem, mit einigen sogar in innigem Verhältnisse geblieben ist. Bald nachher brach der Preußische Krieg aus. Das Unglück Preußens erfüllte B. mit Grimm und er wanderte von Ort zu Ort, um Napoleon Feinde zu werben. Meist privatisirte er zu Wien, damals dem Brennpunkte des Hasses wider den Zwingherrn. Er zog als Oberlieutenant in dem Bataillon der Wiener Landwehr aus, welches der Frhr. v. Steigentesch führte, in welchem auch Leo Seckendorf stritt und fiel. B. führte seine, nach der Schlacht bei Ebersberg vom Bataillon getrennte Kompagnie klug und glücklich zurück, wurde verwundet, belobt und für seine Aufopferungen durch die Gunst einer sehr ausgezeichneten Frau belohnt, aber nicht getröstet. Sein Tyrolerkrig wurde bald nach dem unerfreulichen Frieden geschrieben. Seine Wirkung war groß, weil der Augenblick seines Erscheinens klug berechnet war. Es kam darauf an, den Deutschen, besonders den heranwachsenden, den Weg zur Rettung in einem Volkskriege zu zeigen. Dies ist, zum Theil durch diesen Anstoß, erreicht worden. So mag entschuldigt werden, daß er die Bilder seiner Helden oft zu sehr idealisirt hat. Zu Anfang des Jahrs 1813 erblickten wir ihn in der Kanzlei des Fürsten Hardenberg. Erst damals trat er eigentlich in den Staatsdienst. Sein Landsturmsedikt nach Aufkündung des Waffenstillstandes, obgleich nie aus-

geführt und kaum ausführbar, verfehlte die bezweckte Wirkung nicht und stimmte unglaublich die Französischen Truppen herab, welche einen Heereskrieg, und nach ein paar siegreichen Kämpfen schnellen rühmlichen Frieden zu finden gehofft hatten. Er begleitete die vereinten Heere 1814 nach Paris und ging von da nach London. Unterwegs, auf dem Paketboote, machte er die Bekanntschaft des Kardinals Consalvi. Welche Dienste er ihm leistete, ist in B. Biographie des Kardinals erwähnt, ohne daß er sich genannt hat. Er blieb bis zum Tode des Kardinals in genauern Verhältnissen mit diesem. Im Jahre 1815 kam er nach Rom, als Preußischer Generalkonsul für ganz Italien. Diese Stelle wurde eigens für ihn geschaffen. Seine Aufgabe scheint mehr die Gesammtheit des heil. Bundes, als Preußen besonders angegangen zu haben. Er sollte die Schwingungen beobachten, welche von den Bewegungen der letzten Jahre noch geblieben waren. Er hatte auf dem Wiener Kongresse ein willkommenes Feld für seine vielseitige Thätigkeit gefunden und ihn nicht nur mit Orden (dem eisernen Kreuze und dem Baierischen Civilverdienstorden) geziert, sondern auch in den Gang der herrschenden Ideen eingeweiht, verlassen, um im Lande seiner Vorliebe zu leben. Nach dem Aachner Kongresse wurde er zugleich zum Geschäftsträger am Toskanischen Hofe ernannt. Bei Gelegenheit des Aufenthalts des Oestreichischen Hofes in Rom erhielt er die Dekoration der eisernen Krone. Die Neapolitamische Revolution beschäftigte ihn vielfältig und sein Werk über die Carbonaria ist zugleich Beweis seines Muthes. Er war allen politischen Gesellschaften von Herzen abhold und schon 1813 der Meinung, die Regierungen müßten, im Sinne Friedrichs des Großen, vor ihrer Zeit hergehen,

nicht aber sich von den Massen oder der Opposition eines Theils des Volks hinreißen lassen. Nach einigen Jahren, welche B. so glücklich verlebte, als es hienieden möglich ist, trafen ihn wiederholte Schläge; der Tod entriß ihm mehrere Freunde und seine Gönner Hardenberg und Consalvi. Auch seine Mutter starb, ohne daß er sie vorher noch gesehen hatte; seine Stellen wurden eingezogen und er auf 1200 Thlr. Pension gesetzt, welche er nach einigen Jahren in Preußen verzehren sollte. Seine Gesundheit fing an zu leiden, seine Stimme wurde trüber, er blieb viel zu Hause und arbeitete anhaltender als gewöhnlich. Den 18. Juli ging er noch aus und genoß den schönen Sommerabend mit mehrern Freunden auf Monte-Pincio, wo die Musik des Regiments Alb. Giulay unzählige Menschen versammelt hatte. Bei seinem Streben, jung, heiter und gesund zu scheinen, täuschte er uns Alle. Er war innerlich gebeugt und sehr leidend. Den 19. fühlte er sich krank. Eine Unterleibsentzündung widerstand allen Gegenmitteln. Schon den 24. gab ihn sein Arzt und Freund, Professor de Mattei, verloren. Unter furchtbaren Leiden bestellte er sein Haus, bedachte treue und anhängliche Diener, Freunde und Verwandte reichlich. Morgens 7 Uhr am 27. Juli hörte er auf zu leben. Er ist unverehelicht gestorben. Den 29. in der Morgendämmerung wurde er bei der Pyramide des C. Cestius begraben. Der Antheil war allgemein. Er hat eine Lücke gelassen, welche sobald nicht wieder ausgefüllt werden wird. Bartholdy war klein und schmächtig von Gestalt, etwas höckerig und auch seine Beine trugen Spuren eines frühern rhachitischen Uebels. Sein Kopf war rein morgenländisch, die jüdische Abkunft auf den ersten Blick unverkennbar. Die Haare waren schwarz, beinahe negerartig und früh mit Grau gemischt.

Das Gesicht war voll Sagazität, nur durch schwache häufig etwas entzündete Augen entstellt. Wir erinnern uns nur dann ihn ohne Brille gesehen zu haben, wenn er etwas sehr scharf in der Nähe sehen wollte. In der Kleidung war er elegant, ohne Ziererei, im Essen und Trinken höchst mäßig. Anstrengungen aller Art ertrug er leicht, aber die Ruhe nicht. Diese liebte er durch Spiel, zuweilen durch sehr hohes, zu unterbrechen. Sein Gedächtniß war trefflich. Er las schnell, fand die Hauptpunkte sehr leicht heraus und komponirte mit großer Fertigkeit. Sein Witz war schlagend, seine Antworten behend. Er fühlte sich zu größern Verhältnissen berufen, als vielleicht seine Geburt, seine nicht einnehmende Gestalt, seine mehr ins Breite als Tiefe gehende Studien zu gestatten schienen. Er mußte nicht nur die alten Edelleute, sondern auch die alten Christen zwingen, ihn unter sich zu dulden, er mußte sich beliebt, gefürchtet, unentbehrlich machen, Allen Alles, beständig in aufsteigender Bewegung seyn, um da geduldet zu werden, wo ein Anderer Platz nimmt, ohne daran zu denken. Das mögen die beachten, welche sein Auftreten zu stark fanden. Es kündigte freilich den Mann an, welcher sich seine Stelle erkämpft hat und bereit ist, sie gegen Jeden zu vertheidigen, aber mußte er nicht so auftreten, um offene Thüren zu finden? Seine Sucht, sich geltend zu machen, hatte denselben Ursprung und dieselbe Entschuldigung ist auch auf sie anwendbar. Seine falsche Stellung in der Gesellschaft glich der von Napoleon in der Politik. Bei seinen Erfahrungen gehörte schon ein sehr gutes Naturell dazu, um nicht ein Shylok zu werden. Und wirklich war er ungleich besser als sein Ruf. Wer ihn genauer kannte, hing mit Liebe an ihm. Er öffnete selten sein Gemüth und hat außer einem baroken und

ziemlich mittelmäßigen Lustspiele wohl nie Verse gemacht, aber z. B. Grillparzers Abschied von Gastein mit Thränen in den Augen vorgelesen. Er mußte bei seiner Lage gegen sein Gemüth arbeiten und gefiel sich sogar darin, sich als weniger sittlich darzustellen, als er wirklich war. Als Schriftsteller gehörte er ganz seiner Zeit. Seine Reise nach Griechenland bezeichnete er selbst als ein unreifes Jugendwerk und hatte seit der Griechischen Revolution seine Meinung über die Griechen sehr zu Gunsten dieser geändert. Seinen Tyrolerkrieg und seine Biographie des Kardinals Consalvi haben wir eben erwähnt. Er hinterläßt eine fertige Handschrift über die Gläser und Glaspasten der Alten. Sie ist Französisch abgefaßt und sollte in wenigen sehr sorgfältig illuminirten Exemplaren ausgegeben werden. Ruspi hat die Zeichnungen dazu sehr sauber und treu, Ruschweyh den Stich nicht minder vorzüglich besorgt. Es ist zu wünschen, daß dieses Werk in gute Hände komme. Als Diplomat war er mit den ausgezeichnetsten Staatsmännern seiner Zeit zum Theil in innigeren Verhältnissen. Die Fürsten Hardenberg und Metternich, Consalvi und Medici, Sir W. A'Court und viele Andere unterhielten Briefwechsel mit ihm. Italien haben in unsern Tagen wenige Menschen so genau gekannt und keiner so klar erkannt, als er. Seine Berichte können für Musterstücke gelten. Besonders hatte er das Talent, auch das Kleinste zu benutzen und einzuschalten.*) Eben so vorzüglich sind seine Artikel in der Allgemeinen Zeitung, deren thätiger Korrespondent er vor seiner

*) Der Freistaat S. Marino verdankt seiner Vermittelung die Beendigung langer Streitigkeiten mit dem Römischen Stuhle. Er wurde deshalb zum Ehrenbürger und Patrizier des Freistaats ernannt.

Anstellung als Geschäftsträger und seit seiner Pensionirung war. Er hielt es mit Recht für weit schwieriger, einen guten Zeitungsartikel zu schreiben, als eine gute Depesche. Diese braucht nur Wenigen zu gefallen, Ton und Einkleidung sind so ziemlich gegeben. Jener muß jedem Leser etwas, dem Verständigen aber sehr viel geben und doch die Censur passiren. Für die schönen Künste war B. vielfach und anhaltend thätig und seine umtriebige Natur machte sich am liebsten in Beschauung, Bestellung, Behandlung für sich und andere Lust. Die Ausmalung eines seiner Zimmer in Fresco durch Deutsche Künstler gab das Zeichen zu Wiedererweckung dieses Kunstzweiges in Deutschland. Er ist dafür, daß er in fremdem Hause mit bedeutenden Kosten und langem Warten die Geschichte Josephs darstellen ließ, mit Undank, oder wenigstens mit Nichtdank belohnt. Einen unerfreulichen Fleck vor seiner Wohnung hat er zu einem Baumwege umschaffen lassen. Seiner Verwendung bei dem Fürsten Metternich verdankt Caprarola, jenes Meisterwerk Vignola's, seine Erhaltung. Unzählige Bilder hat er seine reicheren Bekannten zu bestellen veranlaßt. Kein Schritt kostete ihn etwas, wenn es galt, ein verborgenes Talent bekannt und geltend zu machen. Zugleich beschäftigten ihn Sammlungen von Kunstwerken. Zwei derselben, eine von antiken Glaspasten und eine von Terre cotte hat er dem F. M. L. von Koller verkauft, aber sogleich wieder angefangen, aufs Neue zu sammeln. Er hinterläßt eine sehr ausgezeichnete Sammlung von sogenannten hetrurischen Vasen, von Bronzen, von Elfenbeinbildern, von Majolica, von Bildern und einzelne sehr schöne Stücke von antikem Glas und gebrannter Erde. Den Handel mit diesen zwei Artikeln hat er eigentlich geschaffen. Die letzten Monate seines Le-

bens beschäftigte ihn der Plan zu einer Gesellschaft von Kunstkennern zur Verhütung von Verfälschungen, Erkennung der Aechtheit, wechselseitiger Aufklärung und Beantwortung von Anfragen rc. Die Ergebnisse sollten in ein Buch eingeschrieben werden, welches nur den Mitgliedern offen gestanden hätte. Eine solche Gesellschaft wäre für den Kunsthandel von der größten Wichtigkeit, aber nur in Rom möglich. B. scherzte selbst darüber, daß er bei seiner Morgenländischen Natur eigentlich hätte Kaufmann werden sollen, und daß er, nach so viel gestaltetem Leben, vielleicht damit enden müsse. Er hatte auch über die Handelsgeschäfte im Großen, über Rentenemission und Staatskredit klare und ausgebreitete Kenntnisse. Leider hat er über das Zusammenbleiben seiner Sammlungen nicht verfügt, zwei seiner schönsten Vasen erhielt Frau v. Pereira zu Wien, drei Vasen und drei Bronzen darf F. M. L. von Koller sich auswählen. Wir hoffen, daß auch der übrige Nachlaß in unser Deutsches Vaterland wandern werde. Seine Schwester, Gattin des Bankiers Mendelssohn in Berlin, ist seine Erbin. Wir gestehen, daß es uns schwer wird, den nach allen Seiten thätigen, beweglichen Mann, uns als feuerhütenden Greis zu denken. Ein Leben wie seines forderte alle Kräfte der guten Jahre. So tief wir seinen Verlust fühlen, so finden wir dennoch Trost in der Ueberzeugung, daß ein Leben wie seines am besten schnell und vor den Jahren der Schwäche und Körperleiden abgeschlossen wird. Er ist mit bewundernswürdigem Muthe dahin gegangen, woher noch kein Sterblicher zurückgekehrt ist. In einem der Frescobilder seines Gemaches ist sein Bild unter den Höflingen Josephs von Cornelius gemalt, aber nicht sehr ähnlich. Eine Federzeichnung vom Grafen St. Kossakowsky wurde wenige Wochen vor

seinem Tode verfertigt und ist sprechend ähnlich. Der Bildhauer Wolf zu Berlin hat seine Maske sogleich nach dem Tode nehmen lassen und wird seine Büste verfertigen. Wir fühlen lebhaft, wie mangelhaft diese Skizze in vieler Beziehung sey, aber wir hoffen, wenigstens einige Züge des beweglichen Bildes in frischer Erinnerung festgehalten und der großen Zahl unserer Landsleute, welche mit Bartholdy in Verbindung standen, durch diese Zeilen aufgefrischt zu haben. Hätte je ein Mann unserer Zeit (versteht sich von denen, welche Muße dazu haben) Denkwürdigkeiten aufzeichnen sollen, so wäre er es gewesen; wir glauben aber kaum, daß unter seinen Papieren sich etwas dergleichen finden werde.

Seine Schriften sind:

Das heutige Griechenland und die Jonische Republik, 1r Bd., Berlin 1805. — Der Krieg der Tyroler im Jahr 1809. gr. 8. Berl. 1814. — Das Löwenthor zu Mycenä (in Wielands Merkur 1805. Jan.)

Albano bei Rom, den 30. Juli 1825. M.

LIII. Friedrich Carl Gottlob,

regierender Fürst zu Löwenstein-Werthheim Freudenberg, Aeltester des Gesammthauses Löwenstein-Werthheim, Reichsrath des Königreichs Baiern, Erb-Reichs-Obrist-Kammerherr des Königreichs Würtemberg, Großkreuz des königl. Baierschen St. Hubertusordens, so wie des Ordens der Würtembergischen Krone und des Pfälzischen goldenen Löwenordens.

geb. den 29. Juli 1743.
gest. den 3. August 1825. *)

Die Eltern waren: der Reichsgraf Carl Ludwig, des Römischen Reichs regierender Graf zu Löwenstein-Werthheim-Virneburg und die Reichsgräfin Frau Anna Charlotta Josephine Elisabetha, vermählte Gräfin zu Löwenstein-Werthheim-Virneburg, geborne Freifrau von Strztitz. Die Großeltern väterlicher Seits: Der Reichsgraf Heinrich Friedrich, regierender Graf zu Löwenstein-Werthheim-Virneburg und die Reichsgräfin, Frau Amöne Sophia Friederika, geborne Gräfin und Erbtochter zu Limpurg, Sontheim und Speckfeld. Die Urgroßeltern väterlicher Seits: Der Reichsgraf Friedrich Eberhard, regierender Graf zu Löwenstein-Werthheim-Virneburg und die Reichsgräfin Frau Sophie Louise, geborne Gräfin zu Hohenlohe-Waldenburg ꝛc. ꝛc. In gerader männlicher Linie stammt der Verstorbene ab von Friedrich dem Siegreichen, Churfürsten von der Pfalz, so wie weiter zurück von dem Aeltervater des Letzteren, Rupprecht, Römischen Kaiser und Churfürsten von Pfalz. Von zwei Brüdern des Fürsten

*) Aus dem zu Werthheim, bei Holl, erschienenen Ehrengedächtniß des Fürsten.

starb der Graf Carl Friedrich Wilhelm Joachim in früher Jugend.

Unter der einsichtsvollen Leitung seiner Eltern arbeiteten die auserlesensten Lehrer darauf hin, seiner religiösen und moralischen Bildung und seiner Unterweisung in Künsten und Wissenschaften diejenige Richtung zu geben, welche den Sinn für das Wahre, Schöne und Gute überhaupt pflegend, ihn dereinst noch besonders in den Stand setzen möchte, der erhabenen Bestimmung würdig zu entsprechen, welche durch Geburt und Stand ihm vorgezeichnet war. Die glücklichen Anlagen, der wißbegierige Geist und das edlen Eindrücken leicht geöffnete Herz des jungen Fürsten erleichterten dieses Geschäft ungemein und bald trat er als ein Jüngling hervor, an dem man die ersten Hoffnungen, welche man zu fassen berechtiget war, reich erfüllt sah, von dessen nunmehr freierer Selbstthätigkeit man auch die Erfüllung der übrigen um so freudiger erwarten konnte.

Indeß rückte die Zeit heran, wo die Bildung des Fürsten durch diejenige Zuthat vollendet werden sollte, welche das Reisen ins Ausland gewähren kann. Damals hatte der große Friedrich von Preußen mit der frischen Blüthe seines Ruhms den Erdkreis erfüllt. Dies reizte den für alles Große so empfänglichen Sinn des Verewigten zu dem Entschlusse, sich nach Berlin zu begeben, wo er im Mai des Jahres 1765 vorerst als Lieutenant in des Königs Militärdienste eintrat. Die erwünschte Gelegenheit, den Helden der Zeit in der Nähe zu bewundern, mit vielen Personen, in denen sein Geist lebte, in Verbindung zu kommen und was Berlin noch sonst Unterrichtendes und Angenehmes darbot, machten dem Fürsten den Aufenthalt in dieser Königsstadt so werth, daß er immer einer der lichtesten Punkte seiner Erinnerung geblieben ist und er

hätte nach drei Jahren noch nicht daran gedacht, Berlin und die Dienste des Königs, von welchem er ausgezeichnet wurde und die dort gefundenen Freunde zu verlassen. Aber dem Wunsche eines geliebten Vaters, welcher anfing sich körperlich schwächer zu fühlen, konnte der Verewigte nicht anstehen, seine Neigung zum Opfer zu bringen. Er trat mit dem Charakter als Capitän aus des Königs Dienste und langte gegen das Ende des Jahres 1768 im Vaterlande wieder an.

Hier machte er sich nun zum hauptsächlichsten Geschäfte, nach dem Vorbilde seines erhabenen Vaters, sich zu den künftigen Regierungsgeschäften vorzubereiten und zur Unterstützung und Erheiterung der spätern Jahre seines Lebens möglichst beizutragen; diese Pflicht stimmte zugleich mit den Gefühlen seines Herzens überein. Um die entferntern Besitzungen seines Hauses kennen zu lernen, begab sich der Verewigte im Jahr 1776 nach Löwenstein, wo er einige Zeit verweilte und den Einwohnern ward das Glück, den künftigen Mitregenten in ihrer Mitte zu sehen und Zeugen seiner Menschenfreundlichkeit zu werden. Der Aufenthalt zu Löwenstein wurde nur durch eine Reise über die Niederlande nach Virneburg und durch mehrere Reisen in der Umgegend unterbrochen. Das Ende desselben ist merkwürdig durch die Vermählung der Gräfin Friederike Charlotte Wilhelmine Amöne, Schwester des Verewigten, mit dem Prinzen Carl Ludwig von Hohenlohe-Kirchberg, welche 1778 vollzogen wurde.

Unmittelbar darauf erfolgte das beglückendste Ereigniß seines Lebens.

Schon früher hatte der Fürst Gelegenheit gehabt, bei einem Besuche seiner Verwandten zu Erbach die Gräfin Francisca Juliana Char-

lotta, Tochter des Wild- und Rheingrafen Carl Walram Wilhelm zu Salm-Grumbach, kennen zu lernen. Die ihr eigene Anmuth, der hochgebildete Geist und die übrigen liebenswürdigen Tugenden derselben blieben dem Herzen des Verewigten eingezeichnet und die erwiederte und von den Wünschen der beiden hohen Häuser begleitete Liebe reifte nunmehr zu einer immerwährenden glücklichen Verbindung, die den 25. März 1779 zu Grumbach durch die Segnungen der Religion geheiliget wurde.

In dem Besitze einer Gemahlin, welche bestimmt war, seine künftigen Tage zu verschönern und zu beglücken, eröffneten sich für den Fürsten die freudigsten Aussichten der Zukunft; aber der Tag nach seinem Vermählungsfeste sollte der Todestag seines verehrten Vaters werden. Nach dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung starb am 26. März 1779 der Reichsgraf, Herr Karl Ludwig, regierender Graf zu Löwenstein-Wertheim-Virneburg, in einem Alter von 66 Jahren, und nach einer fast 49jährigen beglückten Regierung.

Der verewigte Fürst Friedrich Karl trat nun die Regierung an und richtete bei Uebernahme derselben seine angelegentlichste Sorge darauf, den treugesinnten Unterthanen, deren erwartungsvolle Blicke auf ihn gerichtet waren, den erlittenen Verlust zu ersetzen und mit Einsicht, Kraft und Milde ihre Wohlfahrt befestigen und vermehren zu helfen.

Die nächste Zeit füllte sich mit diesen Beschäftigungen aus, wurde aber besonders bedeutend für das häusliche Glück des Verewigten und für die Hoffnung des Landes, durch die Kinder einer höchst beglückten Ehe. Zwei erlauchte Töchter, die erstgeborne Gräfin, Charlotte Maria Friederika Franciska, geboren den 13. März 1780 und die letztgeborne Gräfin, Friederike Charlotte

Louise, geboren d. 9. Octbr. 1784, haben zwar die Freude ihrer Erscheinung durch ihr bald erfolgtes Hinscheiden wieder getrübt; aber die beiden Söhne, sowohl der Erstgeborne und jetzt regierende Fürst Karl Ludwig Friedrich, geboren den 26. April 1781, als auch der zweitgeborne, Prinz Friedrich Christian Philipp, geboren den 13. Mai 1782, wuchsen mit desto fröhligerem Gedeihen heran und wurden die ungetheilte Freude ihrer erhabenen Eltern, so wie ihre zweckmäßige Erziehung ihre gemeinschaftliche Aufmerksamkeit beschäftigte.

Das Jahr 1785 brachte einen empfindlichen Trauerfall, denn am 11. Juli ging in dem Reichsgrafen Ludwig Friedrich Albert zu Löwenstein-Werthheim-Virneburg ein geliebter Bruder des Fürsten in die Ewigkeit hinüber. Es fielen in diese Zeit einige Reisen in die Limpurgischen Besitzungen des Hauses, nach Brüssel (wo der Verewigte dem Kaiser Joseph II. aufgewartet hat) und nach Paris. Hierauf erfolgte der Hintritt der Reichsgräfin, Frau Anna Charlotta Josephina Elisabetha, vermählte Gräfin zu Löwenstein-Werthheim-Virneburg, Mutter des Verewigten, welche am 28. December 1793, in einem Alter von 72 Jahren zu Werthheim verstarb.

Die Reise nach Paris geschah im ersten Jahre der dort ausgebrochenen verhängnißvollen Staatsveränderung. Er war selbst Zeuge der unruhigen Auftritte, welche sie hervorgebracht hat. Anfangs schien es, als ob diese Begebenheit auf das Leben, auf die Wirksamkeit des Verewigten keinen Einfluß haben würde, außer derjenigen, welche der Reichsverband zur Beschützung der Unterthanen in dem daraus entstandenen Kriege ihm auferlegt hatte und

derjenigen, welche seine freundschaftliche Gesinnung in Erweisung der Gastfreundschaft und sein edelmüthiges Herz in Uebung der Wohlthätigkeit gegen manche Opfer derselben sich selbst auferlegte. Aber bald dehnte sich die Erschütterung auch auf die benachbarten Länder aus in immer weitern Umkreisen; der durch den Lüneviller Friedenschluß im Jahre 1801 ausgesprochene Verlust des linken Rheinufers für Deutschland, brachte den Verlust der Grafschaft Virneburg für das Hochgräfliche Haus Löwenstein mit sich und die der Residenz näher gelegenen Besitzungen fühlten den Druck der Lasten des Kriegs und der Gegenwart der beiderseitigen Heere. Zwar wurde im Jahr 1802 auf dem Reichstage zu Regensburg für den Verlust von Virneburg Entschädigung erwirkt, und man durfte glauben, endlich am Ziele zu seyn, auch fühlte sich in diesem Glauben der verewigte Fürst glücklich und war mit Liebe darauf bedacht, Einrichtungen zu machen, Wunden zu heilen und den neuen Unterthanen das zu werden, was er den bisherigen längst gewesen war. Allein dem Schicksal gefiel es, seine Standhaftigkeit noch auf neue und härtere Proben zu setzen.

Im Mai 1804 ging nach langen Leiden die Gräfin Sophie Caroline Constantie zu Löwenstein-Werthheim-Freudenberg, Schwester des Verewigten, ins bessere Leben hinüber und Trauer zog sich über das erlauchte Haus. Eine harte Prüfung anderer Art folgte im Jahre 1806, welche durch den damaligen großen Machthaber von Europa herbeigeführt wurde, daß nach dem vollendeten Umsturze der Deutschen Reichsverfassung durch die Bestimmungen der Rheinischen Bundesacte auch die Besitzungen des Löwensteinischen Gesammthauses den angrenzenden Staaten, einverleibt wurden,

und auf diese Weise der Regent von den Unterthanen, der Vater von den Kindern auf einmal sich getrennt sehen mußte. Verhältnisse durch das Recht geheiligt, durch die Zeit befestigt, durch Gewohnheit und Neigung ehrwürdig und theuer geworden, lösen sich nicht ohne Schmerz auf. Indeß fügte sich der Verklärte in die neuen Verhältnisse in würdevoller Ergebung und in dem Bestreben, die geretteten Rechte und den gebliebenen Einfluß in den Schranken der neuen Verfassungen desto eifriger zur Förderung des Schönen, Guten und Nützlichen anzuwenden. Diese Tugend hat der Verewigte in hohem Grade zu üben nicht aufgehört und sich dadurch auch die Gesinnungen der Liebe und Ergebenheit seiner Landeskinder fortwährend rein und unverletzt zu bewahren gewußt.

Auch die hohen Souveraine, mit welchen der Fürst durch die neue Ordnung der Dinge in nähere Verhältnisse getreten war, bestrebten sich wechselsweise, ihre Hochachtung für seine Person und das Anerkenntniß seiner Verdienste durch Auszeichnungen zu beweisen, welche unter diesen Umständen für den Geber und Empfänger gleich ehrend waren. Schon früher war dem Verewigten von dem damaligen Churfürsten von Pfalzbaiern das Großkreuz des Pfälzischen goldnen Löwenordens ertheilt worden. Jetzt erhielt er vom König von Würtemberg auch den Orden der Würtembergischen Krone, welcher ihm 1806 von dem königlichen Flügeladjutanten v. Moltke, als dem zu diesem Zweck von dem Könige bevollmächtigten Abgesandten, auf die die ehrenvollste Art überreicht worden ist. Bald darauf kam noch vom König von Baiern das Großkreuz des Baierischen St. Hubertusordens hinzu.

Für den Verewigten war es von besonderem Werthe, als am 19. November 1812 der ältern

Linie des Löwensteinischen Gesammthauses ihre ursprüngliche Fürstenwürde von S. königl. Majestät in Baiern wieder gegeben wurde.

Doch das schönste Ehrenzeichen blieb immer das, welches der Verewigte durch seine Fürstentugenden sich selbst aneignete, das in den Herzen seiner Verehrer nie seinen Glanz verlieren wird.

Am 16. Februar 1816 ward ihm der bittere Schmerz, seinen hohen Anverwandten, ältesten Freund und Mitregenten, den Fürsten Johann Karl Ludwig zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, durch den Tod zu verlieren.

Durch dies höchst traurige Ereigniß wurde der Fürst Senior des Löwensteinischen Sammthauses, erhielt hierdurch die Würde eines Erb-Reichs-Obrist-Kammerherrn des Königreichs Würtemberg und 1818 die eines Reichsraths des Königreichs Baiern.

Am 11. September 1819 traf ihn ein neuer harter Schlag des Schicksals durch den Tod seines Schwagers, des Fürsten Johann Friedrich, Rheingraf zu Salm-Horstmar, der im fürstlichen Schlosse verstarb.

Den schmerzlichsten und unersetzlichsten Verlust aber erlitt er, als am 30. December 1820 seine Gemahlin in einem Alter von 76 Jahren in die Ewigkeit überging; beweint von den hohen Angehörigen und Verwandten, innigst betrauert von Allen, die sie zu kennen das Glück hatten. Von dieser Zeit an zog der Fürst sich noch mehr in die Stille zurück und blieb der gewohnten Thätigkeit, unter mancherlei Beschäftigungen des Geistes und Uebungen des Wohlthuns, zugewendet bis ans Ende seines edlen Lebens.

Die reinste Humanität, ein Hauptzug seines Charakters, sprach sich in seinem Leben und Wir-

ken aus; Mensch zu seyn im edelsten Sinne des Worts, menschlich zu fühlen mit den Unglücklichen aller Art, wo sich Gelegenheit fand, ihren Kummer zu lindern und wenn es möglich wäre, alles um sich her glücklich zu machen, diese erste Forderung der Religion war seinem Herzen Bedürfniß. Alle übrigen Eigenschaften, die wir an ihm ehren und lieben, entsprangen aus dieser Quelle. Er schätzte die Wissenschaften. Durch vielfache Kenntnisse gebildet, verschmähte er auch im hohen Alter nicht, täglich neue zu sammeln, scheute die Mühe nicht, gründlich zu erforschen, was ihm noch dunkel war. Er schätzte diejenigen Kenntnisse am meisten, die auf die Würde und das Wohl der Menschheit vorzügliche Beziehung hatten. Ordnung, Schönheit, Ebenmaas liebte er in allen Dingen; in mehreren Künsten selbst geübt, in andern ein feiner Kenner, zeigte er in Allem, was er unternahm, einen gebildeten Geschmack. Er suchte überall das Schöne mit dem Gemeinnützigen zu verbinden. Ein zartes Gefühl für Wahrheit und Recht war ihm besonders eigen. Unfähig, irgend Jemand mit Wissen unrecht zu thun, konnte er auch kein Unrecht von Andern gegen Andere dulden, Großes und Gutes selbst am Feinde schätzen, nicht leicht an eine Niedrigkeit glauben, dem offenbaren Frevel mit Muth und Kraft entgegentreten und die Verirrten mit Reue als ein sanfter Richter auf die gerade Bahn zurück bringen. Niemals erstarb in der Brust des Verewigten die Theilnahme an den Schicksalen der Menschen und Völker in der Nähe und Ferne; Alles mit Aufmerksamkeit verfolgend, was das Glück der Völker betraf, freute er sich, wo den schuldlos Unterdrückten Rettung wurde; Nichts übersehend, was hier oder da einem Einzelnen Heil bringen konnte, bewillkommte er jede neue Erfindung mit

seinem Beifall, welche dahin zu führen schien, oder, wenn Kleinigkeiten uns in der Tiefe der menschlichen Seele am besten lesen lassen, von welcher freundlichen Seele mußte der bewegt werden, der fast bis in die letzten Wochen seines Lebens, wo eine Erfindung dem menschlichen Verstande Ehre machen oder dem Leidenden Hülfe bringen konnte, sie in den Tagesblättern, die man ihm vorlas, mit Merkzeichen versehen ließ! Konnte er selbst helfen, retten, trösten, so fehlte er nie, so sehr auch in der sturmbewegten Zeit, in welche die letzte Hälfte seiner Tage fiel, die Unglücklichen sich mehrten und die Hülfsmittel beschränkter wurden. Das Wohl treuer Diener glaubte er sich anvertraut; das Wohl Aller trug er im Herzen; das Wohl der Armen und Kranken, und deren sind so viele, die von ihm unterstützt und erquickt wurden, als daß wir in ihre Seufzer, Thränen und Segnungen noch unsere Worte mischen wollen.

Seit mehreren Jahren wurde der Fürst jeden Sommer und auch in diesem am 21. Juli, von einer Gallenruhr (cholera) und zwar mit weit mehr Gefahr drohenden Anfällen, als es früher der Fall war, befallen, daß bei der natürlichen Altersschwäche in den ersten Tagen seines Erkrankens für sein Leben mehr zu fürchten als zu hoffen war. Indeß siegte die immer noch so rege und thätige Naturkraft des Verewigten, unterstützt durch die geeigneten Heilmittel der bewährtesten Aerzte, über die heftigen Anfälle der Krankheit abermals; schon am 28. Julius trat eine, allen Wünschen entsprechende Besserung ein, welche den 29., als dem hohen Geburtsfeste des Verewigten, durch die sichtbar wieder erlangte Heiterkeit seines Geistes zu den besten Hoffnungen berechtigte. Allein schon in der darauf folgenden Nacht stellte sich ein

Rückfall der Krankheit ein und mit ihm sanken die Lebenskräfte plötzlich so bedeutend, daß aus gänzlicher Erschöpfung, Mittwochs den 3. August 1825, früh 5¼ Uhr, sein Tod sanft und leicht erfolgte. Er brachte sein ruhmvolles Leben auf 82 Jahre und 5 Tage.

Er ruhet aus von den Mühen des Lebens! Uns aber bleibt sein Andenken heilig; in unserer Mitte blüht und reift fort das Gute, das er gestiftet, wodurch er unter uns fortzuleben nie aufhören wird!

C. . . F. . .

---

* LIV. Ludwig Friedrich Victor Hans Graf von Bülow,

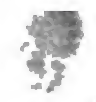
königl. Preußischer Staatsminister, Ritter des schwarzen Adlerordens u. s. w.

geb. d. 14. Juli 1774.
gest. den 11. August 1825.

Ludwig Fiedrich Victor Hans Graf von Bülow war den 14. Juli 1774 zu Espenrode, einem Rittergute der Familie von Bülow-Potremsescher Linie, zwei Meilen von Braunschweig, im Lüneburgischen Amte Fallersleben, geboren. Sein Vater war Friedrich Ernst von Bülow, welcher den 4. Juni 1802 als Lüneburgischer Landschaftsdirector, weltlicher Abt des Klosters St. Michaelis und Vorstand der Ritteracademie zu Lüneburg verstarb und als ein gutdenkender Mann, als kenntnißreicher Landwirth, als treuer Freund und redlicher Familienvater bei seinen Nachkommen in liebevollem Andenken steht. Großes Ver-

mögen zu erwerben, ward er verhindert durch freigebige Lebensweise, durch vorwaltende Neigung zur Verfolgung weitliegender Plane und durch Baulust, wie auch durch den Kostenaufwand, welchen die standesmäßige und sorgfältige Erziehung seiner vielen Kinder erforderte. Seine zweite Gattin Eleonore Luise Margarethe von Behr auf Forste und Osterode, mit welcher er achtzehn Kinder erzeugte, war die Mutter des vorgenannten Sohnes, eine würdige Matrone, welche vielgeliebt im hohen Alter vor wenigen Jahren aus dem Kreise der Ihrigen schied.

L. Fr. V. H. v. Bülow zeigte früh beim Unterrichte guter Hauslehrer, dann bei dem Besuche der Ritterakademie zu Lüneburg entschiedene Geistesfähigkeit und bezog mit guten Schulkenntnissen ausgerüstet 1790 die Universität Göttingen, um sich den Rechts- und Staatswissenschaften unter Leitung berühmter Lehrer zu widmen. Dann trat er 1794, nach dem Rathe des Ministers von Hardenberg, seines nahen Verwandten (dessen Mutter und der Landschaftsdirektor von Bülow waren leibliche Geschwister), in königl. Preußische Dienste, als Auskultator beim Kammercollegio zu Baireuth. Zwei Jahre später war er schon zum Assessor vorgerückt. Hardenberg, von der Verwaltung der erst neuerlich der Preußischen Krone überkommenen Fränkischen Fürstenthümer nach Berlin berufen, ließ bald darauf seinen Vetter nachkommen, welcher als Kriegs- und Domänenrath beim Generaldirectorio zu Berlin Anstellung erhielt und mit Auszeichnung in verschiedenen Verwaltungszweigen arbeitete. Indeß er sich so für die höhere Sphäre des Staatsdienstes bildete, genoß er die vielseitigen Annehmlichkeiten des geselligen Lebens der Preußischen Hauptstadt; auch verhei-



rathete er sich 1804 mit der ältesten Tochter des Geheimen-Justizraths **Schmucker** und knüpfte so eine Verbindung, welche für ihn, unter mannigfachen Schicksalen, die Quelle vieler Familien- und Vaterfreuden, für welche sein Herz so reine Empfänglichkeit besaß, wurde.

Kurz darauf ward der junge, neun und zwanzigjährige Mann, auf den bedeutenden Posten eines Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer zu Magdeburg versetzt, wo er als Chef der Verwaltung einer wichtigen Provinz um so größeren Verpflichtungen sich gewachsen zeigen konnte, da die vorgefundenen Lokal- und Personalverhältnisse, wie die bald erfolgenden Kriegsrüstungen, dann, nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt, die feindliche Besatzung der Provinz ihm in jeder Beziehung vollauf zu thun gaben. Diesen schwierigen Amtsverhältnissen entsprach er vollkommen, erwarb das Vertrauen der Provinz, den Dank seines scheidenden Landesherrn und die Achtung der siegreichen Franzosen, deren Geneigtheit er gewann, wie sehr auch seine muthige Amtsverwaltung von serviler Fügsamkeit und schlaffer Hingebung in die Forderungen der eingedrungenen Feinde entfernt blieb.

Nach dem Frieden von Tilsit wurde bekanntlich das Herzogthum Magdeburg ein Theil des neu errichteten Königreichs Westphalen. **Bülow** wandte sich an den König von Preußen mit dem Gesuche, in dessen Diensten verbleiben zu dürfen; erst, nachdem Friedrich Wilhelm III. sich bestimmt ausgesprochen, daß der Drang der Umstände die Gewährung dieser Bitte nicht verstattete, nachdem **Bülow** von seinem bisherigen Landesherrn ausdrücklich auf die Dienste des Königs von Westphalen hingewiesen war, nahm er, der zur Abhülfe

unerschwinglicher Kriegslasten, welche das Herzogthum Magdeburg tragen sollte, nach Cassel ging, die Ernennung zum Westphälischen Staatsrathe an. Wenn ihm bei manchen Widersachern zuvor frische Rüstigkeit der Jugend, geringere Beachtung herkömmlicher Formen und anmuthige Leichtigkeit in aller persönlichen Beziehung, zum Vorwurf gemacht waren, so bewirkten gegenwärtig gerade diese Eigenschaften den großen Einfluß, welchen Bülow in Cassel sofort erlangte. Dieses war um so mehr zu bewundern, da er es nie zweifelhaft ließ, daß er ein muthiger Vertreter der Deutschen, besonders der Preußen war, an einem Königshofe, dem mit vollwichtigen Empfehlungen beutelustige Ausländer zuströmten. Dieses wunderliche Gewirre, dieser Zwiespalt zwischen den kaiserlich Französischen Forderungen und den königlich Westphälischen Ansprüchen, zwischen den stolzen Repräsentanten der großen Nation, zwischen den neuen Westphalen und den probehaltigen, aber oft unbehülflichen Deutschen, wurde bald dem provisorischen Finanzminister Beugnot zu arg; er ging im April 1808 nach Frankreich zurück; mit dem Portefeuille seines Ministeriums wurde der bisherige Präsident in der Finanzsektion des Staatsrathes, Herr von Bülow erst vorläufig beauftragt, dann, schon am 8. Mai 1808 zum wirklichen Minister der Finanzen, des Handels und Schatzes ernannt. Der Glanz dieser Erhebung verleitete viele, den neuen Finanzminister zu beneiden; die Fremdlinge vermerkten früh genug, daß ihnen der Schlüssel zum Staatsschatze genommen, der Weg zu Bereicherungen verschlossen war, die Deutschen konnten sich in die neue Gestaltung der Dinge zu wenig finden; bald hielt ihre Mehrzahl den Herrn von Bülow für einen Parteigänger der Franzosen, bald mißtrauten

ihn die gewesenen Hessen-Braunschweiger u. s. f., als ehemaligem Preußen, eine Nationalbezeichnung, welche damals im Deutschen Vaterlande manche Verschuldung auf sich geladen hatte.

Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen Züge des Gesichtsgemäldes des Königreichs Westphalen, bei welchen der Finanzminister betheiligt ist, zusammenzustellen; der Werth seiner Ministerialverwaltung, seine vielseitige Thätigkeit, die Gewandtheit, womit er unendliche Schwierigkeiten zu besiegen wußte, die klaren Ansichten über Steuergesetzgebung und Verwaltung, welche er verwirklichte und seine angenehme ansprechende Persönlichkeit bilden einen Kreis von lobenswürdigen Eigenschaften, deren Ertrag dem Königreiche Westphalen nicht verloren ging. Es ist entschieden, in neueren Zeiten erst recht offenbar geworden, daß die Bewohner jenes schnell ins Licht getretenen, noch schneller dahin geschiedenen Königthums unter dem Drucke der Kriegslasten, Rüstungen, der hohen und vielfachen Besteurungen, unter vielen Beschränkungen des Handels, unter den Verschwendungen des Hofes und der Raubsucht der Höflinge, — daß die Westphalen bedeutend an Nationalwohlstand gewonnen haben, so daß sie zum Theil noch jetzt von den Ueberresten damaligen Gewinnes zehren. An dem Ruhme dieser Thatsache hat das damalige Westphälische Finanzministerium entschiedenen Antheil und besonders Bülow, der als erster Vorstand desselben durch eine neue, alle Theile der Staatsfinanzen umfassende Gesetzgebung und Anordnung zweckmäßiger Verwaltungen so großartig wirkte, daß später der Segen seines Strebens nicht hat können vernichtet werden, unter entgegengesetztem Umsichgreifen, unter Mißverständnissen und Anfeindungen. Selbst der Kö-

nig Hieronymus schien mit dem Minister vollkommen zufrieden, wie er es auch an Gnadenbezeugungen, Ordensverleihungen und Standeserhöhung (er ertheilte dem Herrn von Bülow für sich und seine Nachkommen die Grafenwürde, welche später auch der König von Preußen bestätigte—) nicht ermangeln ließ. — Unter seinen Kollegen lebte Bülow mit dem edlen Simeon im besten Verhältnisse und knüpfte mit ihm ein Freundesband, welches durch keinen Wechsel des Schicksals getrennt wurde.

Bei näherer Kenntniß der Handlungsweise des Ministers und seines Systems, aus dem eine an Sorglosigkeit und Unachtsamkeit gränzende Unbefangenheit nicht zu verdrängen war, muß man sich mehr wundern, daß er sich im April 1811 hielt, als daß man seine dann erfolgte Verabschiedung unerwartet nennen könnte. Bülow hatte schon manche Kabale besiegt, kannte die ihn belaurenden Umstellungen offener und geheimer Polizei, wie die Zwecke seiner Gegner und den Wankelmuth des Königs; durch fortwährende Gefahr und Bedrängniß sicher gemacht, ging er mit Beginn jenes Jahres nach Paris, um die lästigen Anforderungen der kaiserlichen Behörden auf rückständige Kriegsschulden endlich ins Reine und die Berechnungen nach vortheilhaften Grundsätzen zum Abschluß zu bringen. In der Nacht auf den 7. April 1811 kehrte der Minister nach Cassel zurück und fand beim Könige anscheinend gute Aufnahme; aber schon am nächsten Tage erhielt er seine Verabschiedung zugefertigt. Unmittelbar darauf ließ die Französische Hofpartei, ihres Sieges froh, der lange gehegten Feindschaft freies Spiel und der König gab es zu. Hieronymus war, wie Emporkömmlingen oft eigen ist, sehr eifersüchtig auf seine Königsgewalt;

man hatte ihn glauben gemacht, Bülow halte sich für unentbehrlich und für berechtiget, ihn zu meistern; so fand er Wohlgefallen daran, dem verabschiedeten Staatsdiener den Verlust der königlichen Gnade schwer empfinden zu lassen. Mehrere Beleidigungen, welche dem entlassenen Minister bei seiner Abreise zugedacht waren und durch schlechte Dienstleistungen der Polizeibehörden vollzogen werden sollten, wurden verhindert durch Simeon's Vermittlung und durch das muthvolle Benehmen Bülow's. — Er ging mit einer unbedeutenden Pension auf sein angeerbtes Gut Espenrode bei Braunschweig, wo er seiner Familie, seiner Landwirthschaft und den Studien lebte. Selten kam er zur Stadt; sein Umgang beschränkte sich auf wenige Freunde und auf die ihm nahe verwandte gräflich Schulenburg'sche Familie auf Wolfsburg, in der Nachbarschaft. Die wahrhafte Resignation, mit welcher er heiteren Geistes alle Eigenschaften eines geistvollen, liebenswürdigen Privatmannes entfaltete, verminderte die Besorgniß nicht, die man in Cassel rücksichtlich seiner Theilnahme an staatsgefährlichen Umtrieben hatte. Verkappte Polizeiagenten umlauerten sein Haus und bewachten seine Schritte. Man konnte nichts erspähen, aber man suchte sich wichtig zu machen durch Berichte, nach welchen man vorgab, auf der Spur zu wichtigen Resultaten zu seyn. Besonders angelegen ließ sich die Bewachung ein Elender seyn, der schlechter Streiche halber als Förster kassirt, als Polizeibeamter zu Amt und Würden gelangen sollte, wenn er den politischen Umtrieben des Grafen auf die Spur käme. Er wußte es endlich dahin zu bringen, daß Bülow's Gut in der Nacht besetzt, seine Papiere in Beschlag genommen, er selbst verhaftet, geheim nach Cassel transportirt und in einem Gast-

hofe bewacht wurde. Man fing eine Untersuchung an, mußte sie aber, da aller Grund mangelte, fallen lassen und den Gefangenen, nach wenigen Tagen auf freien Fuß stellen. Die Weisung, über das Vorgefallene zu schweigen, erhielt er auf den Weg; sie wurde so sorgfältig beobachtet, daß von dem besorgnißerregenden Vorfalle außer dem vertrauten Familienkreise des Grafen von Bülow niemand etwas erfuhr; nur in diesem scherzte er späterhin gern über seine glücklich überstandene Gefangenschaft.

Der mislungene Streich verdoppelte die Aufmerksamkeit, welche die hohe Polizei und des Grafen Widersacher ihm widmeten. Er war zu seinem ländlichen Wohnsitz zurückgekehrt, mit Anmahnungen zur größten Behutsamkeit und Vorsicht. In seiner Einsamkeit entgingen ihm die Vorzeichen einer bedeutenden Geschichtskatastrophe nicht, welche mit dem Jahr 1812 immer deutlicher hervortraten. Der Drang nach Theilnahme an den Ereignissen so hochwichtiger Zeit ließ ihn nicht ruhen; er machte manche Reisen, ob er gleich wußte, daß er überall belauert und verfolgt wurde. In welchem Maaße dieses stattfand, darüber gebe Auskunft ein Bericht, den der Chef der Westphälischen hohen Polizei, General Bongard unterm 9. September 1812 von Braunschweig aus, dem Herzoge v. Castiglione (Augereau) erstattete:

„Ich habe bereits die Ehre gehabt, Ew. Excellenz von den verdächtigen Zusammenkünften zu benachrichtigen, die in Burg statt haben sollen und an denen Graf von Bülow, Exminister der Finanzen des Königreichs Westphalen einigen Antheil haben soll. Alle über denselben seit seiner Abreise von mir eingezogenen Nachrichten, machen ihn mir jeden Augenblick verdächtiger. Er ist in Berlin ge-

wesen, in verschiedenen Böhmischen Bädern, hat sich besonders in Töplitz befunden, als der König von Preußen dort war. Er soll dort Konferenzen mit dem Grafen von Hardenberg gehabt haben. Vor einigen Tagen befand er sich in Frankfurt am M. Er sagte dort, er wolle eine Rheinreise machen, während er vom Könige die Erlaubniß verlangte, durch die Residenz zu reisen, um auf seine Güter zurückzukehren. Er hat im Allgemeinen überall als Zweck seiner Reise einen andern Ort angegeben, als wohin er sich begab. Man versichert mich, er suche unter der Hand entweder wirklich, oder vermittelst eines Scheinkaufes, das Gut los zu werden, welches er drei Stunden von hier hat. Se. Majestät (Hieronymus), welche sich in diesem Augenblicke in Braunschweig befindet, dem ich Bericht über diese Sache erstattet habe und welche den Herrn von Bülow als einen in vieler Hinsicht gefährlichen Mann betrachten, haben mir befohlen, alle diese Nachrichten Ew. Excellenz mitzutheilen, damit Sie, wenn er etwa in Preußen sich festsetzen sollte, wie alles zu vermuthen Anlaß gibt, im Stande sind, ihn genau unter Aufsicht zu stellen."

Schon im folgenden Jahre zerstörte die Schlacht von Leipzig der hohen Polizei, wenigstens der Französisch-Westphälischen, das über Norddeutschland verbreitete Gewebe der Beaufsichtung. Als sich dann die verbündeten Monarchen nach Frankfurt am M. begaben, ward der Graf von Bülow dorthin zum Könige von Preußen berufen und von ihm zum Finanzminister ernannt — der erste, welcher in der Maaße im Preußischen Staate angestellt wurde. Die Verhältnisse, unter welchen Bülow zum zweiten Male ein Finanzministerium übernahm, waren von denen bei der Uebernahme des ersten durchaus verschieden und nur darin überein-

stimmend, daß sie namenlose Schwierigkeiten darboten. Der alte unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. berühmt gewordene Staatshaushalt war in den nächsten zwanzig Jahren, nach des großen Königs Tode, völlig in Verfall gerathen und mit dem Unglücksjahre 1806 zu Grabe getragen; einen neuen zu schaffen, hatte das Bedrängniß der letzten Jahre nicht verstattet; alle finanziellen Hülfsquellen waren durch fortgesetzte Erpressungen der Franzosen, dann durch unerhörte Kriegsrüstungen bis auf die Hefen geleert. Auf der einen Seite die völlige Erschöpfung des Nationalreichthums, auf der andern die Fortsetzung des großen Kampfes, welche beim Wechsel des Kriegstheaters und beim Glücke der Waffen immer nothwendiger und schwieriger wurde, schienen dem Staatsbankerot unvermeidlich und jeder Friedensschluß, auch der glücklichste, die Lage der Preußischen Finanzen hülfloser zu machen. Der Graf von Bülow fand keine ihm günstige Nationalstimmung vor. Der in Westphalen erlangte Ruhm gereichte ihm bei den Preußen zum Vorwurfe; viele höhere Verwaltungsbeamte hielten sich näher berechtigt zum Ministerio; selbst leidenschaftslose Stimmen meinten, daß bei dieser Ernennung der Nepotismus des Staatskanzlers vorwalte. Es ist immer ein gewagter Schritt, wenn ein bedeutender Staat einen Ausländer an die Spitze des wichtigsten Verwaltungszweiges stellt; Herr von Bülow war aber, ungeachtet seiner früheren Dienstperiode, für die Preußen wirklich ein Ausländer, denn er hatte mit ihnen nicht die letzte, mehrere Menschenalter überwiegende Periode überlebt und konnte, bei der Uebernahme des Finanzministeriums keine durchgreifende Kenntniß der Preußischen Finanzen haben. Wie viele Gewandtheit er daher in den

Kriegsjahren zur Herbeischaffung der nöthigen Geldsfonds zeigen, wie sehr als nothwendig er es nachher erkennen mogte, zur Regeneration Preußens auf dem Wege einer zeitgemäßen Finanzgesetzgebung und Verwaltungsverfassung zu wirken, so blieben doch die auf ihn gebauten Erwartungen und die von ihm gehegten Wünsche größtentheils unerfüllt, da ohnehin zwischen dem Staatskanzler und dem Finanzminister bald Mißverständnisse eintraten. Die Nähe, in welcher beide Staatsmänner nach Familienbeziehungen zu einander standen, mogte dazu dienen, einen offenbaren Bruch zu verhindern. Wenige Worte unter vier Augen glichen oft völlig aus, worüber in den Bureau's die dienstbeflissenen Federn noch längere Zeit in Thätigkeit waren. Unter manchen Anfechtungen des Geschäftslebens, der persönlichen Laune und des Einflusses, den über ihn seine nächste Umgebung behauptete, bewährte der Fürst Hardenberg eine zum Grafen von Bülow wahrhaft väterliche Zuneigung und Vertrauen, dieser dagegen Dankbarkeit und Ergebenheit. Dennoch erzeigte ein Vorfall zwischen beiden augenblickliche Kälte, in einem Zeitpunkte, wo ohnehin schon manches durch Zwischenträgerei vergrößerte Mißverständniß auszugleichen war. — Der Staatskanzler pflegte dem Finanzminister oft mit kurzen Handbilleten wichtige Sachen, wenn sie auch nicht unmittelbar zu seinem Ministerio gehörten, zuzusenden und denselben um seine Ansichten zu befragen, wo dann Bülow, ohne alle officielle Beziehungen seine Meinung in kurzen Privatantworten aussprach. Diese Mittheilungen waren auf das trauliche persönliche Verhältniß beider Staatsmänner berechnet und kamen zu keines Dritten Kunde. So schickte der Fürst her-

gebrachter Weise an Bülow eine von Paris eingegangene Depeche, welche auf Realisirung der Preußen zugesicherten Kriegsentschädigungen Bezug hatte. Die einberichteten Maasregeln standen in offenbarem Widerspruche mit den Ansichten des Finanzministers; er glaubte darin offenbare Mißgriffe zu entdecken und ließ in der Antwort seinem darüber gehegten Unwillen freien Lauf. Dem bisherigen Einverständnisse ganz zuwider, ward Hardenberg hierdurch so verletzt, daß er in einer offiziellen Zufertigung dem Finanzminister den Vorwurf machte, er verkenne und übertrete durchaus seinen Standpunkt. Durch diese Verrückung bisher bestehender Verhältnisse mußte sich Bülow tief verletzt fühlen; er antwortete gar freimüthig im Bewußtseyn unverschuldet erlittener Kränkung. Die Sache ward beigelegt; aber an die Stelle der Unbefangenheit trat nun abgemessenere Vorsicht, aus deren Bereiche das persönliche Vertrauen gewichen war.

Den zunächststehenden Staatsmännern konnte diese Veränderung nicht unbemerkt bleiben; auch im weiteren Kreise verlautete es, daß zwischen dem Staatskanzler und dem Finanzminister Mißverständnisse obwalteten und daß Ersterer, von dem früheren Plane, sich in dem Letzteren einen Nachfolger zu bilden, abgekommen sey. —

Im Jahre 1817 wurde mit der Zusammenberufung des Staatsrathes eine Prüfung und Feststellung des gesammten Staatshaushaltes beabsichtiget, um drückender Finanzverlegenheit und in ihren Folgen so verderblichen Hinhaltungsmitteln durch einen durchgreifenden Finanzplan ein Ziel zu setzen. In die hierauf Bezug habenden Untersuchungen wurde natürlich eine Prüfung der bisher vom Minister gethanen Schritte verflochten; manche vom Drange der Umstände ihm abgenöthigte

Maasregel hatte er zu vertheidigen, entgegengesetzte Ansichten zu bestreiten, Angriffe abzuwehren. Daß auf diesem Wege manche Fehler an den Tag kamen, lag in der Natur der Sache; die Opposition wurde um so stärker, da der Fürst v. Hardenberg offenbarte, daß er die im Plane des Grafen von Bülow liegende, möglichst unabhängige Selbstständigkeit des Finanzministeriums in engere Grenzen zu weisen, gerathen hielt. Der Staatskanzler hatte vollkommen recht, indem er Sorge trug, daß die Autorität seiner hohen Stellung nicht gefährdet würde; aber auch Bülow trat muthvoll, im Bewußtseyn seiner Fähigkeiten hervor, als er dem Finanzministerio entsagte, welches durch die Autorität des Staatskanzlers, des Staatsministerii und besonders der Staatskontrolle zu einer Generaldirection der Steuer- und Domänenverwaltung herabgesetzt ward. Besonders die Hemmungen erwog Bülow sehr richtig, welche die Staatskontrolle jeder Leitung der Verwaltungsbehörden entgegenstellen würde; er sprach sich darüber ausführlich, mit der seinen Aufsätzen eigenen Klarheit, in dem dem Könige eingereichten Abschiedsgesuche aus. Der König bewilligte Bülow's Niederlegung des Finanzministeriums, indem er für ihn ein besonderes Ministerium des Handels und Gewerbes errichtete, dem auch die oberste Leitung des Baudepartements übertragen wurde; zu gleicher Zeit blieb Bülow als Mitglied des Staatsministeriums in Thätigkeit und erhielt das Präsidium in der Finanzsektion des Staatsrathes — immer noch ein ausgebreiteter, recht erspriesslicher Wirkungskreis. Der glänzendste Theil desselben war die Leitung des Gewerbsfleißes. Die dieserhalb getroffenen Anordnungen und erlangten Erfolge sind vielfältig in öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Der Mini-

ster bewies diesen Beschäftigungen thätige Vorliebe; jene sind von erfreulicher Art, recht zur erheiternden Unterhaltung eines Staatsmannes so geeignet, daß der Werth der Einmischung, der Dienstleistungen und des Vorschubs der Behörden, zur Vervollkommnung der Fabriken leicht überschätzt wird. Es ist nicht zweifelhaft, ob directe Einmischungen der Behörden in das bürgerliche Gewebe mehr nachtheilig oder segenbringend sind. Die Staatsverwaltung tritt dadurch aus ihrer ohnehin schwer genug belasteten Befugniß, die Hülfe bietende Bevormundung erzeugt auf der Gegenseite Hemmung der freien Thätigkeit und Verkennen des bleibenden Nutzens. Besser als die glänzendste Ausstellung inländischer Fabrikate und Kunsterzeugnisse ist ein, durch Staatsgesetze gegen alle Offiziantenstörung gesicherter fortwährend guter Markt, ist ein lebhafter Verkehr, wo der Umtrieb der producirenden und handelnden Welt nicht durch wunderlich ersonnene Maasregeln der Behörden gestört wird. Die am Höchsten stehenden Männer werden leicht getäuscht durch den Glanz und die lebendige Thätigkeit, welche sie in dem nächsten Kreise ihrer Beobachtungen erblicken. Wo der Bereich des künstlich geweckten Gewerbfleißes aufhört, ist gewöhnlich der Arbeitsertrag einer Nation um desto geringer. Auch die Freude am lebhaften Gewirre einzelner Jahresmessen und die Vorstellung, durch solche Einrichtungen dem Auslande Handelsvortheile zu entreißen, sind diesen Mißgriffen beizuzählen. — Der Graf von Bülow erkannte im Allgemeinen diese Abwege, ohne sich folgerecht vor denselben zu hüten; doch war er stets ein einsichtsvoller Vertheidiger der Handelsfreiheit und eines Besteurungssystems, welches durch niedrige Verbrauchs- und Eingangssteuersätze dem wahren Staatsvortheile so

ersprieslich werden könnte. Er war mit dem neuen indirecten Steuersysteme Preußens, welches mit der Gesetzgebung vom 26. Mai 1818 eingeführt wurde, nicht ganz einverstanden, noch weniger mit der späteren Ausbildung der Verwaltung, welche offenbar die Grundsätze der mit recht in der offiziellen Staatszeitung gepriesenen ursprünglichen Gesetzesbestimmung über den Haufen wirft.

Mehreremale verbreiteten sich Gerüchte, daß Bülow in diplomatische Verhältnisse treten würde; bald glaubte man, er würde als Gesandter nach Paris, bald nach London gehen. Da in unsern Staaten, dem Wesen nach ein, dem Umfange seiner Verpflichtungen gewachsener Finanzminister, immer Prinzipalminister ist, so bleibt es schwierig, einem solchen, wenn er aus dem weitverzweigten Berufskreise scheidet, ohne in Ungnade verfallen zu seyn, eine den früheren Verhältnissen entsprechende Stellung zu geben. Der Graf von Bülow mogte dieses selbst fühlen; seine gegenwärtige Ministerialsphäre erstreckte sich nicht weiter, als über einige Nebenzweige des Ministeriums der Finanzen oder des Innern; sie war eine ehrenvolle Retraite, welche ihm Muße genug verstattete, zu erwägen, daß seine Wirksamkeit als Staatsmann, mit der Veränderung der Dienstverhältnisse, keine Fortschritte gemacht habe. An äußeren Veranlassungen, ihm dieses zu vergegenwärtigen, könnte es nicht mangeln, da mit dem Tode des Staatskanzlers ohnehin eine gewichtvolle persönliche Beziehung hinwegfiel.

Die Angelegenheiten der sehr zahlreichen Familie von **Bülow** waren seit mehreren Generationen sehr verwickelt geworden. Die von den Vorfahren überkommenen Güter und Rechtsansprüche forderten, wenn ein Familienglied für seine Nach-

kommen redlich sorgen wollte, Maasregeln und Auseinandersetzungen, die ohne Verdruß nicht abgemacht werden konnten. Dieses erfuhr im gegenwärtigen Zeitpunkte bei mehreren Veranlassungen der Graf von Bülow, welcher nicht allein für sich und seine Nachkommen, auch für seine zahlreichen Geschwister redlich sorgte. Alle diese Umstände griffen ihn an; daß sein rüstiger Körper zusammenfiel, bemerkten vorzüglich solche nähere Bekannte, welche ihn in Jahresfrist nicht gesehen hatten. Sein heiterer Geist wurde bei geringer Veranlassung heftig angegriffen, die leidenschaftliche Reizbarkeit konnte nicht ohne unangenehme Rückwirkungen bleiben. Unter mehreren Vorfällen solcher Art verursachte es ihm besonders tödtlichen Verdruß, als in der letzten Sitzung des Staatsrathes, der er als Vorsitzender beiwohnte, seine leidenschaftlichen Aeußerungen durch ihn persönlich kränkende Erwiederungen gewissermaßen auf die Spitze gestellt wurden. Einzelne Krankheitszufälle, deren nächste Veranlassung Unregelmäßigkeit im Umlaufe des Blutes waren, schienen bald der ärztlichen Hülfe zu weichen; er selbst hatte wenig Glauben daran und sagte sich einen baldigen, plötzlichen Tod vorher.

Als Herr von Motz mit der Uebernahme des durch Verabschiedung des Herrn von Klewitz von Neuem vakant gewordenen Finanzministeriums, demselben, nach dem Willen des Königs, volle Bedeutsamkeit wiederzugeben unternahm und deßhalb eben so das Handelsministerium mit dem seinigen vereinigte, wie er bald nachher die weise Ansicht zur Ausführung brachte, daß ein Finanzminister als solcher, in jedem gut geordneten Staate der Chef der Staatskontrolle seyn müßte, wurde der Graf von Bülow, unter Belassung seiner Mitgliedschaft des Staatsministeriums, mit der obersten Leitung

der Verwaltung Schlesiens so beauftragt, daß er mit Erweiterung seines Wirkungskreises vorläufig das Oberpräsidium dieser Provinz übernahm. Er hatte zu großartige Ansichten vom Staatsdienste, als daß er hierin eine Zurücksetzung hätte finden können, wenn gleich die in Anspruch genommene Selbstständigkeit manche störende Kollissionen mit den Ministerien veranlassen mußte.

Bülow ging nach dem Rathe der Aerzte mit sechswöchentlichem Urlaub, begleitet von seiner ältesten Tochter, zu einer Badekur nach Landek; zugleich wollte er diesen Aufenthalt benutzen, sich in Schlesien heimisch zu machen, Anordnung in seinen Privatangelegenheiten zu treffen und ein im Hirschberger Kreise neuerlich erkauftes Gut, Hohen-Liebenthal, zu seinem Familiensitze einzurichten. Mit der Uebernahme seines neuen Amtsverhältnisses war er besonders auf die Leitung der nächst zusammentretenden Provinzialständeversammlung hingewiesen. Den kommenden Winter gedachte er in Berlin zuzubringen, wo die Arbeiten des Staatsministeriums und des Staatsrathes seine Theilnahme erforderten. — Ein gewisser Mangel an Beachtung gesellschaftlicher Verhältnisse kann leicht Mißverständnisse veranlassen, welche unausbleiblich Verdruß zur Folge haben. Der Graf von Bülow, in jedem Betrachte ein so liebenswürdiger Gesellschafter, machte diese Erfahrung bei einer Feierlichkeit, welche in den ersten Tagen des Augustmonats von den Badegästen zu Landeck veranstaltet war. Hier zu repräsentiren, forderte seine persönliche Stellung; dieses erkannte er völlig, aber beachtete es nicht gehörig. Er glaubte am wenigsten daran, daß selbst unbedeutender Verdruß folgereiche Wirkung besonders auf seine Gesundheit habe. Er verlebte den 10. August ohne Uebelbefinden in vertrauter

Gesellschaft, in welcher er unter einem schweren Gewitter bis zu den späten Abendstunden verweilte. Heiterer Laune kehrte er heim zu seiner Badewohnung und ging zu Bette. Um ein Uhr des Nachts klingelte er seiner Dienerschaft; sie eilte herzu und fand, vom Schlage gerührt, den Sterbenden. Oft hatte sich Bülow in den letztern Jahren einen plötzlichen Tod vorhergesagt; ein so überraschender versetzte die Ueberlebenden, welche zu ihm in näherer oder entfernterer Beziehung standen, in tiefe Trauer. —

Bülow vereinigte mit einem liberal ansprechenden Aeußeren viele geistige Vorzüge, welche seinen Beruf als Staatsmann bekundeten. Unübertreffbar war er in der Anmuth der persönlichen Unterhaltung, in der heitern Leichtigkeit seiner Fassungsgabe, in der Entwickelung seines Scharfsinnes. Anspruchslos in seiner Häuslichkeit zeigte er eine Gutmüthigkeit, eine Herzlichkeit, eine Unbefangenheit, welche selbst die anerkennen mußten, die ihn des Leichtsinnes und der Unvorsichtigkeit anklagten. In der Kunst der Repräsentation konnte er es mit Jedem aufnehmen und doch machte er sich üble Nachreden, daß er als Wirth nicht zu repräsentiren verstand und von jeder großen Gesellschaft, welche zu geben seine Stellung forderte, wußte man Verstöße und Anekdötchen zu erzählen, zu Cassel, wie zu Berlin. Er hatte Geistesgegenwart und ließ sich doch oft vom Augenblicke überraschen. Den Ruhm eines großen Finanzministers, welchen er im Königreiche Westphalen unter sehr schwierigen Verhältnissen davon trug, bewährte und vermehrte er in Preußen nicht, woran die Schuld eben so tief in ihm selbst, als in der unabwendbaren Lage der vorgefundenen Verhältnisse zu suchen ist. Da er selbst sich zu Großem und Vielem fähig fühlte,

achtete er auf die Fähigkeiten seiner nächsten Umgebungen weniger, als er zu seinem eignen Ruhm thun mußte. In Preußen leistete er am meisten durch thätiges Einwirken zur Belebung des Kunst- und Fabrikfleißes, wenn gleich später mehrere Stimmberechtigte meinten, er habe auch hier nicht geleistet, was zu leisten war, andere behaupten, er habe mehr gethan, als rathsam gewesen. — Unter seinen Ministerialtugenden verdient hervorgehobeu zu werden, daß er Geistesgröße genug besaß, die Wahrheit zu hören und zu würdigen, selbst wenn sie ihn persönlich hart traf, nur mußte sie leidenschaftslos ihm dargelegt werden. Er war nach Geburt und Stellung, wenn man will, einem gewissen Aristokratismus zugethan, wie es in einer legitimen Monarchie von einem Staatsbeamten höchster Klasse oft gefordert wird; selbst vom Nepotismus konnte er sich nicht ganz freihalten; aber er ehrte das geistige Verdienst. Jede edle Geistesthätigkeit fand in ihm einen Vertheidiger und Bewunderer. Unbedingten Schutz der Menschenwürde und der Freiheit hielt er in allen Beziehungen für die erste Bedingung des Staatsregiments. Versöhnlicher als er, war Niemand. Von den Charakterfehlern, welche ihm von seinen Gegnern vorgeworfen sind, hat die Beschuldigung des Eigennutzes und der Bereicherungssucht den meisten Spielraum gefunden und doch war er im edelsten Wortsinne uneigennützig und unfähig, seine offiziellen Stellungen zum Erwerbe eines Privatvermögens zu benutzen; dies verstattete sein hohes Ehrgefühl unter keiner Bedingung, ob er gleich an Plänen, auf erlaubten, offenkundigen Wegen für seine Familie zu sorgen, Wohlgefallen fand. Eine gewisse Art des Projektmachens hatte er von seinem Vater geerbt; sie diente seinen Gegnern, die im Stillen Schätze

häuften, zu Verläumdungsmotiven. — Der Minister, Graf von Bülow, der mit so wenigem Aufwande lebte, starb mit so weniger irdischer Habe, daß der Vermögensbetrag seines Nachlasses kaum den Werth dessen erreicht, was ihm durch Erbschaft und Verheirathung überkommen ist. So macht auch von dieser Seite sein Tod alle Widersacher verstummen und läßt keinen Zweifel, daß mit ihm die Welt einen ausgezeichnet talentvollen Staatsmann, der König einen treuen Diener und die Seinigen einen liebevollen Vater, Bruder, Gatten und Freund verloren.

H. F. C.

---

* LV. Franz Egon,

Reichsfreiherr von Fürstenberg, Fürst-Bischof von Hildesheim und Paderborn.

geb. den 10. März 1737.
gest. den 11. August 1825.

Dieser Fürst, der Nestor aller ehemaligen Reichs- und der letzte der geistlichen deutschen Fürsten, stammte aus Westphalen, aus der Familie der Freiherren von Fürstenberg, und ward auf einem Familiengute bei Arensberg, zu Herdringen, geboren.

Als Knabe zeigte er treffliche Anlagen des Geistes; vor allem aber that sich ein frommes Gemüth und ein der ächten Religiosität sich zuwendender Sinn bei ihm auf. Letzteres mochte ihn weiterhin bestimmen, sich dem geistlichen Stande zu widmen.

Seine Jugendjahre brachte er in Köln zu, wo er seine erste wissenschaftliche Ausbildung in dem dortigen (ehemaligen) Jesuiter-Collegium genoß. Seine höhern Studien betrieb er in Mainz, in des-

sen Nähe seine Familie Besitzungen hatte. Nach Beendigung seiner Studien begab er sich auf Reisen, besuchte Berlin und Wien, darauf Italien, wo er sich, vornehmlich in Rom, lange Zeit aufhielt.

Seine Laufbahn als Geistlicher begann damit, daß er Domherr in Halberstadt und Münster wurde. Späterhin wurde er zum Domprobst in Hildesheim ernannt, wo damals der schon hochbejahrte Fürstbischof Friedrich Wilhelm von Westphalen regierte. Das vorgerückte Alter dieses Fürsten machte es bald hernach nothwendig, daß man auf einen Coadjutor Bedacht nehmen mußte. Das Domkapitel zu Hildesheim, so wie das zu Paderborn, welches Land bekanntlich zu jener Zeit mit dem Hildesheimschen unter einem Oberhaupte stand, suchte sich daher über die Wahl dieserhalb zu vereinbaren. Die Wahl traf den Domprobst von Fürstenberg. Am 7. März 1786 wurde er in Hildesheim und am 12. Juni desselben Jahres in Paderborn zum Coadjutor beider Bisthümer erwählt.

Friedrich Wilhelm starb drei Jahre nachher und Franz Egon trat nun am 6. Januar 1789 an dessen Stelle. Der Pabst Pius VI. ernannte ihn zu gleicher Zeit zum apostol. Vikar im Norden, dessen ausgedehnter Sprengel sich über alle Pfarren und Missionen in Dänemark, Holstein und den übrigen Landen Norddeutschlands erstreckt, die nach der eingetretenen Kirchentrennung keinem besondern Diöcesanbischofe unterworfen worden sind.

Als treffliches Vorbild in der Regierungskunst hatte dem neuen Fürsten der Vorgänger vorgeleuchtet. Mit Energie und Kraft waren von diesem die Zügel der Regierung gelenkt worden, Gerechtigkeit, mit Milde gepaart, die Triebfedern seiner Handlungen gewesen. — Gewiß lag es nicht an dem Willen Franz Egon's, daß in diesem Geiste nicht

immer fortregiert wurde. Stets war er auf das Wohl seiner Unterthanen bedacht, und es fehlte ihm außerdem weder an Regierungstalenten, noch an tüchtigen einsichtsvollen Rathgebern. Allein bei allem dem besaß er nicht innere Kraft genug, das Gute, was er wollte, jederzeit in Ausführung zu bringen. Eine gewisse Gutmüthigkeit war ihm eigen, die Niemanden wehe thun will, aber das größte Hinderniß jedes kräftig auszuführenden Plans und sehr oft die Ursache ist, daß in den meisten Fällen zuletzt Niemanden Recht wiederfährt. Selten nur war er zu festen, energischen Entschlüssen zu bringen; sein gutmüthiger, aber allzu ängstlicher, stets Bedenklichkeiten hegender Sinn stand ihm überall im Wege. Welche unangenehme Folgen dieses mit sich führte, zeigte sich unter andern bei den Unruhen, die zur Zeit der Französischen Revolution nicht nur in der Stadt Hildesheim, sondern auch unter den Landleuten der Umgegend statt hatten. Denn weil der Fürstbischof nicht gleich Anfangs zweckmäßige, durchgreifenden Maaßregeln dagegen ergriffen und manche an ihn gemachte billige Anforderungen nicht auf eine kluge Weise zu beseitigen gesucht hatte; so wurden die Unruhen erst nach Verlauf mehrerer Jahre, und nachdem sich sogar das Reichs-Kammergericht in Wetzlar bewogen gefunden hatte, den König von Preußen zu requiriren, Truppen nach Hildesheim zur Wiederherstellung der Ruhe marschiren zu lassen, beigelegt.

Indessen wenn auch auf der einen Seite Franz Egon für das allgemeine Wohl nicht in dem Maaße wirkte, wie er hätte wirken können; mehrere vom Fürstbischof Friedrich Wilhelm begründete gemeinnützige Anstalten sogar von selbst wieder eingingen, weil er, sie aufrecht zu erhalten, nicht kräftig genug bemühet war, so stiftete er auf der andern

Seite doch wieder manches Gute. So brachte er durch seine Sparsamkeit es dahin, daß im Jahre 1792, also in einem Zeitraume von 4 Jahren nach seinem Regierungsantritte, die Staatsschuld über die Hälfte getilgt war und dadurch die Abgaben um ein Bedeutendes herabgesetzt werden konnten. Außerdem, was er als Fürst nicht immer leistete, das ersetzte oft indirect seine Handlungsweise als Mensch. Jedoch davon weiter unten, wo von seinem Privatcharakter ausführlicher die Rede seyn wird. — Franz Egon war es vorbehalten, die Reihe der Fürstbischöfe von Hildesheim und Paderborn zu schließen. Er hatte 13 Jahre lang diese Bisthümer als unmittelbarer Reichsfürst beherrscht, als er 1802 genöthigt wurde, seine Regierung niederzulegen. — In diesem Jahre nämlich wurde der 7te Artikel des Lüneviller Friedens in Ausführung gebracht, was bereits durch die geheime Convention zu Berlin zwischen Preußen und der Französischen Republik vorbereitet worden war. Hildesheim und Paderborn wurden dem Königreiche Preussen zur Entschädigung für den am linken Rheinufer erlittenen Länderverlust einverleibt. Der Fürstbischof erhielt eine jährliche Pension von 50,000 Thalern und übte dagegen fortan blos die bischöfliche Gewalt aus. — Mit einer beispiellosen Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen ertrug Franz Egon das über ihn verhängte Schicksal. Freundlich wurden die Preuß. Truppen, die militärisch von seinen Ländern Besitz nahmen und freundlich die Organisations-Commission von ihm aufgenommen. Dagegen unterließ aber auch die Preuß. Regierung nichts, was ihm nur irgend Ersatz für den Verlust geben konnte, der durch den Drang der Umstände für ihn herbeigeführt worden war. Hildesheim und Paderborn blieben Preusische

Provinzen bis zum Jahre 1807, wo durch ein Decret Napoleons vom 18. August beide Länder ausdrücklich zu integrirenden Theilen des neu entstandenen Königreichs Westphalen erklärt und bald darauf damit vereinigt wurden.

Ein neuer empfindlicher Schlag für den Fürstbischof! Hatte er seine Regierung zwar an Preussen abtreten müssen, so waren doch bisher seine bischöflichen Rechte ihm nicht beeinträchtigt worden und er genoß außerdem die Freude, zu sehen, daß das Preuß. Gouvernement alles Mögliche für das allgemeine Beste seiner ehemaligen Länder that. — Jetzt aber war, nach der in Westphalen eingeführten Verfassung, den Staatsbehörden eine Gewalt in der Ausdehnung verliehen, daß diejenige, die er als Bischof inne hatte, in wesentlichen Theilen beschränkt wurde. Dabei wurde ihm seine Entschädigungs-Pension zur Hälfte entzogen. Was ihn aber wohl am meisten kränken mochte, war, daß er, gleich andern Staatsdienern, am 1. Jan. 1808 dem König Hieronymus den Huldigungseid leisten, und zu diesem Ende in seinem Greisenalter zur Winterzeit persönlich nach Cassel reisen mußte. Ausserdem wurde im ganzen Königreiche, mithin auch in den früherhin von ihm beherrschten Provinzen, eine Reform der Dinge vorgenommen, die seinen Grundsätzen und Ansichten schnurstracks entgegen lief. Klöster und ähnliche Institute aus der alten Zeit wurden säcularisirt, verkauft, und die Kaufgelder zur Staatskasse geschlagen, ohne daß er darüber im mindesten zur Berathung gezogen worden war. Indessen Franz Egon suchte sich, so gut es möglich war, in Zeit und Umstände zu schicken, und sah geduldig einer für ihn erfreulichern Zukunft entgegen. Nie suchte er durch Klagen seinem mannichfaltigen Kummer Luft zu machen; nur dann und

wann äußerte er gegen seine Vertrauten, daß er nimmer glauben könne, der Stand der Dinge werde auf die Dauer bleiben, wie er sey.

Seine Hoffnung trog nicht. Gegen das Ende des Jahres 1813 löste sich in Folge der bekannten politischen Ereignisse das Königreich Westphalen auf, und die einzelnen Bestandtheile desselben fielen an die ehemaligen Besitzer wieder zurück. So gelangte nun auch Hildesheim und Paderborn wieder an Preußen, welches indessen bald darauf Hildesheim an Hannover, womit es noch jetzt vereinigt ist, abtrat. Hannover stellte im Wesentlichen des Fürstbischofs frühere bischöfliche Rechte wieder her, so wie auch Preußen hinsichtlich Paderborns dasselbe that. Dieses, so wie manche neue, zum Besten der katholischen Geistlichkeit getroffene Einrichtungen vermochten seine, während der Westphälischen Herrschaft ihm geschlagenen Wunden größtentheils wieder zu heilen. Im J. 1815 wurde ihm das Großkreuz des neu gestifteten Hannoverschen Guelphenordens zu Theil, so wie er denn überhaupt nicht nur das Wohlwollen der Hannöverschen, sondern auch der Preußischen Regierung bis an seinen Tod im höchsten Grade genoß.

Was seinen Privatcharakter anbelangt, so gehörte Franz Egon in der That zu den liebenswürdigsten Menschen. Von seinem frommen Sinn, der sich schon in seiner Jugend bei ihm zeigte, ist bereits oben die Rede gewesen. Stets blieb ihm dieser Sinn eigen. Vorzüglich bewies er dieses durch seine grenzenlose Mildthätigkeit, die er bei allen Gelegenheiten in Ausübung brachte. So sparsam er auch in andern Stücken war und so einfach er auch lebte, so ging er doch da, wo es galt, Nothleidende zu unterstützen, fast verschwenderisch zu Werke; die ächt-christllche Nächstenliebe beseelte ihn

dazu, indem er stets im Verborgenen seine Wohlthaten zu spenden und niemals damit zu prunken suchte. Man wird daher vielleicht nie den wahren Betrag der Pensionen und milden Beiträge erfahren, die er zurückgekommenen adelichen und bürgerlichen Familien, Hausarmen und andern dürftigen Personen zukommen ließ; indessen, gering angeschlagen, kann man doch eine jährliche Summe von 25 — 30,000 Thlr. annehmen, die er zu diesem Behufe aussetzte. Ob die Nothleidenden Katholiken oder Nichtkatholiken waren, galt ihm gleich; beiden bewies er gleiche Bereitwilligkeit, zu helfen. — Auch auf gemeinnützige Anstalten richtete sich sein Wohlthätigkeitssinn. Er war es, der hauptsächlich den Grund legen half zu einer Pflegeanstalt für arme Kranke und Gebrechliche in Paderborn, wozu er bedeutende Summen aus seiner Kasse hergab. Aehnliches geschah von ihm zur Aufrechthaltung der dortigen Bürgerschule. Auch zu der im Jahre 1818 bewerkstelligten Verschönerung der Hildesheim'schen Domkirche leistete er beträchtliche Geldbeiträge.

Im geselligen Umgange war er jederzeit heiter und aufgeweckt. Ein Gespräch über jeden beliebigen Gegenstand zu führen, dazu besaß er nicht nur hinlängliche Kenntnisse, sondern auch die erforderliche Gewandtheit. Er liebte die Geselligkeit sehr, und obgleich sehr mäßig in seinen Genüssen und ein Feind rauschender Vergnügungen, war es ihm doch Bedürfniß, so oft als möglich Gesellschaft bei sich zu sehen. Bei seiner ordentlichen, mäßigen Lebensart war es kein Wunder, daß er das hohe Alter von fast 90 Jahren erreichte. Er starb an völliger Entkräftung.

Sein Erbe war der Freiherr Theodor von Fürstenberg. Derselbe hat eine Belohnung von 200 Thlr.

in Golde für den Entdecker des Verfassers einer Nachricht (Staatszeit. 10tes Stück) ausgesetzt, welcher das Erbtheil über 3 Millionen schätzte und dem Erben die Verpflichtung andichtete, diesen Reichthum zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Der Freiherr von Fürstenberg behauptet, jene Nachricht sey eine Ausgeburt der Hölle.

LVI. Joseph Maria Piautaz,

Königl. Preuß. Geh. Ober-Finanzrath.

geb. den 5. Juli 1774.
gest. den 9. September 1825. *)

Joseph Maria Piautaz war der zweite Sohn eines früher in Cluse, einem Städtchen des Landes Faucigny in Savoyen, nachher in Frankfurt am Main wohnenden Kaufmanns. Die Familie ist Spanischen Ursprungs und schon unter den Kriegsgefährten des Eroberers von Peru, im 16. Jahrhundert, nennt die Geschichte einen Piautaz. Auch trugen die Gesichtszüge des Verstorbenen noch in der dritten Generation den Spanischen Nationalcharakter. Das lebhafte Auge, obgleich durch einen besondern, über die ganze Physiognomie ergossenen Ausdruck von Güte, das Feuer desselben gemildert war, die schwarzen Haare und die dunkle Farbe der Haut verriethen den Süd-Europäer. Joseph Maria ward in Cluse geboren. Wir haben nicht gefunden, wie alt er war, als sein Vater seinen bisherigen Aufenthaltsort verließ, um in Gesellschaft eines Bruders ein Handlungshaus in Frankfurt a. M. zu errichten. Der Deutschen Sprache unkundig, wurde

*) A. d. Berliner Haude und Spenerschen Zeit. 1825.

Joseph Maria im väterlichen Hause erzogen, bis er ein Gymnasium beziehen konnte. Als die Zeit kam, ihn nach einer öffentlichen Anstalt zu senden, wählte man hierzu die Schule von Fulda, welche bis auf die letzte Zeit den Ruf erhalten hat, den sie ursprünglich Karl des Großen Schutze und den Bemühungen eines ihrer ersten Lehrer, Rabanus Maurus, zu danken hatte. Sie war, nebst Würzburg, zu Ende des 18. Jahrhunderts die ausgezeichnetste des katholischen Deutschlands. Der lebhafte Knabe, dem es nicht an Fleiß, aber auch nicht an dem bei seinem Geiste und seinem Temperamente gewöhnlichen Muthwillen fehlte, ward dem dortigen Seminarium zur Aufsicht übergeben. Hier lebte er unter der Disciplin strenger Geistlicher eingeschränkter, als es seiner Lust an den Genüssen des Lebens behagte; aber, hätte er auch nicht den ernsten Willen gehabt, seinen Geist durch Kenntnisse zu bilden, der Mangel aller andern Zerstreuungen hätte in ihm das Bedürfniß erzeugen müssen, sich auf eine nützliche Weise zu beschäftigen. Die Sprachen des klassischen Alterthums, als der Grund aller Kenntnisse, welche den Namen von Wissenschaft verdienen, wurden in Fulda gut und gründlich gelehrt; aber der Unterricht erstreckte sich nicht auf die mannichfaltigen Gegenstände, welche die heutige Vielwisserei erfordert. Vertraut mit dem Alterthum und mit der lateinischen Sprache, verließ Piautaz in seinem 16ten Jahre das Gymnasium. Da der ältere Bruder dereinst das Geschäft des Vaters fortsetzen sollte, so ward der jüngere, unser Joseph Maria, zum Studiren bestimmt und bezog im October 1790 die durch die Bemühungen Emerich Josephs und Karl Friedrich Josephs erneuerte und zu einem hohen Glanz erhobene Universität Mainz. Piautaz widmete sich daselbst dem Studinm des

bürgerlichen und kanonischen Rechts und, mit besonderer Vorliebe, allen Zweigen der kameralistischen Wissenschaften. An einer künftigen ehrenvollen Anstellung in Kurmainzischen Diensten konnte es ihm bei seinem Fleiß und dem auf kaufmännischen Wohlstand gegründeten Ansehen seines Vaters nicht fehlen und er hatte das Versprechen dazu von hoher Hand. Aber das Unheil, welches der politische Fanatismus am Ende des 18. Jahrhunderts über Europa gebracht hat, traf auch unsern Freund und traf ihn hart und vielfältig. In den letzten Monaten der zu Beendigung seines Universitätskurses bestimmten Zeit wurden jene von der Natur so begünstigten, unter väterlichen Fürsten-Regierungen so glücklichen Rheingegenden, der Schauplatz eines Krieges, der die Aussichten unseres Freundes zerstörte und ihn nöthigte, einen andern Lebensplan zu entwerfen, wenn man anders in jenen trübseligen Zeiten sich mit der Zukunft beschäftigen konnte. Der im September 1792 von Verräthern geleitete Einfall der Franzosen in die Länder des Mittel-Rheins zerstreute die sämmtlichen Mitglieder der Mainzer Universität und an die Stelle der Musen trat nun ein vieljähriges Waffengeklirre, unter welchem die Generation verwilderte. Aber das war nicht die größte Widerwärtigkeit, welche unsern Freund erwartete. Neben kaufmännischen Arbeiten, denen er sich zu seiner eigenen Belehrung in dem Comptoir seines Vaters unterzog, konnten die Wissenschaften es ihm nicht an Beschäftigung fehlen lassen; die Künste, die er mit Leidenschaft liebte, verschafften ihm Zerstreuung; in dem väterlichen Hause fand er Unterhalt und Befriedigung aller Bedürfnisse des Lebens. Aber das Schicksal wollte ihn prüfen; er sollte den Druck des Mangels fühlen, damit sein Geist, durch Widerwärtigkeiten gestärkt,

lernte, künftiges Glück und Unglück ohne Muthlosigkeit, ohne Uebermuth zu ertragen. Die Französische Revolution hatte seinen Vater heftig ergriffen, aber ihm nicht, wie so vielen gutmüthigen Schwärmern und unerfahrnen Jünglingen, freudige Aussichten eröffnet. Sein richtiger Verstand und sein religiöser Sinn sahen in ihr die Zerstörerin alles bestehenden Guten; eine Ansicht, die der Sohn theilte, und wodurch auch in der Folge seine Beurtheilungskraft vor manchem Blendwerke politischer Gaukler bewahrt wurde. Kaum hatte Piautaz, der Vater, erfahren, daß die Brüder des Königs von Frankreich sich rüsteten, ihr Vaterland mit den Waffen in der Hand zu befreien, so stand seine Kasse ihnen offen, seine ganze Industrie ihnen zu Gebote und manche Wochen bestritt er sogar die täglichen Bedürfnisse der erlauchten Flüchtlinge. Kein Wunder, daß zuletzt sein gesammtes Vermögen sich in ihren Händen befand. Da nun die am 14. Sept. 1791 erfolgte Annahme der Constitution durch Ludwig XVI. seine Brüder entwaffnete, so konnten sie ihrem Gläubiger die vorgeschossenen Gelder nicht erstatten und das Handelshaus Piautaz mußte fallen. Unter diesen Umständen sah sich unser Freund genöthigt, auf eine Versorgung zu denken; er fand eine, die zwar keineswegs seinen Studien angemessen war, noch weniger ihn in eine glänzende Lage versetzte, ihm aber doch sehr erwünscht war, weil sie ihm die Aussicht eröffnete, einst auf eine vortheilhafte Weise in Preußische Dienste zu treten. Als nämlich die Preußische Armee in die Rheingegenden kam, um Mainz zu belagern, erhielt er die Stelle eines Buchhalters bei der Feldkriegskasse, mit einem monatlichen Gehalt von 25 Thlr. Mitten unter dem Heere erwachte in ihm der militairische Geist, der in ihm geschlummert hatte, und

der vielleicht unter andern Umständen einen Feldherrn aus ihm gemacht hätte. Da er durch seinen ältern Bruder, der in dem Corps von Szekuli als Freiwilliger Dienste genommen, mit den Officieren und dem Chef dieses Corps bekannt wurde und er bald Gelegenheit fand, Beweise seines Muthes zu geben, so wurde er in den Jahren 1793 und 94 zu manchen, oft in entfernte Gegenden sich erstreckenden Aufträgen gebraucht, die weniger einen fleißigen Comtoiristen, als einen beherzten Parteigänger erforderten. Niemand wußte die Kühnheit und Geschicklichkeit, womit er dergleichen Aufträge besorgte, besser zu würdigen, als der unternehmende Szekuly, der oft den kleinen Piautaz als einen tüchtigen Soldaten prieß. Nach dem Basler Frieden wurde mit Ende des Jahres 1795 die Armee demobilisirt. Da indeß die Aufräumung der Kassenbestände und die Berichtigung der Rechnung noch Arbeiten erforderten, so blieb Piautaz bis Anfang des Jahres 1796 mit einem extraordinairen Gehalt in Thätigkeit. Folgende Stelle ist aus einer Vorstellung genommen, die er einige Jahre später einreichte. „Nach vollendetem Geschäft ward mir, sagt er, zu meinem weitern Fortkommen in der Welt Glück gewünscht, und ich stand jetzt, nach meinen mit beträchtlicher Verantwortung und mit mancherlei Aufopferungen geleisteten treuen Diensten, ganz eigentlich auf dem Punkt, von dem ich ausgegangen war.“ In Berlin, wohin er sich mit der Kasse begab, erhielt er eine Anstellung als expedirender Secretair bei der Accise-Direction, jedoch ohne Gehalt und blos mit dem Versprechen einer künftigen Versorgung. So sehr auch seine Arbeiten sich auszeichneten und so beliebt er auch bei seinen Vorgesetzten war, so entsprachen doch die Gegenstände seiner Geschäfte nicht seinem Geiste,

noch seinem Geschmacke, und da überdieß die Aussicht auf eine noch so kärgliche Besoldung nur entfernt war, so entschloß er sich bald auf den Rath seiner Freunde, die Steuerparthie zu verlassen, studirte für sich Behufs der Vorbereitung zu einer Prüfung als Referendarius bei der damaligen Kurmärkischen Kriegs- und Domainenkammer, überstand sehr ehrenvoll das Examen, durch die Kriegs- und Domainenräthe v. Kahle und Meinhard, und ward im September 1800 als Referendarius angestellt. Das Jahr darauf erhielt er als wirklicher expedirender Secretair bei der Steuer-Direction einen kleinen Gehalt. Bei der Kammer zeichnete er sich in Kurzem durch Gewandtheit sehr vortheilhaft aus und der damalige zweite Kammer-Director Pirl gab ihm vielfach Gelegenheit seine Talente zu üben. Die ihm besonders gut gerathene Ausführung einer Grenzberichtigung mit Sachsen in der Gegend von Treuenbrietzen ward ihm als Probearbeit zum Assessorat angerechnet, und da er seine Tauglichkeit in den verschiedenen, zur Administration gehörigen Zweigen hinlänglich bewährt hatte, so stellte sich nichts mehr seiner Aufnahme als Assessor entgegen. In derselben Zeit wurde er bei der Organisation der Preußen zugefallenen Entschädigungslande gebraucht und auf den Vorschlag des Chefs derselben, Grafen von Schulenburg-Kehnert, am 16. Julius 1803 zum Kriegs- und Steuerrath des Distrikts Nordhausen und zugleich zum Bürgermeister oder Director dieser ehemaligen Reichsstadt ernannt. Was er dort bis 1807 in seinem doppelten Verhältnisse bewirkt hat, darüber zeugt die Stimme der Einwohner, bei welchen sein Andenken heilig ist. Aus den Akten soll erhellen, daß der damalige Provinzialminister v. Angern am Rande mehrerer Berichte, die Piautaz über Einrichtungen in seinem

Kreise erstattet hat, eigenhändig seinen Beifall und das Lob des Stadt-Directors ausgesprochen hat. Mit dem Verlust der Provinz verlor Piautaz seine Stellung in Nordhausen, trat aber, mit allerhöchster Autorisation, in die Dienste des Königs von Westphalen. Er wurde von der Eichsfeldschen Kriegs- und Domainenkammer zu einem der Deputirten ernannt, die 1808 nach Paris gesandt wurden, und machte die Reise dahin mit seinem Mitbevollmächtigten, dem Minister v. Dohm. Bei der Organisation des neuen Königreichs wurde ihm die wichtige Stelle des General-Secretairs bei der Präfectur Göttingen zu Theil. Hier blieb er bis in den August 1810 und die Einwohner verloren ihn sehr ungern, als er in jenem Zeitpunkte zum Unterpräfekten in Halle ernannt wurde. Die Bürgerschaft von Göttingen wollte ihm einen Beweis ihrer Dankbarkeit geben und ertheilte ihm und seiner Gattin das Bürgerrecht. Auch über seine Geschäftsführung in Halle mangelt es uns an umständlichen Notizen und wir wissen blos, daß die Stadt Halle nach Piautaz Abreise ihm ein Geschenk übersandte, das mehr durch die Herzlichkeit, mit der es dargereicht wurde, als durch seinen Werth, den Dank der Bürger ausdrückte. Wir glauben versichern zu können, daß auch in diesem Geschäftskreise der gerechte und edle Charakter unsers Freundes, so wie seine Klugheit sich bewährt haben, und daß er so viel Gutes gewirkt, so viel Böses vermieden hat, als in seiner Gewalt stand. Wie sehr er sich zugleich die Zufriedenheit seiner Obern erworben, beweißt der Umstand, daß er Anfangs Mai 1813 von Hieronymus ein Geschenk und den Orden der Westphälischen Krone erhielt und zehn Tage später als Präfekt nach Cassel berufen wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Piautaz, im Falle das König-

reich Westphalen länger gedauert hätte, eine noch weit wichtigere Rolle daselbst gespielt haben würde. Seine Verdienste, seine Verbindungen berechtigten ihn zu einer glänzenden Aussicht. Aber auch in dieser Lage wankte seine Anhänglichkeit an Preußen nicht einen Augenblick. Wer aus diesem Lande kam, wurde von ihm als ein alter Freund oder Landsmann empfangen und alle Preußen sahen in ihm einen natürlichen Beschützer. Als Präfekt von Cassel empfing er die Alliirten, als sie nach der Schlacht von Leipzig der ephemeren Existenz des Königreichs ein Ende machten; denn dies ist der Vorzug des rechtlichen Staatsdieners, daß er auch dem Feinde unerschrocken entgegen treten darf. — Piautaz erwartete in Cassel die Ankunft des streng gerechten Kurfürsten; und nichts konnte ehrenvoller für den Präfekten von Cassel seyn, als die Achtung, mit der dieser Fürst ihn empfing, und sein Wunsch, daß er noch einige Zeit um seine Person bleiben möchte, um ihm manche Auskunft zu geben. Von Cassel ging Piautaz nach Berlin, wo er im Februar 1814 die Nachricht erhielt, daß die in Troyes versammelte General-Administration der eroberten Lande ihn als Preuß. Gouvernementsrath dem General-Gouverneur in Brüssel beigeordnet habe. Später wurde er als Gouvernements-Commissarius nach Lüttich versetzt. Aus Mangel eines Documents, welches sein Betragen auf diesem wichtigen Posten beurkunden könnte, sey uns erlaubt, folgendes als bloße Anekdote zu erzählen. Als im Jahre 1818 einer seiner spätern Bekannten, von Paris kommend, sich in Lüttich aufhielt, wurde er von mehrern dortigen Einwohnern mit lebhafter Theilnahme um Nachrichten von Piautaz gefragt. Da er, dem die Rolle, die sein Freund hier gespielt hatte, vollkommen unbekannt war, sich nach

der Ursache dieses besondern Interesse erkundigte, erzählte man ihm, wie viele Veranlassung die Lütticher hätten, sich dankbar an Piautaz Regierung, wie sie es nannten, zu erinnern. Zwar, sagten sie, sey es ihm nicht möglich gewesen, alle Bedrückungen von ihnen abzuwenden; aber die Art, wie er, wo es nur thunlich war, sich ihrer angenommen, die angenehmen Formen, mit denen er die auferlegten Leistungen von ihnen gefordert, hätten sie zu Allem bereitwillig gemacht. Oft habe er, ihre Leidenschaft für die Tonkunst benutzend, durch musikalische Unterhaltungen sie auf neue Forderungen vorbereitet, die er beauftragt war, an sie ergehen zu lassen, und, als ein neuer Orpheus, ihre Gemüther gelenkt, um von ihnen Opfer zu erhalten, gegen welche sie sich sonst gesträubt haben würden. Als zufolge der am 20. Nov. 1815 abgeschlossenen Conventionen von den fünf großen Mächten Commissarien ernannt wurden, um die von Frankreich gemachten Deposita von Rentenfonds für gemeinschaftliche Rechnung zu administriren, ward Piautaz von Seiten Preußens zu einem dieser General-Commissarien ernannt und brachte in dieser Eigenschaft die Jahre 1816 bis 1821 in Paris zu. Auf diesem höchst ehrenvollen Posten, zu welchem ein Mann erfordert wurde, der nicht blos seiner eigenen Regierung, sondern auch den übrigen das größte Zutrauen einflößte, erwarb sich Piautaz die Achtung aller, die mit ihm zn thun hatten, besonders aber der Staatsmänner mehrerer Nationen, die in Berührung mit ihm kamen. Unter seinen Collegen aus England, Oestreich, Rußland und Frankreich erwarb er sich bald den Einfluß und das Ansehn, welche seiner Rechtlichkeit und seinen Einsichten gebührten; in die Verhandlungen mit den Ministern der vier Mächte, welche oft die verwickeltsten und

schwierigsten Fragen betrafen, brachten seine besten Ansichten mehr als einmal Licht und zeigten den Weg, den man einschlagen müßte; ungerechten Anmaßungen widerstand er mit Kraft und Muth, wußte dagegen unnütze Streitigkeiten durch Freundlichkeit und Gewandtheit zu beseitigen. Im Jahre 1817 wurde ihm als Zeichen der allerhöchsten Anerkennung seiner Verdienste der rothe Adlerorden dritter Classe ertheilt. Piautaz benutzte seinen Aufenthalt in Paris und seinen Umgang mit ausgezeichneten Männern Frankreichs und Englands, um den Finanzzustand dieser beiden Staaten zu studiren, und nicht leicht hat ein Ausländer über diese zwei wichtigen Punkte gründlichere Kenntnisse besessen, als er. Auch erwarb er sich in diesem Geschäft oder vervollkommnete wenigstens die Leichtigkeit im Arbeiten, die ihn auszeichnete; er hatte dazu ein Vorbild in der Französischen Geschäftsführung, die immer dahin geht, Schwierigkeiten zuvorzukommen, statt sie aus dem Nichts zu rufen, um sie alsdann mühselig zu bekämpfen. Auch beschäftigten ihn die politischen Begebenheiten lebhaft; aber dem Innern der Politik fremd und mit dem alten Zustande Frankreichs und dem Gange der Revolution nicht hinlänglich bekannt, stellte er seine Beobachtungen meistens nur in den gebildeteren, aber gemischten Zirkeln an, in denen er lebte, und faßte so diejenigen Ansichten auf, die dem Fremden als öffentliche Meinung erscheinen konnten. Die Privat-Correspondenz, in welche er dieselben niederlegte, könnte dem künftigen Geschichtschreiber der Epoche von 1816 bis 1820, über welche noch ein Dunkel herrscht, interessante Fingerzeige geben; wir hoffen, daß sie dem Publikum nicht ganz vorenthalten werden wird. Der Standpunkt, auf welchem Piautaz, als Bevollmächtigter nicht blos von

Preußen, sondern auch zugleich von den übrigen Mächten gestellt war, und die Verhältnisse mit seinen Collegen nöthigten ihn zu einer Lebensart, zu welcher sein Gehalt nicht hingereicht hätte, wenn nicht aus einem gemeinschaftlich von den Commissarien der vier Mächte durch kluge Verwaltung der Ersparnisse erschaffenen Fonds, Wohnung und einige andere Bedürfnisse beschafft worden wären. Von Natur mittheilend und gastfrei, hatte sich Piautaz als General-Secretair, als Unterpräfekt, als Präfekt, an eine gewisse Repräsentation gewöhnt. Er setzte diese Lebensart in dem genußreichen Paris fort, und da die Preußen, welche in jener Zeit sich zahlreich in der Hauptstadt Frankreichs aufhielten, keinen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt fanden, so öffnete ihnen Piautaz sein Haus. Bei ihm wurden regelmäßig der 3. August und andere den Preußen heilige Tage auf eine, ihrer Wichtigkeit und dem Französischen Aufwande angemessene Art von sämmtlichen in Paris gegenwärtigen Landsleuten gefeiert. Bei dieser Liberalität war es nicht möglich, an irgend ein Ersparniß zu denken, und da Piautaz verschmähete, die sich häufig darbietenden Gelegenheiten auf eine Art zu benutzen, die ihm, wenn auch rechtlich, doch undelikat schien, da er sich nicht einmal erlaubte, in den öffentlichen Fonds, deren Labyrinth er so wohl kannte, zu spielen; so verließ er zuletzt Paris eben so arm oder ärmer, wie er dahin gekommen war. Ueber das künftige Schicksal seiner Familie war er unbekümmert, da er nun endlich hoffen konnte, daß seines Vaters Forderungen befriedigt werden würden. Dies geschah auch, aber nach den bei der Liquidation befolgten Grundsätzen erhielt der Vater Piautaz nur etwas weniges über die Hälfte dessen, was er erwartete; und da er dieselben Grundsätze um so we-

niger gegen seine eigenen Gläubiger anwenden konnte, als ihre Forderungen eine Ehrensache waren, so blieb ihm nach Befriedigung derselben nichts übrig, als die hoffentlich gegründete Aussicht einer künftigen Entschädigung durch den Edelmuth Karls des Zehnten. Gewiß wird es hinlänglich seyn, diesem ritterlichen Fürsten folgende von Ludwig XVIII. am 15. Oct. 1792 eigenhändig geschriebenen Worte vorzulegen: „Nie werde ich die Dienste vergessen, die Hr. Piautaz dem König, meinem Bruder, und der gerechten Sache geleistet hat.“ Nach Beendigung des Pariser Geschäfts wurde Piautaz nach Berlin gerufen, wohin er als völlig gebildeter und durch Erfahrungen aller Art gereifter Administrator zurückkehrte. Bis jetzt kannte man in ihm blos den liebenswürdigen Mann, den angenehmen Gesellschafter; aber bald sollte man in ihm einen vorzüglichen Geschäftsmann finden. Er wurde als Geh. Ober-Finanzrath zuerst bei dem Schatzministerium und nach Aufhebung desselben bei der aus jenem hervorgegangenen Immediat-Commission angestellt, wo seine Arbeiten so eingreifend waren, daß sie die Grundlage des ganzen Verfahrens wurden. Die ihm vorgesetzten Minister und seine Collegen erfreuten sich des hellen Blicks, der tiefen Einsichten, einer Planmäßigkeit, die sich bei ihm mit Leichtigkeit und mit einer in die trockensten Materien übergehenden Grazie paarten, und ohne Aufwand von Gelehrsamkeit, ohne Pedanterei die erschöpfendsten Arbeiten lieferten. Nun fühlte man erst, welchen Mann der Staat an ihm erworben; man wünschte seine Talente auf mehr als eine Art zu benutzen. Da beschloß die königliche Huld, ihn aus allen häuslichen Verlegenheiten zu ziehen, die seinen Geist beugen und seine Thätigkeit hemmen konnten. So wurde er zuletzt in eine Lage versetzt, wo er, von Sorgen

ungetrübt, einer heitern Zukunft entgegen gehen konnte. Aber es war anders beschlossen. In den ersten Tagen des Sept. 1825 hatte er sich auf der Jagd, einem Vergnügen, das er sehr liebte und selten genoß, eine Erkältung zugezogen, die wahrscheinlich die nähere Ursache seines Todes war, der am 9. Sept. Abends halb zehn Uhr durch einen plötzlichen Schlagfluß erfolgte. Er starb, wo er immer am liebsten war, wo allein er der gesellschaftlichen Unterhaltung und der Musik, die ihn sehr beglückte, besonders des Gesanges seiner Tochter ganz genoß und sich selig fühlte, im Kreise der Seinigen und weniger Freunde, in dem Augenblicke, wo er eine Tasse Thee zum Munde führte. Wenige Menschen von ausgezeichneten Talenten haben so viele Freunde, so wenig Feinde hinterlassen. Zu den letzten konnte Niemand gehören, der ihn persönlich kannte. Seine Anspruchlosigkeit, seine Bescheidenheit, seine Heiterkeit, machten ihn allen werth, die mit ihm in Berührung kamen. Der Grundzug seines Charakters, der aus allen seinen Handlungen hervorschimmerte, war eine alles umfassende Menschenliebe, die durch keine äußere Zufälle gestört werden konnte. Sie machte ihn gegen alle Fehler der Andern nachsichtig; sie hatte ihn so innig durchdrungen, daß er auch für das Unrecht, das ihm widerfuhr, immer noch Entschuldigungen in seinem Herzen fand. Sein Geist zeichnete sich durch Klarheit aus; seine Beurtheilungskraft war richtig und durch Erfahrung befestigt. Sein heiteres Gemüth zeigte sich auch im Unglück unerschütterlich; er liebte einen fröhlichen Scherz und mischte in denselben eine gutmüthige Schalkheit. Im Umgang mit Menschen gebildet, gewohnt, seine Ideen mitzutheilen und die Ansichten Anderer entgegen zu nehmen, war ein gesellschaftliches Gespräch und

eine Diskussion ohne Pedanterei, ohne Rechthaberei, ein wahres Vergnügen für ihn. Außer der Jagd und seiner Hauptleidenschaft, der Musik, in der er gründliche Kenntnisse besaß, ohne selbst ein Instrument als Virtuose zu spielen, war er in früheren Jahren ein großer Freund des Tanzes. Daß ein Mann, wie wir ihn geschildert, ein guter Gatte, ein vortrefflicher Vater gewesen seyn müsse, wird Jeder fühlen; möchten seine Wittwe, ein Sohn und zwei Töchter, die er hinterlassen hat, in dem Andenken an seine Tugenden einen Trost finden, wie sie durch Aneignung derselben sich eines solchen Vaters würdig zeigen. Aber auch ein Freund war Piautaz, wie wenige, die diesen Namen führen.

Multis ille bonis flebilis occidit:

aber Niemand kann seinen Verlust tiefer fühlen, als der Verfasser dieser Notiz, der für seine Kinder von Piautaz einen Dienst erwartet hatte, den er selbst den Kindern seines vorangegangenen Freundes nicht zu leisten vermag.

---

* LVII. Rudolph Heinrich Eickemeyer,

Französischer General.

geb. zu Mainz am 11. März 1753.
gest. zu Algesheim am 9. September 1825.

Dieser als Gelehrter und durch seinen bescheidnen menschenfreundlichen Charakter in jedem Betrachte achtungswürdige Mann hatte das Schicksal, mehrere Jahre der Verläumdung des Partheigeistes zur Zielscheibe zu dienen und von Vielen, welche gewohnt sind, ohne Untersuchung das Böse zu glauben, verkannt zu werden. Dagegen hatte er aber auch das Glück, daß Keiner derjenigen, die auch

nur kurze Zeit seinen Umgang genossen, die seine Besonnenheit, sein richtiges Urtheil über Menschen und Sachen, sein einfaches, von allen Prätensionen entferntes Wesen kennen lernten, jemals an seinem Edelsinn, seiner Wahrheitsliebe und seinem Ehrgefühle zweifelte. Es war unmöglich, ihn der geringsten Unredlichkeit fähig zu halten, da man ihn weder der Habsucht, noch dem Leichtsinne zugänglich fand. Seine Freimüthigkeit und ein gewisser Hang zur Satyre, die aber nur das Schlechte geiselte, mußte ihm allerdings manchen Haß zuziehen; aber nur von solchen, die Ursache hatten, ihn zu fürchten. Zum Beispiel, wie weit diese Freimüthigkeit ging, diene folgende Anekdote:

An der Tafel des Französischen Generalcommissärs in der Zeit, als noch das linke Rheinufer unter provisorischer Verwaltung stand, äußerte einer der vornehmsten Gäste: „daß die Republik so viel für diese Länder thue und es doch scheine, daß die Franzosen nicht beliebt seyen.“ Er fragte den General um seine Meinung. „Ich glaube, sagte Eickemeyer, daß wenn die Deutschen Französische Provinzen erobert hätten, sie dieselben eben so behandeln und benutzen würden, wie Frankreich uns behandelt. Aber etwas würden sie nicht thun; sie würden nicht, wenn sie die Länder ausgesaugt hätten, noch obendrein geliebt seyn wollen.“

Alles staunte über diese Offenheit und mit Französischer Klugheit gab man dem Gespräche eine andre Wendung.

In seinen Amtspflichten war er unermüdet thätig und wenn es darauf ankam, ein Unrecht zu verhüten, fürchtete er keine Gefahr. Doch eine ausgedehntere Schilderung seines Charakters würde mich zu weit von seiner Lebensgeschichte entfernen und

es ist besser, daß der Leser jenen durch diese kennen lerne. Also zur Sache:

Rudolph Heinrich Eickemeyer stammte von väterlicher Seite aus Duderstadt auf dem Eichsfelde von einer alten bürgerlichen Familie, die durch Lehenbriefe und Taufregister ein Daseyn von drei Jahrhunderten nachweisen könnte. Unter seinen Ahnen waren Magistrate, Doctoren der Rechte und der Arzneikunde, Geistliche, Handwerker und Bauern. Stifts- und tournierfähig machte ihn also sein Geschlecht nicht, aber es war eines der achtbarsten des dritten Standes, dem es bloß erlaubt ist, nützlich zu seyn.

Von mütterlicher Seite stammte er von der Familie Decius ab. Sein Urvater war aber weder der Consul, noch der Kaiser Decius zu Rom, sondern ein ehrlicher Müller im Rheingau, der fünf Söhne und eine Tochter hinterließ. Vier der Söhne wurden Mönche, der jüngste Weltpriester und es traf sich, daß, als er seine erste Messe las, ihm seine vier Brüder am Altare servirten, ein Ereigniß, das in damaliger Zeit so wichtig war, daß nicht nur Alles der Kirche zuströmte, sondern sogar der Churfürst der Mutter zu diesen ausgezeichneten Beweise der göttlichen Gnade Glück wünschen ließ.

Dieser Weltpriester ward in der Folge ein bedeutender Mann, der, verschiedenemal in geistlichen Angelegenheiten nach Rom gesandt, die Rolle eines erzbischöflichen Officials und reichliche Pfründen erhielt und auf dem Punkte stand, Bischof in partibus zu werden, als er starb.

Die Tochter heirathete ein Mainzer Artilleriehauptmann Schmidt, welchem sie einen Sohn und drei Töchter gebar. Die zweite ward Eickemeyers Mutter.

Sein Vater hatte mehrere Jahre zu Göttingen die mathematischen Wissenschaften studirt und ward,

als er nach Mainz kam, Ingenieurofficier. Er war ein geschickter Mann in seinem Fache, aber zu aufgeklärt und bieder für den Ort und seine Zeit. Die Geistlichkeit verschrie ihn als Freigeist und die Großen, die in ihrer Unwissenheit keinen Widerspruch leiden konnten, als einen eigensinnigen Kopf. Er besaß überhaupt nicht die Gabe, sich beliebt zu machen und seine Reden und Handlungen Zeit und Umständen anzupassen; aber wenn es darauf ankam, dem Staate nützlich zu seyn und andern, selbst mit Hintansetzung seines Vortheils, zu dienen, dann fand er sich bereit. Fast immer hatte er es mit Undankbaren zu thun und stets mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Von sechs Kindern war Rudolph der einzige Knabe und in der Voraussetzung, daß er einst in die Fußtapfen seines Großonkels, der zugleich sein Taufpathe war, treten werde, wurde er zum geistlichen Stande bestimmt. Nach damaliger Methode begann man also seinen Unterricht mit dem Latein, noch ehe er die ersten Gründe seiner Muttersprache kannte. Sein Lehrer hatte es sich zur unablässigen Regel gemacht, blos sein Gedächtniß mit Auswendiglernen zu beschäftigen, wozu aber der feurige Knabe weder Geduld noch Anlage hatte. Obschon es ihm ein Leichtes war, den Inhalt eines ganzen Buches nach seinem eigenen Ideengange her zu erzählen, so kostete es ihm doch eine außerordentliche Anstrengung, auch nur einen Satz wörtlich herzusagen. Er war zum Selbstdenken geboren und das erkannte und wollte man nicht. Durch die öftere Beschämung, da das mechanische Nachbeten seiner Mitschüler weit besser gelang, hielt er sich endlich selbst für unfähig zu studiren, und als sein Großonkel starb, faßte er den Muth, seinem Vater zu erklären: er wolle nicht geistlich, sondern Soldat werden.

„Gut, sagte sein Vater, ich will deiner Neigung keinen Zwang anthun, allein um als Soldat geachtet zu werden und dein Glück zu machen, mußt du vorher das deinem Stande Nothwendige lernen. Sein Lehrer wurde nun entlassen und sein Vater unterrichtete ihn selbst in den Anfangsgründen der Mathematik. Nebst dem erhielt er Unterricht in Deutschen Aufsätzen, in der Geschichte und ihren Hülfswissenschaften. Er übte sich eifrig in architektonischen und militärischen Planzeichnungen und machte eben so schnelle Fortschritte, als er vorher bei dem Latein langsame machte. Er unterstützte seinen Vater bei den Landesvermessungen, die derselbe unternommen hatte und war bald im Stande, sie allein zu leiten. So erreichte er unter theoretischen und praktischen Uebungen sein siebenzehntes Jahr, als eine Offizierstelle in der Artillerie offen ward. Da er sich darum bewarb, antwortete ihm der Gouverneur, daß er noch zu jung sey und bereits gediente und ältere Subjekte sich gemeldet hätten. Er hatte aber durch die Schriften seines mütterlichen Großvaters und Onkels, welche geschickte Artillerieoffiziere waren, sich bedeutende Kenntnisse in diesem Fache erworben, und erbot sich, es mit den andern Concurrenten auf ein Examen ankommen zu lassen. Diese bezeigten dazu keine Lust und er erhielt die Stelle. Damals war Emerich Joseph von Breitenbach Churfürst von Mainz, ein Mann von nicht sehr ausgebreiteten Kenntnissen, aber von richtiger Beurtheilungskraft, bieder und für alles Gute empfänglich. Sein Andenken ist noch jetzt im Lande hochverehrt. Sein Staatskanzler Benzel, der sein Vertrauen besaß und verdiente, überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, den öffentlichen Unterricht zu verbessern und zwar damit anzufangen, geschickte Lehrer für die niedern Schu-

len zu bilden. Es wurde eine Normalschule errichtet, in welcher junge Leute, die bereits einige Studien gemacht hatten, Unterricht in dem Recht- und Schönschreiben, in dem Deutschen Styl, der Religion, der Arithmetik, Geometrie, Erdbeschreibung, Naturgeschichte und der Lehrmethode erhielten. Die Schulstellen in den Städten und auf dem Lande sollten, so wie sie erledigt würden, durch sie besetzt, von dem Glöcknerdienste getrennt und die Gehalte verbessert werden. Die Mönche waren mit dieser neuen Anstalt äußerst unzufrieden und thaten Alles, um das unwissende Volk gegen sie aufzureizen. Der bloße Name: Naturgeschichte gab ihnen vorzüglich Stoff dazu und mehr noch der Mann, der sie lehrte, ein gewisser Steigentesch, der zugleich Director des Instituts war und die schwere Sünde auf sich hatte, vormals eine Wochenschrift unter dem Titel: der Bürger, geschrieben zu haben. In Mainz sagte man Burger; in Berlin und Leipzig aber: Bürger, war das nicht ein klarer Beweis seines Protestantismus? Bei diesem nützlichen Institute wurde Eickemeyern ein Theil des mathematischen Unterrichts übertragen. Wie blind das Vorurtheil gegen diese Normalschule war, erfuhr er bei einer öffentlichen Prüfung, die von Zeit zu Zeit zur bessern Ueberzeugung des Publikums gehalten wurde.

Er hatte eine arithmetische Aufgabe zur Auflösung vorgeschrieben, und als der Schüler mehrmals das Additionszeichen an die Tafel schrieb, rief ein Bürger aus den Zuschauern: Ja macht nur Kreuze; Euch holt doch der Teufel!"

Nach erfolgter Aufhebung des Jesuiterordens erhielt das ganze Unterrichtswesen einen höhern Schwung. Ein neuer Schulplan wurde entworfen und der unermüdete Kanzler Benzel, der mit aus-

gebreiteten Kenntnissen einen großen Eifer für allgemeine Aufklärung vereinte, wachte über sein Werk mit der thätigsten Sorgfalt. Die Mainzer Lehranstalten zeichneten sich bald vor jenen in andern katholischen Staaten aus und wurden von manchen zum Muster der Nachahmung gewählt. Aber dies aufsteigende Licht sollte bald wieder verdunkelt werden. Der Churfürst erkrankte an der Wassersucht und dieses Unglück gab einer Seits zu gegründeten Besorgnissen, anderer Seits zu geheimen Umtrieben Anlaß. Der Sterbetag dieses wohlthätigen Regenten wurde ein Tag schändlicher Ausgelassenheit des fanatisirten Pöbels. In zahlreicher Menge erschien er vor der Wohnung des Steigentesch und als man erfuhr, daß er zwei Tage zuvor abgereist sey, errichtete er auf einem öffentlichen Platze einen Galgen, hängte einen Strohmann unter dem Namen Steigentesch daran und verbrannte ihn nachher. Die Schüler der Normalschule, wenn sie sich auf die Straße wagten, wurden mißhandelt. Eickemeyer war nach dem neuen Studienplane als Lehrer der Mathematik an den Mittelschulen angestellt worden und hatte zu fürchten, daß er mit in die Verfolgung des veränderten Schulsystems gezogen würde. Am Tage nach dem Tode des Churfürsten wurden drei seiner Collegen verhaftet und da kein Grund zu diesem willkürlichen Verfahren denkbar war, so machte er sich auf eine gleiche Mißhandlung gefaßt; es erfolgte aber nichts. Der durch sein Religionsjournal und seinen Obscurantismus bekannte Exjesuit Goldhagen wurde nun zum Schuldirector ernannt, von den Schülern aber auf eine Art empfangen, die ihm bald die Lust raubte, sich damit zu befassen. Mehrere Professoren wurden suspendirt, und Eickemeyer, der beibehalten war, besuchte die Schule nicht, bis wieder die Ordnung zurückgekehrt war.

Friedrich Carl Joseph von Erthal wurde Churfürst. Der Unterrichtsplan ward ganz verändert; die Normalschule ward geschlossen, die Professoren der Mittelschule entlassen und dieselbe den Augustinern übergeben; da man aber Eickemeyern für sein Fach unentbehrlich fand, so ward ihm ohne sein Mitwirken der mathematische Lehrstuhl auf der Universität übertragen. Er war damals erst 21 Jahre alt und äußerte den Wunsch, sich auf einer hohen Schule zu seinem Amte auszubilden. Er wurde ihm unter der Bedingniß gewährt, daß sein Vater ihn während seiner Abwesenheit ersetze, der es auch übernahm.

Eickemeyer begab sich nach Paris im Jahre 1775 und studirte daselbst mit großem Fleiße Mathematik bei Abbé Mari, Experimentalphysik bei Brissot und de la Fond, Chemie bei Maquer und Bouël, Naturgeschichte bei Valmont-Bomar und Botanik bei Jussieux. Er fand Zutritt bei D'Alembert und lernte überhaupt die bedeutendsten Gelehrten kennen. Nach achtzehnmonatlichem Aufenthalte daselbst bereiste er die Picardie, um den Kanalbau, der die Seine mit der Schelde vereinigen sollte und damals zur Hälfte vollendet war, zu besichtigen. In Flandern besuchte er die zahlreichen Festungen, die als Meisterwerke galten. In Brabant bewunderte er die Malereien und Denkmäler der Baukunst und überall studirte er die Gegenstände seines Faches, besonders in Holland die Wasserbaukunst. Endlich schiffte er sich nach England ein. Der berühmte Franklin hatte ihm Empfehlungsschreiben an Herrn De Luc, der damals Vorleser bei der Königin war, mitgegeben und dieser verschaffte ihm die nähere Bekanntschaft der Naturforscher Banks, Pristlei, Solander und der beiden Forster. Er brachte den Winter in London zu und

mit dem Frühlinge machte er Ausflüge in das Land, besichtigte die merkwürdigsten Landhäuser, besuchte die Universitäten Cambridge und Oxfort, die Fabrikstadt Birmingham, den Hafen Portsmouth, wo damals Rodneys Flotte auf der Rhede lag und den berühmten Kurort Bath. Nachdem er Alles, nicht flüchtig, sondern mit der Absicht, seine Kenntnisse zu erweitern, gesehen hatte, kehrte er über die Normandie nach Paris zurück.

Nach einer Abwesenheit von zwei und einem halben Jahre kam er endlich in seiner Vaterstadt wieder an, bereichert an nützlichem Wissen und gebildet an Geschmack in allen schönen Künsten.

Unterdessen bereitete sich in der Handlungsweise des Churfürsten und in seinen Gesinnungen eine totale Umwandlung. Die geistlichen Unterhaltungen mit Pater Goldhagen hörten auf, dagegen wurde sein Hof der Sitz der schönen Künste und Wissenschaften. Besonders arbeitete man eifrig, den Unterricht wieder herzustellen und zog Männer von ausgezeichnetem Verdienste, ohne Rücksicht auf ihren Glauben, in das Land. Es wäre zu weitläufig, die Ursachen und Wirkungen dieser allmäligen Veränderungen anzugeben.

Es wurde wieder eine Normalschule gegründet und durch die Aufhebung dreier reichen Klöster erhielt der Churfürst die Mittel, die Universität auf eine Stufe des Glanzes und der Nützlichkeit zu erheben, auf welcher sie sich mit den berühmtesten messen konnte. Der würdige Kanzler Benzel wurde zurückberufen und an die Spitze des neuen Instituts gestellt. Die Protestanten Johann v. Müller, Georg Forster, Hofmann und Georg Wedekind, wurden nach Mainz gezogen und in ausgezeichneten Aemtern angestellt. Eickemeyer behielt seine Professur der Mathematik und war einer der thätigsten Leh=

rer. Die übrigen zu nennen, gehört nicht in diesen Nekrolog.

Bei diesem fortschreitenden Gedeihen des Guten brach plötzlich das große Ereigniß der Französischen Revolution wie ein Gewittersturm los und vernichtete an den Ufern des Rheins die schönen Blüthen der Aufklärung und Toleranz. Gleich bei ihrem Ausbruche glaubten sich die Bewohner des Bisthums Lüttich berechtigt, dem Beispiele der Franzosen zu folgen und ihre vom Reiche anerkannte landständische Verfassung, welche ein Bischof, begünstigt von der Gegenwart einer Französischen Armee unter Ludwig XIV. gewaltsam vernichtet hatte, zurück zu fordern. Der Bischof, der erst nachgegeben hatte, verschwand nach einigen Tagen, klagte bei den Reichsgerichten seine Unterthanen des Aufruhrs an und erhielt ein strenges Urtheil gegen sie. Die drei geistlichen Churfürsten übernahmen die Execution desselben und ließen Truppen marschiren. Unter Anführung eines Generalmajors zog im Anfange Mais 1790 eine Brigade von 1500 Mann nach Manseik, wo sie sich mit einer Kölnischen und Pfälzischen Brigade vereinten und nach und nach bis zu 7000 Mann verstärkten. Eickemeyer, der nebst seiner Professur als Ingenieurmajor angestellt war, mußte den Zug mit machen. Die Auftritte dieses kleinen Kriegs, die er in seiner zurückgelassenen Lebensbeschreibung schildert, gereichen keineswegs zur Ehre der Executionstruppen und die ganze Sache endigte damit, daß man den Lüttichern einen Theil ihrer Forderungen, deren Gerechtigkeit man fühlte, einzuräumen sich gedrungen sah. Die monatlange Ruhe, die während der Unterhandlungen eintrat, benützte Eickemeyer zu Bearbeitung wissenschaftlicher Preisfragen. Mit dem Frühlinge 1791 kehrte er mit der ausgezogenen Schaar nach Mainz zurück. Un-

terdessen hatte der Churfürst für die Sache der Französischen Ausgewanderten Parthei ergriffen, ohne Rücksicht auf die Lage seines Landes, das so nahe an Frankreich grenzte, forderte er sogar Deutschlands Fürsten auf, mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich zu machen. Diese Voreiligkeit erzeugte unter seinen Unterthanen Unzufriedenheit und machte sie den Grundsätzen der Franzosen günstig, um so mehr, da das Betragen der Emigranten weder Achtung, noch Theilnahme einflößen konnte. Unter diesen Verhältnissen erschien ein Französischer Gesandter zu Mainz. Er wurde bei Hofe vorgelassen, aber schnöde und zweideutig empfangen, ohne wie gewöhnlich zur Tafel gelassen zu werden. Unter den Fenstern seiner Wohnung hatten die Emigranten einen Scheerenschleifer postirt, bei dem sie ihre Säbel schleifen ließen. Ungeachtet dieser und anderer feindseliger Demonstrationen war man aber bei den Kriegszurüstungen in Frankreich bei Hofe nicht ohne Besorgniß. Durch die zeitherigen freundschaftlichen Verhältnisse zwischen dem Kaiser und dem Cabinet zu Versailles, hatte die Festung Mainz ihre ehemalige Bedeutenheit verloren. Indem man sich schmeichelte, daß es immer so bleiben werde, sah man jede Ausgabe zu ihrer Unterhaltung für verloren an. Die Festungswerke waren zu ökonomischer Benutzung zwischen dem Gouverneur und der Hofkammer vertheilt und beide strebten um die Wette, ohne Rücksicht auf den Vertheidigungsstand den größtmöglichen Nutzen daraus zu ziehen. Die Kriegsmacht des Churfürsten bestand aus 2800 Mann Infanterie, in 4 Regimenter abgetheilt, aus 50 Husaren, 50 Jägern, 120 Artilleristen, 6 Mineurs und 6 Sapeurs. Diese kaum 3000 Mann starke Kriegsmacht war in die Festungen Mainz, Erfurt und Königstein vertheilt und wurde von 12 Gene=

rälen und einem Hofkriegsrathe, aus einem Präsidenten und 6 Räthen bestehend, geleitet. Der Churfürst hatte nebst dem noch eine Garde von 50 Mann, blos zum Dienste im Innern des Pallastes bestimmt, unter den Befehlen eines Hauptmanns, mit dem Range eines Generalfeldmarschall-Lieutenants und eines Stabscapitäns, mit dem Range eines Generalmajors. Im Spätjahre 1791 kündigte der Gouverneur, Freiherr von Gymnich, Eickemeyern an, daß der Churfürst die Absicht habe, die Festung gegen einen Ueberfall oder offnen Angriff in Sicherheit zu setzen. Eickemeyer entwarf einen Plan, der nur in den unentbehrlichsten Reparaturen angenommen wurde. Zwei Französische Ingenieuroffiziere, welche der Prinz Condé an den Churfürsten geschickt hatte, traten den Vorschlägen Eickemeyers unbedingt bei. Die Festungsarbeiten waren bereits bedeutend vorgerückt, als nach der Krönung des Deutschen Kaisers sowohl dieser Monarch als der König von Preußen mit vielen Fürsten und den berühmtesten Staatsmännern Deutschlands in Mainz erschienen. Noch vor ihrer Ankunft wurde dem Französischen Gesandten angedeutet, in 24 Stunden die Stadt zu verlassen.

Mitten unter glänzenden Festen begannen die wichtigen Unterhandlungen, die mit dem Manifeste des Herzogs von Braunschweig, das in dem churfürstl. Lustgarten, Favorite, wo der König von Preußen wohnte, unterzeichnet wurde, endigten. Am Tage nach der Abreise des Kaisers erhielt Eickemeyer Befehl, alle Festungsarbeiten einzustellen. Man hielt nun jede Vertheidigungsmaßregel für überflüssig; ja, der Churfürst hatte die Verpflichtung übernommen, 2000 Mann seiner Truppen zum Oestreichischen Heere gegen Frankreich zu stellen und war der einzige Deutsche Fürst, der damals außer

Oestreich und Preußen thätigen Antheil an dem Kriege nahm. Das in Gemäßheit des Vertrags neu errichtete Regiment verließ im Anfange Septembers 1792 Mainz und schloß sich bei Speier an das unter dem Grafen von Erbach stehende Oestr. Corps. Nur einige hundert alte Soldaten und Rekruten blieben in der Festung zurück, zu welchen man noch 500 bis 600 Mann Reichstruppen von fünf verschiedenen Fürsten zog.

Aber schon am 2. October kam die traurige Nachricht, daß die Franzosen die Stadt Speier angegriffen und die Garnison zu Gefangenen gemacht, auch alle Magazine, die sie bewachen sollten, genommen hätten. Nun trat eine beispiellose Verwirrung ein; der Churfürst, der Adel, die Beamten, Alles flüchtete nach Frankfurt, Würzburg und manche hielten sich auch da nicht für sicher. Man traf die möglichen Vertheidigungsanstalten, da man aber bei den benachbarten Fürsten keine Truppen erhielt, so war man auf die Bewaffnung der Bürger und Studenten beschränkt, von welchen man keinen großen Widerstand erwarten konnte.

Um sie jedoch zu elektrisiren, hielt der Staatskanzler von Albini an die versammelte Bürgerschaft eine kraftvolle Rede, deren Eindruck aber in etwas geschwächt wurde, als einige Bürger die Nachricht brachten, daß die Packwagen des Hrn. Kanzlers so eben über die Rheinbrücke passirten.

Ich muß nothwendig die Ereignisse der damaligen Zeit und die Schilderung der Lage der Festung Mainz weitläufiger berühren, als es für einen Nekrolog erforderlich wäre, weil sie Gelegenheit gaben, den Charakter Eickemeyers in seiner Abwesenheit zu verläumden und ihn vor ganz Deutschland als Verräther zu brandmarken, da er doch gerade das Gegentheil war und Mainz nicht so schändlich

übergeben worden wäre, wenn man seine Rathschläge befolgt hätte.

Der in Speier erlittene Verlust, die Lobpreisungen, welche die von da zurückkehrenden gefangenen Offiziere von der Mannszucht und Tapferkeit der Franzosen machten, die ungünstigen Nachrichten aus Champagne wirkten stark auf die Gemüther und schwächten den moralischen Geist, der zur kräftigen Vertheidigung so nöthig war. Der Mißmuth brach bald in ein allgemeines Murren aus und man nahm keinen Anstand mehr, zu erklären, daß es Unsinn wäre, mit so schwachen Mitteln einem zahlreichen und muthvollen Feinde widerstehen zu wollen, wenigstens müsse man die Außenwerke verlassen und sich in das Innere der Festung ziehen. Durch diese beunruhigenden Auftritte bewogen, berief der Gouverneur am 5. October einen Kriegsrath zusammen, der aus den Generälen, dem Commandanten der Außenwerke, einigen Ingenieur- und Artillerieoffizieren bestand. Ueberzeugt, daß sich die allgemeine Meinung zur Räumung der Außenwerke neigen werde, entwarf Eickemeyer eine Note, worin er die Unklugheit bewies, diese besser angelegten Werke ohne Noth zu verlassen und sich in die innern schlechtern zurück zu ziehen und dem Feinde zu erlauben, sich darin festzusetzen. Der Generalmajor von Faber war der erste, der seine Gründe bestritt und die Mehrheit der Stimmen war ihm bereits beigetreten, als ein auf Kundschaft ausgeschickter Husarenlieutenant mit verhängtem Zügel angesprengt kam und meldete, daß die Franzosen nur noch einige Stunden von der Festung seyen. Der Gouverneur wollte die Sitzung aufheben, als Eickemeyer bemerkte, daß erst entschieden werden müßte, ob man die Außenwerke verlassen oder vertheidigen wolle? — Es würde in Eile abgestimmt und ein-

stimmig erklärte man sich gegen Eickemeyers Vorschlag und beschloß, die Außenwerke zu verlassen. Er blieb bei seiner Meinung. Der Gouverneur hatte die beiden Statthalter (dem Domdechanten v. Fechenbach und den Staatskanzler v. Albini) von dem Beschlusse des Kriegsraths in Kenntniß gesetzt und diese waren erstaunt über die plötzliche Abänderung des Vertheidigungsplans. Sie ließen den General Faber und Eickemeyer rufen und beide mußten ihre Gründe vorlegen. Die Gründe des Letztern wurden so überzeugend und die gegenseitigen so seicht befunden, daß der Beschluß des Kriegsraths verworfen und Eickemeyers Plan genehmigt wurde.

Bei dieser Gelegenheit sagte der Staatskanzler demselben: „Wir schätzen Ihre Fertigkeit und Kenntnisse. Fahren Sie so fort und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie der Churfürst in Kurzem zum General ernennen wird.“ Eickemeyer antwortete, daß es dieser Aufmunterung nicht bedürfe, um ihn zur Erfüllung seiner Pflichten zu bewegen.

Auf die voreilige Nachricht der Anrückung des Feindes hatte der Gouverneur den Allarmschuß befohlen, damit sich jeder schnell auf seinen Posten begebe. Dies hatte zur Folge, daß die 120 Mann starke Compagnie Nassau-Weilburgische Truppen sich aus der Festung flüchtete und in ihre Heimath zurückkehrte, daß viele Bürger ihre Wachposten verließen und unter den noch übrigen Hofdienern, Geistlichen und Beamten eine so zahlreiche Auswanderung begann, daß man sich genöthigt sah, sie zu untersagen. Man benutzte die Zögerung der Franzosen, die Worms noch nicht verlassen hatten, um die Vertheidigungsanstalten zu vervollkommnen, welches auch dann noch fortgesetzt wurde, als man wußte, daß der Feind sich am 9. October wieder nach Landau zurück gezogen hatte.

Am 15. traf eine Schwadron Oestreichischer Husaren in Mainz ein und da die Statthalter die Nachricht erhalten hatten, daß 800 aus den Spitälern gekommene Oestr. Soldaten Frankfurt passirten, um sich nach den Niederlanden zu begeben, so bewirkten sie bei dem Oestr. Gesandten die Erlaubniß, solche zur Verstärkung der Besatzung von Mainz zu berufen.

Am 18. hatten sich die Franzosen der Festung wieder genähert und die fliegende Brücke zu Oppenheim besetzt. Es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, die erwartete Verstärkung, die meistens unbewaffnet war und von deren Annäherung sie Nachricht hatten, aufzuheben; aber sie glaubten sie aus den Niederlanden ankommend und schickten 2000 Mann in die Gegend von Bingen.

Auf Eickemeyers Vorschlag wurde den Oestreichern eine Truppenabtheilung entgegen geschickt, die sie am folgenden Mittage glücklich nach Mainz brachte.

Eickemeyer hatte die Ruinen der Karthause verschanzen lassen und als die Franzosen am 19. versuchten, sich dort festzusetzen, wurden sie zurückgeworfen. Bei einer Besichtigung der Außenwerke mit dem Gouverneur entdeckte Eickemeyer wesentliche Mängel in der Bewaffnung. Einiges Geschütz war übermäßig, anderes äußerst gering mit Munition, auch wohl mit Kugeln und Kartätschen von nicht dazu gehörigem Kaliber versehen.

Er hatte befohlen, in die 4 Hauptforts Mörser bringen zu lassen, um bei einem nächtlichen Angriffe Leuchtkugeln daraus zu werfen. Man behauptete, daß von letztern keine vorhanden seyen, aber nach der Uebergabe fanden sich solche in beträchtlicher Anzahl vor. Ueberhaupt war im Artilleriewesen große Verwirrung und Nachlässigkeit.

Am nämlichen Morgen stand Eickemeyer mit dem Gouverneur auf dem innern Walle, als sie zu ihrem größten Erstaunen eine feindliche Colonne von 3 bis 4000 Mann, aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie bestehend, aus dem Thale unter den Linien des Linsenbergs nach dem Fort Hauptstein ziehen sahen, ohne daß aus diesem Fort ein Schuß auf sie geschehen sey, da die Colonne doch bis auf 5 bis 600 Schritte sich ihnen genähert hatte und dicht am Hauptstein vorüber schwenkte. Eickemeyer wurde schnell dahin gesandt, um Aufklärung über dieses unbegreifliche Ereigniß zu verlangen. Der General, der auf dem Linsenberg commandirte, entschuldigte sich, daß, da der Feind ruhig vorbeigezogen sey, er nicht geglaubt habe, die Feindseligkeiten beginnen zu dürfen. Der General auf dem Hauptstein erklärte: er habe die Colonne für Französische Ausgewanderte gehalten, die sich in die Festung werfen wollten. Er war aber bereits von diesem Irrthum zurückgekommen, indem die Feinde, als sie sich in Sicherheit sahen, das Fort mit einigen scharfgeladenen Kanonenschüssen begrüßt hatten. Das eigentliche Verhältniß der Sache, wie es sich in der Folge herausstellte, erklärte sich dadurch, daß der feindliche General, welcher beordert war, den linken Flügel des Belagerungscorps zu bilden, sich aus Mangel an Lokalkenntniß in dieses Thal verirrt hatte und dies erst einsah, als er nach dem Durchzug die bedeutenden Festungswerke sich zur Seite erblickte.

Den weiteren Erfolg der Ereignisse will ich aus der seiner Familie hinterlassenen Lebensbeschreibung des Generals wörtlich ausziehen, weil es zur Beurtheilung seiner Handlungsweise in diesem merkwürdigen Zeitpunkte, der für die Rheinlande so wichtige Folgen hatte, unerläßlich ist.

Gegen Mittag führte der Feind sechs achtpfündige Kanonen zwischen den Orten Heiligkreuz und Bretzenheim auf und beschoß während einer Stunde die Stadt; bei der großen Entfernung, jedoch ohne andern Erfolg, als daß einige Mauern und Dächer beschädigt wurden; indessen verließen mehrere Bürger ihre Posten und erkärten laut, der Kurfürst, welcher sich in Händel gemischt, die ihn nichts angegangen, möge solche auch ausfechten.

Schon in der Frühe hatte ich dem Gouverneur vorgeschlagen, einen erfahrnen Offizier auf dem Thurme der St. Stephankirche aufzustellen, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Da dieses außer Acht gelassen wurde, so begab ich mich mit einem guten Teleskop versehen, nach der Mittagsstunde selbst dahin. Was ich entdecken konnte, gab mir folgende Resultate, die ich in meiner Schreibtafel aufzeichnete und dem Gouverneur mittheilte:

a) „Der Feind hat zwei sichtbare getrennte „Lager, das eine auf den Anhöhen zwischen den „Orten Hechtsheim und Marienborn, das andere „auf jenen zwischen dem letztern Orte und Drais. „Seine Zelte sind in starker Entfernung von ein„ander aufgeschlagen, vermuthlich in der Absicht, „um zahlreicher zu scheinen, als er ist."

b) „Jedes dieser beiden Lager kann drei bis „vier Tausend Mann, auch mehr enthalten.

c) „Eine Kolonne von beiläufig gleicher Stärke „hat sich diesen Morgen gegen den Ort Mombach „gezogen, wo sie den linken Flügel des Belager„ungskorps bildet, ihre Stellung ist wegen der da„vorliegenden Anhöhe nicht sichtlich.

d) „Eine gleichstarke, den rechten Flügel bil„dende Abtheilung kann man von Heiligkreuz bis

„Weisenau annehmen; die aber auch durch Anhö=
„hen gedeckt ist.

e) „Die ganze feindliche Infanterie mögte sich
„also auf 16 bis 17000 Mann belaufen.

„Es ist wahrscheinlich, daß sich die vor Speier
„erschienene Kavallerie, welche allgemein auf 5000
„Mann angegeben wurde, bei dem Belagerungs=
„korps befindet.

f) „Bei dem schnellen Marsch des Feindes
„kann man mit Grund voraussetzen, daß er kein
„Belagerungsgeschütz mit sich führt."

Nachmittags gegen drei Uhr begaben sich der Kanzler von Albini und der General Graf Hatzfeld auf den St. Stephansthurm, wohin ich sie begleitete. Wir trafen mehrere Neugierige an, die durch die Gefälligkeit des Thürmers Zutritt dahin gefunden hatten und deren uns einige mit der Nachricht entgegen kamen, daß der Feind eine Menge Leitern gegen die Festung führe und wirklich entdeckten wir 14 bis 16 mit Leitern beladene Wagen, die den Weg von Heiligkreuz nach Marienborn nahmen. Diese Erscheinung, die sich bald in der Stadt verbreitete, machte einen etwas nachtheiligen Eindruck, obgleich sie für den Sachverständigen keineswegs beunruhigend seyn konnte.

Auf die vier Hauptforts war bei ihren hohen Bekleidungsmauern eine Leiterersteigung unmöglich und so auch auf die innere Festung, bis auf wenige Stellen, die wohl verpallisadirt und, wie ich bereits oben bemerkt habe, mit regulären Truppen stark besetzt waren; die Leitern selbst waren aus den benachbarten Orten zusammen geführt und nicht von der Art, zu dem vorhabenden Gebrauche zu dienen.

In der Nacht vom 19. zum 20sten machte der Feind einige Versuche, die Besatzung der äußern

Linien zu beunruhigen, wobei er einen Mann verlor, der am folgenden Morgen in die Stadt gebracht wurde. Als ich am 20. in der Frühe den Gouverneur bei Besichtigung der Posten begleitete, zeigte sich überall bei den Offizieren Unzufriedenheit über die Beschwerlichkeit ihres Dienstes, obgleich die meisten in den Kasematten sehr erträgliche Aufenthaltsorte hatten. Bei unserer Rückkunft in der Stadt wurde gemeldet, daß ein Abgeordneter des Französischen Obergenerals bei den Außenwerken angekommen sey, der den Gouverneur selbst zu sprechen verlange. Dieser begab sich ohne andere Begleitung als einiger Ordonanzhusaren dahin, kam bald zurück und gleich darauf erfolgte eine Berathung bei den Statthaltern, welcher nebst dem Gouverneur der Generalfeldmarschal-Lieutenant Graf Hatzfeld und der Preußische Gesandte, Freiherr von Stein beiwohnten. Nach ihrer Beendigung wurde ich in die Behausung des Generalfeldmarschall-Lieutenants, Freiherrn von Rüd berufen, welcher sich in der verflossenen Nacht, wegen eines gethanen Falles, in dem Kommando auf dem Fort Hauptstein hatte ablösen lassen. Nebst dem Gouverneur waren die Generäle Rüd, Hatzfeld, Faber, Buseck, Kotolinski und Stutzer bereits daselbst versammelt; man bildete sich in einen Kriegsrath, bei dem mir die Niederschreibung des Protokolls übertragen wurde.

Der Gouverneur las ein Schreiben des Französischen Obergenerals ab, welches die Aufforderung zur Uebergabe der Festung enthielt, mit dem Zusatze, daß er sich ihrer im Falle der Verweigerung durch Sturm bemächtigen werde, dann aber für eine allgemeine Plünderung nicht stehen könne. Auffallend war es mir, daß man sich in diesem Schreiben auf ein anderes bezog, welches bereits

am 19. dem Gouverneur zugestellt worden war und bei dessen Empfang dieser in seiner Antwort einen Tag Bedenkzeit gefordert haben sollte. Man hatte hinsichtlich desselben gänzliches Stillschweigen beobachtet. Dem Schreiben, welches in dem Kriegsrathe abgelesen wurde, war ein anderes an den Stadtrath beigefügt, in welchem der Kurfürst scharf getadelt, den Bürgern aber Schutz und aufrichtige Freundschaft zugesichert wurde. Man fand es unter der Würde des bis nach Thüringen entflohenen Kurfürsten, dieses Schreiben an seine Behörde gelangen zu lassen und die Stimme des Bürgers in einer Sache zu vernehmen, die ihn so nahe anging. Daß diese Stimme zu Gunsten der Franzosen ausgefallen wäre, läßt sich wohl nicht bezweifeln; allein da die Statthalter, wie wir sehen werden, bereits die Uebergabe der Festung beschlossen hatten, so würde hierdurch ein Theil der Verantwortlichkeit auf jene gefallen seyn, die sie nun allein traf.

Der Gouverneur sagte, der Kurfürst habe bei seiner Abreise von Mainz, den Statthaltern auf das Feierlichste erklärt, daß sie ohne Rücksicht auf sein persönliches Interesse, nie das Beste der Bürgerschaft aus dem Auge verlieren sollten, daß die Statthalter, um die Personen und das Eigenthum dieser Stadt nicht auf das Spiel zu setzen, geneigt wären, Mainz unter billigen Bedingungen an die Franzosen zu übergeben und selbst der, als erfahrner Militär bekannte Preußische Gesandte, Freiherr von Stein, ihrer Meinung beigetreten sey, — man demungeachtet in einer so wichtigen Sache keinen Entschluß fassen wolle, ohne vorher das Gutachten des hier versammellen Kriegsrathes einzuholen.

Der General, Graf Hatzfeld, erklärte sich

zuerst für die Nothwendigkeit einer Kapitulation und unterlegte seiner Behauptung mehrere Beweggründe. General Faber trat jenem nicht nur bei, sondern suchte dessen Behauptung noch durch neue Gründe zu unterstützen. Die Generale Rüd, Buseck, Kotolinski und Stutzer stimmten ohne Weiteres für die Uebergabe der Festung. Der Gouverneur fragte mich um meine Meinung. Ich antwortete, daß solche nach dem, was so eben einhellig beschlossen worden, überflüssig sey, indessen sähe ich nicht ein, wie bei den getroffenen Vertheidigungsanstalten, es dem Feinde möglich wäre, einen offenen Angriff mit Erfolg auszuführen, in sofern es uns Ernst sey, Widerstand zu leisten. Unzufrieden über diese Erklärung versetzte der Gouverneur: ob ich für die Folgen eines mißlungenen Widerstandes persönlich verantwortlich seyn könne? Die Forderung war bei dem unter den Truppen und den Bürgern herrschenden Geiste etwas stark! — Nach gefaßtem Beschlusse, die Festung zu übergeben, ging der Kriegsrath auseinander.

Bald hernach erhielt ich die Ordre, mich in das Französische Hauptquartier zu begeben. Der Gouverneur stellte mir ein verschlossenes Schreiben an den feindlichen Obergeneral Cüstine zu, ohne mich mit dessen Inhalt bekannt zu machen, sagte mir aber, daß, bevor ich solches abgäbe, erst versuchen möge, denselben dahin zu bewegen, die Neutralität des Kurfürsten anzuerkennen. Auf den Vorposten angelangt, kam ein Staabsoffizier dahin, der mich nach Marienborn führte, wo sich Cüstine befand. Ich sagte ihm, daß der Gouverneur von Mainz, obgleich in der Lage, die ihm angedrohte Bestürmung der Festung abzuschlagen, dennoch nicht abgeneigt sey, sich in Unterhandlungen einzulassen, insofern man die von Seiten Frank-

reichs anzuerkennende Neutralität des Kurfürsten und seines Landes hiebei als Grundlage annehmen wolle. — Cüstine gerieth bei diesem Antrage in sichtliche Verlegenheit, faßte sich aber schnell und antwortete: „Frankreich wolle keine Eroberungen „machen, auch sey er nicht gekommen, friedfertigen „Bürgern Uebel zuzufügen, sondern einen unbesonnenen Fürsten in seine Schranken zurückzuweisen, „welcher den unversöhnlichsten Feinden des Französischen Volkes, Schutz und Unterstützung verliehen und um über Frankreich einen Krieg zu „verhängen, nicht nur Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, sondern, seine eigene Ohnmacht mißkennend, selbst thätigen Antheil daran genommen „habe. Er befände sich an der Spitze zahlreicher „Truppen, die keinen höheren Wunsch hätten, als „sich durch kühne Thaten auszuzeichnen, er kenne „die Schwäche der Mainzer Besatzung und die Anhänglichkeit der Bürger für die Grundsätze der „Franzosen; er habe selbst geheime Einverständnisse in Mainz und sey seiner Sache sehr gewiß. „Aber auch angenommen, daß sein Unternehmen „scheitere, so glaube er sich hierüber eher bei dem „Nationalkonvent verantworten zu können, als wenn „er in den ihm gemachten Antrag willige, der überdieß als diplomatischer Gegenstand, außerhalb seines Wirkungskreises liege." —

Es wurde noch einiges über die Sache gesprochen und Cüstine entließ mich endlich, indem er mit verdrießlicher Miene sagte, daß, im Falle er nach Verlauf von zwei Stunden keine bestimmtere Erklärung erhielte, alle Unterhandlung als aufgehoben anzusehen sey. Ich übergab nun das Schreiben mit dem Bemerken, daß ich meinen Auftrag erfüllt habe und er hier das Weitere vernehmen werde. Er eilte damit zum Tische; bei dessen

Durchlesung erheiterte sich seine Miene und er konnte sich selbst des Lächelns nicht enthalten. Ein Adjutant wurde berufen, dem er seine Antwort diktirte, aber so leise, daß ich nichts davon verstehen konnte. Ich eilte nach Mainz zurück, wo ich eine Stunde vor Mitternacht eintraf und von dem Gouverneur den Auftrag erhielt, mich nebst dem kurfürstlichen Geheimenrath Kalkhof abermals in das Französische Hauptquartier zu begeben, um die Kapitulation abzuschließen, die man bereits entworfen hatte und uns zur Ueberbringung zustellte.

Am 21. gegen zwei Uhr nach Mitternacht langten wir in Marienborn an. Cüstine, der bereits im Bette lag, unterhielt uns während einer Stunde von den Siegen, welche die Franzosen in Champagne erfochten hätten und von dem Muthe der unter ihm stehenden Truppen. Er ging selbst zu den innern Verhältnissen Frankreichs über. „Ludwig der Sechszehnte, sagte er, könne nach dem allgemein verlornen Vertrauen, nie wieder den Thron besteigen; er hoffe aber, daß man bis zur Volljährigkeit dessen Sohnes, das Reich unter die Regentschaft würdiger Männer setzen und diesem eine, den liberalen Grundsätzen der Franzosen angemessene Erziehung geben werde. Dies war wirklich der Plan, den Cüstine damals im Geheimen verfolgte und der gewiß für das Wohl Frankreichs und ganz Europas der Beste war, wenn er ausführbar gewesen wäre. Wir wurden endlich mit dem Bedeuten entlassen, der General Meunier werde unverweilt eintreffen um das Weitere mit uns zu verhandeln. Die Kapitulation wurde nun und zwar mit unbedeutenden Ausnahmen, nach den Bestimmungen abgeschlossen, welche des Gouverneurs erstes Schreiben und die uns nachher ertheilte Instruktion enthielt, von beiden unterhandelnden Thei-

len genehmigt und durch den Gouverneur dem versammelten Stadtrathe bekannt gemacht. Die Statthalter hatten in der verflossenen Nacht schon Mainz verlassen. Der General von Faber, der Kriegskommissär Riedel und ich erhielten Ordre, bis zur endlichen Uebergabe der Festungswerke, der Pläne, des Geschützes, der Magazine u. s. w. in Mainz zu verbleiben.

Nachmittags gegen drei Uhr rückte eine Abtheilung Französischer Truppen ein, welche die Posten am Gauthor und an der Rheinbrücke in Besitz nahm. Nach vier Uhr folgte der Französische Obergeneral, der für sich und seinen Staab den kurfürstlichen Palast bezog.

Selbige Nacht noch ging eine Abtheilung des Französischen Belagerungskorps durch Mainz, welche am 22. früh vor Frankfurt ankam und die Stadt in Besitz nahm. Der Gouverneur von Mainz sah dieses als kapitulationswidrig an und begab sich deßhalb zum Französischen Obergeneral, wohin ich ihn begleitete. Bei dem Weggehen ersuchte mich dieser, zu bleiben, um ihm einige Auskunft über die Festung zu geben. Er ließ die beiden Ingenieuroffiziere Clement und Coibert rufen und zog einen illuminirten Kupferstich von Mainz hervor, der gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Nürnberg herausgekommen war; ein elendes Machwerk, welchem bei vielen Unrichtigkeiten, selbst die vorzüglichsten Außenwerke fehlten. Ich fragte den General, ob das der Plan sey, der ihm bei dem Angriffe zum Leitfaden habe dienen sollen? Er versetzte, alle Bemühungen seyen vergeblich gewesen, sich einen bessern zu verschaffen. Späterhin sagte mir Cüstine, er habe bei seinem früheren Marsche nach Speier weder eine Absicht auf Mainz gehabt, noch sey er von dessen Vertheidi-

gungsstand unterrichtet gewesen. Erst später habe er Nachrichten hierüber eingezogen und den guten Erfolg seines Unternehmens auf die schlechte Zusammensetzung der Garnison, vorzüglich aber auf die Unzufriedenheit der Bürger mit dem Kurfürsten und ihre Anhänglichkeit an die Sache der Franzosen gegründet.

Gewiß ist es, daß, wenn die Französischen Truppen, nach der Einnahme von Speier, unverweilt nach Mainz vorgerückt wären, man nicht umhin gekönnt hätte, ihnen die Thore zu öffnen; damals, wo die ganze 1200 Mann starke Besatzung aus Invaliden, Rekruten und solchen Truppen bestand, die fünf verschiedenen kleinen Reichsfürsten angehörten und zum Theil, wie wir gesehen haben, die erste Gelegenheit benutzten, aus der Festung zu entfliehen; damals, wo kaum 50 Artilleristen in der Festung waren, wo noch keine Kanone aufgeführt, kurz, nichts zum Widerstande vorbereitet und überdies Alles von dem unerwarteten Schlage betäubt war. Allein drei Wochen später hatte sich Vieles geändert. Die zugänglichen Stellen der Festung waren wohl besetzt und verpallisadirt; auf den Wällen standen 120 und mehrere Kanonen und einige hundert junge Handwerker waren in ihrer Bedienung unterrichtet; die Besatzung war auf das Doppelte angewachsen, die Bürgerschaft bewaffnet und zur Dienstleistung angestellt. Uebel unterrichtet über alles dieses und gänzlich unbekannt mit der Beschaffenheit der Festung, unternahm Cüstine seinen Marsch gegen dieselbe. Er war bald nach seiner Ankunft überzeugt, daß ihm die Mittel fehlten, sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen und, ohne auch nur die mindeste Vorkehrung dazu zu treffen, beschränkte er sich, durch Vorspiegelungen auf das Moralische seiner Gegner zu wirken; es ge-

lang und Mainz fiel durch die Charakterschwäche der Statthalter und des Gouverneurs, der, statt einen Kriegsrath zusammen zu berufen, nur dem feindlichen General etwas derb auf seine Aufforderung antworten durfte, um ihn zu vermögen, sich wieder nach Frankreichs Grenzen zurück zu ziehen."

Soviel aus seinem Manuscripte.

Die Geschäfte der Uebergabe, wegen welcher Eickemeyer in Mainz mit den andern Commissarien zurückbleiben mußte, brachten ihn mit Cüstine in nähere Bekanntschaft und dieser begegnete ihm mit Auszeichnung. Die politischen Ansichten des Obergenerals waren von den Grundsätzen Eickemeiers nicht verschieden. Unzufrieden wegen der Uebergabe und dem Mißlingen seiner reinen Absichten, durch welche, wenn man seine Vorschläge beachtet hätte, Mainz gerettet worden wäre, überhaupt das Betragen der Mainzer Staatsgewalt und ihre Einmischung in den Krieg bei der Schwäche ihrer Hülfsmittel mißbilligend, war ihm der Antrag des Generals, den dieser, nach Beendigung seiner Geschäfte ihm machte, in Französische Kriegsdienste zu treten, nicht unangenehm. Da in der Mainzer Militärverfassung kein Gesetz bestand, das den Offizier hinderte, andere Kriegsdienste anzunehmen, so glaubte Eickemeyer ohne Pflichtverletzung diesem Antrag Genüge leisten zu dürfen. Er schrieb also an den Kurfürsten und nahm in dem Briefe keinen Anstand zu sagen, daß, wenn die Generalität seiner Meinung beigetreten sey, derselbe noch im Besitze von Mainz seyn würde. Er ließ das Schreiben in die Frankfurter und Mainzer Zeitung einrücken und keine der darin enthaltenen Thatsachen wurde widersprochen; aber diese Aeußerung brachte die Herren gegen ihn in Harnisch und man benutzte

seine Abwesenheit, durch Flugschriften seinen Namen zu beflecken und ihn ohne allen Grund, blos weil er in Französische Dienste getreten sey, die Uebergabe der Festung Mainz Schuld zu geben. Wenn auch Eickemeyer nur dieses Gedankens fähig gewesen wäre, so war er doch nicht in der Lage, ihn auszuführen. Es bestanden ein Kriegsrath aus Generälen, ein Gouverneur und zwei Statthalter des Fürsten in Mainz; wie sollte ein Ingenieuroberstlieutenant es möglich machen, eine Festung zu übergeben, von welcher er behauptet, daß sie sich vertheidigen könne?

Mainz. Professor u. Stadtbibliothekar Lehne.

(Der Schluß folgt im 4. Jahrgang, da ihn der Hr. Verfasser bis zur Zeit des Abdrucks nicht eingeschickt hat).

LVIII. Christian Jacob Salice Contessa.

Königl. Preuß. Kommerzienrath in Hirschberg.

geb. den 24. Febr. 1767.

gest. den 11. Septbr. 1825. *)

Auch ein Klaglied zu seyn im Mund der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine geht zum Orkus hinab!

Sein Vater Christian Salice Contessa war Oberältester der Kaufmannschaft zu Hirschberg in Schlesien und seine Mutter Johanna Elisabeth war eine geborne Mockwitz. Die Familie Contessa stand von jeher in Hirschberg in Ansehen, hochgeachtet wegen ihrer ausgezeichneten Thätigkeit und der wohlthätigen Anwendung ihrer

---

*) Aus den Schlesischen Provinzialbl. 1826. Jan.

Wohlhabenh. t. Entsprossen an den herrlichen alpenbekränzten Gestaden des Comer See's in Oberitalien, muß, so scheint's, durch irgend ein besonderes Lebensverhältniß ein Zweig dieser Familie sich in Deutschland niedergelassen haben und auf diese Weise in das Schlesische Gebirge gekommen seyn. Die Kunde des südlichen Ursprungs hat sich in der Familie erhalten, aber unbekannt blieb selbst dem Verstorbenen der Ort, wo dies Geschlecht entsprossen und dunkel der Zusammenhang, wie dies Geschlecht in Schlesien heimisch geworden ist. Als ich in Italien war und namentlich in Como, glaubte ich für meinen Freund Nachrichten sammeln zu können, aber meine Fragen fanden keine befriedigende Antwort. Wie sich dem Stammnamen Contessa der Beiname Salice hinzugefügt hat, dies Familienereigniß ist, da keine darüber sprechenden Papiere gefunden worden sind, in Vergessenheit gerathen; doch wissen die Familienglieder: daß in früherer Zeit schon ein Contessa eine Salice zur Gattin gehabt hat.

Contessa war ein Mann mittlerer Größe, mehr starken als schwächlichen Körperbaues. Die Gewandtheit, die ihm in seinen Jünglingsjahren eigen gewesen seyn muß, verlor sich im höheren männlichen Alter. Sein etwas trübes Auge wurde belebt und feurig beim Sprechen, wenn auch seine Gesichtszüge in den letzten Jahren sehr gealtert hatten. Seine Stimme hatte viel Wohllaut und die Bewegung seines Körpers, sein ganzer Anstand verrieth ein inneres Leben. Wenn seine körperliche Hand schön zu nennen war, so war es auch seine Schrift. In den letzten Lebensjahren versagten ihm oft die beiden ihm liebsten Sinne, das Gesicht und das Gehör die regelmäßigen Dienste, so, daß er sich darüber beschwerte und zu Erleichterungsmit-

teln seine Zuflucht nahm. In seinem ganzen äußern Wesen lag, besonders in den letzten Jahren, eine gewisse Abgeschiedenheit, so daß er denen, die ihn nicht näher kannten, unzugänglich schien, indeß verschwand die Düsterheit bald, wenn man ihm näher trat und wurde gar nicht sichtbar, wenn sein Gemüth unter Freunden sich offenbarte.

Seine erste Bildung empfing Contessa, wie es damals allgemeine Sitte war, durch einen Hauslehrer, welcher ihn in so weit vorbildete, daß er nach dem Willen seines Vaters das katholische Gymnasium zu Breslau beziehen konnte. Nachdem er durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Breslau sich die nöthigen Vorkenntnisse zur weiteren Ausbildung erworben hatte, veranlaßte sein Vater, da sich Contessa den Kaufmannsstand zu seinem Lebensberufe aus Neigung erwählt hatte, daß er in Hamburg in das bekannte und berühmte Handelshaus des Herrn Saphir, zur Erlernung der vielseitigen Geschäfte, welche der Welthandel dieser Stadt darbietet, aufgenommen wurde. Es ist wohl anzunehmen, daß sein Aufenthalt in Hamburg den entscheidendsten Einfluß auf den Gang seines ganzen Lebens gehabt hat.

Nachdem er mehrere Jahre in der Welthandelsstadt zugebracht hatte, konnte ihm der bemittelte Vater die Freude und den Genuß verschaffen, auf Reisen die Welt kennen zu lernen und vielfache Erfahrungen zu sammeln. Er ging daher im Jahr 1788 von Hamburg ab, um Frankreich, England und Spanien zu bereisen. Zurückgekehrt in die Vaterstadt und wieder heimisch in derselben geworden, schloß er am 20. Juni 1791 den Bund der Ehe mit Johanna Helena Hedwigis gebornen Galli aus Gleiwitz und übernahm nach dem früh erfolgten Tode seines Vaters im Jahre

1793 die Führung der Handelsgeschäfte in der Blüthe seines Lebens. Die Geburt einer Tochter erfreute die Ehegatten, aber dies Glück flog wie ein Morgentraum von dannen, denn im frühesten Alter versetzte der himmlische Vater die zarte Blume in eine schönere Welt als die ist, in welcher wir bei sparsamer Freude unter vielen Schmerzen reifen sollen und seitdem blieb den Eltern die ewige Sehnsucht.

Mit Umsicht und Kenntniß verwaltete Contessa seine Handelsgeschäfte, aber der rege Geist fand sich nicht befriedigt, sondern streifte jugendlich kühn in seinen Ideen und Wünschen über die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens auf eine Art hinaus, die mißfiel und ihm bittere Erfahrungen zuzog. Durch seine Verbindung mit Z. und L. kam er mit seinen Freunden in Staatsgefangenschaft, in welcher er zu Spandau und Stettin ein schmerzliches Jahr seines Lebens vollbrachte. Damals schrieb er den 18. März 1797 in Stettin auf den Rand eines Buches sein Testament.

Seiner Vaterstadt wiedergegeben, lebte er nur ihr auf vielfache Weise zu nützen. So führte Contessa lange Jahre mit Einsicht das Directorat der Zuckerraffinerie zu Hirschberg und nützte durch seine klugen Anordnungen dem ausgebreiteten Geschäfte auf das Bedeutendste; so nahm er ebenfalls das Amt eines Schulvorstehers an, um auch hier nützlich zu werden. Bei Einführung der neuen Städteordnung 1810 zeigte sich recht deutlich das Vertrauen und die Achtung, welche er in seiner Vaterstadt genoß, denn die Stadtverordneten wählten ihn zu ihrem ersten Vorsteher. Unermüdet thätig zeigte er sich ganz besonders im Jahre 1813; bei Organisirung der Landwehr war er städtischer Commissair und erwarb sich großes Lob der Behörden,

indem er selbst bedeutende Vorschüsse zur Ausrüstung machte und durch seine Beredtsamkeit den Geist ächter Vaterlandsliebe zu erwecken trachtete. Als der Staat beruhigter wurde und das Leben wieder in die vorigen Gleiße kam, zog sich Contessa mehr und mehr aus der Oeffentlichkeit in die Stille des Landlebens, zu welchem ihn öfter wiederkehrende Kränklichkeit veranlaßte. In die heitre Stille des Landlebens nahm er eine ehrenvolle Auszeichnung des Staates mit, denn unterm 15. September 1814 hatte der König ihm, als Zeichen der Anerkenntniß für Verdienst um das allgemeine Wohl, das Patent als Commerzienrath verliehen. Schon im Jahr 1812 hatte Contessa das Klostergut Liebenthal gekauft, wo nun seine Gattin unter ihren Blumen still freundlich lebte und daher gab er im Jahr 1819 den Posten eines Directors der Zuckerraffinerie zu Hirschberg auf, blieb jedoch in Folge der Wahl aller stimmfähigen Actionairs, Deputirter.

Seit dieser Zeit lebte Contessa nun größtentheils in stiller Beschaulichkeit mit der Gattin und den Freunden, unter literärischen Beschäftigungen, die Sommermonden auf seinem Landgute und im Winter in seiner Vaterstadt. Dieses Stillleben unterbrach auf das schmerzlichste die Trauerkunde von dem Tode des geliebten jüngern Bruders, Carl Wilhelm Salice Contessa, Doctor der Philosophie, welcher am 2. Juni 1825 zu Berlin gestorben war *). Alle Pläne des Lebens schienen zerstört, so gramvoll wurde das Gemüth des ältern Bruders ergriffen. Wie innig Contessa mit seinem Bruder verbunden war, bezeugen seine eignen Worte in der Todesanzeige, wo er sagt: Wer unsere Verhältnisse kannte, wer es weiß, daß wir nicht nur Brüder, sondern auch Freunde in dem innig-

*) Vide weiter vorn sub Nro. XXXVII.

sten Sinne des Worts waren, wird meinen Verlust und meinen Schmerz ahnen. Dennoch raffte sich Contessa empor über diesen Schmerz und, was Wenige erwartet hatten, er nahm die ihn treffende ehrenvolle Wahl zum Landtagsdeputirten mit Neigung an und bereitete sich vor, den Posten würdig auszufüllen.

Ein Geschäft über die Nachlassenschaft seines Bruders veranlaßte ihn zu einer Reise nach Neuhaus bei Lübben in der Niederlausitz zum Freiherrn Ernst von Houwald; ungern unternahm er zwar dieselbe, aber sehr heiter und sichtbar beruhigt, ja befriedigt, kehrte er am 31. Aug. auf sein Landgut zu seiner Gattin und seinen Verwandten zurück. Da erkrankte er nach einer Erkältung plötzlich am 3. September und bekam heftiges Fieber mit großer Mattigkeit und Blasenkrämpfen. Als sein trautester Freund und Arzt eilte ich sogleich herbei und wendete, da ich seine Unterleibsleiden kannte, die nöthigen Mittel an, die ihm auch schnelle Linderung brachten. Am 5. Tage kam das Fieber heftig wieder, dann erfolgte ein so bedeutender Nachlaß und sichtbare Erholung, daß ich ihn verlassen konnte. Den 6. Tag kam das Fieber mit Verdoppelung aller Zufälle wieder und dennoch waren der 7. und 8te Tag keine scheinbar gefährlichen Tage, denn immer war der Kranke zu jeder Stunde im Gebrauche aller Sinne. Am bezeichneten und gefürchteten 9ten Tage kam in den Morgenstunden ein heftiger Fieberfrost, die Sinne schwanden und der Tod erfolgte schnell und leicht durch Schlagfluß am Morgen des 11. Septembers um 10 Uhr.

Die angestellte kunstgemäße Eröffnung, durch den Herrn Chirurgus Hetzel, in meiner Gegenwart, bestätigte die ärztliche Vorhersagung eines Leidens der Blase, denn es fanden sich organische Fehler in

den Urinwerkzeugen, nämlich ungewöhnliche Verdickung der Blasenhäute und griesartige Concremente in den Nieren, bei Untadelhaftigkeit aller übrigen Organe.

Dies sind die äußern Umrisse von dem Leben meines Freundes Contessa.

Was sein innres Leben anbelangt, so möchte ich fast anstehen der Zeichnung durch Worte das belebende Licht und Dunkel zu geben, wenn ich nicht hoffen dürfte, daß man glauben wird, ich habe die Wahrheit nicht verletzt, wenn ich auch mit Freundesblicken auf das ganze Leben des Vorausgegangenen sehe! Wer Menschen zeichnen will, muß Menschen kennen, dies fühle ich wohl, denn nur indem wir mit Menschen umgehen, erhalten unsre Ideen Wahrheit und Wirklichkeit. Darum aber auch fühle ich mich beruhigter, indem es mir, dem Arzte in vielfach verwickelten Lebensverhältnissen, vergönnt gewesen ist, menschliches Thun und Treiben, Fühlen und Denken, Erdulden und Beglücktseyn, kennen zu lernen. Wer das innere Leben eines Menschen richtig erkennt, der erkennt erst das ganze Wesen desselben. Was Contessa als Mensch in seinem Familienleben und mit Freunden, in Wissenschaft und Kunst gewesen ist, wie er in seinem Berufsleben zu denken und zn handeln gewohnt war und wie er sich als Christ offenbarte, ist nothwendig in einzelnen Andeutungen darzuthun, weil das Wesen eines Menschen nur richtig in den Beziehungen auf das Familien-, Freundes- und Berufsleben, wie auf die Bestrebungen um Kunst und Wissenschaft und die Erhebung des Gemüths durch die Religion erkannt wird. —

Contessa war ein edler Mensch; ihm war ein klarer Geist und ein tieffühlendes Herz gegeben. Leicht erregt, erkannte er doch immer wieder die

Wahrheit und ehrte sie, wenn ihn auch ein leidenschaftliches Erglühen dahingerissen hatte. Der menschlichen Schwäche sich bewußt, fühlte er auch die Erhebung des menschlichen Geistes zum Unendlichen. Empfänglich für alles Schöne und Gute im Leben, ja begeistert dafür, war ihm nichts Edles, Menschliches fremd. Liebevoll, nachsichtig, wohlthätig, war er gern bereit für Andre Zeit, Mühe und Mittel aufzuopfern, wenn er auch in behaglicher Ruhe, in den spätern Jahren zu leben gewohnt war. Das einmal Ergriffene hielt er fest unverändert in Treue und Eifer, denn nicht schnell ergab er sich den äußern Einwirkungen, sie mußten erst inniger sein Gemüth berühren; daraus mag denn auch die Kraft und Selbstständigkeit seines Wesens zu erkennen seyn. Mild im Urtheil über Andre, war er dennoch allem Schlechten abhold; die Form liebend und ehrend, ohne sie selbst immer beachtend, war sein Wesen besonders in den letzten Jahren, mehr auf das Innre als auf das Aeußere gerichtet. Neben einer gemüthlichen Heiterkeit herrschte oft eine tiefe Wehmuth in seiner Seele, wie seine schönen Lieder bekunden. Nicht augenblicklich, nur nach und nach flößte er Intresse, aber dauerndes Intresse ein, denn sein Herz schwebte nicht auf seiner Zunge, aber wo er es aufthat, da war es reich genug, um zu beglücken. Er war geeignet zum Empfangen, aber er verstand auch zu geben. Wer sich ihm vertraute, konnte sicher auf ihn rechnen! Mit einem Worte, sein ganzes Wesen trug den Stempel der Liberalitat im edlen Sinn. Er trug Andre, da auch er getragen seyn wollte und meinte: die Welt in der wir leben, sey ja immer noch die beste Welt!

In seinem Hause lebte er still und freundlich dahin; er liebte äußeres Gepränge nicht, weil es

ihm unbequem war, aber denen, die mit ihm lebten, suchte er den Aufenthalt in seinem Hause so angenehm und erquickend als möglich zu machen. Früher war Contessa mehr in Berührung mit dem conventionellen Leben, später hatte er sich fast zu sehr zurück gezogen. Eine wahrhafte Achtung für seine Gattin, die er öfters aussprach, machte ihm sein Leben in ihrer stillen Häuslichkeit angenehm. In seiner Krankheit sagte er selbst zu mir: Sehen Sie nur die liebe Frau, was sie Alles thut! Ich erkenne recht an ihr, was religiöses Pflichtgefühl vermag *). Für die, welche seine Seele liebte, hatte er eine Gluth der Freundschaft, sie lebten, wie fern sie ihm äußerlich seyn mochten, in seiner Seele, aber hoch erfreut, lebendig und wahr genoß er ihre Gegenwart und beglückte dadurch diejenigen, welche hienieden schon seine trautesten Freunde waren. Wißt Ihr es doch Alle in der Ferne und Nähe, wenn ich auch Eure Namen nicht verzeichne, weiß ich es doch, der ich schöne erhebende Stunden mit ihm genossen habe, wo wir das Ewige im Menschen rein und göttlich gefühlt haben bei den Mittheilungen uns'rer Ideen und Gefühle die, wie helle Sterne in mein Leben hineinleuchten! Süß und kühn hat Contessa geschwärmt mit seinen Freunden; Thränen, bittre Erfahrungen, aber auch innige Freuden hat dies ihm gebracht. Er hatte reiche Gelegenheit, Menschen und Welt kennen zu lernen, als er in der welthandeltreibenden Stadt Hamburg war; vielleicht wurde er mehr in den Strom des Lebens hineingerissen, als zu seinem irdischen Glücke gut war. Geist und Herz wurden gleich mächtig ergriffen, und dürfen wir

*) Diese brave Gattin folgte ihm schon am 4. Novbr. 1826 in die Ewigkeit.

uns wundern, wenn Contessa flammende Gefühle, begeisternde Ideen mit in die Heimath brachte? Das Wesen und Treiben der freien Reichsstadt, die vorausgehenden Bewegungen zur Französischen Revolution und die südliche Gluth Spaniens hatten sein ganzes Wesen ergriffen und entzündet. War es nun ein Wunder, daß er sich sehnte, zum Wohle der Menschheit auch politisch wirkend, mit seinen Freunden thätig zu seyn? Von jener Zeit, die ich oben berührte, schrieb er später selbst: Diese Zeit ist vorüber. Ihr Andenken ruht in meiner Seele. Glückliche Organisation des Menschen! Was unser Herz einst in seinen innersten Tiefen zerriß, füllt in der Erinnerung die Seele mit der Wonne der Wehmuth. Der Schmerz ist durchkämpft und die wenigen hellen Punkte aus jener Nacht der Leiden schimmern wie freundliche Sterne zu uns herüber!

Aus seinem tiefbewegten jugendlichen Leben hat er in die spätern Jahre des männlichen Alters einen reichen Kranz von Erfahrungen und Erkenntnissen mitgebracht, mit denen er vielfach Andern genützt hat. Er war gern unter Menschen und darum bei Freunden sehr heiter und verdarb gewiß nie einen Scherz, wie alle seine Freunde wissen, vielmehr half er den Scherz noch komischer ausführen; dennoch sagte die ernste Freude seinem Gemüthe mehr zu und darum war er mit ganzer Seele thätig für den Verein, welcher nach ächter Humanität strebt in Gesinnung und That. Eben die geistige Erweckung schlummernder Kräfte, der gemüthliche Hauch, von welchem die Gefühle des Herzens erwachen, war es in diesem Vereine, wodurch ganz besonders das letzte Jahr seines Lebens so überaus beglückt und erhoben wurde. Mag man sagen was man will, allerdings wird selbst durch das innigste Streben menschlichen Dingen nicht die

Vollkommenheit gegeben, aber es bleibt doch ein Wahn, wenn die beseligende Ahnung des Lichts und der gemüthlichen Freude unrichtig beurtheilt wird von dem, der sie auf diesem reinen, das menschliche Wesen hochehrenden Wege nicht zu finden vermag. Der Wege zur Erkenntniß sind viele, doch streben sie alle die Wahrheit zu finden, wie alle Radien Eines Kreises nur Einen Mittelpunkt haben. Contessa fand (Tausende finden es auf einem andern ihrer Natur anpassendern Wege) auf diesem Pfade: daß der Mensch einer unendlichen Ausbildung fähig ist, daß, das Wahre suchen, das Rechte wollen, das Gute schätzen, das Schöne lieben, das Große bewundern, das Heilige verehren, Merkmale einer edlen menschlichen Natur sind. Sein Geist fand Nahrung, sein Herz Freude bei seinen Freunden durch Wechselwirkung der Gemüther, darum, obgleich er von der Erde geschieden ist, lebt er doch fort in unauslöschlichem Andenken in den Herzen der Freunde!

Aus diesen Zügen seiner rein menschlichen Natur ist zu entnehmen, daß Contessa bei seiner Sehnsucht nach Erkenntniß, nach etwas Höherem eine künstlerische und wissenschaftliche Ausbildung erstrebt habe. Seine Lebensverhältnisse waren auch ganz dazu geeignet, ihn zum Freunde der Musen, zum Dichter zu bilden. Ich überlasse einer geübtern Feder, den Dichter Contessa der Nachwelt aus seinen Liedern zu schildern; mit dem Worte Zeichnung deute ich schon an, daß ich kein vollständiges Bild zu liefern mir zutraue. Vermöge seiner Lebendigkeit im Auffassen aller Lebensbilder, seines ganzen gemüthlichen Wesens und des besondern Ganges seiner Lebensschicksale mußte er zum Dichter werden. Die Natur und das Herz haben ihn zum Gesange begeistert. In einer so herrlichen

großartigen Gebirgsnatur geboren, durch so viele, das Herz ergreifende Erfahrungen gebildet, war diese Richtung seines Innern zur Poesie begreiflich. Die Lectüre der besten Dichter und Prosaiker seiner Zeit, der Umgang mit Freunden von ausgezeichneter Bildung und Gelehrsamkeit hatten sein jugendlich empfängliches Gemüth gebildet. Eine neuere schönre Zeit blühte damals für die Deutsche Dichtkunst empor, das frühere schwülstige Wesen verlor sich und die Sprache wurde reiner, melodischer, verständlicher. Dem Heroen damaliger Zeit strebten Viele nach, sie waren gleichsam die Ideale, welche die aufstrebenden Dichter sich erwählten. Von Contessa ist mir jedoch nie bekannt geworden, daß ihm irgend ein lebendes Ideal vorgeschwebt habe, vielmehr ging er ganz seine eigne Bahn. Einfachheit, Klarheit, wenn auch nicht ein hoher Schwung der Phantasie, doch eine tief ergreifende Gemüthlichkeit, oft eine stille Andacht geht aus den Klängen von Contessa's Liedern hervor. Er erfaßte die Natur, das Leben überhaupt und den Menschen ins besondere poetisch und offenbarte gern die Stimmungen seines Innern im Gesange. Bei seiner Gemüthsart war denn auch die lyrisch-elegische Gattung vorzüglich die Sphäre, in welcher er sich bewegte, wenn er sich auch in allen Gattungen der Poesie versuchte. Das Drama gelang ihm am wenigsten und außer seiner Hedwig von Wolfstein, seinem Alfred und seinem neusten, noch ungedruckten Drama, Pflicht und Liebe, ist mir keine dramatische Arbeit von ihm bekannt geworden. Contessa war, wenn man die Dichter in zwei Hauptklassen theilen will, nämlich in subjective und objective, ein subjectiver Dichter. Nur seine Ansicht, sein Gefühl, sein innerstes Leben, seine Welt offenbarte er in seinen Dichtungen,

nicht faßte er das Leben auf, wie es sich gibt, objectiv, über dem Ganzen stehend, es nur mit Geist überschauend, mit dem Herzen fühlend. Seine Dichtungen verbreiten jene wohlthuende Wärme, die entsteht, wenn der Geist angeregt und das Herz ergriffen wird. Eine reine Sprache, treffende Gedanken, klare, edle Bilder, ein eigenthümliches Wesen, bezeichnen alle seine Gedichte, so daß, wer seinen Genius kannte, nicht leicht in den Irrthum gerieth, ein Lied von ihm zu verkennen. Man hörte seine Gesänge gern und er gab sie willig seinen Freunden. Ohne weiter etwas Zergliederndes hinzuzufügen, erwähne ich nur noch, daß ich, um seinen vielen Freunden ein Andenken von ihm zu geben, seine Gedichte zu einem Kranze der Erinnerung geordnet habe *).

Was seine prosaischen Arbeiten betrifft, so geht aus denselben neben dem künstlerischen auch sein wissenschaftliches Streben hervor. Sein Styl kann in seiner edlen Einfachheit, Reinheit und Bestimmtheit zum Muster dienen.

Seinen Gedanken fehlt es nicht an Tiefe und seine Darstellungen tragen das Gepräge der Wahrheit. Geschichtliche Forschungen, Blicke in das Leben der Staaten, beschäftigten ihn am glücklichsten, wie einzelne Erzählungen und besonders sein letzter Roman: der Freiherr und sein Neffe, bezeugen.

Streng wissenschaftliche Arbeiten sind mir von ihm nicht bekannt geworden, wenn ich einige mit vielem Studium verbundene historische Abhandlungen, die für einen kleinen Kreis bestimmt waren, wegrechne. Es ist recht interessant, wie er bei seinem Berufsleben, welches ihm oft wenig Muße

---

*) Diese Sammlung seiner Gedichte ist bereits bei C. W. J. Krahn in Hirschberg erschienen.

gestattete, doch so fleißig gewesen ist und wie man aus der Folgereihe seiner Arbeiten den ganzen Menschen erkennt. Die ersten Gedichte und Erzählungen zeigen den jugendlich Glühenden; die späteren verrathen mehr tieferes Eingehen in die Lebensverhältnisse, denn der Jüngling ist Mann geworden und in seinen letzten Werken hat die Phantasie der Reflexion das Feld überlassen, die, wie sein Freiherr zeigt, vorherrschend geworden ist.

Ein Mann, der als Erholung vom Berufsleben der Kunst und Wissenschaft lebte, wie Contessa, der wird gewiß seinen Platz im Leben ausgefüllt haben. Wie dies nach allem Gesagten voraus zu sehen war, so hat dies auch sein Berufsleben und der ehrenvolle Ruf, der ihm nachfolgt, bewiesen. Mit kenntnißreicher Einsicht leitete er die Handlungsgeschäfte; mit Klugheit verwaltete er vom Jahre 1804 bis zum Jahre 1819 den schwierigen Posten eines Zuckerraffinerie-Directors. Mit Gewandtheit fand er sich in die neue Einrichtung der Städteordnung und war als erster Stadtverordnetenvorsteher seiner Vaterstadt sehr nützlich. Wie thätig er war bei Errichtung der Landwehr, wie er durch seine Klarheit und richtiges Auffassen der zu bearbeitenden Gegenstände übermäßigen Eifer zügelte und erkaltenden Willen anspornte, ist denen bekannt, die ihn handeln gesehen haben. Heimath und Vaterland waren ihm von tiefer Bedeutung. Er liebte das Einheimische, aber den Werth des Fremden erkannte er eben so willig an. Sorgsam vermied er in seinem Berufe das Anhäufen der Geschäfte, ja es beunruhigte ihn so lange, bis dem Uebelstande abgeholfen war. Er wollte immer das Gute und Rechte und wo er nützen konnte, da scheute er Mühe und Aufopferung nicht, es ist da-

her unnöthig, mehr über sein Berufsleben zu sagen, weil es hinreichend bekannt ist.

Durch Kunst und Wissenschaft, wie durch reiche Lebenserfahrungen gebildet, hatte Contessa eine Zartheit des Gefühls, die gewiß eine der glücklichsten Eigenschaften seines Gemüths war, da eine vorurtheilsfreie Vernunft ihr als Gefährtin zur Seite stand. Wenn auch sein Innres sich nicht Jedem aufschloß, so kamen doch stille Stunden, die er mit den trautesten Freunden gern den heiligsten Gegenständen weihete. In Wem, wie in Contessa der Geist der Liebe und Duldung, die Sehnsucht nach immer höherer Veredlung wohnt, der glaubt nothwendig an Gott und vertraut seiner Leitung in gläubiger Demuth sein Leben und seine unsterbliche Seele! In den Lehren der römisch-katholischen Kirche erzogen, ehrte er getreu alle ihre Anordnungen, in so weit sie nicht seinem geläuterten Verstande völlig widersprechend waren *). Nur mit tiefem Ernste sprach Contessa über Religion und alle einem Christen

*) In den Schlesischen Provinzialblättern, März 1826, S. 232—234. hat dessen Wittwe auf diese Stelle zur Erläuterung bemerkt, daß sie nur aus falscher Auffassung mancher Aeußerungen ihres Gatten geflossen seyn könne, indem die katholische Kirche keine Anordnungen habe, die dem Verstande auch des aufgeklärtesten Mannes widersprechend wären und sich nicht durch die einleuchtendsten und vernünftigsten Gründe vertheidigen ließen. Contessa könne daher auch keine wahre Anordnung der kathol. Kirche verworfen, oder auch nur getadelt haben, welches sie auch nie von ihm gehört habe. Wenn sich derselbe gegen manche Vorurtheile und Irrthümer erklärte, welche die kathol. Kirche keineswegs lehre, ja strenge genommen, nicht einmal begünstige, sondern die nur an einzelnen Mitgliedern dieser Kirche zum Vorschein kommen, so habe er gethan, was Sache und Pflicht eines jeden wahren kathol. Christen ist.

heiligen Gegenstände. „Für mich", sagte er öfters zu mir, „hat der Cultus unsrer Kirche etwas Ergreifendes; wo Alle niedersinken, da beugen sich willig in Demuth meine Kniee, die Gnade des himmlischen Vaters erkennend. In Gottes Hand gibt sich freudig mein ganzes Wesen, er kann und wird uns entsündigen, aber Menschen können mir nicht Sünden vergeben, noch etwas erlauben zu thun, oder verbieten zu thun *). Trost geben wohl die Menschen einander, aber Gnade gibt nur der himmlische Vater. Er führt uns auch gewiß aus dieser Zeit nur stufenweise zum Genusse der ewigen Wonne, nachdem wir vorbereitet und empfänglich gemacht worden sind." Seine Lieder offenbaren diese Ge=

*) In den angeführten Schlesischen Prov. Blättern bemerkt Contessas Gattin über diese Stelle, daß sie, während ihrer vier und dreißigjährigen Ehe, solche Ansichten und Behauptungen aus dem Munde ihres Mannes nicht vernommen habe. Der wahre gläubige Katholik (und als solcher sey ihr Mann auch gestorben), glaube nach der Lehre der kathol. Kirche: daß der göttliche Erlöser, Jesus Christus, allerdings gewissen Personen die Gewalt ertheilt habe, in seinem Namen dem wahrhaft reumüthigen Sünder die Sünden zu vergeben, weil er zu seinen Aposteln und Jüngern, folglich auch zu ihren Nachfolgern gesagt habe: „Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten". Eben so fest und sicher glaube der wahre Katholik: daß zwar nicht einzelne Menschen die Gewalt haben: etwas zu thun, zu erlauben oder zu verbieten, aber daß der göttliche Stifter diese Gewalt seiner Kirche für alle Zeiten, bis ans Ende der Welt, übergeben habe. Sie bemerkt ferner, daß sie weit entfernt sey, dem Verfasser des Aufsatzes über diese Aeußerungen Vorwürfe zu machen, aber sie halte es für ihre Pflicht, durch ihre Erklärung den Glauben und die religiösen Gesinnungen ihres verstorbenen Gatten bei jenen, die daran Anstoß nehmen könnten, zu vertheidigen.

sinnungen; wenn er auch nie damit hervortrat, der Glaube des Christenthums lebte in seinem Gemüthe. Diesen Glauben bedarf denn auch der Mensch, um unter Freud und Leid, Liebe und Treue, Vertrauen und Hoffnung zu erlangen und am Ende in stiller und freundlicher Resignation sein Glück zu finden. In verborgener Tiefe wohnt die Gesinnung und der Gedanke; die Außenwelt weiß nicht, was wir in unserm Innern tragen, nicht ihr, uns gehört unser innres Leben, aber — wenn das Erdenleben verklungen ist, das Irdische zerfällt und das Ewige im Menschen sich aufgeschwungen hat zu einem höhern Lichte, als das ist, welches hienieden leuchtet, dann muß auch des Geistes Leben offenbar werden, denn es gibt ja Aufschlüsse über das ganze Seyn, Denken, Fühlen und Handeln des Menschen, der seine Pilgerbahn hienieden beschlossen hat und leitet zu richtiger Beurtheilung. Alle bessern, alle wahren Menschen gehören dem höhern Leben, so auch Contessa, dessen Bild ich hier (mancherley Verhältnisse vorsichtig übertragend, um nirgends mit meinem Willen anzustoßen, noch weniger zu verletzen) nur in einzelnen Umrissen angelegt habe.

Leicht sey ihm die heilige Erde, die seinen Leib deckt; sein Geist wohnt nun im Licht und selig in unvergänglichem Frieden! —

Contessa war Mitarbeiter am alten Freimüthigen, der Zeitung für die elegante Welt, der Abendzeitung und den Schlesischen Provinzialblättern. Ausser einzelnen Arbeiten für einige Taschenbücher, z. B. Penelope, Liebe und Freundschaft und das Schlesische Taschenbuch, übergab er der Lesewelt folgende Schriften:

Das Grabmahl der Freundschaft und Liebe. Ein Roman. Breslau und Hirschberg, 1792, bei Johann Friedr. Korn

dem ält. — Herrmann v. Hartenstein. Scenen aus dem Mittelalter. Breslau u. Leipzig, 1793, bei Wilh. Gottl. Korn. — Dramat. Scenen u. histor. romant. Gemälde. Breslau, 1794. — Hedwig von Wolfstein, ein Trauerspiel in 3 Aufzügen. Von dem Verfasser des Herrmann v. Hartenstein. Breslau bei Ch. Friedr. Gutsch, 1794. — Almanzor. Eine Novelle. Neue Auflage. Leipz. bei Joh. Ch. Eurich, 1808. — (Diese Novelle hat der Verfasser während seiner Gefangenschaft mit Bleistift auf die weißen Ränder eines gedruckten Buches geschrieben. Sie ist dem, der seine Lebensschicksale kennt, ein treuer Spiegel seines damaligen innern Lebens und verdient schon darum die Beachtung seiner Freunde, wie denn auch das allgemeine Interesse, welches sie gewährt, daraus hervorgeht, daß eine neue Auflage erschien.) — Dramatische Spiele u. Erzählungen von den Brüdern Contessa. 2 Bändchen. Hirschberg bei Thomas, 1812 — 14. — Des Dichters Ahnungen u. die Leipziger Völkerschlacht. Zwei Gedichte; gr. 8. Hirschberg, 1815. — Alfred, ein hist. Schauspiel. Hirschberg bei Thomas, 1818. — Zwei Erzählungen. Das Bild der Mutter von Carl Wilhelm und das blonde Kind von Ch. J. Salice Contessa. Berlin, 1818. Realschulbuchhandlung. — Drei Erzählungen von Ch. J. Salice Contessa. Frankfurt a. Main, bei Brönner, 1823. — Der Freiherr und sein Neffe von Ch. J. Salice Contessa. Breslau, bei Max, 1824. (Der Werth dieser Schrift ist allgemein anerkannt worden, denn sie gibt uns ein richtiges Bild der Zeit, mit Ernst, Milde und Wahrheit). — Der Lustgarten im Riesengebirge und Jugendliebe. Zwei Erzählungen. Altenb. 1822. — Gedichte von Christian Jacob Salice Contessa. Nach seinem Tode herausgegeben v. seinem Freunde Dr. W. L. Schmidt. Hirschberg bei C. W. F. Krahn, 1826. (Der größte Theil der Sammlung ist noch nicht bekannt, nur einzelne wenige Gedichte sind hie und da schon gedruckt worden).

Dr. W. L. Schmidt.

LIX. Luigi Bassi,

Regisseur der königl. Italienischen Oper zu Dresden.

geb. zu Pesaro 1766.
gest. den 13. September 1825. *)

Obgleich kein Deutscher von Geburt, hat sich Luigi Bassi doch das Deutsche Bürgerrecht errungen, denn in seinem 18. Jahre verließ er sein Vaterland Italien, kam nach Deutschland und ist seitdem den Deutschen treu geblieben.

„Ich bin geboren zu Pesaro im Jahre 1766", sagt Luigi Bassi in einem unter seinen hinterlassenen Papieren gefundenen Aufsatz — „und zog mit meiner Familie als 8jähriger Knabe nach Sinigaglia. Da ich in dem Alter von 10 Jahren ungefähr große Neigung für den Gesang zeigte, so wurde mir ein gewisser Pietro Morandi, Schüler des berühmten P. Martini, zum Gesanglehrer gegeben und durch dessen Unterricht kam ich so weit, daß ich nach 3 Jahren die Aufforderung erhielt, in einer kleinen Provinzialstadt Frauenzimmerrollen zu singen, da in jener Zeit an gewissen Orten Italiens keine Damen auf dem Theater singen durften. Dieser Anfang war glücklich und ermuthigte mich, die theatralische Laufbahn weiter zu verfolgen. Da mein Vater bei einer zahlreichen Familie von 8 Kindern nicht im Stande war, für die sorgsame Bildung aller dieser Kinder viel aufzuwenden, so entschloß ich mich, in dem Alter von 17 Jahren das väterliche Haus zu verlassen, um mir selbst eine ehrliche und ehrenvolle Existenz zu sichern."

---

*) Aus dem Einheimischen, Beiblatt zur Abendzeitung, Nrs. 2, vom 30. Nov. 1825, von Friedrich Heinse.

„Ich wurde nach Florenz an einen gewissen Filippo Laschi, welcher Sänger und vortrefflicher Schauspieler als Mezzo-carettere war, empfohlen und von diesem mit Freundes Rath und Belehrung unterstützt. Er ließ mich eine kleine Rolle in dem Teatro della Pergola spielen und ermunterte mich mit Fleiß in meiner Kunst fortzufahren, indem er mir sagte, daß die Natur mich mit allen Mitteln zu einem guten theatralischen Künstler ausgestattet habe."

„Ein Correspondent des Theaters in Prag versicherte mir damals, daß junge Künstler meines Fachs sich außerhalb Italien besser bilden könnten als im eigenen Vaterlande, vorzüglich in Prag, wo ein gewisser Dominico Guardasoni als Regisseur des Theaters angestellt sey und sich viele Mühe gäbe junge Leute von natürlichen Anlagen und Fähigkeiten für die Bühne weiter zu bilden."

„Auf den Rath meines Lehrers Laschi nahm ich den Contract in Prag an und reiste im Jahr 1784 dahin ab."

In dem Alter von 18 Jahren fing ich also meine eigentliche theatralische Laufbahn an und sang ein Jahr lang in 2ten Parthien, da meine Stimme (Bariton) noch nicht ganz ausgebildet und fest war. Mit meinem 20sten Jahre fing Guardasoni an, mir erste Rollen anzuvertrauen und zwar folgende:

Milord, in der Farce: l'Italiana in Londra von Cimarosa.

Gärtner, in der Oper: Fra due litiganti il terzo gode, von Sarti.

Figaro, im Barbier von Sevilla, von Paësiello.

König Theodor, in der Oper gleichen Namens von Paësiello.

Plistene, in der Oper: la Grotta ali Trofonio, von Salieri.

Lubino, in der Cosa rara, von Martini.
Doristo, im Baum der Diana desselben.
Axur, im Axur, von Salieri.
Don Juan, im Don Juan von Mozart (für mich componirt).
Guglielmo, in: Cosi fan tutte.
Almaviva, in: le nozze di Figaro.
Papageno in der Zauberflöte.

„Alle diese Rollen wurden mir im Laufe von 6 bis 7 Jahren anvertraut und ich hatte in Prag, Warschau, Leipzig und später in Wien das Glück, sie oft mit großem Beifalle aufzuführen."

So weit Bassi selbst.

Als die Guardasonische Gesellschaft im Jahre 1806 sich auflöste, trat er in die Dienste des kunstliebenden Fürsten Isidor von Lobkowitz und verlebte an dem Hofe dieses trefflichen Mannes, im Sommer auf dem Landsitze desselben in Eisenberg und Raudnitz, im Winter in Wien, die glücklichsten Tage seines Lebens. In der Zeit, in welcher der Fürst in Verbindung mit andern Magnaten des Kaiserstaats die Impresa der Hoftheater in Wien übernommen hatte, trat er dort in mehrern Rollen auf und erhielt besonders in der Parthie des „Bartolo" im Barbier von Sevilla den größten Beifall. Manches schöne Talent, welches damals in den ersten Knospen aufzukeimen anfing und jetzt in den schönsten Blüthen prangt, verdankte ihm einen Theil seiner Bildung; es genüge hier, an die liebenswürdige Sängerin Caroline Seidler zu erinnern, deren Vater damals zugleich mit Bassi in den Diensten des Fürsten stand. Als im Jahre 1814 der Fürst Lobkowitz von der Theaterunternehmung zurücktrat und in seinem Hofhalte die größten Einschränkungen nothwendig fand, wurde auch Bassi entlassen und privatisirte nun in Prag, in freundschaftlicher

Verbindung mit allen dortigen ausgezeichneten Künstlern und Musikfreunden, besonders aber mit dem allgemein geschätzten Liebich, welcher damals das dortige Theater dirigirte. Ein einzigesmal ist er in dieser Zeit auf dem Deutschen Theater in der Rolle des Leporello aufgetreten.

Im Spätherbst 1815 erhielt er die Einladung zu Gastrollen auf dem k. sächs. Ital. Hofoperntheater und trat im October desselben Jahres in den Opern: „Axur von Salieri" und „Amor Mariano von Weigl" auf. Obgleich, bei vorrückenden Jahren, die Kräfte nicht mehr ausreichten zu vollendeter Ausführung großer und anstrengender Parthien, so wurde doch das große mimische Talent des Künstlers mit Achtung anerkannt und die königl. Theaterdirection schloß ein einjähriges Engagement mit Bassi ab. Noch vor Verlauf desselben wurde ihm der Antrag gemacht, die Regie der Ital. Oper mit einem Gehalte von 800 Rthlr. jährlich zu übernehmen, und Bassi nahm diesen Antrag an, ist auch seitdem, außer in einigen Aushülferollen, in keiner andern bedeutenden Rolle wieder aufgetreten, als in der des alten Bartolo in Morlach's Barbier von Sevilla, welchen er zuletzt im Jahre 1821 mit großer Meisterschaft im mimischen Ausdrucke dargestellt hat. Seine gefällige Mitwirkung bei der Darstellung des feinen Deutschen Lustspieles: Bedlam's Nachbarschaft, in der Rolle des Italienischen Kapellmeisters, ist dankbar anerkannt worden. Genaue Kenntniß des Theaters und eine unermüdete Thätigkeit in seinem Berufe machten ihn in dem Wirkungskreise, dem er zuletzt vorstand, sehr schätzenswerth. Er hatte die Freude, mehrere jugendliche Talente, welche nach seinem Engagement für die königl. Bühne in Dresden gewonnen wurden, auf den ersten Schritten ihrer Laufbahn zu beglei-

ten, und wenn er gleich den Schmerz hatte, den trefflichen Cantu, dem er mit väterlicher Liebe ergeben war und in dessen herrlichen Anlagen und Bildung er eine der ersten Zierden der Italienischen Bühne erblühen sah, durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft zu sehen, so hat er doch die Genugthuung gehabt, andere mit dem glänzendsten Erfolge auf dem Wege der Künste fortschreiten zu sehen.

Ueber Bassi's Künstlerwerth in frühern Jahren ziemt mir kein Urtheil. Kenner, deren Stimme von dem größten Gewicht ist, habe ich mit Entzücken von einzelnen Leistungen des oftgedachten Künstlers sprechen gehört, namentlich den Hrn. Hofrath Rochlitz in Leipzig, Hrn. Hofrath Linck in Dresden und den gewandten und geistvollen Kenner der Musik, Hrn. Hofrath Amadeus Wendt in Leipzig. Daß Bassi vortreffliche Mittel für die Ausübung der Bühnenkunst besessen, wird Niemand läugnen, der ihn gesehen. Eine denkende Stirn, schöne ausdrucksvolle feurige Augen, deren innere und seelenvolle Gluth selbst der Frost der Jahre nicht zu löschen vermocht hat, ein edles Profil und einen sehr lieblich geformten Mund zeichneten den auch im Alter noch schönen und sehr sprechenden Kopf aus; die Gestalt war zwar nicht kräftig, aber desto edelzierlicher, besonders in den schönen Händen und Füßen; dabei hatte er stets eine sehr noble Haltung.

Am verführerischsten müssen diese Naturgaben in der schwärmerischen Parthie des Mozartschen Don Juan geglänzt haben, und schwerlich würde der excentrische Hoffmann über dieses Meisterwerk so genial phantasirt haben, wenn er nicht Bassi selbst gesehen hätte. Die Verehrer dieses unsterblichen Tonwerks werden vielleicht die mir von Bassi selbst erzählte Anecdote als Zugabe dieser Zei=

len nicht ungern hinnehmen, daß er, als das seitdem so beliebte Champagnerlied ihm von Mozart vorgelegt wurde, mit demselben so unzufrieden war, daß er den Componisten bat, ihm statt dessen eine größere Arie nach damaligem Zuschnitt zu schreiben. Mozart sagte ihm ganz ruhig, er möchte nur den Erfolg an dem Abend der ersten Aufführung abwarten und der Erfolg war — daß das Musikstück von dem enthusiastischen Publikum in Prag mit stürmischem Beifall sofort da Capo gefordert wurde.

Friede der Asche des trefflichen und liebenswürdigen Mannes!

---

* LX. Christoph Friedrich Leers,

Magistratsrath der Kreishauptstadt Bayreuth und Fabrikbesitzer zu St. Georgen.

geb. den 12. Juni 1769.
gest. den 14. September 1825.

Er wurde zu Wunsiedel, am Fuße des Fichtelgebirges geboren. Sein Vater, Georg Christoph Leers, war daselbst Kaufmann, Bürgermeister und Spitalverwalter und hatte als ein höchst strenger und rechtschaffener Mann den Grundsatz: daß eine gute Erziehung nur durch Bestimmtheit und Strenge bezweckt werden könne. So wurde denn der Sohn frühzeitig zur Gottesfurcht durch Lehre und Beispiel angehalten und mußte seine Freistunden stets zu Hause am väterlichen Schreibtische zubringen. Nach damaliger Meinung: daß Rechnen und Schreiben für alle Fälle im bürgerlichen Leben zureichend sey, bekam der junge Leers nur einen nothdürftigen und einseitigen Unterricht, der seinen Hang nach Wissen nicht befriedigte. — Im Jahre 1784 kam er nach

Gera zu einem Bruder seines Vaters, der Besitzer einer Fabrik war.

Hier, unter gleich strenger Aufsicht wie im väterlichen Hause, blieb er 2 Jahre und erwarb sich die nöthigen Vorkenntnisse zur Handlung. Nun kam er nach Hamburg zu Herrn Kaufmann Haas in die Lehre. Seine Brauchbarkeit, Redlichkeit und Treue, so wie sein gesittetes Betragen und sein frommer religiöser Sinn gewannen ihm den Beifall und das Wohlwollen seines Prinzipals im hohen Grade.

Im Jahre 1790 machte er, nach dem Wunsche seines bejahrten Vaters, eine Reise und kehrte dann in die Vaterstadt zurück, um seine Betriebsamkeit auch im väterlichen Geschäfte zu bethätigen. So unermüdet er hier war, so strebte doch sein reger unternehmender Geist, durch ein Nebengeschäft für eigene Rechnung, sich einen Erwerb zu begründen.

Besonders nahm seine Thätigkeit stets eine wohlthätige Richtung, indem er darauf bedacht war, der ärmern Classe seiner Landsleute in der Umgegend durch Arbeit Brod zu verschaffen. Dies konnte in jener Gegend am vortheilhaftesten durch einen Garnhandel geschehen, der unter seiner Leitung immer mehr an Ausdehnung gewann; später fügte er, um die inländischen Papierfabriken mehr zu beschäftigen, einen Papierhandel hinzu und machte bedeutende Sendungen nach Sachsen.

Seine Bemühungen wurden gesegnet; er glaubte aber auch von seinem Gewinne den Nothleidenden einen Theil schuldig zu seyn und war daher schon sehr frühe bei noch geringen Mitteln der Beistand der Bedürftigen. Schon damals reifte in ihm der Grundsatz, den er bis an sein Ende getreulich ausübte: „Von Allem was ich habe ist nichts mein Eigenthum, es ist von Gott anvertrautes Gut, ich

bin nur dessen Verwalter." — Es konnte nicht fehlen, daß er bei diesem Grundsatze von sehr Vielen in Anspruch genommen wurde.

Später, als Eigenthümer des väterlichen Geschäfts, ließ er es nicht bei diesem bewenden; er verband sich mit Baumwollentuchfabrikanten jener Gegend und trug durch seine merkantilischen Kenntnisse, durch seinen Kredit, den er sich durch seine Pünktlichkeit verschafft hatte und dadurch, daß er möglichst an den ersten Quellen einzukaufen trachtete, sehr viel dazu bei, daß im Allgemeinen Geschäfte sich hoben, bei welchen viele Hunderte Erwerb und Unterhalt fanden.

Er freute sich seines gelungenen Werkes, aber sein thätiger Geist, der stets schaffen mußte, fand neue Nahrung.

1806 wurde die Fayence- und Steingutfabrik zu St. Georgen bei Bayreuth verkauft. Es gehörte ein so hoher Grad von Muth, Eifer und Betriebsamkeit dazu, als ihn Leers besaß, um einen Kauf abzuschließen, der den Käufer in eine Menge Schwierigkeiten verwickeln mußte, wenn er das fast ganz in Verfall gekommene Anwesen empor bringen wollte.

Leers hatte die Fabrik gekauft und war unermüdet; kein Versuch reuete ihn, keine Bemühung war ihm vergeblich; so brachte er es aber auch durch Aufwand an Geld und Kräften dahin, daß seine Fabrik an schöner zweckmäßiger Einrichtung, an Betriebsamkeit und vortrefflicher Arbeit nicht leicht einer Deutschen Fabrik der Art nachstand.

Um jedoch dieses Unternehmen zu beurtheilen, muß bemerkt werden, daß Leers die Fabrik im J. 1806 gekauft hatte, daß gerade in diesem Jahre der für Preußen so verderbliche Krieg ausbrach, daß Bayreuth als Preußische Provinz von dieser Zeit

an mit Kriegsvölkern aller Art überschwemmt wurde und daß man den neuen Fabrikbesitzer, obwohl er im Bauen und mit Einrichtungen beschäftigt war, mit Einquartirungen keineswegs verschonte, vielmehr empfand er als wohlhabender Mann, dessen ansehnliche Gebäude an der Heerstraße lagen, das Drückende des Krieges im vollen Maaße. Dennoch brachte er es so weit, daß er auf dem Punkte stand, wo seine Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte einen großen Wirkungskreis fand; denn nicht nur, daß er durch sein Fabrikgeschäft in den Kriegs- und Hungersjahren vielen Menschen Brod gab, sondern seine Theilnahme und sein Wohlthätigkeitssinn zogen ihn auch überallhin, wo er nutzen konnte. Seine noch lebende würdige Gattin, die Tochter des Hrn. Weinhändler Rose in Bayreuth, bewunderte oft im Stillen, wie er unterstützte, aufmunterte und durch Rath und That oft unerkannt Unglück und Noth zu steuern suchte. —

Wegen seiner bekannten Wohlthätigkeit und bereitwilligen Theilnahme an den Armenangelegenheiten wurde er im Jahr 1816 bei der neuen Organisation des städtischen Armenwesens zum Armenpflegschaftsrath ernannt. In dieser Sphäre wirkte er mit großer Thätigkeit für die Versorgung armer Kinder, für die neu errichtete Armenbeschäftigungsanstalt, worüber er mehrere Jahre die Verwaltung führte und für das städtische Krankenhaus, welches ihm bei dessen Erneuerung und Verbesserung viele Unterstützung zu danken hat.

Unvergeßlich bleibt es, was der Verstorbene in den Theurungs- und Nothjahren 1816 und 1817 als Mitglied der aus den achtbarsten Männern aller Klassen gebildeten Armenkommission gewirkt hat, wie er mit rastloser Mühe

und mit seltener Aufopferung Noth und übermäßige Theurung und alle damit in Verbindung stehenden traurigen Folgen von der Stadt Bayreuth entfernt hat. Denn sogar auf eigne Gefahr und Kosten und auf seinen eigenen Credit ließ er, unter vielen Sorgen, von den entferntesten Handelsplätzen des Nordens ausländisches Getreide zum Bedarf der Stadt herbeiführen, ohne, im Verein mit andern patriotischen Männern, die geringste Belohnung für seine Mühe und seine Sorge angenommen zu haben.

Im Jahr 1818 wurde derselbe bei der neuen Organisation des Magistrats der Kreishauptstadt Bayreuth zum Magistratsrath erwählt und nach Verlauf von drei Jahren traf ihn, wegen seiner Verdienste, die Wahl zum zweitenmale. In dieser Eigenschaft besorgte er seit 1818 die Verwaltung des v. Gravenreuthischen Stifts und des Gotteshauses zu St. Georgen mit seltenem Eifer, großer Gewissenhaftigkeit und vieler Aufopferung. Er verzichtete zum Besten der gedachten Stiftung, welche zur Versorgung alter der Unterstützung bedürftiger Männer gegründet worden ist, auf seinen Gehalt und vergrößerte dadurch die Anzahl der Pfründen. Das Stiftsgebäude und die Stiftskirche ließ er in einen, seiner Bestimmung gemäßen Baustand setzen; im Innern der Anstalt selbst brachte er Ordnung und brüderliche Eintracht unter die Stiftsbrüder, suchte, dem Zweck des frommen Stifters gemäß, religiösen Sinn unter ihnen zu verbreiten und bemühte sich ihre Lage auf jede Weise zu verbessern, indem er mit rastloser Thätigkeit für die Vermehrung des Stiftungsfonds Sorge trug. Gleiche Sorgfalt wendete er auf die Verwaltung des dortigen Gotteshauses. Er ließ nämlich, im Jahr 1824, nach Anordnung des Magistrats, die dortige Pfarr- und Ordenskirche ihrer Würde ge-

mäß restauriren und betrieb dieses wichtige Geschäft mit solcher Thätigkeit, daß die Einweihung dieser erneuerten Kirche schon am 12. Sonntage nach Trinitatis 1824 erfolgen konnte.

Als Mitglied der Stadtschulencommission suchte er das Wohl der städtischen Schulanstalten auf jede Weise zu befördern, und insbesondere verdient erwähnt zu werden, daß er bei Errichtung der städtischen Armenschulen, deren Nothwendigkeit und Wichtigkeit er bei jeder Gelegenheit laut aussprach und welche er mit Büchern und andern Schulbedürfnissen freigebig versorgte, sehr thätig mitwirkte. Eben so erwarb er sich Verdienste um die im Jahr 1823 von dem Stadtmagistrat errichtete Sparkasse, indem er bis zu seinem Ende an der unentgeltlichen Verwaltung dieses Instituts mit besonderem Interesse sorgsam Theil nahm. Mit demselben Eifer half er im Jahr 1820 das städtische Getreidemagazin und das im Jahr 1823 zur Unterdrückung des Wuchers eröffnete Leih- und Pfandhaus gründen, welch letzterem er fortwährend als magistratischer Commissär vorstand. Mit gleicher Theilnahme und steter Bereitwilligkeit zur Mitwirkung umfaßte er endlich alle städtischen, für das allgemeine Beste bestimmten öffentlichen Anstalten.

Zur Anerkennung seiner vielen Verdienste wurde ihm mittelst allerhöchsten Rescripts vom 20. Januar 1818 von Seiner Majestät unserm allergnädigsten König die goldene Civilverdienstmedaille ertheilt, welche ihm, nachdem er aus Bescheidenheit jede öffentliche Feierlichkeit bei Darreichung derselben verbeten hatte, am 7. April 1818 durch Seine Excellenz den königl. Staatsrath, Generalcommissär und Regierungspräsidenten, Freiherrn v. Welden, übergeben worden.

Auch in der Ferne wirkte er für wohlthätig
und patriotische Zwecke. So unterstützte er in de
Stille die Blindeninstitute zu Erfurt un
Nürnberg fortwährend auf eine freigebige Weise
Als Mitglied des landwirthschaftlichen un
polytechnischen Vereins zu München, sowi
der Gesellschaft des vaterländischen Kunst
und Gewerbfleißes zu Ansbach, welche let
tere ihm die Aufnahmsurkunde am 13. Septembe
1819 wegen seiner regen Theilnahme für Empo
bringung der vaterländischen Industrie übersende
hatte, suchte er die wichtigen Zwecke dieser Institu
auf jede Weise thätig zu befördern.

Da der Absatz der inländischen Steingutfabr
ken wegen allzugroßer Concurrenz in neueren Zeite
bedeutend vermindert worden, so hatte er, bei di
sen veränderten Verhältnissen, für seine Fabrik au
nicht mehr so viele Arbeiter als früherhin nöth
und er hätte deshalb einen Theil derselben entlass
können. Allein sein gefühlvolles Herz konnte si
zu diesem Schritt nicht entschließen: er behie
seine treuen Arbeiter, um sie nicht, bei Ma
gel an Verdienst, dem Elende Preis zu geben u
opferte für diesen edlen Zweck bedeutende Summ
großmüthig auf.

Es ist bekannt, daß er von Zeit zu Zeit a
eigne Kosten arme Kinder erziehen, arm
Waisenknaben Handwerke erlernen u
hülfsbedürftige talentvolle Jüngling
welche sich den höhern Studien widm
wollten, studiren ließ. Die Zahl derjenig
welche diese Wohlthaten genossen, war groß und
Unterstützungssummen, welche er hierzu verwende
sehr bedeutend.

Mit dem im vorigen Jahre verstorbenen He
Dekan Pflaum*) veranstaltete er eine neue Ausg

*) Siehe Nekrolog, 2ter Jahrg. pag. 756.

des neuen Testaments von beinahe 7000 Exemplaren um einen sehr niedrigen Preiß, welche in kurzer Zeit vergriffen waren. Eine zweite von eben so viel Exemplaren mußte, der häufigen Nachfragen wegen, in kurzer Zeit folgen, die ebenfalls schnellen Absatz fand. Unterstützt von der Londoner Bibelgesellschaft durch Herrn Sekretär Steinkopf zu London, mit dem er in freundschaftlichem Briefwechsel stand, veranstaltete er eine dritte von 7000 Exemplaren, welche mit Hülfe des Herrn Consistorialraths Dr. Kaiser dahier in der Nähe und Ferne mit segensreichem Erfolge unentgeldlich vertheilt wurden und wobei nur der Einband vergütet werden durfte. Vor Allen aber hatten sich die armen Schulkinder der Stadt Bayreuth der Wohlthat des ganz unentgeldlichen Empfangs der nöthigen Exemplare zu erfreuen.

Bei alle diesem war sein frommer Sinn, mit welchem er immer, als ob er seinen frühen Tod voraus gesehen hätte, auf das Jenseits blickte, höchst rührend. Er trachtete bei dem Besitz irdischer Güter nach dem Himmlischen.

Sehr wohl kannte er den Werth des Geldes, der ihm aber nur in der Anwendung des Anvertrauten galt.

So kaufte er viel und mancherlei, dessen er nicht bedurfte, er ließ bauen und verschönern, nur um die Arbeiter in Nahrung zu setzen. Seine frühen Morgenstunden brachte er mit Lesen nützlicher Bücher zu, denn ihn interessirte alles, was in der Nähe oder Ferne zum Wohle und Nutzen der Menschen gereichen konnte. Er sammelte sich auf diese Weise einen Schatz von wissenswerthen Gegenständen.

Dabei lebte der Mann, der so viele reichlich nährte, man konnte sagen, kärglich; denn seiner

schwächlichen Gesundheit wegen mußte er sich Alles versagen, was man zum erlaubten und angenehmen Lebensgenuß rechnet.

Im Vorgefühle eines nicht langen Lebens, brachte er alle seine Papiere in Ordnung, unter welchen man auch seine stillen Wohlthaten, die er zu bestimmten Zeiten vertheilte, aufgezeichnet fand. Es erregte daher allgemeine Theilnahme, als die zunehmende Hinfälligkeit dieses Mannes bekannt wurde; aber sein unerwarteter Tod, dem kein eigentliches Krankenlager voranging, setzte nicht nur seine trostlose Gattin und seinen tiefgebeugten neunzigjährigen Schwiegervater, auch noch gar viele Witwen und Waisen in Kümmerniß und Schrecken, deren Trost und Stütze er war.

Dieser Edle hinterließ keine Kinder, aber sein Andenken lebt in den Herzen aller derer, die ihn kannten und ehrten.

Baireuth. **Carl Burger.**

LXI. Maximilian Joseph I.

König von Baiern.

Geb. den 27. Mai 1756.
Gest. den 13. October 1825. *)

Mit dem Kurfürsten Karl Theodor von Baiern war der Sulzbacher Zweig am tausendjährigen Stamm der Schyren 1799 abgestorben; noch grünte aber das edle Reis von Pfalz-Birkenfeld

---

*) Größtentheils aus dem deutschen Regenten-Almanach, erster Jahrg., und aus Hrn. v. Lupins auf Illerfeld Biographie, erster Band, entlehnt.

kräftig, nun als des Stammes ungetheilter Gipfel. Als vor beinahe drittehalb Jahrhunderten Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken, ein Ur-Urenkel Stephans, des Sohnes Kaiser Ruprecht III. den Tod herannahen sah, theilte er sein Land unter seine Söhne. Dem einen gab er Neuburg, dem andern Zweibrücken, dem dritten Sulzbach, dem vierten Vohenstraus; dem fünften aber, dem jüngsten von allen, Birkenfeld im Nahegau. Dieser hieß Karl. Nach 230 Jahren waren nun gesammte Pfälzische Häuser vergangen. Nur das Geschlecht Pfalz-Birkenfeld, an Macht und Reichthum das kleinste, blühte noch in seinem Fürsten Maximilian Joseph. Dieser, ein Sohn des weisen und guten Pfalzgrafen Friedrich Michael, Oestreichischen Feldmarschalls (er hatte im siebenjährigen Kriege gegen Friedrich den Großen gefochten), und seiner Gemahlin Franziska, Tochter Johann Karls von Sulzbach, war es, auf dessen Haupt das ewige Verhängniß alle Kronen von Pfalz und Baiern vereinigt setzte.

Maximilian Joseph ward am 27. Mai 1756 zu Schwetzingen, unweit Mannheim, geboren. In den schönen Umgebungen von Schwetzingen verweilte der junge Prinz bis zu seinem sechsten Jahre, und hier war es, wo er zuerst jene Liebe für die mannichfachen Schönheiten der Natur einsog und den zarten Sinn für das Naturgemäße und Wahre entfaltete, der sein ganzes Leben, wie eine heitere Jugend-Erinnerung, geschmückt und ausgezeichnet hat. Mit den schönsten Anlagen des Geistes und Herzens ausgestattet, durch seine erste Erziehung erstarkt, hoffnungsvoll in jeder Bedeutung, wurde der junge Fürst nach zurückgelegtem sechsten Jahre nach Zweibrücken gebracht, wo sein Oheim, der

Herzog Christian, die Sorge für seine Erziehung übernahm. Würdige Männer, unter diesen der Regierungsrath Heiß und Abt Salabert, wurden ihm hier zu Lehrern, und von seinem neunten Jahre an Professor Exter und Keralio zu Hofmeistern gegeben. Der erstere gab ihm Unterricht in der Geschichte und Erdbeschreibung, der andere, ein geb. Franzose, in der Französ. Sprache, im Zeichnen und in militairischen Uebungen.

Schon damals entwickelte sich in dem fürstlichen Knaben die Güte seines schönen und edlen Herzens. Frohsinnig von Natur und heitern Gemüths, kannte er keinen selbstsüchtigen Genuß. Um selbst glücklich zu seyn, bedurfte er des Bewußtseyns, das Glück Anderer vermehrt, Leiden vermindert, Kummer gehoben zu haben. Und so fand er früh schon in Verhältnissen, welche gewöhnlich von den Kindern der Armuth und des Unglücks entfernen und in dem Alter leichtsinniger Sorglosigkeit seine größte Freude im Wohlthun und in der Verminderung fremder Noth sein reinstes Vergnügen.

Die artistischen und wissenschaftlichen Neigungen des Zweibrücker Hofes bewahrten ihn vor Einseitigkeit, welche häufig mit einer früh auf einen bestimmten Zweck gerichteten Erziehung verbunden ist und gaben dem ihm angebornen Sinn für das Hohe und Schöne eine mannichfache Gelegenheit, sich zu entwickeln. Dazu bewahrte ihn die Beschränktheit seiner Verhältnisse vor dem Stolz und der Geringschätzung äußerer Dinge, die sich oft mit der Hoheit der Geburt und mit der sie begleitenden Abgeschlossenheit des Lebens zu verbinden pflegen.

Dem Beispiele seiner Altvordern gemäß wurde Maximilian Joseph, als der jüngere Sohn seines Hauses, dem Kriegsdienste bestimmt. Im J. 1777

trat er diese Laufbahn als Oberst bei seinem Regimente Elsaß in Straßburg an und stieg bei demselben binnen kurzer Zeit zu dem Range eines Generalmajors empor. In dieser Zeit bereisete er Frankreich in verschiedenen Richtungen; von dem Jahre 1782 an aber bis 1789 schlug er seinen beständigen Aufenthalt in Straßburg auf, wo noch jetzt das Andenken an den schönen und edlen Prinzen, welcher alle Herzen gewann, unvergessen ist. In das heitere Leben, das er hier genoß, trat der Ausbruch der Revolution störend ein. Der Prinz kehrte nach Mannheim zurück, trat dann bei dem Fortschreiten des großen und furchtbaren Drama ganz vom Französ. Dienste aus und wohnte den ersten Feldzügen des Revolutionskrieges in den Reihen der kaiserlichen Heere bei.

Um diese Zeit gab die Vorsehung, die ihn erkoren hatte, um Völker zu beglücken, seinem Leben eine andere Richtung. Karl II., Herzog von Pfalz-Zweibrücken, war im April 1795 verstorben; *) sein jüngerer Bruder, unser Maximilian Joseph, folgte ihm in der Regierung und trat dadurch einem Throne näher, von dem er bei seiner Geburt so weit entfernt schien. — Der Anfang seiner Regierung in Pfalz-Zweibrücken war durch ungünstige Umstände erschwert; aber obgleich durch die ungerechten Einmischungen der Franzosen vielfältig gestört, ist sie doch, selbst unter nachtheiligen Verhältnissen, nicht ohne Segen für dieses schöne Land geblieben.

Seit dem 30. Sept. 1785 war der Prinz mit

*) Dieser Fürst hat sich als nächster Agnat und präsumtiver Erbe von Baiern durch die Standhaftigkeit ausgezeichnet, mit der er gegen die Verzichtleistung des kinderlosen Kurfürsten, Karl Theodor, (1778 den 3. und 4. Januar) und 6 Jahre nachher (1785) gegen das bekannte Oestreichische Tauschprojekt protestirte.

Wilhelmine Auguste, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, vermählt gewesen. Diese Gemahlin entriß ihm der Tod im ersten Jahre nach dem Antritte seiner Regierung (den 30. März 1796). Im folgenden Jahre (den 9. März 1797) vermählte er sich zum zweitenmale mit der zwanzigjährigen Prinzessin von Baden-Hochberg, Friederike Wilhelmine Karoline, der jetzt noch lebenden Königin. *)

Als im J. 1799 durch den Hintritt des Kurfürsten Karl Theodor der Pfalz-Sulzb. Stamm er-

---

*) Aus der ersten Ehe entsprangen:

1) Ludwig Karl August, jetzt reg. König von Baiern, geb. den 25. August 1786, seit dem 12. Oct. 1810 vermählt mit Therese Charlotte Louise, Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen (geb. den 8. Juli 1792.)

2) Auguste Amalie Louise, geb. den 21. Juni 1788, vermählt zu München den 13. Jan. 1806 mit dem Prinzen Eugen, Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstädt.

3) Charlotte Auguste, geb. den 8. Febr. 1792, verm. zu München am 29. Oct. 1816 durch Prokuration, und den 10. Nov. 1816 zu Wien mit Franz I., Kaiser von Oestreich, König von Ungarn und Böhmen.

4) Karl Theodor, königl. Baierscher Gen. Lieut., geb. den 7. Juli 1795.

Aus der zweiten Ehe:

5) Maximilian Joseph Friedrich, geb. den 27. Oct. 1800, gest. den 12. Februar 1803.

6) Elisabetha Ludovica, geb. den 12. Nov. 1801, vermählt zu München am 16. Nov. 1823 durch Procuration, und am 29. Nov. 1823 zu Berlin mit Friedrich Wilhelm, Kronprinzen von Preußen.

7) Amalie Auguste, Zwillingsschwester der vorigen, verm. am 10. Nov. durch Procuration und persönlich den 21. Novemb. 1822 mit Johann Nepomuk Maria Joseph, königl. Prinzen von Sachsen.

8) Friederika Sophia Dorothea,) geb. den 27. Jan.
9) Maria Anna Leopoldine,) 1805.

10) Ludovika Wilhelmine, geb. den 30. Aug. 1808.

11) Maximiliane Josephine Caroline, geb. den 21. Juli 1810, gest. den 4. Februar 1821.

losch, und nach den im Wittelsbachischen Hause bestehenden, durch den Westphäl. Frieden bestätigten Verträgen die Erbfolge auf die Pfalz-Zweibrückische Linie überging, bestieg Maximilian Joseph, als Maximilian Joseph der Vierte, den 16. Februar 1799 den alten Thron der Kurfürsten von Baiern und trat die Regierung der damit verbundenen Länder an. — Viele der neuen Unterthanen fürchteten zwar des neuen Herrn Liebe zu den Waffen, unter welchen seine Jugend verstrichen war und zu denen das eiserne Zeitalter rief; Vielen bangte, daß er, wie sein Vorfahr, mit Vorliebe auf frühere Lande und Angehörige zurückblicken werde. Andere aber, welche der Anmuth und Leutseligkeit seines Wesens gedachten, die er bewiesen, wenn er von Zeit zu Zeit am Hofe in München erschienen war, oder die sich erinnerten, wie er als junger Fürst, noch ohne Hoffnung zur Herrschaft, gegen Karl Theodor und den Hof von Wien für die Untheilbarkeit des Baierischen Stammlandes geredet und gethan; weissagten bessere Zukunft; wahrlich, sie hatten sich nicht getäuscht! —

Nach wenigen Wochen hielt er seinen Einzug in Baierns Hauptstadt, mit ihm seine Gemahlin Karoline und seine Kinder erster Ehe. So kam er, ein zärtlicher Hausvater, mitten unter seinen liebsten Angehörigen, nicht wie ein gebietender Fürst zu angeerbten Unterthanen, sondern abermals wie ein Vater zu seinen Kindern. Und, als ihn die Baiern erblickten in seiner stattlichen Gestalt, in seinem Antlitz den gemüthlichen Biedersinn, in seinem Wort und Wesen die ganze Huld der alten Fürsten zu Baiern, schlossen sich Aller Herzen für ihn auf und jubelnd gelobten sie ihm unverbrüchliche Liebe und Treue.

Sieben Jahre nachher, den 1. Januar 1806,

wurde er zum ersten König von Baiern ausgerufen und trat am 12. August dess. Jahrs dem Rheinischen, den 18. Juni 1816 dem Deutschen, endlich den 6. August dess. J. dem heiligen Bunde bei.

Wenn das Leben der Könige nur durch das, was sie für ihre Völker gethan, durch die Werke, die sie hervorgebracht, durch die Einrichtungen, die sie begründet, durch die Gesetze, die sie gegeben haben, würdig dargestellt werden kann, so bietet das Leben dieses Königs dem Geschichtschreiber eine Fülle des reichsten Stoffes dar. Uns sind nach dem Plane dieses Werks nur kurze Andeutungen erlaubt, denen das Gedächtniß der Zeitgenossen Bestätigung und die Gefühle eines dankbaren Volks die würdigste Ausbildung geben werden.

Maximilian Joseph fand beim Antritt seiner Regierung das Land in einer bedenklichen Lage: denn sturmvoll und mühsam war der Antritt seiner Herrschaft. — Das ganze Land war von den Kriegsvölkern Oestreichs angefüllt, die nun über den Lech zum Rheine drängten, welchen die Franzosen schon feindlich überschritten hatten; das Baiersche Heer, zum Schirm des Vaterlandes bestimmt, ohne Uebung, Zucht und Stärke; der Schatz erschöpft, die Schuldenmenge des Staats, so wie der wahre Ertrag der Gefälle kaum recht bekannt; das Steuer- und Aufschlagswesen ohne Verhältniß und Gleichförmigkeit; die Staatsverwaltung ohne Einheit, Klarheit und Kraft, in vielerlei Landesbehörden zersplittert, welche sich in ehrgeiziger Nebenbuhlerei trennten; die Verfassung des Staats, alten Zeiten entstammt, mit den Mängeln, ohne die Vorzüge ihres Ursprungs, anders in Baiern, anders in der obern Pfalz, anders im Herzogthum Neuburg; die ständische Landschaft ohne Achtung, ohne Werth für das öffentliche Heil; die Erziehung

des Volks verabsäumt, die Freiheit der Presse vernichtet; die Bevölkerung durch ältere und neuere Kriege, durch Uebermaaß der Klöster und Geistlichen, durch Erschwerung der Ehen für die Gutsunterthanen, welche, wenn auch nicht den Namen, doch häufig Last und Schmach der Leibeigenschaft trugen, durch Untrennbarkeit der Bauerngüter, durch Fesseln des Gewerbfleißes geschwächt. Die ursprüngliche Kraft des Volks war niedergedrückt. Eine Hierarchie, welche selbst die Regierung beherrschte, hatte sich wie ein finsteres Gewölk über Baiern gelagert. Das Licht war gehemmt, die Freiheit der Geister gefesselt, der wissenschaftliche Verkehr auf mannichfaltige Weise erschwert. Unter diesem Drucke schien Baiern gegen andere Staaten Deutschlands in dem gemeinsamen Besitze geistiger Kultur verkürzt und während sich überall in Wissenschaft, Kunst und Sitte ein lebendiger Geist regte, stand dieses Land, welches zu einer bessern Zeit das fröhliche Aufblühen geistiger Kraft verheißen hatte, mehr als irgend ein anderes zurück. Aber Baiern war ein deutscher Staat, kein China oder Paraguay; und so waren alle Anstrengungen der priesterlichen Uebermacht nicht vermögend, das Eindringen des Lichts, welches Europa erleuchtete, für immer abzuhalten. — Auch Weniges genügte hier, um große Wirkungen hervor zu bringen. Mochte die Priesterschaft dann immerhin die Mittel des Drucks vermehren; mit dem wachsenden Drucke wuchs auch der Unmuth und die Begierde nach dem verbotenen Lichte. Die nothwendigen Folgen dieses Zustandes blieben nicht aus. Der Unmuth theilte sich im Verborgenen mit, Wünsche knüpften sich an; die Wünsche erzeugten Plane, Verbindungen und, da der im Finstern thronende Feind keinen offenen Kampf verstattete, geheime Gesellschaften. So ward Uebel durch

Uebel erzeugt; dem Aberglauben trat Unglauben, dem Mönchthum der Illuminatismus entgegen, und auch nach der Zerstörung des letztern als Orden unter der Regierung Karl Theodors, erhielt sich der Kampf des Alten mit dem Neuen, des Verderblichen, was die Zeit verwarf, mit dem, was sie gebieterisch zu fordern schien. Denn nur so kann dieser Kampf verstanden werden. Wie sehr sich auch immer der Illuminatismus in der Wahl seiner Mittel geirrt haben mag, so ist man doch darum nicht befugt, die Krankheit wegzuläugnen, die er zu heben unternahm, oder die Verschuldungen theokratischer und despotischer Willkühr in Schutz zu nehmen, um die Feinde derselben mit der Beschuldigung demokratischer Herrschsucht zu Boden zu drücken. Diese Lage der Dinge entging den Blicken des neuen Kurfürsten nicht. Er kannte die Fehler der vorigen Regierung, die Bedürfnisse des Volkes und die Forderungen der Zeit. Um diesen entgegen zu kommen, ließ er die Einsetzung eines von Hof und Priesterschaft unabhängigen Ministeriums sein erstes Geschäft seyn. Mit Recht, wie es scheint, haben die Staatslehrer unserer Zeit den Satz aufgestellt, daß auch in einem monarchischen Staate der Unabhängigkeit des Ministeriums die Verantwortlichkeit desselben zur Seite stehe und die erstere durch eine andere Gewährleistung, als den Willen des Monarchen selbst gesichert seyn müsse. Eine solche Gewähr in das Leben treten zu lassen, war noch nicht an der Zeit. Ersatz dafür gaben die Tugenden des Fürsten, die Reinheit seines Willens und vor allen der feste und unverbrüchliche Grundsatz, in jenem Staatsinstitut, nachdem einmal die Linie bezeichnet war, auf welcher es fortschreiten sollte, nichts nach eigner Willkühr abzuändern. Ueberzeugt, daß jede Modifikation des Regierungs-

systems aus den innern und äußern Verhältnissen des Landes hervorgehen und jedesmal den Fortschritten der Civilisation des Zeitalters entsprechen müßte, verlieh er dem Staatsministerium eine Unabhängigkeit, welche der Unabhängigkeit der Gerichtshöfe gleich stand. Da, wo die Anwendung eines strengen Gesetzes, welches etwa aus dem Zustande der Finanzen hervorgegangen war, dem väterlichen Herzen des Fürsten weh that, trat er, um das Gesetz zu bekräftigen, mit seinem Privatvermögen hülfreich ein und rettete so zu gleicher Zeit den Grundsatz und den, welchen er traf. Ein so wohlwollendes und väterliches Verfahren zu tadeln oder es ein unvollständiges Regieren zu nennen, kann nur dem einfallen, welcher auf der einen Seite die absolute Willkühr eines morgenländischen Despoten für den eigentlichen Kern der Regierungskunst hält, und auf der andern dem in den Umkreis der Formen gebannten Fürsten nicht einmal die freie Bewegung eines schönen und großmüthigen Herzens verstatten will.

Mit der Einsetzung eines unabhängigen Ministeriums, wobei der Fürst mit sicherem Blicke Männer wählte, die sein Vertrauen in vollstem Maaße verdienten, war der erste Schritt zur nothwendigen Reform des Staats gethan. Wer eine Reform macht, sagt Ancillon, der beugt einer Revolution vor. Vorbereitung derselben und ihr Anfang zugleich war die Aufhebung der Klöster in dem ganzen Umfange des Königreichs. Diese Maaßregel hat Tadel erfahren, aber mehr vielleicht im Auslande, wo man das Treiben des Mönchthums weniger kannte, als in Baiern selbst, wo jeder Schritt der Regierung auf der Bahn einer besonnenen Aufklärung gehemmt und gefährdet war, so lange die überall verbreiteten Mönche die Gemüther dagegen

einnahmen und den Boden, welcher den neuen Bau tragen sollte, in seiner Tiefe durchwühlten. Der Geist der Zeit und das, was in Frankreich geschehen war, kam dieser Maaßregel in Baiern zu statten; aber was dort der Sturm der Revolution mit einer theilweise traurigen Ausartung bewirkt hatte, wurde hier mit Ruhe und angemessen einer weisen Besonnenheit vollbracht. Keine der gehegten Besorgnisse ging in Erfüllung; die Ruhe des Staats wurde nicht einen Augenblick gestört; und wenn die öffentliche Meinung vielleicht nicht überall dieser Maaßregel entgegen kam, so konnte doch nirgends die Entschlossenheit verkannt werden, mit der sie vollbracht oder die Klugheit, mit welcher jedes brauchbare Talent der säcularisirten Klöster benutzt und für den Staatsdienst gewonnen wurde.

Indem aber die Regierung ihre Freiheit auf dieser Seite sicherte, hemmte sie auf der andern die Anmaßungen des Illuminatismus, welcher sie nicht weniger als der Obscurantismus bedrohete und jetzt, wo er sich begünstigt glaubte, kühner hervortrat. Auch er wurde in seine Schranken zurückgewiesen. Die Reste seines Gewebes, hinlänglich von dem Minister gekannt, welchem Baierns Wiedergeburt anvertraut war, wurden zerstört; das, was es Heilsames enthielt, benutzt, und die über Baiern verbreiteten Glieder des Ordens zu den Zwecken des Staats angewendet. Vielleicht hat es hierzu keiner andern Weisheit bedurft als derjenigen, welche die wohlverstandenen Zwecke des Staats überhaupt verlangen. Der Gewissenszwang, die Unsicherheit des Rechts, die gewaltthätige Willkühr, die Hemmung der ersten und edelsten Rechte der Staatsbürger hatten den Illuminatismus hervorgerufen; jetzt, wo die Freiheit des Denkens und der Gewissen hergestellt, das Recht durch scharfe Sonderung von der

Gewalt gesichert und die Willkühr verbannt war, hatte der Orden seinen Boden verloren und das Dunkel des Geheimnisses verschwand in dem Augenblicke, wo dem Lichte freier Zutritt gestattet wurde.

Diese ersten Schritte kündigten die Wiedergeburt des Landes an; sie waren selbst schon ein wesentlicher Theil derselben. Sie zu vollbringen, bedurfte es einer organischen Entwickelung der Grundsätze. Diese forderte wiederum eine Menge ineinandergreifender, sich gegenseitig stützender und anregender Anstalten, die zu begründen und zu befestigen, zu ergänzen und zu vollenden das unablässige Bemühen der Regierung war; ein Bemühen, dessen vollständige Darstellung nach ihren Bestrebungen, ihren Gründen und innerm Zusammenhange für den Freund des Vaterlandes erfreulich, für den Staatsmann höchst belehrend seyn würde. Wir können hier nur das Wesentlichste bemerkbar machen. Die Gerichtsverfassung wurde in allen ihren Theilen verbessert und zweckmäßiger eingerichtet. Die Verschiedenheit der Provinzial-Verfassungen, welche die Verschmelzung der einzelnen Theile des Landes hemmte, das landwirthschaftliche Bündniß und die Ausnahme von allgemeinen Verpflichtungen wurde aufgehoben; die Regierungsfreiheit und die Hausrechte durch die Domanial-, Fidei-Commiß- und Schulden-Pragmatik gegen Mißgriffe geschützt und die Rechte der Staatsdiener durch die Dienst-Pragmatik gesichert. Die bestehenden Gesetze zu sichten und der neuen Ordnung der Dinge anzupassen, wurde eine Gesetzgebungs-Commission niedergesetzt; und für die Berathung über alles, was die Wohlfahrt des Landes im weitesten Sinne forderte (im Jahre 1808), das geheime Raths-Collegium organisirt.

Durch die Eintheilung des Landes in Kreise, die Anordnung der General-Commissariate (1808 und 1810) und die Organisation der Sectionen in den verschiedenen Ministerien, wurde dem Geschäftsgange ein festerer Zusammenhang und rascherer Umschwung gegeben uud durch die gesetzmäßig anerkannte Freiheit des Cultus für alle Religionspartheien ein Bedürfniß befriedigt, welches der gegenwärtige Zustand des Königreichs und seine Erweiterung erzeugt hatte. Unter diesen mannigfaltigen, durch Kriege und äußere Verhältnisse unglaublich vermehrten Geschäften wurden die Finanzen nicht vergessen. Eine große und drückende Schuldenlast war von der letzten Regierung auf Maximilian Joseph übergegangen; die Kriege, welche das Land betrafen und an denen es durch seine Stellung genöthigt wurde Theil zu nehmen, hatten sie beträchtlich vermehrt; die weise Oekonomie der Regierung, die nach allen Seiten hin erweiterten Anstalten, die großen Veränderungen in dem Innern und der Zuwachs des Aeußern selbst hatten die Ausgaben vermehrt, die Säcularisationen aber keinesweges die Ausbeute gegeben, die man sich vielleicht davon versprochen hatte und die im Auslande insbesondere viel zu hoch in Anschlag gebracht worden ist. Dennoch stand der öffentliche Credit des Staats auch unter ungünstigen Verhältnissen bei der einsichtsvollen Verwaltung von drei Ministern *) fast immer auf gleicher Höhe, und während die Würde und der Glanz der Monarchie ungeschwächt erhalten wurde, wurden die laufenden Ausgaben des Staats nie gehemmt und jedem Bedürfnisse der Wissenschaft, des öffentlichen Unterrichts, der Armenpflege Genüge gethan. Selbst kostbare Unter-

*) Freiherr v. Hompesch, Graf Montgelas und Freiherr v. Lerchenfeld.

nehmungen, wie die große Solenleitung von Reichenhall und der Bau des Theaters zu München, wurden bewerkstelligt. Um die Kriegsschulden zu mildern, wurde 1809 eine gleichförmige Vertheilung der Lasten angeordnet, und (1811) zweckmässige Veränderungen in der Erhebung der Steuern gemacht, und zu diesem Ende eine besondere Steuervermessungs- und Kataster-Commission niedergesetzt, welche vornehmlich Gleichheit in der Erhebung der Grundsteuern einführen sollte. Ueberall herrschte das Gesetz der Gerechtigkeit vor. Auch bei den Einschränkungen und Ersparnissen, welche die Umstände erheischten, wurde über dem, was in finanzieller Rücksicht nützlicher erschien, doch jener Grundsatz nie aus den Augen gesetzt, so wenig als das System der Sparsamkeit nützliche und vaterländische Unternehmungen auszuführen gehindert hat.

Die Veredlung des Bodens, diese dauerhafte und sichere Quelle des Reichthums, hat unter Maximilian Josephs Regierung die erfreulichsten Fortschritte gemacht. Viele Gemeindeweiden wurden vertheilt, die Arrondirung des zerstreuten Grundbesitzes befördert und dadurch in manchen Gegenden die Vertauschung der Dreiviertelwirthschaft mit der vortheilhafteren Wechselwirthschaft möglich gemacht. Durch funfzehnjährige Steuer- und Zehentbefreiung wurde die Urbarmachung öder Gründe begünstigt und hiedurch viele tausend Morgen Landes für die Kultur gewonnen. In dem kleinen Umfange des Herzogthums, auf dem beschränkten Raum von 514 Quadratmeilen, wurden seit dem Anfange der Regierung bis zu Ende des Jahrs 1804, 1570 meist steinerne Häuser neu erbaut, 232,866 Tagwerke urbar gemacht, 493 große Güter zerschlagen und 640 Landwirthschaften arrondirt. Besondere Aufmerksamkeit wurde auch der Urbarmachung der Moose

gewidmet. So wurde unter andern im J. 1802 auf königl. Kosten zwischen Neuburg und Ingolstadt ein Donaumoos trocken gelegt und dadurch 56,000 Tagwerk für die Kultur gewonnen. Kein Theil der Oekonomie wurde vernachläßigt. Noch in den letztverflossenen Jahren wurde zur Verbesserung der praktischen Landwirthschaft und zur Berichtigung ihrer Grundsätze in Beziehung auf Baiern auf den königl. Gütern zu Schleißheim eine Musterwirthschaft, in der Hauptstadt aber ein landwirthschaftlicher Verein und eine Central-Veterinärschule gegründet. Diese Einrichtungen, welche sich gegenseitig berührten und unterstützten, wurden durch die Preisaustheilungen des Octoberfestes gekrönt, eines Festes, welches den Eifer der Landwirthe in Veredlung des Viehes auf die zweckmäßigste Weise belebt und jährlich eine große Anzahl theilnehmender Zuschauer auf dem schönsten Schauplatze vereinigt, in deren Mitte der König mit seiner erhabenen Familie die ungeheuchelte Huldigung seines treuen und dankbaren Volks empfängt.

Hier wird die Erwähnung der Einrichtungen an ihrer Stelle seyn, die unter der Regierung Maximilian Josephs für die Beförderung des innern Verkehrs und der öffentlichen Sicherheit in Baiern getroffen worden. Mehrere hundert Meilen Weges sind in Kunststraßen umgeschaffen; *) und nicht blos die Landstraßen, sondern auch die Seitenwege sind in einen solchen Zustand versetzt, daß sich Baiern, vielleicht mehr als jedes andere deutsche Land, der wohlthätigsten Verbindung aller seiner Theile erfreut. Eine zweckmäßig geordnete Polizei schützt die öffentliche Sicherheit, und ihr, verbunden mit der

*) Die Kunststraßen dieses Königreichs messen mehr als 1500 Stunden.

erhöheten Civilisation, verdankt es Baiern unstreitig, daß sich unter dieser Regierung die Anzahl der Verbrecher so sehr vermindert hat, und die Anwendung der Todesstrafe (unter Karl Theodor eine so gewöhnliche Erscheinung) jetzt nur selten nothwendig ist. Aber auch andere Zweige der Polizei sind durch die Thätigkeit der Regierung vervollkommnet worden. Das Armenwesen ist überall zweckmäßig geordnet,*) die Krankenhäuser besser eingerichtet, die Strafanstalten auf alle Weise verbessert. Die Anordnung des Medizinalwesens und der medizinischen Polizei läßt kaum noch etwas zu wünschen übrig. Auch die Reinlichkeit der Städte, die Ordnung bei öffentlichen Festen, die Aufmerksamkeit auf die Bequemlichkeit der Reisenden sind eben so viele Titel des Lobes, das der Polizei gebührt, und das ihr Niemand versagt, welcher Baiern bereiset hat.

Indem sich durch alle diese Anordnungen die Kultur des Volks wesentlich verbesserte — denn nie bleibt Weisheit, Wohlwollen und Gerechtigkeit einer Regierung ohne entsprechende Wirkungen auf das regierte Volk — wurde auch der öffentliche Unterricht in allen seinen Theilen und nach allen Abstufungen verbessert, neue Schulen errichtet und die alten zweckmäßiger eingerichtet. Mehrere Gebäude aufgehobener Klöster wurden zu diesem Zwecke benutzt; ein Theil der Summen, die aus dem Verkaufe der übrigen gewonnen war, wurde zur Verbesserung der Besoldungen verwendet; die Universitäten von Landshut, Würzburg und Erlangen bes-

---

*) In einem Lande, wo der König und die Königin fast zwei Drittheile ihres Privateinkommens zu wohlthätigen Zwecken verwenden, wird schon zum voraus erwartet, daß die Wohlthätigkeits-Anstalten nicht vernachlässigt werden.

ser organisirt und reichlicher ausgestattet, Schullehrer-Seminarien zum Theil neu errichtet, zum Theil dem Bedürfnisse angemessener vertheilt, die Akademie der Wissenschaften nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaften erweitert und mit den wissenschaftlichen Sammlungen der Hauptstadt (der Bibliothek, dem Münzkabinet, dem physikalischen und technologischen Kabinet, den Sammlungen der Naturgeschichte *) u. a.) in die engste Verbindung gesetzt, die Akademie der bildenden Künste neu geschaffen und mit allen Mitteln, welche das Studium aller Zweige der Kunst erheischt, auf's Reichlichste ausgestattet. Auch die reichen Bildersammlungen in München und Schleißheim wurden mit neuen Erwerbungen vermehrt, während sich, unter den Auspicien des kunstliebenden Thronnachfolgers, in der Hauptstadt ein Tempel der plastischen Kunst erhebt, welcher ihr mit mehr Recht als ehedem den Anspruch auf den Namen des deutschen Roms erwirbt. —

Der Aufmerksamkeit des Königs auf alles, was höhere Kultur unter seinem Volke zu verbreiten diente, konnten die Bedürfnisse des Heeres in dieser Beziehung nicht entgehen. Die militairischen Unterrichtsanstalten wurden erweitert und nach dem Bedürfnisse der Zeit umgeschaffen, der gemeine Soldat besser geübt und milder behandelt, bei seinen Führern aber alle Forderungen höher gestellt. Und so zeichnet sich jetzt das Baiersche Heer, so wie des-

---

*) Im J. 1817 veranlaßte der König zum Besten der Wissenschaften und der naturhistorischen Sammlung die Reise der Akademiker Spix und Martius nach Brasilien und stattete sie auf eigene Kosten mit allem Erforderlichen aus. Der schöne Erfolg dieser Unternehmung ist aus öffentlichen Blättern und jetzt auch aus den darüber in's Publikum gekommenen Schriften dieser Gelehrten bekannt.

sen Tapferkeit über jedes Lob erhaben ist, auch durch Zucht und Sittlichkeit, seine Officiere aber insbesondere durch wissenschaftliche Bildung, Ernst und Bescheidenheit aus; daher von jenem Uebermuthe, welcher in Garnisonen so oft den Bürgerstand drückt und mit dem Kriegsstande in ein feindliches Verhältniß bringt, in Baiern keine Spur zu finden ist.

So war Baiern in dem Laufe von 19 Jahren (von 1799 bis 1818) nicht blos durch vermehrten Umfang, sondern vorzüglich durch die Ausbildung seines Innern des Ranges werth geworden, den es unter den Staaten von Deutschland behauptet. Stark durch die Verbindung seiner Theile, durch die Regsamkeit seines innern Lebens blühend, drückender Banden befreit und durch den Genuß einer unschätzbaren Freiheit des Geistes und der Gewissen beglückt, stand das Gebäude des Staats eben so durch Weisheit und Gerechtigkeit fest gegründet, als durch Würde und Herrlichkeit geschmückt. Dieser Aufbau konnte nicht das Werk eines Tages seyn. Das alte, unhaltbare, aber bewohnte Gebäude stand doch da; nur langsam konnte der neue Plan zur Ausführung gebracht, vieles mußte nur einstweilen, in Erwartung des Bessern, aufgeführt werden. So mußten sich einige Zeit hindurch allerdings mannichfaltige Veränderungen folgen. Die Beschaffenheit der Zeit selbst, ihr reger Umschwung und die enge Verbindung, in welcher Baiern mit den bewegtesten Staaten Europa's stand, trat hinzu. Das alte System der Isolirung fand nicht mehr statt. Und so nöthigten innere und äussere Verhältnisse zu Modifikationen, die nur von denen getadelt und auf Rechnung eines schwebenden Systems geschrieben werden konnten, die sich ohne Kenntniß des innern Triebwerks, nach der

bloßen äußern Erscheinung zu Richtern des kunstvollsten und schwierigsten Mechanismus aufwarfen.

Diese nicht hinlänglich unterrichteten, und in so fern unbefugten Beurtheiler fehlen in keinem Staate; sie werden aber da am zahlreichsten seyn, wo das regste Leben herrscht, und durch häufige, die Wohlfahrt der Bürger immer von neuem berührende Veränderungen das Urtheil immer wieder in Anspruch genommen wird. — Beides geschah in Baiern und es war unverkennbar, daß bei der Anerkennung des reinen Willens der Regierung dennoch die Anzahl der Unzufriedenen durch jede neue, wenn auch noch so heilsame Einrichtung vermehrt wurde. Dem König blieb dies nicht unbekannt. Die Ruhe, welche Europa und Deutschland insbesondere nach langen Kriegen und politischen Bewegungen genoß, erlaubte die Ausführung eines Plans, welcher schon im Jahre 1808 entworfen worden, und der Verwaltung und Gesetzgebung die Oeffentlichkeit gab, welche der Geist der Zeit, die Bildung der Völker des neunzehnten Jahrhunderts und der eigene Vortheil der Regierungen erheischt. Von Baiern war dies noch nicht erwartet worden. Man wußte, daß bei dem Wiener Congreß der König den Vorschlägen einer Normalverfassung, die man damals für die Landstände aller deutschen Staaten zu entwerfen gedachte, entgegen gewesen war, und sah nun mit freudiger Verwunderung, wie er jetzt, aus eigenem Antriebe, am Vorabende seines 62sten Geburtstages (den 26. Mai 1818) eine Verfassung in das Leben treten ließ, welche allen Forderungen der Zeit entsprach und die gemeinsamen Rechte des Volks nach seinen verschiedenen Verhältnissen auf's bestimmteste festsetzte. Die Abfassung dieser Urkunde, in welcher auch ihre Tadler tiefe Sachkenntniß und weise Umsicht bewundert haben, war dem damali-

gen Justizminister, Frhrn. v. Zentner, anvertraut, einem Staatsmanne, dessen Gelehrsamkeit, Talente und Erfahrung seit Jahren schon in Baiern bewundert und auch in dem übrigen Deutschland anerkannt worden.

Am 4. Februar 1819 wurde die Ständeversammlung durch eine Rede vom Throne eröffnet und den 28. Julius durch Ablesung des von dem Könige ertheilten Landtagsabschieds geschlossen. In frischem Andenken ist noch der Jubel, mit welchem jener erstere Tag gefeiert und mit welchen Segnungen der König überschüttet wurde, welcher jetzt mehr als je als Vater seines Volks erschien. Da gedachte wohl Mancher der Zeit, wo der Stadtrath von München nach der kurfürstl. Residenz beschieden wurde, um dort knieend vor Karl Theodors Bildnisse ein geringes Versehen gegen einen ehrgeizigen Minister abzubitten. So wie hiedurch jener Minister in der öffentlichen Meinung sank, so stiegen die gegenwärtigen durch ihre edle Haltung den Stellvertretern des Volks gegenüber, so wie durch den bewiesenen Eifer für das gemeinsame Wohl und die entschiedene Tüchtigkeit und Geschäftkunde weit über den bisherigen Standpunkt empor und befestigten mehr als je das Vertrauen, durch welches Regierung und Volk vereinigt seyn soll.

Die Vergleichung dessen, was 25 Jahre der angestrengtesten Thätigkeit oft in den schwierigsten Verhältnissen geschaffen haben, mit dem Zustande des Landes vor diesem glorreichen Zeitraume, erhöht die Theilnahme des denkenden und unbefangenen Beobachters und läßt ihn bei der Bewunderung so vieler froher Erscheinungen gern die Mängel vergessen, die er vielleicht zu bemerken glaubte. Nie hat ein deutsches Land einen so schnellen Umschwung gesehen, nie ist irgendwo die Finsterniß mit so

glücklichem Erfolge und so geringer Erschütterung zerstreut, nie ein unverdienter, das Volk belastender Vorwurf in so kurzer Zeit verbannt und vertilgt worden. Kein unbefangener Reisender kann jetzt dieses Reich betreten, ohne die innigste Ueberzeugung von dem heilsamen Wirken des Genius zu gewinnen, welcher über Baiern herrscht; und selbst in den Klagen, wie sie wohl hie und da in harten Zeiten vernommen worden sind, hat man immer das Vertrauen erkennen können, das der Baier auf seinen König setzt, über dessen reinen väterlichen Willen nie und nirgends ein Zweifel obgewaltet hat. Wenn bei dem Regierungsantritte Maximilian Josephs die innere Lage des Landes nichts weniger als beruhigend war, so waren auch dessen auswärtige Verhältnisse, wie schon oben bemerkt wurde, bedenklich genug. Es war noch nicht vergessen, daß, wenn es Preußen gestattet hätte, Baiern zerstückelt worden wäre, und daß Karl Theodor fast gezwungen werden mußte, ein deutscher Fürst zu bleiben. Wohl hatte die Zeit, die mit andern Sorgen belastet hervortrat, nur die Erinnerung jener ersten Gefahr zurückgelassen; aber die neuen Gefahren, die sich von einer andern Seite her aufthürmten, waren unübersehbar und nahmen nach und nach einen drohenden Charakter an. Noch erschütterte und ängstigte Frankreich durch seine Revolution beim Regierungsantritte Maximilian Joseps ganz Europa. Von einer Phase in die andere übergegangen, hatte der Militairdespotismus die Anarchie bekämpft, und es war durch ihn ein Reich von Fibulisten entstanden, die, mit aller europäischen Kultur ausgerüstet, Europa durchzogen und zu erobern gedachten. — Während dieser ungeheuern Bewegung und dem Kampfe, der sich hierdurch entzündete, befand sich Baiern, in der Mitte der Streitenden, außer

Stand, Frieden und Ruhe zu erhalten, und sah mit dem Hinhalten zu dem einen oder andern Theil sein Daseyn bedroht.

Wenn sich das Staatsschiff in diesen Stürmen, in denen andere Fahrzeuge zu Grunde gingen oder an den Rand des Verderbens geschleudert wurden, unversehrt in den Hafen rettete, so hat sich doch wohl derjenige, der das Ruder geführt, als ein tüchtiger Steuermann erprobt?

Indeß war es dem ruhigen Beobachter nicht entgangen, daß sich die schwere Kette, die Europa gefesselt hielt, durch ihre Länge abspannen müßte, daß die mit unerhörter Gewalt zusammengeschmiedeten Ringe dieser Kette brechen würden. Es kam Alles darauf an, den Zeitpunkt zu erkennen, in welchem die drückende Last mit Erfolg abgewälzt werden könnte. Maximilian Joseph erkannte diesen Zeitpunkt. Sein Uebertritt zu der gemeinsamen Sache der deutschen Fürsten war nicht nur zeitgemäß, sondern auch von den entscheidendsten und heilsamsten Folgen für die gute Sache begleitet.

Feldmarschall Fürst Wrede, der sein Feldherrntalent in so manchen Schlachten erprobt hatte, wurde nun auch mit einer diplomatischen Sendung von hoher Wichtigkeit beauftragt. Er schloß am 8. October 1813 zu Ried die denkwürdige Uebereinkunft ab, wodurch sich Baierns König von dem Rheinbunde lossagte und seine Streitkräfte gegen Frankreich und den bisherigen Protektor zu wenden versprach.

Zugleich vereinigte der Feldmarschall mit seinem Corps das Oestreichische unter Frimont, als ernannter Oberbefehlshaber über beide, und nachdem sich der König den Ruhm erworben hatte, den Rheinbund zuerst gesprengt zu haben, fühlten die Franzosen zum erstenmale die Schärfe des Baier-

schen Schwerts in den Ebenen von Hanau. Im Verfolge des Kriegs bis zum Frieden von Paris im J. 1814 bewährten Baierns Krieger den wohlerrungenen Ruf ihrer Tapferkeit auch beim Ausbruche des neuen Kampfes, als der jetzige König an die Spitze des Nationalheeres trat. Aber der schnelle Gang des Kriegs und sein unerwartet baldiges Ende hemmten den Schritt der kernhaften Baiern auf der Laufbahn des Sieges gegen einen Feind, an dessen Seite sie so oft Lorbeeren geärntet hatten.

Der Congreß zu Wien gab der Baierschen Regierung hinlängliche Gelegenheit, ihre Uebung in diplomatischen Verhandlungen zu entwickeln. Der König behauptete den Standpunkt der Unabhängigkeit und Souveränität seiner Staaten mit eben so vieler Festigkeit und Consequenz in Hinsicht der deutschen Bundesakte, als in den Verhandlungen mit Oestreich über die in Antrag gebrachten Territorial-Abänderungen, welche am 14. April 1816 durch einen Staatsvertrag auseinandergesetzt wurden. In wie weit sich seit dem Regierungsantritte Maximilian Josephs Baierns Verhältniß nach Aussen umgestaltet habe, ist hinlänglich bekannt; was es zuvor war, ist mit seiner dermaligen Stellung, politischen Bedeutsamkeit, Umfang und Kraft nicht in Vergleich zu setzen. *)

*) Der beschränkte Raum einer biographischen Skizze gestattet uns nicht, die Politik, die Baiern während der schwierigen Regierungsperiode des Königs beobachtete, auseinander zu setzen; wir haben aus diesem Grunde selbst einige den König zunächst angehende Lebensmomente mit Stillschweigen übergangen, weil sie mit der Politik so verschlungen sind, daß ihrer nicht gedacht werden konnte, ohne sehr weit auszuholen. Dahin gehört z. B. die Entfernung des Königs aus seiner Residenz und sein Abge-

Wenn, wie wir oben sagten, das Leben der Könige vorzüglich in dem, was sie gethan und hervorgebracht haben, würdig dargestellt werden kann, und also der wesentliche Theil ihrer Lebensbeschreibung in der historischen Andeutung ihrer Regierungsgeschäfte besteht, so darf doch, bei der hohen Stellung derselben in der Gesellschaft auch das nicht unbemerkt bleiben, was sie als Menschen durch ihr Beispiel in ihrem Privatleben wirkten.

Maria Mnioch, eine würdige Gattin und Mutter, die im zwanzigsten Jahre ihres Lebens starb, sagte in ihren nachgelassenen Schriften, nachdem sie von Friedrich dem Großen gesprochen: „Es soll „aber eine Zeit kommen, wo die eheliche Liebe auf „zwei Stühlen unter dem Thronhimmel sitzen wird, „und der Pallast wird ein freundliches Haus seyn „unter Palmen mit einem lieblichen Garten."

Diese Zeit ist in Baiern unter Maximilian Joseph in Erfüllung gegangen. Jedes andere Wort wäre hier überflüssig, es müßte denn der Zusatz seyn, daß sich das erhabene Beispiel ehelicher Liebe auf dem Throne auf die Nachkommen derer vererbt, die es aufgestellt haben und daß es schon jetzt in Baiern, Oestreich, Preußen und Sachsen seine Früchte segnend trägt.

„Eine häusliche Frau, voll Reiz und Anmuth, „blos ihrem Gemahl und ihren Kindern lebend, „hat schon an sich etwas Bezauberndes. Und diese „Frau war eine Königin." Diese Worte wurden zum Andenken der unvergeßlichen Gemahlin Friedrich Wilhelm III. gesagt. Wir Bewohner Baierns können mit Freudigkeit sagen: „Und diese Frau ist unsere Königin!

---

hen nach Würzburg, dessen Zusammentreffen mit Napoleon in Dillingen, München und Paris 2c.

Und der König und Herr? Gefällige Herablassung, menschenfreundliche Milde und anspruchlose Einfachheit der Sitten zeichneten seinen Charakter sowohl im öffentlichen als im Privatleben aus. Rührend war es, zu sehen, wie er als Gatte, Vater und Freund im Kreise der Seinen lebte, wie sich das Volk, mit patriotischer Begeisterung erfüllt, überall, wo er sich zeigte, froh und jubelnd zu ihm drängte.

Am 16. Febr. 1824 feierte Baiern das 25jährige Jubelfest der Regierung seines geliebten Königs und das ganze Land beeiferte sich, dem geehrtesten Fürsten die ungeheuchelten Beweise enthusiastischer Liebe darzubringen; in allen Städten und Flecken ertönte das Aufgebot zur Feier, vorzüglich aber zeigte die Hauptstadt einen nie erlebten Anblick. Dieser freiwillige, herzliche, allgemeine Ausbruch der kindlichsten Liebe gegen den zärtlichsten Vater, dieser Tribut der Ehrfurcht, der besonders dadurch dem Herzen Maximilian Josephs wohlthuend seyn mußte, weil er Anlaß zu vielen hundert wohlthätigen Stiftungen gab, die, seine Sinnesart abspiegelnd, bleibende Denkmäler des moralischen Einflusses seines Charakters auf den seines Volks bildeten.

So vollendete Maximilian Joseph, der Vielgeliebte, seine irdische Laufbahn. Kolossale Gebäude von Ruhm und Macht sind zerfallen, weil sie durch Schwertesmacht gegründet, nicht in den Gemüthern der Menschen gewurzelt waren. Was der Unvergeßliche schuf, wird dauern, weil es, auf Recht und Gerechtigkeit gebaut, mit Liebe und Treue gegeben und empfangen, die Dankbarkeit eines Volks rege machte, in dessen Herzen nach Jahrhunderten noch das Andenken an die Leutseligkeit und Herzensgüte, an die Rechtsliebe und Männlichkeit fortleben wird,

wodurch der Verewigte sich die Gemüther aller seiner Zeitgenossen gewann.

Munter und gestärkt war Maximilian Joseph von seinem Tusculum Tegernsee Ende Sept. 1825 zurückgekommen; mit väterlicher Huld und Rührung hatte er den Jubel von mehr als 70,000 seiner Unterthanen vernommen, die sich am 2. October zu dem Octoberfeste auf der Theresienwiese, diesem herrlichen Nationalfeste, wo auch das bescheidene, aber nicht minder nützliche Verdienst im Bauernrocke seine Anerkennung und Würdigung findet, wo die Stammmasse der Nation mit dem geliebten Oberhaupte jährlich in unmittelbare patriarchalische Verbindung tritt, und ihm, mit dem Tribut ihres Fleißes, auch den Tribut ihrer Liebe und Verehrung darbringt, versammelt hatten. Auch an seinem Namensfeste (12. October) befand sich der König noch sehr wohl. Abends vor diesem Tage hatte derselbe der Opern-Vorstellung im großen Theater beigewohnt und empfing hier die gewohnten Huldigungen einer zahlreichen Versammlung im Kreise seiner erhabenen Familie, die ihn umgab, mit der Güte und Freundlichkeit, die das eigenthümliche Wesen seines Charakters bildete. Er kehrte nach Nymphenburg zurück und nahm am folgenden Morgen sehr früh schon die Glückwünsche vieler Personen an, die das Glück hatten, ihm näher bekannt zu seyn, und befahl dann noch mit seiner einnehmenden Güte, alle diejenigen vorzulassen, die ihm zu seinem Feste Glück wünschen wollten. Mit Huld und Theilnahme sprach er mit Allen, mit den Großen, die ihn umgaben, wie mit den Geringern, die sich ihm naheten, um den Saum seines Kleides zu küssen. Heiterkeit lag in seinen Zügen an der Tafel, zu der sich viele Menschen drängten, um ihn zu sehen. Er

freute sich auf den Abend, um dem Feste beizuwohnen, das zu seinem Namenstage der geehrte und geliebte Gesandte seines erhabenen Schwagers und Freundes, des Kaisers von Rußland, geben wollte. Um 8 Uhr begaben sich Ihro Majestäten und die königl. Familie dahin und empfingen die Huldigungen des Herrn Gesandten und der zahlreichen Gesellschaft, welche versammelt war. Ueberall umgeben von Glanz und Pracht, erhöhete die feinste Aufmerksamkeit des geistvollen Wirths die Herrlichkeit des Festes und die Töne der Freude mischten sich in die Gefühle der Liebe und Ehrerbietung für den königl. Greis, der mit jugendlicher Munterkeit Vielen gütige und freundliche Worte sagte und sich dann zum Spiele setzte. Seine gewohnte Weise, früh schlafen zu gehen, selbst an diesem frohen Tage nicht verlassend, wie ihm eigene Vorsicht und die Vorschriften der Aerzte anriethen, kehrte der König schon nach 9 Uhr nach Nymphenburg zurück, ohne an dem Souper Theil zu nehmen. Seinen Umgebungen rühmte er bei seiner Zurückkunft die Schönheit und wohlgelungene Anordnung des Festes und legte sich dann zur Ruhe. Aber der Engel des Todes hatte ihn berührt.

Denn als Morgens nach 6 Uhr der Kammerdiener, der von Minute zu Minute erwartete, der König werde, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, schellen, in das Gemach Sr. Majestät trat, um ihn zu wecken, als durch die geöffneten Läden ein zweifelhaftes Licht brach und die Stätte des entsetzlichen Ereignisses beleuchtete, da fand es sich, daß der Leichnam schon ganz erstarrt war, mithin der König schon seit 5 bis 6 Stunden verschieden seyn mußte. Der Schrei des Schreckens drang durch alle Gemächer; die Königin, durch den Lärm

aufgeweckt, sprang aus dem Bette, eilte in das Gemach ihres königl. Gemahls und stürzte sich auf dessen entseelte Hülle, bei der sie, voll des tiefsten Schmerzes, einige Stunden lang sprachlos verweilte. Keine Feder vermag es, den Zustand des Prinzen Karl und der beiden Prinzessinnen zu schildern. — Kaum ließ der, dem Andenken der verstorbenen Mitglieder des königl. militärischen Max-Josephordens geweihete Tag die ersten, von Viertel- zu Viertelstunde einzeln erfolgenden Kanonensalven erschallen, als in der Residenzstadt die erschütternde Nachricht eintraf, daß der König in verflossener Nacht an einem Schlagflusse gestorben sey. So mußte der erhabene Großmeister des ebengenannten, von ihm selbst gestifteten Ordens, seine segensreiche Regierung gerade vor Anbruch des Tages beschließen, den er mit rührender Anerkennung der Verdienste verstorbener Helden zu deren Gedächtnißfeier bestimmt hatte.

---

* LXII. Georg Christian Knapp,

königl. Preuß. Consistorialrath, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Classe, Doctor und Prof. der Theologie auf der vereinten Universität Halle und Wittenberg, Director der Frankischen Stiftungen zu Halle rc.

geb. den 17. Sept. 1753.
gest. den 14. October 1825.

Unsere Leser treten hier an das Denkmal eines Mannes, der nur auf einem kleinen örtlichen Rau-

me, fast blos in seinem Hause, Hörsale und Arbeitszimmer sich bewegte, dessen Wirksamkeit aber und zwar eine Wirksamkeit der edelsten Art, sich nicht nur über das ganze gelehrte Deutschland erstreckte, sondern sich auch eine Bahn im Auslande zu machen wußte, ja dessen Namen sogar in den südlichsten Theilen Asiens und Afrika's mit Achtung ausgesprochen wird. Wenn dies bei einem regsamen mercantilischen Geiste, oder bei einem ausgezeichneten Staatsmann und Helden eben nichts Außerordentliches ist, so kann man den so weit verbreiteten Ruhm eines blos den Wissenschaften gewidmeten Lebens und zwar gerade solchen Wissenschaften, die ihren Verehrer am liebsten aus dem Weltgeräusche ziehen, nicht anders als ungewöhnlich finden. Ihn verdiente und genoß Georg Christian Knapp.

Schon seine Geburts-, Lebens- oder Wohn- und Sterbestätte waren fast dieselben, nämlich die alte, ehrwürdige und an den achtbarsten Gelehrten besonders in unsern Tagen reiche Stadt Halle. Hier, in dem Waisenhause zu Glaucha bei Halle erblickte er das Licht der Welt am 17. Sept. 1753. Sein Vater, Joh. Georg Knapp, Dr. der Theologie, war nämlich Director dieses weltberühmten Instituts, in welchem derselbe auch seine Wohnung hatte. Noch ist der Kranz des Verdienstes nicht verwelkt, den dieser Mann als Lehrer und Christ sich hier gewunden hat, nachdem er im Jahre 1733 von Berlin, aus einer daselbst nur kurze Zeit bekleideten Predigerstelle am Cadettenhause, nach Halle gerufen worden war. Dem Waisenhause hatte er 31 Jahre lang mit dem Sohne des großen Stifters desselben, dem Director G. A. Franke, dann noch bis an seinen Tod im J. 1771 mit dem Prof. Freylinghausen, einem Tochtersohne

des Aug. Herrmann Franke, vorgestanden. So lebte er lange genug, um den ihm von Gott geschenkten einzigen Sohn durch seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit, noch mehr aber durch seinen edeln Charakter, dessen Grundzüge wahre Frömmigkeit und Humanität waren, zu bilden und zu erziehen.

Mit rührender Dankbarkeit gedachte unser Knapp sein ganzes Leben hindurch, was dieser Vater ihm gewesen war, wie er zwar ernst, aber liebevoll ihn zur Gottesfurcht und zu guten Sitten durch Lehren nicht minder, als durch Beispiel anwies. Die väterlichen Ermahnungen waren so tief aus dem Herzen kommend und darum wieder so tief zu Herzen gehend, daß das kindliche Gemüth sie noch lange nach des Vaters Tode mit gleicher Lebhaftigkeit bewahrte. Nur den Worten und dem Bilde dieses verewigten Führers seiner Kindheit und Jugend schrieb der Sohn es zu, daß er an so mancher äußerstgefährlichen Klippe des academischen Lebens glücklich vorüber gesteuert wäre. Aber nicht minder, wie auf die moralische Bildung des Knaben und Jünglings, wirkte der Vater auch auf dessen intellectuelle. Er unterrichtete ihn in den wenigen Stunden seiner Muße selbst; forschte fleißig den Fortschritten desselben unter seinen andern Lehrern nach und verabsäumte nichts, um die sich immer kräftiger entfaltenden Talente des jungen Mannes zu vollem Gedeihen zu bringen.

Der vom Schicksale, das ihm auch die beste Mutter gegeben hatte und von der Natur hochbegabte Knabe erhielt, wegen schwächlicher Gesundheitsumstände, seinen ersten Unterricht von Privatlehrern im väterlichen Hause. Aber, etwas fester am Körper geworden, besuchte er das königl. Pädagogium, welchem damals Dr. Joh. Ant. Nie-

meyer, der Oheim des jetztlebenden Theologen und pädagogischen Schriftstellers, der diesen Namen in der Geschichte der Wissenschaften verewigt hat, als Inspector vorstand. Hier galt er bald für einen der geschicktesten Schüler, der die meisten seiner Kameraden weit zurückließ. Seine Wißbegierde, vorzüglich aber der Wunsch, sich in dem Hebräischen mehr zu vervollkommnen, als in dem Pädagogium damals möglich war, trieb ihn sodann, in die lateinische Schule des Waisenhauses einzutreten, die auch damals die trefflichsten Lehrer zählte. Unter ihnen verdankte er, nach seinem eignen Geständnisse, dem ums Jahr 1783 als Professor zu Berlin verstorbenen Joh. Georg Zierlein ganz vorzüglich die tiefere Bekanntschaft mit der Griechischen und Römischen Sprache und lernte von ihm, wie Sprachen philosophisch zu behandeln waren. Indeß zum Jüngling heran gewachsen und wie wenige von seinem Alter vorbereitet, ließ er sich 1771, siebzehn Jahre alt, unter die academischen Bürger seiner Vaterstadt aufnehmen und hörte die theologischen und sonstigen Vorlesungen eines Knapp (seines Vaters), Semler, Nösselt, Schulz, Freylinghausen und Gruner. Damit verband er auch ein unermüdetes Privatstudium der übrigen, einem künftigen Gelehrten unentbehrlichen Wissenschaften, las die Griechen und Römer unermüdet und benutzte, was unter den bessern Akademikern fleißig zn geschehen pflegt, zu eigener Uebung und Fortbildung im Sprechen, Schreiben und Verstehen der alten Sprachen sogar den Umgang mit andern ihm gleichgesinnten studirenden Jünglingen. Wer hätte mehr fordern wollen? Und doch genügte sich der Wissenschaftsfreund, der schon früh den Beruf in sich fühlte, seine Gelehrsamkeit einst andern wieder mitzutheilen, damit noch nicht. Er fing an,

selber Unterricht zu geben und wurde auf sein Nachsuchen unter die Lehrer der Lateinischen Schule des Waisenhauses aufgenommen, wo er einige Jahre hindurch in der Lateinischen, Griechischen und Hebräischen Sprache unterwies. Eine Uebung, die Knapp in der Folge nicht genug empfehlen zu können glaubte, weil sie sich an ihm auf das vollkommenste bewährte. Gewiß ist es, daß ihre Unterlassung sich an vielen dereinstigen Lehrern und zwar gerade den kenntnißreichsten und tiefsten Männern, auch selbst Schriftstellern, auf das Empfindlichste zu rächen pflegt.

Da es früher schon der Wunsch seines Vaters gewesen war, der ihm 9 Monate nach seinem Uebergange zur Universität durch den Tod entrissen wurde, daß unser Knapp ausser Halle noch eine Hochschule besuchen möchte, dieses auch von seinen Lehrern und rathgebenden Freunden gut gefunden wurde, so verließ er 1774 Halle nach einer öffentlich gehaltenen Disputation und bezog die Georgia Augusta zu Göttingen, wohin zu gehen außer den dortigen berühmten Männern die Universitätsbibliothek ihn bestimmte. Hier saß er zu den Füßen Walch's, Zachariä, Miller's, Michaelis und noch andrer Lehrer. Doch nur ein halbes Jahr verweilte er in Göttingen, bereisete sodann einige vorzügliche Deutsche Städte und Länder und kehrte endlich wieder nach Halle zurück.

Hier promovirte er als Magister der Philosophie am 1. Mai 1775 und eröffnete sogleich eine Vorlesung über einige Bücher des Cicero. Aber noch in demselben Jahre begann er exegetische Vorträge über die heilige Schrift zu halten.

Es konnte nicht fehlen, daß ein junger Mann mit der gründlichsten Gelehrsamkeit ausgerüstet, von der feurigsten Liebe für die Verbreitung der Wis-

senschaften gespornt und mit der glücklichsten Fähigkeit begabt, sich andern mitzutheilen, gleich im Beginn seiner akademischen Laufbahn viele Zuhörer finden mußte. Ihre große Anzahl bewirkte es mit, daß er schon im Jahre 1777 außerordentlicher und im Jahr 1782 (neunundzwanzig Jahr alt), ordentlicher Professor der Theologie ward. Doch bekam er anfangs keinen fixen Gehalt, wie das auf Deutschen Universitäten bei angehenden Lehrern nur zu gewöhnlich ist und nachdem endlich dieser ihm bewilligt werden konnte, bestand sein Ehrenlohn aus 200 Rthlr. Deutschland, möchte man ausrufen, du versündigtest dich doch immer schwer an deinen edlen Söhnen! Eine ihm viel schätzbarere Belohnung seiner aufgewandten Kraftanstrengung für die Theologie war ihm die Würde eines Doctors derselben, welche er 1784 erhielt.

Aber das Schicksal, das immer gerechter ist, als die meisten Menschen glauben wollen, gab ihm bald auch Aufmunterungen, die ihn für alle frühere Entbehrungen entschädigten. Im J. 1785 wurde Knapp vom D. J. L. Schulze, dem Director der Frankischen Stiftungen, zum Condirector erwählt und ihm noch obendrein, wir glauben aus Knappens Herzen zu sprechen, in der Person des Prof. Aug. Herrmann Niemeyer, damaligem Aufseher des Pädagogiums, ein Gehülfe an die Seite gestellt, der ihm nicht willkommner und erwünschter hätte seyn können. Nach Schulzens Tode wurden, wie letzterer selber sagt, „ausnahmsweise beide mit gleichen Rechten vom königl. Preuß. Ministerium als Directoren bestätiget, worauf sie in einer Reihe von vierzig Jahren alle Geschäfte unter sich getheilt und in der engsten Collegialität verwaltet haben." D. Knapp besorgte zunächst das Wai=

senhaus, die Lateinische Schule, die Bibelanstalt und das Missionswesen. Die Administration des Ganzen aber und die ökonomischen Angelegenheiten verwaltete er gemeinschaftlich mit Niemeyer.

So wichtig und umfassend jetzt nun die öffentliche Thätigkeit eines Mannes war, der am liebsten und meisten doch der stillen Beschäftigung mit den Musen oblag; sie sollte doch noch ungleich mehr in Anspruch genommen werden. Im Jahre 1807 wurde ihm die Leitung einer der zwei Classen übertragen, welche das zu der theologischen Facultät gehörige Seminarium im Jahre 1804 erhalten hatte, nämlich der theologischen, die früher von einem Semler und Nösselt versehen worden waren. Zugleich wurde er an des letzteren Stelle Ephorus der königl. Freitische. Das Jahr 1816 führte ihn als Consistorialrath in das königl. Preuß. Consistorium der Provinz Sachsen, seit welcher Zeit er mit seinen beiden Collegen, den Herren D. Niemeyer und D. Wagnitz, gemeinschaftlich die commissarischen Aufträge dieser Behörde versah, besonders aber die Prüfungen solcher Candidaten, denen die Reise nach Magdeburg erlassen war. In dem nämlichen Jahre übertrug ihm die in Halle gestiftete Bibelgesellschaft das Präsidium. Im J. 1820 wurde er als Senior der Facultät zum Censor der theologischen Schriften ernannt. — Welch ein reiches Feld der Thätigkeit, von dem schon einzelne Parthien einen Mann allein gefordert hätten! Und D. Knapp versah sie alle und zu jeder Zeit mit einer solchen Treue und solchem Ruhme, wie wenige Menschen ein einziges, engbeschränktes Amt zu verwalten pflegen. Hören wir hier nur, was er in seinem Lehrerberuf geleistet hat: „Er hat", sagt Niemeyer in den Epicedien S. 69. „in den 50 Jahren seines Lehramts von den Schriften d.

A. Test. die Psalmen achtmal, den Jesaias neunmal, die kleinen Propheten fünfmal erklärt, den zweijährigen Cursus über das N. Test. aber fast ununterbrochen vierzehnmal angefangen und geendet. Die Dogmatik hat er seit 1786, wo er sie zum erstenmal las, eilfmal, die jüdische Geschichte achtmal, christliche Kirchengeschichte seit 1780 funfzehnmal vorgetragen. Außerdem las er von Zeit zu Zeit die Einleitung in das N. T., christl. Alterthümer und bibl. Theologie über die Beweisstellen, hielt auch zuweilen Examinatorien."

Dieß der Umriß seines äußern Lebens. Wir wenden uns nun zu der Erzählung der hauptsächlichsten Freuden und Leiden, welche innerhalb desselben fielen und werden dann auch einen Blick auf seinen Geist und Charakter werfen.

Unter D. Knapp's Lebensfreuden setzen wir mit Recht sein häusliches Glück als Gatte und Vater oben an, obgleich das erste nicht ganz ungetrübt war. Er hatte sich im Jahre 1785 mit der Tochter des königl. Preuß. Kriegs- und Domainenraths Weinschenk in Magdeburg, einem Geschwisterkinde von ihm, verheirathet und in ihr die beste, sorglichste Lebensgefährtin erhalten. Aber eine anhaltende Kränklichkeit derselben machte dem zärtlichen Ehemanne viele Jahre lang manche große Sorgen und die schmerzlichsten Empfindungen, die endlich in die tiefste Trauer über den gänzlichen Verlust der geliebten Freundin überging. Der Tod schloß nämlich der Müden im Jahre 1817 die Augen auf immer für diese Welt. Sie hinterließ zwei Kinder, einen Sohn, den jetzigen königl. Preuß. Landgerichtsrath, Herrn Carl Knapp zu Halle und eine Tochter, Caroline, die würdige Gattin des der gelehrten Welt auf das rühmlichste bekann-

ten Herrn Professors D. Thilo zu Halle. Sie waren ihrem Vater Alles und die Stunden, die er früher ihrer Bildung und später dem Umgange mit ihnen widmen konnte, die schönsten seines Lebens.

An diese häuslichen Freuden reihten sich, vorausgehend, begleitend und folgend, seine Amtsfreuden, wie wir sie nennen möchten, zunächst an. Diese wurden ihm in einem ungemein reichen Maaße zu Theil. Wir rechnen hiezu vor allem die Verbindung mit den würdigsten Männern, die durch seine vielfachen amtlichen Geschäfte herbeigeführt wurde und welche immer in die wärmste Freundschaft überging. Wir müßten hier die bekanntesten und verehrtesten Namen nennen, wenn wir sie angeben sollten. Wir zählen ferner hieher den großen, sich immer gleich bleibenden Beifall, den seine Vorlesungen fanden. Alle Collegien, die er las, waren sehr besucht und in allen Deutschen Ländern zählt er viele Tausende von Zuhörern, die noch sein Bild, weit mehr aber seine Lehren, in dankbarer Erinnerung bewahren. Dazu kam noch, wenigstens als Ermunterung, die Anerkennung seiner mannichfachen und großen Verdienste, die ihm vom In- und Auslande zu Theil wurde. Sein edler König, dem er persönlich bekannt war und den er einst durch die Frankischen Stiftungen zu führen das Glück hatte, verlieh ihm im Jahre 1817 den rothen Adlerorden dritter Classe und im J. 1825 denselben Orden zweiter Classe mit Eichenlaub. Die Society for promoting christian Knowledge (Gesellschaft zur Ausbreitung christl. Erkenntniß) zu London ernannte ihn 1800, die Stockholm'sche Gesellschaft pro fide et christianissimo 1804 und der Tübingische Verein von Geistlichen und Gelehrten in Deutschland, der Schweiz und dem Elsaß zur Erhaltung der biblischen Offenba-

rung 1819 zu ihrem Mitgliede. Seit 1800 war er Achtmann oder Mitglied, endlich Senior des Kirchencollegiums zu St. Ulrich.

Wer zählt aber die stillen und doch innigsten Freuden und Genüsse, die dem Denker, Forscher und Gelehrten, dem treuen Berufsarbeiter und Religionsfreund in der treuen Pflege der Wissenschaften, aus der Erfüllung seiner Pflichten, dem Genusse der Natur, in welcher er täglich eine kleine Zeit wandelte, zu Theil wurden? Sie gaben ihm eine fortdauernde Heiterkeit, die besonders ihn zu einer rühmlichen, bei Gelehrten seiner Art aber seltenen Geselligkeit aufgelegt gemacht hat. Gern mischte er sich in fröhliche Kreise und suchte dann jedes unschuldige Vergnügen zu erhöhen. Nur erst in den letzten Jahren seines Lebens entzog er sich zwar keiner Gesellschaft, aber er verließ sie nur etwas früher, als sonst, immer zu abgemessener Stunde. Hieher gehören auch die längeren und kürzeren Reisen, die er mit den geliebtesten Freunden nach Hamburg, Lübeck, Schleßwig und Holstein (1798), nach Schlesien, nach Pyrmont und nach Berlin machte. Oft war er in Magdeburg, wo die Verwandten seiner Gattin lebten und von wo aus er gern auch die Brüdergemeinde in Gnadau besuchte.

Wir nannten bisher Freuden, die, wenn auch nicht allzuhäufig, besonders nicht in der Fülle, wie hier angedeutet werden konnten, zu finden sind, doch gottlob nicht unter die seltneren gehören. Aber wir kommen jetzt zu einer, von der auch dieses gesagt werden muß und die wohl am allerwenigsten ein Mann von nur schwacher Körperconstitution und immer wankender Gesundheit, wie D. Knapp war, zu erleben gehofft hat. Es ist die funfzigjährige Jubelfeier seines academischen Lebens, die zwar nicht eigentlich öffentlich ge-

schah, weil der stille, bescheidne und einfache Mann dies nicht wünschte, aber nichts desto weniger eines so verdienstvollen Lebens würdig eingerichtet ward. So ungern der Greis selbst den auch noch bei einer stillen Feier nicht zu vermeidenden Störungen entgegen gesehen hatte; so machte doch nachher, was von Freunden, von der Universität und selbst von seinem Könige geschah, besonders durch die Weise, wie es geschah, einen sehr heitern Eindruck auf ihn und verschönerte wirklich noch den Spätabend seines Lebens. Eine nähere Beschreibung dieses freundlichen und besonders sinnigen Festes darf hier nicht gesucht werden. Oeffentliche Blätter haben auch Kunde von ihm gegeben. Nur gedenken müssen wir, daß sein hochverehrter Monarch, die königl. Preuß. höchsten Regierungsbehörden, die Universitäten Halle und Jena und einzelne der achtungswürdigsten Männer ihm die rührendsten Beweise der Achtung und liebevollsten Theilnahme gaben. Besonders theuer und erfreulich mußte ihm eine Schrift seyn, die sein College und Freund, Herr Canzler D. Niemeyer, für diese Feier schrieb und die keinem gebildeten Manne, dem Wissenschaftlichkeit, ächte Humanität und der tüchtige Fortbestand der höheren Lehranstalten am Herzen liegen, dann unbekannt bleiben darf. Sie führt den Titel: Antiwilibald. Vertheidigung der wissenschaftlichen Lehrmethode der Theologie auf Deutschen Universitäten gegen harte Anklagen und scheinbare Einwürfe. Eine Denkschrift zur Jubelfeier rc. Halle, 1825 in 8. Die Anklagen, die der Titel erwähnt, waren von einem Ungenannten in der Neuen Monatsschrift für Deutschland historisch-politischen Inhalts, herausgeg. v. Fr. Buchholz im Octoberhefte 1824, S. 159. unter der

Aufschrift: Ueber geheime Verbindungen auf Universitäten. Ein Gespräch unter Freunden, Wilibald und Theobul, niedergelegt worden. Aber genauer untersucht, heller beleuchtet und siegreicher widerlegt können sie nicht werden, als hier geschah: ein wahrhaft zeitgemäßes Wort! Wir werden späterhin aus der Vorrede einiges in diese Bläter aufnehmen. Wie geehrt mußte sich Knapp durch diese Weihegabe fühlen!

Haben wir hier von einer seltenen Lebensfreude erzählen können; so müssen wir auch von einem seltenen Unglücke sprechen, das der Verewigte erlebte. Wir wollen mit der Erzählung derselben die Angabe der Leiden eröffnen, die ihn trafen. Die zweimalige Auflösung der Universität Halle war, wie leicht zu denken, eine der traurigsten, aber auch ungewöhnlichsten Schickungen für einen Mann, dem sein Amt und Wirkungskreis über alles theuer und sein eigentlichstes Leben war. Dieses harte Loos einer der berühmtesten Hochschulen ist bekannt genug. Hieher gehört nur, was Knappen dabei näher anging. Am 20. October 1806 geschah die erste Aufhebung der Universität, womit zugleich eine allgemeine Verweisung der Studirenden und eine Hemmung aller Salarien der Professoren eintrat. *) Mit der Ruhe des Weisen, die nur eine durchaus ächte Religiosität geben kann, ertrug er dieses Schicksal und zeigte sie besonders, als er, ein Deputirter der Universität, vor dem gefürchtetsten Machthaber seiner Zeit, dem Kaiser Napoleon, stand. Es kommt kein Unglück allein: eine fruchtbare Mutter erzeugt es viele Kinder. So hier.

*) Die Aktenstücke hierzu s. in Niemeyers Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Bd. IV. S. 397 — 400.

Im darauf folgenden Jahre, am 18. Mai, wurde sein nächster College und Freund Niemeyer nach Frankreich deportirt, eine unerwartete und unbegreifliche Schickung, welche Knappen tief erschütterte. Doch der ungemein schmerzhaft Vermißte kehrte wieder; die Universität trat 1808 aufs Neue in's Leben. An die kurze gezwungene Muße vom öffentlichen Lehrgeschäfte schlossen sich jetzt mehrere Jahre einer desto eifrigern Wirksamkeit in seinem Hörsaale an, bis noch einmal und furchtbarer als zuvor, Stürme über Halle's höhere Lehranstalten einbrechen sollten. Im Julius 1813 erließ der König von Westphalen ein Aufhebungs-Decret, welches am 17. deff. Monats der Universität eröffnet wurde. Ernster ward jetzt an's Werk gegangen, jeden schwachen Lebenshauch dieser kräftigen und treuen Pflegerin der Wissenschaften völlig auszulöschen. Aber Gott wollte anders. Bereits am 27. Nov. 1813 wurde die Wiederherstellung der Universität proklamirt. Die Vorlesungen, wenn gleich zuerst vor sehr wenigen Zuhörern, nahmen wieder einen Anfang, und so drückend damals die Lage der Stadt Halle erschien, in deren Loos natürlich das Schicksal der inwohnenden Professoren verflochten war; glücklich fühlte sich doch unser Knapp, als er nun die sichere Fortdauer von Instituten verbürgt sah und sich des sich selbst wiedergegebenen Deutschlands freuen konnte. Alle die großen Bewegungen, die in der Befreiungszeit seines geliebten Vaterlandes die Brust jedes deutschen Mannes mächtiger als je erhoben, regten sich auch in der seinigen.

Noch erlebte er ein drittes Ungemeines, das wir hier anführen wollen, weil wir ungewiß bleiben, ob wir es zu seinen Freuden oder Leiden zählen sollen. Es ist die Aufhebung der Universität

Wittenberg und die Vereinigung derselben mit Halle. Wittenberg war die dritte Universität, welche das Loos einer solchen Verschmelzung mit Halle traf. Die beiden andern heißen Helmstädt und Rinteln. Dadurch gewann Halle freilich allerdings einen Zuwachs an trefflichen Lehrern und auch sonst. Aber das Gute war doch mit schmerzlichen Empfindungen erkauft worden.

Von den übrigen Leiden Knapps haben wir, da die bösen und guten Lebensstunden bei dem Menschen nur allzuhäufig nahe aneinander gränzend, die einen die Ursache von der andern werdend, und beide wohl gar mit einander vermischt erscheinen, oben schon einige anzudeuten Gelegenheit gefunden, namentlich die lange anhaltende Schwächlichkeit und den Tod seiner geliebten Gattin, so wie seine eigene Kränklichkeit. Seine Gesundheit war, wie die Leser wissen, schon in der frühesten Kindheit wankend, weswegen ihn denn späterhin alle die Uebel, die mit einer sitzenden Lebensart, dem Aufenthalt in der Studirstube und mit großen Geistesanstrengungen verbunden zu seyn pflegen, auf eine sehr empfindliche Weise trafen. Hypochondrie, heftige Rheumatismen und Hämorrhoiden, diese furchtbaren Quälgeister, siedelten sich oft bei ihm ein. Die letzteren erzeugten einen von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Bluthusten. Auch klagte er mit dem eintretenden höheren Alter über Augenschwäche, die immer drohender wurde. Diesen Uebeln setzte er nichts entgegen als Geduld, eine strenge Regelmäßigkeit seiner Lebensweise, ein Maaßhalten in Allem, eine tägliche Bewegung in der freien Natur, die er, wie viele ähnlich Leidende, nach festen Stunden und Minuten anfing und endete und — eine unausgesetzte Haltung seiner öffentlichen Vorträge, welche halbe Jahre hindurch bei allen körperlichen Leiden nicht einmal unterbrochen wurden.

Einige Jahre vor seinem Tode wurde Knapp sichtbar schwächer und hinfälliger. Besser schien es wieder in seinem letzten Lebensjahre, besonders nach seinem Jubelfeste, das ihn gleichsam verjüngt hatte, zu werden. Er sah selbst besser und kräftiger aus. Da trat ein ungewöhnlich starker Anfall von seinem Bluthusten ein, — es war am 7. Septbr. 1825 — der ihn erschöpfte und den Marasmus beschleunigte. Ohne auch nur einen Tag bettlägerig gewesen zu seyn, endete er im darauf folgenden Monate, den 14. October durch einen sanften Tod.

Seine irdische Hülle wurde, nach seinen eigenen sehr bestimmt gegebenen Verordnungen, drei Tage nach seinem Tode Morgens in der Stille in der Knapp'schen Familiengruft neben seiner ihm in die Ewigkeit vorausgegangenen Gattin beigesetzt. Am 30. October gegen Abend wurde dem Unvergeßlichen in dem großen erleuchteten Versammlungssaale eine sehr würdige Todtenfeier zu Theil, an welcher das ganze Lehrerpersonal, das zu den Frankischen Stiftungen gehört, die Beamten, die Waisen, ferner der größere Theil der Jugend aus den sämmtlichen Schul- und Erziehungsanstalten des königl. Pädagogiums, der Lateinischen, Haupt-Real- und der Deutschen Schulen im Waisenhause Antheil nahmen. Daß daran auch viele Verehrer des Vollendeten aus der Stadt sich anschlossen, war ganz natürlich. Aber wie viele Freunde des Gefeierten, durch ganz Deutschland zerstreut, hätten bei einer Feier gegenwärtig seyn mögen; die einem solchen Manne galt, wie Knapp war und die von einem Geiste, wie Niemeyer geleitet und belebt wurde? Das sehr ähnliche Bildniß des betrauerten Todten war unter dem Katheder aufgestellt. Einige Choräle und zwar solche, die Knapp

vorzüglich geschätzt hatte: „O wie selig seyd ihr doch" 2c., „Nach einer Prüfung kurzer Tage" 2c., bei deren Vortrag das Sängerchor der Hauptschule mit dem vollen Gesange der Versammlung wechselte, waren die schicklichste Vorbereitung auf eine Rede, welche Herr Canzler Niemeyer über Spr. Sal. 10, 7. hielt und welche er mit musterhaften Gebeten anfing und schloß. Die Rede, ganz der Versammlung angemessen, kräftig und lebendig, als wäre der Redner ein Jüngling und doch heiligen, tiefen Ernstes voll, wie man nur an edlen Greisen gewohnt ist, konnte nicht ohne die tiefsten und wohlthätigsten Eindrücke bleiben. Dieser rührenden Feier folgte am 6. Nov., als d. 23. Sonnt. n. Trinit., noch eine Gedächtnißpredigt bei dem akademischen Gottesdienste von dem als Canzelredner berühmten Herrn Professor D. Marks, als dem Universitätsprediger, über 2. Tim. 4, 7. 8. gehalten, die eben so kunstgerecht als einfach, eben so gedankenreich als gemüthvoll war. Aber auch damit begnügte sich die Verehrung und Liebe nicht, welche der Entrissene dem Herzen edler Männer und Freunde eingeflößt hatte und ein Niemeyer schrieb eine eigene Denkschrift unter dem Titel: „Epicedien. Dem Andenken des Weil. Hochwürd. Herrn G. C. Knapp 2c. gewidmet. Halle, 1825," das schönste Denkmal, das einem großen Verdienste gesetzt werden konnte. Diese Schrift liegt der Erzählung, die wir hier geben, fast ganz allein zum Grunde *).

---

*) Hier ist wohl die schicklichste Stelle, der Bildnisse zu erwähnen, die vom D. Knapp vorhanden sind. Man hat sie theils vor besondern Schriften, z. B. der Allgem. Deutsch. Biblioth. Bd. LXXVI.; der neueren Geschichte der evang. Missionsanstalten, Bd. VII. St. 1., theils auch in besonderen Kupferstichen, z. B. von Bol-

Der Gefeierte ist nun dem Schicksale entrückt, das auf der Erde waltet. Diese Welt hat nichts mehr für ihn. Aber nicht umgekehrt ist dies der Fall. Er wirkt noch fort in ihr durch Beispiel und Lehre; und wer möchte nicht den Spuren dieser fortdauernden Wirkungen, so wie ihrer Quelle, einem edlen Gemüthe und einem reichen Geiste, so viel als möglich, nachforschen?

Beides, Gemüth und Geist, war bei D. Knapp in einem seltenen Grade gleich achtungswerth. So gründlich dieser erscheint, so tief, kräftig und fleckenlos zeigte sich jenes in allen Lebensverhältnissen und zu jeder Zeit. Der Grundzug dieses Theiles seines innern Menschen war Religiosität, die sich bei ihm besonders als ein durch das angestrengteste Nachdenken und Beobachten immer fester gewordener Glaube an eine in das Einzelne jedes Menschenlebens eingreifende Vorsehung äußerte. Nichts beschäftigte ihn angenehmer und auf nichts wendete sich seine Aufmerksamkeit ungetheilter, als auf Versuche, in allen Ereignissen seines Lebens, so wie seiner Mitwelt und der Vorzeit, die Spuren einer höhern Leitung und ihre Zwecke aufzufinden und nachzuweisen. Als sein Collega und Freund Niemeyer von seiner Deportationsreise nach Frankreich zurückgekommen war, sprach er gern von dem Providentiellen in diesem Geschicke. Aus dieser Ueberzeugung, die mit jedem Tage fester wurde, entsprang denn nicht blos die willigste Ergebung in Alles, was ihm unabänderlich widerfuhr und die große Standhaftigkeit und Geduld in häuslichen Leiden, in äußeren Bedrängnissen und stürmischen Zeiten, die nie ermüdete,

---

linger, nach Caroline Bardua und von Fleischmann, nach Kümmel.

sondern auch eine unerschöpfliche stille innere Freudigkeit, ein immer lebendiger Muth und die beneidenswertheste Seelenruhe. Da er, wie schon erwähnt, vor dem Kaiser Napoleon stand und es sich um nichts weniger handelte, als um die Existenz der ihm so theuren Lehranstalten, da war er der ruhigste Mann in dem ganzen Kreise, wohl ruhiger als der, der die Entscheidung über Seyn und Nichtseyn zu geben hatte. Sein Glaube an Gott fand auch in dem härtesten Loose nur etwas Wohlthätiges und so war für ihn kein Schrecken und kein wahres Uebel in der Welt. „Was in Ihnen", konnte daher sein Freund in der Vorrede zu der obenerwähnten Jubeldenkschrift S. X. sagen, „die Ruhe und den innern Frieden und selbst in Zeiten, wo oft die Trotzigsten verzagten, den festen Muth erhielt, das war jener feste Glaube an eine höchste Weisheit und Güte, welche über den menschlichen Angelegenheiten waltet. Gewöhnt, auch in den kleinsten Ereignissen die Spuren der Vorsehung nicht zu übersehen und ihnen wie durch Forschen in der Schrift, so auch auf Ihren stillen Wanderungen in der freien Natur nachzugehen, ob Sie sie ahnden und finden möchten, blieb es Ihnen unumstößlich gewiß, daß, wie in dem sichtbaren, so in dem unsichtbaren Reiche Gottes, Alles zuletzt ein herrliches Ende gewinnen werde." Dieser in allen Dingen Gott suchende und findende Sinn machte ihn denn auch zu allen frommen Uebungen des Gebets, der gottesdienstlichen Feier u. s. f. geneigt. Aber seine Frömmigkeit war ohne allen äußern Schein, von aller Düsternheit ungetrübt und himmelweit von allem Secten- und Partheigeist entfernt. So wie aber das Beten und Gottverehren bei ihm wirklich That war; so war auch, was er als christliche Religion lehrte, ihm

wirklich Dogma. Diese scheinlose, heitere Frömmigkeit muß bei ihm um so mehr als Verdienst gelten, da er früher mit vielen Menschen umzugehen hatte, die nur in eine finstere Zurückgezogenheit von der Welt und in ängstliche Formen die Religion setzten. Aber als eine noch schönere, ja als die höchste Frucht dieser eben so freudigen als warmen Religiosität betrachten wir die Bescheidenheit und Demuth, die ihn bei seinen ungemeinen und allgemein anerkannten großen Verdiensten beseelte. Von Ehrgeiz und Ruhmsucht war er ganz frei. Was er Gutes gewirkt hat, betrachtete er als ein Werk Gottes, dessen Gnade ihn gewürdiget hatte, ihr Werkzeug zu seyn. Jede Freude über das Gelingen eines Werkes, oder über den glücklichen Erfolg seiner Arbeiten war bei ihm eine Freude in Gott, ein tiefes Dankgefühl. Und nie genügte bei einer Gottessache er sich selbst. „Er dachte," sagt D. Marks sehr schön in seiner Gedächtnißrede, S. 54, „immer an das, was noch nicht geschehen war und wohl hätte geschehen können und sollen, wie er am Tage seiner Jubelfeier äußerte. Darum fühlte er sich beunruhigt, wenn seine Verdienste gepriesen wurden. Diese Gesinnung äußerte sich auch in dem Auftrage, welchen er den Seinigen während seiner letzten Krankheit gab, zu sorgen, daß bei der öffentlichen Anzeige seines Todes in den Kirchen nichts zu seinem Ruhme gesagt werde; nur das Zeugniß möge von ihm gegeben werden, daß er des Glaubens gelebt habe: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt."

Auch auf sein Berufsleben äußerte diese Religionsliebe die größte Wirksamkeit. Daher seine unermüdete und doch immer heitere Thätigkeit; daher seine unübertreffliche Treue in seinen Lehrämtern, die keine Stunde verlieren wollte, ja die

Minuten zählte, selbst wenn er sich schon schwach fühlte und sehr kränklich war. Fast hätte er in seinem Todesjahr noch die Sommervorlesungen über das N. T. geendiget. „Segensreich zu wirken," sagte sein Leichenredner, „so lang er Kraft dazu hatte, war sein heißestes Verlangen; Segen zurück zu lassen, der letzte seiner Wünsche!" Und wie wußte er den großen Umfang seiner Thätigkeit immer weiter auszubreiten! Wie viel hat er geleistet und dieses Viele, wie gediegen, wie herrlich! Dazu that freilich auch das ihrige die strenge Ordnung und Pünktlichkeit in allen seinen Geschäften, die nichts zu klein achtete, nichts verschob und nicht ruhte, bis die Pflicht erfüllt war. Aus seiner Wärme für Religion kam aber auch die seltene Gewissenhaftigkeit, Unpartheilichkeit und Uneigennützigkeit, welche ihn beseelte und welche kein Vortheil und Gewinn von der Bahn des Rechts abzulassen vermocht hätte. Er sah nie die Person an, sondern immer die Sache, den Zweck, den Segen für die Welt. Auf sich dachte er immer zuletzt.

Daß, und wie sehr ein solcher Mann auch Freundschaft ehrte, und wußte, den Freunden ein Freund zu seyn, daß, und wie er nachsichtig und mild Fehlende ertrug, dem Verletzenden verzieh, daß, und wie er half, wo er helfen, diente, wo er dienen konnte, braucht nun wol keiner besondern Auseinandersetzung für unsere Leser.

Reichthum, Gründlichkeit und Gediegenheit waren die Grundzüge seines Geistes. „Bei ihm, sagt Dr. Marks S. 47, trug Alles das Gepräge der Gediegenheit, sein Denken und sein Wollen, sein Wissen und seine Gesinnung, seine Schriften und sein mündlicher Unterricht. Gewogen war jedes seiner Urtheile, bestimmt sein Ausdruck. Die strengste Ordnung herrschte in seinen Gedanken und in sei-

nen Vorträgen." Besonders sind alle Vorzüge dieses Geistes in dem sichtbar, was er für die Kritik und Auslegung der heiligen Schrift gethan hat. Hier zeigte sich sein angeborner Scharfsinn, die Unbefangenheit, Tiefe und Stärke des Urtheils in ihrer ganzen Fülle. Auf das glücklichste unterstützte ihn hierbei seine gründliche Bekanntschaft mit den morgenländischen Sprachen und noch in höherem Grade mit dem klassischen Alterthume, worin er ganz einheimisch war. Auch die Kirchengeschichte, besonders der ersten christlichen Jahrhunderte, hatte er sich aus den Quellen selbst angeeignet. Daher waren seine Vorlesungen wie seine Schriften nicht blos durch die Kenntnisse, die aus ihnen zu erlangen waren, sondern auch durch ihren übrigen geistigen Gehalt an sich, durch die Kraft, womit sie zum Aufnehmen in sich und zum eigenen Weiterdenken unwiderstehlich trieben, eine wahre Geistesnahrung. Kein Wort war überflüßig, was er sprach oder schrieb, keins fehlte, jedes war an der rechten Stelle. Nie verlor er seinen jedesmaligen Zweck aus den Augen, ohne im mindesten dadurch einförmig zu werden. Man konnte das Wort des Apostels Jakobus auf ihn anwenden: „Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann." Die lateinische Sprache, deren er sich dabei bediente, war klassisch; man konnte nicht satt werden sie zu hören; man mag noch im Lesen nicht abbrechen. Wohlklang, Fülle, Leichtigkeit und eine, alle Wünsche befriedigende Klarheit ziehen unwiderstehlich an. Einen noch besondern hohen Reiz wußte er seinen exegetischen Vorträgen durch die treffendsten Vergleichungen der heiligen Schriftsteller mit den griechischen und römischen Klassikern zu geben. Mehr als irgend ein anderer uns bekannter Lehrer oder Schriftsteller hat er die schwere Kunst verstanden,

den Zuhörern oder Lesern die Uebersicht eines Ganzen bequem zu machen, so daß diese leicht, genau und um so beschaulicher die einzelnen Theile durchdringen konnten. Man wußte da in jedem Augenblick, wo man war, wie weit in der auszulegenden Schrift einerlei Materie behandelt wurde. Der nähere oder entferntere Zusammenhang der Gedanken oder aller einzelnen Abschnitte war aufs Klarste vor die Augen gerückt; und so gelang ihm, viel mehr noch durch die äußere Ansicht, die Knapp einem Buche zu geben wußte, als selbst durch die eigentlich gelehrte Erklärung, die jedoch auch bei ihm die reichste war, in das Verständniß eines Autors einzudringen. Er nahm, wie es bei der zweifachen Natur des Menschen immer geschehen sollte, auch die äußeren Sinne in Anspruch.

Wer sich von dieser Behauptung vollkommen überzeugen will, den weisen wir an seine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments, deren Titel wir unten näher angeben wollen. So sollten alle Klassiker edirt werden und viele Commentare würden zur Hälfte wegfallen dürfen, während die betreffende Schrift doch weit besser verstanden werden würde. Um sich auf das Leichteste zu überzeugen, was Knapp hier geleistet hat, nehme man z. B. eine Stephanische Ausgabe des Plutarch, 1572. gr. 8., oder eine der neuesten stereotypischen Taschenausgaben des Demosthenes vor sich. Da findet das Auge nur höchst seltene Ruhepunkte, oder unrichtige, auch gar keine. Da muß man, um zu wissen, was man liest, selber erst mühsam Abtheilungen machen, wenigstens in Gedanken. — Da schwindelt es wol Manchem, der einen Autor zum erstenmale liest, vor den Augen. Wie Alles anders bei Knapp. Der hat tief erwogen, was dem Leser vor allen Dingen nöthig ist. Da weiß man

gleich, so wie man nur ein Buch in die Hand nimmt, ohne alle Worte, in wie viele größere oder kleinere Theile dasselbe, z. B. der Brief an die Römer, Hebräer u. s. f. zerfällt; man übersieht gleich ihren jedesmaligen Umfang, ihre weitere oder kürzere Ausführung. Größere oder kleinere Anfangsbuchstaben der Sätze, auch größere oder kleinere Zwischenräume bei den einzelnen Materien in den Paulinischen und andern Schriften thun völlig dieselbe Wirkung wie die Pausen, die Erhebung oder größere und geringere Stärke des Tons in der mündlichen Rede. Wir bedauern daher recht schmerzhaft, daß diese Musterausgabe bei allen übrigen ihr zugestandenen Werthe, noch von dieser ihrer ökonomischen Seite bei weitem nicht genug gewürdigt worden ist und Nachfolgerinnen gefunden hat.

Die zurückgelassenen Handschriften von Dr. Knapps Vorlesungen können nach seiner ausdrücklichen Verordnung nicht im Druck erscheinen, mit Ausnahme seiner Vorträge über wissenschaftliche und biblische Dogmatik. Schon ist die Herausgabe seiner Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre angekündigt worden.

Seine hinterlassenen Schriften sind folgende:

Ad vaticinium Jacobi Gen. 49. 1774. — De versione Alexandrina in emendanda lectione exempli hebraici caute adhibenda. 1775. 76. Die Psalmen, übersetzt u. mit Anmerkungen. Halle, 1777. 2te Ausg. 1782. 3te Ausg. 1789. — Anmerkungen über einige Erklärungen und Lesearten in den Psalmen. Eine Beilage zu seiner Psalmenübersetzung. Halle, 1778. — Novum Testamentum graece. Recognovit atque insignioris lectionum varietatis et argumentorum notationes subjunxit G. C. Knappius. Halae, 1797. Ed. altera auctior atque emendatior 1813. Ed. tertia 1824. — Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien. 55stes Stück 1799

bis zum 72. Stück 1825. — Scripta varii argumenti, maximam partem exegetici atque historici. 1805. Ed. secunda multis partibus auctior et emendatior. Halae, 1823, 2 Bände, deren erster 10 und deren zweiter 7 meist akademische Schriften enthält. Unter ihnen befindet sich die Narratio de Justo Jona, Theologo Vitebergensi atque Halensi, conditaeque ab eo evangelicae Halensis ecclesiae primordiis. Eine der vortrefflichsten Schriften bei Gelegenheit der dritten evang. Jubelfeier, die mit dem Bildniß des Just. Jonas auch besonders verkauft wird. — Auch hat Knapp mehrere Beiträge zu der Zeitschrift Frankens Stiftungen, das Leben Ph. J. Speners, (wieder abgedruckt in dem Biographen Bd. I. St. 4.) das Leben J. A. Freylingshausen's und B. G. Elers, ferner Mittheilungen aus A. H. Frankens Leben geliefert. Einige Aufsätze von ihm befinden sich in Ewalds und Flatts christlicher Monatsschrift u. in Hillmers Zeitschrift für Christen. Man hat Hoffnung, diese Aufsätze in einer besonderen Sammlung aufbewahrt zu sehen. Nur selten hat er auch Recensionen für die Allgemeine Literaturzeitung geliefert. — Herausgegeben hat er noch zwei ihm zur Durchsicht, Umarbeitung und Erweiterung übergebene Tractate: Betrachtungen über die Frage: was muß ich thun, daß ich selig werde? Halle, 1806, und Anleitung zu einem gottseligen Leben nach christlichen Grundsätzen; eine weitere Ausführung der vorstehenden Schrift, 1811. Beide Werke wurden mehrmals, zuletzt jenes 1820 und dieses 1819 aufgelegt.

Heldburg. F. W. Lomler.

LXIII. Peter von Winter,

königl. Baier. Capellmeister in München, Ritter des Civilverdienstordens der Baier'schen Krone.

geb. 1754.
gest. den 18. October 1825. *)

Dieser zu Europäischer Berühmtheit gelangte Deutsche Tonsetzer feierte am 8. März 1814 sein funfzigjähriges Dienstjubiläum, an welchem Tage ihn auch sein König mit ehrenvoller Auszeichnung zum Ritter des Civilverdienstordens der Baierschen Krone ernannte; er stand demnach schon in seinem eilften Jahre in den Künstlerreihen der churfürstl. Kapelle in Mannheim, wo er geboren war. Seine Eltern, welche nicht selbst der Kunst lebten, gehörten zu einer geachteten Familie, deren Oberhaupt in den Hausgarden des Churfürsten mit ansehnlichem Range diente.

Obgleich die Tonkunst an seinem Erziehungsorte sorgfältig gepflegt wurde, leuchtete ihm doch in seinen frühern Jahren, wie manchem andern großen Componisten, kein günstiges Gestirn, unter dessen Einfluß er gleich bei seinem Auftreten in dem Kunstgebiete schon hätte bedeutend und den mächtigen Genius verkündend erscheinen können. Es kostete ihn vielmehr große Mühe, viele Versuche, langes Nachdenken, bis er seine Erzeugnisse den Forderungen der Kunst und dabei dem herrschenden Geschmacke entsprechend ausbilden konnte. Bei glücklichen Naturanlagen, bei dem ihm eigenen feinen Gefühle und der Fähigkeit, alles Schöne und Gefällige eines Kunstproductes aufzufassen und es sich zu seiner höhern Ausbildung anzueignen, mußte er doch eines Meisters entbehren, der ihn unterrichtend

*) Aus der Leipz. musikal. Ztg. 1826, Nr. 22, 23, 29.

und belehrend durch das Reich der Harmonie geleitet hätte. Oft beklagte er, freilich nur unter Vertrauten, daß er in seiner Jugend so wenig Contrapunct geschrieben, wie er dies Studium des musikalischen Satzes nannte. Eigentlich hatte er gar keinen Contrapunct geschrieben; er war nämlich nicht durch die Schule der alten Contrapunctslehre gegangen; dazu fehlte ihm Gelegenheit, vielleicht auch die Lust. Denn was man von seinem Studium der Lehre des Abts Vogler vorgibt, beschränkt sich wohl darauf, daß er, als er schon über die Jünglingsjahre und Jugendversuche hinaus war, mit diesem Sonderlinge, der als berühmter Orgelspieler von Würzburg nach Mannheim sich begeben hatte, in Berührung kam und einige seiner schon gewagten Instrumentalarbeiten, unter andern eine Symphonie in D minor, in die damals veranstaltete Sammlung der Mannheimer Tonschule einrücken ließ. Voglers Schüler wollte er nie genannt seyn; daß er aber Salieri sehr viel verdanke, äußerte er bei jeder Gelegenheit. Bei der Verwirrung in Voglers Ideen und dem unklaren Wesen dieses Tonlehrers konnte der von ihm eröffnete Lehrcurs von keiner Dauer seyn. Die Schule ging bald ein, die lebensfrohen Virtuosen der Kapelle nahmen wenig Antheil daran; Vogler selbst verließ bald Mannheim und begann seine Reisen; Winter aber war, wie er es wohl auch vorher gewesen, immer nur sich selbst überlassen. Niemand, der ihn damals gekannt, hätte geglaubt, daß er als Tonsetzer jemals bedeutend werden sollte. Das Erhalten seiner Virtuosität, die häufigen Dienstfunctionen nahmen einen großen Theil seiner früheren Jahre in Anspruch. Er hatte sich nämlich als ein kräftiger großartiger Violinspieler aus der Schule Hampels des ältern achtbar gemacht, der auch, als er auf=

gehört hatte, selbst als Virtuos aufzutreten, durch Rath und Lehre Vielen nützlich geblieben ist.

Im Jahre 1776, als die Französische Comödie sich über den Rhein zurückgezogen hatte, die Vorschläge Lessings aber, der herbeigerufen worden war, um in Mannheim eine Deutsche Nationalbühne zu gründen, nicht durchgingen, trat Marchand mit seiner Gesellschaft in die churfürstlichen Dienste. Seine wandernde Deutsche Bühne und mit ihr der erste Keim zur Deutschen Operette hatte nun ein längst gesuchtes Asyl gefunden, woraus sie nichts mehr verscheuchen sollte. Winter ward Director des Orchesters und stand hier an seinem Platze. Die große, in jedem Karneval geöffnete Italien. Opernbühne und die in jener Zeit gegebenen Meisterwerke eines Jomelli, Ciccio da Majo u. anderer, mit welchen in letzteren Jahren Schweizer's Alceste und Günther von Schwarzburg abwechselten, hatten ihn mehr erschüttert, als angesprochen; dem Virtuosen kam es noch nicht in den Sinn, daß auch er sich einst bis dahin erheben sollte. Mehr wirkten auf ihn die witzig gelehrten, liederreichen, declamirenden Compositionen des Deserteurs, der schönen Arsene und viele andere Operetten Französischer Meister, welche durch Marchand auf die Bühne gebracht waren. Diese beschäftigten sein ganzes Wesen und nicht selten bemerkte man, wie sein anführender Bogen unbeweglich blieb, und er, ganz in sich verloren, in seinen Gesichtszügen und Blicken die innere Anregung verrieth. Vieles hat er in jener Zeit versucht, gebildet, verworfen; noch war Alles ohne Zusammenhang, ohne Ordnung; die harmonische Begleitung und ihre Folge matt, oft unrichtig; doch die erste Stimme, wie er sich selbst ausdrückte, imme mehr als mittelmäßig. Seine eigene Naturanlage, das Spiel der Violine und die Metrik des

Ballettes hatten nämlich seinem Tonsinne früh ein Richtung gegeben, die ihn nie ein gewisses gesang führendes, hervorstechendes Prinzip verlieren ließ Wäre er Klavier= oder Orgelspieler gewesen, so möchte wohl das Gegentheil geschehen seyn. Von seinen Arbeiten aus jenen Jahren hat sich nichts erhalten, als zwei Ballets. Er war damals nur erst Instrumentalcomponist.

Im Jahre 1778 wurde Mannheim seines Schmuckes beraubt. Die Kunst mit allem ihrem Gefolge begleitete ihren hochherzigen Schützer nach München. Bald bildete sich da ein Verein von kunstverständigen Männern, Freunden und Kennern der Deutschen Dicht= und Tonkunst. Die Herren von Binder, von Götz, der wegen seiner dramatischen Arbeiten und des Umfanges seiner wissenschaftlichen Bildung so gepriesene Herr v. Babo, waren es, welche sich unsern Winter zum Tonsetzer ihrer Gedichte wählten. Thätig verwendeten sie sich zur weitern Entwickelung seiner Kräfte, führten ihn in das höhere Verständniß der Dichtkunst ein, wie diese vereint mit Tonkunst zur Erscheinung gebracht werden müsse; durchgingen mit ihm Werke geachteter Meister, um ihn auf den Sinn des Dichters und auf das in grammatischer und ästhetischer Hinsicht schlimm oder richtig behandelte Wort aufmerksam zu machen und ihm den innern Bau und das Ebenmaaß eines Kunsterzeugnisses aufzudecken. Sein Gesichtskreis erweiterte sich; durch Hören und Nachdenken gestärkt, entwickelte sich sein Genius immer mehr, er erkannte die Kluft, welche zwischen Instrumental= und Gesangcomposition liegt; sein dramatisches Organ reifte und er schrieb zuerst, nur die Worte schildernd, die Melodramen: Armida, Cora und Alonzo, Leonardo und Blandine, letzteres mit treffenden, tief ergreifenden Harmonien; sodann

(1780) seine erste Deutsche Oper: Helena und Paris, mit Balletten, glänzenden Decorationen, großen Chören und Kampfspielen — auch hatte er, um ja den Typus der Mannheimer Bildung nicht zu verläugnen, dabei eine Arie mit concertirenden Instrumenten angebracht, womit er den allgemeinen Beifall des südlichen Deutschlands lange festhielt — und noch in demselben Jahre die Oper Bellerophon, die jedoch wenig Glück und nur zweimalige Aufführung fand. Bei Ertheilung der ersten Rolle hatte sich, besonders wegen des geflügelten Pferdes, welches Mehrere zu gleicher Zeit besteigen wollten, Zwiespalt erhoben; auch hatte der Componist manches versehen und Gluck, den großen Meister, etwas unzart behandelt; denn, noch Neuling in dieser Compositionsart, hatte er die Chöre zu seinem Tartarus gar zu auffallend seinem Vorbilde abgeborgt und Gluck, wenn gleich von dessen Werken erst viele Jahre später nur die einzige Iphigenie in Tauris auf die Münchner Bühne gekommen ist, war doch den Kunstverständigen aus seinen Partituren bekannt genug.

Bis hieher nannte Winter sich selbst nur einen Orchesterspieler, der nämlich durch glänzendes Instrumentenspiel imponirt und den Gesang nur so beiher kommen läßt. Als aber in Wien, wohin er nicht mehr als Virtuose ging, sondern um einige seiner großen Ballette: Heinrich IV., Tod des Hektors, Ines de Castro, auf die Bühne zu bringen, oder Neues für dieselbe zu ordnen — als ihn da Salieri, welchem er Einiges von seinen dramatischen Arbeiten zur Beurtheilung vorlegte, launig fragte: „ob er auch das Münchner Orchester im Koffer mit sich führe?" ward ihm auf einmal Alles klar, er war zur Besinnung gekommen und nun mit sich selbst einig, der sogenannten Orchesterschrei-

berei auf immer den Rücken zu wenden und von nun an all sein Studium auf eine ächte Behandlung der ersten Stimme zu richten: wie nämlich ein Motiv anzulegen, fortzuführen, in verschiedene Abweichungen, scheinbar widerstrebende Tonweisen zu verwickeln, wie es wieder zu lösen und in schönem Ebenmaß, in einem symmetrisch geordneten Ganzen, klar und aus sich selbst fließend ans Ende zu bringen sey, — die Kunst der Cadenzen, kurz die Rhetorik und Aesthetik der Tonkunst, im Gegensatze mit der Harmonik, welche letztere in zahlreichen Bänden aufgestellt, von unzähligen Meistern gelehrt wird, indeß der erstern kaum irgendwo dürftige Erwähnung geschieht. Und darin bestanden eigentlich unsers Tonsetzers Vorzüge, darin hatte er es zu großer Fertigkeit und Einsicht gebracht; er verstand es, sich darüber verständlich und deutlich auszusprechen, es war da Vieles von ihm zu lernen. Kein Entwurf, den ihm oft Virtuosen und Sänger zur Berichtigung vorlegten und womit sie als mit ihrer Arbeit die Welt durchreisten, war so verwirrt, kein Noten- und Passagenkram so widersinnig, den er nicht zu einem lichtvollen Ganzen zu gestalten wußte; er verstand es, wie man gewöhnlich sagte, aus Nichts Etwas zu gestalten, das nie mißfiel. Auch war er Meister in Geduld und Beharrlichkeit und konnte wohl Tage darauf verwenden, um einer Folge von Takten die nöthige Rundung zu geben, für dieselbe die reine Folge zu finden, wodurch er des Zuhörers Gemüth immer in angenehmer Empfindung erhielt. Man darf in dieser poetisch-oratorischen Hinsicht seine Arbeiten dem tonliebenden Neophyten als Muster anempfehlen, besonders wenn seine Stirne noch vom contrapunctischen Schweiße trieft. Offenbar ist es auch, daß er seiner Einsicht und seinem Vorsatze treu geblieben ist, indem in

seinen späteren Arbeiten der Sänger überall sich freier bewegt, dem Orchester aber, so glänzend er es auch immer ausstatten mochte, doch nur der ihm zugehörige Hintergrund angewiesen ist.

Voglers unstetes Herumirren, ein gewisses ihm anklebendes Mißbehagen, das er seiner Umgebung nie verbergen wollte, ließ vorhersehen, daß er bei annehmbaren Anerbietungen seine Verhältnisse aufgeben würde. Unerwartet trat unser Deutscher Operndirector in dem öffentlichen großen Concerte mit einem in Musik gebrachten lateinischen Psalm auf. Freunde und Kenner hatten ihm Beistand im Stillen geleistet; er selbst war der Kirchensprache, die er praktisch erst später, in so fern sie als Text zu Messen und Offertorien dient, sich eigen gemacht, damals noch unkundig. Sein immer reiner, angenehmer Styl, ein gewisses mit Absicht hier und da angebrachtes Wetterleuchten contrapunctischer Kunst, fugirter nachahmender Sätze, wirkten auch da, wie man es wünschte. Vogler ward Schwedischer — Winter Pfalzbairischer Capellmeister (1788) und ihm zugleich die Composition der nächsten Italienischen Oper: Circe aufgetragen, die, ungeachtet von ihm vollendet, doch nicht zur Aufführung kam, da die herkömmlichen Karnevalsvorstellungen während der nachfolgenden Regierung Carl Theodor's unterblieben.

Was Winter für die Capelle geleistet, wie reichlich auch in diesem Kunstfache seine Ader floß, werden wir erfahren, wenn wir ihm auf seiner theatralischen Laufbahn bis ans Ende folgen.

Italien wurde nun das Ziel seiner Wünsche, wohin er auch, nachdem er das Nöthige, um in der Capelle selbstständig zu werden, vorgearbeitet, das Göthe'sche Intermezzo: Jery und Bätely für die Privatbühne des Grafen von Seefeld in Musik ge-

setzt und seine große Italienische Cantate Timoteo in dem großen Concerte gegeben hatte, wirklich im Jahr 1791 abreiste und zuerst in Neapel die Oper Antigone, dann in Venedig die Fratelli rivali, il Sacrificio di Creta zur Bearbeitung erhielt. Nach seiner Zurückkunft ließ er sich von Münchner Dichtern die Molieresche Psyche und Shakespeare's Sturm zu Operntexten umgestalten. Sie kamen auf die Bühne, erstere, welche zu viele Ballets fordert und zu sehr für die glänzende Gesangsweise einer Madame Perier berechnet war, mit nur geringem Erfolge; bei der zweiten hatten sich so viele sonderbare Umstände vereinigt, daß sie schon das erstemal auf eine ganz entschiedene Weise durchfiel und sich von dieser Niederlage nicht mehr erholen konnte. W. nahete sich nun seiner Glanzepoche, in welcher sein Ruf sich über Ströme und Meere verbreitete. Er war mit Baron Braun (damaligem Unternehmer oder Pächter der kaiserlichen Bühnen) in Verträge getreten, denen zufolge er auf einige Ze (1794 — 1796) nach Wien ging, um in verschi denen Arbeiten gebraucht zu werden — es war da dritte Mal — und neben anderm weniger Bedeu tenden den zweiten Akt zu den Pyramiden — d erste war von Gallus, einem wenig bekannten, ab doch vorzüglichen Tonsetzer — das Labyrinth, o zweiten Theil der Zauberflöte, schrieb und im V ein mit dem Dichter Huber das Opferfest sch welches noch lange eine Zierde der Deutschen Büh bleiben wird. Prag lag so nahe, eine Einladu dahin kam gelegen; sie hatte zur Folge den Trior del bel Sesso, oder Ogus.

Indeß hatten sich in München die Künste neuem Leben gestärkt. Eine großmüthige Für nahm die Tonkunst in besonderen Schutz. M brachte große Deutsche Opern auf die Bühne, w

unter Winter's Maria von Montalban (1800), mit Poesie von Reger, glänzend hervorstach. Die Guineen winkten ihm, nach London zu kommen. Drei große Opern: Calypso, Proserpina und Zaira, von den Sängerinnen Billington und Grassini dargestellt und ein großes Ballet beschäftigten ihn während seines Aufenthalts in London (1803—1805); auch erschienen dort mehrere Canzoni und Canzonette von seiner Arbeit. Aber noch glaubte er wenig geleistet zu haben, so lange er nicht auch die weltberühmte Declamations- und Tanzbühne in Paris — damals Académie nationale genannt — wie Piccini und Sacchini mit einem seiner Producte bereichert hätte. Er siegte über die besondern Schwierigkeiten, die sich ihm entgegen stellten und erhielt (1805) die Dichtung Tamerlan, um sie in Musik zu setzen. Man schätzte an dieser Oper besonders seine Weise, die Worte des Gedichts, ohne Rücksicht auf die gebrauchte Versgattung, rein prosaisch, wie es die festgesetzte theatralische Declamation fordert, zu behandeln, worüber die Dichter, welche außer Italien selten in die Musik eingeweiht sind, ihr Befremden äußerten, wogegen Kenner und Tieferblikkende sein feines Gefühl anerkannten. Der Frauenbund, ein dramatisches Gedicht von Babo (1806), konnte von der gefälligen Musik unsers Componisten nicht gehalten werden. Eine von dem Frauengeschlechte nicht gebilligte Scene hatte einen störenden Eindruck gemacht und der Dichter nahm nach der zweiten Vorstellung das Ganze zurück. Mit Colmal, einem Operngedichte von Collin, dessen Composition ihm von Ihrer Maj. der Kaiserin Theresia zu Wien übertragen wurde, zögerte er, aller Mahnungen ungeachtet, so lange, bis der Tod ihm (1807) diese große Gönnerin und mit ihr die Belohnung entriß. Er vollendete jedoch das Angefan-

65 *

gene und überließ es, wahrscheinlich ohne Belohnung, der Münchner Bühne, wo es (im September 1809) nur zweimal aufgeführt wurde. Noch ward ihm die seltene Ehre, durch einen Ruf nach Paris, in Castor und Pollux mit dem verewigten Rameau in Wettkampf zu treten (1807).

In dem öffentlichen Concerte wurde in jener Zeit die von ihm componirte große Cantate, die Tageszeiten, von Zabuesnig, einem kunstliebenden Patrizier und wohlhabenden Dichter aus Augsburg, (1811 December) und bei Gelegenheit eines Siegesfestes (1814) eine große Schlachtsymphonie gegeben, in welcher sich der ehemalige Orchesterschreiber mit neuer und Simsonischer Kraft erhob, indem er, nicht zufrieden mit allen seit Jubals Zeiten erfundenen Blas= and Saiteninstrumenten, hölzerne Klappermaschinen verfertigen und im Orchester anbringen ließ, um, wenig bekümmert um den Chor, das Pelotonfeuer in recht fühlbarer Tonmalerei auszudrücken.

Es schien nun, als wolle er mit dem Theater= und Concertwesen nichts mehr zu schaffen haben, als er ganz unerwartet (1816) mit der von ihm gebildeten Sängerin, der jetzigen Mad. Vespermann, dem Norden von Deutschland zureiste, Concerte veranstalte und von da sich nach Mailand begab, wo er, obschon in den Jahren weit fortgerückt, seinen Mahomet mit jugendlichem Feuer belebte (im Carneval 18$\frac{16}{17}$). In dem folgenden Carneval (18$\frac{17}{18}$) brachte er ebendaselbst die beiden Wladimire auf die Bühne und ging von da mit ihnen und seiner Schülerin nach Genua. Sein Schwanengesang war der Sänger und der Schneider, 1820 den 2. Julius das erste Mal aufgeführt. Damit nahm er von der Bühne auf immer Abschied, doch nicht von der Ca=

pelle, für welche er nur kurze Zeit vor seinem Tode zu wirken aufhörte *).

Sollten wir ein Urtheil im Allgemeinen über seine theatralischen Arbeiten aussprechen, so würden wir sagen: Trefflich verstand er es, sich in der Italienischen Oper nach ber Individualität des Sängers zu richten, dessen Eigenthümlichkeiten schim-

---

*) Die größeren wichtigeren Arbeiten, womit Hr. von Winter seinen Ruf begründete, sind hiermit angegeben; doch ist von seinen theatralischen Productionen noch Manches weniger Bedeutende übrig, welches hiermit nachgeholt wird, mit der Bemerkung, daß wohl einiges Irrige, besonders in der Chronologie, mit unterlaufen könne, welches der Verfasser dieses Aufsatzes theils wegen der so häufig irrigen Angaben in den Wörterbüchern, theils wegen der Entfernung, in welcher er während den letzteren 10 — 12 Jahren von dem nun hingeschiedenen Meister lebte, nicht gänzlich berichtigen konnte. Es stehe also hier zuerst: Der Reisende, eigentlich Bettelstudent genannt, der, so wie ein kurzes Drama, das Hirtenmädchen, in seine erste Künstlerperiode — nach Helena und Paris — fällt und noch jetzt bei einem 40jährigen Alter in München immer mit Wohlgefallen aufgenommen wird. Sodann: Die Blinden (von Holbein) 1810, in Wien und Leipzig gegeben, aber in München eben so wenig gekannt, als die Pantoffeln, welche der Hamburger Bühne angehören. Während seines Aufenthalts in Venedig, wohin er, wie es scheint, kurz nach einander zwei Male sich begeben hatte, schrieb er neben den schon erwähnten Opern einen Catone in Utica und eine Elisa oder Belisa (1794), wovon in München nie etwas öffentlich erschienen ist — und in Wien noch: I due vedovi. eben so ungekannt. Hr. von Lipowsky, der vieljährige Hausfreund des Hrn. von Winter, führt in seinem Baierischen Musiklexicon eine Belisa, Gräfin von Hildburg, unter seinen Wiener Arbeiten an; ob sie mit der Italienischen Belisa oder mit der in Leipzig aufgeführten Elisa eine und dieselbe Oper sey, kann hier nicht angegeben werden; vielleicht wäre eine nähere Untersuchung auch überflüssig, da diese Elisa wenig Aufsehen gemacht hat. Etelinda, während der primavera 1818 in Mailand gegeben, gehörte auch bald unter die Zahl der vergessenen Opern.

mernd herauszuheben und damit sich selbst den guten Erfolg seiner Arbeit zu sichern. Kaum wird man dabei in irgend einem dieser Werke, für welche Sprache es auch geschrieben war, ein paar Worte auffinden können, die nicht ganz grammatisch und rhetorisch richtig gegeben, oder, wie er es nannte, richtig declamirt wären. Die Pracht seiner Chöre, eine immer reiche Instrumentation, die, weit entfernt den Gesang zu decken, ihn nur um so mehr heraushob, eine damals noch wenig gekannte Behandlung der Blechinstrumente, Kunst in der Anlage, in der Abstufung, in der Tonbildung und so viel anderes, was der erfahrne Künstler allein hervorbringen kann, findet man durchaus erfüllt. Das Ideal einer ächten Italienischen Arie, dem Nichterfahrnen auf dem Papiere so unbedeutend erscheinend, in ihrer Ausführung auf der Bühne so mächtig wirkend, hat er jedoch nicht erreicht, ihren großen Rhythmus in seiner Einfachheit nicht erfaßt. Seine besten Arien sind eigentlich in ihrem Wesen nur bis zum höhern Pathos gesteigerte Liedergesänge. Bei seiner innigen Vertrautheit mit musikalischer Dramaturgie war er doch selbst nicht dramatisch. Ihn belebte nicht jenes Feuer, jener geniale Ungestüm, der, wie z. B. bei Jomelli, von Zeit zu Zeit in lodernde Flammen aufschlägt und schon mit einigen Tacten des Recitativs das Gemüth des Zuhörers ergreift; nicht die Laune eines Paesiello. Immer erscheint er geschmückt, geordnet, mehr im classischen Costüm eines Französischen Tragikers, als auf dem Cothurn eines Brittischen Tragöden. Gefallen, angenehm unterhalten hat er uns immer; gerührt, erschüttert — nie.

Von seinen Kirchencompositionen verwahrt die königl. Capelle in München: a) Drei und zwanzig vollständige Messen, darunter eine für zwei Chöre,

als Seitenstück zu einem zweichörigen Te Deum von Paesiello, welches, wenn wir nicht irren, Winter selbst aus Italien nach München gebracht und in einem großen Saale der churfürstl. Residenz in Gegenwart des Hofes aufgeführt hat. In einem stattlichen von seiner Hand unterzeichneten Schreiben berichtete der Münchner Meister seinem Collegen in Neapel die günstige Aufnahme des Te Deum und den glänzenden Erfolg seiner Doppelmesse. b) Zwei Pastoralmessen, eine Contrapunctmesse, zwei Seelenmessen (Requiem). Dazu kommen noch als einzelne für sich bestehende Compositionen, um nach Erforderniß des längern oder kürzern Kirchendienstes in die größeren Messen eingelegt zu werden: 20 Gloria, 17 Credo, 17 Sanctus und Agnus Dei. Ferner sind von seiner Arbeit noch vorhanden: 22 Offertorien und Motetten, 24 Gradualien, 9 Vespersalmen, ein Magnificat, 15 Hymni per annum, 2 Regina coeli, ein Ave Maria, ein Alma Redemptoris, 2 Veni Sancte spiritus, 7 Tantum ergo, 3 Te Deum laudamus, 3 Stabat mater, eine Litanei, 3 Responsoria. Die unter diesem Namen während der Charwoche vorkommenden Musiken sind wohl Jedem bekannt. Aehnliche Feierlichkeiten begeht die katholische Kirche auch an den Vorabenden des Weihnachtsfestes und des Allerseelentages (3. Nov.) An den für die Charwoche in der Münchner Capelle eingeführten Compositionen von Orlando, Bernabei und andern Meistern, änderte Winter nichts, er ließ Alles bestehen, wie er es fand; doch die Kirchentexte für die beiden andern erwähnten Vorabende setzte er durchaus neu in Musik, mit Begleitung vieler Instrumente, aber im ruhigen, dem Sinne der Worte und dem Ernste der Feier angemessenen Style, wobei viel Treffliches

und Selbstgedachtes vorkömmt. Sie wurden aber nur das eine und anderemal gehört.

Die für die evangelische Hofcapelle geschriebenen Werke sind: a) Cantaten: Die Auferstehung, eine Pfingst-, eine Friedenscantate; Die Propheten, eine andere große Cantate, noch eine Cantate mit Choral, eine Cantate für den Charfreitag: „Das Licht der Sonne ist hinab." b) Das Oratorium: der sterbende Jesus und ein anderes kürzeres; „Bereite dich, o Christ." c) Drei andere ihm aufgetragene Compositionen über Texte, deren Anfangsworte folgen: „Herr Gott! Dich loben wir" — „Allmächtiger wir preisen Dich" — „Gott, Du wirst seine Seele nicht in der Hölle lassen." d) Ein Deutsches Stabat mater. e) 24 Choräle.

Man hat öfters unserm Meister Originalität absprechen und ihn nur als einen blos nachahmenden Künstler anerkennen wollen. Wie unbestimmt ist nicht dies Urtheil! Besteht nämlich Originalität, eigne Erfindung, nicht in dem Aufsprühen einiger imponirenden seltsamen Gedanken, welche, wenn irgend eine Kunst oder Wissenschaft schon zu hoher Ausbildung gelangt ist, wenig mehr in Betracht kommen; besteht sie in der sinnreichen Auffassung, folgerechten Durchführung und lebhaften Darstellung einer Idee, in der Bildung eines neuen dazu geeigneten Styles, so wird, was man vielleicht beim ersten Andeuten nicht meinen möchte, nach näherer Untersuchung ein Unbefangener Winter's Kirchencompositionen einen hohen Grad von Originalität nicht absprechen können.

Man ist, was die Eigenschaften eines ächten Kirchenstyles betrifft, noch heut zu Tage von den seltsamsten Meinungen befangen, indem Einige in demselben alle harmonischen Künsteleien und contrapunctische Subtilitäten für erlaubt, ja für we-

sentlich halten; Andere aber — und diese bilden wohl die Mehrzahl — nur das, was die Altvordern der Kunst, jene mehr als zweihundertjährigen in ihren harmonischen Versuchen noch fortlebenden Greise aus Flandern und Italien, hervorgebracht, allein als gut und der ächten Feier des Gottesdienstes angemessen erklären. Allein, warum malte denn Mengs nicht mehr wie van Eyk, versificirte Tasso nicht mehr wie Dante? Etwa, weil Kunst und Poesie ausgeartet, oder weil Beide, so wie jede Aufgabe, welche dem menschlichen Geiste auf seiner irdischen Laufbahn zu lösen gegeben ist, fortgeschritten waren? Soll mit Palestrina und Orlando ein Stillstand eingetreten, die kirchliche Tonkunst allein in Fesseln geschlagen seyn? Allerdings wurde sie durch die Reformation und die Abschaffung des Römischen Ritus in ihren Windeln festgehalten, aber nur in den reformirten Gemeinden, nicht in der altkatholischen Kirche Italiens; dort erhielt sie eine sorgsame Pflege; die Gesetze der Harmonien wurden mehr erforscht und in praktische Anwendung gebracht. So gewiß es mehr als Meinung ist, wenn Rousseau behauptet, daß der Choral nur aus verstümmelten Griechischen Theaterchören bestehe; so wenig können wir daran zweifeln, daß die neuere Musik aus den Kirchen mittelst des Madrigals in die Theater übergegangen sey. Die Kirchentexte, immer dieselben, diese Kyrie, Gloria, Credo, von unzähligen Componisten Italiens unzähligemal in Musik gesetzt, mußten natürlich schon durch sich allein die Erfindungskraft derselben in die vollste Bewegung setzen, um stets Neues, nicht immer Herkömmliches zu schaffen und so in das Wunderreich der Harmonie und des Kunstgesanges immer tiefer einzudringen. Eine Choralmelodie, z. B. das Salve Regina, das Te Deum — trägt sie nicht, auch

nachdem Rhythmus und Metrum ihr abgestreift und eine andere Sprache untergelegt ist, gleich dem Schottischen Liede die deutlichen Spuren eines mit einzelner Stimme oder im Einklange vorgetragenen Gesanges an sich, welchen man, ohne seine Tonschreitung und Cadenz zu entstellen, auf keinen Grundbaß zurückführen kann? Aber die ächte Italienische Arie, nicht wie der neueste Meister sie modelt, ist sie ohne Grundbaß denkbar, ist sie nicht die durch den harmonischen Organismus versinnlichte Seele?

Der menschliche Geist wunderte sich über seine Erfindung und ward darüber verlegen. Wie? in der Kirche sollte auch können gesungen werden, wie auf der Bühne? Würde nicht dadurch das Heilige profanirt? Man zog eine Scheidewand: diese und jene Accorde, Wendungen und Uebergänge durften in der Kirche nicht geduldet, alles Gefällige, alles was das Herz ansprechen könnte, nicht angewendet werden. So bildete man nach und nach einen Kirchenstyl, der mystisch, dunkel, ohne Kraft und Salbung, nur das Schwere, das Studirte zum Vorschein brachte: Fugen in Sechszehntheilnoten, Krebscanons, die spitzfindigsten Modulationen, oft dreimal in einem Takte wechselnd, ohne zu bedenken, daß ein hohes Tempelgewölbe mit Freskomalerei, nicht mit flamändischen Cabinetsstückchen müsse verziert werden — darauf der sogenannte Wienerstyl mit fürchterlichen Scharmützeln der Violinen und Contrabässe, endlich, um ja hinter der Aesthetik des Jahrhunderts nicht zurückzubleiben, Tonmalereien: Benedictus, qui venit in nomine Domini, mit Dragonermärschen; Pastoralmessen mit Kuhreihen; Dies irae, mit obligatem funfzig Takte anhaltendem Paukenwirbel. — Nicht weiter! Denn, ist wohl ein musikalischer Aberwitz denkbar, der nicht

in irgend einer Composition für katholische Kirchen zur Schau gebracht worden wäre? Selbst die Geiselstreiche, welche der göttliche Erlöser duldete, sind in dem Haydn'schen Stabat mater mit sinnreicher, aber gewiß nicht das fromme Herz ansprechender Spielerei ausgedrückt. Und zwar hat die Macht der Gewohnheit uns noch nicht zur Besinnung kommen lassen; würden wir sonst die zwei neuesten Messen berühmter Componisten, wahre Meisterstücke des Tonsetzers, welche im Concertsaale Bewunderung gebieten, auch in großen Tempeln zur Ausführung bringen, wo diese Schönheiten wie Nebel an der Sonne zerstäuben und selbst der Kenner nur, wenn er die Partitur zugleich nachliest, wissen kann, woran er ist. Den nenne man einen großen Tonsetzer, der auch in der Wohnung des Herrn zu den Gefühlen des Menschen spricht und nicht in seiner Eitelkeit nur Aufsehen zu machen strebt! Leicht wäre es dem, dessen Kunstwerke wir hiermit untersuchen, gewesen, bei seiner großen musikalischen Belesenheit, bei seiner schätzbaren Sammlung von Meisterwerken, etwas, das man kunstreich genannt haben würde, zusammenzusetzen. Aber wenn Haydn in seinem Herbste das Fuchsklopfen sehr richtig mit einer Fuge schildert, sollte wohl auch so ein Wesen und Treiben bei einem: Herr! erbarme dich! Lamm Gottes, schenke uns den Frieden! ꝛc. vernünftig angebracht werden können, wie es doch alle Tage geschieht?

Geleitet von einem richtigen ästhetischen Tongefühle, einem feinen Geschmacke, hat Winter auf Wegen, die ihn zur weitern Ausbildung derselben führten, sich von ähnlichen Verirrungen immer rein erhalten. Man würde unter seinen zahlreichen eben angeführten Compositionen nicht Eine aufweisen können, worin er sich einer lächerlichen Tongrübelei

oder abgeschmackten Wortschilderei hingegeben, wo er mit Verrückungen, Umkehrungen und anderen Künsteleien gespielt hätte. Immer ruhig, immer mit sanftem Ernste, mit Würde, ohne Geräusch, schreitet seine christliche Polyhymnia einher — und zwar, was vor ihm nie oder nur selten geschehen, in hohem Rhythmus von einfachster Größe, mit symmetrisch geordneten, auf Erfahrung gegründeten Takteinschnitten, so daß auch in der geräumigsten Tempelhalle die Tonausführung immer klar und verständlich die Versammlung anspricht — erregt und unterhält fromme Gefühle und lenkt nie des Zuhörers Sinn zu dem Meister ab. Die Hauptempfindung, welche durch den Character des Textes, nicht durch einzelne Worte desselben ausgesprochen wird, wird in dem das Ganze umfassenden Tongedicht aufgefaßt, rhetorisch geordnet und durchgeführt: ein harmonischer rührender Gesang bei Kyrie, Pracht der Instrumente und des Chores im Gloria und Pleni, ein- und mehrstimmige in das Ganze verwebte Solo's, oder Cantabile bei Et incarnatus und Qui tollis, fugirte Sätze am Ende des Gloria und Sanctus, womit als mit einem erhabenen kirchlichen Stretto der Gottesdienst gewöhnlich schließt und nur noch der stillen Bitte um Friede Raum gelassen wird — bilden zusammen ein Tongemälde, welches Herrlichkeit und Würde über die heilige Feier verbreitet. Zu dem sind Winter's Messen von angemessener, berechneter Länge, welche mit den Gebeten und Opfer am Altare nie eine Stunde überschreitet und können bei ihrer nur scheinbaren Größe von jedem nur einigermaßen gebildeten Musikverein ohne Schwierigkeit ausgeführt werden.

Was der gefeierte Tonsetzer, dessen thätiges Künstlerleben wir bisher geschildert, an Concerten, Symphonien, Quartetten, Quintetten u. s. w. über-

haupt in jener Art von Composition, welche man früher unter der Benennung Kammermusik, Kammerstyl begriff, geliefert, kann weder vollständig angegeben, noch in eine Classe gebracht werden. Diese von ihm zuerst als Virtuosen begonnenen Arbeiten begleiten ihn neben jenen ernsteren seines spätern Berufes durch sein ganzes Leben hin. Zu vermuthen ist, daß er seine nöthigen Violinconcerte selbst gesetzt; doch ist den jetzt noch Lebenden kaum so etwas zu Gesicht gekommen und in seinem Nachlasse fand sich davon keine Spur. Seine Symphonien kamen wohl auch mit den des ältern Herrn Cannabich und Toesca bald in Vergessenheit, als einem Haydn und Mozart der Zutritt zu öffentlichen Concerten nicht länger versagt werden konnte. Aber seine trefflichen Compositionen für beinahe alle in der heutigen Musik eingeführten Instrumente wurden bis zu den letzteren Zeiten häufig gehört. Er war es, welcher die Mehrzahl der Münchner Virtuosen für Reisen und heimischen Gebrauch mit dem nöthigen Kunstapparate versorgte. Auf den (früher gewöhnlich in Französischer Sprache abgefaßten) Anzeigeblättern der Concerte las man häufig nebst den Namen des auftretenden Künstlers die Bemerkung: de sa composition. Aber der eigentliche Componist war unser Ritter von Winter, wenn anders nicht schon der gebrochene Sandstein oder Marmor, sondern die Statue, welche des Bildners Hand daraus gestaltet, als Kunstwerk gelten darf. Dessenungeachtet konnten allerdings diese Virtuosen ihre Namen als Componisten auf den Anschlagzetteln und auf den Titeln ihrer im Druck erscheinenden Arbeiten fortführen: sie hatten sich das Recht dazu auf gesetzliche Weise erworben.

Noch vor Kurzem hat Jemand die Behauptung aufgestellt, daß ein Tonsetzer, wolle er eine hohe

Stufe seiner Kunst erreichen, nothwendigerweise im Klavierspiele große Fortschritte gemacht haben müsse. Wäre dem so, so hätte Italien gar keine Componisten von Bedeutung hervorbringen können, indem alle Klavierfertigkeit derselben — jene Künstler ausgenommen, welche, wie Scarlatti und Clementi, sich diesem Instrumente ausschließlich widmeten — aus einem Zeitalter in eine Kraft zusammengebracht, noch nicht hingereicht hätte, eine Pleyl'sche Sonate richtig auszuführen. Unser Künstler schrieb für alle Instrumente, nur nicht eine Note für das Klavier, dessen Eigenheit er auch so wenig begriffen hatte, daß er selbst zu seinen durch ihn veranstalteten Opernauszügen und zu seinen Canzonetten die Klavierbegleitung von Andern setzen lassen mußte. Geschmack an diesem Geklimper — wie er es unter Freunden nannte — hatte er ohnehin nie finden können, und Vogler, bei dessen Phantasien die Saiten herumflogen, die Tasten borsten, war eben auch nicht geeignet, Mannheimer Virtuosen — deren Streben dahin ging, ihr Instrument in eine Vox humana umzuschaffen und auf demselben alle Schönheit des Portaments, des Schattens und Lichts in Ton und Vortrag hervorzubringen — die Uebung des Pianoforte, dessen Mechanik damals auch noch in der Kindheit war, anzuempfehlen. Später jedoch, nachdem er Hrn. Cramers Kunst in London, noch mehr während seines Aufenthalts in seiner Wohnung zu München näher hatte kennen lernen, gab er doch bisweilen zu, daß, wenn er auch Klavierspieler gewesen wäre, mehr Mannichfaltiges, mehr Phantasie in seinen oft sich einander zu sehr ähnlichen, zu einfachen Compositionen sich finden würde, lenkte jedoch meist wieder ein: Jomelli, Piccini, Paesiello, fuhr er fort, waren es auch nicht, brauchten es auch nicht zu seyn; ihre großen Conceptionen traten aus

dem Innern heraus, wurden nicht durch äußeres — Geklimper nämlich — hineingebracht und deswegen eben wird eines ihrer guten Kunstprodukte in dem Andenken und der Achtung der kunstverständigen Nachwelt sich länger erhalten, als alle diese durch Klaviervirtuosität erzeugten neueren Zauber- und Teufelsopern zusammengenommen.

Noch mehr abhold war er der Orgel, welche er ein seelenloses Instrument nannte *). Und wer möchte ihm dies verargen? War doch das Münchner Orchester, wenn er seine Compositionen in der Capelle leitete, eine wahre seelenvolle himmlischtönende Orgel, die er nach Gefallen behandelte.

Vogler spielte, was man kaum begreifen wird, die Orgel wie das Piano meist im Staccato, so daß die Luftsäule der größeren Pfeifen nicht gehörig sich entwickeln konnte, wodurch nicht selten ein blos unvernehmbares Gesause, ein unangenehmes Geklapper der Ventile entstand. Seine Schilderung der Hirtenwonne, Afrikanische Nationallieder, sein Marsch des Schwedischen Wasaordens, schienen unter der Würde dieses ernsten Instrumentes; Händels Allelujah mit den fugirten Sätzen, die harmonischen Umwendungen des *Ite, missa est*, wodurch diese

*) Wie? seelenlos? die Orgel seelenlos? sagte eines Tages Vogler zu dem Verfasser dieses Nekrologs — ich will's ihm heute Abends zeigen! Er gab eben an jenem Abende Concert auf der Orgel der protestantischen Hofcapelle in München und drückte den Sturz der Mauern von Jericho damit aus, daß er mit beiden Armen über die Tastatur des vollen Werkes herfiel. Um den Sturmwind darzustellen, zog er alle Register, verband die Tastatur mit dem Pedale und drückte so viele dieser Pedale, als seine beiden quergelegten Fußsohlen erreichen konnten, lange anhaltend nieder. Mehrere Bälgetreter mußten da zugegen seyn und vom Schweiße triefend ihres Amtes warten.

Choralmelodie bald in der obern, bald in der Mittelstimme, endlich sogar im Pedale lag und jeder Ton derselben immer in einem andern Accorde gehört wurde, verschafften unserm Tonverständigen, der nur nach Gesang forschte, nur ihm horchte, wenig Genuß; auch fiel bei diesen Concerten so viel Excentrisches und Lächerliches vor, daß sie bald alles Ernste und Anziehende ganz verloren. Händeln selbst kannte Winter lange nur dem Rufe nach und er war schon gegen vierzig Jahre alt, als einer seiner vieljährigen Freunde ihm zuerst den Messias mit Deutschen Worten mittheilte. Erst in England sah er die Partituren desselben, brachte von daher die vollständige Sammlung der Oratorien und Anthems zurück, achtete diesen großen Meister, wie es sich gebührt, bedauerte aber nur, daß er, kein Fugencomponist, aus Unkunde der Englischen Sprache die eigentlichen Schönheiten dieser geistvollen und genialen Compositionen nicht auffassen konnte. Haydn und auch Mozart, setzte er wohl auch manchmal selbstgefällig hinzu, wären mit Händel oft nur gar zu vertraut umgegangen, von welcher Beschuldigung er rein geblieben, aber, wie er es nicht immer in Abrede stellte, dafür sich mehr an Gluck und die Italiener gehalten habe.

Wir können den Kammercomponisten nicht verlassen, ohne noch Ausgezeichnetes von ihm anzuführen und dies um so mehr, da es verborgen ist und wahrscheinlich ohne unser Erinnern auch bleiben würde. Es besitzen nämlich die Herren Böck, welche durch ihre Virtuosität auf dem Waldhorne beinahe der ganzen Europäischen Kunstwelt auf ruhmvolle Weise bekannt geworden sind, fünf Concerte von seiner Arbeit, die als Muster dieser Musikgattung gelten können nnd womit sie in Verbindung mit ihrem schönen Vortrag und seltenen Ensemble-

spiele überall auf ihren vielen fernen Reisen sowohl als in dem heimathlichen München Ehre und allgemeinen Beifall geerntet haben. Zwar herrscht in denselben nicht jene kunstreiche Verwebung, jene epigrammatische Verzierung, womit Mozart das Effektlose eines in einem großen Saale ausgeführten Pianoconcertes sinnreich zu ersetzen wußte. In den Winter'schen ist der Concertgebende Alles in Allem, die Hauptfigur des Tongemäldes, für welche und durch welche Alles geschieht, doch nicht auf eine Weise, wie dies auch häufig genug vorkömmt, daß die Begleitenden gänzlich in Schatten gestellt, oder doch ohne alle Rücksicht in schmählicher Vernachlässigung dastehen. Großer Fleiß und Nachdenken leuchtet schon daraus hervor, daß zwei dieser Concerte in weichen Tonarten und mit ihnen noch ein anderes, mit Hörnern von verschiedener Stimmung gesetzt sind: das erste in D moll mit zwei F-Hörnern, das Adagio mit einem F- und einem D-Horne, welche erst am Ende mit zwei gleichgestimmten in D gewechselt werden — das zweite in B dur mit zwei F-Hörnern — das dritte in G moll, wovon das Allegro mit F-Hörnern, das Finale in G dur mit zwei D-, zuletzt mit zwei G-Hörnern: die merkwürdigste dieser Tonbildungen, welche auf Dilettanten sowohl als auf Tonsetzer von Beruf mit überraschender Neuheit wirkte, so daß Letztere häufig die Einsicht in die Partitur sich erbaten, um die ganz ungewöhnliche von Waldhörnern hervorgebrachte Wirkung in Modulation und umfassender Tonweise sich zu erklären. Das vierte Concert aus E dur, in einem sehr glänzenden, das fünfte aus F dur, in einem angenehmen gefälligen Style, haben beide die Waldhörner in der Tonart des Stückes. Bemerkenswerth ist dabei die Kunst, mit welcher das Ganze derselben in Anlage und Durchführung be-

handelt worden, das richtige Ebenmaaß der Solo-sätze zu dem vollen Orchesterspiele, auch die Rücksicht auf die Kraft des vortragenden Künstlers, daß er nicht sich erschöpfe, sondern die Macht des Athems bis an das Ende erhalte. — Die alte Pracht der Concerte ist dahin, winzige Concertinchen und leichte Potpourris sind an ihre Stellen getreten, auch die Töne der Künstler, für welche diese fünf gesang-reichen großartigen Compositionen da waren, sind verhallt, so wie viel anderes Herrliche, das nicht mehr kommen wird!

Wir haben den Meister in seinem vollsten Lichte gezeigt. Daß Niemand uns einer Vorliebe beschul-dige, decken wir auch seine Kehrseite auf, nicht um seine Manen zu kränken, nur um der Wahrheit streng zu huldigen. Ein hoher Baum wirft einen langen Schatten. Wir sprechen von Winter, dem Lehrer des Gesanges.

War es Laune, Langeweile, Sucht, von allen Seiten zu glänzen, oder irgend etwas anderes, was sehr den Menschen verräth — er glaubte sich beru-fen, als Gesangmeister aufzutreten und gab sich große Mühe, der Welt glauben zu machen, was er bei seinem gebildeten Geschmacke vielleicht selbst nicht glauben mochte, daß er als solcher Großes und Ausgezeichnetes zu leisten vermöge.

Durch die Vernichtung der Klöster und geist-lichen Stifter, jener natürlichen Conservatorien des Gesanges, wurde der Mangel an Sängern bei Kir-chen und Theatern bald sehr fühlbar. Hätte Win-ter in der von ihm eröffneten Gesangschule, zu welcher Jeder freien Zutritt hatte und welcher auch einige Beiträge zur Bestreitung nöthiger Auslagen angewiesen waren, durch eine zweckmäßige Orga-nisation des Ganzen das Nützliche zu fördern, durch Einübung und Ausführung geeigneter Compositio-

nen einen richtigen Vortrag zu verbreiten und so sein Institut zu einer ächten Kunstübung zu erheben gesucht, so würde man ihm zwar nicht, wie dem trefflichen Simon Mayr der dankbare Senat in Bergamo gethan, eine Büste errichtet haben: sein Andenken wäre aber auch in dieser ehrenvollen Leistung unvergeßlich geblieben. Aber die Anstalt gedieh nicht, Mißbräuche hatten sich eingeschlichen und die Schule wurde geschlossen, die er jedoch bald wieder mit anders genommenem Gesichtspunkte in seiner Wohnung öffnete. War er als öffentlicher Gesanglehrer gescheitert, so wollte er nun als Privatlehrer wirken, einzelne Gesangheroen und Heroinen heranbilden und als ein zweiter Bernacchi, Aprile und Crescentini sein Gestirn an dem Gesanghorizonte aufgehen lassen. Wie sollte aber er auf verdiente Weise zu diesem Ruhme gelangen können, da in seiner Kehle nie ein Ton vorhanden gewesen, da er nicht wie ein Capellmeister Italiens aus einem Conservatorium, da er aus der Mannheimer Violinschule hervorgegangen war? Wie sollte er Anweisung geben über Bildung der Stimme, Ansetzen des Tones (Messa di voce), Anschwellen und Abnehmen desselben, Verbindung der Brust- und Kopfstimme und das gänzliche Aufheben des Hiatus zwischen beiden, über Gleichheit der Töne, richtiges unmerkbares Athemholen, Haltung des Mundes, welches Alles nur ein erfahrner Sänger erklären und vorsingend an dem Schüler reguliren kann? Wie sollte er jenem ächten, wahren Gesange, wie ihn Crescentini in seinen Esercizj — die seine Schüler und Schülerinnen nie gesehen — darstellt und Mancini in seinen Riflessioni pratiche sul canto figurato, dem Buch aller Bücher für Sänger und Gesanglehrer — wovon sie nie gehört — beschreibt, nachstreben können? Allein gelehrt

mußte werden; er setzte sich also über all' dieses hinaus und warf sich in die Bravour, als das sicherste Mittel, dem großen Haufen Sand in die Augen zu streuen — ein oft von ihm gebrauchter Lieblingsausdruck — und sich und seinen Schülern schnellen Ruf zu erwerben. Er wählte deswegen nicht lange, fand sich bald darein, nahm die Natur splitternackt, wie er sie zu seiner Lehre tauglich fand, sah nicht auf musikalische Vorbereitung, nicht auf Kenntniß der Italienischen Sprache — welche Zeit würde dies Alles nicht weggenommen haben? — Eine schöne Naturstimme, Anlage zur Geläufigkeit der Kehle — und die Lehre begann. Syllabiren, Solfeggiren — dem Scheine nach wurde es wohl mit betrieben, aber nicht lange, — denn das Bedürfniß des großen Publikums war längst erschaut — und die große Arie irgend eines berühmten Meisters, indem er selbst für seine Schüler nichts oder nur weniges schrieb, erschien; das Material zu Verzierungen wird zubereitet, der höchste wie der niedrigste Ton imponirend herausgehoben, das Ganze zugeschnitten, mit Instrumenten bereichert, die Girandolen und Raketen angelegt, Alles eingelernt, eingeübt und das Kunstwerk an dem bestimmten Abend abgebrannt, wobei unser musikalischer Feuerwerker, in der Coulisse verborgen oder in einem Winkel des Concertsaales hingestellt, mit einer Prise in der Hand des Effects harrte und des Beifalls sich erfreute, der wie das Rauschen eines Stromes sich ergoß. Der Credit der Schule stieg, der berühmte Capellmeister verschaffte seinen Clienten Aussicht, einigemal sogar Versorgung; der Zulauf der Kunstadepten nahm zu, man drängte sich, ein Glücksloos in dieser Singlotterie zu erheben. So ward das Gesangcabinet nach und nach eine Variationenfabrik, eine Trödelbude von Tiraden und

Rouladen. Einen Gesang variiren, ihn verbrämen, hieß jetzt mehr als jemals, ihn studiren; Portament, Ausdruck, Aussprache, Vortrag eines Recitativs oder eines Adagio's, wurden zwar nicht als eine an sich geringe Sache betrachtet, aber doch als zu schwierig und einigermaßen veraltet bei Seite gelassen, indem man auf viel leichterem und kürzerem Wege zum Ziele gelangen könne. Wie Winter auch Hrn. Klingemann *) seine Verdienste um den Gesang (Kunst und Natur 2ter Theil p. 402.) dargestellt haben mochte, so war doch er es, welcher das Unwesen gesungener Variationen in München zuerst einführte und diesen Auswuchs einer edlen Kunst pflegte und umherverbreitete, weswegen allein er schon den Tadel verdient, den man hier nicht zurückhalten durfte. Oder scheint dies vielleicht Manchem zu wenig schonend ausgesprochen, so sehe man den Schuldbrief, den er selbst darüber ausgestellt hat.

Indeß die Herrlichkeit der aus dieser Schule hervorgegangenen Gesangvirtuosinnen erblaßte gewöhnlich sehr bald. Da sie ihren Meister nicht immer um sich haben konnten, dabei sich die innere Kraft nicht erworben hatten, durch Selbststudium auch selbstständig zu werden, so kamen sie in Kurzem wieder in Vergessenheit, eine von ihnen jedoch ausgenommen, welche, indem sie mit gehöriger Vor-

*) Winter sprach gegen mich, heißt es, einige zürnende Worte über das jetzige Rouladenwesen aus und klagte bitter darüber, daß die ächte musikalische Declamation bei uns durch die Einführung der wälschen Modesachen völlig verdrängt zu werden bedroht sey. Uebrigens muß man hier gelegentlich bemerken, daß Winter seit seiner Erhebung zum Capellmeister nie mehr in geringster amtlicher Berührung mit dem Theater gestanden, also weder die Deutsche Oper dirigirt, noch entschiedene Verdienste um den Bestand derselben gehabt hat, wie es am Anfang der angeführten Stelle gesagt ist.

bildung zu ihm gekommen war, ihren Ehrenplatz auf der Deutschen Opernbühne auch mit Ehre behauptet.

Seine Componirschule ging zwar nicht so sehr in der Irre, doch mußte man schon einen Lehrcurs der Harmonie vollendet, im Contrapunct und den Sprachen sich umgesehen haben, wenn man gehörigen Nutzen aus seiner Lehre ziehen wollte. System, Methode waren seine Sache nicht und konnten es auch bei der Bahn, die er gegangen war, nicht seyn. Er vergaß, wie er das geworden, was er war, und ungeachtet er selbst mit Entreacten und andern Kleinigkeiten seine Kunstübung anfing, so mußten doch seine Schüler sogleich über große Messen, Psalmen, Concerte und Symphonien sich hermachen, an welchen, wenn sie zur Ausführung kamen, die leitende Hand des Meisters überall gar zu sichtbar hervorragte. Ein gründliches Studium der Kunst selbst ist dieser Schule wohl nie eigen gewesen; denn, waren die Schüler selbstständig geworden, so warfen sie sich entweder in die neuere Chromatik, oder ahmten der Mode nach und schienen mehr auf das, was augenblicklich gefällt, als darauf, was zu jeder Zeit dem Gebildeten gefällt, ihr Augenmerk gerichtet zu haben. Sie können den Ruf und das Verdienst ihres Meisters nie verdunkeln.

So lebte und wirkte unser Ritter von Winter während seiner letzteren Jahre fort. Eigene Berufsarbeiten wurden dabei nicht ausgesetzt, er schrieb noch in seinem 70. Jahre Missen, Graduale und Offertorien für die Capelle, blühend, klar und angenehm, wie die besten Producte in seinem kräftigsten Alter. Componiren war ihm Bedürfniß, unentbehrlich und leicht wie Andern das Athemholen. An Menge der Producte sind ihm deswegen Wenige

gleich gekommen, Keiner hat ihm darin übertroffen. Er war eine Quelle, die mehr als 50 Jahre hindurch unaufhörlich, bald spärlicher, bald reichlicher, aber nie versiegend, nie trübe, zwischen beblümten Ufern hinfloß.

Im Aeußern soll er — man mag ihm dies in England gesagt haben — Händeln in etwas geglichen haben; ihre Geister aber nahmen eine ganz entgegengesetzte Richtung und, dürfte man den großen zum Britten gewordenen Deutschen den Shakespeare, Jomelli den Dante der Tonsetzer nennen, so wäre der emsige, unermüdete, immer schreibende Winter der Wieland derselben, immer unterhaltend, faßlich, classisch, correct, nur zuweilen etwas plauderhaft.

Erst seit dem Frühjahr 1825 fühlte er eine Abnahme seiner Kräfte, besuchte ein Bad, kam jedoch bald wieder zurück. Immer gingen ihm die Tage noch ungetrübt in dem Kreise seiner Ergebenen hin. Das Alter übte seine Rechte milde und schonend. Bei vollem Bewußtseyn und sich unterhaltend mit Gesprächen lebte er bis fast zu den letzten Stunden hin. Die Nacht vom 17. — 18. October machte seinem Daseyn ein Ende. Er wurde, was in München eine seltene Sache ist, er aber selbst so angeordnet haben soll, durch die Stadt in feierlichem Leichenbegängniß zur Ruhestätte getragen.

Der Hingeschiedene lebte in langjähriger Ehe, die Sprossen derselben aber verwelkten frühe, nicht eine gedieh zur Reife. Vieles mag daraus Jenen klar werden, welche sein näheres Leben nicht genug erfaßt haben. Unter einer etwas rauhen Hülle wohnte doch ein kindliches weiches Herz, das diese schmerzlichen Verluste nie ganz vergaß.

Doch Ruhe seiner Asche! Viele Nachfolger

dem Künstler, denn er war ein denkender; nicht Einen dem unberufenen Lehrer!

LXIV. Friedrich Theodor von Schubert,

kaiserl. Russ. Staatsrath und Akademiker, College und Nachfolger des großen Huber.

geb. am 30. October 1758.
gest. den 21. October 1825. *)

Er wurde zu Helmstädt geboren und war der achte von 9 Söhnen des (im Jahr 1774 als Professor der Theologie und Oberkirchenrath zu Greifswalde verstorbenen) damaligen Professors der Theologie und Abts des Klosters Michaelstein, Johann Ernst Schubert, dessen großen Ruf als wissenschaftlichen Theologen und Kanzelredner noch heute zahlreiche gründliche Schriften beurkunden. Schon früh entwickelte sich bei ihm die geistige Kraft, die er mit Liebe leicht und glücklich übte; durch Privatlehrer und in der großen Stadtschule zu Greifswalde unterrichtet, studirte er von 1773 bis 1776 zu Greifswalde und von 1776 bis 1779 zu Göttingen Theologie und morgenländische Sprachen, predigte auch bereits 1776 mit Beifall; in Göttingen wirkte auf ihn vorzugsweise Johann David Michaelis. Dann kehrte er nach Greifswalde zurück, von wo er zwei junge Schweden als deren Führer nach ihrem Vaterlande begleitete. Späterhin nahm er eine Hauslehrerstelle beim Major von Cronhelm zu Bartelshagen bei Stralsund an. Cronhelm liebte die Astronomie sehr und besaß eine Sammlung vorzüglicher astronomischer Instrumente. Hier fing Schubert an,

---

*) Nach der Leipz. Literatztg. u. d. nordischen Biene.

sich mit der Astronomie zu beschäftigen und gewann bald eine so große Vorliebe zu den mathematischen Wissenschaften, daß er sich ausschließlich denselben zu widmen beschloß und durch Scharfsinn und Fleiß bald große Fortschritte machte. J. J. 1783 begab er sich als Hauslehrer nach Reval, nahm aber bald darauf die Stelle eines Kreisrevisors im Städtchen Hapsal in Esthland an. Seine von Dienstgeschäften freien Stunden widmete er der Erziehung des zum Militärdienst sich bestimmenden jungen Adels der Ostseeprovinzen. Im Jahr 1785 ernannte ihn die Petersburger Akademie der Wissenschaften zu ihrem Geographen, wo seine erste Beschäftigung die Ausbesserung des berühmten Gottorpschen Globus war, den eine Feuersbrunst beschädigt hatte. Im Jahr 1786 wurde er Adjunkt der mathematischen Classe und zugleich Mitglied der akademischen Konferenz, welcher Function er 39 Jahre lang bis an seinen Tod vorstand; 1789 wirkliches Mitglied der Akademie; 1799 übertrug ihm die Akademie die Inspection der Bibliothek und des Medaillencabinets. Im Jahr 1803 erhielt er den allerhöchsten Auftrag, für die Offiziere des Generalstabs, gegen ein besonderes Aequivalent, Vorträge in der praktischen Astronomie zu halten. Er schrieb für diesen Zweck ein deutsches Werkchen unter dem Titel: „Unterweisungen für astronomische Beobachtungen zur Bestimmung der Länge und Breite"; das Original und die Russische Uebersetzung erlebten mehrere Auflagen. 1804 übernahm er, als erster Astronom, die Sternwarte der Akademie, wobei mehrere Gehülfen unter ihm arbeiteten; der Plan zur Anlegung einer Sternwarte zu Nicolajew, in der Statthalterschaft Cherson, wurde von ihm entworfen; auf seine Vorstellung ward ein Astronom zu Nicolajew, ein anderer für die Flotte zu Kronstadt angestellt; die Subjecte mußte er vor-

schlagen. Im Jahr 1805 wurde er der Russischen Ambassade nach China als Chef der wissenschaftlichen Abtheilung, insbesondere für Astronomie und Literatur (mit fortlaufendem Einkommen seiner Aemter, freier Reise, einem Geschenk von 8000 Rubeln und nach seiner Rückkehr, oder wenn er auf der Reise sterben sollte, für seine Familie mit einer Pension von 1000 Rubeln) beigegeben; ihn begleiteten sein Sohn (jetzt Russischer Generalmajor und Director des topographischen Instituts im Generalstabe; im letzten Feldzug Generalquartiermeister des Russischen Armeecorps in Frankreich unter Woronzow, in welcher Eigenschaft ihn der König von Preußen im Jahr 1817 zum Begleiter bei der Besichtigung der Schlachtfelder in Frankreich erwählte; er hat auch eine genaue Charte des occupirten Frankreichs entworfen), der Obrist d'Auvray nebst fünf andern Offizieren aus der kaiserlichen Suite, und, als Arzt, der Britte Harry; bei der Gesandtschaft befanden sich ferner der Geheime Rath Graf Potocky und 4 andere Gelehrte für die Naturwissenschaften. Die Reise ging über Nowgorod, Twer, Moskwa, Kasan, Katharinenburg, das Uralgebirge, Tobolsk, Irkutzk nach Kjachta, wo man umkehren mußte, da das Ziel nicht erreicht werden konnte. — Im Jahr 1813 ward Schubert zum Mitgliede des Admiralitätscollegiums ernannt, wo ihm vorzüglich der Entwurf zu den Instructionen für die nautischen Expeditionen oblag; auch gab er für die Marineoffiziere jährlich einen Seekalender heraus. Bereits im Jahr 1799 erhielt er den Titel eines Collegienrathes, 1804 den eines Etatsrathes und 1816 den eines wirklichen Staatsrathes, mit welchem in Rußland das Prädikat Excellenz verbunden ist; auch ertheilte ihm der Kaiser in den verschiedenen Epochen seines Dienstes den St. Wladimirorden 3ter Klasse und

die brillantenen Insignien des St. Annenordens 2ter Klasse.

Seinen Ruhm als Astronom haben insbesondere sein Lehrbuch der theoretischen Astronomie, das 1791 in Französischer, 1798 in Deutscher Sprache (St. Petersburg 3 Bde. gr. 4.) erschien und auf Verlangen Französischer Astronomen, vorzüglich seines Freundes La Place, 1822 in einer zweiten Auflage in Französischer Sprache in 4 Quartbänden herauskam (zum Druck gab der Kaiser 9000 Rubel), auch in Nordamerika, zu Boston, ins Englische übersetzt wurde, und seine populäre Astronomie, 3 Bde. 1804—1810, begründet. Seit 1788 redigirte er die von der Akademie der Wissenschaften alljährlich herausgegebenen Kalender, einen in Deutscher und einen in Französischer Sprache; die Herausgabe des Deutschen St. Petersburger Taschenkalenders mit anziehenden astronomischen, physikalischen, geographischen und historischen Abhandlungen, 1808—1818, veranlaßte die Kaiserin Mutter. Im Jahr 1810 übernahm er die Redaction der (Deutschen) politischen akademischen Zeitung, auch schrieb er die Memoiren der Akademie und lieferte in mehrere Journale des Auslandes eine Menge wissenschaftlicher Arbeiten. Seine gesammelten vermischten Schriften, meistens Abhandlungen aus dem Gebiete der populären Physik und Astronomie, eben so gründlich und scharfsinnig als klar und im blühenden Style geschrieben, sind auf 7 Octavbände berechnet, von denen (in Stuttgart bei Cotta) bisher 4 Bände erschienen sind. Er war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften in Deutschland, Dänemark, Schweden, Frankreich, Italien und Nordamerika und stand in ausgebreitetem Briefwechsel mit zahlreichen berühmten Gelehrten und hohen Standespersonen des Auslandes. Nicht nur in der

Mathematik und Astronomie, auch in allen Zweigen der Naturwissenschaften besaß er große Kenntnisse. Die orientalischen und altklassischen Sprachen kannte er genau, das Französische und Englische war ihm so geläufig wie seine Muttersprache und in dieser stand er den ersten Klassikern Deutschlands zur Seite; auch des Russischen war er sehr kundig. Seine Rede und sein Styl waren so hinreißend, daß, wenn er seinen Zuhörern und Lesern die Gesetze definirte, welche die Bewegung der Himmelskörper dirigiren, er sie in der Phantasie in die Regionen des Lichts und der ewigen Weisheit versetzte. Er betrachtete die Welt nie wie eine vergängliche Maschine, aber immer wie ein vollkommenes Ganzes, das sich auf den Wink des Allmächtigen bewegt; die wundervolle Harmonie, die er in allen Theilen des unermeßlichen Weltalls fand, liebte er auch im Irdischen zu finden. Die größte Erholung nach einer angestrengten wissenschaftlichen Arbeit gewährte ihm die Musik im Kreise der Seinigen; er spielte Klavier, Flöte, Violine und Hoboe meisterhaft und einen Monat vor seinem Ende meinte er, Musik sey die einzige Leidenschaft, die ihm geblieben wäre.

Die Hauptzüge seines Charakters waren: Sinn für Moralität und Sittenreinheit, Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit und Festigkeit. Er besaß die Gabe der Unterhaltung, war aber im gesellschaftlichen Leben zurückhaltend und stolz, unter Freunden öffnete er sich ganz und gab ihnen alle seine schönen Vorzüge preis. Seine Natur war, bei sehr regelmäßigen Zügen, groß und stark, letztere, voll Ernst und Würde, verkündeten auf den ersten Blick einen scharfsinnigen Geist, ein tiefes Gemüth.

Seine umfassenden Kenntnisse, seine Klarheit und sein Scharfsinn im mündlichen und schriftlichen

Vortrage verschafften seinen Verdiensten im In- und Auslande eine ausgezeichnete Anerkennung. Der im Jahr 1806 verstorbene Herzog von Braunschweig würdigte ihn während seines Aufenthalts in St. Petersburg eines achtungsvollen Umgangs, wie der Fürst auch mit Schuberts Vater in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte. Der Kaiser Alexander und seine Gemahlin, so wie die Kaiserin Mutter, beschenkten ihn noch im Jahr 1824 mit kostbaren Brillantringen.

Seine vielfachen Amtsgeschäfte betrieb er mit rastloser Thätigkeit bis zu seinen letzten Lebensaugenblicken, während seiner achttägigen Krankheit, ja noch am 20. October Abends strich er in den ausländischen Zeitungen die Artikel an, die in die akademische Zeitung eingerückt werden sollten, obgleich er so schwach war, daß er die Zeitungsblätter nicht mehr halten konnte, und er ruhte nicht eher, bis diese Arbeit vollendet war, wodurch freilich sein Tod beschleunigt wurde. Am 14. October hatte ihn ein Gallenfieber ergriffen, das bald in ein nervöses ausartete. Seine Verwandten und Freunde ahneten keine Gefahr, ihm selbst war es nur verdrießlich, das Bett hüten zu müssen und seiner gewohnten Thätigkeit nicht nachgehen zu können. Aber in der Nacht zum 21. Oct. stellten sich heftige Phantasien ein, besonders schwebten ihm fortwährend mathematische Figuren vor, mit denen sich sein Geist anhaltend beschäftigte. Er stand auf, forderte eine Schiefertafel, rechnete laut, schrieb unleserliche Zeichen, brachte aber das Resultat eines schwierigen Problems genau heraus, dann legte er sich wieder.

Sein Tod erregte allgemeine Theilnahme, wie auch das zahlreiche Trauergefolge zu der schwarzbehangenen evangelischen Katharinenkirche, wo 5 Prediger die Leiche empfingen und von da zu der

Familiengruft auf den fernen Gottesacker, so wie der Wetteifer, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, bezeugten. Er hinterläßt einen Sohn und fünf Töchter, deren älteste an den kaiserlich Russischen Generalconsul von Langsdorf in Rio de Janeiro (den Begleiter Krusensterns auf der Reise um die Welt) verheirathet ist. Seine Gattin, eine geborne von Cronhelm aus Barthelshagen, starb einige Jahre vor ihm. Der jetzt regierende Kaiser Nicolaus hat den nachgelassenen Töchtern zur Belohnung der Verdienste des Vaters eine Pension von 7000 Rubeln Papiergeld bewilligt.

Herr von Zach sagt in seiner monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde: „Schuberts umfassender Geist beschäftigt sich mit den mannichfaltigsten und ausgedehntesten Fächern des Wissens, er weiß Tiefe der Forschung mit dem Schmucke glänzender Phantasie und mit dem Reize einer eigenthümlichen und höchst anziehenden Schreibart zu verbinden. Wenn es nöthig wäre, das alte ungerechte Vorurtheil zu bekämpfen, daß Gelehrsamkeit, Literatur und schöne Rednerkünste mit dem mathematischen Geiste unverträglich wären, so kann Schubert dasselbe auf's Vollständigste widerlegen."

Seine Schriften sind:

Populäre Astronomie mit Kpfrn. 3 Th. Petersb. 1808—1810. gr. 8. — Theoret. Astronomie, mit Kupfern, 3 Bde. ebd. 1798. gr. 4. — Astron. Bestimmung d. Längen u. Breiten. ebd. 1806. gr. 4. — Anwend. d. Galvanismus bei Taubgebohrnen. 8. Dresden. — Ueb. die Störungen d. neuen Planeten durch d. Wirkung des Jupiters (in Bodes Jahrb. 1801.) — Geschichte der Astronomie. Petersb. 1804. 8. — Vermischte Schriften. Tüb. 1823. 2 Bde. gr. 8. — Ueb. die Marsstörungen (in v. Zachs Corresp. Bd. 4. 1801.) — Ueb. die Bewegungen der Planeten am Aether. (in Bodes Jahrb. 1802.) — Berechnung der Durchgänge der untern Planeten durch d. Sonne (ebd. 1803.) — Ueb. die Ptolo=

mäische Mondestheorie (ebd. 1805.) — Ueb. d. Anzahl der Fixsterne (ebend. 1805.) — Beobacht. des im Oct. 1807 erschienenen Kometen (ebd. 1812.) — Geograph. Bestimmungen einiger russ. asiat. Oerter (ebd. 1818.) — Ueber das Kepplersche Problem. (ebd. 1820.) — Berechn. der wahren Anomalien eines Planeten (ebd. 1820.) — Tables de la correction du midi (in den Mémoires de l'Academie de Petersbourg. Tom. VIII. 1822.) — Ueber das Gehirn und den Verstand der Thiere. (Morgenbl. 1823. Nr. 149. 150. 156. 158.)

Weimar. **H. Lenz.**

LXV. Friedr. Jul. Freiherr v. Kniestedt,

Erbherr auf Kniestedt und Herzogl. Braunschweigischer Hofrath.

Geb. den 20. Nov. 1765.

Gest. den 8. Nov. 1825. *)

(Vom Herrn Geh. Rath v. Strombeck zu Wolfenbüttel.)

Friedrich Julius v. Kniestedt stammte aus einem uralten, im Hochstifte Hildesheim und Herzogthume Braunschweig seit unvordenklicher Zeit angesessenen Geschlechte. Die Namen seiner Ahnen sind der Geschichte des Vaterlandes keinesweges fremd. Schon am Hofe Heinrichs des Löwen diente um das Jahr 1149 Arnebold v. Kniestedt; Arndt v. K. war des staatsklugen und rechtsgelehrten Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig Kämmerling, Geh. Rath, Großvoigt und Oberstallmeister; Heinrich Julius v. K. des edelsinnigen Herzogs August, des geehrten Stifters der Bibliothek zu Wolfenbüttel, Geh. Rath, Vice-Hofrichter und Großvoigt; Christian Friedrich v. K. war Geh. Rath des Herzogs Ludwig Rud. von Braunschweig und dessen Comi-

---

*) Aus Spangenbergs vaterländ. Archiv, Band IX.

tialgesandter zu Regensburg wegen des diesem Fürsten abgetretenen Grubenhagenschen Stimmrechts.*)

Der Vater unsers Kniestedts hieß Georg Heinrich Gottschalk, ein Mann von alterthümlicher Biederkeit, jedoch ohne alle gelehrte Bildung. Ihm gehörten die Güter Kniestedt und Burgdorf, das erste im Hildesheimischen, das andere im Braunschweigischen gelegen. Er war Braunschw. Oberhauptmann und Deputirter der Hildesheim. Ritterschaft. Seine Gemahlin, unsers Kniestedts Mutter, hieß Friederike Louise, eine geb. v. Kniestedt, eine Frau von den edelsten Gesinnungen, die ihren Kindern die treueste Sorgfalt widmete. Den ersten Unterricht empfing unser Friedrich Julius auf dem väterlichen Gute Burgdorf von Französ. Gouvernanten und Deutschen Hauslehrern. Jenen dankte er den allerdings einem Manne von Stande sehr wichtigen Vortheil, der Französ. Sprache früh, vorzüglich in der mündlichen Unterhaltung, völlig mächtig geworden zu seyn; von den letztern erlernte er aber, wie er oftmals klagte, sehr wenig Gründliches. Er war also nur unvollkommen auf höhern Unterricht vorbereitet, als er, ungefähr in seinem funfzehnten Lebensjahre, nach Braunschweig gesandt wurde, um das dortige Collegium Carolinum zu besuchen. Diese Anstalt war zu jener Zeit, nämlich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in ihrer schönsten Blüthe und erfüllte vollkommen den Zweck ihres Vorhandenseyns, theils zur Universität vorzubereiten, theils statt solcher zu dienen. Jerusalem stand an ihrer Spitze, und Namen wie

*) Die Literatur über das von Kniestedtsche Geschlecht findet man aufgeführt in des Freiherrn v. Krone allgem. deutschen Adelslexikon (Lübeck 1774 fol.) 1. Bds. 2r Th. Seite 195. — Desgl. in v. Hellbachs Adelslexikon. Ilmenau 1825. 8. 1r Theil. S. 670.

Ebert, Gärtner, Schmidt, Eschenburg, Zimmermann, gaben ihr einen Ruf, der sich weit über Deutschlands Gränzen hinaus erstreckte. — Schöne Jahre einer klassischen Zeit, wo Braunschweig, so gut als späterhin Weimar, den Namen eines Deutschen Athen's verdiente! Und war Lessing nicht in der Nähe, damit nichts dem schönen Ganzen fehlen möge! — Hier mußte nun ein Jüngling, wie Kniestedt, bald den Werth der Wissenschaften einsehen lernen, zugleich aber auch, wie sehr er sich anzustrengen habe, um das Versäumte nachzuholen. Er that dieses und gewann die Wissenschaften so lieb, daß sie von jetzt bis zu seiner letzten Stunde die treuen Begleiterinnen seines Lebens wurden. — In jeder Hinsicht war Braunschweig der Ort, wo ein Mann von Kniestedts Verhältnissen sich ausbilden konnte. Der Hof gewährte den Carolinern von Adel den Zutritt, und eben dieser Hof war, wenn auch nicht einer der glänzendsten, doch unstreitig, weil eine Menge von berühmten Fremden stets durch den großen Ruf Carl Wilhelm Ferdinands dahin gezogen wurden, vorzüglich aber durch diesen Fürsten selbst, einer der merkwürdigsten Deutschlands. Wie mußte schon die Nähe eines Fürsten, wie er war, auf das Gemüth eines jungen Mannes einwirken! Alles dieses hat einen Einfluß auf Kniestedts ganzes Leben gehabt.

Auf den Akademien zu Helmstedt und Göttingen widmete er sich vorzüglich der Rechtswissenschaft, und zwar nicht mit gewöhnlicher Gleichgültigkeit, sondern mit einem ganz ausgezeichneten Eifer, wie noch vorhandene Zeugnisse von Georg Ludwig Böhmer und Pütter darthun. Er verließ Göttingen Ostern 1788, nachdem er drei Jahre lang auf den beiden Universitäten den Wissenschaften obgelegen hatte.

Kniestedt war jetzt zum Manne gereift und zögerte nicht, seine Dienste dem Vaterlande anzubieten. Karl Wilhelm Ferdinand ernannte ihn auch schon unterm 2. Dec. dess. Jahrs zum Assessor bei der Justizkanzlei zu Wolfenbüttel. Gewiß nur selten sind Collegien eines so großen Ruhmes theilhaftig geworden, als dieses damals, wie auch bis zu ihrer Auflösung im J. 1808 mit der Justizkanzlei zu Wolfenbüttel der Fall war. Karl Wilh. Ferdinands Geist belebte jeden Zweig der Verwaltung seines Landes. Er erkannte, wie wesentlich es sey, einem der höchsten Landes-Justiz-Collegien auch das größte Zutrauen zu erwerben. Nur mit Rechtsgelehrten vom ersten Range wurde also die Justizkanzlei seit seiner Regierung besetzt und diese Männer waren stolz auf ihre Bestimmung und erfüllten die Absichten des großen Fürsten mit einem Eifer, der an Aufopferung gränzte. In dieser Schule war nun Kniestedt Lehrling und zwar nicht mehr als dieses, denn die Assessoren der Justizkanzlei waren noch nicht Richter, sondern wurden nur zu solchen gebildet. Aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht war Wolfenbüttel ganz der Ort, wie er sich für die Persönlichkeit unsers Kniestedts paßte. Die kostbare Bibliothek war sein Lieblingsaufenthalt und seine Spaziergänge nach Salzdahlum, wo er die Kunst in der herrlichen Bildergallerie zu einem förmlichen Studium machte, waren für ihn Feste. Waren die Morgen und die späteren Abende der Arbeit bestimmt, so wurden die Nachmittage durch diese schönen Institute erheitert, wie durch den Umgang mit einem Langer, einem Leiste (dem tüchtigen Mathematiker und Physiker) und dem herzlichen biedern Trapp. Also lebte Kniestedt, als der Verfasser dieser Blätter in der Mitte der neunziger Jahre auch Wolfenbüttel zu seinem Aufent-

halte bekam, wo er denn Kniestedts Freundschaft erwarb und bald nachher sein College wurde; denn am 12. Februar 1796 ward dieser zum ordentlichen Hofgerichts-Assessor aus der ritterschaftlichen Kurie, mit dem Charakter eines Hofraths, ernannt, wobei er die Versicherung bekam, bei nächster Vacanz auch in das Consistorium als Rath einzurükken. Diese Hoffnung ging bald in Erfüllung, denn schon am 7. Mai dess. Jahrs wurde Kniestedt in's Consistorium eingeführt, dessen wahrhaft ehrwürdiger Präsident v. Knuth ein naher Verwandter desselben von mütterlicher Seite war.

Von zwei Collegien wurde nun die Geschäftsthätigkeit Kniestedts in Anspruch genommen, aber dennoch trennte er sich nicht von den ihm so lieb gewordenen Wissenschaften, sondern mit erneutem Eifer pflegte er ihrer. Klopstocks Werke wurden mit dem Verfasser dieser Blätter und ihrem gemeinschaftlichen, innigst verbundenen Freunde Wilhelm Hoyer (Canonicus am St. Sebastianiusstifte zu Magdeburg) auf das Gründlichste studirt. Ein Römischer Klassiker nach dem andern ward, nicht etwa oberflächlich, sondern mit Benutzung der vorzüglichsten Commentatoren, gelesen. In diese Zeit fällt des Verfassers dieses Aufsatzes Nachbildung des Tibull, die er, so wie sie entstand, seinen Freunden Hoyer und Kniestedt in köstlichen unvergeßlichen Stunden vorlas und ihrer Kritik unterwarf.

Kniestedts stets thätiger Geist begnügte sich nicht mit diesen philologischen und kritischen Studien; mit nicht minderem Eifer legte er sich auf die historischen, mathematischen und physischen Wissenschaften. Vorzüglich fesselte ihn in jenen Zeiten die höhere Rechenkunst und die theoretische Astronomie, und seine Freunde theilten seine Leidenschaft. Zur Naturgeschichte ging er erst in spätern Jahren über,

67 *

und hier war es denn vorzüglich die Botanik, welche er mit der innigsten Vorliebe ergriff. Diese beweisen seine schönen Herbarien, welche er mit der größten Sorgfalt anlegte und bis zu seinem Tode fortsetzte. Wer muß nicht hohe Achtung einem Geschäftsmanne zollen, der auf eine so edle Weise die Zeit benutzt, die andere dem Spieltische widmen? An diesem sah man Kniestedt nie.

Im Jahre 1799 entfernten Dienstverhältnisse den Verf. dieser Bl. von Wolfenbüttel und 1804 ging der edle Hoyer in die Ewigkeit. Der Cirkel der Freunde war also zerstört; aber hinlänglichen Ersatz hatte Kniestedt schon zum Voraus empfangen, denn im April 1800 vermählte er sich mit der Schwester eines alten inniggeliebten Freundes (der auch damals längst des Verf. Freund und seit einem Jahre sein Schwager war), des jetzigen Cammer-Directors Gottfried von Bülow, aus dem Hause Rode. Das schönste Lebensglück ward unserm Kniestedt durch diese Verbindung mit seiner Louise, die mit einer solchen Innigkeit und Herzlichkeit das ganze Leben hindurch so ganz und gar ohne alle Unterbrechung dauerte, daß schlechterdings in dieser Beziehung nichts Vollkommneres gedacht werden kann.

Während der Verbindung Braunschweigs mit dem Königreiche Westphalen bekleidete Kniestedt die Stelle eines Tribunalrichters zu Wolfenbüttel und seit der Herstellung der herzogl. Regierung den Posten eines Hofraths bei dem Landgerichte daselbst. In beiden Aemtern hatte sich seine Geschäftsarbeit außerordentlich vermehrt, die Nächte mußten daher zu Hülfe genommen, die Wissenschaften vernachlässigt werden; seine Gesundheit fing an zu wanken und machte es ihm wünschenswerth, sich den öffentlichen Geschäften gänzlich entziehen zu können.

Durch den Tod seines Vaters war ihm das Gut Kniestedt angefallen; eine Tante, die Aebtissin von Kniestedt zu Steterburg, hatte ihn im Testamente reichlich bedacht, und so konnte er der Besoldungen entbehren. Er forderte daher, ohne eine Pension zu verlangen, seine Dienstentlassung, und erhielt diese am 26. Juni 1818. Wolfenbüttel wurde nun mit dem Gute Kniestedt vertauscht. Hier mußte man ihn in seinen Studien, im Cirkel seiner Freunde, an der Seite seiner Gattin sehen, um sich zu überzeugen, es gäbe völlig glückliche Menschen. Kein Wunsch war unserm Kniestedt übrig; denn er selbst erkannte die Gefährlichkeit einer Krankheit, die ihn von Zeit zu Zeit heimsuchte, nicht, wenigstens nicht in den ersten Jahren. Glückliche Unwissenheit, die Erhalterin des schönsten Lebensglücks! —

Am 6. Nov. 1825 war er so heiter als je und ging mit seiner Gattin, um sich am Untergange der Sonne zu weiden, auf die Gallerie des neuerbauten Gradirhauses der Saline des nahe gelegenen Salzgitter. Entzückt von der Herrlichkeit des Anblicks stand er da, als ein plötzlich eintretender Nervenschlag in wenig Secunden seinem schönen Leben in den Armen seiner Louise ein Ende machte. So starb er (im 60. Lebensjahre), der leidenschaftliche Naturforscher, im Anblick der Schönheit der Natur und an der Seite seiner Lebensfreundin.

Kniestedts Charakter war im höchsten Grade edel; Menschenfurcht war ihm fremd; Ungerechtigkeiten konnten ihn in die aufbrausendste Heftigkeit versetzen. Ein treuer Freund war er den Freunden, den Verwandten auf die innigste Art ergeben, dem Dürftigen ein liebender Vater, der gütigste Herr seinen Dienern und Hintersassen. Er war leicht in Enthusiasmus gesetzt, daher im Urtheilen vorschnell; doch kam er eben so leicht von irrig gefaßten Mei-

nungen zurück. Im Lernen war er unermüdet; es war sein Leben ein stetes Lernen, und noch in den letzten Monaten seines Lebens studirte er unter der Anweisung eines gelehrten Arztes, seines Freundes, mit Ernst die Physiologie des Menschen. Er war höchst ordnungsliebend und daher sparsam. Kam es jedoch darauf an, seine Bibliothek zu vermehren, seine Wohnung zu verschönern, seiner Gattin oder seinen jüngern Verwandten eine Freude zu machen oder Bedürftigen zu helfen, so konnte er bedeutende Summen froh aufwenden.

Bei einer Regbarkeit und Beweglichkeit des Geistes, wie sie nur wenig Menschen zu Theil geworden ist, war Kniestedt körperlich äußerst bequem und scheute nichts mehr, als sich aus seinen häuslichen Verhältnissen zu entfernen. Diesem Umstande muß man es zuschreiben, daß er nie gesucht hat, seine Kenntnisse durch Reisen zu vermehren. Das Vaterland hat er, einige unbedeutende Studenten-Excursionen abgerechnet, nie verlassen. Und wie er nun erst ganz den Wissenschaften zu Kniestedt leben konnte, da war fast nichts vermögend, ihn den Gränzen seiner Besitzungen zu entreißen. Hannover, Hildesheim, Braunschweig und Wolfenbüttel waren die einzigen Orte, wohin ihn landschaftliche Verpflichtungen oder Verwandtschafts-Verhältnisse führten. Welch ein Fest war es ihm hingegen, wenn unvermuthet ein Wagen mit Verwandten und Freunden bei ihm eintraf! Dann jubelte er, als wäre ihm das größte Heil wiederfahren. Ausgelassen vor Freude stellte er dann das Bild nicht eines bejahrten Mannes, sondern eines fröhlichen Jünglings dar. Alles sollten die Freunde sehen, alles hören. Da hätte er denn so gern einen vollständigen Bericht von seinen letzten Studien, von seinen neuesten politischen Ansichten dargelegt. Sein gan=

zes Wesen war Offenheit, und gleichsam als hätte dieser Charakter sich seinen Freunden mitgetheilt, so waren auch diese gegen Niemand so offen, als gegen ihren Kniestedt. Das innigste Zutrauen verband mit ihm Alle. Aber wie groß ist auch ihr Schmerz, einen solchen Freund, einen solchen Verwandten verloren zu haben! — Seine Tugenden gingen auf keine Kinder über, denn die Freude, solche zu besitzen, war ihm nie zu Theil geworden.

LXVI. Friedrich Hellwig,

Regisseur am königl. Hoftheater zu Dresden,

geb. 1782.
gest. den 9. Nov. 1825. *)

Er war der Sohn eines Predigers in Kunnersdorf bei Wrietzen. Nach dem Tode seines Vaters (1788) zog seine Mutter mit ihm und noch drei andern Geschwistern nach Berlin, wo zwei Brüder von ihm noch in allgemeiner Achtung und geehrten Staatsämtern leben. Dort besuchte er die Unterrichtsanstalt im grauen Kloster und dem Werder und dann 6 Jahre lang ein Privat-Erziehungsinstitut, wo er sich durch Fleiß, Talent und Sittlichkeit auszeichnete. Schon früh erwachte der Trieb zur Schaubühne in ihm, der dadurch genährt, ja unwiderstehlich befestigt wurde, daß er auf mehrern Privatbühnen mit vielem Beifall Kinderrollen spielte. Seine Bestimmung aber sollte der Kaufmannsstand seyn, und er wurde daher in seinem funfzehnten Jahre zu einem Oheim nach Wildungen im Für-

*) Aus Th. Hell's Biographie in der Abendzeitung, Einheimisches, Nov. und Dec. 1825.

stenthume Waldeck in die Lehre gebracht. Er faßte hier die besten Vorsätze, sich diesem Berufe ganz zu widmen; aber die so frühzeitig aufgeregte und gepflegte Leidenschaft erwachte allzuheftig und eine Flucht aus dem Hause seines Oheims, um sich zu einem Theater zu begeben, war die Folge davon. Dieser erste Versuch wurde zwar vereitelt und er zu seinem Oheim zurückgebracht; als er aber nachher in Berlin bei dem Kaufmanne, Herrn Wesenberg vollends ausgelernt und seinen Lehrbrief erhalten hatte, ließ sich die mit Gewalt unterdrückte Sehnsucht nicht länger bezwingen. Er verließ im September 1801 Berlin und begab sich nach Weissenfels, wo er bei einer, unter einem Director Hecker sich damals dort befindenden Gesellschaft das erste Unterkommen fand, jedoch seinen Namen vertauschte und sich des angenommenen „Heine" bis zu einer spätern Zeit bei seinen Bühnenverhältnissen bediente. Jene Gesellschaft löste sich jedoch bald auf; er zog mit einer neu errichteten, unter den Directoren Müller und Villepaille nach Freiburg an der Unstrut und Kelbra und endlich unter dem Director Authenrieth nach Hubertsburg.

Merkwürdig ist, was Hellwig bei dieser Gelegenheit von sich selbst sagt: „Bei Authenrieth gaben wir vorzüglich extemporirte Komödien, ein sehr heilsames Mittel, um Sicherheit auf der Bühne zu erhalten." Eine Bemerkung, die durchaus nicht ohne Wahrheit ist und besonders in Instituten, wo junge Künstler gebildet werden, Beherzigung und Nachahmung verdiente.

Nach Auflösung dieser Gesellschaft kehrte Hellwig in den Schoos seiner Familie zurück, welche nun in seine Bestimmung für das Theater einwilligte. Von da begab er sich nach einiger Zeit, mit Empfehlungen von Iffland unterstützt, nach Wei-

mar. Hier sollte er denn auch, nachdem er in einer angestellten Prüfung sehr gut bestanden, ein bleibendes Engagement finden; der Schauspieler Vohs jedoch, der damals in der Blüthe seiner Kunst stand, rieth — wie sich Hellwig selbst erklärt — aus sehr triftigen Gründen dem jungen Manne davon ab, und so begab er sich nach Kamburg, wo die vereinte Gesellschaft der Hrn. Müller und Germann spielte. Charakteristisch ist es für diese und ähnliche Gesellschaften, was Hellwig selbst darüber sagt:

„Diese Gesellschaft war in schlechten Umständen; ich gab her, was ich hatte (denn Mutter und Bruder hatten mich in Berlin reichlich mit Geld versehen), und mußte, ich mochte wollen oder nicht, um nur wieder zu meinem Gelde zu kommen, nachdem ich ein halbes Jahr lang Schauspieler gewesen war, die Gesellschaft als Director übernehmen. Mein ganzes Inventarium bestand bei dieser Uebernahme in einem pappenen Brustharnisch und gleichem Helm, einigen Büchern und zwei Opernpartituren. Das ganze Fahrniß der Gesellschaft ward auf einem Schubkarren transportirt und der Herr Director nebst sämmtlichen Herren und Damen gingen stolz zu Fuße nebenher. So gelangten wir denn an einem schönen Sommertage gegen Mittag nach Osterfeld bei Zeitz, wo ich die Erlaubniß erhalten hatte, auf dem Rathhause zu spielen. Nachmittags wurde für meine letzte Baarschaft eine leinwandene Vordergardine und ein Theater, halb von Pappe und halb von Papier gekauft und zusammengearbeitet, Farben wurden herbeigeschafft und ich malte während der Nacht meine Dekorationen selbst, so daß am folgenden Tage die Bühne mit dem Wildfang eröffnet werden konnte."

Die Unternehmung ging gut; die Gesellschaft begab sich einige Wochen darauf in einen Gasthof

vor Altenburgisch-Luckau und von dort aus einige Wochen später nach Penig, wo jedoch schon die Damen sammt dem Herrn Director im Wagen umherstolziren konnten. Hellwig war aber der Direction herzlich müde geworden und gab sie einige Monate später auf, indem er sich bei der Gesellschaft einer Madame Wolf engagirte, welche erst in Waldheim, dann in Penig spielte. Aber auch diese Direction wechselte mit der eines gewissen Pfeiffer und die Niederlausitz war der Schauplatz der Kunstfahrten derselben.

In Karlsbad hoffte Hellwig bei einer Mad. Duve nun ein Unterkommen zu finden; aber die Gerichte versiegelten, als sie sich für insolvent erklären mußte, nicht nur ihre, sondern auch der Schauspieler Habseligkeiten, und so zog den Hellwig von Neuem mit einem Hrn. Pleß nach Landsberg bei Halle, Weißenfels und Zeitz. Endlich jedoch führte ihn eine Kunstreise, die er mit dem festen Entschlusse, sich von diesen ewig umherziehenden Bühnenhorden zu trennen, über Gotha anstellte, zu dem Freiherrn von Mühlhausen nach Würzburg, wo er ein bleibendes und ehrendes Verhältniß auf längere Zeit fand, auch sich mit seiner ersten Frau verehelichte.

Verhältnisse verleiteten ihm jedoch im J. 1807 diesen Aufenthalt wieder, und bis zum Jahre 1811 war er abwechselnd in Koburg, Stuttgart, Hanau, Hildburghausen, Ronneburg und Annaberg, trat auch einigemal als Gast in Berlin mit Beifall auf. Im Sept. 1811 schloß er ein Engagement bei dem damals von Franz Seconda dirigirten königl. Sächs. deutschen Hoftheater ab und trat zu Leipzig zuerst in der Rolle des Benjowsky, bei dem baldigen Abgange nach Dresden aber hier zuerst in Klara von Hoheneichen als Adelungen auf. Und dieses war

in gewisser Hinsicht der erste Ruhepunkt seines bis dahin so mannichfach bewegten Lebens. — Wem möchte aber auch bei diesen Schwierigkeiten und mannichfachem Schicksalswechsel, mit dem der strebende Künstler sich hinaufkämpfen mußte bis zu einem Standpunkte, wo sich endlich Gelegenheit darzubieten schien, mit Ernst und Liebe, Festigkeit und innerer Haltung zu weilen und auf diesem Grundpfeiler das Gebäu der Kunstleistungen höher hinauf zu heben, nicht das Schicksal so manches, besonders der frühern Künstler, vor allen aber des großen Schröder, einfallen, der auch durch den wunderbarsten Wechsel der Verhältnisse und die bedrängendsten Lagen sich zu dem Ziele hinarbeiten mußte, das ihm sein Genius schon in den frühesten Bestrebungen von ferne hatte erblicken lassen. Und es durfte wohl zu den für die Untersuchung nicht unfruchtbaren Fragen gehören, ob zur vielseitigsten und freiesten Ausbildung eines Kunsttalents nicht ein solches Anstemmen gegen Hindernisse, Durchschreiten der verschiedenartigsten Bahnen nach dem Ziele und Läuterung in den Fegfeuern der wechselndsten Beziehungen gehöre.

In dem Rollenfache jugendlicher Helden stand damals Hellwig ohne Nebenbuhler auf der königl. Bühne, ausgezeichnet aber im Fache der Intriguants, so wie der ältern Helden- und Charakterrollen war der jetzt in Frankfurt a. M. als Regisseur sich befindende Schauspieler Weidner ein Liebliug des Publikums. Als im Sommer 1811 in Leipzig Klingemanns Faust einstudirt werden sollte, bewarben sich beide Künstler um die Hauptrolle des Stücks, da jeder Gründe anführte, die dafür zu sprechen schienen. Doch der damalige Director Seconda entschied aus überwiegenden Gründen für Weidner, und Hellwig, dadurch sich gekränkt fühlend, suchte seine Entlassung.

In Greiz hatten seine Schwäger ein Theater organisirt; dahin begab sich Hellwig im September 1811, übernahm bald darauf die Direction und führte seine Gesellschaft nach Liebenstein. Meiningen, Altenburg, Gotha und Koburg waren dann die Orte, wo sie mit ausgezeichnetem Beifall spielte, aber aus Mangel an hinlänglicher Unterstützung doch endlich in Koburg auseinander gehen mußte. Hellwig hatte sich in Koburg sowol die Achtung des Hofes als des Publikums durch Künstlerwerth und untadelhafte Aufführung gewonnen; der Herzog stellte ihn daher, bis sich bessere Aussicht zu einer Versorgung für ihn finden würde, einstweilen als Bibliothekar in Koburg an, und von der Herzogin Mutter erhielt er einen Zuschuß. Doch ihn trieb es unaufhaltsam wieder zur Bühne fort. Bei dem Director Reuter in Erlangen fand er ein Engagement, ging dann mit ihm nach Nürnberg, wo die Gesellschaft blieb und er ein Jahr daselbst als Regisseur verweilte.

Einer Einladung folgend, spielte er im Spätsommer 1814 mehrere Gastrollen in Leipzig, ward von da nach Dresden berufen, wo er am königl. Hoftheater engagirt und ihm die Regie übertragen wurde, wobei er durch Eifer, Gewandtheit, Kenntniß und richtige, partheilose Ansicht allen Erwartungen entsprach.

Von nun an bestimmte sich sein Wirkungskreis ganz für die königl. Sächs. Hofbühne und S. M. der König zeichnete ihn dadurch aus, daß ihm im J. 1817 ein sehr ehrenvolles lebenslängliches Engagement bewilligt wurde. Auch hatte er sich bereits 1815, nachdem vorher unglückliche Verhältnisse seine erste Frau von ihm getrennt hatten, wieder mit einem geliebten Wesen aus einer in Dresden heimischen achtbaren Familie verbunden,

und so schien er endlich die schöne Ruhe erlangt zu haben, zu der er auf früheren, so mannichfach sich durchkreuzenden Bahnen gestrebt hatte.

Doch leider war dieser heitere Zustand, wo er vom Publikum geachtet und geliebt, treu in seinem Berufe und beglückt in seinen häuslichen Verhältnissen, ein der Kunst und Natur geweihetes Leben führte, nur zu schnell vorübereilend. Schon im J. 1821 hatten Zufälle von vorübergehendem Unwohlseyn sein Nervensystem erschüttert, und er hatte sich besonders bei seinen Gastspielen und im Einstudiren neuer bedeutender Rollen Anstrengungen und Aufregungen hingegeben, die unstreitig den Keim zu einer Krankheit pflanzten, welche nachher unter so schrecklichen Erscheinungen sich in ihrer ganzen Gewalt kund gab. Als er im Sommer 1824 von einer Reise über Weimar und München nach Dresden zurückgekehrt war und hier gleich sehr anstrengende Beschäftigungen vorgefunden hatte, zeigte sich nach Verlauf von vier Wochen eine so heftige Hypochondrie an ihm, daß er die Menschen floh, still vor sich in Gedanken brütete und nicht mehr im Stande war, die Bühne zu betreten. Diese Affektion ging bald so sehr in Menschenscheu und Melancholie über, daß er Tage lang weinte, seinen Tod vor Augen sah und allen Sinn für jede Aufmunterung und körperliche oder geistige Erregung verloren hatte. Aerztliche Hülfe ward von den Seinen gesucht, und so gelang es denn endlich den sorgfältigsten Bemühungen des Hrn. Hofraths Dr. Weigel, den tief unterdrückten Funken der Lebenslust wieder in ihm zu wecken, ihm wieder Theilnahme zu geben an Menschen und Kunst, und zu der Freude des ganzen Publikums, das ihn rauschend und herzlich empfing, konnte er am 17. Februar 1825 zum erstenmale wieder die Bühne als Wil-

helm Tell betreten. Er spielte diese Rolle so trefflich, mit so kräftiger und doch ruhiger Haltung, so gemüthvoller Tiefe und so heiterem Ernste, daß diese Leistung gewiß zu den ausgezeichnetsten seines ganzen Kunstlebens gehörte. Es drängte nun in ihm, das Versäumte, wie er sich ausdrückte, nachzuholen, aber man hielt ihn absichtlich von Seiten der General-Direction zurück, um ihn nicht allzusehr und allzuschnell zu erregen, und so spielte er im Laufe der nächsten zwei Monate nur noch einige ihm bereits bekannte Rollen, außerdem aber blos die neu und sehr schnell eingelernte des Musikus Miller in Kabale und Liebe, in welcher er eines der wahrsten und ansprechendsten Charaktergemälde aufstellte. Aber schon zu Ende Aprils bemerkte man in der von ihm gegebenen Rolle des Otto von Wittelsbach eine wilde Aufregung, die selbst auf der Scene schon fast alle Gränzen der Kraft zu überschreiten drohte, um dann nur um so ermattender zusammen zu sinken. Es war diese Darstellung eine merkwürdige psychologische Erscheinung, und wenn auf der einen Seite das Publikum, welches die Quelle dieser fast übermenschlichen Kraftmomente nicht ahnete, in lautes Entzücken ausbrach, so mußten leider schon auf der andern die, Hellwig näher stehenden Freunde die unglückliche Katastrophe ahnen, die dann nur zu bald eintrat. Denn von diesem Tage an — wer mag entscheiden, wodurch erregt und beschleunigt? — zeigten sich Geistesverirrungen in seinem ganzen Benehmen, und die zerrüttete Exaltation seines Seelenzustandes verfiel auf die sonderbarsten Täuschungen und Wahnmeinungen, wobei jedoch die Gutmüthigkeit, Treue und Innigkeit seines Charakters immer sichtbar blieb und in den Intervallen ruhiger Besinnung um so rührender hervortrat. Die

sorgsamste Pflege und ärztlicher Beirath konnten nichts mehr wirken, und er selbst ward in ruhiger Stunde zu dem Wunsche geleitet, sich einer fortdauernden Kur in der trefflichen Heilanstalt für Geisteszerrüttete auf dem Sonnenstein zu unterwerfen. Aber auch hier nahm das Uebel steigend zu, so daß zuletzt gegen lebhafte Ausbrüche desselben zu kräftigen Abwehrmitteln geschritten werden mußte, bis endlich die Seinen, um ihn in Dresden sich näher zu wissen, ihn der Pflege seines langbewährten Freundes, des Regim. Chirurg. Hrn. Rublack, anvertrauten, wo jedoch bald die äußere Hülle den heftigen Stürmen von innen erlag und er nach Erschöpfung sanft und schmerzlos am 9. Novbr. verschied. Unter dem Geleite sämmtlicher männlichen Mitglieder des königl. Deutschen und Italienischen Theaters wurde Hellwig am 12. Novbr. zu seiner Ruhestätte begleitet.

„Ruhe, die du auf Erden nicht fandest, werde dir nun im Grabe!" rief ihm sein treuer Freund, der Hof-Schauspieler Pauli, in die Gruft nach, als das Singchor der Bühne eine tiefergreifende Mozart'sche Motette gesungen hatte, und wer Hellwig kannte und wer auch nur diese flüchtige Skizze seines Lebens gelesen hat, wird in diesen Freundesruf einstimmen.

Lebend stehen noch vor den Augen derer, die ihn als Künstler beurtheilen und nachfühlen konnten, die mannichfachen Gebilde, die er in den Tagen seiner Thätigkeit und Kraft mit wahrer Kunstweihe heraufrief. Schon sein Körperliches eignete ihn trefflich zu dem, was er zu leisten sich vorsetzte. Groß und kräftig gebaut, ohne Ueberfülle, verband er mit einem vollen, männlich-schönen, klangreichen, reinen und dialektfreien Organe eine sehr vortheilhafte und edle Gesichtsbildung, besonders aber

ein sehr sprechendes, nur zuweilen (fast nur in kränkelndem Zustande) durch ein unwillkührliches Zusammenziehen (Blinzeln) weniger sicher werdendes Auge. So war seine äußere Erscheinung für männliche Helden, kräftige Männer, edle Gestaltungen ganz geeignet, und in späterer Zeit trug er auch die Haltung der Greisenjahre (wie z. B. in seinem Lear) mit großer Wahrheit darauf über. Aber auch gemüthvolle Rollen gab er aus seiner reinen, aller Falschheit fernen, treuen Seele trefflich hervorgehend, und trugen sie einen Anstrich von Humor, so gewann er ihnen auch diese Seite mit einnehmender Zeichnung ab. Sein Gedächtniß war, besonders früher, ungemein treu, später schien er ihm in einzelnen Fällen manchmal zu viel zuzutrauen, uud seine Unbefangenheit im Spiele, das freie Schaffen, ohne von der äußern Umgebung gestört zu werden, — was man das Zuhauseseyn auf der Bühne nennt — war eine Frucht seiner frühern so wunderbar verketteten theatralischen Verhältnisse. — Wie schön er zu sprechen verstand, sobald es auch nur leidenschaftlichen Vortrag galt, hat er in seinem Nathan bewiesen; auf der andern Seite gelang ihm auch das humoristische Karikaturbild, wie z. B. der Postmeister Bonoeil, sehr wohl. Nur für eigentlich sentimentale Liebhaberrollen, oder solche, wo eine schwärmerische Erhebung ein zarter besaitetes Instrument erforderte, schien er sich nicht ganz zu eignen; dagegen fand wieder eine in das letzte spielende Darstellung, wenn sie nur einen Anklang von kräftiger Naturgröße hatte (wie z. B. Michel Angelo in Correggio), ganz ihren Mann an ihm.

Was er während neun Jahren als Regisseur leistete, beurkunden die Annalen der königl. Sächs. deutschen Bühne.

* LXVII. Johann Christian Hohnbaum,

herzogl. sächs. Kirchenrath, Pfarrer und Superint. zu Rodach im Herzogthume Sachsen-Coburg.

geb. den 6. Nov. 1747.
gest. den 13. Nov. 1825.

Er wurde zu Rodach, einem Landstädtchen zwischen Coburg und Hildburghausen, geboren. Sein Vater, Bürgermeister daselbst, war ein für seine Zeit und für seinen Standpunkt gar nicht ungebildeter und in manchen Fächern, besonders im Bauwesen sehr erfahrner Mann. Seine Geschäfte gestatteten ihm nicht, sich der Erziehung seiner Kinder selbst so nachdrücklich anzunehmen, wie er wohl nach der Liebe, mit der er seine Kinder umfaßte, gewünscht hätte. Desto mehr unterzog sich der Erziehung die Mutter, eine eben so verständige als schlichte und religiöse Frau, die kein größeres Glück kannte, als ihren Pflichten im stillen häuslichen Kreise zu leben. So genoß Hohnbaum mit seinen Geschwistern, die er Alle viele Jahre überlebt hat, trotz der Geschäfte seines Vaters, welche noch durch die Leitung des Baues der jetzigen Stadtkirche zu Rodach vermehrt worden waren, eine zweckmäßige Erziehung. Seiner Mutter verdankte er die vorherrschende religiöse Richtung, die ihn bei der später erwachten, von seiner Mutter begünstigten, vom Vater nicht gemißbilligten Neigung zum Studiren das theologische Fach wählen ließ.

Sobald er diese Neigung ausgesprochen hatte, ließ ihm sein Vater, außer dem öffentlichen Unterrichte in der Schule seiner Vaterstadt, noch von dem Rector derselben Privatunterricht ertheilen. Nachdem er die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache, nach seiner eigenen Aussage, noth-

dürftig und — durch eine gute Methode keinesweges unterstützt — nicht ohne Anstrengung begriffen hatte, bezog er in seinem 14. Jahre, im Frühling 1761, das Gymnasium Casimirianum zu Coburg, das damals unter dem berühmten Frommann, nachmaligen Abte zu Kloster Bergen, blühte. Hier wußte er sich durch seine hervorstechenden Talente und durch den Fleiß, den er mit diesen verband, bald die Liebe und selbst die Achtung seiner Lehrer in hohem Grade zu erwerben. Als Publicist (Schüler der obern Classe) schrieb er Behufs der, damals häufig statt findenden Disputirübungen eine Dissertatio de morte voluntaria (1766), welche er unter Feder's Vorsitze vertheidigte. Zwischen ihm und Feder entfaltete sich bald ein so freundschaftliches Verhältniß, daß der Schüler dem Lehrer Muth einzusprechen wagte, wenn dieser, in Anfällen von Hypochondrie, unerträglich schlecht gelesen zu haben glaubte und sogar bisweilen an Niederlegung seines Amts dachte. *)

Unverdorben und kräftig an Geist, schwächlich an Körper, betrat er nach einigen Jahren (1768) die akademische Laufbahn zu Göttingen, wo er unter Michaelis, Walch, Heyne rc. mit gleichem Eifer den theologischen und philologischen Studien seine Zeit widmete. Nach seiner Zurückkunft von der Universität wurde ihm die Stelle eines Hauslehrers in der Familie des Grafen Struensee zu Kopenhagen angetragen. So erfreuliche Aussichten indeß ihm diese Stelle für die Befriedigung seiner Sehnsucht eröffnete, sich in der Welt umzusehen und das Leben, wie es sich in höhern Kreisen gestaltet und bewegt, kennen zu lernen, Welt- und Menschenkenntniß sich zu sammeln, so fühlte er sich dennoch

*) S. Feder's Leben, Natur und Grundsätze. 1825.

gedrungen, wie schwer es ihm auch wurde, den Bitten seiner Angehörigen und besonders seiner, von bangen Ahndungen gequälten Mutter nachzugeben und vor der Hand in Rodach zu bleiben.

Da der Graf Struensee bekanntlich bald darauf geviertheilt wurde, so hatte er eben keine Ursache, seine Nachgiebigkeit zn bereuen und er erkannte in der Folge nie ohne Rührung und Dank in diesem Umstande eine besondere Leitung der göttlichen Vorsehung.

Bald darauf nahm er die ihm angebotene Stelle eines Hauslehrers in dem von Köniz'schen Hause zu Untersiemau bei Coburg an. Wie der Aufenthalt in diesem Hause auf der einen Seite einen vortheilhaften Einfluß auf seine äußere Bildung und Gewandtheit und auf das, was man feinere Lebensart nennt, äußerte, so wurde derselbe auf der andern Seite ihm dadurch wohlthätig, daß er seine nähere Bekanntschaft mit dem benachbarten Pfarrer Link zu Großheyrath herbeibeiführte. Als Prediger war Link ein veredelter Gailer von Kaisersberg und sonst im vollsten Sinne des Worts Berather, Freund, Vater seiner Gemeinde, unter der noch jetzt sein Name mit Ehrfurcht genannt wird. Mit diesem Manne verlebte Hohnbaum wahrhafte Weihestunden und erwarb sich durch ihn viel von dem praktischen Takt, der dem Geistlichen in manchen Fällen so nöthig ist und so sehr zu statten kommt.

Wenn daher seine Lippen von schönen Erinnerungen aus seinem zurückgelegten Leben zuweilen überströmten, blieb Link selten von ihm unerwähnt und noch in spätern Jahren war er stolz darauf, von diesem wahrhaft Ehrwürdigen mit dem traulichen Du, mit dem er auch seine Gemeindeglieder anredete, die er in mehr als 50 Jahren sich selbst

herangebildet hatte, beehrt worden zu seyn. Gewöhnlich erzählte er dann, wie Link, da eben der Blitz einen Jüngling aus seiner Gemeinde in der Nähe seines Vaters auf dem Felde erschlagen hatte, zu ihm gekommen sey und ihn gefragt habe: was für einen Text zur Leichenpredigt würdest Du in diesem Falle wählen? — und wie er dann auf seine Antwort, daß er das nicht sogleich bestimmen könne, die Worte zu ihm gesagt habe: „wie der Blitz vom Himmel fuhr, hatte ich auch den Text: — und das Wetter schied sie von einander." Eben so wenig ließ er dann den lakonischen Brief unerwähnt, den er als nachmaliger Hofprediger von Link erhalten hatte, der des Charakteristischen wegen hier eine Stelle finden soll:

Lieber Freund!

Ich hab' gehört, Du bist Hofmaler geworden. Ich kenne nur einen guten Hofmaler, das war der Prophet Nathan. Ich bin

Dein

treuer Freund

Link.

Durch eine Reise mit seinem Zöglinge nach Wetzhausen, dem Stammhause der edlen Truchsesse, lernte Hohnbaum den nachherigen, in der That ritterlich-biedern und ächtdeutschen Besitzer der Bettenburg in Franken, Major von Truchseß, den trefflichen Verfasser des bekannten Kirschenwerks, kennen, der mit seinem Bruder, dem noch lebenden Ritterrath zu Bundorf, eben von der Universität heimkehrte und durch die feurige Herzlichkeit, mit der er die geliebte Mutter und den frühern Lehrer an sein Herz zog und mit der er das Wiedersehen lieber Angehörigen überhaupt feierte, sein ganzes Interesse erregte. Verwandte Gemüther erkennen

sich bald und so geschah es, daß beide eine Freundschaft mit einander schlossen, die durch Briefwechsel und gegenseitige Besuche immer wieder neu genährt, gleich lebendig und rein bis wenige Jahre vor beider Tode, wo die etwas herbe ausgesprochene Verschiedenheit ihrer Urtheile über eine Schrift Fouqué's einige Kälte in die warmen Herzen brachte, ungestört fortdauerte.

Merkwürdig ist es, daß derselbe Umstand, der Hohnbaum's künftige Anstellung zu bedrohen schien, diese nur um so mehr beschleunigen mußte. Als er nämlich, während des Aufenthalts des Herzogs auf seinem Jagdschlosse zu Rodach, eine Nachmittagspredigt daselbst gehalten hatte, war ihm die zufällige Aeußerung des Herzogs an der Tafel, daß er den Candidaten Hohnbaum, der sonst nicht übel seyn solle, deswegen nicht hören möge, weil er dem Trunk ergeben sey, von einem der Hofleute zu seinem nicht geringen Schrecken hinterbracht worden. Da diese Aeußerung, die Folge einer boshaften Verläumdung, ihm, der von jeher so mäßig im Essen und Trinken war, seine ganze Lebensruhe raubte, wagte er es, vor seinem gerechten Fürsten, dem es eben so wenig an Menschenkenntniß als an Menschenfreundlichkeit fehlte, selbst zu erscheinen. Hier rechtfertigte er sich mit der Beredtsamkeit, die wol das Gefühl gekränkter Unschuld zu bewirken vermag, auf eine Weise, daß der gütige Fürst ihm seinen Feind in dem damaligen, sonst gelehrten und trefflichen Generalsuperintendenten Erdmann Rud. Fischer bezeichnete und ihm auf's Neue seine fürstliche Huld zusicherte, die er kurze Zeit darauf bethätigte. Denn auf seinen Befehl mußte Hohnbaum bald darauf in Coburg predigen, der Herzog hörte ihn und bestimmte ihn sogleich zu der eben erledigten zweiten Predigerstelle zu Rodach. Umsonst er=

hob Fischer lauten Widerspruch, umsonst führte er den Examinanden noch vor dem Examen zu Gemüthe, daß, da er acht Candidaten vorgezogen werde, er auch achtmal mehr wissen müsse — er bestand sein Examen und trat am 10. Febr. 1775 seine Stelle an. Doch konnte er nicht hindern, daß Fischer unter den Namen Hohnbaum im Ordinandenbuche die Worte schrieb: Non me auctore, sed potius dissuasore factum est, ut Hohnbaumius, Rodachiensis, muneri sacro diaconi Rod. admotus sit. Ego enim credidi, excusationem Jeremiae c. I, 6. in eum convenire; mihi persuasi, parum aequum esse, eum octo aliis senioribus M. E. candidatis non suo merito praeferri. Hoc non obstante Serenissimus princeps eum diaconum eccl. Rod. nominavit etc.

Seine Predigten fanden in Rodach und bei seinem, zuweilen daselbst sich aufhaltenden Fürsten so großen Beifall, daß er 1777 als Hofprediger nach Coburg berufen wurde. Nach 9 Jahren (1786), in denen er die allgemeine Achtung und Liebe sich erworben und erhalten hatte, wurde er als Pfarrer und Superintendent wieder in seine Vaterstadt versetzt. Als er am 10. Februar 1825 sein Amtsjubiläum feierte, erhielt er von seinem huldreichen Herzoge den Titel eines Kirchenraths. Neun Monate darauf, nachdem er einige Tage vorher im Kreise seiner Familie und seiner Freunde jugendlich heiter, wie immer, seinen Geburtstag feierlich begangen hatte, zog er sich durch Erkältung eine Lungenentzündung zu, welche am 13. Nov. seinen Tod zur Folge hatte.

Seine Gattin, eine geb. Müller aus Hildburghausen, mit der er zwölf Kinder gezeugt hatte und die ihm als tüchtige Hausfrau, als treffliche Mutter und als sorgsames Weib stets treu zur Seite

stand, war ihm schon viele Jahre früher (1812) vorausgegangen. Wie glücklich die Ehe war, in der er lebte, mit wie viel Kraft er sich über die traurigen Umstände, die nun einmal dem Menschenleben nicht ganz erlassen werden können, stets zu erheben wußte, so wurden doch seinem Herzen auch manche Wunden geschlagen, die ihm Schmerzen verursachten, über die er nicht so leicht Herr werden konnte. Am meisten beugte ihn der Tod eines geistvollen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Sohnes, der als Candidat des Predigtamts in der Blüthe seiner Jahre dahingerafft wurde, der Tod seiner Gattin und dreier Töchter, die alle drei nach kurzer Ehe, die sie mit geliebten Männern *) verband, starben und unerzogene Kinder zurückließen. Von ihm leben noch vier Söhne, von denen der älteste der, auch als ärztlicher Schriftsteller nicht unbekannte S. Altenburg. Hofrath und Leibarzt ist; der zweite, nach einem 14jährigen Aufenthalte in London, zu Wiesenthau bei Vorchheim privatisirt; der dritte als Hofmechanikus in Hannover, und der vierte als Kaufmann in London lebt.

Als Kanzelredner zeichnete sich Hohnbaum sehr vortheilhaft aus. Sein Ausdruck war stets geschmackvoll, oft dichterisch. Seine Darstellung war elegant-populär, wie für den Schwächern, so für den Gebildeten berechnet. Worte des Lebens, aus dem Leben kommend und ins Leben greifend, flossen in hinreißender Beredtsamkeit ihm über die Lippen. Mit dem Feuer eines jungen, für seinen Gegenstand hocherglühenden Mannes sprach er bis zu

*) Die älteste Tochter war mit dem Kanzleirath Gruner zu Coburg, die zweite mit dem Archidiak. Henkel daselbst, und die dritte mit dem Apotheker Hofmann zu Rodach verehelicht.

seinem letzten Auftreten. Mit Recht konnte er in seiner Jubelpredigt sagen: „Ist es mir doch, als wenn ich erst heute zu euch käme, mit neuem Muthe, euch Gottes Wort zu verkündigen, bis es ein Hammer werde, der die Felsen zerschlägt, bis es als zweischneidiges Schwert Seele und Geist und Mark und Bein scheide ꝛc." Selten waren seine Predigten das, was man synthetische oder analytisch = synthetische Predigten nennt, sondern mehr Homilien. Die Kunst, auf eine überraschende Weise den Inhalt des Textes aus dem Leben selbst in's Licht zu setzen und aus jenem Beruhigung, Trost, Warnung, Belehrung für dieses heraus zu schöpfen, verstand er meisterlich. Rückert (Freimund Reimar), der einigemal sein Zuhörer war, hat das recht schön angedeutet in den Worten, die er ihm zusingt: *)

Dafür wohnt auch die Kraft der Beredtsamkeit dir auf der Lippe,
Und die Fülle der Brust strömet in Worte sich aus,
Stark, einfältig und edel. Nicht zierliches Rednergeschnitzel,
Logisches Brettergerüst, gliedriges Chriengeripp,
Wortegebälk', nach der Schul' Eintheilungsgründen gezimmert,
Das nur die Ohren verbaut, sperret zum Herzen den Weg,
Sondern Gedanken des Lebens, im lebenden Leibe des Wortes,
Nackt nicht, doch auch nicht verschmückt, stellest dem geistigen Blick
Deiner Hörer du dar, sie mit doppelter Kraft umfassend,
Daß sich erbaut das Gemüth fühlt, und belehrt der Verstand.

*) S. Frauentaschenbuch für das J. 1825. S. 430.

Wie seine erste Predigt, die er als Candidat in seiner Vaterstadt hielt, aufgenommen wurde, mag der Einfall eines, seines Witzes wegen damals bekannten gemeinen Mannes beweisen, der nach Anhörung der Predigt zu Hohnbaums Vater sagte: „Sie hätten Ihren Sohn einen Schuster werden lassen sollen" — und auf die Frage warum? die Antwort gab: „der hätte seine Waare verkauft, ehe die andern nur ausgelegt hätten."

Außer mehreren einzelnen, von ihm erschienenen Predigten sind von ihm zwei Bände Predigten über Geschichten des alten Testaments vorhanden (Coburg bei Ahl), die noch jetzt an den beiden Orten seiner Predigerwirksamkeit gern gelesen werden. Außer mehrern Aufsätzen in der Unterhaltungsschrift „für müßige Stunden" (Hildburgh. und Jena), in dem ehemaligen Reichsanzeiger, in dem Schuderoffschen Journal, in der Dorfzeitung, im deutschen Merkur, — sind von ihm noch einige kleine Schriften erschienen, welche am Schlusse dieser Biographie angegeben sind.

Als der geheime Rath Wagner zu Hildburghausen das treffliche Hildburgh. Gesangbuch bearbeitete, nahm Hohnbaum sehr thätigen Antheil daran, änderte mehrere, in der Form und Materie sehr veraltete Lieder glücklich um und lieferte dazu einige neue, vorzüglich gelungene. Uebrigens waren die Dichtkunst, die Malerei und Musik die Musen, die seine geschäftsfreien Stunden verschönerten. Er hat eine Menge Gelegenheitsgedichte geliefert, die jedoch den Charakter der gewöhnlichen Gelegenheitsgedichte keineswegs an sich tragen, sondern immer eine erfaßte poetische Idee in entsprechender Form durchführen. Auch hat er mehrere Cantaten für seine Kirche gefertigt und die Musik selbst dazu ge-

setzt. Seine Zimmer waren mit Landschafts- und andern Gemälden von seiner eignen Hand ausgeschmückt, die selbst von Künstlern Anerkennung fanden. Trefflich hat diese Ausschmückung seines Lebens mit diesen dreien Künsten — Rückert besungen in seiner Idylle „Rodach“: *)

Einst, als ein Neugeborener, in erster Wiege du lagst,
Und dein Genius stumm wiegend zu Haupte dir saß;
Traten zu dir von dreien verschiedenen Seiten heran drei
Frauengestalten; es trat eine der Wiege zum Fuß,
Und zur Rechten die andre, die andere trat zu der Linken,
Und zum Genius hob eine nach anderer an:
Ich bin die Malerei; gieb, Genius, gieb mir den Knaben,
Daß er ein Zögling mir werd' und ein Meister dereinst.
Völlig will ich sein Leben mit farbigen Bildern umweben,
Bis als Schatten im Bild endlich erscheine der Tod.
Ich bin geheißen Musik; gieb, Genius, gieb mir den Knaben,
Meine Schätze für ihn hab' ich zum Erbe bestimmt.
Völlig will ich sein Leben mit tönenden Klängen umweben,
Bis er als letzten Akkord höre der Engel Gesang.
Dichtkunst bin ich genannt; gieb, Genius, gieb mir den Knaben,
Dienerin will ich heut', morgen Gebieterin seyn.
Völlig will ich sein Leben mit geistigen Träumen umweben,
Bis er, zum letzten Schlaf gehend, von Träumen erwacht.

*) Im Frauentaschenbuch 1825, S. 432.

Aber der Genius sprach zu den Streitenden: Reizende Schwestern!
Welcher nun soll ich das Kind geben und welcher entzieh'n?
Weil es jede verlangt, soll keine von euch es erhalten;
Ich behalt' es für mich, aber vernehmt den Bescheid!
Oester schon ist es gescheh'n, zumal bei Reichen, daß eine
Wieg' umstanden vereint viele Gevatterinnen,
Jede mit einem Geschenk; so bitt' ich denn euch zu Gevatter
Sammt und sonders hiermit, denket auf's Wiegengebind!
Gebt, so viel euch beliebt, ein mäßiges Theil von dem Euern!
Kein Vernünftiger heischt Alles zum Pathengeschenk.
Selber hab' ich die Pfunde gerüstet schon, welche dem Kinde
Dienen zum Unterhalt künftigen Lebensbedarfs.
Selber zur rechten Zeit Anleitungen werd' ich ihm geben,
Was und welcherlei Art schaffen und treiben er soll.
Aber als Schmuck und fröhliches Spiel in müßigen Stunden
Nehm' er dann euer Geschenk, eins nach dem anderen vor.
Und so ist es geschehn, der Genius hat auf dem ernsten
Pfade des Kirchenberufs dich zu dem Ziele geführt.
Doch von ferne dir nach sind stets drei Künste geschlichen,
Die mit wechselndem Glück stets um dein Lächeln gebuhlt u. s. w.

Die Bekanntschaft Hohnbaums mit diesen Musen, mit der sich noch eine entsprechende Gabe der

Unterhaltung verband, führte denn auch die Bekanntschaft mit manchem ausgezeichneten Manne herbei. Wangenheim (königl. Würtemb. Staatsminister), Rückert, Voß (der jüngere zu Heidelberg), Clauren (Hofr. Heun), Jean Paul, Emanuel, sollen hier blos genannt werden. Die Bekanntschaft mit Emanuel wies ihm Jean Paul zu, der mit ihm bis zum Jahre 1815 in freundschaftlichem Briefwechsel stand. Die Worte, welche J. P. in dieser Beziehung an Hohnbaum schrieb, sind zu schön und als Worte Richters zu beachtungswerth, als daß sie hier nicht einen Platz finden sollten. Richter schrieb im J. 1802:

„Durch Ueberbringer dieses übermache ich Ihnen ein Geschenk, das schwerlich eine Herzogin zu geben reich genug ist — nämlich den Ueberbringer selber, Juden Emanuel aus Bayreuth. Er lebt blos in und für die Liebe und hat Alles, um es zu geben; er ist einer der moralisch vollendetsten Menschen. Nie hat ein Wechselbriefchen so viel gegeben, als dieses, nämlich Sie ihm, ihn Ihnen u. s. w.

Unter allen, die Hohnbaum kannten, bleibt das Andenken seiner anspruchslosen Tüchtigkeit, die ihn als Geistlichen, seiner Liebenswürdigkeit, die ihn als Menschen, seiner Lebensreinheit, die ihn als Christen auszeichneten. Ihn, der mit dem gestammelten Ausspruch: „wir sehen uns wieder!" zum letzten Schlummer das Haupt neigte, beweinen, ausser seinen vier Söhnen, 18 Enkel und Urenkel und ein Schwiegersohn.

Seine Schriften sind:

Ueber das heil. Abendmahl. 8. Cob. 1781. — Gesänge und Predigten bei Einweihung der neuen Kirche zu Gauerstadt. 8. Hildburgh. 1800. — Berichtigung der Geschichte des Vater- und Muttermörders Hofmann.

8. Ebend. 1791. — Predigten über die Gesch. des A. T. 2 Theile. 8. Cob. 1787 — 89.

(Außerdem gab er heraus den 4. und letzten Band von J. G. Pfrangers Predigten über Sonn- und Festtagsepisteln, Meiningen 1791. 8. Von ihm selbst sind 6 Predigten darin.)

C. D. H — .

---

* LXVIII. Jean Paul Friedrich Richter.

geb. den 21. März 1763.
gest. den 14. November 1825.

Dieser geniale Schriftsteller war zu Wonsiedel*), einer Stadt am Fichtelgebirge geboren. Sein Vater, Johann Christian Christoph Richter war Tertius und Organist daselbst und zuverlässigen Nachrichten zufolge, trotz seiner beschränkten Vermögensumstände, ein heiterer, geselliger Mann. In früheren Jahren hatte er sich zu Regensburg in der Kapelle des damaligen Fürsten von Thurn und Taxis mit vielem Eifer der Musik gewidmet und seine natürlichen Anlagen erhoben ihn späterhin zu einem beliebten Kirchencomponisten des Fürstenthums Baireuth. Seine Gattin war Sophia Rosina, die Tochter des Tuchmachers Joh. Paul Kuhn in Hof.

Jean Paul empfing die Taufe von dem Senior Apel und Taufpathen waren Joh. Paul Kuhn, und Johann Friedrich Thieme, ein Buchbinder. So entstand der aus beiden zusammengeflossene Name Johann Paul Friedrich, dessen großväterliche Hälfte der Dichter später ins Französische (Jean Paul) übertrug.

*) Unrichtiger Wunsiedel.

Im Jahre 1765 wurde sein Vater zu einer Landpredigerstelle nach Jodiz berufen und schickte seinen Sohn auf eine kurze Zeit in die dortige Schule, übernahm aber dann den Unterricht selbst, der freilich in bloßem Auswendiglernen von biblischen Sprüchen, lateinischen Wörtern u. dergl. bestand. Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Arithmetik und andere wissenschaftliche Fächer blieben Jean Paul bei dieser einseitigen Methode zwar völlig fremd, allein seine Wißbegierde war so groß, daß er, so oft es ihm gelang in seines Vaters Bibliothek zu kommen, aus dem Orbis pictus, den Gesprächen im Reiche der Todten und ähnlichen Werken seine Kenntnisse zu erweitern suchte.

Durch den Tod des Predigers Barnikel in dem Marktflecken Schwarzenbach an der Saale wurde die dortige Pfarrstelle erledigt, welche Jean Pauls Vater durch die Verwendung seiner Gönnerin, der Freifrau v. Plotho erhielt. Der dortige Rector Werner war zwar weder in Sprachen, noch in andern Wissenschaften ausgezeichnet, aber er besaß eine hinreißende Beredtsamkeit und sorgte sehr angelegentlich für die Ausbildung des wißbegierigen Knaben, der außer der lateinischen Sprache, im Griechischen und Hebräischen schnelle Fortschritte machte. In einem eigenen Quartbuche pflegte er Sprachbemerkungen und ähnliche Excerpte, aus mehreren Grammatiken entlehnt, zu sammeln. In der Geographie und im Deutschen Styl verdankte er manches dem Kapellan Völkel, der ihn täglich auf ein paar Stunden zu sich kommen ließ.

Einige kritische Zeitschriften, die er bei einem Landprediger in der Nähe von Schwarzenbach fand, vermehrten seine Wiß- und Lernbegierde. Die Mitauer und die Allgemeine Deutsche Bibliothek wur-

den wiederholt gelesen und zahlreiche Auszüge, welche Jean Paul aus diesen und ähnlichen Journalen machte, legten den Grund zu den zahllosen Excerpten, die er von nun an stets fortsetzte und in Collektaneenbücher eintrug, die späterhin ganze Kisten füllten. Seine Schriften liefern mehrfache Belege von der vielseitigen Polyhistorie, zu welcher er schon in früher Jugend Neigung fühlte. Aber auch seine Denkkraft und Beurtheilung wurde geschärft durch die verschiedenartigen Rubriken der genannten Zeitschriften, und man kann wohl sagen, daß sein Geist sich auf geniale Weise selbstständig von innen heraus entwickelte, ohne dem Unterricht und der Belehrung Anderer seine Bildung zu verdanken.

Theologie war das Studium, dem er sich nach dem Wunsche seines Vaters widmen sollte, und Jean Paul ließ es sich sehr angelegen seyn, außer den erwähnten Sprachstudien, Semmlers Schriften über den Kanon zu excerpiren. Daß Philosophie und vorzüglich Psychologie für seinen Geist viel Anziehendes gehabt haben müssen, beweisen einige Auszüge aus Hutchinson, die er damals verfertigte und in spätern Jahren einem Freunde wies. Er hatte sich bereits hinlängliche Vorkenntnisse erworben, um im Jahre 1779 in die oberste Classe des Gymnasiums zu Hof versetzt werden zu können. Kapp, Rennebaum und Kirsch waren hier seine vorzüglichsten Lehrer und der Letztgenannte entließ ihn nach gehaltener Abschiedsrede (Uti novorum recte excogitandorum studio nihil melius sit, ita novitatis adfectatione nihil esse deterius) im J. 1780 mit den besten Zeugnissen versehen, auf die Universität Leipzig.

Dem Gebiet der Theologie fühlte sich indeß sein süßschwärmender Geist bald entfremdet. Er

schuf eine eigene Ideenwelt in und um sich und entsagte dem eigentlichen Predigerberufe. Doch pflegte er seine genialen Dichtungen manchen Predigtsammlungen einzuverleiben. Noch in spätern Jahren sprach er in Weimar mit Herder über eine Predigtsammlung, die er in Sternes Manier zu schreiben gedenke.

Wenn Jean Paul, wie sich einer seiner Jugendfreunde erinnert, in Leipzig ziemlich allgemein für einen Sonderling galt, so mochte, außer seiner Neigung, sich mit den verschiedenartigsten Fächern der Wissenschaften zu beschäftigen, auch noch der Umstand dazu beitragen, daß er den damaligen Sitten völlig zuwider, mit unbedecktem Halse einherging nnd seinen Bart ungeschoren ließ. Einer seiner damaligen Universitätsfreunde war der Sohn des Hrn. v. Oertel auf Topen bei Hof, der mit ihm zugleich nach Leipzig gekommen war, doch dort in der Blüthe seiner Jahre starb. Jean Paul, der ihn innig betrauerte, begab sich, nachdem er Leipzig verlassen, zu seinem Vater nach Topen und ward dort Lehrer seines zweiten Sohnes, der indeß ebenfalls noch als Kind an den Blattern starb.

Während seines Aufenthalts in Topen und späterhin in Hof pflegte Richter sich öfters in dem eine Stunde von Topen und zwei Stunden von Hof entfernten Gute Venska aufzuhalten, wo er der Familie von Spangenberg, die er schon seit früher Jugend kannte, sehr willkommen war. Er erinnerte sich noch in spätern Jahren sehr lebhaft an die dort verlebten frohen Stunden und hat das Andenken an Venska einmal in der unsichtbaren Loge gefeiert, wo er indeß diesen Ort blos durch den Buchstaben V. bezeichnet.

Gewöhnlich pflegte er in den Abendstunden

dahin zu kommen, mit einem Buche in der Hand, worin er im Gehen las. Am andern Morgen früh, nicht selten vor Tagesanbruch, trat er im Stillen seinen Rückweg wieder an. Seine Unterhaltung mit der Frau von Spangenberg hatte nichts Gesuchtes oder Erzwungenes, obgleich er fast so zu sprechen pflegte, wie er schrieb. So äußerte er unter andern einmal beim Abschiede: „Es wäre jämmerlich, wenn ich sagen wollte, es wäre mir angenehm, bei Ihnen gewesen zu seyn — denn wie wenig will das sagen!"

Einen ganz eigenthümlichen Reiz erhielten seine Worte durch den Baireuther Dialect und sein lebhaft aufgeregter Geist machte ihn stets heiter und mittheilend. Aber auch die Sanftmuth und Milde, die in seinem ganzen Wesen lag, nahm sogleich selbst Menschen, die ihn zum erstenmale sahen, entschieden ein.

Als Schriftsteller war er bereits aufgetreten. Noch während seines Aufenthals in Leipzig hatte er er seine Grönländischen Prozesse oder Satirische Skizzen*) und die Auswahl aus des Teufels Papieren, nebst einem nöthigen Aviso vom Juden Mendel **) herausgegeben. Das erstgenannte Werk kam anonym heraus; unter der Vorrede zu der Auswahl aus des Teufels Papieren nannte er sich J. P. F. Hasus, ein Name, mit dem er sich auch in gleichzeitig erschienenen Aufsätzen unterzeichnet hat, z. B. in dem Aufsatz: Was der Tod ist ***).

---

*) Berlin 1783—85. 2 Bdchen. Neue Auflage 1821.

**) (Gera) 1788. Eine neue Auflage erschien unter dem Titel: Palingenesien. Gera 1798.

***) Im Deutschen Museum. December 1788. Bd. 2. No. 6. S. 552. u. f.

Den Namen Jean Paul finden wir zuerst auf dem Titel der unsichtbaren Loge *). Dies Werk entstand während seines Aufenthalts in Hof und ein Freund, der ihn einige Zeit nach dem Erscheinen desselben besuchte, äußerte seine Verwunderung über die treffende Zusammenstellung der Bilder und Analogien, die oft sehr weit hergeholt zu seyn schienen. Das Räthsel löste sich durch die mannichfachen Excerpte, die ihm Jean Paul zeigte und nach denen er das Aehnliche wieder in eine Art von Synopsis zusammenfaßte.

Von seinem einfachen und edlen Sinne, der das Hohe und Niedere zugleich umfaßte, gab seine damalige Studir- oder Wohnstube einen erfreulichen Beweis. Während seine Mutter, die damals bei ihm war, sich der Wirthschaft thätig annahm und am Ofen und auf Bänken sich damit beschäftigte, saß Richter in einer Ecke desselben Zimmers an einem einfachen Schreibtische, auf dem nur wenige Bücher lagen; aber einige Repositorien waren mit Excerpten und Manuscripten angefüllt. Merkwürdig genug schien das Geräusch der wirthschaftlichen Vorkehrungen den jungen Autor eben so wenig zu stören, als das Girren der Tauben, die in dem ziemlich geräumigen Zimmer umherflatterten.

Jean Paul war damals schon mit mehreren Schriften aufgetreten, denen der entschiedenste Beifall des Deutschen Publikums zu Theil geworden war. Dazu gehörten, außer der unsichtbaren Loge, der Hesperus **), „das Leben des Quintus Fix-

---

*) Berlin 1793, 2 Thle. Zweite Auflage. Ebendas. 1821.

**) Oder 45 Hundsposttage. Eine Biographie. Berlin, 1795. 4 Bde. Zweite Auflage 1798. Dritte Ausgabe, 1819.

lein *), die Blumen-, Frucht- und Dornenstücke **)" u. a. m. Er war damals fest entschlossen, sich dem Schriftstellerberufe zu widmen. Dies sieht man aus einem Briefe an den jetzt in Wehrau bei Waldau lebenden Herrn v. Spangenberg, der sich damals in Gera aufhielt und von dem Grafen Reuß-Ebersdorf Auftrag erhalten hatte, Richter'n zu fragen, ob er die Erziehung seiner Kinder übernehmen wolle?

„Ich werde nun, schreibt Jean Paul den 24. October 1796 aus Hof, auf meinem literärischen Spiel- und Marktplatz keine Kinder weiter erziehen, als meine eignen. Ich werde jetzt nach der Manumission des Schicksals in meiner innern Reichsunmittelbarkeit leben und sterben. Aber auch ohne diese Rücksicht muß ich, wenn ich dieses reizende Scholarchat annähme, entweder die Musen oder die Eleven versäumen: jedes von diesen begehret eine ungetheilte Seele. Ich habe aber noch so viel zu schreiben, daß ich, wenn ich im achtzigsten Jahre vom Schreibtische aufstehe, oder vielmehr umfalle, mich ärgern werde, daß mir der Tod aus der Schreibstube des Lebens schon veniam exeundi gibt."

„Ob ich mich gleich, heißt es in einem spätern Briefe, aus Hof vom 23. December 1796, in einer Minute hersetze, worin der poröse Decbr. meine Lebensgeister und das Quecksilber niederregnet, so möcht' ich Ihnen doch, lieber Freund, in

*) Aus funfzig Zettelkistchen gezogen, nebst einem Mustheil von einem jus de tablette. Baireuth, 1796. Zweite Aufl. Berlin, 1801.

**) Oder Ehestand, Tod und Hochzeit des armen Advokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel. Berlin, 1796. 4 Theile. Zweite Auflage, 1818.

dieser wahren winterhaften Zone, worin man, statt zu erfrieren, ersaufen soll, einen recht feurigen Dank nach Gera senden für Ihren schönen Antheil an mir. Ihre Liebe palingenisirt mir alle holden Sommerstunden mit Ihnen im himmlischen Venska *). Ich wollt', ich könnte den Wolken und Wintermonaten Flügel ansetzen, so wär' ich schon bei Ihnen in Ihrem schönen Gera. — Dem Herrn Hennings sagen oder zeigen Sie gütigst, daß ich ihm für seinen Wunsch danke — daß ich diesen um so lieber erfüllte, da er seine Ladenthüre in Leipzig zum ersten Male aufmacht — daß ich aber aus meinem besagten Laboratorium ihm nichts versprechen kann, als etwa im März ein Werkchen von sechs bis acht Druckbogen **) (den Bogen zu 4 Louisd'or, worüber ich, wie Herrnhuter und Londner nicht erst handle und abdingen lasse) ***). — Leben Sie wohl Theurer! Mögen Ihnen die Stunden Blüthen und die Jahre Früchte zuwerfen und Ihnen unser fliehendes Daseyn dadurch verlängern, daß sie es verschönern."

Richters eignes Leben hatte schon einige Jahre früher einen neuen Reiz erhalten durch das innige Verhältniß zu seinem Freunde Georg Christian Otto, der damals in Hof und späterhin als privatisirender Gelehrter in Baireuth lebte und unter dem Namen Georgius Einiges geschrieben haben

---

*) Das unlängst erwähnte Gut der Frau v. Spangenberg.

**) In einem spätern Briefe an Hrn. von Spangenberg äußert Jean Paul: „Das Werk würde stärker werden, denn der Teig schwelle ihm unter'm Kneten."

***) Das hier Gesagte bezieht sich auf das Werk, welches Richter unter dem Titel: das Kampanerthal oder über die Unsterblichkeit der Seele im J. 1797 in Erfurt bei Hennings erscheinen ließ.

soll. Diesem Freunde, den er gewöhnlich seinen Christian zu nennen pflegte und ihn zum Vertrauten seines Herzens, so wie seiner literärischen Angelegenheiten längst erwählt hatte, schrieb er, aus Schwarzenbach d. 15. Juli 1790: „Mein lieber Christian! Ich will dich zum Recensenten machen: weiter steht nichts im Brief. Ich werd' in meinem Leben das Weissagen, Französischschreiben und das Satirische nicht lassen; aber doch Intervalle kann ich nicht abwenden; Du hingegen kannst es im 3. Stück verhüten. (Jetzt red' ich, wie ein in ein zweites Ich Verliebter nur von meinem). — Indeß ich hier mit meinem pädagogischen Quentlein wuchere und Einem Orte nutze: thu' ich wieder allen übrigen Orten den wirklichen Schaden, daß ich nichts Satirisches hecke. Ich werde mich wahrhaftig schlecht bei der klugen Welt entschuldigen, wenn ich mich mit den vielen Bänden blos entworfener Satiren, die ich jede Stunde gerichtlich niederlegen kann, zu decken meine: denn die Welt kann sich gar zu leicht denken, daß ihrem Vergnügen nur die Sachen zu Passe kommen, die ich schon zum Drucke fertig gemacht. Dazu zwingt, treibt und lockt mich aber jetzt gar nichts, wenn Du es nicht — aus Liebe zur Welt thuest; und zu diesem Zwingen u. s. w. will ich Dich wieder zwingen, treiben und locken und dieser Brief ist der Perpendikel für 4 Räder auf einmal."

Drei Tage später, den 18. Juli, schrieb er aus Hof: „Ich will Dir hier das Uebrige kurz und ernsthaft schreiben. Ich bitte Dich nämlich: 1) mein Publikum und mein Leser zu werden, damit ich einen Reiz zum Machen habe. 2) mein Recensent auch zu werden. Du könntest ja mit zwei, drei Worten das Schlimmste und das Beste anzeichnen, weil man sonst, ohne alle äußere Winke

und Meilenzeiger, sich wahrlich am Ende in eine so fehlerhafte Originalität hineinarbeiten könnte, daß es Gott erbarmen möchte, aber nicht die Recensenten. Genirt Dich's indeß, so schlag' mir nur den dritten Punkt nicht ab, daß Du aus beigefügtem Register, dessen Vermehrung ich Dir bald schicken will, die Satiren erliesest, die Du mir zu machen besiehlst, weil meine eigene Wahl alle beginnt und keine endigt. Sobald ich mit einem oder zwei Pensis fertig wäre: gäbest Du mir allezeit neue auf. Nur so wird etwas aus mir werden. — Dem Pfarrer in Schwarzenbach mach' ich's mit dem Ernsthaften so — und so würd' ich's auch gegen Dich mit dem Romane machen, an dem ich laiche, wäre Dein Geschmack weniger durch die Lesung der besten Romane verdorben. — Aber lang' passe nicht und gib mir Deine mündliche oder schriftliche Antwort. — Thu' mir den Tort nicht, mir meinen feinen Entwurf, mich selber zu erziehen, zu vereiteln" *).

Ungefähr in die Mitte der neunziger Jahre fällt Richters Bekanntschaft mit Gleim, der sich an den lebenswarmen, blüthenreichen Schriften Jean Pauls innig ergötzte **). Die darin herrschende Freudigkeit, alles mit Güte und Liebe zu umstrahlen, die sonnenlichte Herzensreinheit, die Kindeseinfalt und Tiefe, die glänzende Schönheit der Farbengebung, der in allen Characteren dargestellte heiße Durst nach erhabener Freundschaft und Liebe — alles dies entzückte Gleim, der sich in Richters Schriften, durch die Strahlen seines eigenen in=

*) Die Unterschrift dieses Briefes lautet: „Dein Erz= und Hofprophet und Freund Richter."

**) S. Gleims Leben. Aus s. Briefen u. Schriften von W. Körte. Halberstadt, 1811. S. 309. u. f.

nern Lebens erwärmt fühlte. Auch war Gleims Gewohnheit, in neuen Büchern willkührlich hin und her zu lesen, Richters Werken nicht nachtheilig. Ueberall fand er Blumen, duftend, zartgestaltet, voll süßer Schönheit, reicher Lebenskraft entsprossen; überall ward sein edles Gemüth zu lebendiger Liebe aufgeregt, zum Gefühl des Schönsten und Größten. — Während der große Haufe sogenannter Gebildeter Richters Werke spöttisch schmähte, öffentliche Kritik sie der rasendsten Ueberspannung beschuldigte, und Viele sie der Verrücktheit entschuldigend zuschrieben *), während nur jüngere Gemüther von der Schwungkraft seiner Fittige sich fortgerissen und erhoben fühlten, die Deutungen seiner großen Gleichnisse in der eignen innern Begeisterung findend — war Gleim, der Greis, von Richters Werken wie ein Jüngling begeistert **).

Seinen Namen hatte er zum ersten Male aus dem Munde der geistreichen Frau von Berg gehört, die im November 1795 über Weimar nach Halberstadt gereist war und dort erzählte, daß die Herdersche Familie den Roman Hesperus von einem gewissen Jean Paul mit großem Antheil ***) gelesen habe. Gleim verschrieb ihn sogleich und wandte sich an Herder, um Erkundigungen über den Verfasser einzuziehen.

---

*) So schrieb unter andern eine Dame an die bekannte Schriftstellerin Sophie La Roche (S. deren Schrift: Mein Schreibetisch, Bd. 1. S. 67): Je lis actuellement Hesperus de Jean Paul Richter. Quel mèlange d'objets sublimes, de pensèes, de sentimens de la plus grande perfection, et de choses triviales et dègoutantes. Vergl. Neue Biblioth. d. schönen Wissensch. u. freien Künste. Leipz. 1800. Bd. 64. St. 1. S. 149.

**) S. Himly über Gleim, in d. neuen Berliner Monatsschrift, Decbr. 1803.

***) Sie starb im Decbr. 1826 zu Töplitz. Mehreres über sie im 4. Jahrg. des Nekrologs.

„Der unbekannte Autor", antwortete Caroline Herder den 8. Februar 1796, von dem Sie durch Frau v. B. gehört haben, heißt Richter, wohnt in Hof im Voigtlande, ist ein Candidat der Theologie, lebt einsam und mit Wenigem, ist aber in ganz Hof geachtet. Er hat geschrieben die Mumien *), ferner den Hesperus und nun eben Quintus Fixlein. Dieses letzte haben wir nur einige Stunden im Hause gehabt und ich habe, trotz meiner schwachen Augen, bis Mitternacht darin gelesen. In diesem Buche ist seine Manier simpler und stößt nicht so zurück. Denn eben diese Manier, fürcht' ich, wird Sie zurückhalten, das Gold aus dem Schacht zu holen. Reines Gold zwischen den Steinen. Durch diese Manier, sagt mein Mann, versündige er sich an sich selbst und an dem Publikum unverantwortlich. Lesen Sie nur hübsch die Vorrede zum Quintus Fixlein, denn mit dieser müssen Sie anfangen, so lesen Sie gewiß weiter. Das innerste Gemüth, Verstand und Satire ist mit einer Jugend darinnen, deren wir uns nicht mehr rühmen können. — Wieland sagte, wenn dieser Richter nur acht Tage bei ihm wäre, so müßte er anders schreiben, oder er selbst wolle sich ändern."

Den 24. Juli 1796 schrieb Caroline Herder aus Weimar abermals an Gleim: „Denken Sie, Jean Paul Friedrich Richter ist seit vierzehn Tagen hier! Der beste Mensch, sanft, voll Geist, Witz, Einfälle, das beste Gemüth und ganz in der reinen Welt lebend, wovon seine Bücher der Abdruck sind. Mild wie ein Kind und immer heiter: sehen Sie, der ist ein ächter Jünger der Weisheit. Wie war er gerührt und erfreut, daß Sie seine Schrif-

*) Der Nebentitel der unsichtbaren Loge.

ten mit der Theilnahme lesen. Er hat noch eine Mutter, einen jüngern Bruder von 18 Jahren und seinen Freund Otto; diese drei liebt er über Alles. Er lebt unabhängig von seiner Schriftstellerei. In andere Verhältnisse wünscht er nicht; er tauge nicht hinein, sagt er und hat Recht. Einen unerschöpflichen Vorrath zu vielen Büchern habe er noch. Er ist wie eine unversiegbare Quelle. — Wir haben ihn herzlich lieb; wenn er von dem Inhalt eines Buchs spricht, das er so eben schreibt, so wird sein Auge so glänzend. Eine himmlische moralische Sendung ist in ihm und dazu wendet er sein Talent an. — Der Reichthum seiner Gedanken wird sich nach und nach ordnen und sich sanfter reihen. Jetzt ist er so reich, daß er nicht aufzuhören weiß." —

In einem damaligen Briefe Jean Pauls an Herder, der Gleim besuchen wollte, findet sich folgende Stelle: „Nehmen Sie in Halberstadt Ihr Auge voll Liebe und sehen Sie den guten Gleim lange an und sagen: So möchte Sie, wenn er näher wäre, Jean Paul auch ansehen." —

Seitdem wünschte Gleim, dem dieser Brief durch Herder mitgetheilt ward, immer sehnlicher Richters persönliche Bekanntschaft zu machen. Dieser Wunsch ward aber erst einige Jahre später, im Juli 1798 erfüllt. Körte, der ihn damals in Gleims Hause sah, schildert Richtern als einen jungen, hagern, schlanken Mann, mit hochblondem Haar, das ihm frei auf die Schultern hing und blauen, seelenvollen Augen. Er war in ein leichtes Sommerkleid, in Schuhe und weiße baumwollene Strümpfe gekleidet. Er verweilte einige Wochen in Halberstadt und selbst ernstlich daran denkend, dort zu bleiben, war er in der Stadt umher gewesen, um sich zu erkundigen, ob er ein bittres

Bier fände, das ihm zusage und sein Leben von dieser Seite möglich mache. Gleims Freunde mußten nach und nach seine Freude an Jean Pauls Gegenwart theilen. Täglich fanden sich zwei oder drei an dem Mittagstische ein, nicht eben zu Richters Ergötzen, der wenigstens damals mit ältern Männern überall nicht gern zu thun hatte, weil es ihm nicht immer gelang, ihnen auch eine Theilnahme an seiner höhern Stimmung abzuwinnen. Bei Mädchen und Frauen dagegen war es ihm ein Leichtes, sie zu sich in seinen Himmel hinaufzuheben und ihren Augen die zarte Gluth zu entwenden, die ihn von Neuem beseelte. Mit Vergnügen bemerkte man, wie Richters Worte und Gedanken oft einen ganz neuen und eigenen Schwung nahmen, wenn Körte's Schwester während dem Männergespräch hinzukam und ihren Stuhl an den Tisch rückte, um bei ihrer Arbeit ihm zuzuhören.

Nur die Zeit des Nachmittags und Abends war in Gleims Hause dem Zusammenseyn gewidmet. Daher streifte Richter, wenn er Morgens nicht arbeitete, meist allein in der Stadt und Gegend umher und pflegte dann Mittags die Tischgesellschaft durch die Erzählung von tausend kleinen sentimentalen Begegnissen auf das Ergötzlichste zu unterhalten.

Als er wieder nach Leipzig zurückkehren wollte, wo er sich seit dem Jahr 1797 aufgehalten und dort die mit allem Reiz des Geistes und des Körpers geschmückten Prinzessinen von Hildburghausen kennen gelernt hatte *), begleiteten ihn Gleim und Körte bis zum nächsten Dorfe. Der Morgen war

*) Dem Herzoge, der seine seltenen Verdienste zu schätzen wußte, verdankte er einige Jahre später den Titel eines Legationsraths.

schön, aber die am westlichen Horizont hineilenden Wolken drohten Regen und Richters Begleiter baten ihn daher, wieder umzukehren, was er indeß ablehnte, versichernd: er sey mit dem Wolkenhimmel vertraut genug, um bestimmt zu wissen, daß der Tag schön bleiben werde. So schritt er in seinem leichten Kleide, dessen Taschen von Papieren und einiger Wäsche bauschten, allein fort. Aber jene waren noch nicht in Halberstadt, als ein Landregen sich überall ergoß. Einige Tage darauf erhielten sie Nachricht, daß Jean Paul zu Aschersleben zwar völlig durchnäßt, aber heiter und wohlgemuth eingetroffen sey. Körte's jüngere Schwester hatte seine schlimm zugerichteten weißen Strümpfe für Stiefeln angesehen und ihm, zu seiner großen Belustigung, einen Stiefelknecht gebracht. Aus Leipzig, wohin er sich von Aschersleben begab, empfing Gleim den 8. August 1798 den ersten Brief von Richter.

„Mein guter, theurer Vater", schrieb er, es wird lange, bis dies warme Wort über so viele Stationen zu Ihnen gelangt und ich möcht' es lieber an Ihrem Tische sagen, als an meinem. — Dieses Blatt wurde nur durch die für die Ruhestunden *) bestimmte Satire verspätet, die ich, statt an Herrn Nachtigal, an Sie geschickt hätte, wenn ich Ihrer Anwesenheit gewiß gewesen wäre. Fordern Sie sie von ihm zum Durchblättern, weil ich gegen den ästhetischen Kopfabschneider Schlegel, der im zweiten Bande des Athenäums auch an meinem die Beinsäge wüthend ansetzte, in einer Note einige Fingerspitzen voll Fliegen- und Wanzentod ausgesäet habe. —

*) Ruhestunden für frohes u. häusliches Glück. Bremen, 1798—99. 3 Bde. (herausgeg. v. J. K. C. Nachtigal u. J. G. Hoche).

Erst nach meiner ganz nahen Reise nach Weimar und Gotha weiß ich über meine künftige nach Halberstadt den Willen des Geschicks. — Ach! ich war sehr glücklich an Ihrem warmen, ganzen, festen Herzen, guter Gleim! Meine höchsten Entzückungen bei Menschen werden immer zu sehr durch moralische Mißtöne gestört; aber bei Ihnen wurden sie blos von der reinen Melodie reiner Seelen begleitet! Sie sind tief und fest in meinem Herzen, mit Ihrem feurigen, geliebter Vater! Und Ihr neuester Freund trägt und bewahrt sie darin so warm, wie Ihr ältester! — Sonderbar! In dieser Zeile kommt Ihr liebes Briefchen. Ich danke für Ihre Fragen: ich kam froh und trocken unter den Wolken hinweg, die mir statt des Wassers nur Schatten herunter warfen *); und nach zwei Nächten in Giebichenstein, fuhr Reichhardt mit mir hierher. — Der Himmel umringe Sie mit seinen schönsten Sternen und in Ihrer dichtenden Seele spiegle sich nur Frühling und Freude."

Noch in demselben Jahre, wo dieser Brief geschrieben wurde, (1798) ging Jean Paul wiederum nach Weimar und wohnte dort den geselligen Cirkeln bei, in welchen die Herzogin Amalia Anfangs in Ettersburg, späterhin in Tiefurt die geistreichsten Männer zu versammeln pflegte **). Oefters wanderte er zu Wieland nach Osmanstädt, wo er auch die bekannte Schriftstellerin Sophie La Roche kennen lernte, die damals ihrem alten Jugendfreunde einen Besuch machte. Sie schildert Jean Paul als

*) Offenbar wollte Richter Gleim blos beruhigen und zugleich sich selbst als Wetterprophet retten.

**) Vergl. die Schrift C. M. Wieland, geschildert von J. G. Gruber. Leipzig, 1816. Bd. 2. S. 59. u. f. J. G. Herders Leben v. Heinr. Döring. Weimar, 1823. S. 176.

„einen guten, einfachen, aber auch sehr lebhaften, von Wieland sehr geliebten Mann *).

Noch inniger waren die Verhältnisse, die ihn an Herder knüpften. Dieser gewann ihn, wie seine Gattin erzählt **), sogleich lieb und seine Achtung für Richters großen, reichen Genius wuchs von Tag zu Tag. Das hohe sittliche Gemüth in seinen Geisteswerken, ein Arzt seiner Zeit zu seyn, verband durch Sympathie beide Männer zur engsten Freundschaft. Jean Paul kam gerade in der Zeit zu Herder, wo dieser von den einen (politischer und philosophischer Grundsätze wegen, die man ihm zuschrieb) gänzlich verkannt, von andern übermüthig verlassen und beinahe vergessen ward. — Die glücklichen Abendstunden, wo Richter bei Herdern war, seine immer heitere jugendliche Seele, sein Feuer, sein Humor, die Lebhaftigkeit, womit er sich über alles, was vorkam, mit Herdern unterhielt, gab ihrem Zusammenseyn immer neues Leben. So sehr verschieden zuweilen ihre Ansichten über eine Sache waren, so waren sie doch in den Grundsätzen und Empfindungen immer Eins; (z. B. in Richters Urtheilen über die Weiber, wo Herder glaubte, er mache sie zu wehmüthig, zu grübelnd über sich selbst und vielleicht dadurch zu wenig thätig u. s. w.) Reichhaltige Unterredungen entstanden hierüber, so wie über Richters damalige Manier, unbeschadet Herders Hochachtung für ihn; vielmehr hielt er seinen Genius, seinen reichen, überströmenden Dichtergeist weit und hoch über die

---

*) S. die obenangeführte Schrift v. Gruber. Bd. 2. S. 394. C. M. Wielands auserwählte Briefe. Zürch, 1816. Bd. 4. S. 245.

**) S. die Erinnerungen aus dem Leben J. G. von Herders. Tübingen, 1820. Th. 2. S. 338. u. f. Vergl. Herders Leben von Heinr. Döring, S. 249. u. f.

gemüthlosen, blos in und für die Formen dargestellten poetischen Producte der damaligen Zeit, welche er „Brunnen ohne Wasser" nannte. „Richter, sagte Herder oft, steht gegen manche Schriftsteller, auf einer hohen Stufe. Ich gebe alle künstlich metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius; er bringt wieder neues frisches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und verbrauchte Dichtkunst." — Ueber die in Richters Jugendschriften oft zu abspringende, humoristische Manier sagte er einmal im Scherz zu ihm: „Wenn ich auf einer menschenleeren Insel wäre und hätte blos Ihre Schriften, so wollt' ich alle allzuschnell abspringende, oft sich selbst zerstörende Stellen in denselben aussondern und zwiefach schönere Werke hervorbringen." — Innig verbunden lebten Herder und Richter froh und glücklich zusammen. Der kleine Abendtisch, an dem außer Herders Familie, zuweilen Günther *) und Friedrich Majer Theil nahmen, war ein wahres Heiligthum; reine Seelen waren dort froh zusammen. — Wie oft half der gute Richter, da und auf Spaziergängen oder Fahrten nach dem Ettersberg, durch seinen genialischen Humor Herdern manche bittere Empfindung vergessen machen! Herder theilte ihm die Metacritik **) in der Handschrift mit, er ehrte seine Bemerkungen und Urtheile und verbesserte manches darnach. Er sagte noch in seinem letzten Jahre: „Eh' ich die Adrastea ***) schließe,

*) Consistorialrath in Weimar, starb im Nov. 1826. Auch sein Leben wird im nächsten Jahrgang d. N. folgen.

**) Zur Critik der reinen Vernunft. Leipzig, 1799. 2 Thle. Ueber die Gegenschriften, die dies Werk veranlaßte, vergl. man Herders Leben v. Heinr. Döring, S. 221. u. f.

***) Leipz. 1801—3. 5 Bde, Sechster Bd. 1. u. 2tes Stück. Ebend. 1804.

setz' ich unserm Richter ein Denkmal, worüber er sich freuen wird. Ich will Deutschland zeigen, was wir an ihm haben!" *)

In die Zeit seines Aufenthalts in Weimar fällt Jean Pauls Titan **), den er unter seinen Werken am höchsten stellte. Doch auch die Flegeljahre ***) und einige andere Schriften, unter denen der kleine, doch mit der höchsten Begeisterung geschriebene Aufsatz: über Charlotte Corday nicht übersehen werden darf, entstanden in dieser Zeit, wenn sie auch zum Theil erst später erschienen. Den Charakter Roquairol's im Titan hätte Jean Paul aus bloßer Phantasie vielleicht kaum darstellen können, wenn nicht gewisse Anschauungen des Hoflebens hinzugetreten wären.

Aus Weimar schrieb Richter den 9. März 1800 an Gleim: „Geliebter, verehrter Vater Gleim! Wie kann ich Sie nach dem letzten Blatt in den „Blumenstücken" und nach dem letzten Blatte, das Sie mir geschickt, anders nennen, als Vater? Und so nannte Sie mein ganzes Herz, als ich im Wagen mit einem von Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung aufgelösten Herzen von dem Ihrigen schied! Ueberall nenn' ich Sie den Deutschen, wie man Friedrich den Einzigen nennt und in unserer Zeit

---

*) Herders kurzes, aber vielsagendes Lob Richters findet man in der Adrastea, St. 9. S. 46. (in Herders Werken z. schön. Lit. u. Kunst. Bd. 11. S. 204.) Ausführlicher ist die Charakteristik Herders von Jean Paul (in dessen Vorschule der Aesthetik, Abth. 3. S. 725—26. S. 743—58.)

**) Berlin, 1800—1803. 4 Bde., nebst komischem Anhang.

***) Tübingen, 1803—5. 4 Theile (in dem Braunschweiger Taschenbuch f. 1801; wieder abgedruckt in d. dritten Bändchen von Dr. Katzenbergers Badereise. N. A. Breslau 1823.)

sind leider Deutsche auch Einzige, wie Friedrich. —

Ich verändere mit meiner geistigen Lage auch meine geographische und gehe aus Weimar weg; aber mit einer wunden Brust voll Blut, weil ich meine guten Herders verlasse und nie mehr finde und weil ich künftig kaum Jemand noch halb so lieben kann, wie diese Geliebten. Wir sprachen so oft und so innig von unserm Gleim. Er vergißt die Deutschen nicht und kein guter ihn. — Lebe froh, edler Mann! Dein Lebensnachsommer sey Dir ein Nachfrühling. Dein unaussprechlich redliches Herz finde immer eins, das antwortet und es werde nie getäuscht! Und wie spät ich auch sterbe und wie sehr ich mich auch noch ändere, ich werde immer und in der letzten Minute sagen: Meinen Gleim habe ich herzlich geliebt und hochgeachtet! Und kein Herz vergißt ihn."

Jean Paul hatte Weimar verlassen und sich nach Leipzig begeben, von wo er nach Berlin gehen wollte. Dazu bewog ihn größtentheils die Neigung, Welt und Menschen kennen zu lernen, die er in seinem Kampaner Thal in seiner eigenthümlichen Vorstellungsweise geschildert hat *).

„Ach, Viktor, nur Reisen ist Leben, wie umgekehrt das Leben Reisen ist. Und schöb' ich mich, wie gewisse Seemuscheln, nur mit Einem Fuße hin — oder käm' ich, wie die Meernesseln und die Weiber nur 6 Linien in einer Viertelstunde weiter — oder müßt' ich, wie die Spitzmuschel, durch Verkürzung des voraus eingehakten Rüssels den Torso nachschleifen — oder stünd' ich unter Fritz II. oder Fritz I. (dem Lykurg), die beide die große Tour verboten: ich machte mich wenigstens auf

*) S. Kampaner Thal. S. 44. u. f.

eine kleinere, um nicht zu verschmachten, wie ein Schmerl, der in jedem Gefäße absteht, das man nicht rüttelt. — Wie glänzet man, wie dichtet, wie erfindet und philosophirt man, wenn man dahin läuft; so wie Montaigne, Rousseau und die Meernessel nur leuchten, wenn sie sich bewegen! Beim Himmel, wenn die Sonne oben dem Fußgänger von einem Laubgipfel zum andern nachfolgt, wenn die erblichene im Wasser unter den Wellen nachschwimmt — wenn Seen, Berge, Hügel, Menschen im Wechsel kommen und fliehen und Freiheitslüfte über das ganze veränderte Eden wehen — wenn wir mit zersprengten Hals- und Brusteisen und zerschlagenen Sperrketten der engen Verhältnisse, leicht und ungebunden, wie in Träumen, über neue Bühnen fliegen — dann ist's kein Wunder, daß ein Mensch sich auf die Füße macht und daß er immer weiter will."

Aus Leipzig schrieb Richter den 21. Mai 1800 an Gleim: „Der Titan und sein Zwerg kommen endlich zum edlen Vater, der Kriegslieder sang und Friedenspredigten hielt. Schreiben Sie mir, Geliebtester, nicht ihren Empfang, sondern ihre Wirkung, wenn Sie sie gelesen. Das körperliche Auge sieht in der Jugend am besten nahe, das ältere ferne Gegenstände. Sie aber sehen nicht blos die fernern Gegenden des Parnasses, die die Jugend jetzt so verkennt, unpartheiisch und gut, sondern auch die nächsten und neuesten. Und darum mach' ich dieses wohlwollende und helle Auge gern zu meinem Richter. — Meine Zukunft geht so zwischen Berge und Thäler hinein, daß ich nichts voraussagen kann — über meinem Lebensbächlein liegt immer so viel Nebel, daß ich nicht auf fünf Schritte prophezeihen kann, wohin es fließe. — In's stille Meer freilich am Ende. — Mit kindlicher Liebe

drück' ich Sie an meine Brust und wünsche Ihnen alle die Freuden — wenn's möglich wäre, — die Sie je ausgetheilt haben, guter Vater."

Im Mai des J. 1800 war Richter nach Berlin gegangen. „Noch immer Verehrtester", heißt es in einem Briefe an Gleim vom 14. Juni, „leb' ich in diesem architectonischen Universum, das mich so einnimmt, daß ich es vielleicht im Winter beziehen werde. Diesem glänzenden Juwel fehlt nur die Fassung, eine schöne Gegend. Das edle Brandenburger Thor mit seinen Säulen und seinen Triumphwagen öffnet groß die Colossenreihen der Palläste. Nur die Einwohner und Einwohnerinnen sind einfach gekleidet. In keiner Deutschen Stadt ist die Achtung für das Gesetz, worin allein Freiheit besteht, sogar beim König, größer als hier. Noch in keiner, als hier, wurd' ich mit so großem Enthusiasmus aufgenommen. —

Ich sprach und aß in Sanssouci mit der gekrönten Aphrodite *), deren Sprache und Umgang eben so reizend ist, als ihre edle Musengestalt. Sie stieg mit mir überall auf der heiligen Stätte herum, wo der große Geist des Erbauers sich und Europa beherrscht hatte. Geheiligt und gerührt stand ich in diesem Tempel des aufgeflogenen Adlers. Die Königin selber verehrt Friedrich so sehr, daß sie sagte: durch ihre Gegenwart würde diese Stelle entweiht, was wohl Niemand zugibt, der Augen hat für ihre. Sie nahm meine Zueignung **) und den Brief dabei mit vieler Freude auf. An der Tafel herrschte Unbefangenheit und Scherz." —

„Womit, Theuerster", schrieb er den 16. Juni an Gleim, „hab' ich diese mehr als natürliche Liebe

*) Die verstorbene Königin Luise von Preußen.
**) Des Titan.

und Sorge von Ihnen verdient? Und was kann ich Ihnen dafür geben, als was ich Ihnen schon, als Ihr Leser, früher gab: Achtung und Liebe? — Allerdings heirath' ich jenes Fräulein nicht, das die Herders viel zu partheiisch malen; nicht ihr Stand, sondern moralische Unähnlichkeiten scheiden uns. Aber die Ehe ist meinem Glauben und meinem Gewissen unentbehrlich. Außer der Ehe verstrickt man sich durch die Phantasie in so viele Verbindungen mit Weibern, die immer eine oder gar zwei Seelen beklemmen und unglücklich machen. Mein Herz will die häusliche Stille meiner Eltern, die nur die Ehe gibt. Es will keine Heroine — denn ich bin kein Heros — sondern nur ein liebendes, sorgendes Mädchen; denn ich kenne jetzt die Dornen an jenen Pracht- und Fackeldisteln, die man genialische Weiber nennt. Ein Wesen, wie Ihre Nichte war, ist mein Wunsch. Ohne Ehe treib' ich mich, auf Kosten meiner Gesundheit, in Städten und Cirkeln herum, wo ich zuviel spreche und trinke. Uebrigens verdien' ich immer mehr, als ich ausgebe; und ich wäre noch reicher, wäre mir nicht einmal in Leipzig meine ganze gesammelte Casse gestohlen worden. Aber gleichwohl würd' ich, wäre mein Gleim hier, durch ihn den König um etwas Fixes, z. B. um ein kleines Canonikat bitten lassen, damit ich nicht meinen Körper durch das ewige Silberausbrennen meines Geistes vor der Zeit einäschere. Wahrscheinlich werd' ich auch bei diesen Anspannungen früher in das kleine Sanssouci unter der Erde gelangen, als mein Körper nöthig macht. Aber ich lege gern die Hände unter dem Sargdeckel zusammen, die den Menschen doch einige Blumen der Freude gegeben haben."

Der Wunsch nach häuslichem Glück, den Rich-

ter in diesem Briefe ausspricht, realisirte sich bald durch seine nahe Vermählung mit Caroline Mayer, der Tochter des königl. Preußischen Geh. Raths und Professors der Arzneigelahrtheit, Doctor Joh. Andreas Mayer *). Er meldete dies frohe Ereigniß den 2. December 1800 seinem Freunde Gleim: „Mein geliebter Vater, wie ein Kind zeig' ich Ihnen jede Blume, die mich das Schicksal auf dem Abhange des Lebens finden läßt; diesmal gab es mir eine immerblühende an das Herz. Die beiliegende (Verlobungs-) Karte sagt den Rest. Alle meine Prüfungen und Irrthümer waren nur die oft gebogene Allee zu dieser Seele, die alle meine Wünsche und Träume erfüllt. — Hätte Berlin Berge und bitteres Bier — lauter B's — so trät' ich nicht aus den magischen Kreisen, die mir nicht einmal außer sich, wie sonst die in der Christnacht, Teufel zeigen. Sogar in die gelehrten Kränzchen bin ich jetzt eingeflochten, als ein Dorn und Stiel. Aber ich fliege im Frühling aus mit meiner Braut, sagen Sie mir, Vater, die beste Stadt!

Mit Rührung und Verehrung treff' ich und Ihre Freunde und Freundinnen zusammen und wir haben alle für Gleim nur ein einziges Herz. — Leben Sie wohl, geliebter Vater! Die rollende Erde trage Sie wiegend und ohne Erdstöße um die Sonne!"

„Hier sind", schrieb Jean Paul den 11. Mai 1801 an Gleim, „meine neuesten Oeuvres hors d'oeuvres. Meinen Glückwunsch an die Königin

---

*) Sie war eine Schwester der bekannten Dichterin Uthe Spazier, welche den 11. März 1825 starb. Vergl. über sie neben dem in d. 2. Abthlg. folg. Nekrolog die Allgem. Lit. Zeitung, Mai 1825. No. 122. S. 143. u. f. v. Schindel: die Deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, Th. 2. S. 331. u. Th. 3. S. 240.

würd' ich Ihnen senden, wenn ich ihn jetzt sogleich aufzujagen wüßte *). Sie sollen ihn aber erhalten. Wahrscheinlich wird durch die vielen Auxiliartruppen, die ich am Hofe habe, etwas für mich bei dem Könige erstürmt. Dann zög' ich vielleicht nach Halberstadt, guter Vater, wenn es außer den B's, die ich alle brauche, Berge, Bücher, noch bitteres braunes Bier hätte, das mein Magen fordert, wenn er länger der Tagelöhner und Kassothe des Kopfs bleiben soll. Ich bitte Sie um Nachricht, ob nicht wenigstens drei, vier, fünf Meilen von Halberstadt recht bitteres Hopfenbier zu finden ist. — Zu Pfingsten, wo der heilige Geist sonst herniederkam, kommt er in seiner sinnlichen Gestalt auch zu mir; nämlich in der einer Taube, welche Caroline heißt; ich vereine da mich mit ihr auf so viele Jahrtausende, als mir der Himmel zu seyn verstattet. — Leben Sie froh und frühlingsmäßig im Frühling!"

Nicht lange nach diesem Briefe hatte sich Jean Paul nach Meiningen begeben und schrieb von da den 11. Juli 1801 an Gleim: „Verehrtester! Würden die Gebote der Liebe so auf silberne Tafeln gegraben, so hielte sie der Gesetzgeber leichter, durch das Geben und der Empfänger durch das Danken. Aber Sie sind zu gut gegen mich und es so oft; was andere Dichter besingen, besingen Sie zwar auch, aber Sie thun es noch dazu. Ich kann Ihnen keinen Dank geben und Sie brauchen auch keinen, als den, daß der Saame aus Ihrer Hand zur Blüthe und Frucht gedeihe. — Ich wiederhole meine Bitte der Vorrede, daß man mein Glaubensbekenntniß von dem des wilden, harten, aber

---

*) Er befindet sich in der Zeitung für die elegante Welt v. J. 1801. No. 61.

doch ehrlichen Gianozzo *) trenne; denn ich ließ ihn sogar mich selber anfallen. — Ich lebe hier an meinen geliebten Bergen und unter unbefangenen Menschen und am reichen Herzen meiner Caroline selig und still. — Von mir erscheint jetzt nichts, ausser zu Ostern der dritte Titan und in Jakobi's Taschenbuch **) ein Aufsatz: „Ueber den Tod in der zweiten Welt," oder über die Art der künftigen Unsterblichkeit. — Mögen Ihre Augen ***) die einzige Unähnlichkeit bleiben, die Sie von alten Dichtern absondert! Und mögen so viele Freuden, nicht blos aus Ihrem ewig jungen Herzen, sondern auch zu ihm kommen! Und immer umgebe Sie Liebe!

„Aus den Händen des Briefträges," heißt es in einem Briefe aus Meiningen vom 7. Mai 1802 an Gleim," ging der Titan sogleich in die des Buchbinders, damit er früher zu Ihnen fliege. Er wird Ihnen diesmal einen reinen Horizont aufthun, den keine krause Wolkengestalt durchschneidet. Zu Ostern 1803 bekommen Sie die Vollendung des Werks. — Alle Ihre Grüße, mündlich und schriftlich, hat aus Ihrem Herzen meines erhalten. Ich wünschte wohl meiner Sie so liebenden Frau die Seligkeit Ihres Anblicks zu bescheeren, so wie ich sie in diesem Sommer nach Leipzig zu ihrem Vater führe. — Hier ruh' ich ohne Wogen, wie ein stiller See vor dem Himmel und spiegle nur Bewegungen ab, ohne darin zu seyn. Ich lebe sehr froh mit dem Herzog und einigen Andern; am schönsten mit meiner Braut — denn das bleibt meine Frau.

---

*) S. den Komischen Anhang zum Titan.

**) Ueberflüssiges Taschenbuch auf d. J. 1802. Herausgegeben v. J. G. Jakobi.

***) Sie waren dem Greise dunkel geworden.

— Möge dieser Titan meinem herrlichen Gleim selige Inseln der Vergangenheit und die tiefe Küste hinter dem Leben zuweilen zu zeigen vermögen! Mein ganzes Herz liebt und achtet ihn recht sehr, den einzigen Gleim!"

„Ihr am 12. Mai abgeschicktes Tempelbild *), schrieb er den 30. Mai 1802, langte am 30sten an und darum unser Dank so spät vor Ihnen, geliebter Vater. Mein Titan, auch ein Bild aus mehreren Bildern, ging am 12ten ab. Ihre Nächte sind wohlthätiger, als fremde Tage; aber möge die Vorsicht Ihnen jene schönere geben und das feurige Auge zugleich schließen und heilen. Die Freude meiner Caroline, die bis zur Rührung ging, wäre Ihnen der schönste Dank gewesen, da Sie der meinige, den sie schon zu oft erlebten, nicht überrascht hätte. Guter Gleim! Ihr edles, heißes Herz tröste sich, daß es in den gemeinen Stunden des Lebens so geschlagen, wie sonst leider das menschliche nur in den letzten; und so sehr auch der sinkende Körper Ihnen das Außen verhülle, so denke der bedeckte unsterbliche Geist daran, daß er in sich das ewige Licht, die Gottheit, nämlich die Liebe zu ihr, trage."

Auf diesen Brief erhielt Jean Paul aus Halberstadt den 4. Juni 1802 folgende Antwort: „Der alte Gleim dankt Ihnen, theuerster Freund, für Titan den Dritten. Er läßt sich ihn vorlesen, aber die Gedanken in ihm wollen nicht nur gehört, sondern auch gesehen seyn. Darum geht's mit der Vorlesung sehr langsam und die Anstrengung des armen Blinden ist sehr groß. Was ihm bereits

*) Gleim hatte Richters Gattin das Bild ihrer Großmutter, seiner sehr verehrten, ihm vorangegangenen Freundin geschickt.

vorgelesen ist, scheint mit dreien Federn geschrieben zu seyn. Diese drei Federn hat er in beigehendem Gedichte *) zu beschreiben gesucht und er wiederholt hier den Wunsch seiner Hochachtung und Freundschaft."

„Freudig dank' ich für Ihren Brief", schrieb Richter aus Meiningen den 12. Juli 1802; „diesmal besteht meine Antwort nur in einer Frage: ob ich nämlich mit Ihrem vortrefflichen Gedichte — dem ich indeß leichter das Lob, als das Ja gebe, nicht dem Deutschen Merkur das zweite Geschenk machen dürfe. Ihre Antwort darauf bitt' ich Sie nach Weimar zu senden an mich, weil ich Ende künftiger Woche dahin gehe und fliege. Dieser Titan, hoff' ich — und hoffe noch — sollte Sie mehr befriedigen mit seinem bloßen sanften Sonnenschein der Poesie, als jeder vorige. — Es gehe Ihrem ewig jungen Geiste und Herzen so wohl, wie es soll!" —

Erfreulich mußte es für Jean Paul seyn, als sich ihm durch die Gunst des edlen Dalberg die Mittel zu einer sichern Existenz darboten. Durch ihn, als Fürst Primas, empfing Richter einen ansehnlichen Gnadengehalt, den ihm später der König

---

*) Das Gedicht lautete:

Drei Federn hat Olynt: die eine gab ein Engel
Aus seinem Fittig ihm. Mit dieser schreibt er Mängel
Der Menschen in Gelassenheit.
Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Diese hält kein Zügel,
Mit der schreibt er, im Groll, die Mängel seiner Zeit.
Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte. Die
Gebraucht er Herzen zu bezwingen,
Und schreibt mit ihr an sie:
„Bis in die Ewigkeit wird meins getreu verbleiben."
Möcht' er mit dieser alles schreiben!

von Baiern auszahlte. Von Sorgen befreit konnte er sich nun mit ganzem Eifer seiner schriftstelleri= schen Thätigkeit widmen. Der Plan und die An= lage zur Vorschule der Aesthetik *) und zur Leva= na **) fallen in diese Zeit. In dem erstgenann= ten Werke legte er seine Ansichten über Kunst und Literatur, in dem letzten seine Grundsätze über Er= ziehung nieder. Einige Aeußerungen über die Le= vana enthält ein Brief Richters an Hrn. v. Kne= bel in Jena, den wir bis auf wenige Abkürzungen ganz mittheilen, da er in mehrfacher Hinsicht höchst characteristisch ist:

„Mein guter, alter Jugend Freund, nämlich der poetischen in Weimar", schreibt Jean Paul den 16. Januar 1807 aus Baireuth; „Ihr herrlicher Brief war kein bloßer Dreiklang, sondern auch ein Nachklang, ein Echo des Vergangenen. Mir ist jetzt, zumal politisch, als hätt' ich 60 Früh= linge hinter mir; und fast den nächst vergangenen rechn' ich noch in die alte, weitentrückte nachschim= mernde Aue hinüber. Gott sey nur Dank, daß man die Leidtragenden des Deutschen Reichskörpers nur noch hat! — Himmel! jeder Briefschreiber hat jetzt mehr Stoff, als Briefpapier und sogar jener ist theurer! —

Ueber unser Baireuther Land zog die Kriegs= hagelwolke nur als eine flüchtige Regenwolke, ohne Schloßen oder Blitze zu werfen. — Aber die jetzige Menschheit bedürfte des stärkenden Kriegs früher, als des Friedens, der erst hinter jenem stählt. Täg= liches Plagen und Nagen mattet ab, ein tapferer

---

*) Hamburg, 1804. 3 Abtheilungen. Zweite, verbes= serte u. vermehrte Ausg. Tübingen, 1813.

**) Braunschweig, 1807. 2 Bdchen. Zweite verbess. u. vermehrte Auflage. Stuttgart, 1814. 3 Bdchen.

Kriegesstoß weckt auf. Denken Sie sich ein jetziges Europa, ein Säculum fortstehend oder fortfaulend ohne Krieg.... Jetzt hingegen wirken Friede und Bücher besser ein. —

Ihr Lob der Levana hat mich fast noch stärker erfreut, als Ihr Tadel. Ihre gütige Voraussetzung meiner Gleichgültigkeit gegen Lob (höchstens mündliches ausgenommen) kann ich ohne Unbescheidenheit nicht zugeben; und in der That, ich wüßte nichts, was ich lieber läse, als ein Ries Papier, das mich unendlich priese; — und ich hätte keine andere Mühe dabei, als die Sache zu glauben. Aber (ernstlich) Ihr ausgesprochener Tadel, zumal eines besten, ja sonst ersten Lesers, den keine Einseitigkeit der Aesthetiker gefangen nimmt, ist für mich so wichtig, daß ich seinem reinen ganzen Eindruck mehr glaube, als meiner Einsicht, und mit Recht; — daher ich Ihnen bei meinen bald erfolgenden opera omnia *), außer dem Freiexemplar, noch einen besonderen Dank in der Autobiographie gelobe, wenn Sie vorher noch einmal alles lesen, was ich wieder ediren und wieder gebären will; und wenn Sie, der höchstens die Nachsicht übertreiben kann, alle Schärfe der Kraft an befreundeten Werken zeigen wollen. — Aber Sie sollen! —

Nie hab' ich gesuchten Witz, sondern nur suchenden; die zwei Brennpunkte meiner närrischen Ellipse, Hesperus-Rührung und Schoppens-Wildheit sind meine ewig ziehenden Punkte und nur gequält geh' ich zwischen beiden, entweder blos erzählend, oder blos philosophirend, erkältet auf und

---

*) Wir haben keine Zeile in diesem Briefe ändern und daher auch nicht statt des lateinischen Nominativs den Dativ setzen wollen.

ab. Ich kann ein Kapitel, das Sie tadeln (und gewiß mit Recht, da Sie sonst überall meinen Scherz begünstigen) oft kaum erwarten und muß es vorher gewiß voraussetzen, nur im Ernst ernst zu bleiben. — Prinzenverziehung setzt ja die Möglichkeit der Prinzenerziehung voraus. — Dreihundert Druckfehler sind in der Levana. Ich habe, während *) die Kraftkrieger vor meinem Fenster vorüber zogen, eine scherzhafte Beilage zur Levana mit der Zulage der Druckfehler, wirklich an hundert, gemacht; der Buchhandel wird sie Ihnen bald bringen.

Ich sehne mich nach Ihnen, nach Göthe und Weimar; was die Herzogin — als heilige Jungfrau der genialen Dreieinigkeit von Herder, Göthe und Schiller — gethan, war mir vorher bekannt und noch früher erwartet. — Ich habe beinahe seit einem Vierteljahre nicht über Kunst und Philosophie gesprochen; ich bin hier. — Wir haben außer den Trinkgläserconcerten jetzt hier keine Concerte; — und wir gewinnen, da wir dabei keine Musik verlieren (sobald wir sie nicht hören, wie ich gestern) — wenigstens Geld, Einlaßgeld. Letzteres spare man, weil wir Auslaßgeld zu zahlen haben. —

Ich danke Gott, daß Herder bei Gott ist, — desgleichen Gleim, der einen falschen Hut von Friedrich II. hatte. — Ich, meine Frau, meine Drei-Kraft-Dreifaltigkeit von Kindern grünen, blühen und tragen. Sie sollten meinen Freijungen hö-

---

*) Hier geht die vierte Octavseite dieses Briefs gerade zu Ende und veranlaßt Richter'n zu folgender charakteristischen Parenthese: (Gott sey Dank für das neue Blatt, da man sich durch das erste, bestimmte so einkerkert, wie durch Ein System, ja Ein Land).

ren, der halb humoristisch ist, oder überhaupt meine drei Kindervignetten zur Levana. — Vergeben Sie die Nachläßigkeit dieses desultorisch geschriebenen Briefs und schreiben Sie mir die Absolution." —

Richter hatte zwar Baireuth zum bleibenden Wohnsitz erwählt, weil er sich durch die freundlich malerischen Umgebungen dieser Stadt angezogen fühlte. Doch pflegte er fast jährlich größere oder kleinere Reisen zu unternehmen, um seine alten und neuen Freunde wieder zu sehen.

Zu diesen gehörte unter andern der Buchhändler C. F. Kunz in Bamberg, den Jean Paul im Jahre 1810 besucht hatte. „Ich bin Ihnen, schrieb er den 20. Januar 1811 aus Bayreuth, „lange meinen schriftlichen Dank für den heitern, reichen Tag bei Ihnen schuldig geblieben; aber ich wollte mit dem Danke zugleich die Antwort auf ein Briefchen geben, worin Sie mir etwas vom Anonymus oder Monsieur gemeldet hätten *). Leider kam es nicht. Möge doch die Mutter mit den schönen Seelenaugen über den steilen Hügel der Entbindung, der oft ein Gräbeshügel wird, leicht hinübergekommen seyn! Ihr Schweigen läßt mich diesen Wunsch mehr bang als freudig thun! — Ich verlang' an keinem Tische so froh, als an dem Ihren. Aber freilich, die Kräfte bringt man mit, allein nicht den Tischgenossen, der sie erregt. Grüßen Sie, außer der geistreichen Tischgesellschaft, mir Herrn Hofrath Markus, dessen Fieberlehre ich zweimal mit Freuden gelesen. Er soll mir ein Evangelist Markus seyn, wenn er bald die Geschichte der Magnetisirten gibt. — Ich bereute zwei Tage nach der Abreise meine Flucht vor so

*) Ein zu hoffender Knabe, den die Gattin des Buchhändler Kunz damals unter ihrem Herzen trug.

vielen — Freuden, zu welchen sogar der Eintritt in's berühmte Krankenhaus gehört hätte. — Noch bitt' ich Sie um etwas, um 2 Thaler — Credit; nämlich bei ***, dem Vater des Bücherverleihers und Spielsachenverkäufers kauft' ich ½ Hundert sogenannte harte Federn (Seekiele oder Hamburger) für 1 Rthlr.; ich wünschte 50 wieder zu haben und zwar vom linken Flügel, dessen Federn sich vom Schreibfinger abbeugen gegen den Daumen zu. Wollen Sie ihm nun Bürgschaft und Assekuranz leisten, damit er sie mir zeitig schickt? — Hiebei liegt das zweimal versprochene Kirchenregister meiner Federkinder! — Grüßen Sie von mir bei Gelegenheit einen von hier versetzten Regierungsrath Hake, meinen Freund und Gevatter."

Unter dem obenerwähnten Kirchenregister verstand Richter das chronologisch geordnete Verzeichniß seiner Schriften. Er theilte es dem Buchhändler Kunz in Bezug auf die damals von diesem errichtete Lesebibliothek mit, für die sich Jean Paul, wie man aus einem spätern Briefe vom 13. Febr. 1814 sieht, sehr lebhaft interessirte.

„Ich danke Ihnen für alles Ueberschickte, schrieb er d. 16. November 1813 aus Baireuth an Kunz; „auch das letzte offene Monitorium *) hab' ich erhalten. Die Entschuldigung meines Zögerns ist das Ihrige und am Ende die ganze Kriegeszeit, welche Ihnen doch nicht erlaubt, früher als in der

*) Jean Paul meint die Vorrede zu (E. T. A. Hoffmanns) Phantasiestücken in Callots Manier. Bamberg, 1814, 2 Bde., welche er dem Buchhändler Kunz während seines Aufenthalts in Baireuth zugesagt hatte, und zwar nur ihm, wie er ausdrücklich bemerkte, da ihn die Unannehmlichkeiten, die er wegen der Vorrede zu Kanne's Urkunden der Geschichte gehabt, zurückgeschreckt hatten, je wieder eine zu schreiben.

Ostermesse mit Ihren Werken zu erscheinen. Nur bitt' ich Sie noch, eh' ich die in Form einer Recension entworfene Vorrede vollende, mir den Aufsatz über den Magnetismus zu senden; ich muß vollständig und wahr seyn können, besonders da mir Hoffmanns Ansichten aus der neupoetischen Schule nicht immer zusagen. Der in meiner entworfenen Vorrede gebrauchte Titel: „Kunst-Novellen" wird vielleicht der passendste für das Buch. In jedem Falle melden Sie mir den bestimmt vom Verfasser gewählten Titel. — Veränderung des Quartiers verzögerte nebst andern Verhältnissen nicht nur diese Antwort, sondern auch die nähere Verabredung mit einigen Freunden, über die Bedingungen zum Beitritt Ihres herrlichen, reichen Leseinstituts." —

„Hier folgt," heißt es in einem Briefe Richters aus Baireuth vom 13. Februar 1814, „die schon im November vollendete Vorrede, welche durch den trefflichen Magnetiseur nur noch einen kleinen Zusatz (von Lob) erhielt. Ich habe vielleicht, um die Unpartheilichkeit eines Vorredners, wenigstens von Einer Seite zu behaupten, eher zu wenig, als zu viel gelobt. Ich freue mich sehr auf die Callot'sche Nachkommenschaft. — Das Honorar für diese Kleinigkeit mögen Sie selbst bestimmen und mir, wenn Sie noch ächte Weine haben, es etwan in diesen zu vertrinken schicken. — Die Auslassungen im Titel des Buchs ergänzen Sie in meiner Vorrede gefällig. — Hennings Angaben über das Kampaner-Thal sind richtig *). Aber eine

*) Kunz hatte damals bei dem Verleger des Kampaner-Thals angefragt, ob er ihm den Verlag dieses Werks, für das er eine besondere Vorliebe hege, abtreten wolle. Hennings war nicht abgeneigt; er eröffnete

zweite vermehrte Auflage werd' ich erst in der Sammlung meiner opera omnia geben. Leider hab' ich zu oft in meiner frühern merkantilischen Dummheit und Sorglosigkeit solche erbärmliche Bedingungen, wie die einer bereicherten Ausgabe für 1½ Louisd'or und ohne Bestimmung der Stärke der Auflage machen können; daher dann meine frühern Werke selten eine zweite Auflage erlebten. — Jeremias Henne *) hab' ich mir zum Besehen bestellt, um den Dieb meines Namens öffentlich zu hängen. — Ihr herrliches Leseinstitut will ich ganz allein halten, weil meine Wahl mit keiner fremden stimmen würde. Ich bitte Sie daher, mir auf meine Kosten zwei Kästchen machen zu lassen. In das erste, sogleich mit Weber abgehende, packen Sie sechs Bücher aus dem beigelegten Verzeichnisse; in das zweite, während ich aus dem ersten lese, wieder sechs; so daß, da vierzehn Tage Zwischenraum sind, ich alle Mal ein neues bekomme, wenn ich ihm das alte zurückgebe. Kurz, eine solche Bundeslade, ein solches geistiges Flaschenfutter muß immer für mich auf dem Wege seyn. — Für meine unverzeihliche und ungewöhnliche Bücherzurückhaltung", bemerkt Richter in einer Nachschrift zu diesem Briefe, „welche durch das Hoffen auf den Magnetiseur entstand, setzen Sie mir in der nächsten Leserechnung eine Pönitenz an, die mich für die Zukunft bessert."

„Sie hätten meine lesehungrigen, funkelnden Augen sehen sollen," heißt es in einem Briefe Jean Pauls vom 17. April 1814; „als das Göttertisch-

---

seine Bedingungen und zeigte Kunz den (noch großen) Vorrath von Exemplaren. Kunz theilte dies Jean Paul wiederum mit, worauf sich seine obigen Aeußerungen gründen.

*) Eine Schrift, welche in Hinrichs Catalog unter Jean Paul's Namen angekündigt ward.

chen voll Bücher vor mir gedeckt stand. Ich bitte mir sogleich ein zweites aus und wieder nach der schönen Regel, daß Sie mir gerade bestimmt nach der aufgeschriebenen Reihe schicken. — Das Lesegeld wünscht' ich von Ihnen für jede Lieferung eines Kästchens angesetzt. Sie könnten jenes dann nach Verhältniß des Inhalts und des Ausbleibens ändern. Gönnen Sie mir diese Freude der pünktlichen Bezahlung."

In Bezug auf das mehrfach erwähnte Leseinstitut möge hier die Bemerkung stehen, daß Jean Paul bis kurz vor seiner Erblindung einer der eifrigsten Leser war. Sein Enthusiasmus ging so weit, daß er sich ernstlich vornahm und öfters äußerte, er wolle ein halbes Jahr seinen Wohnsitz zu Bamberg aufschlagen; er ließ es indeß bei dem frommen Wunsche bewenden.

Ein Brief Richters an Kunz vom 7. März 1814 ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil er darin seinen mehrfach erwähnten Freund Otto sehr lebhaft gegen den Schein der Unredlichkeit vertheidigt, in den er unverschuldeter Weise gefallen war. Der Buchhändler Kunz, damals Willens, eine kleine Schrift Otto's: „Ueber Licenzen" in Verlag zu nehmen, entdeckte später, daß ein sehr ähnlicher Artikel im Conversationslexicon stehe, und schloß daraus, Otto sey nicht redlich mit ihm zu Werke gegangen, um so mehr, da derselbe früher eben dies Werk der Göbhardtschen Buchhandlung angeboten, die es aus dem nämlichen Grunde zurückgewiesen hatte.

Richter äußert sich in Bezug hierauf gegen Kunz: „Mein Freund Georgius ist mein ältester, ein dreißigjähriger. Seinem Character von gediegener Ehre und reinster Uneigennützigkeit ist schlechterdings eine eigennützige Unredlichkeit unmöglich.

Er klärte mir Alles auf — aber ja auch vorher Ihnen. Kaum Ein Bogen blieb im Aufsatze unverändert; das Uebrige ist bereichert und die Geschichte bis 1813 fortgeführt. Ihm ist an der Erscheinung des Aufsatzes und an dessen Wirkung gelegen, was seine Opfer des Honorars noch mehr beweisen. Göbhardt sollte blos zum Drucke, nicht zum Verlage helfen. Ich werde es daher für ein Zeichen Ihrer Liebe gegen mich — zu deren Vergeltung ich in meinem Kopfe jede Hülfsquelle suchen will — ansehen, wenn Sie ihm das Manuscript schleunigst zurückgeben. Ob Sie es nicht drucken lassen wollen, kommt auf Ihre neue Verständigung mit Georgius an. Uebrigens verbürg' ich mich hier in Rücksicht der Kosten unbedingt für ihn. — Ich erwarte begierig Webers literarischen Küchenwagen. Ich wünsche Ihnen die gute Messe, zu welcher Ihnen die politischen Verhältnisse und Ihre trefflichen Verlagsartikel die doppelte Hoffnung machen."

Jean Pauls leidenschaftliche Begierde, mit jedem vorzüglichen Werke der neuern Literatur bekannt zu werden, hatte gleichwohl seiner schriftstellerischen Thätigkeit keinen Eintrag gethan. Außer mehrern größern Werken, von denen ein vollständiges Verzeichniß am Schlusse dieser Biographie folgt, lieferte er mehrere Aufsätze in Zeitschriften und Almanachen, vorzüglich in dem Cottaischen Taschenbuche für Damen und im Morgenblatt, mehrere Critiken und Recensionen, die letztern nicht selten in Briefen; so unter andern an die im December 1817 verstorbene Schriftstellerin Charl. Schütz, *)

*) Ihr Leben findet man geistreich dargestellt in von Schindel's deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1825. Th. 2. S. 294—97.

die Tochter des königlich Preuß. Justizamtmanns Schütz in Halle, welche Richtern, den sie sehr schätzte, das Manuscript ihrer Schrift Maria Desdemona*) zugeschickt und ihn ersucht hatte, dies Werk mit einer Vorrede zu begleiten. Er schlug ihr dies zwar ab, allein die in dem nachfolgenden Briefe enthaltene Critik beweist, wie vollkommen Jean Paul das schriftstellerische Talent der Verfasserin anerkannte.

„Welche Schuld," schreibt er aus Baireuth den 4. Februar 1816, **) „hätte ich durch mein Zögern auf mich geladen, wenn Sie nun nicht selbst durch das Ihrige im Briefe vom 15. März das Muster oder die Entschuldigung gegeben hätten und wenn zweitens auch bei größerer Pünktlichkeit noch ein Abdruck für die Ostermesse buchhändlerisch möglich gewesen wäre. Für die Michaelismesse hingegen ist noch reichliche Zeit übrig, sogar bei Verstärkung des Werks.

Mit Freude und Schmerz bin ich Ihnen in Ihre Zeiten des kindlichen Flors zurückgefolgt, ein ohne Wortspiel doppelsinniger Flor, der der Blüthe und der andere Flor, womit Gärtner oft seltene Blumen bedecken, damit keine Insekten gemeinen Blumenstaub auf sie tragen. Am meisten bewundere ich Ihre — gewiß für Ihr späteres Alter zu übermächtige Kraft der Reflexion, die sogar durch das dicke Dunkel der ersten Jahre dringt. Hier ist Ihr Buch völlig dem Leben Anton Reisers von

---

*) Vierzehn Jahre aus Lydiens Leben. Ein Beitrag zur Erziehungskunde. Halle 1818.

**) S. Abendzeitung. Mai 1826. No. 110. S. 438 u. f. (Eine Reliquie von Jean Paul. Mitgetheilt von Heinrich Döring.)

Moritz *) ähnlich und eben so nützlich. Eine solche mißverstandene Kindheit ist das beste Predigtbuch für alle Erzieher. Freilich jedes Kind wird anders mißverstanden und verzogen und zerzogen; aber Ihre Geschichte weckt und schärft überhaupt den Sinn für Kinderherzen, was so nöthig und selten; denn man fühlt sich leichter voraus und hinauf, als zurück und hinab; die Knospe fühlt sich der Blume näher als dem Blatte.

Ihre Darstellung ist — einige grammatische Dintenflecke abgerechnet — rein, klar, stark und angreifend; und die Geschichte erfreuet mit allem Interesse eines Romans. Vor Ihren spätern Jahren, besonders denen der Liebe, fürchtet man sich ordentlich. Ihr Leben muß ein tropisches geworden seyn, voll Tagesbrand und Nachtfrost. Nur Ihre Reflexion wird zuweilen Ihre Leiden erleuchtet haben. Ein erhellter Tag aber wird ein begrenzter, nur die Nacht ist unendlich.

Gleichwohl sollten Sie nicht fragen: „was hätte ich Alles werden können?“ Jeder Mensch, ohne Ausnahme, kann diese Frage thun, sogar ein so viel gewordener, als Göthe, wie Ihnen sein Leben beweist. Im gewöhnlichen Menschen liegen schon so viele und weit umher wachsende Kräfte, geschweige im ungewöhnlichen, daß zum Vollwuchs aller Zweige und Ausbruch aller Blüthen und Reifen aller Früchte sich ein ganzes Menschenall und alle vier Jahreszeiten, für ihn besonders eingerichtet, sich um ihn stellen müßten.

An Ihrer Erzählung wünscht' ich nichts geändert; nur an Ihren Noten die Zahl: nämlich eine noch größere Zahl derselben, da sie so trefflich

---

*) Berlin 1785—90. 4 Theile. Einen fünften gab K. F. Klischnig heraus. Ebd. 1794.

sind. — Der Vorreden muß ein Autor nicht zu viele machen. Jedes Jahr schlag' ich einige ab....

Seit Jahren antwort' ich keinem Unbekannten, weil ihr Vortheil über mich wirklich zu stark ist, da sie in der Nacht heraussehen auf mich am Tage und ich ins Blaue und Dunkel hinein antworten soll. Sie fuhren sogar vor meinem Hause vorbei, ohne das Incognito aufzugeben. Gleichwohl hab' ich Ihnen mit offenem Herzen geantwortet, weil das Ihrige und Ihr Geist und Ihr Zweck mich zur Hingebung begeisterten. Leben Sie wohl! Mög' ich bald mehr von Ihnen lesen, gedruckt oder geschrieben."

Bei seiner mannichfachen literärischen Thätigkeit bedurfte Richters Geist Erhohlung und sie gewährte ihm unter andern ein siebzehntägiger Aufenthalt in Löbichau, dem Gute der Herzogin Dorothea von Curland, wohin Jean Paul, wie er selbst sagt, „nach deren Wunsche und seinem noch stärkern, den 31. August 1819 unter zwar schwacher und nicht militärischer, aber reizender und weiblicher Begleitung gebracht wurde." Er hat das Local, die tägliche Lebensweise, die Gesellschaft, die Vergnügungen mit Liebe und feiner Urbanität in dem Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1821 beschrieben. *) Ueber diese Schilderung schwebt eine innige Behaglichkeit und Milde, die satyrische Absprünge meidet und Jedermann etwas Liebes und Feines sagt, besonders den Damen, ohne jedoch zu heucheln und zu schmeicheln. **)

An den früher erwähnten Buchhändler Kunz

*) Vergl. das Leben der Herzogin von Curland, Anna Charl. Dorothea. geschildert von C. A. Tiedge. Leipzig 1823. S. 327 u. f.

**) S. literar. Conversationsblatt. Februar 1821. No. 44.

in Bamberg schrieb er den 25. März 1822: „Meine Frau liefert Ihnen hier endlich, gar zu nachsichtiger und gar zu stummer Freund, das Bücher- und Schuldenkästchen auf Ihrer Durchfahrt zurück. Sie sind mir viel schuldig, nämlich an Antworten auf meine Fragen; und da nun alle meine Vorstellungen nichts verfangen, so hab' ich Ihnen weiter nichts zu sagen, als daß ich selbst in diesem Jahre auf einer Durchreise nach Würzburg mit Ihnen mündlich verhandeln will, um das Nöthige zu erzwingen. — Hier folgt auch der zweite Theil der unsichtbaren Loge." *)

Erfreulich war Richtern ein Besuch, den ihm zu Ende dieses Jahrs (1822) der geistreiche Verfasser von Hoffmann's Biographie, Hitzig aus Berlin machte. Die nachfolgenden Briefe, welche Jean Paul an ihn richtete, verdienen hier um so mehr eine Stelle, da sie Richter's Aeußerungen über Hoffmann in einem Briefe an Kunz vom 16. Nov. 1813 zum Theil ergänzen.

„An keinem Tage," schrieb er aus Baireuth d. 20. Mai 1823 an Hitzig, „konnte mir Ihr so lange gewünschtes Buch **) erfreulicher kommen, als gestern, am zweiten Pfingsttag, weil ich dadurch auf einmal mein Pfingsten hatte; denn in Baireuth unterscheiden sich die Wochen von Festen nur durch die — Westen. — Ihre ganze Darstellung, von den Eintheilungen an bis zur rechten Mitte zwischen furchtsamen Verschweigen und kecker Offenherzigkeit, erfreute mich inniglich; so wie Ihr Schonen, als sein Freund, und Ihr Richten, als Wahrheitsfreund, und Ihre Sprache dazu, sammt dem ästhetischen

*) Berlin 1821.

**) Aus E. T. A. Hoffmanns Leben und Nachlaß. Berlin 1823. 2 Theile.

Urtheil; und ich sehe froh Ihrem Denkmale Werner's *) entgegen. — Sie haben mir durch Ihr Geschenk auf eine schöne Weise mein Schweigen auf Ihre Bitte **) verziehen, deren Erfüllung theils durch meine Vorreden (die letzte in der unsichtbaren Loge), theils durch das Urtheil des Publikums überflüssig wurde, so wie jetzt noch mehr durch Ihr treffliches Buch.

Der hiesige schöne Abend ***) mit Ihnen und den Ihrigen hat sein Abendroth behalten. Die kleine Morgenröthe, ****) meine liebliche Eugenie, grüß' ich hier recht innig und väterlich."

Der zweite Brief ist aus Baireuth vom 30. April 1824 datirt. „Guter, nachsichtiger, thätiger Glaubiger und Gläubiger!" heißt es darin; „denn, in der That meine Schuld an baarem Dank ist groß; und zwar für Thaten und Briefe zugleich. — Noch einen frühern Dank, als den letzten, hab' ich Ihnen für Ihren Werner zu sagen, mit welchem Sie mich viel näher bekannt gemacht und dadurch von manchen Seiten her ausgesöhnt haben. Hätten wir nur mehr so lebendige Lebensbeschreibungen, als blos zwei; und Sie sollten der Freund von mehr als einem großen Schriftsteller gewesen seyn. — Der gute Werner fiel, wie der noch kräftigere Hoffmann, in den poetischen Gährbottich unserer Zeit, wo alle Literaturen, Freiheiten, Geschmäcke und Ungeschmäcke durch einander brausen, und wo man Alles findet, ausgenommen Wahrheit, Fleiß

---

*) Fr. Ludw. Zachar. Werner's Lebensabriß. Berlin 1823, auch im Nekrol. 1. Jhrg. ebenfalls v. Hitzig.

**) Um ein dem Buche beizufügendes Kunstendurtheil über Hoffmann.

***) Im September 1822.

****) Die damals funfzehnjährige Tochter des Criminalrath Hitzig, gegen die Jean Paul sehr gütig war.

und den Glanz der Feile. Beide hätten sich zu Lessings Zeiten am Studium reiner entwickelt. — Leben Sie wohl, mein lieber Theilnehmer, mit Ihrer trefflichen Tochter und allen Ihrigen." *)

In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte sich Jean Paul mit seiner Selbstbiographie. Schon vor dem Jahr 1806 war die Idee in ihm rege geworden, seinen Lebenslauf zu schreiben und zwar als Parallele mit der Lebensgeschichte des Apothekers Nikolaus Markgraf; **) und unter mehrern Titeln, die er dazu sich selbst vorschlug, war auch der Doppeltitel: „Wahrheit aus meinem Leben, von J. P., Dichtung aus des Apothekers Leben, von J. P." Wie zu allen seinen Schriften machte er auch zu seiner Biographie Jahre lang mit gewissenhaftem und religiösem Ernst Vorbereitungen und Studien, die er unter folgenden zehn Ueberschriften nach und nach zusammenbrachte und neben einander stellte: 1) Machregeln; 2) Vorrede; 3) Wonsiedel; 4) Jodiz; 5) Schwarzenbach; 6) Gymnasium Hof; 7) Leipzig, Student, Grönländische Processe; 8) Hof—Kandidat—Armuth—Teufelspapiere; 9) Blitze; 10) Characterzüge. Er hatte sich außerdem ein eignes Buch angelegt, in welchem jedes Blatt bald mit „vita propria," bald „mein eignes Leben," bald wieder mit vita propria, zuletzt aber blos mit „vita" überschrieben war. In dieses Buch trug er, wie es Zeit und Umstände, innere Geistesanregung und Gemüthsstimmung mit sich brachten, Erinnerungen aus seinem Leben und Betrachtungen über dasselbe vom Anfang des Jahrs 1806 bis zum 23. Februar 1824 ein. Nach diesen Vorarbeiten und

*) S. den Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. December 1825. Bl. 201. S. 1009 u. f.

**) Der Komet oder Nikolaus Markgraf. Eine komische Geschichte. Berlin 1820—22. 3 Bändchen.

Studien begann er schon im J. 1818 seine Selbstbiographie, wie man aus folgender Notiz in seinem Vitabuche (No. 461 den 14. Julius 1818) sieht: „Heute fing ich mein Leben mit Wonsiedel an und zufällig mit einer Feder aus Wonsiedel, die mir am Morgen zukam.“ Er wollte seinen Lebenslauf in einer Reihe von Vorlesungen darstellen, von denen nur die drei ersten vollendet und durch den Druck bekannt gemacht worden sind, *) die sich indeß nur bis zu seinem Aufenthalt in Schwarzenbach an der Saale und folglich nicht über seine früheste Jugendperiode hinaus erstrecken. Jean Paul hatte diese Selbstbiographie für den Verlag des Buchhändler Max in Breslau bestimmt, an den er aus Baireuth den 17. April 1824 Folgendes schrieb:

„Immer denk' ich, bei allem brieflichen Schweigen, an Sie mit Liebe und Wünschen für Sie. Wär' ich nur in jenen schönen Zeiten mit Ihnen bekannt gewesen, wo meine Feder noch kein langsam rückender Datumzeiger war! Jetzt muß ich warten wie Sie; und meine Maireise **) nach Darmstadt wird vollends das Gehwerk meiner Selina auf rétarder drehen. Darnach freilich — nach der Vollendung der letztern — ist mein erster Blick und Griff nach meinem großen, schon im Neu=

---

*) Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Erstes Bändchen. Breslau 1826.

**) „Der Mai allein wird diesesmal kein Regen=, sondern ein Wonnemonat werden,“ heißt es in einer Note zu obigem Briefe. „Für seine drei Nachfolger und folglich für die drei Erndten, die sie uns bereiten können — in Obst, Korn und Wein — wenn die vielen Nachtfröste mit den drei Blüthenzeiten zusammenfallen, geb' ich nicht viel nach meinen Aequinoctialbeobachtungen. Ich verwalte nämlich schon seit dreißig Jahren das Wetterprophetenamt und werde weit weniger von mir ausgelacht, als etwa von Andern.“

jahrmorgenblatt beschriebenen Lustwerke, welches zugleich — was dort nicht gesagt worden — meine Lebensbeschreibung enthält. — Und noch immer hab' ich dabei an Niemand gedacht, dem ich's nur anböte, als an Sie. Aber freilich muß ich warten. Zum Glücke geb' ich es nur in Bändchen und noch dazu viel leichter und schneller bei dem Reichthum und Wechsel der Materien, als es bei der Selina möglich ist. — Meine Schuld des Schweigens half noch mein Geburtstag vermehren, der mich immer zu Briefen zwingt. — Leben Sie wohl und legen Sie mir mein Schweigen auf Ihre Kosten aus." —

Schon seit einem Jahre war Jean Paul's literärische Thätigkeit durch eine Augenschwäche gehemmt worden, die zu Anfange 1824 bedeutend zunahm und endlich, vielleicht durch das zu weite Hinausschieben ärztlicher Hülfe, mit fast gänzlicher Erblindung endigte.

„Seit dem vorigen Winter," schrieb er den 4. August 1824 aus Baireuth an Kunz in Bamberg, „wurden meine Augen — das linke war ohnehin längst halb blind, ohne grauen Staar, und las wie Recensenten und Literatoren nur noch Titelblätter — von einem täglich wachsenden Lichtfeind und Nachtultra ergriffen, der mich, wenn ich mich nicht wehrte, dem Orkus des schwarzen Staars in Kurzem zuführen würde. Dann a dio, opera omnia! — Nun soll in Bamberg ein gewisser alter Pater Pius Brunnquell blos mit dem Oel einer Fischotter größere Wunder an den Augen thun, als Hohenlohe vor unglaubigen Augen. Meine Bitte an Ihre Güte ist also diese: mir Alles, was von seinen heimlichen Kuren Wahres öffentlich bekannt geworden, sammt den Urtheilen der bessern Aerzte über ihn, gefällig zu schreiben. — Das

elende Herrnhuthergrau des Briefes schreiben Sie dem Dämmerungsgrau meiner Augen zu." —

„Mein rechtes Auge," heißt es in einem Briefe an denselben vom 26. November 1824, „ahmt seinem staarblinden Nachbar so sehr nach, daß ich jetzt nur hinter Brillen schreiben und bei Lichte nur mit ihnen mühsam lesen kann. Mehrere Leipziger und Nürnberger Brillen helfen mir schon so viel, wie zerbrochene Krücken. In München läßt man mich seit Monaten auf neue warten, als hätt' ich sie bei Landrichtern bestellt. Nun kommt meine herzliche Bitte: ob Sie mir nicht in Bamberg mehrere concave Brillen zum Probiren suchen und senden möchten. Mein Auge liest in einer Sehweite von zwei Handbreiten den Correspondenten; ich brauche also Nummern von 9, 8 und 7; für das Abendlesen eine schärfere, als für das Taglesen. Aechte Englische Brillen würden mir den Himmel, nämlich die Bücher öffnen. Die Fassung kann in Stahl, nur nicht in Silber, oder Horn mit Bügel seyn. Die Kosten sind mir gleichgültig. — Der Gebrauch der fremden Hand, *), wie des fremden Papiers, **) kann Ihnen beweisen, von welchem hohen Werthe Ihre Güte mir durch das Erfüllen meiner Bitte seyn muß; zumal, da jetzt die Abnahme der Tage sich mit der Abnahme meiner Augen feindlich gegen mich vereinigt. — Was ich nicht gebrauchen kann, send' ich unversehrt zurück. Nur verschonen Sie mich mit jedem, auch kleinsten Franco."

„Herzlich dank' ich Ihnen," schreibt Jean Paul den 7. December 1824, „für Ihre so pünktliche und

---

*) Das bisherige ist nicht von Jean Paul selbst geschrieben.

**) Von grüner Farbe.

schnelle Erfüllung meines Wunsches. In derselben Woche bekam ich die verspäteten Münchner Brillen mit den Bambergern; aber blos die Schärfe der Ihrigen sagte meinen Augen zu, von welchen ich eine plattirte und eine in Stahl behalten. Verzeihen Sie nur, daß ich so oft in Verlegenheiten bei Ihnen Hülfe suche."*)

Zu dieser Augenschwäche gesellte sich zu Anfange des Jahrs 1825 eine merkliche Abnahme der körperlichen Kräfte, welche sehr sichtbar zunahm. Dessenungeachtet beschäftigte er sich fast unausgesetzt mit seinem Werk über die Unsterblichkeit, eigentlich einer höhern Potenzirung seines Kampaner Thals, wozu er seit dem schmerzlich gefühlten Tode seines einzigen Sohns, der in Heidelberg studirte, sich unwiderstehlich hingezogen fühlte. Vorzüglich aber lag ihm daran, eine verbesserte Ausgabe seiner Werke, auf 60 Bände berechnet, zu veranstalten. **) Die Reihefolge sollte nicht dem bloßen Zufall, selbst dem chronologischen nicht überlassen bleiben. Auch durch die Anordnung sollte hervorgehen, was er in einer vierzigjährigen literärischen Thätigkeit gewollt habe. Das Wesen seines Strebens und Dichtens sollte dem Leser vollständig vor Augen treten und aus den so gefügten Zusammenstellungen das Verhältniß seines schaffenden Vermögens zur innern und äußern Welt sich offenbaren. Zu diesen Vorbereitungen bedurfte er einen Gehülfen und rief deshalb seinen Neffen, den Dr. Richard Otto Spazier aus Dresden zu sich.

„Ich erwarte ein schönes Leben mit Ihnen," schrieb er im Herbst 1825; „der Tag bis Morgens

---

*) Dieser Brief ist ebenfalls auf grünes Papier geschrieben.

**) Sie erscheint gegenwärtig bei G. Reimer in Berlin.

zehn Uhr bleibt ganz Ihren Studien überlassen; dann werden Sie die buchhändlerischen Eintheilungen der Aufsätze mir besorgen helfen; auch bitt' ich Sie, mir für die Werke, die ich zwar keiner Quecksilberkur, doch aber an manchen Stellen einer Quecksilberpolitur unterwerfen werde, die eingeschalteten Verbesserungen für den Setzer aufzusammeln, auch für das Chaos meiner Bibliothek, wenn nicht die Hand, doch das Auge zu leihn. Ein wenig Vorlesen, ein wenig Copiren, ein wenig Sprechen, ein wenig froh seyn, das ist noch Alles, was ich von Ihnen verlange. — Sie errathen gar nicht, welchen Balsam für meine verwundeten Augen und für die andere Hälfte des vom Schicksal zerquetschten Körpers Ihre Ankunft mir mitbringt."

Spazier fühlte sich innigst bewegt, als er ihn wieder sah. Er fand ihn, in seinem mit grünen Gardinen verhangenen Studirzimmer, in einem Pelzüberrock auf seinem Sopha liegend. Sein Gesicht war seltsam verlängert, der sonst starke Körper in den obern Theilen zusammengeschwunden, die Augen halb erloschen, die Füße mit Kissen bedeckt. „Wo denn?" rief er mit rührender Stimme, dem Hereintretenden die Hand entgegenstreckend. „Der Himmel," sagte er, „straft mich jetzt mit doppelten Ruthen — und die eine ist bereits zu einem tüchtigen Knüttel geworden; aber es wird schon wieder besser werden! Ach, wir haben so viel mit einander zu reden — aber wir haben ja auch nun tausend Stunden, wenigstens Minuten." Er sprach von seinem Zustande, seinen Hoffnungen, von den Freuden der nächsten Gegenwart und unbehaglich sagte er sein: „Schon?" als spät die um ihn besorgte Gattin seinen Neffen abrief.

Mit Ungeduld harrte er am andern Tage der Stunde, die zur Morgenarbeit bestimmt war. Nach-

dem Jean Paul den Plan zur Eintheilung und Anordnung seiner Werke mitgetheilt hatte, wurde zu den Verbesserungen der einzelnen Schriften geschritten und zwar zuerst zu den ältern, die noch keine neue Auflage erlebt hatten. Spazier las ihm vor und machte ihn da, wo er eine Aenderung für passend hielt, durch Anhalten der Stimme darauf aufmerksam. Das unerwartet schnelle Vorrücken in diesen Beschäftigungen, die Beseitigung so mancher von ihm anfangs für unüberwindlich gehaltener Schwierigkeiten, das gleichsam geistige Wiederholen seines ganzen Lebens erhob ihn in diesen Stunden weit über die traurige Gegenwart, welche ihn, an die ununterbrochenste Selbstbeschäftigung gewöhnt, durch die Hemmung des Gebrauchs seiner Augen zu einer ihn so drückenden äußern Unthätigkeit zwang. — Er sprach von mehreren Materialien, die er noch zur Fortsetzung der Flegeljahre vorräthig habe, von manchen Veränderungen im 4ten Bande des Titan, vorzüglich in Hinsicht auf den so viel besprochenen Fall der Linda.

Nachmittags kam er aus seiner Studirstube in das Wohnzimmer seiner Gattin, in der ersten Zeit noch geführt und gestützt auf seinen Rosenholzstab — den treuen Begleiter auf seinen Spaziergängen — späterhin gefahren auf einem mit Rädern versehenen Sessel. Hier begann nun das Vorlesen, Anfangs aus Herberts Psychologie, späterhin aus Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, ein Werk, nach dem er stets verlangte, wenn er durch das angestrengte Denken ermüdet, sich nach einem leichten Schlummer wieder erholt hatte. Mehrmals verlangte er auch mit großer Sehnsucht nach Herders Volksliedern, von denen die sanften lettischen Weisen ihm am wohlsten thaten. Einige politische Zeitun-

gen, ja seine eigenen Excerpte kamen mitunter an die Reihe, in welchen Bemerkungen, Notizen aus allen Fächern im buntesten Gemisch, ernste und komische, auf einander folgten.

War die Zeit der Lectüre vorüber, die gewöhnlich bis in den Abend hinein dauerte, so kamen die Stunden, die er in seiner Einladung durch die Worte: „ein wenig Sprechen, ein wenig Frohseyn" bezeichnet hatte. — Oft war es schwer, im Gespräch ihm so schnell, als er gern wollte, zu folgen, theils weil seine Sprache selbst nicht immer über die Menge der auf ihn zugleich eindringenden Bilder und Vorstellungen Herr werden konnte, theils weil er eben so oft jene Masse in einzelne Bilder zusammenzog und solche in unaufhörlich sich drängenden Blitzen dem Hörer hinwarf. Wegen des öftern nicht Verstandenwerden hatte er es sich angewöhnt, oft seine Schlagwörter und Bilder, wenn er sie schnell hervorgebracht, zu wiederholen, wo er denn beim zweitenmale ein: „ich mein'" hinzusetzte, das zugleich den Ton der allergrößten Gutmüthigkeit an sich trug.

Gespräch und mündliche Mittheilung ward ihm in den letzten Tagen seines Lebens um so lieber, je mehr eignes Schaffen und Lectüre ihn anzustrengen anfing. Es war ihm daher vorzüglich willkommen, wenn in den Abendstunden einer oder mehrere seiner Freunde kamen und durch vielseitigere Anregung die verschiedenartigsten Materien und Ideen im Gespräch abwechselten. In der ganz letzten Zeit konnte er freilich immer weniger thätigen Antheil daran nehmen. Nur bei einzelnen Gegenständen, die ihn sehr berührten, äußerte er sich lebhafter. So drückte er an einem späten Abend, als mehrere um ihn versammelte Freunde die Bilder ihrer Reisen sich gegenseitig austauschten, seinen

Schmerz darüber aus, daß er nie das Meer in seinem Leben erblickt habe. Noch vor einem halben Jahre war der Wunsch lebhaft in ihm rege geworden, die Schweiz zu besuchen und nach dem Rigi zu wallfahrten, um noch einmal die Natur in ihrer höchsten Erhabenheit und Schönheit zu schauen.

Dieser Wunsch sollte nicht erfüllt werden. Seine Augenschwäche nahm zu und beinahe acht Tage vor seinem Tode war es tiefe, schwarze Nacht um ihn. Mit bewunderungswürdiger Geduld und Fassung ertrug er dies harte Schicksal und nur einmal brach sein tiefer Schmerz in Worte aus, als die um ihn sitzenden Freunde von den Augen und vom Licht sprachen. Aber einen süßen Trost sandte ihm die Musik. Oefters saß er an seinem Clavier oder ergötzte sich an dem Gesange von Liedern, womit ihn seine Umgebungen erfreuten. Göthe's Erlkönig, dessen Jägers Abendlied u. a. waren ihm besonders willkommen und die sanften Melodien schienen selbst ein wunderbares physisches Wohlbehagen über ihn zu verbreiten.

Aber immer deutlicher wurden die Symptome der Krankheit, die im Verborgenen seinen Körper zerstörten. Eine Verschleimung trat ihm auf die Brust und verhinderte den freien Gebrauch der Sprache; ein fast erstickender Husten vermehrte ihm zu gleicher Zeit den ungestörten Genuß der Speise und Getränke. Immer häufiger war nach Tische der Schlaf, der sich endlich auch sogar des Morgens einstellte. Merkwürdig war es indeß, daß er sein nahes Ende durchaus nicht ahnte. Einmal äußerte er sogar, er habe das bestimmte Gefühl, daß er diesmal nicht sterben werde.

Am Morgen des 14. Novembers fand Spazier, der ihn besuchte, seine Studirstube leer, was nie des Morgens der Fall war und ihn selbst in

dem Wohnzimmer seiner Gattin auf dem Sopha sitzend. Seine Sprache war sehr schwach und unverständlich geworden. Gegen Mittag wünschte er in sein Bett gebracht zu werden, weil er glaubte, daß es Nacht sey, und als der Arzt, Herr Medicinalrath von Stransky, kurz vor sechs Uhr in's Zimmer trat und nur von fern einen Blick auf den Schlafenden warf, entfuhr ihm der schmerzliche Ausruf: „Das ist der Tod!“ Und er war es! Richter erlebte den kommenden Morgen nicht mehr; er entschlummerte sanft den 14. Novbr. 1825 Abends 8 Uhr.

Das reinmoralische Gepräge, welches Jean Pauls Schriften aufgedrückt ist, zierte auch sein Leben. Er war ein zärtlicher Gatte und Vater und die Güte selbst gegen seine Freunde und Umgebungen. Sein edler und offener Charakter spiegelte sich schon in seinen Gesichtszügen ab. — Unter den Bildnissen, die wir von Jean Paul besitzen, sind uns folgende bekannt geworden:

1) Das Portrait vor der zweiten Auflage des Hesperus. (1798, von Pfenninger.)

2) Vor dem 48sten Bande der Neuen Allgem. Deutschen Bibliothek. (1799, von Bollinger.)

3) In dem ersten Stück der Bildnisse merkwürdiger deutscher Schriftsteller und Künstler. (1799.)

4) Vor der Schrift: J. P. Fr. Richter, nebst einigen Collektaneen über ihn, vom Prof. G. G. Fülleborn. Breslau. 1800.

5) In der Zeitung für die elegante Welt vom J. 1804. Nr. 19. (von Nettling.)

6) von C. Müller in Weimar, nach einem Gemälde von Fr. Maier. (1818, Imper. Folio.)

7) Vor der Urania auf das Jahr 1826, gez. von Vogel in Dresden 1822, gest. von C. A. Schwertgeburth in Weimar. 12. und 4.

8) Vor J. P. Fr. Richters Leben, nebst Charakteristik seiner Werke von Heinr. Döring. Gotha 1826, gest. von Franke in Erfurt.

Ein Oelgemälde Jean Pauls von H. Pfenninger befindet sich in Gleims Ehrentempel. Ein Pastellgemälde lieferte der Maler J. L. Kreul in München im J. 1822,*) eins der ähnlichsten Bildnisse, wo aber Richters Physiognomie schon den Ausdruck des Leidens hat.**) Indeß bezeugte Jean Paul dem Maler seine Zufriedenheit in einem eigenhändigen Schreiben, worin es unter andern heißt: „Wär' ich eine Frau, so müßte sich mein Dank verdoppeln, weil Ihr Kunstspiegel ganz anders als der Nachttisch sammt seinem Spiegel verjüngt, und Sie ein Gesicht aus dem letzten Mondviertel des Lebens in's Vollicht zurück zu malen wissen. Am meisten bewundere ich Ihre Kraft der Schnelligkeit, welche weniger Zeit braucht, einen Menschen durch die Zeichenfeder zu verdoppeln, als ein Arzt nöthig hat, ihn mit der Receptirfeder zu vereinfachen, nämlich zu vereinigen, obgleich nicht, wie Sie, auf der Erde, sondern über ihr." —

Am 17. Nov. Abends nach 5 Uhr wurden die irdischen Ueberreste Jean Pauls zu ihrer Ruhestätte gebracht und seine Begräbnißfeier stand an Glanz derjenigen nicht nach, die einem ihm durch Erhabenheit der Ideen verwandten Dichtergeiste, Klopstock, vor 22 Jahren zu Theil ward.***) —

---

*) Lithographirt 1826 von Winterhalter, 13 Zoll hoch, 10 Zoll breit (1 Thlr. 12 gr.) Vergl. Morgenbl. April 1826. Kunstblatt Nr. 32. S. 128. Artistisches Notizenblatt zur Abendzeitung. Mai 1826. Nr. 9. S. 35 u. f.

**) Nach der Bemerkung seiner Gattin in einem Briefe aus Baireuth vom 25. Dec. 1825.

***) S. Klopstocks Leben von Heinr. Doering. Weimar 1825. S. 313 — 20.

Jean Pauls Verdienste um die Erziehung durch seine Levana, so wie um die Kunstwissenschaft und Bildung des Geschmacks durch seine Vorschule der Aesthetik berücksichtigend, gestattete man den Zöglingen der königl. Studienanstalt, an dieser Feierlichkeit Theil zu nehmen. Unter Jean Pauls Werken wählte man, außer den beiden genannten, noch die unsichtbare Loge, als seine erste bedeutende Schrift, um auf schwarzumflorten Kissen dem Sarge vorgetragen zu werden. Das von ihm hinterlassene Manuscript des unvollendeten Werks über die Unsterblichkeit der Seele war in einem Einbande von rothem Corduan neben den religiösen Symbolen auf dem Sarge in einem Lorbeerkranz befestigt. Sechzig Fackeln, nebst einer Anzahl von Laternen und Pechpfannen, erleuchteten den Trauerzug. Die erstern, von Gymnasiasten und Lyceisten getragen, waren so vertheilt worden, daß die Hauptwirkung ihres Lichts auf den Trauerwagen fiel. Von der Wohnung Richters in der Friedrichsstraße durch die Kanzleistraße über den Markt, an der Hospitalkirche vorbei, die lange Erlangerstraße hinab, bewegte sich, unter dem Geläute sämmtlicher Glocken der Stadt, der feierliche Zug nach der Gottesackerkirche. Er wurde eröffnet durch das Kreuz, welchem der Stadt-Cantor mit den Alumnen und hierauf die Trauermusik folgte. An diese schloß sich ein Elementarschüler mit der Levana, von zwei Fackelträgern begleitet. Dann kamen die Elementarschüler mit ihren Lehrern; ein Gymnasialschüler mit der Vorschule der Aesthetik, ebenfalls in Begleitung zweier Fackelträger; die Studien-Vorbereitungsschüler und die übrigen (nicht Fackeln tragenden) Gymnasialschüler, nach ihren Klassen aufwärts, in paarweiser Ordnung. Ihnen folgten acht Lyceisten und Gymnasiasten als Träger; der functionirende Geistliche und ein Lyceist mit der unsichtbaren

Loge in einem von vier Fackelträgern gebildeten Viereck. Hierauf erschien der Trauerwagen, von 4 schwarz behangenen Pferden gezogen. Neben demselben gingen die zehn Professoren der königl. Studienanstalt, auf jeder Seite fünf, welche die Quasten des Bahrtuchs hielten, und neben ihnen auswärts zwölf Studirende mit Fackeln. Nun folgten die Leidtragenden: ein Bruder Jean Pauls, sein ältester Freund, der früher erwähnte Privatgelehrte Georg Christian Otto, und vier Neffen des Verewigten — großentheils geführt von den Consistorialräthen und Geistlichen der Stadt. Die Leichenbegleitung bestand aus dem königl. General-Kreiscommissair und Regierungs-Präsidenten, den ersten und angesehensten Civil- und Militärpersonen, den sämmtlichen königl. Behörden, dem Stadtmagistrate und den Gemeinde-Bevollmächtigten. Eine große Zahl der vornehmern und gebildetern Einwohner hatte sich aus Hochachtung dem Zuge angeschlossen. Als derselbe in der Gottesackerkirche angelangt war, wurde der Sarg auf ein Trauergerüste niedergelassen, zu dessen beiden Seiten zahlreiche Kerzen auf hohen Kandelabern brannten. Die Begleiter des Trauerwagens bildeten eine Reihe; vor diese, dem Altar zugewendet, traten die Träger von Jean Pauls Werken. Eine kurze Choralmusik hatte den Sarg beim Eintritt empfangen. Als sie schwieg, ertönte ein einfacher Gesang, eine Motette von Fischer. Hierauf folgte die Einsegnungsrede des functionirenden Geistlichen, der des Verstorbenen hohe Ansicht vom Christenthum und seine Ehrfurcht gegen den göttlichen Stifter desselben nicht richtiger bezeichnen zu können glaubte, als durch Mittheilung einer erhabenen Stelle ans Jean Pauls Schrift: „Dämmerungen für Deutschland.*) — Hierauf

*) Sie ist aus dem Aufsatze mit der Ueberschrift:

ertönte ein kurzer Choralgesang, von Blaseinstrumenten begleitet. Die fackeltragenden Studirenden hatten unterdeß den Weg zum hintern Ausgang der Kirche bis zum Grabe besetzt und um das Grab selbst einen Kreis geschlossen. Einige Strophen aus dem Liede:

„Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh rc.“ *)

von den Alumnen und Studirenden angestimmt, umtönten als letzter Gesang die irdische Hülle des Verstorbenen.

Die Gewißheit seiner Unsterblichkeit aussprechend, folgte eine Rede an die studirende Jugend von dem königl. Baierschen Studienrector und Lycealprofessor Dr. Georg Andreas Gabler. **) Die Fackeln waren indeß allmählig erloschen, keine kehrte brennend zurück. Gegen halb 8 Uhr Abends deckte schon die Erde das müde Gebein des Pilgers, der auf ihr groß und herrlich gewandelt und sich durch seine Schriften ein unvergängliches Denkmal gesetzt hatte.

Man hat freilich Jean Paul nicht selten Ueberladung, das Vermischen der anmuthigsten und widrigsten Bilder vorgeworfen, wodurch er nur zu oft das unerläßliche Gesetz der Klarheit im Vortrage verletzt habe. Der Vorwurf ist nicht ganz

---

„Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben“ entlehnt, und in J. P. Fr. Richters Leben von Heinr. Doering. Gotha 1826. S. 177 u. f. mitgetheilt worden.

*) Von Klopstock. S. dessen Werke, Bd. 7. S. 118. Auch bei seiner Begräbnisfeier wurde dies Lied gesungen. S. Klopstocks Leben von Heinrich Doering. Weimar 1825. S. 320.

**) Man findet sie nebst den Reden des Dr. Spazier und des Dr. Börne (die letztere im Museum zu Frankfurt

ungegründet. Seine Schreibart ist nicht selten dunkel und manierirt, und zwar in einem Grade, daß einer seiner Freunde für nöthig hielt, ein eigenes Wörterbuch zum Verständniß von Jean Pauls Werken zu schreiben. *) Dazu kam die Gewohnheit, Alles zu benutzen und in seinen Collektaneen aufzuspeichern, welche ihn nicht selten in seinen Schriften zu Anspielungen verführte, die manchem minder Belesenen unverständlich waren. Läugnen läßt sich indeß nicht, daß alle diese Fehler einer ungezügelten schöpferischen Phantasie reichlich aufgewogen werden durch die glänzendsten Tugenden, durch Talente, wie sie nur die Natur zu geben und das Studium auszubilden vermag. Bei allen Auswüchsen einer zu üppigen Phantasie verläugnet sich bei Richter nie das tiefe, nach einer höhern Welt gerichtete Gemüth, der starke, die großen Akkorde des Universums auffassende Geist. Was seinen Werken aber noch zu besonderem Ruhme gereicht, ist das Gepräge der reinsten Sittlichkeit, das sie ohne Ausnahme schmückt. **)

I. Verzeichniß von Richters Schriften:

Grönländische Processe oder satirische Skizzen. Berlin 1783. 84. 2 Theile. Neue Ausg. ebend. 1821. — Auswahl aus des Teufels Papieren, nebst einem nöthigen

---

am Main den 2. Dec. 1825 vorgetragen) in J. P. Fr. Richters Leben von Heinr. Doering. Gotha 1826. S. 39 — 58, wo auch drei Gedichte auf Jean Pauls Tod mitgetheilt sind.

*) K. Reinholds Wörterbuch zu Jean Pauls sämmtlichen Schriften oder Erklärung aller darin vorkommenden fremden Wörter rc. Leipzig 1808.

**) Eine umständliche Charakteristik Jean Pauls und seiner Werke, welche der Raum dieser Darstellung nicht erlaubt, findet man in seinem Leben von H. Doering. Gotha 1826. S. 65 — 202.

Aviso vom Juden Mendel (Gera) 1788. (Unter der Vorrede hat Richter sich J. P. F. Hasus unterschrieben.) — Die unsichtbare Loge. Eine Biographie von Jean Paul. Berlin 1793. 2 Theile, mit einem Kupfer. Neue Ausg. ebend. 1821. (Beide Ausgaben haben den Nebentitel: Mumien.) — Hesperus oder 45 Hundsposttage. Eine Biographie von Jean Paul. 4 Heftlein. Berlin 1795. 2te verm. und verb. Aufl. Ebendas. 1798. Nebst dem Bildniß des Verf. 3te Aufl. Ebend. 1819. — Leben des Quintus Fixlein, aus 15 Zettelkisten gezogen; nebst einem Mustheil und einigen Jus de tablette, von Jean Paul, Verf. der Mumien und der Hundsposttage. Baireuth 1796. 2te verb. und verm. Aufl. Berlin 1800. — Geschichte meiner Vorrede zur 2ten Aufl. des Quintus Fixlein, von Jean Paul, Verf. der Mumien und der Hundsposttage. Baireuth 1797. Neu aufgelegt zugleich mit dem Leben des Quintus Fixlein. Berl. 1800. — Jean Pauls biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin. Erstes Bändch. Berl. 1796. Mit einer Titelvignette. — Blumen-, Frucht- u. Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel, von Jean Paul. Berlin 1796 u. 97. 4 Bändchen. Neue Aufl. ebend. 1818. — Der Jubelsenior. Ein Appendix von Jean Paul. Leipzig 1797. — Das Kampaner Thal, oder über die Unsterblichkeit der Seele, nebst einer Erklärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Katechismus, von Jean Paul. Erfurt 1797. — Der Traum und die Wahrheit; Trost bei dem Todtenbette der Frau Katharine Margarethe Ellrodtin, geb. Liebhardtin, von einem Freunde. Baireuth 1797. — Palingenesien von Jean Paul. Auch unter dem Titel: Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg. Gera und Nürnberg 1798. 2 Bändchen. (Vergl. die Schrift: Briefe an Herrn Jean Paul von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes, mit einem Einschluß an Herrn Herder. Berlin 1800. — Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf. Gera und Leipzig 1799. — Titan von Jean Paul. Berlin 1800 — 1803. 4 Bde.; nebst 2 Bändchen komischen Anhangs. (Vergl. A. Klingemanns Briefe über Jean Pauls Titan in der Zeitung für die elegante Welt. 1803, Nr. 81. Pöcile, eine Quartalschrift, herausgegeben von J. F. Facius. Coburg 1801, Nr. 1. Den Freimüthigen. 1803, Nr. 134.) — Clavis Fichtiana, seu Leibgeberiana, von

Jean Paul. Anhang zum ersten komischen Anhange des Titan. Erfurt 1800. — Jean Paul Richters Flegeljahre. Tübingen 1803 — 5. 4 Theile. — Das heimliche Klagelied der jetzigen Männer; eine Stadtgeschichte; und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht, von Jean Paul. Bremen 1801. — Kleine Schriften von J. P. Fr. Richter. Jena 1804. Neue Aufl. Leipzig 1808. 2 Bdchen. (ohne des Verf. Mitwissen veranstaltet.) — Vorschule der Aesthetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Partheien der Zeit, von J. Paul. Hamburg 1804. 3 Abtheilungen. 2te verb. und verm. Ausgabe. Tübingen 1813. (Einige Bemerkungen über dies Werk sind in Fr. Horn's Schrift: Leben und Wissenschaft, Kunst und Religion. Berlin 1807, Nr. 3. S. 55 u. f. enthalten; vergl. auch einen Brief A. Klingemanns in der Zeitung für die elegante Welt. 1805, Nr. 35, S. 273 u. f.) — J. P. Fr. Richters Freiheits-Büchlein oder dessen erbetene Zueignung an den regierenden Herzog August von Sachsen-Gotha und dessen Briefwechsel mit ihm, und Abhandlung über Preßfreiheit. Tübingen 1805. — Levana oder Erziehungslehre von Jean Paul. Braunschweig 1807. 2 Bändchen. 2te verb. und verm. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1814. 3 Bdchen. — Friedenspredigt an Deutschland, gehalten von Jean Paul. Heidelberg 1808. — Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz, mit fortgehenden Noten. Nebst der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne, von Jean Paul. Tüb. 1808. — Dämmerungen für Deutschland von Jean Paul. Bremen 1809. — Dr. Katzenbergers Badereise, nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen, von Jean Paul. Heidelberg 1809. 2 Bdchen. 2te verb. und verm. Aufl. Breslau 1823. 3 Bdchen. — Herbstbluminen oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften, von Jean Paul. Tüb. 1810—15. 2 Bdchen. — Leben Fibel's, des Verf. der Bienrodischen Fibel, von Jean Paul. Nürnberg 1812. — Museum von Jean Paul. Lübeck 1814. — Der Komet oder Nikolaus Markgraf, eine komische Geschichte von Jean Paul. Berlin 1820—22. 3 Bdchen. — Kleine Bücherschau. Nebst einer kleinen Nachschule zur Vorschule der Aesthetik, von Jean Paul. Breslau 1825. 2 Bdchen. — Ueber das Immergrün unserer Gefühle, von J. Paul. Berlin 1826. — Wahrheit aus Jean Pauls Leben. 1s Heftlein. Breslau 1826.

II. Zerstreute Aufsätze Jean Pauls in Zeitschriften und Almanachen.

Ueber die Perücken und schwarzen Röcke der Geistlichen (in den Raffinerien für raffinirende Theologen. Frankfurt und Leipzig 1785.) — Was der Tod ist (im Deutschen Museum 1788. Bd. 2. Dec. Nr. 6. S. 552. Dieser Aufsatz ist mit J. P. F. Hasus unterz.) — Launige Phantasien (in von Archenholz neuer Literatur- und Völkerkunde. Mai 1788; ebenfalls unter dem Namen Hasus.) — Die Vernichtung, eine Vision (in W. G. Beckers Erholungen. 1796. Band 2. S. 23 u. f.) — Die Neujahrsnacht eines verdorbenen Jünglings; der doppelte Schwur; die Taschenbibliothek (drei Aufsätze in dem Taschenkalender zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend und ihre Freuude. Baireuth 1797.) — Sermon beim Grabe des alten Bergmanns Saus (in Ernesti's neuem Handbuche der Dicht- und Redekunst. Baireuth 1798. Theil 2. S. 304 u. f.) — Ueber die Wüste und das gelobte Land des Menschengeschlechts (im Wunsiedler Wochenblatte vom J. 1800.) — Zum Andenken des Geburtstages Ihrer Maj. der Königin von Preußen (in der Zeitung für die elegante Welt. 1801. Nr. 61.) — Geschichte der heldenmüthigen Tyrannenmörderin Corday (in dem Braunschw. Taschenbuche auf das Jahr 1801.) — Gedanken über Elternliebe, Geschlechtsliebe, Freundesliebe, Menschenliebe (in der Euphrosyne, oder Journal für Frauenzimmer zur Bildung des Herzens und des Geschmacks. 1801. Bd. 1. St. 2. Nr. 5.) — Dr. Fenk's Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten von Scherau (in von Seckendorfs Neujahrstaschenbuche für das Jahr 1801. S. 5. u. f.) — Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungs-Antritt der Sonne, gehalten am Neujahasmorgen vom Frühprediger dahier (in J. G. Jakobi's überflüssigem Taschenbusche für das J. 1800. S. 43 u. f) — Ueber den Tod nach dem Tode (ebend. auf's Jahr 1802.) — Miscellen (in dem Taschenb. der Liebe und Freundsch. auf's J. 1801.) — Weiblicher Sinn (in K. G. Schelle's Mnemosyne auf's Jahr 1803.) — Ursachen, warum der Verf. nichts für das Taschenbuch liefert. Ein Brief an den Verleger. (in dem Taschenbuche für Damen auf's Jahr 1803.) — Die Kunst, einzuschlafen (in der Zeitung für die elegante Welt. 1805. Nr. 20. S. 153 u. f. Nr. 21. S. 161 u. f.) — Pasquill auf die

jetzt lebende schönste Frau in Deutschland, geschrieben im October 1806. (im Taschenb. der Liebe und Freundschaft auf's Jahr 1808.) — Ueber Hebels Gedichte; Rath zu urdeutschen Taufnamen; das Glück, auf dem linken Ohre taub zu seyn; Wünsche für Luthers Denkmal von Musurus; der Polymeter; (in dem Anhange zu Katzenbergers Badereise. Heidelb. 1809.) — Unverschämtheit des Oberförsters Wolf ꝛc. (im Morgenbl. für gebildete Stände, 1809, Nr. 214.) — Impromptü's, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde, (im Taschenbuche für Damen auf's Jahr 1812.) — Vorrede zu J. A. Kanne's ersten Urkunden der Gesch., zu (Hoffmanns) Phantasiestücken in Callots Manier. Bamberg 1814. 2 Bde. und zu Dobenek's: Des deutschen Mittelalters Volksglaube und Heroensagen. Berlin 1815. 2 Bde. — Gespräch zwischen den beiden Gesichtern des Janus (im Morgenbl. Januar 1816.) — Nachsommervögel gegen das Ende des J. 1816. (im Morgenbl. Juni 1817. Nr. 131.) — Betrachtungen (im Morgenbl. October 1817. Nr. 250.) — Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend, in 7 Morgenbl. mitgetheilt. (Morgenblatt Januar 1818. Nr. 1 — 7.) — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter in 12 Briefen an eine vornehme Dame, nebst einer geharnischten Zuschrift an die Gelehrten. (im Morgenblatt, August 1818.) — Diesjähriger Nachwuchs des Philantropistenwäldchens. (im Taschenb. für Damen auf's J. 1818.) — Unternachtsgedanken über den magnet. Weltkörper im Erdkörper, nebst neun magnet. Gesichtern. (im Morgenbl. 1819.) — Anzeige, die Zusammenfügung der deutschen Doppel- oder Stammwörter betreffend. (im Morgenbl. August 1819.) — Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle. (im Taschenb. für Damen auf's J. 1819.) — Neujahrbetracht. ohne Traum und Scherz, sammt einer Legende. (im Morgenbl. Januar 1820.) — Nachflor und Spätlinge des Taschenbuchs für Damen auf's J. 1820. (im Taschenb. für Damen auf's J. 1820.) — Vorrede zum zweiten Bändchen (des Kometen) nebst wichtigen Nachrichten vom neuen Traumgeberorden. (im Morgenbl. Juli 1820. Nr. 170.) — Gesichte einer griechischen Mutter. (im Morgenbl. Aug. 1821. Nr. 194.) — Briefblättchen an die Leserin des Damentaschenbuchs bei Uebergabe meiner abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau (im Taschen-

buche für Damen auf's J. 1821.) — Die Anbeter des Lucifer und des Hesperus (im Morgenbl. Jan. 1822.) — Polit. und poet. Allerlei (im Taschenb. für Damen auf's Jahr 1822.) — Vermählung der zwei höchsten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebst der päbstl. Traurede (im Morgenbl. Febr. 1823. Nr. 31.) — Ausschweifungen für künftige Fortsetzungen von vier Werken (im Morgenbl. Dec. 1823. Nr. 304.)

* * *

Ein chronologisch geordnetes Verzeichniß der Schriften und Journale, welche Nachrichten von Jean Pauls Lebensumständen und Urtheile über seine Werke liefern, findet man in seinem Leben von Heinrich Doering. Gotha 1826. S. 203—8. Zu diesem Verzeichnisse sind noch folgende Quellen hinzuzufügen:

Frau Rollwenzel *) über Jean Paul (ein Aufsatz im Gesellschafter 1826. Bl. 52. S. 261 u. f. Bl. 53. S. 265 — 67; vergl. Bl. 50. S. 251 u. f.) — Gleim und Jean Paul Friedrich Richter. Mitgetheilt von Wilh. Körte (im Literar. Conversationsblatte, Mai 1826. Nr. 121. S. 481 u. f. Nr. 122. S. 485 u. f. Nr. 123. S. 489 — 90.) — Eine Reliquie von Jean Paul. Mitgetheilt von Heinr. Doering (in der Abendzeit. Mai 1826. Nr. 110. S. 438 u. f.) — Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Erstes Bändchen. Breslau 1826. — Jean Paul Friedrich Richter in seinen letzten Tagen und im Tode, von Dr. Rich. Otto Spazier. Breslau 1826.

---

*) Die Wirthin in der Eremitage bei Baireuth, wohin Jean Paul an schönen Sommertagen zu wallfahrten und in einer einsamen Laube zu arbeiten pflegte.

Jena. Heinrich Doering.

* LXIX. Georg Albrecht Ihering,

Dr. der Rechte, königlich Hannoverscher Justizcommissär und Notar, Garnisonauditeur, Secretär der Ostfriesischen Landschaft und Director der Ostfriesischen Mühlenbrandsocietät zu Aurich.

geb. den 15. Juni 1779.
gest. den 14. November 1825.

„Das Seinige treu thun, ist ein Stern, der auf der bloßen Brust sitzt; die andern sitzen nur am Latz."
Wandsbecker Bote.

Georg Albrecht Ihering — gehörte durch vorzügliche Geistesanlagen, durch umfassende und gediegene juristische und sonstige Kenntnisse, durch einen höchst lebhaften, gemeinnützigen Sinn und durch eine rastlose, unermüdete Thätigkeit — zu den ausgezeichneten und verdienstvollen Männern seines Vaterlandes Ostfriesland und würde nach der Art seines Charakters auch überall, in jeder Provinz Deutscher Zunge, wo ihm ein angemessener Wirkungskreis geworden wäre, ein edles Streben des Geistes und des Herzens entfaltet haben. Sein Andenken verdient daher in den Gedächtnißhallen des vaterländischen Verdienstes aufbewahrt zu werden *).

Ihering wurde zu Aurich, am 15. Juni 1779 geboren. Sein Vater, Caspar Rudolph Ihering, war königlich Preußischer Advocatus fisci bei der Ostfriesischen Regierung und Director des Notariats, — ein Mann von großem innern Gehalt, von vielen Kenntnissen und Gedanken; charakteristisch durch

---

*) Der Verf. verdankt die meisten Materialien dieser Biographie der gütigen Mittheilung des Herrn Kammerconsulenten von Halem in Aurich, eines vertrauten Freundes des verewigten Dr. Ihering.

eine hohe Regsamkeit des Geistes und freie Rede, bei einem durchaus rechtlichen Sinn.

Da aus der Ihering'schen Familie mehrere merkwürdige und verdienstvolle Männer hervorgegangen sind, so mag es nicht ungeeignet seyn, hier etwas von dem Ursprunge dieser Familie anzuführen und die vorzüglichsten vormaligen Mitglieder derselben namhaft zu machen, um das Andenken derselben zu erneuern und desto mehr zu erhalten.

Die Familie stammt ursprünglich, zufolge sicherer bei derselben vorhandener Nachrichten, die bis ins vierzehnte Jahrhundert hinaufsteigen, aus Franken her. Der erste, der unter unsers Iherings Vorfahren, in unmittelbar aufsteigender Linie, eine besondere Bemerkung verdient, ist Conrad Ihering, geboren 1414 zu Cresel in Sachsen.*) Er wurde von dem Kaiser Friedrich III. zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernannt, mit der Bestimmung, daß diese Würde jedesmal auf den Erstgebornen seiner Nachkommenschaft übergehen sollte. Doch ging dieses Vorrecht durch Unachtsamkeit und Vernachlässigung schon in der ersten Generation für die Familie wieder verloren.

Ein Ur-Ur-Enkel desselben war Joachim Ihering, geboren 1552 zu Plauen im Voigtlande. Er ging in seiner frühen Jugend nach Schweden und kam von da mit der Schwedischen Königstochter Katharina, der Gemahlin des Ostfriesischen Grafen Edzard II. im Jahr 1661 nach Ostfriesland. Er wurde demnächst Hofmeister der Söhne desselben, späterhin erster Landpfennigmeister und endlich Amtmann zu Berum in Ostfriesland, wo er starb.

Sein Sohn Sebastian Ihering war gräflich Ostfriesischer Geheimerrath und Oberlandrichter und

*) In meinem Lexicon von Sachsen, 8 Bde. (Ulm) stehet dieser Ort nicht. D. H.

sowohl für sein neues Vaterland ein sehr thätiger und nützlicher Geschäftsmann, als auch insbesondere ein einsichtsvoller und treuer Diener seines Landesherrn, vorzüglich in Staatsgeschäften und auf auswärtigen Gesandtschaften, die ihm aufgetragen wurden.

Vier von seinen Nachkommen waren in den Jahren 1651 bis 1775 Amtmänner zu Friedeburg. Einer derselben, Namens Sebastian Ihering, verwaltete dieses Amt beinahe funfzig Jahr, von 1681 bis 1730. Man hat von ihm eine mit vorzüglicher Kunde und besonderem Fleiß verfaßte, sehr schätzbare „Geschichte und Beschreibung des (Ostfriesischen) Amts Friedeburg" — die indeß nur in der Handschrift vorhanden ist.

Ein anderer Sebastian Ihering, 1631 geboren, jedoch zu einer Seitenlinie unsers Iherings gehörend, erhielt von dem Deutschen Kaiser den Reichsadelstand. Zwei Nachkommen desselben, Rudolph und Peter Albrecht von Ihering, waren noch im achtzehnten Jahrhundert im Churfürstenthum Sachsen ansäßig. Es findet sich nämlich unter andern noch eine von dem Könige Friedrich August von Pohlen am 25. Juli 1722 vollzogene Urkunde, nach welcher sie, unter der oberlehensherrlichen Genehmigung desselben, mit einer Anna Maria von Zehmen über ein Rittergut, Weltewitz genannt, einen Vergleich schlossen, indem diese, unter dem Vorgeben, daß alle Iherings in der Weihnachtsfluth (1717) ertrunken wären, die anderweitige Belehnung für sich erschlichen hatte.

Ein Sohn des obengenannten Amtmanns Sebastian Ihering, Namens Joachim Christian Ihering, war Theologe und starb 1729 als erster Prediger zu Bingum in Ostfriesland; ein gelehrter Mann, der sich nicht nur zu seiner Zeit durch einige

theologische Schriften auch außer Ostfriesland bekannt machte, sondern von dem auch noch eine „ausführliche Kirchengeschichte von Ostfriesland" in der Handschrift (in einem großen Folianten von 1724) vorhanden ist; ein sehr gründliches, mit großer Sachkenntniß geschriebenes Werk.

Ein jüngerer Sohn des obengenannten Amtmanns Sebastian Ihering und Großvater unsers Iherings — war Sebastian Eberhard Ihering, geboren 1700 zu Friedeburg. Seine Mutter war eine Enkelin des großen Hermann Conring, eine geborne Pauli aus Norden. Mehrere Jahre diente er mit unermüdetem, treuem Fleiß erst dem fürstl. Ostfriesischen Regentenhause als Adjunkt seines Vaters in der Beamtenstelle zu Friedeburg, dann (1730) als Regierungsrath und weiter (1735) auch als Kammerrath zu Aurich. Nach dem Tode des letzten Fürsten von Ostfriesland (1744) wurde er königlich Preußischer Kriegsrath, wozu 1746 noch der Titel eines Regierungsdirectors kam. Sein Absterben erfolgte 1759. Er war ein Mann von Geist und vielen, sehr gründlichen juristischen und kameralistischen Kenntnissen, womit er eine große Aufmerksamkeit und beständige Thätigkeit in seinen Geschäften verband. Auch zeigte er sich verschiedentlich als Schriftsteller. Eine seiner Schriften, betitelt: Processus civilis et criminalis, quoad substantialia ex sacra scriptura adornatus, die unter seinem Namen zu Bremen bei Saurmann 1731 erschien, erregte in der damaligen gelehrten Welt einen großen Streit über das Benehmen des Apostels Paulus vor seinen Richtern. (Apostelgesch. 23. 3. ff.) Ein von ihm zu Jena 1733 herausgegebenes lateinisches Gedicht, unter dem Titel: Carmen historicum de rebus Frisiae orientalis, in fließenden Hexametern abgefaßt, ge-

hört zu den wenigen Gedichten, welche die Ostfriesische Geschichte berühren und ist nicht ohne Geist und Kunst. Früher schon (1729) schrieb er eine ausführliche, sehr gehaltvolle „Anweisung vom Moorwesen," die aber in der Handschrift geblieben ist; und in spätern Jahren, da 1747 das Ostfriesische Intelligenzblatt seinen Anfang genommen hatte, lieferte er in demselben, insbesondere in den Jahren 1748 und 49, mehrere historische und kameralistische Abhandlungen, die noch immer schätzbar sind *).

Seine beiden Söhne, die er mit seiner Gattin, einer gebornen Damm, erzeugt hatte und von welchen der eine nachher Oberamtmann in Aurich und der andere der obengenannte Caspar Rudolph, der Vater unsers Iherings war, erbten von ihm seinen lebendigen Geist, der sich fast immer in einer gewissen Anregung befand und in einer ungemeinen Thätigkeit bewegte, aber freilich auch auf mancherlei Projecte verfiel, in welchen sowohl der Vater als auch seine Söhne unerschöpflich waren. In Verbindung mit seinen Söhnen unternahm er auf eigene Rechnung die Austrocknung und Urbarmachung verschiedener kleiner Landseen oder Ge-

---

*) Unter andern: Von Verbesserung des Landes durch Wühlen. Ostfries. Anzeigen, 1748. No. 4. u. f. — Betrachtung der wirkenden Natur u. ihrer menschlichen Beihülfe bei dem Anwachs neuer Polder-Haller oder Groden. 1748. No. 9. u. f. — Von der Torfgräberei, 1748. No. 16. 1749. No. 27. u. f. — Historie von dem Ursprung der Ostfriesischen Fehnen, 1748. No. 20. u. f. — Vom Nutzen des Seewassers zur Kultur magerer Lande, 1748. No. 22. u. f. — Geschichtserzählung von Ostfriesischen Austerbänken, 1748. No. 23. u. f. — Von Conservation der Ostfriesischen Inseln, 1749. No. 42. u. f. — Von der Ostfriesischen Linnenfabrik, 1749. No. 35. u. folg. —

wässer im Innern des Landes, (in Ostfriesland Meerten oder Meere genannt) namentlich in der sogenannten Riepster Hammrich, einer niedrigen Gegend im Amt Aurich. Sodann leitete er in seinen amtlichen Verhältnissen im Jahr 1752 die Eindeichung des großen Landschaftspolders an der Küste des Dollarts, des größten, der je in Ostfriesland dem Meer durch Umdämmung entrungen ist. Er hatte die erste Idee zur Anlegung des jetzigen Rhauder- und des Berumer-Fehns, die nach seinem Tode zur Ausführung kam, da das Rhauder-Fehn 1769 und das Berumer erst 1794 angelegt wurde. Insbesondere aber erhielt das Iheringische Fehn, das zuerst, schon 1660, von einem gewissen Paul Harsebroock aus Emden angelegt, jedoch nicht weiter ausgeführt und im Verfolg der Zeit in den Besitz der Gemahlin des Regierungsdirectors Ihering gekommen war, durch ihn im Jahr 1754 mit Anwendung vieler Kosten, eine neue Gestalt und somit auch seinen Namen. *)

---

*) Ein **Fehn**, in der Holländischen Sprache veen, — der Name stammt von dem altgermanischen Wort fen, ein niedriges, sumpfiges, moorartiges Feld bedeutend — ist in Ostfriesland, so wie auch in Holland, eine besondere Kolonie in einer Moorgegend, wo man aus dem Moor in großen Massen Torf gräbt und zugleich die Absicht hat, das Moor ganz und auf eine regelmäßige Art abzugraben, dann den Untergrund urbar zu machen und auf demselben nach und nach Häuser anzubauen. Zugleich gehört zu einem Fehn ein künstlich angelegter schiffbarer Kanal, der mit einem Fluß oder andern Kanal in Verbindung steht, so daß der Torf von dem Fehn zu Schiffe nach andern Orten verfahren werden kann, wo er zum Bedarf derselben von den Fehn-Schiffern verkauft wird. Der abgegrabene und urbar gemachte Boden wird zum Ackerbau und zur Viehzucht benutzt. — Solcher Fehne gibt es in Ostfriesland jetzt 14 und sie sind sämmtlich mehr oder weniger mit Häusern besetzt, so daß einige sehr

Sein ältester Sohn war der mehrerwähnte Vater unsers Iherings, Caspar Rudolph Ihering, (geboren 1740, den 12. Januar zu Aurich) ein

---

ansehnliche, angenehme Dorfschaften ausmachen. Man wurde in Ostfriesland auf die Anlegung derselben erst im siebenzehnten Jahrhundert aufmerksam. Das älteste der Ostfriesischen Fehne, das Bookzeteler-Fehn ist etwa im zweiten oder dritten Decennium des siebenzehnten Jahrhunderts zuerst begründet; das jüngste, das Berumer-Fehn, im Jahr 1794. Die Entrepreneurs solcher Fehne, gewöhnlich Privatpersonen, einzelne oder auch Societäten, nehmen zunächst zur Anlegung derselben einen Theil der der Landesherrschaft als Regal zustehenden Moorgründe in Erbpacht, lassen darauf die erforderlichen Kanäle graben und geben sodann den Boden in mehreren besonderen Abtheilungen an die sich meldenden Kolonisten in Unter-Erbpacht, von welchen dann die Fehnwirthschaft darauf angefangen und ferner betrieben wird. Eben so eigenthümlich als höchst vortheilhaft sind diese zum Theil sehr schöne und blühende Kolonien, die in sonst öden, mitunter grausenhaften und in den meisten Zeiten des Jahres ganz unzugänglichen Wildnissen — eine neue Schöpfung darstellen. Sie gewähren sehr vielen, sonst vielleicht ganz brodlosen Familien ein angenehmes Eigenthum, Wohlstand und Glück. Sie sind zugleich eine unerschöpfliche Pflanzschule kühner, kräftiger und entschlossener Menschen für die Schifffarth. Im Jahr 1816 zählte man auf den sämmtlichen Ostfriesischen Fehnen 1058 Häuser und 5236 Einwohner, unter welchen sich 305 Torfschiffer und 88 Seeschiffer, nebst mehreren Krämern und Handwerkern befanden. Sie hatten miteinander 19 Schiffsbauereien, 13 Bierbrauereien, 10 Brannteweinbrennereien, 8 Kalkbrennereien, 7 Getreidemühlen und 2 Holzschneidemühlen. Mit Inbegriff der Schiffe beläuft sich der Werth der Ostfriesischen Fehne weit über eine Million Rthlr.; ein Eigenthum auf einem Boden, dessen urbarer Flächeninhalt etwa ¼ Q. Meile in sich faßt und sonst die traurigste Wildniß seyn würde. — Genug, die Fehne sind ein vorzügliches Mittel zur Vermehrung des Nationalreichthums und der Landeswohlfarth und verdienen den höchsten Grad der Aufmerksamkeit und Fürsorge einer weisen Landesregierung.

Mann, dessen Verdienste um Ostfriesland nicht zu leugnen sind und immer die Würdigung der Nachwelt erhalten werden, wenn auch die Zeitgenossen aus Neid oder Mangel an Einsicht sie nicht immer anzuerkennen geneigt waren. Er stiftete im Jahre 1779 für Ostfriesland eine im folgenden Jahr von dem damaligen Landesherrn, dem großen Könige von Preußen bestätigte und seitdem bis jetzt im schönsten Flor fortdauernde Mühlen-Brand-Societät, wodurch er dem Lande jährlich wenigstens 10,000 Gulden Holländisch erhielt, die sonst für Assekuranzprämien ins Ausland gingen. Zum wesentlichen Nutzen der Fehnschifffarth bewirkte er, unter mancherlei auch absichtlich gemachten Hindernissen, im Jahr 1783 eine radikale Ausbesserung des allgemeinen Fehnkanals, wodurch die sämmtlichen, in der Mitte Ostfrieslands befindlichen Fehne unter sich und mit der See zusammenhängen. — Dieser wackere, für sein Vaterland ausgezeichnet wohlthätige Mann starb 1809, am 17. Mai.

Unser Ihering hatte an einem solchen Vater, ein äußerst kräftiges Beispiel vor sich. Die Art der Wirksamkeit desselben und seine lebendigen, gedankenreichen Gespräche machten auf den Sohn, dem die Natur ein zartes, gefühlvolles Gemüth verliehen hatte, einen desto größern und tiefern Eindruck, je mehr dieser seinem Vater mit ungemeiner Verehrung und inniger Liebe anhing. Schon früh prägte sich auch ihm dadurch die feste Ueberzeugung ein, daß die Anlegung regelmäßiger Fehne zur Abgrabung der Moorgründe und die dadurch beförderte Wasserkommunikation in dem Innern Ostfrieslands, ein vorzügliches Mittel sey, um den Wohlstand desselben mit Sicherheit zu vermehren und bedeutend zu erhöhen.

Iherings Mutter, seines Vaters zweite Gat-

tin, war eine geborne Bacmeister, Tochter eines Regierungsraths in Aurich, ebenfalls aus einer angesehenen und achtungswürdigen Familie, eine Mutterschwester der letzten Gemahlin, jetzigen Wittwe des hochberühmten Fürsten Blücher von Wahlstadt. Sie war eine edelgesinnte, aufrichtigfromme Dame, die ihrem Sohne bereits in zarter Jugend die Keime der Gottesfurcht und Tugend einzupflanzen suchte. Er verlor sie schon früh, als ein siebenjähriger Knabe, im Jahre 1786, aber die frommen Eindrücke, die sie auf sein Gemüth gemacht hatte, waren stark und kräftig genug, um ihn für seine ganze Lebenszeit zu durchdringen und zu leiten. — Er war seiner Mutter und zuletzt auch seines Vaters einziger Sohn, da ein älterer Sohn desselben, aus seiner ersten Ehe, schon in jüngeren Jahren verstarb.

Als Jüngling besuchte Ihering die Lateinische Schule seiner Vaterstadt, welcher damals mit großer Sprachkenntniß und einem eben so humanen als wissenschaftlichen Sinn, der Rektor Hecht vorstand. Als einer der fleißigsten und talentvollsten Schüler desselben und wegen seiner ausgezeichneten Fortschritte, erregte er schon damals eine besondere Aufmerksamkeit. Um Ostern 1796, im noch nicht vollendeten siebenzehnten Jahre, bezog er die Universität Erlangen. Mit heiterem Sinn und im frohen Genuß der schönen goldenen Zeit des akademischen Lebens, vergaß er den wahren Zweck desselben nicht; vielmehr erwarb er sich durch Fleiß und Sittlichkeit die besondere Anerkennung und den Beifall seiner dortigen Lehrer. Zum Beweise dient ein unter seinem Nachlaß vorgefundener, dreizehn Jahre später an ihn geschriebener freundschaftlicher Brief eines der berühmtesten Rechtslehrer an jenem Musensitze, des noch lebenden Herrn Geheimen-

Hofraths Glück, verdienstvollen Verfassers eines Commentars über die Pandekten. Auch sind aus der akademischen Zeit Iherings noch manche andere, mehr als gewöhnliche Universitätstestimonia, bedeuteude sehr rühmliche Zeugnisse über ihn vorhanden. Gleich leuchtenden Sternen erschienen seinem nach Wahrheit strebenden Geist Fichte's und Schellings Lehren, die damals zuerst die denkende Welt in Deutschland mit ihren durchdringenden Strahlen ergriffen und entzündeten. Sie hatten einen bedeutenden Einfluß auf Iherings Ansichten und Ueberzeugungen; und nie erkaltete in seinem Gemüth eine besondere, innige Achtung gegen ihre Urheber.

Vorzüglich anziehend und rührend aber ist sein reiner, tugendhafter Sinn während seines academischen Lebens, — eine Folge von dem tiefen Eindruck, den die Frömmigkeit seiner edlen Mutter auf ihn gemacht hatte und ein Beweis von der großen Verehrung, die er für sie in seinem Herzen trug. Er hatte von derselben ein religiöses Lied, ein Gebet enthaltend, das von ihr auf der einen Seite eines halben Bogens abgeschrieben war. Es war das Einzige, was er von der Hand seiner Mutter besaß; eine seiner Schwestern hatte es vorher aufgehoben und schenkte es ihm nach seiner Konfirmation, die durch den Gemahl derselben, einen würdigen lutherischen Prediger, geschah, zum Andenken. Dieses Papier hat sich unter seinem Nachlaß gefunden — und auf der Rückseite desselben befindet sich eine Schrift von ihm, die er zu Erlangen, während seines Aufenthalts an der dortigen Akademie, als ein achtzehnjähriger Jüngling aufgesetzt und sich darin, mit einem innig bewegten Herzen und aufrichtig frommen Sinn die Grundsätze seines Lebens vorgeschrieben hat. Bei dem

Andenken an seine Mutter gelobt er sich, stets nach redlicher Erfüllung seiner Pflicht zu streben, gegen die Versuchungen der Sinnlichkeit unablässig zu kämpfen und das hohe Ideal der Tugend bis zum Ziel seiner ganzen irdischen Laufbahn vor Augen zu behalten *). Auch in seinen noch vorhandenen

---

*) Es mag der Mühe werth seyn, daß dieser schöne, fromme Erguß eines edlen jugendlichen Gemüths — „als Beispiel zur Nachfolge" wörtlich hier stehe und aufbehalten werde. Der Verf. gibt solche nach einer unstreitig getreuen Abschrift:

„Erlangen 1797, Abends 10½ Uhr, Sonnabends im Juli, nach Aufführung der Mündel.

Ewig heiliges, theures Papier, welches ich von meiner ewig geliebten, unschätzbaren Mutter besitze, sey du dazu geweiht, meine erneuerten Entschließungen aufzubewahren; erinnere du mich, wenn ich einst wanke auf dem Wege der Redlichkeit, zu meiner Pflicht zu kehren; sey du die Zeugin der Empfindungen meines Herzens!

Nur nicht die Redlichkeit, sonst mag mir Alles fehlen! Dieses sey der Wahlspruch in jeder Minute meines Lebens. Verflucht sey der Augenblick, wo ich ihn je verletzen sollte. Redliche Erfüllung meiner Pflichten sey das Ideal, welches ich zu erreichen strebe, das letzte, höchste, absolute Ziel. Keine Pflicht wird mir bei meinem sanguinisch-melancholischen Temperament, bei meinem gefühlvollen Herzen, schwerer seyn, als die, mich gegen die Liebe zu waffnen. Ewig von mir verflucht sey mir der Augenblick, wo ich ein unschuldiges Mädchen betrüge, wo ich ihr Ehre und Tugend raube. Edle Vernunft, du edelstes Kleinod, flöße du mir Muth ein, halte mir immer das Ideal der Tugend, der Sittlichkeit vor Augen; sporne mich an, es zu erreichen, mich zu bestreben! Manen meiner Mutter, der ich noch nicht den Eid der Tugend schwören konnte; ihr Manen meiner würdigen Tante, bei deren Sarge ich treue Tugend auszuüben mir vornahm, umschwebt mich, stärkt meine Kräfte, lasset mich emporklimmen den steilen Felsen, damit ich am Ziel meiner Laufbahn ausrufen kann: ich habe mir und der Welt zum Nutzen gelebt; mein Wirken auf dem Erdenrund ist

Tagebüchern finden sich mehrere gewissenhafte Urtheile über seinen Sinn und sein Leben, mitunter auch sehr strenge und nachsichtslose Rügen seiner Verirrungen, so wie auch verschiedene Wiederholungen jenes frommen Gelübdes. Es waren auch nicht nur Worte, die er niederschrieb, sondern er hielt wirklich und redlich, was er sich vorsetzte.

Ihering vollendete seine Studien auf der Universität zu Erlangen in zwei Jahren. Sein Vater wünschte, daß er noch eine Reise durch Deutschland machen möchte; er aber zog es mit dessen Zustimmung vor, sich eine Zeitlang in Weimar aufzuhalten. Hier, in dem damaligen hochgefeierten Wohnsitz der edelsten und höchsten Deutschen Geister, verlebte Ihering im Vollgenuß der schönen Natur und Kunst und in gesellschaftlicher Verbindung mit mehreren vertrauten Freunden von gleichem Sinn und Streben, etwa 6 Monate, die er die glücklichsten Tage seines Lebens zu nennen pflegte. Insbesondere machte er daselbst eine nähere Bekanntschaft mit dem nachher so glänzend aufgegangenen und noch immer im hellsten Sonnenlicht strahlenden, genialischen Dichter Rückert und freuete sich nachher immer noch dieser hohen, geistigen Berührung.

Es war zu erwarten, daß der längere Aufent-

---

vorbei; zu einem schönern Wirken ruft mich mein Schöpfer; getrost und willig folge ich seinem Ruf! Und Du, reinstes, höchstes, verehrungswürdigstes Wesen, stehe mir mit Kraft und Muth bei, in jeder Lage meine Pflicht zu erfüllen, auszudauern und mit festen, männlichen Schritten meine Laufbahn zu vollenden!

Das Beispiel meines Vaters feure meinen Muth an, entflamme meinen Geist zur Nachahmung und wo möglich zum Uebertreffen. Neu gestärkt durch das Feuer der Tugend, will ich denn hier meine Laufbahn auswandern, Gutes wirken, wo es möglich ist und mich selbst zu einem dem Staate dienlichen Mann zubereiten.

halt an dem damaligen Lieblingsort der Deutschen Musen — unsern Ihering bei seinem gefühlvollen und reichen Gemüth nicht unversucht lassen würde, sich auch an die Dichtkunst zu wagen, die ihn schon in seinen früheren Jugendjahren innig angezogen hatte. Es sind aus jener Zeit seines Aufenthalts in Weimar noch mehrere dichterische Versuche unter seinem handschriftlichen Nachlaß vorhanden. Auch blieb ihm die Liebe zu dieser göttlichen Kunst im Verfolg seines ganzen Lebens und erhielt seinen Geist unter den Mühseligkeiten seiner Lage und unter dem starren Einerlei seiner nachherigen Sorgen und Arbeiten in einer ungetrübten Heiterkeit, die kein Drangsal des Lebens, kein noch so schwerer und finsterer Druck des Geschicks je ganz zu schwächen vermochte.

Nachdem er im Jahr 1798 am Ende des Sommers ins Vaterland wieder zurückgekehrt war, wurde er wenige Tage nachher bei der damaligen Regierung desselben in Aurich, dem Oberjustizkollegium des Landes, geprüft und bei diesem als Auskultator angestellt. Es war ein unangenehmer Umstand für ihn bei seiner Zurückkunft, daß er die Vermögensumstände seines Vaters, durch mancherlei mißlungene Spekulationen und Unternehmungen desselben, sehr zerrüttet fand. Das erste, was dem noch nicht zwanzigjährigen Jüngling drohend entgegen kam, war — die Sorge für die Seinigen. Und — er entzog sich derselben nicht; er übernahm sie mit der treuesten Liebe, mit dem angestrengtesten Fleiß und mit der zartesten, seltensten Schonung und Verehrung gegen seinen Vater. Er that, was er vermochte, ohne Anfangs viel ausrichten zu können; doch blieb seine Treue nicht unbelohnt. Gegen Ende des Jahres 1799 wurde ihm zu einer kräftigern Unterstützung der Seinigen

ein näherer Weg eröffnet durch seine Ernennung zum Kalkulator und Gehülfssecretär der Ostfriesischen Landschaft. Zugleich arbeitete er, erst als Auskultator, dann als Referendarius bei der Regierung und ferner von 1804 bis 1811, mit rühmlichem Fleiß bei dem Amtsgericht zu Aurich. Die Nächte wendete er großen Theils an den landschaftlichen Dienst und insbesondere übernahm er darin ein außerordentliches, jedoch höchst lästiges, mechanisches Geschäft, das ihm indeß einen bedeutenden Nebenverdienst gewährte. Er schrieb nämlich die sämmtlichen, damals angelegten Feuersocietätskataster für das ganze Land, die denn alle aus jener Zeit sowohl von seiner schönen Handschrift, als auch von seiner unermüdeten, großen Thätigkeit — ein ansprechendes, rührendes Denkmal sind.

Dennoch war seine ungemeine Anstrengung, sein ganzer, alles aufbietender Fleiß nicht hinreichend, um mit den Früchten desselben die sehr bedeutenden Ausgaben zu beseitigen, welche die frühere, unvortheilhafte Verwaltung des Ihering'schen Fehns durch seinen Vater, den Besitzer desselben, nach sich gezogen hatte und noch immer erforderte. Aber auch im Gedränge aller ökonomischen Verlegenheiten wankte weder sein Muth und seine heitere Beharrlichkeit, noch wurde dadurch seine innige Anhänglichkeit an seinen Vater auch nur auf Augenblicke erschüttert. Doch sah er sich im Verfolg der Zeit genöthigt, die Verwaltung des väterlichen Fehns, bei welcher der Vater durch irrige Ansichten in einen großen Nachtheil gerathen war, selbst zu übernehmen und solche, auch bei dem gutgemeinten Widerspruch desselben, nach richtigen Grundsätzen zu führen. Der Erfolg entsprach seinen Ideen und bewährte die Richtigkeit derselben. Schon als Jüngling über tief eingewurzelte Vorurtheile

freisinnig sich erhebend, traf er bei der Verwaltung seines väterlichen Fehns, in der kurzen Zeit von kaum zwanzig Jahren, ohne Vermögen und mit sehr beschränkten Mitteln, blos durch Umsicht und eine kluge Ausdauer, die wesentlichsten Verbesserungen desselben und führte nicht nur sehr erhebliche neue Anlagen aus, sondern brachte dadurch auch mehr als hundert Familien an's Brod, wobei er ihnen zum Fleiß Gelegenheit und Aufmunterung gab, zugleich aber auch mit edlem Sinn für die Beförderung ihrer Sittlichkeit und ihren Unterricht Sorge trug. Durch seinen Betrieb erhielten, von 1804 bis 1819 die schiffbaren Kanäle des Fehns zusammen eine Verlängerung von 891 Ruthen, wodurch daselbst die Torfgräberei einen weit größern Umfang gewann. Die Bevölkerung des Fehns, die 1788 aus 133 Einwohnern bestand, stieg bis jetzt zu 398 und die Häuserzahl, die bis 1804 sich auf 41 belief, besteht zur Zeit aus 100, wozu 1813 auch eine neugebaute Windmühle gekommen ist. Durch die Schleuse des Fehns fahren jetzt jährlich über 1200 Schiffe, anstatt vor 1804 nur 200 hindurch kamen *). Es ist bei den kundigsten Beurtheilern nur eine Stimme darüber, daß die Art und Weise, wie er das Iheringische Fehn verwaltet hat, für alle andere Ostfriesische Fehne ein Muster darstellt.

Mit Anfang des Jahres 1809 wurde in Ostfriesland, das durch die Verhängnisse des Jahres 1806 an das benachbarte damalige Königreich Holland gerathen war, auch das Holländische Steuersystem eingeführt. Da dieses eine Unzahl von mancherlei Verordnungen in sich faßte, die durch

*) Freese, über die Vehne. Aurich, 1789. S. 21. Arends Erdbeschreibung des Fürstenthums Ostfrieslands. Emden, 1824. S. 145.

ihre chaotische Beschaffenheit für die Bewohner Ostfrieslands eben so unverständlich und dunkel, als durch ihre Tendenz hart und drückend und zugleich sämmtlich in Holländischer Sprache abgefaßt waren, so machte Ihering aus denselben in Deutscher Sprache einen Auszug und ließ solchen unter dem Titel: „Kurze Uebersicht der sämmtlichen im Königreich Holland bestehenden Abgaben"; (Aurich, 1808, 272 S. in 8.) noch vor der Einführung abdrucken. Der Gegenstand dieses Werks, — die den Ostfriesen so gehässige und selbst der Sittlichkeit mehrfach gefährliche Holländische Steuer, war Schuld daran, daß Iherings sehr mühsames Werk wenig gewürdigt und mit großer Gleichgültigkeit aufgenommen wurde, obgleich es für das Ostfriesische Publikum nicht ohne Verdienst war, wie solches jedem unbefangenen Beurtheiler einleuchten muß, desfalls auch Ostfrieslands Geschichtschreiber Wiarda in seiner Ostfriesischen Geschichte desselben mit Ruhm gedenkt *). Nicht weniger Beifall fand es bei der Juristenfakultät zu Erlangen, indem diese dem Verfasser dafür die juristische Doctorwürde verlieh; so wie auch die dortige kameralistisch-ökonomische Societät ihn deswegen zu ihrem korrespondirenden Mitgliede ernannte.

Ihering erhielt unter der Holländischen Regierung in Ostfriesland (1809) den eben nicht einträglichen Posten eines Directors der Successionsabgaben oder Erbschaftssteuer (Directeur op het regt van successie) in dem Ressort Aurich. Dann wurde er 1810, nachdem die Ostfriesischen Landstände und das Administrationskollegium derselben, wie auch die Kriegs- und Domainenkammer aufgehoben waren, zum Rendanten der Feuerversi-

*) Theil 10. S. 526. Wiardas Leben folgt im 4. Jahrg. unsers Nekrologs ebenfalls.

cherungsanstalt für die Städte und das platte Land, mit einem Gehalt von 400 Rthlr. bestellt, indem diese Anstalt, vorher unter die genannten Kollegien gehörend, damals unter Aufsicht des Landdrosten von einem Director und Rendanten verwaltet wurde; welchen Posten er auch nachher, da wieder eine andere Ordnung der Dinge eintrat, bis an sein Ende behielt.

Nachdem im Jahr 1810 das Königreich Holland und somit auch Ostfriesland, ein Theil des Französischen Kaiserreichs geworden war, wurde Ihering zum Gehülfsrichter bei dem Friedensgericht des Kantons Aurich ernannt, welchen Posten er jedoch ablehnte. Im Verfolg bestellte ihn die Französische Regierung zum Präsidenten des Kantons Timmel, in dessen Bezirk sein Fehn gelegen war und zugleich im Jahr 1811 zum Sachwalter (Avoué) bei dem damaligen Tribunal erster Instanz zu Aurich. Als auch unter der Französischen Herrschaft während des Jahrs 1811 die Holländische Steuerverfassung noch fortdauerte, verwaltete Ihering interimistisch den für sehr wichtig erachteten Posten eines Advocat-Fiskals der sämmtlichen Abgaben. (Middelen te water en te lande).

Nach dem Tode seines Vaters im J. 1809 wurde er an dessen Stelle zum Director der Ostfriesischen Mühlen-Brand-Societät von den Mitgliedern derselben erwählt. Es war sowohl eine dankbare und gerechte Würdigung, welche man den großen Verdiensten seines Vaters um diese Anstalt darbrachte, als auch eine einstimmige Anerkennung seiner eigenen unzweifelhaften und vollkommenen Tüchtigkeit zu der Verwaltung dieses Postens. Das Zutrauen wurde nicht getäuscht. Ungeachtet der unter der Holländischen und Französischen Regierung für das Ostfriesische Mühlenwesen so ungün-

stigen Umstände und bei vielfachen Brandfällen, erhielt Ihering die Mühlen-Brand-Societät fortdauernd in einem so blühenden Zustande, daß die Theilnehmer derselben nichts weiter als die Einlage zu 5 bis 15 Procent von dem Kapitalwerth ihrer Mühlen zu bezahlen hatten und sogar im J. 1822 eine Dividende von 1¼ Prozent erhielten.

Als im Jahr 1815, nach wiederhergestellter Preußischer Regierung in Ostfriesland die Französischen Tribunäle und Friedensgerichte aufhörten und eine neue Organisation des Justizwesens geschah, erhielt Ihering, zufolge seines Wunsches, die Stelle eines Justizcommissars und Notars in Aurich. Nachher, da die Provinz durch Abtretung des Königs von Preußen in königlich Großbrittanisch-Hannoverschen Besitz gekommen war, wurde Ihering zum Auditeur des in Ostfriesland garnisonirenden königlichen Leibkürassierregiments ernannt und da im Jahre 1819 auch die Ostfriesischen Landstände wieder auftraten, wurde ihm bei denselben der Posten des ersten und seitdem einzigen Secretärs zu Theil. Sodann erwählte ihn der dritte Stand der Ostfriesischen Landschaft im Jahre 1820 zum Deputirten bei der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs in Hannover, an deren Sitzungen er von Zeit zu Zeit bis ins Jahr 1825 mit Liebe und besonderer Thätigkeit Antheil nahm.

Doch war er im Mai 1825 kaum von Hannover zurückgekehrt, als er anfing zu kränkeln. Er hatte sonst und bis dahin sich einer festen Gesundheit erfreut und war, obgleich nicht von sonderlich großer Gestalt, ein kräftiger Mann. Nun aber begann er an einer anhaltenden Schwäche des Unterleibes zu leiden, die nach und nach fast in eine völlige Erschlaffung und Entkräftung überging. Seine Familie und Freunde wurden besorgt über

seinen Zustand, dessen Gefahr er selbst nicht ahnte und in seiner Thätigkeit so viel möglich fortfuhr. Aber am 13. Nov. dess. Jahrs traf ihn plötzlich ein Nervenschlag, der am Abend des folgenden Tages seinen Tod zur Folge hatte.

Er hatte sich im J. 1811 mit der Demoiselle Anna Maria Schwers, jüngsten Tochter des landschaftl. Receptors Schwers in Leer, verheirathet, in welcher Verbindung er sich durch die schönsten Eigenschaften eines treuen und liebenden Familienvaters auszeichnete. Seine Gattin gebar ihm 6 Kinder, 4 Söhne und 2 Töchter, von welchen die meisten bei dem Tode ihres Vaters noch nicht im Stande waren, den großen und unersetzlichen Verlust desselben zu würdigen.

Ihering besaß einen Schatz von vielfachen gelehrten und gemeinnützigen Kenntnissen. Die Rechtskunde war seine Hauptwissenschaft, mit deren Umfang, Tiefe und Anwendbarkeit er innig vertraut war. Aber auch andere Felder des menschlichen Wissens waren ihm bei der Kraft und Regsamkeit seines Geistes nicht fremd geblieben. Als praktischer Jurist gehörte er zu den vorzüglichsten seines Vaterlandes. Manche sehr verwickelte und schwierige Rechtshändel gewannen durch ihn für seine Klienten einen glücklichen Ausgang. Mit ungemeinem Scharfsinn wußte er jeden Gegenstand von allen Seiten aufzufassen und darzustellen.

Die Grundzüge seines Charakters waren — ein allgemeines, aufrichtiges Wohlwollen, eine ungetrübte Heiterkeit der Seele, die keine Mühen, Sorgen und Unfälle je zu zerstören vermochten, ein sanftes, gefühlvolles Herz und — der echte, innige Biedersinn, der immer und bis auf die neueste Zeit als eine hervorstechende Eigenthümlichkeit seiner Landsleute gepriesen ist. Er war stets bereit, einem

jeden und überall, wo er konnte, mit Rath und That zu helfen, wovon seinen Freunden sehr viele Beispiele bekannt sind. Die heiße Vaterlandsliebe, die von jeher zu den Nationaltugenden der Ostfriesen gehörte und in allen Zeitaltern bis jetzt — aus ihrer Geschichte hervorleuchtet, war ihm in einem hohen Grade eigen. Für Freundschaft und geselliges Leben hatte er einen besonders lebhaften Sinn; es war ihm Bedürfniß und ein großes Vergnügen, seine Ideen und Gefühle Andern mitzutheilen, wozu es ihm an einer glücklichen Gabe nicht fehlte. Gegen seine Freunde, deren er zu jeder Zeit mehrere besaß, die ihn innig achteten und liebten, war er herzlich, beharrlich und unerschütterlich in seiner Anhänglichkeit, stets ein treuer, thätiger Fürsprecher und Helfer. Bei seinen Ansichten und Urtheilen folgte er festen Grundsätzen, von welchen er nicht abwich und bei dem, was er für wahr, gerecht und gemeinnützig erkannte, ungeachtet aller Widersprüche beharrte. Gegen jede Schlechtigkeit, Aufgeblasenheit, Chikane und alle unter der Larve einer kriechenden Heuchelei elend versteckte Anmaßungen — empfand er einen tiefen, glühenden Haß, der den sonst immer fröhlichen, innig sanften Mann selbst zu heftigen Aeußerungen veranlassen konnte. Bei seinem Sinn für Geselligkeit und stets reger Geneigtheit zur Mittheilung, liebte er die Freuden der Tafel in einem Kreise unbefangener und gleichgestimmter Gesellschafter und suchte solche bei vorkommenden Gelegenheiten so viel möglich zu verlängern. Dann ergoß sich in vollen Strömen seine unerschöpfliche Laune, sein treffender Witz und froher Sinn, wobei das leicht entzündliche und nie ermattende Feuer seiner Begeisterung einen jeden mit gleicher Heiterkeit und Fröhlichkeit erfüllte. — Sein sonstiges gewöhnliches Leben war sehr mäßig

und einfach; ihm genügte auch ein beschränkter Genuß und Besitz, und seine Ansprüche an das Schicksal waren höchst bescheiden. Obgleich er seit dem Anfange seiner praktischen Laufbahn mit sehr vielen, oft äußerst mühsamen und geisttödtenden Arbeiten überhäuft war und mit manchen äußerlichen Sorgen und Hindernissen zu kämpfen hatte, so erhielt er sich doch stets einen reinen freien Sinn für höhere Ideen und Zwecke und eine zarte, warme Liebe für alles Schöne und Gute.

Auf seine Berufsgeschäfte in den verschiedenen Fächern, worin er angestellt war und arbeitete, verwendete er eine ununterbrochene Aufmerksamkeit und einen stets regen Fleiß. Mit inniger Liebe und Treue sorgte er als ein durchaus tugendhafter Familienvater für das Wohl seinen Hauses, für das Glück seiner Gattin und seiner Kinder, die er mit großer Zärtlichkeit liebte. Durch seine 25jährige, unermüdete Sorgfalt und Arbeitsamkeit waren seine häuslichen Umstände und seine Vermögens- und Familienverhältnisse so glücklich geordnet, daß sie bei der liebenswürdigen Genügsamkeit seines Sinnes völlig seinen Bedürfnissen und Wünschen entsprachen. Auch gegen die Seinigen außer dem Cirkel seines Hauses, gegen seine Geschwister und Anverwandten hegte und übte er zu jeder Zeit die treueste Anhänglichkeit und Liebe.

Als Glieder seiner Familie gleichsam betrachtete er zugleich mit wahrhaft väterlicher Theilnahme die Bewohner seines Fehns. Er kannte sie nicht nur alle von Person, sondern auch ihre besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse bis auf die kleinsten Umstände und war aller und jeder Rathgeber, Helfer und Freund. Mit herzlichem Wohlwollen war er ihnen zu ihrem äußerlichen Fortkommen behülflich, aber nicht weniger auch zur Beförderung ihrer

geistigen und sittlichen Ausbildung. Noch in der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte ihn die Anlegung einer zweiten Schule auf seinem Fehn, die er auch ganz auf seine Kosten zu Stande brachte, indem er einen Theil derselben selbst bezahlte und den andern seinen Ansiedlern vorstreckte, ohne daß er auf eine Wiedererstattung rechnen konnte. Seine Kränklichkeit hatte schon einen bedeutenden Grad erreicht, als ihre feierliche Einweihung geschah, wobei er nicht mehr gegenwärtig seyn konnte. Aber die Nachricht davon machte seinem wohlwollenden Herzen die lebhafteste Freude und er vernahm mit großer Rührung, daß dabei im Namen und mit inniger Theilnahme aller Anwesenden für die Genesung und das Leben des menschenfreundlichen Begründers der Schule gebetet worden wäre.

Außer seinen Berufsarbeiten und eigenen Angelegenheiten verwandte Ihering eine stets rege Aufmerksamkeit und unermüdete Thätigkeit auf die allgemeinen Bedürfnisse und das öffentliche Wohl seines Vaterlandes. Eine vorzügliche Sorgfalt widmete er in dieser Hinsicht der Ostfriesischen Fehnkultur. Gleich seinem Vater,*) von dem er diese Vorliebe und stets rege Tendenz seines Wirkens geerbt hatte, beschäftigte ihn nicht nur die Beförderung und Ausbreitung seines eigenen Fehns, sondern auch die Aufnahme und Verbesserung aller andern Ostfriesischen Fehne, die er für eine sehr wichtige Nahrungsquelle und für ein großes Mittel zur Vermehrung der Wohlfahrt seines Vaterlandes ansah. Es war in der ersten Zeit seines öffentlichen Lebens und noch nicht lange nach seiner Rückkehr

*) Von diesem steht ein interessanter Aufsatz über die Ostfriesische Fehne in den (Oldenb.) Blättern vermischten Inhalts. 5r Band. S. 265 ff.

von der Universität, als er durch wiederholte Vorstellungen an die Ostfriesischen Landstände und an das Preußische Ministerium, zur Unterstützung und Aufhelfung für die sämmtlichen Fehne in Ostfriesland eine bedeutende Summe auswirkte. Eben so thätig war er für das Wohl derselben auch noch in den spätern Jahren. Sobald die Zwangsherrschaft der Fremden endlich in Ostfriesland ein glückliches Ende genommen hatte, war es Ihering, der bei der Landesherrschaft die Austheilung der sogenannten Bau- und Wiekprämien für die Fehne wieder erlangte.

Eine ganz vorzügliche und selbst mit Gefahr verbundene Theilnahme an dem Wohl der Fehne und ihrer Bewohner bewies er bei dem traurigen Schicksale, das unter der Französ. Regierung im Jahre 1811 die in dem damaligen Kanton Timmel befindlichen Fehne betraf, zu welchen auch das Iherings-Fehn gehörte. Bei der Marine-Aushebung nämlich entstand durch das unweise Benehmen des Präfekten und wegen der Gehässigkeit der Sache zu Aurich ein Auflauf, der von einigen, zum Theil betrunkenen oder brutalen Schiffern von den Fehnen des Kantons Timmel erregt wurde. Auch nachher, da die Rädelsführer durch ein militairisches Kommando auf den Fehnen eingezogen werden sollten, bewiesen die dortigen Einwohner einen gewaltsamen Widerstand. Eine Folge davon war, daß Napoleon im höchsten Zorn alle Schiffsleute auf den im Kanton Timmel belegenen Fehnen, ohne Rücksicht auf ihre Schuld oder Unschuld an den vorgefallenen Unruhen und ob sie verheirathet wären oder nicht, durch militairische Gewalt aufgreifen und als Gefangene nach Frankreich führen ließ, wo sie theils nach Toulon zum Seedienst, theils nach Lille auf die Festung gebracht wurden. Es

waren 300 an der Zahl, von welchen die Verheiratheten 117 Weiber und 368 Kinder trostlos zurück ließen. Das ganze unglückliche Ereigniß drohete zugleich den sonst so blühenden Fehnen einen gänzlichen Untergang. — Unter diesen mißlichen Umständen war es Ihering, der sich zuerst und unter Allen mit der größten Anstrengung der Sache der Unglücklichen und ihrer verlassenen Familien annahm, ohne der Gefahr zu achten, daß dadurch der erboßte Völker- und Fürstengebieter noch mehr gereizt und aufgebracht werden dürfte. Er wagte sogar bei Napoleons Anwesenheit in Amsterdam mit noch andern Ober-Erbpächtern der Fehne und an der Spitze derselben den kühnen Schritt einer Reise an das Hoflager des Kaisers, um von ihm die Freilassung der weggeführten Fehnbewohner zu erbitten. Diesen Zweck ganz zu erreichen, wurde ihm zwar nicht möglich, doch waren seine Bemühungen nicht ganz ohne allen Erfolg, insbesondere seine Vorstellungen bei dem Französischen Marine-Minister. Den unglücklichen Schiffern wurde dadurch zunächst eine mildere und schonendere Behandlung zu Theil und bald nachher nahm ihre ganze Sache eine günstigere Wendung, bis sie endlich im folgenden Jahre wieder losgelassen wurden und mit Ausnahme einiger Wenigen, die gestorben waren, in's Vaterland wieder zurück kamen.

Eine Hauptangelegenheit Ostfrieslands, womit Ihering sich in den letztern Jahren seines Lebens vielfach beschäftigte, war die Verlängerung des sogenannten Treckfahrt-Kanals von Aurich nach Wittmund und von da weiter nach Jever und Hooksiel. Ein Plan dazu, wenigstens zu einer Fortführung des Auricher Kanals bis Wittmund, war schon in den Jahren 1803 und 4 öffentlich in Ostfriesland zur Sprache gekommen und zufolge einer

vorgenommenen Nivellirung näher entworfen;*) jedoch war weiterhin, in der damals so sehr bewegten Zeit, die ganze Sache wieder in Stocken und fast in Vergessenheit gerathen. Nachdem nun aber durch die Vereinigung des Fürstenthums Ostfriesland mit dem Königreiche Hannover das erstere wieder eine feste Verfassung und öffentliche Ruhe gewonnen hatte, faßte Ihering, der schon seit seiner frühen Jugend, insbesondere durch seinen Vater, von der Nützlichkeit der Wasserstraßen sehr viel gehört und sie als Besitzer seines Fehens seit mehrern Jahren im Kleinen erprobt hatte, die Idee von der Verlängerung des Auricher Kanals von Neuem auf. Sie wurde in ihm immer fester und lebendiger und fast zu einem stehenden Gedanken, als er im Sommer 1817 eine Reise durch Holland machte. Er dachte sich, auch nach den großen Ergebnissen des Holstein'schen Kanals, den höchst bedeutenden Nutzen, den ein ähnlicher Kanal durch Ostfriesland der Handelswelt gewähren würde, indem dadurch Hamburg und Amsterdam und die sonstigen Holländischen Städte zwischen beiden in Verbindung kämen und bei der völligen Binnenschifffahrt nicht nur die Gefahren der Küstenfahrt im Herbst und Frühling vermieden, sondern auch die Assekuranzkosten erspart werden könnten.

Bei dieser im Allgemeinen sehr angenehmen Ansicht fand indeß Ihering, daß die Ausführung des früher entworfenen Plans zur Verlängerung des Auricher Treckfahrt-Kanals höchst schwierig seyn würde durch die zu dem neuen Kanal von Aurich nach Wittmund gewählte Richtung. Was that nun

*) Ostfries. Intelligenzblatt von 1803. Nr. 1. S. 32. Westphäl. Anzeiger von 1803. Nr. 14. und von 1804. Nr. 21.

der für sein Projekt so hoch begeisterte, patriotische Mann? Er machte sich die nicht leichte Aufgabe, durch tägliche Anschauungen und Untersuchungen an Ort und Stelle, eine zweckmäßigere Kanallinie, nämlich nicht durch das Moor, sondern am Rande und Abhange desselben, den natürlichen Abzugska= nälen so viel möglich folgend und mit genauer Be= rücksichtigung der Abdachung des Terrains ausfin= dig zu machen. Es gelang ihm in den Jahren 1819 und 20 nicht ohne viele Mühe, nachdem er meh= rere Monate lang, wenn die Witterung es ihm nur einigermaßen erlaubte, auf täglichen Wanderungen in den beabsichtigten, zum Theil von Aurich sehr entfernten Gegenden seine Untersuchungen angestellt hatte. Er theilte die Resultate derselben dem da= mals in Aurich sich aufhaltenden, sehr sachverstän= digen Professor Oltmanns mit, der auch die von ihm aufgefundene neue Kanallinie mit in Augen= schein nahm und derselben seinen Beifall nicht ver= sagte. Zugleich legte Ihering seine Gedanken über die Anlegung des neuen Kanals erst der Ostfriesi= schen Provinzial=Regierung und dann den Ostfrie= sischen Landständen vor. Diese Vorstellungen über= gab er zuletzt unter dem, nur nicht ganz treffenden Titel: „Verhandlungen der Ostfries. Stände, die „in dem Fürstenthume Ostfriesland anzulegenden „Vereinigungstiefe betreffend," Emden 1821, (84 S. in gr. 8.) dem Druck.

Durch alle diese mit Wärme und unerschlaff= ter Ausdauer fortgesetzte Bemühungen brachte er es dahin, daß im J. 1823 das königl. Kabinets=Mi= nisterium zu Hannover die von ihm vorgeschlagene Kanallinie durch Ingenieure nivellitisch untersuchen ließ. Das Ergebniß war kein anderes, als daß die von ihm vorgeschlagene Richtung des Kanals der in dem ältern Plan angegebenen weit vorzuziehen sey. Zu der Ausführung des von Ihering mit so

vieler Begeisterung betriebenen Vorschlags ist es nun freilich bis jetzt noch nicht gekommen; es darf aber nicht bezweifelt werden, daß er dazu fernerhin alles würde aufgeboten haben, und daß es ihm unstreitig auch gelungen wäre, für diese Unternehmung eine ansehnliche Unterstützung aus den allgemeinen Landesmitteln zu erwirken, indem es gewiß nicht unbillig seyn kann, daß Ostfriesland, da es zu dem Chausseebau in den andern Provinzen des Königreichs mit beiträgt, auch zu den daselbst nur ausführbaren und zu dem nämlichen Zweck dienenden Wasserstraßen ähnliche Beiträge erhalte.

Einen großen Spielraum zur Entfaltung seiner umfassenden Kenntnisse, seines hellen und immer mehr gereiften Verstandes, so wie seines ächtpatriotischen Sinnes und seiner nie ermüdenden Geistesthätigkeit, fand Ihering in der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs zu Hannover, bei welcher er mit Liebe zugegen war. Es fehlte ihm weder an Einsicht noch an Freimüthigkeit, um mit seinen Anträgen das Uebel des Staats bei seiner Wurzel anzugreifen. Er war es, der dadurch die Beschränkung des Militair-Etats mit durchführte und das Mittel finden ließ, die schwebende Schuld zu fundiren und dem Hannov. Staat, durch die Sicherung einer allmähligen, regelmäßigen Abtragung der Landesschulden, einen Credit zu verschaffen, wie ihn, außer Bremen, kein anderer bekannter Staat genießt, so daß im Laufe einiger wenigen Jahre die Vier-Procents-Obligationen von 65 Procent bis über den Nominalwerth gestiegen sind.

Eine Hauptrücksicht nahm Ihering in der allgemeinen Stände-Versammlung zugleich auf die Bedürfnisse und das Wohl seines besondern Vaterlandes. Ein vorzüglicher Gegenstand seiner Bemühungen in dieser Hinsicht waren insbesondere in

den letzten Jahren die Ostfries. Domanialgefälle. Diese waren unter der Holländ. und Französ. Regierung suspendirt gewesen, wurden aber unter der Hannoverschen Regierung durch ein königl. Decret vom 9. April 1818 wieder eingeführt. Man fand in Ostfriesland diese Maaßregel sehr drückend.*) Man glaubte nämlich, daß jene Abgaben nur der vorigen Verfassung und dem alten Steuersystem des Landes angehörten und blos dadurch bedingt würden; mithin, da die alte Verfassung gänzlich aufgehoben und ein neues Steuer-System eingeführt sey, nach welchem das Land alle Abgaben des Königreichs mit tragen müsse, die vormaligen Domanialgefälle, billiger und auch rechtlicher Weise, nicht mehr Statt finden könnten, weil sonst das Land mit einer doppelten Steuer belastet seyn würde.

Bei dieser, der königl. Verordnung entgegengesetzten Ansicht war nun die Frage: ob sich aus der Geschichte des Landes und der alten Steuer-Verfassung desselben nachweisen ließe, daß die fraglichen Kammer-Intraden, wenigstens dem größten Theile nach, keine eigentliche Damainen-Einkünfte, sondern wahre öffentliche, auf den Grund und Boden bezogene Landes-Steuern wären, und daß sie insbesondere das dem Landesherrn geleistete subsidium ad statum militiae et defensionis in sich faßten, wozu jetzt die Provinz ihren Antheil in den allgemeinen Staatsabgaben mit beitragen müßte.

Ihering unternahm die nicht leichte Arbeit, davon den Beweis zu führen, und zwar unmittelbar aus den Quellen. Diese bestehen in einer Masse von alten Akten, Dokumenten und Registern, die

---

*) Arends Erdbeschreibung des Fürstenthums Ostfriesland. Emden 1824. S. 34.

das landschaftliche Archiv aufbewahrt. Dazu hatte nun Ihering freilich einen freien und ungehinderten Zutritt; doch war ein Studium von 8 Monaten erforderlich, um die beabsichtigte Nachweisung zu fassen und gründlich zu bearbeiten. Er brachte hierauf, in der sechsten ständischen Diät zu Hannover in den Jahren 1824 und 25, die wichtige Angelegenheit aufs Neue in Antrag. Die Stände gewährten ihm Gehör während drei voller Sitzungen; ein Beweis sowohl von dem Werth seiner Arbeit, als auch von der Achtung, die er bei seinen Mitständen genoß. Zugleich winkte ihm die angenehme Hoffnung, daß seine Bemühung einen glücklichen Erfolg haben würde, da die Stände den Beschluß faßten, daß die Kammerkasse bei einem eintretenden Ausfalle aus den allgemeinen Landsteuern entschädigt werden sollte.

Außer der günstigen Beachtung der allgemeinen Stände wünschte nun Jehring auch die Aufmerksamkeit des Publikums auf diese Sache hinzulenken und für sie die öffentliche Meinung zu gewinnen. Er beschloß, seine Vorträge in der Ständeversammlung unter dem Titel: „Zur Vereinigung der Ansichten über die suspendirten Gefälle,“ drucken zu lassen. Bei seinem Tode befand sich das Manuscript bereits bei der Censur-Behörde.

Ob dieses für die Ostfriesische Geschichte und Steuerverfassung sehr interessante Werk nun noch erscheinen und welchen Erfolg überhaupt seine Bemühungen in Hinsicht der Domanial-Gefälle in Ostfriesland noch nach seinem Tode haben werden, steht dahin. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß, wenn die Vorsehung ihn am Leben erhalten hätte, sein Vaterland von einer jährlichen Abgabe wäre befreit worden, die etwa aus 50,000 Thlr. besteht.

Und — wenn seine großen Anstrengungen und edelmüthigen Aufopferungen auch umsonst gewesen seyn sollten, so verdienen sie doch die ehrenvollste und dankbarste Bemerkung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt, welche letztere unstreitig noch gerechter und allgemeiner anerkennen wird, was er zum Besten seines Vaterlandes versucht und wirklich geleistet hat. — Er hatte übrigens schon seit einigen Jahren die Absicht und arbeitete darauf hin, seine sonstigen Geschäfte und insbesondere seine juristische Praxis aufzugeben, um sich ganz den öffentlichen Landesangelegenheiten widmen zu können. Man fand, da er gestorben war, alle seine Sachen, ungeachtet ihrer vielseitigen Beziehungen, in der schönsten Ordnung.

Sein früher Tod wurde nicht nur von den Seinigen, von allen nahen und fernen Mitgliedern seiner seit mehreren Generationen in Ostfriesland angesehenen und achtungswerthen Familie, so wie von seinen vertrauten Freunden, zu welchen mehrere treffliche Männer gehörten, sondern auch von dem ganzen Vaterlande herzlich bedauert.

Zum Schluß stehe hier wörtlich ein dem Schreiber dieses über Ihering von einem gleichgesinnten und nicht minder geist- und einsichtsvollen Freunde desselben mitgetheiltes, durchaus auf Wahrheit beruhendes Urtheil:

„Ihering gehörte zu den leider immer seltener werdenden Menschen, die in ihrem Wirkungskreise unnachläßig nach allen Richtungen hin mit Kraft und Ausdauer Gutes wirken und Menschenwohl und Bürgerglück zu befördern streben; die sich schlechterdings durch keine Schwierigkeit, durch kein Hinderniß, durch keine abweichende Meinung, selbst nicht durch Satire und Spott, woran es mitunter auch bei ihm keineswegES fehlte, in dem als recht

und nützlich Erkannten irre machen lassen. Er besaß dabei das, wodurch allein Bestrebungen, wie die seinigen, zum Ziele gelangen, — strenge und uneigennützige Redlichkeit. Er vermochte, das Höchste an die Idee zu setzen; er hatte sich trotz mancher schmerzhafter Erfahrungen den Glauben an die Menschheit bewahrt; ihm war endlich in hohem Grade das fröhliche, einnehmende Wesen verliehen, was so leicht — oft besser als die durchdachtesten Gründe — für den Vortragenden gewinnt. Sein Bild eignet sich gewiß dazu, in einem Zeitalter der übertriebenen Eigensucht und Genußliebe, als lehrendes und erhebendes Muster rühmlicher Nacheiferung, der strebenden Jugend aufgestellt und vorgehalten zu werden. Die hohe Achtung und der Dank seines Vaterlandes werden ihm eben so wenig entstehen, als sein freundliches Andenken jemals in dem Herzen seiner Freunde erlöschen wird.

Emden. Dr. J. Ch. H. Gittermann.

---

* LXX. Johann Gottfried Steinhäuser,

ordentl. Professor der Mathematik und der Bergwerks-Wissenschaften zu Wittenberg-Halle, Doctor der Philosophie, Mitglied der naturforschenden und mineral. Societät zu Jena, Ehrenmitglied der Leipziger ökonomischen Gesellschaft 2c.

geb. den 20. Sept. 1768.
gest. den 16. Nov. 1825.

Wie das hohe Alter der Familie Steinhäuser schon Ehrfurcht einflößt, so zwingt uns der hohe Werth ihrer Mitglieder die innigste Achtung ab. Der Sächsische Zweig dieser Familie leitet sich aus

Kärnthen her. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, wie uns alte heraldische Nachrichten verkünden, daß Steinhausen unweit des Züricher Sees das eigentliche Stammhaus dieser Familie gewesen und daß dieselbe, weil sie der Sache der deutschen Kaiser treu geblieben war, in dem Schweizer Freiheitskriege um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts von da vertrieben worden und mit Rettung eines Theils von ihrem Vermögen nach Steiermark und Kärnthen geflüchtet sey; denn hier besaßen sie ansehnliche Güter und machten eine geehrte adelige Familie aus. Ihre Vorzüge, verbunden mit ihrer Neuheit in diesen Ländern, zog ihnen mancherlei Widerwärtigkeiten, erlittene Unglücksfälle, sogar den Verlust ihrer Güter zu, so daß zwei dieses Namens mit ihrem noch übrigen Vermögen ungefähr um die Zeit der begonnenen Kirchenreformation aus Kärnthen wieder auswanderten, und der Eine, von dessen Linie noch in Crailsheim achtbare Nachkommen leben, sich in Gunzenhausen, der Andere zu Plauen im Sächs. Voigtlande niederließ und ihren Adel ablegten, obgleich ein späterer Nachkomme, Wolfgang Paul Steinhäuser, zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, der aus der Plauenschen Linie stammte, sich als kaiserl. Oberstlieut. bei dem Graf Trautmannsdorfschen Regimente noch von Steinhäuser schrieb. Die Steinhausen und Steinhäuser des ganzen Deutschlands führen auch noch, mit geringer Abänderung, einerlei Familiensiegel. Den Geburtsadel ließen sie erlöschen, desto mehr schimmerte von nun an ihr Geistesadel hervor. Dies beurkunden zuverläßige Nachrichten dieser Plauenschen Linie, als: eines Vice-Stadtvoigts Wolfgang St. des Aeltern, der 1579 geboren und 1632 zu großem Bedauern der Seinigen und der ganzen Bürgerschaft verstorben ist; — eines Wolfgang St. des Jüngern, der

1609 geboren, nach dem Absterben seines Vaters durch die Pest und nach dem Verlust des ganzen väterlichen Vermögens durch Plünderung und Brand aller Habe entblößt, dennoch dem innern Drange seines Geistes folgend, mit ungeheurer Kraftanstrengung studirte, später in Königsberg Collegia las, hierauf mit 35 deutschen Jünglingen von Adel, die er führte, nach Dänemark, England, Frankreich, von da durch die Schweiz nach Venedig, durch ganz Italien nach Sizilien, von hier nach Griechenland reisete, und nachdem er über Spanien, Flandern, Brabant und Holland nach Deutschland zurückgekehrt war, mit der Kurbrandenb. Gesandtschaft zur Lehnsempfängniß nach Polen ging und zuletzt als ein ausgezeichneter uud berühmter Rechtsconsulent im J. 1654 zu Plauen verstarb. — Ferner: eines Commissionsraths, Dr. Johann Gottfried St., der 1691 geboren, durch seine tiefe Gelehrsamkeit und praktische Richtigkeit im Rathgeben und Entscheiden die Aufmerksamkeit des Hofes, die Achtung des Adels im Voigtländschen, Neustädter und Erzgebirgschen Kreise durch seine dienstfertige Gefälligkeit und unpartheiische Gerechtigkeitspflege aber die Werthschätzung und Liebe aller Gerichtsunterthanen in seinen vielen und weitläuftigen Gerichts-Inspectoraten erlangte, und 1774 unter allgemeiner Theilnahme der Stadt und Umgegend als wahrer Christ, wie er gelebt hatte, verstarb. Endlich eines kurf. Sächs. Raths und Steuerprocurators Joh. Gottfr. St., welcher am 22. Oct. 1736 geboren ist, sich durch die Schrift: Flavius vom Eide, als gelehrten Schriftsteller, tiefen philosophischen Denker, kundigen Staatsmann und wahrhaften Menschenfreund, durch seine vielfache und ausgebreitete juristische Praxis als ein Orakel in Feudal-Angelegenheiten und als gründlichen Rechtsgelehrten ein bleibendes

Denkmal seines Geistes gesetzt und durch seine, an die höhern Tribunale in Sachsen eingereichten, reiflich durchdachten Arbeiten, Darstellungen und Vorschläge zu neuer Einführung und weiser Verbesserung manches Gesetzes in diesem Lande die nächste Veranlassung gegeben hat und von dem jedes Herz seiner zahlreichen, noch lebenden Nachkommenschaft ein Altar der dankbarsten Verehrung ist und bleiben wird. Er starb am 15. Juli 1815.

Von des letztgenannten Raths J. G. Steinhäuser 9 Kindern war unser Steinhäuser, der mit seinem Vater und Großvater gleichen Vornamen führte, der älteste Sohn.

Wenn beim ersten Erscheinen auf diesem Erdballe jedes neue Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein besonderes, durch den Grad physischer und moralischer Kräfte und Neigungen und deren größere oder geringere Energie eigenthümlich gemischtes Naturell mitbringt, und daher zu einer irdischen Berufs- und Handlungsweise geneigter und fähiger als zu einer andern ist, so bleibt es dennoch für Aeltern und deren Stellvertreter eine eben so schwierige als wichtige Aufgabe, die durch Verkettung der Lebensumstände oft schwer zu erkennende passendste Lebens- und Berufsart aufzufinden und den jungen Menschen in das richtige, ihm von Natur zukommende Berufsfach einzuführen. Eine weise Veranstaltung der Gottheit ist es indessen, daß ausgezeichnete Köpfe dieser leitenden Richtung weniger bedürfen und die Wahl ihres Berufszweigs leichter machen, weil sie bei jeder Gelegenheit die, ihren Fähigkeiten und innerem Streben angemessene Thätigkeit mit der lebhaftesten Begierde, Lust und Kraftäußerung ergreifen, und sich trotz aller Einwendungen, Hindernisse und Schwierigkeiten die Bahn selbst brechen, wäre sie auch noch so

steil und dornenvoll; möchte ihr Ziel ihnen selbst auch noch so hoch und entfernt, ungeweihten Augen aber gänzlich verborgen und unkennbar scheinen.

Solch ein Mann war der, auf der Universität Wittenberg = Halle in der Scheidestunde des 16. und 17. Novbr. 1825 durch einen Schlagfluß der Erde entrissene Steinhäuser, der in Plauen, der Kreisstadt des königl. Sächs. Voigtlandes, 1768 geboren wurde.

Unter der geistvollen Leitung und dem religiösen Vorbilde seines vortrefflichen Vaters und seiner eben so wohlwollenden und sanften als sorgsamen und unermüdeten Mutter, Sophie Rebecka, einer Urenkelin des vom Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1651 am 14. August in den Adelstand erhobenen Dr. und Prof. der Theol. Christoph Schlegels, einer Enkelin des königl. Poln. und kurfürstl. Sächs. Appellat. Raths zu Wurzen, Dr. Joh. Elias Schlegel, und einer Tochter des zu früh verstorbenen, sehr geschätzten Rechtsconsulenten Johann Christoph Schlegel zu Plauen, erhielt der Verstorbene seine frühere, für Geist und Herz gleich nahrhafte und veredelnde, wahrhaft humane Erziehung.

Wohl verdiente das Leben dieses, in vielfacher Hinsicht denkwürdigen, gelehrten und vortrefflichen Mannes von einem recht pragmatischen Biographen, gründlichen Psychologen und vertrauten Kenner seiner Schicksale auf eine, seiner ganz würdige und instruktive Art aufgestellt zu werden; wir müssen uns aber begnügen, nur einige Federstriche zu dieser Zeichnung zu liefern.

Schon in frühester Jugend zeigten sich an ihm Knospen des künftigen Denkers, Physikers und Mathematikers; denn schon als Knabe ließ er sich mit seinem Vater und dessen gelehrten Freunden in kleine Disceptationen mit solch einem Eifer ein,

daß er bisweilen den tiefen Abstand seiner Jahre vergaß und in die Schranken der Bescheidenheit verwiesen werden mußte; am allermeisten aber geschah dies, wenn man seine Behauptungen lächerlich zu machen suchte. Jugendliche Spiele, die zu einfach und kunstlos oder kleinlich wären, sprachen ihn nicht an. Ein großer, nach eigener Invention gefertigter Drache an einer, wenigstens 1000 Ellen langen Schnur über der Stadt Plauen schwebend, war in seinem achten oder neunten Jahre größtentheils sein Werk. Stein-, Pflanzen- und andere naturgeschichtliche Sammlungen verleiteten ihn oft zu langen und weiten Excursionen. Durch Herrn Neumeister, den Urheber und Gründer der alten, jetzt Gösselschen großen und sehenswürdigen Kattunfabrik zu Plauen, einen sehr geschickten Chemiker und erfinderischen Kopf, wurde er in diesem Alter dergestalt gefesselt, daß er oft ganze Tage und Nächte nicht aus dessen Laboratorium kam und Nahrung und Schlaf versäumte. Physikalische Rechnungskünste, deren er viele mit großer Fertigkeit ausführte, machten ihn zu einem sehr unterhaltenden und interessanten Jugendgesellschafter. Unerwartete Funken und Blitze sprühte jetzt schon zuweilen sein Geist. Reichen Stoff zum Nachdenken und Prüfen erhielt er schon damals durch Wieglebs natürliche Magie, die ein glücklicher Zufall ihm in die Hände führte, eine Lectüre, die seinem Sinne ganz entsprach und ihn magnetisch und unwiderstehlich an sich riß.

Schon in seinem eilften Jahre, noch ehe er leider einen gehörigen Grund in der lateinischen Sprache gelegt hatte, war er im Sprechen derselben für sein Alter schon sehr geübt, erlangte aber auch eben deshalb in seinen Jugendjahren nie einen guten Styl in derselben. Als ihm sein Vater in

seinem zwölften Lebensjahre versichert hatte, daß er Hoffnung habe, ihn auf die Fürstenschule Pforta zu bringen, so begann er plötzlich ernster zu werden; fing mit rastlosem Eifer an, sich auf Schulwissenschaften zu legen und machte so reißende Fortschritte darin, daß er im folgenden Examen, worin er sich durch Arbeiten und Antworten ganz vorzüglich ausgezeichnet hatte, sogleich aus der dritten in die erste Klasse einrückte und nicht lange darauf bei seiner Aufnahme in der Schule zu Pforta sehr hoch locirt wurde.

Hier war es, wo er durch den gründlichen, lichtvollen und reizenden Vortrag des damaligen, bei allen Pförtnern seiner Zeit in heiligem Andenken stehenden Lehrers der Mathematik, M. Schmidt, für diese Wissenschaft bald so angezogen wurde, daß er die philologischen Studien nur als Nebensache betrieb und sich dadurch manche Erinnerung von seinen übrigen Lehrern zuzog, die ihm aber demungeachtet wegen seines sonstigen Fleißes und moralischen Betragens sehr gewogen waren. Hier war es, wo er wegen physikalischer Experimente und der daraus möglich werdenden Gefahr, so wie wegen mancher bei ihm vorgefundener Materialien zu dergleichen Versuchen mit Confiscation der letztern belegt wurde. Hier fertigte er sich zu optischer Verzeichnung bedeutender Districte eine große Camera obscura. Künstlich setzte er hier aus Pappe fünfkantige Erd- und Himmelsgloben zusammen, die er auch mit selbst gezeichneten Erd- und Himmelskarten überzog. Hier war es, wo er einmal mitten im härtesten Winter mit ausharrender Geduld aus einem aufgestellten mächtigen Eisblocke einen riesenmäßigen Hohlspiegel auszuhöhlen versuchte. Kaum hatte er hier einige genauere Kenntniß von den damals bekannter gewordenen Mont-

golfieren erhalten, als er sich sogleich anschickte, eine solche aäronautische Maschine aus Papier zu fertigen und steigen zu lassen. Das Mißlingen dieser und ähnlicher Unternehmungen und sinnreicher Erfindungen schreckte ihn keineswegs zurück, sondern beflammte nur sein hohes Ehrgefühl, die gefaßte Idee reifer zu durchdenken, Mängel zu verbessern und vollkommnere Mittel zur Ausführung und Erreichung seiner Pläne und Absichten aufzusuchen und anzuwenden. Zur Beobachtung der Sonnenflecken hatte er an dem einzigen Fenster seiner verfinsterten Zelle (Stube) eine eigene Vorrichtung mit einem beweglichen Observationsrohre angebracht, wodurch er starke Sensation bei den gegenüber Wohnenden, die den Zweck nicht kannten, erregte. Bei Auffindung seiner Mittel ging er immer seinen eigenen Gang, stützte sich nie gern auf fremde Schultern, doch ohne fremde Gedanken und Vorschläge zu verachten oder zu verwerfen. Dabei arbeitete er, außer den öffentlichen und Privatlectionen, auch einzelne andere mathematische Wissenschaften für sich durch, und gewann dadurch die Zuneigung und das Vertrauen des erwähnten Mathematikus Schmidt so, daß ihn dieser, zum Beweis seiner Auszeichnung, zu seinem Famulus erwählte, ihm auch bei dem dasigen Rector die Erlaubniß auswirkte, mit wißbegierigen Mitschülern Abend-Exkursionen zu machen, um in astronomischen Belehrungen, worin er schon damals sehr viel leistete, mit ihnen die uferlosen Räume des Himmels zu durchfliegen.

Im Jahre 1787 verließ er, unter Belobungen und Segenswünschen seiner Lehrer, die friedlichen Hallen dieses Bildungstempels jugendlicher Geister.

Mit einem großen Schatze von Kenntnissen aus den meisten Wissenschaften der Mathematik ausgerüstet, mit dem rastlosesten Eifer nach weiterer

Vervollkommnung begabt, mit den reizendsten Plänen jugendlicher Phantasie begeistert, kehrte er in die geistvollen Unterhaltungen seines Vaters, in die offenen Arme seiner frommen Mutter und in den Cirkel liebender und geliebter Geschwister zurück. Tiefe Verehrung gegen seine Aeltern, unwandelbare Eintracht mit seinen Geschwistern, warme Anhänglichkeit an seine Freunde, aufopferndes Wohlwollen gegen Hülfsbedürftige waren jetzt schon die schönen Knospen seines Herzens, die sich bald zu den Himmelsblühten wahrer Gottesfurcht, treuer Vaterlandsliebe und eines allgemeinen Wohlwollens entfalteten und ihm die Liebe Aller erwarben, die mit ihm in nähere Berührung traten.

Aus den täglichen Gesprächen, Studien und Arbeiten gewahrte bald der Vater den erstarkten Geist des Sohnes, bemerkte aber nicht, daß dieser Geist mehr zu einem speculativen als praktischen Leben, mehr zu mühsamer Erforschung und Auffindung unbekannter und neuer Ideen und Prinzipe als zu bloßer Auffassung und Anwendung alter und bekannter geeignet sey. So groß auch immer der Scharfblick des Vaters war, so erfaßte er dennoch die wahre Richtung in dem Genius des Sohnes nicht ganz. Der praktische Denker und Rechtsgelehrte glaubte, den Sohn auch einem praktischen Berufsfache widmen zu müssen. Der Wunsch des Vaters war auch immer der Wille des dankbaren Sohnes. Nach den Ansichten des erstern sollte sich letzterer auf der Sächs. Bergakademie zu Freiberg zu einem tüchtigen Mineralogen und Bergmanne und auf der Universität Wittenberg hierauf zu einem guten Juristen bilden, um im Oberbergamte einmal einen, dem Maaße seines Werthes angemessenen Wirkungskreis zu erhalten, eine Hoffnung, die nicht aus der Luft gegriffen und nicht ohne Veranlassung des damali-

gen Ober-Berghauptmanns gefaßt war, und das um so mehr, weil es gerade damals an Männern dieser Art fehlte, welche zugleich die Rechte studirt hatten.

Frohen Muthes bezog er daher im J. 1787 die Bergakademie zu Freiberg, benutzte die gehaltreichen und wohlgeordneten Vorlesungen eines Werner, die durchdachten Belehrungen eines Lempe, die anziehenden und nützlichen Darstellungen und Experimente eines Lampadius und Anderer also, daß er in kurzer Zeit manchen derselben durch überraschende Antworten und Einwendungen in Verwunderung und Verlegenheit setzte. Sein unbefangenes und offenes Benehmen aber zog ihm hier mancherlei Reibungen, Rivalitäten und Spannungen zu. So viel ist wenigstens gewiß, daß er bei den Vorstehern und Professoren dieser Anstalt große Sensation erregt hat.

Er ging hierauf (1788) auf die Universität Wittenberg, wo er bald die Gewogenheit und das Vertrauen der Professoren Ebert, Titius, Languth und Chladni erlangte. Eifrig studirte er hier Philosophie und die absoluteren Grundwissenschaften der Rechtsgelehrsamkeit; die Stunden seiner Muse aber verwendete er auf höhere Mathematik, Lesen der besten Engl. und Französ. Reisebeschreibungen, Geographie, Magnetik und Elektrizität. Die Theile der Rechtswissenschaft, welche zum Brodstudium des Juristen hauptsächlich gehören, waren gerade diejenigen, welche seinem Forschungstriebe am wenigsten zusagten und seinem glücklichen, d. h. schnellen und doch haltbaren Gedächtnisse mochte er es zu verdanken haben, daß er bei seinem Abgange von Wittenberg im Examen die erste Censur erhielt.

In seine Heimath (1792) zurückgekehrt, stand es ihm frei, in der Expedition seines Vaters sich

zum praktischen Rechtsgelehrten auszubilden. Und gewiß wäre es der Wunsch eines solchen Vaters gewesen, mit einem solchen Sohne gemeinschaftlich zu arbeiten. Wissenschaft und ausdrückliche Zusicherungen aber bestimmten den jungen Mann, nach Freiberg zu gehen. Er that es, und nachdem er den dortigen Behörden ihre gemachten Zusicherungen — vielleicht zu laut — in's Gedächtniß gerufen hatte, mußte er seine Hoffnungen scheitern sehen, und Freiberg, selbst ohne Aussicht auf eine künftige Anstellung in diesem Fache, verlassen.

Es erschien aber schon im Jahre 1793 im Gotha'schen Reichs-Anzeiger eine Aufforderung an einen Mann, der, mit dem Bergwesen bekannt, ein Fabrikgeschäft in einer überrheinischen Gegend zu dirigiren sich zutraue, wobei sehr annehmliche Bedingungen versprochen wurden. Unser Steinhäuser, dessen Aussichten sich in Sachsen, das er innig liebte, zu verdunkeln anfingen, erbot sich zur Uebernahme und ging, obgleich gewarnt, doch ohne Sorgen dahin, weil er glaubte, daß man bei Erfüllung seiner Pflicht unter einer höhern Macht stehe, welche verhindern würde, daß uns kein Unrecht widerführe.

Im Frühjahre 1794 reisete er daher nach Frankfurt am Main, um für ein angesehenes Handelshaus daselbst in Kirchheim-Poland, einem lieblichen Städtchen am Donnersberge, das Fabrikgeschäft geschliffener Manufakte aus grünem Jaspis zu leiten. Gleich im Anfange versicherte er als braver Mann dem Unternehmer, daß sich der Capitalfonds zwar gut, aber nicht hoch, verinteressiren würde, weil das Gestein nur auf der Oberfläche die nöthige Härte zur feinen Politur besäße; die aus der Tiefe gebrochenen, obgleich größeren Stücke, zu weich wären; daß es zu stetem Betriebe des Werks am

nöthigen Wasser gebräche; daß es an gehörigen Arbeitern fehle und daß er daher nicht zu große Hoffnungen auf dieses Unternehmen bauen möchte.

Als er hierauf die Schleifmühlen in der Pfalz und im Zweibrück'schen in der Gegend von Oberstein und Birkenfeld bereisete und bei dieser Gelegenheit die Quecksilbergruben am Stahlberge, am Potsberge und zu Muschellandsberg befuhr, — kam er unter andern auch in die Grube Steinkreuz am Stahlberge, welche, trotz aller aufgewandten großen Kosten und Anstrengungen, damals noch keine Erze hatte gewinnen lassen, und bemerkte hier sogleich aus der Lage und Beschaffenheit der Gebirgsart, daß man im Hängenden einen wichtigen Gang habe sitzen lassen und daß man durch einen von ihm angegebenen Querschlag sehr bald auf ein bedeutendes Erzmittel stoßen würde. Der Erfolg krönte den ertheilten Rath, so daß man ihm bald darauf schriftlich versicherte, man werde in 10 Jahren die am angezeigten Orte entblößten Erze noch nicht alle gewinnen. Man trug ihm daher, unter ansehnlichen Zusicherungen, sogleich die Aufsicht über diese und andere Gruben auf und bat dringend, dieselbe baldmöglichst zu übernehmen, welches schmeichelhafte Anerbieten er aber wegen seines bereits eingegangenen Contractes als strenger Mann von Wort unverzüglich von sich ablehnte.

Daß ihn aber damals die angesehensten und einflußreichsten Männer auch in diesen Gegenden ihrer besondern Aufmerksamkeit würdigten, ist daraus ersichtlich, daß man ihm veranlassend rieth, die erledigte Bergrichterstelle in der Grafschaft Falkenstein zu suchen, welches Gesuch der Staatsminister Dominique in Coblenz und der Graf Sumerau als Landeschef im Vorderöstreichischen zu unterstützen versprachen.

Weil nun indessen durch die merkwürdige Retirade am 15. Juli 1794 die ganzen überrheinischen Gegenden den Französischen Waffen preisgegeben und von Truppen überschwemmt wurden, so mußte Steinhäuser seinen auf diesen Fall erhaltenen Aufträgen zufolge von seiner Station nach Frankfurt a. M. zurückkehren.

Nicht lange darauf wurde ihm von dem Oberbergrichter van Carado ein Privilegium zugesagt, vermöge dessen er auf funfzig Granatschleifmühlen, die keinen Absatz, brodlose Arbeiter aber in Menge hatten, fremde Steine verarbeiten lassen könnte. So großen Vortheil dieses Unternehmen auch versprach, so mußte er dennoch, eines hierzu erforderlichen großen Geldfonds nicht mächtig, besonders in dieser durch den Französischen Revolutionskrieg herbeigeführten Crisis dieser Länder, diesem wichtigen Unternehmen entsagen, da in diesen unruhevollen Zeiten alle Capitalisten Bedenken trugen, eine so große Entreprise zu unterstützen.

Kaum war auch dieses glänzende Meteor an dem Glückshimmel seines Schicksals zerflossen, als ihm sogleich ein neuer Hoffnungsstern strahlender entgegenschimmerte. Eine Colonie aus Rheinländern, Schwaben und Schweizern bestehend, wollte sich in Nordamerika niederlassen, wozu schon bereits ein sehr vortheilhaft gelegenes Terrain erkauft war und St. wurde von den Hauptunternehmern derselben mit einem fast grenzenlosen Zutrauen beauftragt, den ganzen, großen Landesstrich auf Kosten der Colonie zu bereisen, zu untersuchen, das ganze Territorium im Allgemeinen zu vermessen, dasselbe, so weit es sich in der Kürze der Zeit thun ließe, zoologisch, botanisch und mineralogisch zu ergründen, ihr wahres Verhältniß zu dem Herrscherstaate und die möglichen Handelswege zu erforschen, einen passen-

den Platz zu Errichtung einer Stadt auszuerse= hen, den Riß dazu überhaupt zu entwerfen und sich Männer auszuwählen, mit denen er gemein= schaftlich das innere und äußere Wohl dieser Co= lonie leiten, ordnen und einrichten könnte. Diese rühmliche Aufforderung war dem aufstrebenden Drange seines umfassenden Geistes und edlen, großen Her= zens ganz angemessen und schon stand er im Be= griff, ein paar junge und muthige Männer mit sich zu verbinden, als ihm sein Vater von diesem Vorhaben gänzlich abrieth und ihn zur Rückkehr ins Vaterland ernstlich aufforderte. Wie ausge= dehnt auch der Spielraum war, der sich hier sei= nem planvollen Verstande, seiner wohlwollenden Gesinnung und seiner großen Energie öffnete; so ge= neigt er auch war, sich diesem ehrenvollen Auftrage zu unterziehen, so würde er sichs doch zum Ver= brechen angerechnet haben, etwas wider den aus= drücklichen Rath und Willen seines tiefverehrten Vaters zu beginnen.

Er bat daher seinen zeitherigen Prinzipal, dem und dessen Hause er während seiner Abwesen= heit von Kirchheim in vielbedeutenden Familienan= gelegenheiten, obgleich unter harten Kämpfen und Aufopferungen, auf die uneigennützigste Weise die wichtigsten Dienste geleistet hatte, um seine Entlas= sung und erhielt sie unter der Bedingung einer bal= digen Rückkehr. Aus triftigen Gründen aber, wel= che ihm seine strenge Religiosität und Gewissenhaf= tigkeit an die Hand gaben, kehrte er, ohngeachtet der späterhin erfolgten Einladungen von mehr als einer Seite nicht wieder dahin zurück, verlebte ei= nige Jahre im Schoose seiner Eltern, Geschwister und Freunde und führte hier in philosophischer Muse das schöne Leben eines von dem wühlenden Tu= multe und leidenschaftlichen Treiben der Welt ab=

gezogenen Selbstdenkers, Forschers und Wissenschaftsfreundes. Das praktische Leben eines Rechtsgelehrten, wozu ihm hier der gebahnteste Weg offen stand, machte ihm nur dann Vergnügen, wenn es mit geometrischen Vermessungen, verwickelten Berechnungen und sinnreicher und grübelnder Erörterung und Interpretation alter Urkunden verknüpft war. Anfangs durchlas und bearbeitete er nur rhapsodisch, so viel wir uns entsinnen, die mathemathischen, physikalischen, philosophischen und geschichtlichen Werke und Schriften des Euclides, Archimedes, Plinius d. Aeltern, eines Wolf, Kircher, Newton, Leibnitz, Euler, Bode, die Englischen philosophical Transactions, Reisen ꝛc.; hierauf studirte er aber in planmäßiger Ordnung die reine und angewandte Mathematik nach allen Theilen mit unermüdlicher Beharrlichkeit und der gespanntesten Anstrengung durch, wobei er sich oftmals so vertiefte, daß er seinen eigenen Körper und dessen erste Bedürfnisse, so wie seine ganzen äußern Umgebungen gänzlich vergaß. Späterhin verfertigte er nach eigener Erfindung seinen großen magnetischen Apparat, eine Uhr ohne Gewicht und Federn, blos vom Magnet getrieben, zu verschiedenen magnetischen, electrischen und galvanischen Experimenten, schrieb mehrere kleine Abhandlungen, wurde zum Mitgliede der naturforschenden und mineralogischen Gesellschaft zu Jena ernannt, erhielt das Diplom eines Ehrenmitgliedes der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, in deren Schriften mancherlei Aufsätze von ihm enthalten sind und fing an, an seiner Theorie des Erdmagnetismus zu arbeiten, wozu er eine große Menge Data über Declination und Inclination der Magnetnadel in verschiedenen Zeiten und Gegenden der Erde aus den vorzüglichsten Reisebeschreibungen mit der größten Belesenheit sam-

melte, mit eiserner Geduld ganze Fascikel von Charten darüber entwarf, verwarf und wieder von Neuem fertigte, Beobachtungen und Berechnungen anstellte und Resultate zog. Seine ganze Seele war immer in der aufgeregtesten Thätigkeit, seine Denkweise consequent, seine Grundsätze edel, christlich und unerschütterlich, seine Entwürfe umfassend, seine Unterhaltungen höchst belehrend, seine Freundschaftsergießungen innig und herzlich. Er war ein Mann geworden, der die Aufmerksamkeit des Vaterlandes verdiente.

Daher geschah es denn auch, daß er im Jahr 1805, als der berühmte und beliebte J. J. Ebert, sein Freund und häufiger Correspondent zu Wittenberg verstarb, der nun schon rühmlich bekannte Steinhäuser in Plauen zur Besetzung des dadurch erledigten mathematischen Lehramts berufen wurde.

Für sein Vaterland zu leben, war von jeher der innigste Wunsch seines Herzens gewesen, im Dienste für dasselbe seine Kräfte und wenn es erforderlich gewesen wäre, sein Leben aufzuopfern, würde er stets bereit gestanden haben. Welchen tiefen Eindruck also dieser Ruf auf sein ganzes Wesen machen mußte, wird jeder fühlen, der sich in die Gemüthsstimmung solcher Männer zu versetzen vermag. Doch hatten die vielen in seinem vorhergehenden Leben vereitelten Hoffnungen und getrübten Aussichten die Schwingen seines sonst so unternehmenden Geistes einigermaßen gelähmt und seinen kühnen, freien Muth in etwas herabgestimmt, so, daß er nicht ohne eine gewisse, durch die Trennung von den Seinen und durch die Wichtigkeit des zu übernehmenden Amtes vermehrte Beklommenheit und Bangigkeit im Anfange des Jahres 1806 nach Wittenberg abging. Hier lebten mehrere Gelehrte, die sich ihm schon in frühern Zeiten

als Freunde genähert hatten und die sich jetzt froh und glücklich fühlten, wieder mit ihm so eng verbunden zu leben und mit ihm zu wirken. Nur wenige Monate hatte er hier zugebracht, als der Krieg durch Sachsen nach Preußen stürmte. Allein auch diese tumultvolle Zeit verschaffte ihm Gelegenheit, durch die persönlichen Unterhaltungen mit dem Marschall Berthier und andern hohen Militärbeamten der Universität im J. 1808 wesentliche Erleichterungen zu verschaffen. Hier bewarben sich nicht nur Männer von hohem militärischem Ansehen um seine Freundschaft, sondern besuchten ihn auch täglich mit ihrem Lehrbuche in der Tasche, um seine mathematischen Vorträge während ihres Aufenthaltes daselbst zu benutzen.

Weil er in Sachsen sein irdisches Daseyn, seine Erziehung, Bildung und jetzt auch sein Amt erhalten hatte, so hielt er es für Pflicht, demselben sich ganz zu widmen und weder ein Ruf nach Greifswalde, noch nach Dorpat, nach Charkow im südlichen Rußland vermochten ihn, sein Vaterland zu verlassen und seinen übernommenen Verpflichtungen untreu zu werden. In diesem von jeher so friedlichen Asyle der höheren Wissenschaften lebte unser Steinhäuser glücklich in dem Kreise allgemein geachteter Männer, deren jeder ein würdiger Priester am Altar seiner Wissenschaft unter dem Vorsitze des weisen Hierophanten Wiesand war. Mochten sich auch unerhebliche, durch Verschiedenheit der Systeme, Meinungen und Ansichten veranlaßte Reibungen oder kleine Facultätsspaltungen ereignen; unter solchen Männern konnte nur die Wahrheit und das Gute, das Alle wollten, allemal obsiegen. Unter Allen herrschte daher immer nur ein Geist. Und dieser Einheits- und Einigungsgeist war stets unsers Steinhäusers Ziel. Noch leben mehrere von

diesen Männern und jeder von ihnen hat gewiß die traurige Kunde von dem Tode seines geschätzten Freundes mit tiefem Schmerze empfunden.

In Wittenberg schrieb er mitten im wilden Geräusche des Krieges seine langdurchdachte und geprüfte Theorie über den Magnetismus der Erde nieder und bestimmte viele Jahre voraus, welche Veränderungen die Magnetnadel haben würde. Und die Erfahrung hat sein Prognosticon bestätigt. In einem der folgenden Jahre schrieb er in Beziehung auf diesen Gegenstand an einen seiner Freunde: „Ich zweifle nun nicht mehr an dem Daseyn eines „Trabanten im Innern der Erde, der mit seinem „eisernen Scepter die Erdoberfläche dirigirt. Zu „Luthers Zeiten war er uns am nächsten.“ In Wittenberg bearbeitete er in Gesellschaft mit mehreren Gelehrten das nach seinem Entwurfe gefertigte Elementarlehrbuch der Jugend in den nothwendigsten Wissenschaften. Hier überdachte, sammelte und ordnete er sein Ideensystem als Basis einer allgemeinen Sprache. Hier brachte er sein, in Form eines ganz gewöhnlichen Spazierstockes gefertigtes Meßinstrument zu Stande, womit er mit der größten Schnelligkeit ohne alle weitere mathemathische Werkzeuge und Hülfsmittel den ganzen Vollkreis eines Horizontes und andere Entfernungen zu bestimmen vermochte.

Wenn er sich seinen Betrachtungen und seinem Nachdenken überließ, so war auch der Donner der Kanonen nicht im Stande, ihn davon loszureißen. So saß er ruhig und heiter an seinem Studiertische, während Wittenberg von den Preußen beschossen ward. Unerschrocken und furchtlos saß er und dachte, als in dem nämlichen Hause, worin er wohnte, eine Bombe durchs Dach des Hintergebäudes einschlug und in einer Mauer erstickte. Aber

schwarz umwölkte sich der ganze Himmel seiner Seele, als der im Mai 1815 zu Wien geschlossene Friedenstraktat in Schmiedeberg, das sich die Wittenberger Universität zum einstweiligen Zufluchtsort auserwählt hatte, bekannt wurde, jener Traktat, vermöge dessen über die Hälfte des Königreichs Sachsen mit Einschluß Wittenbergs an Preußen abgetreten werden sollte. Mit schmerzvollen Empfindungen schrieb er damals in seinem ersten Briefe aus Halle, mit dessen Universität die Wittenberger verschmolzen wurde: „Mir geht es beinahe wie „einem Kinde, welches sein väterliches Haus verläßt und in der Ferne sein Glück sucht. Wenigstens werden mich die Gefühle warmer Dankbarkeit gegen mein Vaterland nie verlassen und meine „herzlichste Theilnahme wird stets alles betreffen, „was vaterländisch ist." Er sah sich in Halle genöthiget, die Professur der Bergwissenschaften zu übernehmen. Hätte ihm damals Sachsen nur eine mäßige, seiner Ehre nicht zuwiderlaufende und sonst angemessene Stelle geboten, er würde sie mit Freuden angenommen, sich gleichsam verjüngt und seine letzten Lebenskräfte dem Vaterlande gespendet haben. In dieser Zeitperiode brach plötzlich sein Lebensabend ein. Noch arbeitete er thätig an dem oben erwähnten Ideensysteme und einer allgemeinen Sprache. Auch würde er seinen Namen selbst hier noch verewigt haben, hätte man sein auf die Octecimalrechnungsart gegründetes, im Modell genau dargestelltes und den höchsten Behörden in Deutschland vorgelegtes allgemeines Maaßsystem berücksichtiget. Noch tiefer hüllte sich der Abend seines Lebens in Nacht, als auch diese Hoffnung scheiterte und sein so allgemeinnütziger Aufruf ungehört verhallte. Seine ganze Gemüthsstimmung wurde höchst reizbar und er wurde, was er sonst

nie war, in seinen Aeußerungen über gewisse Gegenstände bitter. Dadurch sowohl als durch die lebhafte Erinnerung an frühere widrige Lebenserfahrungen und verfehlte edle Zwecke litten Geist und Körper auf gleiche Weise und selbst die liebevollste Pflege seiner fast untröstlichen jüngsten Schwester und die innigste Theilnahme seiner geschätztesten Freunde vermochten es nicht, ihn zu erheitern. Wiederholte Schlaganfälle zerstörten endlich seinen fast unzerstörbar scheinenden Körper. Jetzt durchmißt er Sphären, deren Umfang wir mit keinen Zahlen zu benennen, mit keinem Maaße zu messen vermögen.

Männer solcher Art gehören der Geschichte ihrer Wissenschaft an. Die Systeme, die sie schufen, sind Resultate langer und vielseitiger Forschung und geprüfter Erfahrungen, welche oftmals weder die gegenwärtigen, noch mehrere folgende Generationen ganz durchschauen, bis später ein Kopf auftritt, der mit gleichem Geiste beseelt und die weitern Fortschritte dieser Wissenschaft benutzend, das in ein helleres Licht setzt, was Jene gleichsam im prophetischen Geiste verkündeten.

Seine bekanntesten Schriften sind:

De magnetismo telluris, commentat. mathemat. phys. Sect. I., magnetis virtutes in genere proponens. Vitebergae. 1806. 4. c. fig. Sect. II. de inclinatione acus magneticae etc. ibid. 1810. cum fig. 4to. — Taschenbuch für praktische Feldmesser. 1ster Theil. Anleitung zum Gebrauch eines neuen Feldmeßinstrumentes. Leipzig, 1806. 8. mit Kpfrn. — Versuch eines Maaßsystemes, welches mit dem Umfange der Erde, mit den Grundgesetzen der Natur, mit der Länge des Secundenpendels, mit den eingeführten Maaßen rc. übereinstimmt rc. Wittenberg, 1815. — Reflexions sur les mesures universelles. Wittenb. 1806. — Elementarbuch der nothwendigsten Wissenschaften für die Ju-

gend. Arithmetik und Geometrie, 1. Theil. 1809. bei Webel in Zeitz.

Kleinere Aufsätze von ihm finden sich in Voigts Magazin — in Gilberts Annalen — im Wittenberger, im Hallischen und selbst in den Plauischen Wochenblättern verschiedener Jahrgänge.

Plauen. C. F. Widemann.

---

* LXXI. Dr. Georg Friedrich Karl Günther,

Director des vereinten Helmstedt-Schöningenschen Gymnasiums zu Helmstedt und Mitglied der herzogl. Schulcommission daselbst.

geb. am 25. März 1787.
gest. den 29. November 1825.

Der Verstorbene selbst schildert seine Lebensverhältnisse bis zu seiner Ankunft in Helmstedt (1822) also: „Dr. G. F. K. Günther ist geboren den 25. März 1787 zu Opperoda am Unterharze, wo sein jetzt als Oberprediger an der Kathedralkirche und wirkliches Mitglied des herzoglich Anhalt-Bernburgischen Consistoriums zu Bernburg lebender Vater, damals Pfarrer und fürstlicher Hofprediger zu Ballenstedt war. Die freundliche Dorfschule, die strenge, aber liebevolle Pflege im elterlichen Hause und der trauliche Umgang im nachbarlichen Hause des Oberamtmanns Schüler drückten sich so tief in die jugendliche Seele, daß sie ihn wie freundliche Bilder durch alle Wechsel des Lebens begleiteten. Von 1796, wo sein Vater nach Bernburg versetzt wurde, bis Ostern 1804 besuchte er die

Hauptschule zu Bernburg von Quarta bis Prima. Am meisten glaubt er seine Schulbildung dem noch jetzt die Bernburger Hauptschule leitenden Professor Herzog und dem gegenwärtigen Director des Martineums zu Braunschweig, Professor Dr. Petri, welcher, damals in einem verwandschaftlichen Hause weilend, zugleich am Gymnasium in Bernburg angestellt war; zu verdanken. Ostern 1804 verließ er die Schule und studirte in Halle bis Michaelis 1806, Anfangs nur Philologie unter Wolf, dann auch Theologie und Philosophie unter Schleiermacher. Seit Michaelis 1806 bis 1815 war er als Lehrer am Gymnasium und, wie dort alle untere Lehrer, als Predigtamts-Candidat angestellt. Eine Zeitlang predigte er gern und mit Interesse, so wie überhaupt die theologischen Studien ihn fortwährend sehr angezogen haben. Das doppelte Amt ermüdete ihn aber und da er sich immer mehr überzeugte, daß man sein Leben nicht besser als zur Bildung der bildungsfähigen Jugend anwenden könne, so nahm er im Jahre 1815 eine ordentliche Lehrerstelle am Gymnasium mit Dank an und blieb ihr, trotz wiederholter Berufungen in das Ausland bis 1822 mit Kraft und Liebe treu; 1820 war er nach Abgang seines lieben Freundes, des Professor Dr. Sachse, in das Conrectorat vorgerückt; 1822 folgte er dem Rufe zum Directorate des Helmstedter Gymnasiums" *). Diesen Andeutungen mögen noch folgende aus sicherer Quelle geschöpften Nachrichten über den gedachten Zeitraum von Günthers Leben hinzugefügt werden. Unser

---

*) Vergl. sein Archiv für Philologie und Pädagogik, Jahrg. I. Heft 4., eine gelehrte Zeitschrift, die ihres innern Gehalts wegen mehr Theilnahme und längere Fortdauer verdient hätte.

Günther, wiewohl bei seiner Aufnahme auf die Schule Anfangs in mehreren Zweigen des Unterrichts nicht sonderlich fortgeschritten, zeichnete sich gar bald vermöge seiner Talente und seines Privatfleißes unter seinen Mitschülern aus und gewann durch sein sittliches Wohlverhalten der Lehrer wie der Mitschüler Liebe und Achtung. Von der Zufriedenheit seiner Lehrer waren noch manche in seiner Büchersammlung vorhandene Schulprämien sprechende Beweise. Daß er die Universitätsjahre gut benutzt hatte, davon zeugte die Tüchtigkeit, mit welcher er — obgleich sein Wunsch, nach der 1806 erfolgten temporären Aufhebung der Universität zu Halle, die plötzlich gestörten akademischen Studien, am liebsten in Göttingen, fortzusetzen nicht in Erfüllung gehen konnte — bald nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt als Lehrer an derselben Anstalt wirkte, der er seine Jugendbildung verdankte. Er trat von Anfang an mit einem so edlen Anstande und mit einer solchen Sicherheit in seinem Lehramte auf, zeigte eine solche Präcision und Gewandheit im Vortrage, einen so richtigen Tact der Auswahl des Stoffs bei seinem Unterrichte, daß er, der kaum zwanzigjährige junge Mann, auch in den obersten Classen des Gymnasiums, in welchen ihm besonders die Lateinischen und Griechischen Lectionen angewiesen waren, von seinen Schülern eben so sehr geachtet, als durch ihr Vertrauen und ihre Liebe erfreut wurde. Und wenn während seiner Wirksamkeit in Bernburg die Anstalt, für die er damals lebte, immer mehr sich hob, auch von außen her immer zahlreicher besucht wurde, so trug dazu Günthers unablässiges Streben der vaterländischen Schule Ruf und Ehre zu verschaffen, so wie seine P e r s ö n l i c h k e i t gewiß ein nicht Geringes bei. Sein Eifer und seine Verdienste wurden nicht allein durch

mancherlei Erweisungen aufrichtiger Hochachtung von Schülern, Mitbürgern und Vätern auswärtiger Zöglinge anerkannt, sondern der wohlbegründete Ruf von Günthers pädagogischen und philologischen Leistungen vermogte auch die philosophische Facultät zu Halle, daß sie demselben aus freier Entschließung, ein am 25. Februar 1819 ausgefertigtes Doctordiplom zusandte, in welchem der damalige Decan jener Facultät, der ehrwürdige Veteran C. G. Schütz unserm Günther als „viro clarissimo ac doctissimo, gymnasii Bernburgensis collegae dignissimo, de institutione juventutis tum doctrina, tum libris editis optime merito,“ plura ipsi in dies et majora meritorum praemia auguratus die Doctorwürde ertheilte. Die im gedachten Doctordiplom ausgesprochene Ahnung ging in Erfüllung durch mancherlei, von ihm abgelehnte Einladungen zu auswärtigen Lehrstellen, zuletzt auch durch die Berufung Günthers zum Directorat an das Helmstedt'sche Gymnasium. Nur ungern sahen ihn die Bewohner Bernburgs scheiden; ungern der verdiente Director der dortigen Hauptschule, Professor Herzog; ungern der nähere Kreis seiner Bekannten und Verwandten. Gewiß auch er selbst schied ungern aus vielfach erfreulichen Verhältnissen. Seinen Vater Georg Friedrich Günther, einen Mann, dessen seltene Bescheidenheit hier sein wohlverdientes Lob verhindert, seine zärtlich geliebte Mutter, seinen bis zum Tode ihm theuren Schwiegervater, den herzoglich Bernburgischen Rath und Stadtrichter Karl Laurentius Biedermann mit dessen ältester Tochter Ernestine er sich am 3. Juni 1816 verheirathet hatte und eine große Anzahl freundlich gesinnter Bekannten mußte er verlassen, als er dem Rufe nach Helmstedt folgte, wo er keinen

Jugendfreund, keinen näheren Bekannten vorfand. Nur die Hoffnung, von so viel Lieben entfernt, in dem Berufe, für den er, ausgezeichnet begabt, durch fortgesetztes Studium immer tüchtiger geworden war, mehr noch Gutes stiften zu können, ließ ihn den Trennungsschmerz überwinden — und so kam er in Helmstedt an, wo er nach vorangegangener Beeidigung in Wolfenbüttel am 5. Junius 1822 in sein neues Amt eingeführt ward, als Nachfolger des am 2. Februar desselben Jahres in den besten Lebensjahren verstorbenen Professors und Directors Dr. Justus Theodor Wiedeburg. Eine doppelte Schwierigkeit hatte Günther bei dem Antritte seines neuen Amts zu besiegen. Sein Vorgänger war ein Mann von sehr ausgezeichneten Talenten, fein gebildetem Geiste, großem Umfange des Wissens und von seltenen Lehrergaben; — der Achtung seiner Collegen konnte ein neuer Director nur theilhaftig werden bei ähnlichen Vorzügen: — sie fanden sich bei unserm Günther reichlich. Während der langwierigen Krankheit Wiedeburgs war ferner trotz der redlichsten Anstrengungen der andern Lehrer dennoch das Gymnasium der Einheit und Vollständigkeit im Unterrichtsplane beraubt und das Vertrauen auswärtiger Eltern geschwächt worden, um so mehr, da der verstorbene Director, ältester Sohn des verdienten Hofraths Fr. A. Wiedeburg, an größere Lebensverhältnisse gewöhnt und dem Formenwesen nur zu abhold, bald nach seiner Rückkehr aus Petersburg in die Vaterstadt im März 1817 bei eingewurzelter Körperschwäche sich immer häufiger verstimmt fühlte *). Mit vorzügli-

*) Vergl. H. Kuhnhardts Selbstbiographie, Archiv für Philologie und Pädagogik, Jahrgang I. H. 1. S. 46. 47.

chen Lehrertalenten auch eine besondere Tüchtigkeit zum Director eines Gymnasiums verbindend, trat Günther sein neues Amt an und wiewohl ein sehr günstiger Ruf ihm schon voranging, übertraf er denselben, besonders in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit in Helmstedt noch bei weitem. Ja selbst, als leider auch bei ihm, gegen Aller Erwartung längere Zeit schon vor seinem frühen Tode mit der Körperkraft auch die Munterkeit und Heiterkeit des Geistes in gleichem Maaße abnahm, verbarg der hohe Werth seiner ersten Leistungen diese Abnahme den meisten, wenn gleich nahe stehenden. Er betrachtete, von seiner Anstellung an, das Gymnasium zu Helmstedt *) als eine Anstalt, welche seit ihrem Entstehen (1817) von den obern und obersten Behörden mit wohlwollender Fürsorge gepflegt, ausdrücklich bestimmt und nach Kräften bemüht sey, der Stadt und der Umgegend den möglichen Ersatz für den hie und da schmerzlich gefühlten Verlust der Universität zu gewähren. „Und er brachte in dieses Bemühen ein neues reges Leben. Vor Allem suchte er Einheit und Regelmäßigkeit in dem Unterrichtsplane und Unterrichtsgange zu fördern. Und da ihm dabei der gute Wille und die jugendliche Kraft seiner meisten Collegen zu Hülfe kam, so hob sich die seiner Leitung anvertraute Anstalt seit seinem Amtsantritte sichtbarlich. „Wir haben uns, konnte er in dem Herbstprogramme des Jahrs 1822 mit Recht schreiben, „überall Mühe gegeben, auf alle Weise äußere Ordnung und innern Zusammenhang in unserer Amtsthätigkeit festzustellen." Und sein eben daselbst ausgesprochener Wunsch, daß man in dem von ihm

*) Vergl. Archiv für Philologie und Pädagogik, Jahrg. I H. 4.

nach mehrfacher Berathung mit seinen Collegen ausgearbeiteten und höhern Orts genehmigten Entwurf über das, was in jeder der 6 Klassen des Gymnasiums zu lehren und wie weit der Schüler in jeder zu bringen sey, das Streben nicht verkennen möge, besonders durch gehörige Concentrirung der Lehrgegenstände, Gründlichkeit und Sicherheit in den Kenntnissen der Schüler und Ordnung, Zusammenhang und nachdrückliche Wirksamkeit in den Anstrengungen der Lehrer möglichst zu befördern, ging gewiß vorzüglich durch seine angestrengte Thätigkeit völlig in Erfüllung, nicht allein bei den Bewohnern Helmstedts, sondern auch auswärts. Viel trug zur Erfüllung seines Wunsches bei die von ihm getroffene Einrichtung sogenannter „Censurlectionen“, in welchen die Lehrer, den Director eingeschlossen, abwechselnd irgend einen Lehrgegenstand mit ihren Schülern in Gegenwart ihrer Collegen eine Stunde lang durchnahmen und sich dann, nach Entlassung der Schüler, mit ihren Amtsgenossen und dem Director über Materie, Form und Methode des Unterrichts gegenseitig freundschaftlich besprachen. Auf solche Weise wurde das Winterhalbjahr von Michaelis 1822 bis Ostern 1823 ein recht gedeihliches für das Helmstedtische Gymnasium. Und in der Ankündignng des Osterexamens 1823 hatte Günther die Freude, die Einrichtung einer siebenten oder eigentlichen Elementarclasse, welche bei einer Anstalt, die allgemeine Bürgerschule und Gymnasium zugleich seyn soll, höchst nöthig war, ankündigen zu können; durch welche eine von ihm dringend erbetene äußere Erweiterung des Gymnasiums, besonders in den nunmehrigen drei untern Classen, eine gründlichere Unterweisung um so mehr möglich ward, da nach Pensionirung eines früherhin vielfach verdienten, aber an manchen Al-

tersschwächen leidenden Lehrers nun zwei neue Lehrer von rüstiger Jugendkraft für die Sexta und Septima angestellt waren. — Die Freude aber über das schnelle Gedeihen der Lehranstalt, welcher er vorstand, ward dem Director als Menschen und Hausvater nur zu sehr getrübt durch den am 8. Februar des Jahrs 1823 erfolgten Tod seiner Frau Ernestine Biedermann, die, kaum 26 Jahr alt, kurz nach der Geburt ihres vierten Kindes, dessen Tauftag der Begräbnißtag seiner Mutter war, starb. „Praematura nec opinata dilectae conjugis morte acerbissimo dolore ingentique luctu perculsus, omni, qua gaudebam, animi alacritate atque hilaritate subito orbatus sum" schreibt er selbst in dem Osterprogramme 1823 mit nur allzugroßer Wahrheit. Denn wiewohl Günther auch nachher mit unermüdlicher Thätigkeit für die äußere und innere Vervollkommnung des Gymnasiums zu Helmstedt wirkte — dennoch wurde von diesem Zeitpunkte an sein heftig aufgeregtes Gemüth immer reizbarer und trüber und seine Empfindlichkeit gegen jedes oft nur scheinbare und eingebildete Hinderniß der Ausführung seiner Wünsche und Pläne immer größer. Zu dieser Empfindlichkeit trug die für seinen äußerlichen Wohlstand nothwendig nachtheilige Lage eines verwittweten Vaters mehrerer Kinder gewiß nicht wenig bei. Obgleich er daher im Anfange der das Herbstprogramm 1823 begleitenden Schulnachrichten füglich schreiben konnte: „Immer mehr und wenn auch langsam, doch wie wir hoffen, um so sicherer, nähert sich durch die gnädige und weise Fürsorge unserer obersten Behörden und durch die wohlwollende Mitwirkung des Publikums unser Gymnasium einer höhern Stufe der Vollkommenheit und bald glauben wir bei der Fortdauer so freundlich zusammenwirken-

der Kräfte das Ziel erreichen zu können, wo erst die Idee einer die ganze Jugendbildung möglichst umfassenden Bildungsanstalt ins Leben treten kann" u. s. w.; obgleich er in derselben Schrift sehr reiflich geprüfte Grundsätze über die Versetzung der Schüler aus einer Classe in die andere und über denselben halbjährlich zu ertheilende schriftliche Censuren bekannt machte, dennoch war er schon damals ungleich weniger heiter, als zuvor. Immer aber suchte er, seiner Amtspflicht getreu, das Gymnasium in Helmstedt von einer Stufe zur andern zu erheben. Seine beiden Grundsätze: „Numquam retrorsum!" und „Non multa sed multum"! befolgte er unablässig und es zeugt von der fortschreitenden Vervollkommnung der von ihm geleiteten Anstalt wie der ganze Lectionsplan im Osterprogramme 1824, so auch die auf seinen Vorschlag höhern Orts genehmigte und am angeführten Orte öffentlich mitgetheilte Anordnung des Abiturientenexamens.

Das bezeichnete Programm war wegen eingetretener Schwierigkeiten hinsichtlich der Bestreitung der Druckkosten das letzte, dem eine kurze lateinisch geschriebene Abhandlung vorgesetzt war; zum Herbstexamen desselben Jahrs konnte Günther nur durch die Helmstedtischen Zeitungen einladen. Freilich gab er nachher wieder halbjährlich eine öffentliche besonders gedruckte Anzeige der Lectionen und kurze Nachrichten über Veränderungen in dem Zustande des Gymnasiums; aber es blieb ihm allerdings sehr schmerzlich, daß ihm umständlichere, dem Wohle der Anstalt förderliche Mittheilungen erschwert schienen. Indessen nahm durch diese, gewiß aus zureichenden Gründen hervorgegangene Beschränkung öffentlicher Kunde von dem Geiste und Sinne, in welchem das Gymnasium zu Helm-

stedt geleitet ward, der Ruf und die Frequenz desselben keineswegs ab und in den wenigen Worten, welche dem Lectionsplane, der als Einladung zu dem Osterexamen 1825 erschien, hinzugefügt werden konnten, drückte Günther sein fortwährendes Bemühen, die Anstalt innerlich immer mehr zu vervollkommnen, kurz und kräftig also aus: „Nachdem durch Plan und Ausführung hinreichend dafür gesorgt ist, daß alle diejenigen Schüler, welche eine höhere, von niedern Zwecken freiere Ausbildung des Geistes entweder nicht erlangen wollen, oder nicht erlangen dürfen, volles Genüge in den drei untern Klassen des Gymnasiums erhalten, so muß das Vorrücken nach oben hin immer schwieriger werden, damit das Gute sich gehörig prüfe und bewähre und immer mehr nur eine gesunde, kräftige und schöne Blüthe auf der obersten Stufe der Gymnasialbildung sich zeige. Dahin geht unser Aller Streben, das von der Ueberzeugung unterstützt wird, es sei besser, den Lehrstoff durch mehrere Klassen zu vertheilen, als ihn in einer oder zwei Klassen zu überhäufen und dadurch dem Lernenden endlich lästig zu machen. Die Klassen, auch die obern und obersten zu füllen ist leicht; aber mit voller Ueberzeugung spreche ich es aus: wo die Prima und Secunda eines Gymnasiums, sey es in einer Stadt von 6000 oder 60,000 Einwohnern mit 70 oder 80 Schülern angefüllt ist, da herrscht irgendwo ein ganz verderblicher Irrthum." Mag das letzte Urtheil in seiner Allgemeinheit etwas zu scharf seyn, dennoch beweisen die angeführten Worte den richtigen Directorsinn Günthers, mit welchem er, frei von jeder wohlfeilen Genügsamkeit in den Leistungen seiner Anstalt, immer höhere Ansprüche an dieselbe machte. Es schwebte ihm stets das Ideal eines Gymnasiums vor Au-

gen, dem er das Helmstedtische immer näher zu bringen und so den besten Preußischen und Sächsischen Lehranstalten der Art gleich zu stellen unablässig bemüht war. Um seine Schüler mit immer vollkommnern Kenntnissen in der klassischen Philologie zur Universität entlassen zu können, interpretirte er den zunächst abgehenden drei oder vier Primanern in außerordentlichen, unentgeltlich ertheilten Stunden einzelne Dialogen des Plato, Idyllen des Theokrit, Oden des Pindar, eine Tragödie des Aeschylus oder eine Komödie des Aristophanes, auch auserlesene Stellen aus Tacitus und Juvenal, gab ihnen Anleitung zur Privatlectüre der in der Schule nicht von ihnen gelesenen Classiker und suchte sie durch Mittheilung ausgezeichneter neu-lateinischer Schriften, z. B. von Muret, Ernesti, Ruhnkenius, Hottinger, Knapp u. s. w. an geistreiches und wahrhaft klassisches, d. i. richtiges, elegantes und dabei leichtes und gefälliges Latein zu gewöhnen. (Vergl. die Einladung zum Herbstexamen 1825). Es war gewiß zugleich das Streben, den auswärtigen Ruf des Helmstedtschen Gymnasiums zugleich mit der immer zweckmäßigern Einrichtung einzelner Lectionen zu befördern, was Günthern veranlaßte, einzelne zunächst für das Gymnasium zu Helmstedt bestimmte Schriften zu verfassen oder zu redigiren, welche eigentlich weniger in den Kreis seiner Lieblingsstudien fielen. — Es war nicht zu verwundern, daß, unter einem solchen Director, bei treuer Anstrengung anderer Lehrer in ihren Fächern und Klassen die Zahl der sämmtlichen Schüler des Gymnasiums Michaelis 1825 auf 385 gestiegen war, unter denen bereits 84 auswärtige sich befanden. — Leider war es das letzte Examen, zu dem Günther damals eingeladen: denn bald nachher nahm die schon früher

merkliche Schwäche und Verstimmtheit bei ihm also zu, daß er einem Nervenfieber erlag, welches seinem Leben am 29. November 1825 ein Ende machte. Wie viel hätte er nach menschlicher Ansicht noch nützen können, zumal wenn die frühere Freudigkeit in seine Thätigkeit zurückgekehrt wäre. — Und sicherlich wäre dies der Fall gewesen, da seine zweite Frau Caroline Wagner, älteste Tochter des Oberamtmanns Wagner auf Großmöhringen, mit der er am 10. October 1824 verheirathet war, alles aufbot, ihm die zurückgezognere Lebensweise, welche er begonnen hatte, aufzuheitern und zu versüßen, wie sie denn auch den erkrankten Günther trotz großer Anstrengung — sie wurde bald nach ihres Gatten Tode Mutter eines gesunden Knaben — treu verpflegte. Gott aber hatte beschlossen, daß unser Günther nicht dies sein Knäblein auf der Mutter Schoße hinieden sähe, sondern früher noch in einer bessern Welt sein erstes nur zu schnell vollendetes Töchterchen erster Ehe, Louise Ernestine, welches in Bernburg am 13. October 1817 seinen nun wieder mit ihm vereinten Eltern zu tiefer Trauer entrissen war. Die Nachricht von Günthers Tode erweckte eine allgemeine Betrübniß in Helmstedt; vielfach auch in der Umgegend und in der Ferne. Denn er hatte mit vielen der achtungswerthesten Philologen und Pädagogen Deutschlands, wie mit mehreren achtungswerthen Familien, besonders in Bernburg und in dessen Umgegend, durch fortdauernde Correspondenz in innigem Verkehr gestanden und es war ihm ein hoher Genuß, wenn er von Männern, wie Friedemann, Passow, Petri und Andern freundschaftliche oder wissenschaftliche Briefe erhielt; ein Genuß, den er mit seinen Collegen und Freunden gern stets theilte. Seinem lieben Freunde, dem Professor Sachse, ge-

storben als Director der Ritteracademie in Lüneburg im Febr. 1825 *), war er nur zu schnell auch in ein höheres Leben nachgefolgt. Bei Günthers Begräbnisse am 2. December 1825 sprach sich die Anerkennung des großen Verlustes, den seine Collegen, seine Freunde, seine Mitbürger, seine Schüler erlitten hatten, auf eine feierliche und rührende Weise aus, nicht allein in der Rede, welche der Ephorus des Helmstedtschen Gymnasiums und sämmtlicher Lehranstalten daselbst, Herr Generalsuperintendent Ludewig, an Günthers Sarge im großen Auditorio hielt **); sondern auch in der stillen

*) Dessen Biographie steht in d. 2. Abth. unter No. 90.

**) Vergl. Worte der Erinnerung am Sarge des Hrn. Dr. G. Fr. C. Günther, Director des Helmst. Schöningenschen Gymnasiums, gesprochen im großen Auditorium den 2. December 1825 von F. A. Ludewig rc. Helmstedt, zu haben bei Fr. Fiedler. Daß auch der genannte Ephorus des Gymnasiums mit dem Schreiber dieser Nachrichten einer Meinung war über Günther, erhellt aus folgender Stelle der angeführten Rede: „Vor drei und einem halben Jahre kam er, von der Landesregierung berufen, als Director des hiesigen Gymnasiums von Bernburg nach Helmstedt. Er kam in der schönsten Blüthe des männlichen Alters gesund und kraftvoll. Er kam mit dem festen Entschlusse, die von der Regierung in seiner Person getroffene Wahl eines Directors zu rechtfertigen und dem ihm anvertrauten wichtigen Amte Ehre zu machen und er führte seinen Entschluß redlich aus. Er widmete seine Zeit und seine Kräfte der Anstalt, an welche er berufen war. Er leistete in der kurzen Zeit, in welcher von der Vorsehung ihm vergönnt war zu wirken, was geleistet werden konnte. Der Ruf, der vor ihm herging, berechtigte uns zu großen Erwartungen von ihm; wahrlich! er hat sie nicht getäuscht. Viel, sehr viel verdanket ihm unser Gymnasium. Er erhielt und vermehrte nicht nur das Zutrauen der Bewohner Helmstedts zu dieser Anstalt, sondern verschaffte ihr auch, was keineswegs übersehen werden darf, das Zutrauen auswärtiger Eltern in der Nähe und in der Ferne. Mit Freuden schickten sie ihre Söhne auf eine Schule, deren

Wehmuth, mit welcher die Lehrer und die Schüler des Gymnasiums, die sämmtlichen Behörden und eine große Anzahl der achtungswerthesten Bürger Helmstedts diesen Sarg bis zum Gottesacker begleiteten, auf welchem unter Anstimmung zweckmäßiger Lieder die sterbliche Hülle des Verklärten dem Schoße der Erde übergeben ward. Auch der Verfasser dieser Zeilen ehrte in einer Predigt an dem auf Günthers Begräbnißtage folgenden Sonntage das Andenken seines Freundes. —

Was Günther als Lehrer gewesen, was er als Schuldirector erstrebt und geleistet habe, davon möge das bisher Angeführte auch denen ein schwaches Bild vor Augen gestellt haben, die ihn nicht persönlich kannten. Gern aber wird sich jeder, der ihn selbst unterrichten hörte oder bei einer von ihm geleiteten öffentlichen Schulprüfung zugegen war, gern werden sich insbesondere seine Schüler bei die-

---

Director Günther war; ihm traueten sie es zu, er werde die, welche ihrem Herzen so theuer waren, zu guten Menschen und zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erziehen. Selbst von den Küsten der Ostsee kamen Jünglinge nach Helmstedt und riefen das Andenken an die glücklichen Zeiten zurück, in welchen aus jenen entfernten Gegenden junge Männer zu der Universität kamen, die hier blühte, die unser Stolz und unser Ruhm war und die uns ein hartes Geschick entriß. Die Anstalten, die Günther auf dem Gymnasium traf, erhielten ungetheilten Beifall. Den öffentlichen Prüfungen, die er anstellte, wohnten die Eltern der Zöglinge unsers Gymnasiums mit der größten Aufmerksamkeit und sichtlichsten Theilnahme bei. Kenner des Schulwesens hörten ihm gern zu, wenn er unterrichtete und bezeigten ihm ihre Zufriedenheit. Augenscheinlich machte die Anstalt unter seiner Leitung von Jahr zu Jahr größere Fortschritte, denn er, der Verewigte, der die Seele derselben war, strebte rastlos vorwärts. Ach! mitten in diesem edlen Streben schlug seine Todesstunde!

ses schwachen Bildes Betrachtung ihn selbst wieder vergegenwärtigen und seine herrlichen Lehrgaben. Nur noch ein Beispiel von seiner Lehrwirksamkeit, was dem Menschen Ehre bringt; vielfach unterstützte er dürftigere Schüler in aller Stille mit Büchern und auf andere Weise und Freude war es ihm, talentvollen Jünglingen zu bedeutenderen Unterstützungen durch seine Fürsprache behülflich zu seyn. Wie viel er als Schriftsteller für das Schulwesen, besonders auch für das grammatische Studium der griechischen und lateinischen Sprache genützt, davon giebt das, diesen Nachrichten hinzugefügte Verzeichniß der von ihm verfaßten oder herausgegebenen und mitbesorgten Schriften den Beweis. Es können hier wegen unverschuldeter Eile bei dem Niederschreiben dieser Mittheilungen nur noch einzelne Beiträge zur Charakteristik des Verstorbenen folgen. Er war ein zärtlicher Sohn und hatte überall regen Sinn für Familienleben. Als sein würdiger Vater, von einer Lungenentzündung im Frühjahre 1825 wieder hergestellt, am 5. Juni deff. Jahrs zum erstenmal wieder die Kanzel bestiegen hatte, ehrenvoll zur Kirche geleitet, mit vielfachen Beweisen der Liebe und Freundschaft seiner Pfarrkinder, sprach unser Günther mit einer Innigkeit und Rührung von der Genesung seines Vaters und der demselben bereiteten Freude, welche sein dankbar-kindliches Gemüth in schönem Lichte zeigten. Gern unterhielt er sich überhaupt in traulichen Zusammenkünften von seinen geliebten Aeltern und Angehörigen, und nie war er froher, als wenn es ihm von Zeit zu Zeit vergönnt ward, einige Tage in ihrem Kreise in Bernburg zu verweilen. Seinen Kindern war er ein höchst milder, aus herzlicher Liebe oft zu ängstlicher Vater. Auch für Freundschaft hatte er warme Empfänglichkeit. Von seinem

lieben Sachse, dessen heiterer Laune und treffenden Witze erzählte er oft und mit innigem Wohlgefallen; auch von andern Jugendfreunden sprach er in den heitersten Augenblicken mit wahrer Begeisterung; und als die Nachricht von Sachse's Tode nach Helmstedt kam, wurde er so tief erschüttert, daß er nur nach längerem Kampfe der Vernunft und des Glaubens mit dem aufgeregten Gefühle wieder Ruhe gewann. Er war ein dankbarer Schüler. Wie der Lehrer, die er selbst in der mitgetheilten kurzen Nachricht von seinem frühern Leben nennt, gedachte Günther häufig mit Liebe und Achtung noch in dem letzten Lebensjahre des verewigten Knapp's, dessen exegetische Vorlesungen er besucht hatte. Gewiß werden viele Schüler Günthers auch seiner mit dankbarer Achtung bis zu ihrem Tode eingedenk seyn, denn er hatte ja bei den Lehrern, denen er seine Bildung vorzüglich zuschrieb, nicht allein einen herrlichen Reichthum von Kenntnissen gesammelt, durch eigenes Studium geordnet und vermehrt, aus dem er, was nützlich und passend war, eifrig mittheilte, sondern auch von ihnen gelernt, also die Schüler mit Milde, Ernst und Anstand zu behandeln, daß dadurch gewiß der Meisten Herz ihm gewonnen ward. —

Er war ein angenehmer Gesellschafter, und wiewol ihn die Gabe der Sprache, die er in vorzüglichem Maaße empfangen hatte, bei seiner Lebendigkeit zuweilen vergessen ließ, auch Andern ein geneigtes Gehör zu schenken, so unterhielt er dennoch, wenn er heiter gestimmt war, auf eine höchst anziehende und geistreiche Weise, mitunter wol über Gelehrte in Wolfscher Manier etwas bitter urtheilend. Dabei war er sehr gewandt im Umgange, und wie er, frei von allem Pedantismus, mit Adlichen und Reichen auch über solche Dinge interes-

sant zu sprechen verstand, welche dem Gelehrten weniger am Herzen liegen, so hatte er auch ein besonderes Talent, durch seine Rede und sein ganzes Wesen Menschen für sich zu gewinnen, die in niederen Lebensverhältnissen auch auf niederer Bildungsstufe standen. Wie nützlich solche Gewandtheit für den Director einer Lehranstalt sey, bedarf keiner nähern Erörterung. —

Es mögen diese flüchtigen Umrisse genügen, darzuthun, wie unser Günther ein solcher Mann war, daß seinem Nachfolger im Amte recht viel von Günthers Geist und Sinne und Wesen zu wünschen ist. Möge er, der Nachfolger, dann aber auch viel längere Zeit, als Günthern vergönnt war, eine Anstalt leiten und heben, welche an die Stelle einer Universität getreten, vorzügliche Anrechte auf Unterstützung von Seiten des Staats, aber auch die Verpflichtung hat, durch vorzügliche Leistungen jene Anrechte geltend zu machen.

Helmstedt. Dr. G. R. Bollmann,
Pastor u. Director der Töchterschule
und der Freischule daselbst.

Verzeichniß der Schriften Günthers, der von ihm verfaßten und herausgegebenen oder redigirten.

Ueber den histor. geograph. Unterricht. Ein Sendschreiben an Dr. F. A. Krummacher. Leipz. 1812. 4. — De usu praepositionum apud Homerum, epistol. ad F. A. Wolfium. Hal. Sax. 1814. 4. — Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Griech. Erster Cursus. Halle 1813. 8. 2te Ausg. 1817; 3te 1821; 4te 1826. Zweiter Cursus, ebendas. 1816; 2te Aufl. 1820. — Deutsch-griech. Wörterbuch zu den beiden Cursen der Anleitung ꝛc. Ebend. 1816. 8. 2te Aufl. 1819. — Athenäum, humanistische Zeitschrift; herausgegeben von Fr. Günther und Wilh. Wachsmuth. 3 Bde. 8. Ebendas. 1816—18. (Günthers Beiträge: 1) Ueber den Accusativus cum infinitivo etc. 2) Beitrag zur Interpunctionslehre in Bezug auf die lateinische Sprache. 3) Be-

merkungen über einige Stellen in Virgils Aeneis. 4) Ueber die homerischen Gleichnisse. 5) Anwendung des etymol. Grundsatzes der griech. Sprache auf die deutsche. 6) Ueber einige grammat. Eigenheiten des Taciteischen Styls) — Cornelius Nepos et Textu recognito, selectis aliorum suisque notis maximam partem grammaticis illustr. G. F. C. Günther. Ibid. 1820. 8. — Abriß der allgem. Geschichtsgrundlage für den universalhistorischen Unterricht auf Gymnasien. Helmstedt 1824. 8. — Kurzgefaßte deutsch-latein. Grammatik. Halle 1824. 8. — Deutsches Lesebuch für die mittlern Klassen der Gymnasien; herausgegeben von den Lehrern des Gymnasiums zu Helmstedt. Erster Cursus. Helmstedt 1824. 8. 2te Aufl. das. 1825. — Griechisches Elementarbuch für die ersten Anfänger; herausgegeben in Verbindung mit den Gymnasiallehrern Dr. Elster und Dr. Franke, von Günther. Helmst. 1825. 8. — C. Cornelii Taciti Germania. Textu recognito c. variet. lect. et brevi tum aliorum tum sua adnotatione edid. G. F. Günther. Ibid. 1826. 8.

Seine Helmst. Programme handeln in Bezug auf die im ersten derselben dargelegten Ansichten über Schulprogramme folgende Gegenstände ab:

Michaelis 1822: De Homero eiusque carminibus. Ostern 1823: De vera sermonis Homeri indole. Michael. 1823: Proponitur locus Ciceronianus de Offic. I. 31. Ostern 1824: Explanatio loci Herodotei de Θείω φθονερῶ.

Außerdem sind mehrere interessante Aufsätze und Recensionen von ihm in der kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen, in dem Archiv für Philologie und Pädagogik und in andern literarischen Zeitschriften.

* LXXII. Friedrich Carl Adolph v. Lindemann,

königl. Sächs. Oberster der Cavallerie und General-Intendant der Armee,

geb. den 22. September 1771.

gest. den 5. December 1825.

Wenn wir das Leben eines Kriegshelden betrachten, so müssen wir uns allerdings auf einen eigenen Standpunkt stellen, indem es gar leicht geschehen kann, daß die befangenen, von Vorurtheilen eingenommenen Beobachter, die sich auf diesem Schauplatze menschlicher Thätigkeit entwickelnder Talente entweder zu hoch oder zu niedrig stellen. Das letztere geschieht gewöhnlich von denen, welche den Krieg im Allgemeinen, um dessen willen vorzüglich stehende Heere gehalten werden, als den Streit mit der gesunden Vernunft und dem Christenthume darstellen, weil, wie sie sagen, die Sünde ihn erzeuge, der Schrecken ihm vorangehe, die Zerstörung ihn begleite, das Elend ihm folge. Doch bedenken diese Tadler nicht, daß der einzelne Krieger deshalb, weil die Kriegsfackel allerdings oft genug von schreiender Selbstsucht und leidenschaftlicher Bitterkeit angezündet wird, nicht aber Nothwehr ihn gebietet und rechtfertigt, unmöglich Gegenstand des Tadels werden könne, da er, aufgefordert von dem Fürsten, als Vorsteher des Vaterlandes, dem Rufe der Pflicht und des einmal gegebenen Worts, unbedingt folgen muß. Doch schlagen wieder Andere den Stand des Kriegers zu hoch an, in wie fern sie nur auf die glänzenden und in die Augen fallenden Großthaten blicken, die öfter im Gefolge der kriegerischen Begebenheiten nicht selten Sache des Zufalls sind, und namentlich die in

höhern Stellen wirkenden Männer zu Gegenständen ausgezeichneter Bewunderung machen. Diese Beurtheiler werden leicht partheiisch in ihrem Urtheile, weil dieser Stand den Thronen am nächsten steht und die Geschichte die Namen ihrer Helden erhält, während sie ganze Geschlechter untergehen läßt. Auch im Frieden sichert sich der Krieger äußere Ehre. Dann ist es ein erhebender Anblick, sich von einer Menge von Brüdern umringt zu sehen, die, beseelt von einem Geiste, vom Geiste der Ordnung, belebt, von einem Sinne, dem Sinne für Pflicht, sich zu einem unauflöslichen Bunde vereinigen, der Wohlfahrt des Vaterlandes ihre schönsten, besten Kräfte zu widmen, und, wenn es gilt, ihr die theuersten Güter, Ruhe und Gesundheit, Familienglück, das Leben selbst zum Opfer zu bringen. Wo sich irgendwo Krieger zahlreich unter einem Führer versammeln, da herrscht strenge Ordnung, deren Anblick schon das Auge ergötzt und jeder denkende Mensch findet beim Hinschauen auf die dichten, gedrängten Reihen reichen Stoff zu großen Betrachtungen. Wo man da gebietet oder gehorcht, da vereinigt sich jede Kraft zu e i n e m Endzwecke, da verläugnen Tausende ihren Willen und beugen sich unter den Willen eines Einzigen, weil sonst jener Zweck nicht erreicht werden kann.

Doch je größer die Gegenstände des Kriegers, und je verschiedener seine Verhältnisse sind, desto schwerer ist es, einen vollendeten Helden zu finden. Die höchste Kunst und die höchste Vernunft, Kenntniß des Kleinen und des Großen, das größte Feuer und die größte Kälte, Weisheit und Glück muß sich in ihm vereinigen, und alles dies würde nichts nützen, wenn es nicht in vollkommenem Gleichgewichte blieb. Doch höher steht die Forderung der Vernunft an den Helden der christlichen Welt.

Wenn es wahr ist, daß die Religion die treueste Führerin durch's Leben, die sicherste Rathgeberin beim Zweifel, die sanfteste Trösterin im Leiden ist, wenn es ausgemacht ist, diese Freundin bringt Licht auf unsern Pfad, nährt mit himmlischen Schätzen den Geist, erfüllt mit edler Rührung das Herz, weckt zur Wachsamkeit das Gewissen, stützt die wankende Tugend, erfüllt mit ernster Berufstreue, zeigt den Glücklichen die Bahn der Weisheit und Mäßigung, und den Unglücklichen den Weg ruhiger Erhebung; wenn die Religion diese Segnungen spendet, dann muß sie ihre heilige Flamme auch in der Seele des Helden entzünden, wenn er wahre Größe zeigen, wenn er uns nicht blos Bewunderung, sondern Hochachtung abnöthigen, wenn er nicht blos groß für diese Erdenjahre, sondern passend für ein höheres Leben seyn will, ohne Furcht hinüber zu gehen, ob der Schritt dahin langsam zehrend oder plötzlich schnell geschehe. Wir haben Krieger gesehen ohne Mäßigung; wohin sie zogen, war die Begierde ihr Führer und Willkühr ihr Gesetz; wir haben Helden gesehen ohne Großmuth; wo sie gereizt waren zur Rache, da konnten sie nicht verzeihen, ihr Ungestüm ergoß sich schonungslos über die Unglücklichen, die das Schicksal in ihre Gewalt brachte; sie schonten selbst die Wehrlosen nicht. Wir haben geistreiche Kämpfer ohne Vertrauen gesehen, weil kein Glaube sie mit dem Allmächtigen verband. Wir haben Krieger ohne Bescheidenheit gesehen, die bei dem erwünschten Ausgange ihrer Unternehmungen kein Loblied dem Herrn aller Herrn, dem König aller Könige sangen. Ihnen allen fehlte Religion. Und was soll den Krieger leiten, hier, wo er nichts fürchtet, als den Feind, nichts hört als sein Gewissen. Ich ehre den Sieger, welcher sich demüthigt vor dem, ohne

welchen er nicht einmal wäre. Froh und rein, wie sie aus ihrer ersten Quelle floß, sey die Religion des Kriegers; sie sey das lebhafte Gefühl der Abhängigkeit von dem höchsten Geiste, durch den Alles besteht; sie sey fester Glaube an seine unendliche Vollkommenheit, nach welcher der Mensch auf den höhern glänzenden Stufen des irdischen Lebens, wie auf den niedern und geringen aufstreben soll; sie sey die innige Ueberzeugung von der Vergeltung des Ewigen, der die Thaten nicht nach glänzenden, einflußreichen Erfolgen, sondern nach der Gesinnung wägt, mit der sie verrichtet und ausgeführt werden, der Würden, Ehrenstellen und Ordenszeichen der Erde anheim gab, für den Himmel aber unvergängliche Kronen und Palmen der Gerechtigkeit sich vorbehalten hat, die keine Macht der Zeit zerstören kann.

In diesem schönen, edlen Geiste lebte, wirkte und starb Lindemann. Er wurde im J. 1771 geboren und verlor seinen Vater, den kurf. Sächs. Vice-Cammerpräsidenten, schon im zehnten Jahre seines Alters. Den ersten Unterricht erhielt er unter der Leitung seiner trefflichen Mutter im Hause von Lehrern, deren Andenken er in treuem Herzen bewahrte. Schon frühzeitig entwickelten sich in ihm ehrenwerthe Talente, eine reiche Beobachtungsgabe mit einer lebhaften Einbildungskraft zeichneten ihn besonders aus. Er verweilte bei Allem, was ihm vorkam, mit großer Aufmerksamkeit und übte sich sehr sorgfältig in Sprachen und in der Geschichte. Er bereitete sich in dem damals errichteten Erziehungs-Institute des berühmten Lehrers so vieler edlen Männer, unsers Hofraths Böttiger, zur Universität in Leipzig vor, auf welcher er im Jahre 1787 inscribirt wurde. Schon damals erwarb ihm sein aufstrebender Geist, die alle seine Handlungen

leitende Menschenfreundlichkeit, mehr die Frucht rei-
ner Grundsätze als die Folge weichen Gemüths, die
Achtung seiner Jugendgenossen. Bei dem Reichs-
Vikariate im J. 1790 erhielt er die Erneuerung
des von seinen Vorfahren geführten Adelstandes,
weil namentlich in jener Zeit diese Standesauszeich-
nung einer sichern Carriere förderlich seyn konnte,
wie sie neuerlich wieder eine unter Napoleons Ein-
fluß ziemlich verloschene Geltung zu erhalten scheint.
Unser Lindemann hatte sich aber über diese äußere
Begünstigungen, deren Nützlichkeit wir jedoch nim-
mer verkennen mögen, herrlich erhoben. Jeder, der
mit ihm in einige Berührung kam, begriff bald,
daß er den Adel des Herzens zum Gegenstand sei-
nes Strebens machte und seine Ehre nicht in Zu-
fälligkeiten, sondern in Dingen suchte, die das Werk
freier, geistiger, moralischer Kraftanstrengung wa-
ren. Jeder Stolz war ihm durchaus fremd; jeder
wahrheitforschende und jeder edle Mensch war sein
Freund, und alle seine Untergebenen fanden an ihm
einen treuen Berather, einen liebevollen Versorger,
sobald sie redlich ihrer Pflicht Genüge leisteten. Auf
allen Stufen und Stellen seiner ehrenvollen Lauf-
bahn war er ein, seinem König und seinem Vater-
lande treuergebener Diener, ohne jedoch, wie so
Manche, zu gauben, als ständen um und neben ihm
nicht Männer von gleicher Ergebenheit und gleicher
Größe. Er trat in seinem 20sten Jahre, nach kaum
vollendeten Studien, in Kriegsdienste bei dem da-
maligen Regiment leichter Pferde von Gersdorf;
ward in demselben Jahre (1801) Sous-Lieutenant;
1808 avancirte er zum Hauptmann und 1809 zum
Major. Während seiner Gefangenschaft in Riga
(1813) wurde er Oberstlieut. und 1814 General-
Inspecteur der Cavallerie, hierauf 1815 General-
Intendant der Armee und 1823 Oberster.

In dieser ganzen Zeit enthüllte er jene preiswürdigen Tugenden, die, wie wir in der Einleitung andeuteten, der Schmuck und die Zierde eines wahren Helden sind, und hat in allen Feldzügen seinen Ruf als tapferer, gerechter, religiöser Held bewährt. Er nahm an den frühern Rheincampagnen gegen die Franzosen Theil, focht auch 1806 gegen die Franzosen bei Schleiz, dann bis zum Frieden von Tilsit unter veränderten Umständen als Brigademajor gegen die Preußen; auch dem Feldzuge der Franzosen gegen Oestreich 1809 wohnte er bei und bewies namentlich in der Schlacht bei Wagram einen ausdauernden Muth, auf welchen die Aufmerksamkeit seines gerechten Fürsten hingelenkt wurde, indem er den milit. St. Heinrichsorden erhielt.

In dem drei Jahre darauf von dem nie rastenden, nach der Weltherrschaft strebenden Napoleon angefangenen Kriege gegen Rußland wurde er nach Riga, wie erinnert ist, in Gefangenschaft gebracht, aus der er 1814 zurückkehrte. So entging er dem schmach- und schmerzenvollen Tode, dem der größte Theil der Sächs. Armee als Beute anheim fiel und wurde den Gräueln glücklicherweise entrissen, über welche die Geschichte einen Trauerflor ziehen muß. Denn hier erschien der Krieg in seiner wildesten, gräuelvollsten Gestalt. Auch an dem letzten Kriege gegen Frankreich 1814 nahm er Theil, und bewies es durch sein eigenes Beispiel, wie der Krieger auch unter veränderter Gestaltung der äußern vaterländischen Verhältnisse seinen Pflichten in allen Fällen Genüge leisten muß. Bedächtig in der Wahl und rasch in der Ausführung war der Grundsatz seiner kriegerischen Unternehmungen. So unerbittlich streng er auf Subordination, die Seele einer Armee, hielt, so wenig pflegte er seine Untergebenen mit zwecklosen Kleinigkeiten, die man doch ja nie wieder in's

Leben rufe, zu plagen. Deswegen, und da seine unbestechliche Gerechtigkeit bekannt war, liebten ihn auch seine Soldaten und später alle diejenigen, die mit ihm in untergeordneten Geschäftsverbindungen standen, allgemein. Zu der, alle seine Handlungen leitenden Menschenfreundlichkeit gesellte sich in ihm die eifrigste Wahrheitsliebe. Was er als wahr erkannte, das bekannte er auch freimüthig und nahm es redlich in Schutz. Daher sein herzliches Frohseyn in den spätern amtlichen Verhältnissen als General-Intendant der Armee, wenn irgend ein schöner, wohlthätiger Plan zur Ausführung gekommen war, dem sich freilich oft genug viele und große Schwierigkeiten, die das einseitige, eigenwillige Urtheil erzeugt, entgegenstellten. An Veranlassung zu stillem Kummer und geheimen Aerger konnte es freilich in diesen Verhältnissen nicht ganz fehlen. Doch wußte er im Umgange mit Freunden immer die liebenswürdige Offenheit und Heiterkeit zu beweisen, die ihm aller Herzen gewann. Als Familienvater war er eben so schätzbar als in seinen andern Lebensverbindungen. Erst im Jahre 1816 verheirathete er sich mit Fräulein Louise von Besser, Tochter des früher verstorbenen kurf. Sächs. General-Accis-Commissairs in der Grafschaft Mannsfeld. — Der Schmerz dieser edlen, ihm treuergebenen Gattin, den sie im Kreise ihrer drei noch lebenden Kinder recht lebhaft empfindet, zeigt, in welcher glücklichen Ehe sie die wenigen Jahre, wo sie verheirathet waren, mit einander gelebt haben. Nur die bleibenden Vorzüge eines sanften Charakters, einer unbescholtenen Tugend und einer weisen Führung des Hauswesens hatten seine Wahl geleitet, die er mehrere Jahre vor seiner Verheirathung traf. Seine, von Natur zum Mitleid gestimmte Seele wurde durch Religion, die er aufrichtig und ohne Heuche-

lei im Herzen trug, noch theilnehmender gemacht. Von Glücksumständen nicht begünstigt, ließ er doch keinen Armen ohne stille, thätige Hülfe und bezahlte für manche Kinder den Schulunterricht.

Mit christlicher Geduld ertrug er die öfter wiederkehrenden körperlichen Leiden, die besonders seine Brust angriffen und auf seinem langen Krankenlager, das auch sein Sterbelager wurde, bewährte er seinen ächtreligiösen Sinn. Er sah sein Ende voraus, sprach jedoch mit Behutsamkeit von der Gefahr, um die Seinigen nicht zu betrüben, und entschlief mit der Ruhe eines christlichen Weisen.

D. Dr. l.

---

* LXXIII. Christian August Semler,

königl. Sächs. Bibliothekar an der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden,

geb. am 13. Juli 1767.
gest. am 18. December 1825 .*)

Das Andenken eines Mannes, den ein unablässiges Streben, Kunst und Wissenschaft zu fördern und ihre Ergebnisse in das Leben überzutragen, beseelte, und der unter bescheidener Anspruchlosigkeit eine Fülle seltener Kenntnisse fast in allen Zweigen des menschlichen Wissens verbarg und zugleich die freundlichste Gefälligkeit gegen Jedermann bezeigte, ist die dankbare Pflicht, die wir dem Verklärten schuldig sind. Weilte der Treffliche, dessen Lebensabend durch manche körperliche Leiden getrübt wurde und der dennoch stets mit heiterer Miene seinen

---

*) Nachrichten über ihn stehen im Einheimischen zur Abendzeitung 1825. Nr. 4. und 1826. Nr. 5.

Berufsgeschäften nachging, noch in unserer Mitte, er würde es durchaus nicht gestatten, ein Bild von seinem Leben und Wirken zu entwerfen, weil er, ein abgesagter Feind alles Selbstruhms, jeder Gelegenheit dazu sorgfältig auswich.

Freundlich, sanft und mild — wie die Grundzüge seines Charakters waren — ist auch die Gegend, in der Semler seine Jugendjahre verlebte.

Sein Geburtsort war Weißenfels an der Saale, wo sein Vater — den er aber schon in frühester Jugend verlor — den ehrenvollen Posten als Kammer-Commissair und Bürgermeister verwaltete. Nach genossenem sorgfältigen Unterricht in der Weißenfelser Stadtschule, den ihm der Rector Prätor ertheilte, bezog er im J. 1781 die ehrwürdige Schulpforte, und im Jahre darauf folgte ihm sein jüngerer Bruder, der als Gerichts-Director in Bedra bei Freiburg starb, nach. Beide lebten nun zusammen in so brüderlicher Eintracht, daß der Rector Geisler den ältern Bruder als Stubengenossen des jüngern wählte, um seine Schularbeiten zu leiten. Ein tiefer Sinn für alles Schöne und eine unausgesetzte Aufmerksamkeit darauf, die selbst in drückende Verhältnisse einen besondern Zauber legte und auch den Alltäglichkeiten des Lebens neue Reize abzugewinnen wußte, zeichneten ihn schon damals vor allen andern Jünglingen vorzüglich aus. In jedem Betracht war daher der kleine Kreis erwählter Freunde glücklich zu nennen, an dessen Spitze Semler als Berather und Leiter stand. Seine vorzüglichsten Jugendgefährten waren: der Geh. Rath Günther v. Bünau, der Ober-Berghauptmann v. Witzleben in Halle, die Gebr. Arzt (von denen aber der jüngere frühzeitig starb), Georg Siemens, Oberamtmann zu Hayn bei Stollberg am Harz, Mathe-

matikus Aug. Wilh. Zachariä zu Roßleben, der am 6. Mai 1826 starb*), und der Conrect. Landvoigt in Merseburg.

Ein edler Wetteifer spornte diesen jugendlichen Verein zu Fortschritten in Fächern an, die in den untern Classen (wo alles auf das Studium der alten klassischen Literatur hinauslief), gar nicht gelehrt wurden. So wurden von ihnen, so oft es sich thun ließ, mit größter Theilnahme neuere Schriftsteller des Auslandes gelesen. Besonders entzückten Ossians treffliche Gesänge, die gerade damals in das größere Publikum kamen, den kleinen Kreis, und in Rousseaus Schriften zogen Semlern vor allen Dingen die Schilderuugen schöner Gegenden und die charakteristischen Darstellungen des reichen innern Seyns, Dichtens und Trachtens unwiderstehlich an. Wurden nun die jungen Gemüther irre geleitet durch die Poesie der Vorwelt und des Idyllenlebens, wogegen das wirkliche Leben immer zu grelle Schattenparthien abwirft; so war es gerade die rechte Zeit, daß sie, noch vor ihrem Austritt aus der Schulanstalt, durch einen gediegenen Unterricht von Abwegen geleitet wurden. Und dieses Verdienst gebührt dem damaligen Rector M. Joh. Gottfr. Geißler, welcher im Jahre 1800 als Hofrath und Ober-Bibliothekar zu Gotha gestorben ist, mit vollem Rechte. Derselbe zeigte nämlich in kurzen, aber kräftigen Zügen, wie die alten Schriftsteller Griechenlands, welche, unter dem einfachsten Style einen nicht geringen Reichthum von ausgesuchten Lehren der Weisheit und Lebensklugheit verbergen, eigentlich mit wahrem Nutzen gelesen werden müßten. Da auch Semler dem Ideengange dieses Lehrers glücklich zu begegnen wußte, so zeichnete ihn selbiger bald vor den übrigen Mitschülern aus und bewahrte ihm vor-

*) Dessen Biogr. s. Nekrolog 1r Jahrg. 1s Heft.

zugsweise seine Liebe. Das Andenken an die dort verlebte Jugendzeit ist auch selbst in den spätern Jahren in Semlern nie erloschen. Ja, als im Sommer 1821 die ehemaligen Zöglinge der Pforte auf dem Findlaterschen Weinberge unsern Dresden ein gemeinschaftliches Erinnerungsfest feierten, ergoß sich ein neues Leben in seine Adern.

Im J. 1786 verließ Semler die ihm so werth gewordene Schulanstalt und bezog nunmehr die Universität Leipzig, um sich dort den Studien zu widmen. Doch läßt sich gerade aus der wichtigsten Periode seines Lebens wenig mittheilen, weil er in den gewöhnlichen Gesprächen mit seinen vertrauten Freunden sehr schnell über diesen Gegenstand wegschlüpfte. Das erste Jahr studirte Semler in Leipzig die Rechte und besuchte vorzüglich Schotts und Bieners Vorlesungen; da ihn aber das Studium der Theologie mehr anzog, so ging er im zweiten Jahre zur Gottesgelahrtheit über.

Von den Vorträgen seiner akademischen Lehrer rühmte er insbesondere die lichtvolle Gabe des nun in höhern Regionen schwebenden Platners, kraft welcher derselbe das schlummernde Talent zu wecken suchte, sich in schriftlichen Aufsätzen schulgerecht und faßlich auszudrücken. — Nach seinem Uebertritt zu den theologischen Studien waren seine Lehrer Morus, Dathe, Beck und Wieland.

Auch versäumte er nicht, einen Kreis vertrauter Freunde, die größtentheils den ersten Sächs. Familien angehörten, um sich zu versammeln und mit diesen vereint nach dem Erforschen der innern Wahrheit zu ringen. Unter seinen Universitätsfreunden ist besonders der jetzige Oberlehrer an der Friedrich Augusts-Schule zu Dresden, Heinr. Kurt Irhofen, zu nennen, mit welchem er hauptsächlich in den spätern Jahren in sehr genauer Verbindung gestanden hat.

Von der Universität kehrte Semler auf einige Zeit nach Weißenfels in das mütterliche Haus zurück. Bei einem Besuche des Hallischen Pädagogiums, woselbst sein Schulfreund Siemens als Lehrer angestellt war, veranlaßte ihn letzterer, sich gleichfalls mit dieser Lehranstalt näher zu verbinden. Sein empfehlender äusserer Anstand und sein reicher und unterrichteter Geist, den er aber durch die größte Bescheidenheit zu verbergen wußte, nahmen sogleich den Vorsteher dieses Instituts, den in Lehre und Wandel allgemein geachteten Kanzler und Prof. Niemeyer sichtbar für ihn ein, und auf diese Weise wird es erklärbar, daß er kurz darauf (1791) den förmlichen Ruf nach Halle erhielt. Die Liebe und das Zutrauen dieses menschenfreundlichen Mannes hat sich nicht nur während seines neunjährigen Lehramtes, sondern auch bis in seine spätern Lebensjahre unversehrt erhalten und durch einen freundschaftlichen wechselseitigen Briefwechsel beurkundet. Ja, als der ehrwürdige Niemeyer im Herbst 1825 einen Besuch in dem so freundlichen Dresden ablegte, bewährte sich das Herzliche dieser Seelenfreundschaft auf's Neue.

Ungeachtet S. mit großer Liebe an diese Lehranstalt gefesselt war, so hätte doch in der Länge der Zeit sein schwächlicher Körperbau, der ohnehin durch angestrengtes Studiren *) viel gelitten hatte, den ihm obliegenden schweren Verpflichtungen durchaus unterliegen müssen. Denn bei dem Geiste, der unter den in ihrer Ausbildung schon in etwas vorgerückten Zöglingen herrschte, waren die Arbeiten der Lehrer nichts weniger als mechanisch; vielmehr erforderten solche eine genaue und umsichtige Vor-

*) In Halle trat er auch zuerst als ästhet. Schriftsteller auf.

bereitung. Semler gab also, nach einem neunjährigen mühevollen Wirken im J. 1799 sein Lehramt gänzlich auf und wählte Dresden, wo er ohne alle Verbindungen war, zu seinem Wohnorte.

Das rege Leben für Wissenschaften und Künste, welches in Dresdens Mauern herrscht, der heitere Umgang in mehrern geachteten Familien und die imponirenden Umgebungen, womit die freigebige Natur den weiten Umkreis der Residenz so üppig ausgestattet hat, trug nicht wenig zu seiner Erheiterung und Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit bei. Um sich jedoch eine sichere Aussicht zu einer anständigen, dauernden Versorgung zu bahnen, ließ er, bald nach seiner Ankunft, sich unter die Candidaten des Predigtamts aufnehmen. Zuerst lebte er einige Zeit als Hauslehrer bei einem Hrn. v. Gersdorf, welcher in Berreuth bei Dippoldiswalde angesessen war; kehrte aber binnen kurzer Zeit nach Dresden zurück, wo er das Glück hatte, durch die ihm übertragenen Lehrstunden Zutritt zu den Familien einiger angesehenen Staatsbeamten zu erlangen. In dieser Beziehung ist besonders das Haus des damaligen Oberkammerherrns und nachherigen Kabinetsministers, Grafen von Bose, und das des damaligen Kabinetsministers, Grafen von Hopfgarten, namhaft zu machen. In diesen achtbaren Familienkreisen lernte er besonders die Sitten, den Ton und die Ausbildung der höhern gesellschaftlichen Cirkel von der vortheilhaftesten Seite kennen; und ohne daß seine ernsteren Studien eine andere Richtung genommen hätten, ward ihm gerade dadurch der feine Takt zu eigen, mit angemessener Milde und Freundlichkeit unter Personen hohen, mittlern und niedern Standes im besten Verkehr zu leben und Jeden zuvorkommend und liebevoll zu behandeln. Der nachdrücklichen Empfehlung seines vorgenannten Gönners, des Ober-

Kammerherrn, Grafen v. Bose, verdankte Semler seine Beförderung zum Secretair an der kurfürstl. öffentlichen Bibliothek, welche im Sept. 1800 erfolgte; eine Stelle, die seinen vielseitigen Kenntnissen und seiner Neigung zur literarischen Thätigkeit vollkommen angemessen war. Was der Verstorbene in einer Reihe von 25 Jahren hier für die weitere Verbreitung der Wissenschaften gethan und wie oft er, unter sokratischen Scherzen alle Besuchenden mit sanfter Belehrung durch die anmuthigen Bücherreihen geführt hat, ist Keinem unbekannt geblieben, dem jemals die reichen Schätze, welche in dem kolossalen japanischen Palais zum öffentlichen Gebrauch aufgestellt stehen, zugänglich gewesen sind. Hier möge nur angedeutet werden, daß seine Bereitwilligkeit *) allezeit rühmenswerth und zuvorkommend, ja daß er in den verschiedenen Fächern des menschlichen Wissens und der Kunst gleich bewandert war und oft aus ganz unerwarteten Quellen etwas brauchbar heraus zu finden wußte. Ungemein viel trug hierzu seine Gewohnheit bei, daß er sich in Zeiten eine Sammlung von Kollektaneen angelegt hatte, die hauptsächlich in das Gebiet der Aesthetik und der bildenden Künste einschlug, und welche einen schätzbaren Theil seines handschriftlichen Nachlasses ausmacht. Auf diese Weise konnte er manchem jungen Gelehrten und Künstler nützlich werden, und bestimmt wäre manches Projekt unausgeführt geblieben, wenn nicht S. hierzu die nähere Veranlassung gegeben hätte.

In seinen Studien zog ihn hauptsächlich die Cultur- und Sittengeschichte, so wie die Aesthetik

---

*) Er selbst hat geäußert, daß er während seiner Anstellung wenigstens 100,000 Bände in Händen gehabt habe.

an, wozu in spätern Jahren noch die Sächsische Literärgeschichte kam. In seinen Schriften wußte er sehr glücklich das Ernstere und Heitere mit einander zu verbinden und philosophischen, geschichtlichen und künstlerischen Ansichten ein geschmackvolles Colorit zu geben. Alles, was er dem Druck übergab, ist gediegen, gehaltvoll und in logischer Ordnung dargestellt. Was er in den Jahren 1794—1803 über die Verbesserung der Gartenkunst geschrieben hat, ist noch jetzt neu und obwohl sich seitdem die Ansichten mannigfach geändert haben, nicht ohne sichtbaren Werth. Semler war unbezweifelt in Sachsen einer der Ersten, welcher die in ihrem höchsten Glanze herrschende kritische Philosophie mit Glück auf das Gebiet der Gartenkunst *) übertrug. Sein richtiges Gefühl hatte ihn allezeit von der Gefahr (welcher seine Zeitgenossen nicht selten unterlagen) bewahrt, die reine Naturanschauung über den künstlich erfundenen Formen zu vernachlässigen. In den spätern Jahren erkannte und gestand er selbst das Zuviel ein, welches in Anwendung seiner kritischen Grundsätze statt gefunden hatte; dagegen war er aber auch duldsam gegen das Uebermaas und den Mangel an Kunstsinn, der in jüngern philosophischen Werken, oft ohne Scheu sich aussprach. Ueberhaupt ehrte er jede abweichende Meinung, sobald sie nur von richtigen Grundsätzen ausging und er drang seine Ansichten Niemanden auf, wie die neuern Kunstjünger nicht selten zu thun pflegen. Den bildenden Künsten aber war Semler vor allen ergeben und die Natur selbst

*) Sehr oft scherzte Semler über Haymanns Mißgriff in seiner Schrift: Dresdens theils neuerlich verstorbene, theils jetzt lebende Schriftsteller u. Künstler, „welcher ihn S. 127. mitten unter die physikalischen Schriftsteller in Reih und Glied gestellt hatte!“

schien ihn zur Kunst berufen zu haben. Die Vorliebe, welche er für dieses Studium gefaßt hatte, ward in der Folge sogar zur amtlichen Pflicht, da er im Jahr 1804 mit Beibehalt seiner früheren Funktion zum Unterinspector an der königlichen Antikengallerie ernannt ward. Die gewissenhafte Verwaltung dieses neuen Amtes und die häufigen durch Fremden-Führungen veranlaßten Störungen hielten ihn um so mehr von seiner schriftstellerischen Thätigkeit ab, je mehr ohnehin tiefere Studien und ein freundschaftlicher Umgang mit mehreren ausgezeichneten hiesigen Künstlern seine wenigen Nebenstunden größtentheils in Anspruch nahmen. Ja es wird leicht erklärlich seyn, wie viele Arbeiten auf seinen Schultern lasteten, da er wenigstens 2 Jahre hindurch den jüngern Künstlern anziehende Vorlesungen über Aesthetik hielt. In dieser Periode war ihm auch das Geschäft übertragen, für die im März jeden Jahres stattfindenden Kunstausstellungen den Katalog für den Druck zu ordnen *). Indessen ward doch die gewissenhafte Verwaltung zweier mit einander oft collidirenden Aemter dem braven Semler nicht selten beschwerlich und seine Gesundheit begann durch den häufigen Aufenthalt in den kalten Stuben des Antikenmuseums in ihren Grundfesten erschüttert zu werden. Dieser letztere Umstand bewog ihn, daß er im Jahre 1807 ausschließlich zur königlichen öffentlichen Bibliothek zurückkehrte, mit welcher er nunmehr mit ungetheilter Liebe sich beschäftigte. Im Frühjahre 1825 erhielt er, ohne sein Ansuchen, das Prädicat als Bibliothekar, wodurch die obere Behörde ihre voll-

*) Seit wenigstens 10 Jahren hat der Hofrath K. G. Theod. Winkler die Redaktion dieses Katalogs über sich.

kommene Zufriedenheit mit seiner Geschäftsführung und besondern Thätigkeit zu erkennen gab. Im September desselben Jahres, — kurz vorher, ehe sein würdiger College, der Bibliothekar C. Chr. Traug. Hempel die irdische Laufbahn verlassen hatte — feierten seine vertrautesten Freunde seine 25jährige Amtsführung, bei welcher Gelegenheit der Herr Hofrath und Bibliothekar Fr. Ad. Ebert*) eine in Beziehung auf den Gefeierten sehr sinnig gewählte und gut ausgeführte kleine Druckschrift, unter dem Titel: „Die Culturperioden des Obersächsischen Mittelalters," in den Druck gab. Wer hätte wohl glauben sollen, daß der Abend seines Lebens so nahe seyn sollte? —

Im geselligen Kreise war Semler in der Regel das Organ der Fröhlichkeit. Bei seinem Eintritt erheiterten sich die meisten Gesichter und sowohl der Gelehrte **) als der Künstler fühlten sich anmuthig erregt, wenn Semler aus dem Reichthume seines Wissens eine freundliche Mittheilung spendete. Seine geselligen, so wie die literarischen Unterhaltungen zeichneten sich besonders durch eine gewisse komische Trockenheit aus. In seinen Aufsätzen verbarg er oft unter etwas altfränkisch scheinenden oder unter scheinbar hochtrabenden Worten, die sich manche Tonangeber angewöhnt hatten, die feinste Ironie und nur bei einer gespannten Aufmerksamkeit oder bei einer einsichtsvollen Durchsicht dieser Aufsätze, war man im Stande den schlagendsten Witz aufzudecken und weiter zu verfolgen.

*) Das unerfüllt gebliebene Versprechen des Herrn Hofraths Ebert hat uns verhindert, auch seine Biographie zu liefern.

**) Der unvergeßliche Oberhofpred. Dr. Reinhard würdigte Semler seiner besondern Achtung, sehr oft verweilte er manchen Abend in dem Hause dieses menschenfreundlichen Mannes.

Selbst wenn sein Mund zu klagen schien, küßten Scherz und Laune seine Lippen und er hatte sich jene Heiterkeit ganz zu eigen gemacht, die bei allen Widerwärtigkeiten sich immer gleich bleibt. Auch den harmlosen Kleinen, in deren Familien er gastfreundlich aufgenommen ward, war er ein willkommener Gast und jedes Kind hörte unbefangen seinen freundlichen Scherzen und Belehrungen zu.

In seinen Ausarbeitungen war er höchst mühsam. Alles, was er zum Druck bestimmt hatte, sah er vielfach durch und feilte so lange einzelne Perioden aus, bis daß sie die gehörige Rundung erhielten. Mit dem höchsten Wohlklange wußte er geschickt die nöthigste Deutlichkeit zu verbinden; auch vermied er auf das Sorgfältigste allen Citatenprunk und nur ein geübtes Forscherauge weiß die Gründlichkeit, womit er bei seinen einzelnen Aufsätzen zu Werke ging, gehörig zu würdigen. Im letzten Jahre seines Lebens beschäftigte ihn oft die Idee, seine zahlreichen, in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten und höchst interessanten Aufsätze für den Druck zu ordnen; allein der Tod rief ihn ab und der Hofrath Fr. Kind, mit welchem er seit 30 Jahren in genauester freundschaftlicher Verbindung lebte, wird künftig die Herausgabe dieser kleinen Schriften, die noch manches Ungedruckte enthalten sollen, besorgen. Den größten Fleiß aber hatte er auf die Vorlesungen zu verwenden, welche er in den Jahren 1823 u. 1824 Ihrer kaiserlichen Hoheit der Prinzessin Carolina von Sachsen über die neueste Weltgeschichte wöchentlich zweimal zu halten hatte. Da er den Zweck fest im Auge hielt, jeden historischen Gegenstand von einer ganz neuen lichtvollen und interessanten Seite darzustellen, so raubte ihm die Vorbereitung zu diesen Vorlesungen und die hierzu erforderliche Durchsicht der in der königlichen Bibliothek aufgehäuften reichen historischen

Sammlungen manche Stunde. Ebenso ertheilte er auch 2 Jahre hindurch der jetzigen Vicekönigin von Italien, damaligen Prinzessin von Carignan in Französischer Sprache Unterricht über mehrere Zweige der neuern Weltgeschichte.

An seiner Familie hing Semler mit besonderer Liebe. Seine Mutter, welcher er seine eigentliche Erziehung verdankte, pflegte er auf das zärtlichste und sorgte auch in weiter Entfernung für ihre Erheiterung und Erhaltung. Noch in späteren Jahren erkannte er, daß seine Mutter auf seine geistige Bildung, so wie zur Veredlung seines Herzens vortheilhaft gewirkt hatte und für sie war er jeder Aufopferung fähig. Auch seiner einzigen Schwester, der Pastorin Haasenritter in Weißenfels und seiner in Dresden lebenden Nichte war er mit inniger Herzlichkeit zugethan.

Fast jeden Sommer unternahm er eine kleine Reise nach Weißenfels, wo er auch oft die nahe Schulpforte heimsuchte und an Geist und Körper gleich gestärkt, kehrte er aus dem Lande seiner Heimath wieder an seine mühevollen Geschäfte zurück.

Schon seit einer langen Reihe von Jahren hatte Semler über oft wiederkehrende Kränklichkeiten zu klagen. Anhaltende Kopfschmerzen lähmten in dem letzten Jahrzehend nicht seine amtliche Thätigkeit; ja im Jahre 1825 war er sogar genöthigt, eine, auch mehrere Stunden auf seinem Stuhle auszuruhen. Doch war er, bei allen körperlichen Schmerzen immer heiter und man konnte nie einen besondern Mißmuth oder ein mürrisches Wesen an ihm spüren. Ueberhaupt aber theilte er nur wenigen Freunden seinen Kummer und die ihn beengenden Sorgen mit. Im November aber konnte er mehrere Wochen hindurch sein Zimmer nicht verlassen; doch ertrug er mit seltener Geduld

seine Leiden und erwies auch als ein ächter Verehrer der Religion, auf seinem Krankenlager die Stärke der Philosophie, welche alle körperlichen Schmerzen männlich erduldet. Auch hörte der gütige Vater im Himmel seine Flehen: denn sanft und schmerzenslos vollendete er den Todeskampf. — Die Nachricht von seinem Ableben erweckte in Dresden manche Trauer und lockte manche stille Thräne hervor. Aber das ihm angeordnete Leichenbegängniß, wo zwei achtbare Freunde, der Professor Hasse und der Hofrath und Bibliothekar Ebert einige tief ergreifende Worte *) aussprachen, war seinem edlen Wirken vollkommen angemessen. An der Seite des würdigen Adelung, dem er im Leben so nahe stand, ruhet nun der müde Pilger aus von seiner beschwerlichen Wanderung in dem schönen Garten Gottes.

Vollständiges Schriftenverzeichniß.

1. Größere Schriften.

* Versuch über die regelmäßigen Gärten. Leipz. 1794. 8. (auch m. d. Titel: Würdigung und Veredlung der regelmäßigen Gärten, die nach Französischem Geschmack angelegten, nach Englischen zu verbessern). Erläuterungen zu dieser Schrift stehen in dem Kosmopoliten, (1797). — Untersuchungen über die höchste Vollkommenheit in der Landschaftsmahlerei. Leipzig 1800. 8. — Ideen zu einer Gartenlogik. Ebend. 1803—8. — * Leben Chr. Alb. Grafen von Hodiz. Halle (1804) 8 (Besonderer Abdruck aus dem Biographen). — Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen. Leipz. 1806. 8. — * Joh. Leonh. Bleßig, einige Bemerkungen über den Geist des Protestantismus. Ein Anhang zu Reinhards Reformationspredigt. Aus d. Französ. übersetzt. Leipzig und Dresden 1807. gr. 8. — Versuch über die

*) Sie sind gedruckt in der Zeit f. d. eleg. Welt 1826. N. 16.

combinatorische Methode, ein Beitrag zur angewandten Logik und allgemeinen Methodik. Dresd. 1811. gr. 8. 2te mit einer Abhandlung über den Unterricht in den diplomatischen Wissenschaften verm. Auflage, 1822. — * Der Antiperikles, oder Geschichte eines literarischen Streites über die kräftigsten Mittel zur Förderung der schönen Künste. Herausgegeben v. Johann Sporin. Dresd. 1816. 8.

2. Kleinere Aufsätze.

Der Spätherbst: in der Zeitung für die elegante Welt, 1802. No. 129. Das Vergießmeinnicht; Fragment aus Briefen an eine Liebhaberin der Botanik. 1804. N. 131. Die Amaranten, ein Fragment aus Briefen an eine Liebhaberin der Botanik; 1805. No. 140. 141. Sollten wir nicht die Hieroglyphen wieder einführen? 1807. N. 63. 64. Musik und Oper in Wien unter Leopold I. 1808. N. 48. 49. Beitrag zur Geschichte der Tanzkunst. No. 67. 69. 74. Ueber den Kleiderluxus d. Deutschen in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. No. 143. 144. 146. 147. Zur Geschichte der Deutschen Complimente. No. 193. bis 195. * Ueber geistliche Tänze, No. 225. * Ueber die Bedeutung der Farben, 1809. N. 10. 11. 16. Das alte Carneval von Florenz, N. 48. 49. Beilage zu einem Briefe über Friedrichs Landschaften, No. 73. Wie vor 100 Jahren in Deutschland Poeten gezogen wurden, No. 87. Die Horen, als Symbole politischer Ideen, No. 111. Das Portrait des chinesischen Kaisers Xien—Lony; No. 139. 140. 152. Einige Proben altdeutscher Ansichten der Kunst, No. 188. 189. Dr. Kämpfer und der Kaiser von Japan, No. 238. Ueber eine allegorische Darstellung der Tugend, No. 246. 247. Die Fastnacht in Nürnberg, 1810. N. 75—77. Beiträge zur Geschichte der Gartenkunst, N. 99. 100. Ueber Deklamatoren und Deklamatoria, No. 137. 139. 140. Das Wiener Roßballet, No. 201. 202. Mythisch-allegorische Darstellungen zur Zimmerverzierung, No. 246. 247. Das Alter der chinesischen Gärten, 1811. N. 12. 13. 1812. N. 44. 46. * Das Erziehungsinstitut der Freimaurer in Dresden, 1811. No. 18. 19. Der Ehrentag eines Baumeisters, (Servandoni), N. 258. 259. Orientalische Legenten, 1812. No. 31. Leipz. im J. 1663, nach dem Berichte eines Reisenden, No. 75. 76. Deutsche Feuerwerke im 16.

Jahrhunderte, No. 149. 150. 227. 228. Noch etwas über die Feuerwerke der Vorzeit, N. 227. 228. * Schulprüfung in dem Erziehungsinstitute der Freimaurer zu Dresden, 1813. N. 113. 114. Brüderschaften der italienischen Maler, No. 199. * Die ältesten Kaffeetrinker, 1814. N. 34. * Chinesische Gedichte, No. 78. 79. * Ueber Verwendung der gangbaren Münze in Schaumünze, N. 177. * Ueber einfache Gebäude, No. 231. * Erziehungsanstalt der Freimaurer in Dresden, 1815. No. 84. Die Kirche zu Croyland, N. 128. 129. Eine Theorie der Gartenkunst aus dem 13. Jahrh. No. 224. 225. Briefe von P. P. Rubens an den Maler J. Sustermann, 1816. N. 37. 38. 237 — 38. 1817. N. 9. 10. 54. 55. 131. 236. Italienische Gärten im 14ten Jahrhundert, 1816. N. 45. Die Freigebigkeit d. Marcus Vipsanius Agrippa, N. 132. 135 Der Kampf d. Atikaya, (Fragment aus dem Indischen Heldengedicht Ramayan), N. 179—181. Daphne, die erste Italienische und erste Deutsche Oper, 1819. N. 55—58. Der Kampf des Erzengels Michael mit dem Lucifer, 1820. No. 128—30. Republikanische Rechtlichkeit, No. 213. Zur Geschichte der Französ. Gärten, 1821. N. 51. 52. 107—110. * Die Erziehungsanstalt der Freimaurer in Dresden, No. 222. 223. — Was heißt Nachahmerei der Natur in der Landschaftsgärtnerei? in Wielands Deutschem Merkur *), 1802. B. II. S. 210—222. Fragment aus einer Geschichte der allegorischen Zimmerverzierungen, 1807. Bd. I. 8. S. 284—296. * Die Sprache der Nachtigallen; in (Fr. Launs) Abendzeit. 1805. No. 103. 104. — Ueber Verzierung der Zimmer mit allegorischen Arabesken. Erster Versuch, die Schlafzimmer. Im Weimar. Modejournal, 1805 März. S. 149—163. * Beiträge zur Geschichte der Gebräuche u. Sitten der Deutschen im 16. Jahrhundert, 1808 Febr. S. 115—126. 1809. Junius, S. 336—343. * Klinsky's allegorische Zimmerverzierungen und Friedrichs Landschaften in Dresden, 1808 März, S. 179—184. Ueber Anwendung der Mythologie zur allegor. Zimmerverzierung, August S. 567—576. Ueber einige Landschaften des Malers Friedrich in Dresden, 1809 April, S. 233—238. Beschreibung eines Italienischen Gastmahls aus dem 16. Jahrhundert, Decbr. S. 794 —

*) Hierin befinden sich auch Gedichte in dem Jahrg. 1793 u. 1795.

799. — Ueber die Raute (als Antidotum) aus einem Briefe über den Rautenkranz; in den Dresdner gemeinnützigen Beiträgen, 1808. No. 40. Erinnerungen an vaterländische Gelage v. George Bartisch u. Joh. Kenntmann; 1813. N. 21. 55. 56. — Die Trünke und Trünklein der Deutschen; in (Fr. Launs u. Ferdin. Hartmanns Almanach für Weintrinker, (Leipzig, 1811.) Abtheil. II. S. 56—77. — Deutscher Hausrath, in (Chr. Aug. Vulpius) Curiositäten der phys. literar. artist. hist. Vor- und Mitwelt, Bd. II. (1812), S. 77—81. Ein Chinesisches Hoffest, S. 141—147. Das Gespensterrecht, S. 393—402. Der See Si-Hu in China; Bd. III. S. 69—82. Der Hof Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, S. 82—97. u. Bd. IV. S. 106—118. Die Errichtung des Obelisken vor der Peterskirche zu Rom; Bd. IV. S. 479—488. Zurüstungen deutscher Pilger ins gelobte Land, Bd. V. S. 303—311. Einrichtung eines deutschen Theaters im 17. Jahrh. Bd. VI. S. 426—430. Ueber eine altindische Spielcharte, Bd. IX. S. 141—151. — Der Herzog Albrecht von Florenz; in der Abendzeitung 1817. N. 24. Das längste Akrostichon, No. 178. Denkwürdigkeiten aus der Sächs. Literärgeschichte, 1818. N. 18. 45. 266. 267. 1820. No. 83—85. Ein historischer Fehlgriff, 1818. No. 106. Jahrmärkte in Harems, 1820. N. 279. 280. Einige Proben altdeutscher Schreibart, 1821. No. 42. Die Verzierung der Bühne bei der 1. u. 2. Aufführung der Caßandra, 1824. Wegweiser No. 48. Die Bildsäule des Prinzen Eugen, von Balth. Pernoser, No. 130. Die Verzierung bei der 1. und 2. Aufführung der Caßandra, 1824. Wegweiser, No. 48. — Servandonis Decorationsschauspiele in Fr. Kinds Muse, Bd. I. März S. [illegible]—70. Züge aus dem Leben chinesischer Dichter, August, S. 21—36. und Octbr. S. 31—66. Die ersten Verzierungen der Italienischen Schaubühnen in der ersten Hälfte d. 16. Jahrh., nach Serlios Schilderung derselben bearbeitet; Bd. II. Octbr. S. 3—23. — Die Klingelschnur, Parodie der Glocke von Schiller; in Fr. Kinds Taschenbuch zum gesell. Vergnügen, 1822. S. 277—284. Einige Gedichte im Jahrg. 1827 *).

Dr. W. L.

*) Dagegen ist ein in Müllners Mitternachtsblatt, 1826. 12. eingerücktes Gedicht gar nicht von ihm.

* LXXIV. M. Carl Friedrich Mosdorf,

Archidiaconus in Naumburg.

geb. 1772.

gest. den 20. December 1825

Es ist eine sehr alte, gemeine, aber gewiß auch sehr grundlose Klage, daß der geistliche Stand nicht nach Verdienst geschätzt werde. Hat ein Geistlicher nur wahre Verdienste, ist er das nur wirklich, was er seyn soll, und leistet er das auch, was er leisten soll, so wird es ihm gewiß auch nie an wahrer Liebe und Achtung weder bei dem gebildetern noch bei dem niedriger stehenden Theile seiner Gemeinde fehlen. Denn so roh ein Mensch auch immer seyn möge, dem wahren Verdienste kann er doch seinen Beifall nimmer versagen. Freilich sind die Menschen in unsern Tagen aufgeklärter geworden, der bloße schwarze Rock ist nicht mehr wie sonst schon ein Gegenstand ihrer Verehrung, sie beurtheilen den Mann nicht nach seinem Kleide, sondern nach seiner Gesinnung, nach der Rechtschaffenheit seines Herzens und seines Lebens. Daß die Menschen übrigens an einen Geistlichen weit höhere Ansprüche machen, als an alle andre Menschen, das ist ganz in der Regel, denn sie sollen, vermöge ihres erhabenen Berufs, Musterbilder seyn, welche ihre Gemeindeglieder mit dem Apostel auffordern können: „Sehet auf uns die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde." Sind sie nun wahre Vorbilder der ihnen anvertrauten Heerde, so können sie sich auch gewiß der innigsten Liebe und Achtung der ganzen Gemeinde erfreuen.

Das zeigte sich nur sehr deutlich besonders bei dem frühen und unerwarteten Tode des verewigten M. Mosdorf. Er hatte sich durch sein freundliches,

liebreiches und ganz anspruchloses Wesen, so wie durch eine gewissenhafte Amtsführung die Liebe und Achtung der Bewohner Naumburgs zu erwerben gesucht, und so wie er sie nur durch sein ganzes Leben hindurch genossen hatte, so war auch der Schmerz und die Betrübniß bei der Nachricht seines unerwarteten Todes desto größer und allgemeiner, ja es war nicht etwa eine augenblickliche vorübergehende Rührung, sondern die Wirkungen der Liebe seiner wahren Verehrer und Freunde offenbarten sich noch lange nach seinem Tode, wie wir weiter unten hören werden.

Der Verewigte war in Naumburg von sehr armen Eltern geboren, die noch überdies durch einen frühen Tod von ihm getrennt wurden. So führte ihn Gott schon früh in die große Schule der Noth, deren weise Lehren er sehr gut aufgefaßt hatte. Frühzeitig mußte er wohl lernen sich in die Welt zu schicken, um sich das durch ein wohlgesittetes Betragen zu erwerben, was ihm das Glück versagt hatte. Bald hatte er die Kunst erlernt, sich durch einnehmendes bescheidnes und frommes Verhalten beliebt zu machen, daß er nach wohlvollbrachten Schuljahren durch edelmüthige Unterstützung guter Menschen die Schule mit der Universität zu Leipzig vertauschen konnte, wo es ihm ebenfalls sehr bald gelang, wohldenkende Beförderer seines Glücks zu finden. Kaum hatte er die akademische Laufbahn vollendet, als er von seiner Vaterstadt den Ruf zum zweiten Prediger an der hiesigen Marienkirche erhielt, von welcher er nach einigen Jahren an die Stadtkirche versetzt wurde. Hiermit nahmen nun erst seine segensreichen Wirkungen ihren erfreulichen Anfang, da er zeither keine besondere Gemeinde gehabt hatte. Der Beifall, welchen er schon zu jener Zeit als Prediger gefunden hatte, schien sich

mit jedem Jahre zu vermehren. Die Kanzel war ihm nicht der Ort, um als Redner seine Gelehrsamkeit zur Schau zu stellen, oder durch leere glänzende Worte die Ohren verwöhnter Zuhörer zu kizzeln, um sie nur für sich, wenn auch nicht für das Reich Gottes zu gewinnen. Er verkündigte das Wort Gottes, ohne allen rednerischen Schmuck, lauter und rein und so, daß ihn alle seine Zuhörer verstehen und Nutzen für Verstand und Herz von allen seinen geistlichen Vorträgen haben konnten. Sich immer der Aussprüche Jesu erinnernd, den Armen wird das Evangelium geprediget, denn die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Schwachen, geizte er nicht nach dem Beifalle der Vornehmen, sondern sein ganzes Bestreben war nur dahin gerichtet, zu erleuchten, zu bessern und zu beruhigen, alle die der Erleuchtung, der Besserung und Beruhigung am bedürftigsten waren. Er dachte auch in dieser Absicht wie der Apostel: „ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wußte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten." Auf diese trostvolle Lehre Jesu gründeten sich alle seine Vorträge; er wußte aber immer die Glaubens- und Sittenlehre so gut mit einander zu verbinden, daß gewiß ungemein viel Gutes durch seine Vorträge gestiftet worden ist, und zwar um so viel mehr, weil er sowohl die öffentlichen als besondern Angelegenheiten und Begebenheiten sehr weise zur Beförderung seines großen Endzwecks zu benutzen suchte. Er hatte daher auch nie Ursache, in die jetzt fest allgemeinen Klagen über die Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrung einzustimmen, denn es fehlte ihm nie an andächtigen und aufmerksamen Zuhörern, so oft die Reihe zu predigen an ihm war. Er predigte so recht aus Herzensgrunde, und weil er eben

so von Herzen predigte, so fanden auch seine Worte desto leichtern Eingang in das menschliche Herz, ohne es eben recht absichtlich nur blos darauf anzulegen, seine Zuhörer in einen Zustand augenblicklicher vorübergehender Rührung zu versetzen. Ob seine Predigten Beifall finden würde oder nicht, das erwartete er sehr ruhig und begnügte sich mit dem seligen Bewußtseyn, seine Pflicht auch in dieser Absicht nach Kräften erfüllt zu haben. Mir ist es ein Geringes, dachte er mit dem Apostel, daß ich von euch gerichtet werde, Gott ist es, der mich richtet. So sicherte er auch seine Gemüthsruhe, weil er die Bestimmung des Werthes seiner Vorträge nicht abhängig machte von den unsichern und veränderlichen Urtheilen der Menschen, sondern sich mit dem Lohne seines eignen Herzens begnügte.

So segensreich nun aber auch immer seine Wirksamkeit zur Erleuchtung, Besserung und Beruhigung der menschlichen Gemüther in der Kirche gewesen seyn möge, so war sie außerhalb derselben von den nämlichen segensreichen Erfolgen begleitet, weil er sie nicht blos auf die kurze Zeit der öffentlichen Gottesverehrung einschränkte, sondern immer bereitwillig war zu rathen, zu trösten und zu helfen, wo nur immer Rath, Trost und Hülfe nöthig war. Er hatte sich mit seinen Gemeindegliedern von dem Antritte seines Amtes an zu befreunden gesucht und war eben dadurch mit ihren häuslichen Verhältnissen genauer bekannt geworden. Ohne sich eben aufzudrängen, wartete er doch die Zeit nicht unthätig ab, bis er von einem Kranken und Sterbenden verlangt wurde, sondern hielt es für heilige Pflicht, auch unaufgefordert die Leidenden und Kranken zu besuchen, und das nicht etwa nur in der Absicht, um mit ihnen zu beten, sondern ihnen guten Rath zu ertheilen oder hülfreiche Hand

zu leisten, wenn sie fremder Hülfe bedurften. Durch seine Freundlichkeit und Anspruchlosigkeit wußte er sich die Herzen Aller zu gewinnen und ihnen Vertrauen einzuflößen, daß daher seine Gegenwart nie beschwerlich seyn konnte, sondern überall höchst erfreulich seyn mußte, weil er Niemanden durch eine ernste finstre Amtsmiene von sich scheuchte, sondern als ein Hausfreund überall willkommen war. Bei dieser genauern Bekanntschaft mit den innern Angelegenheiten der Familien konnte er nun auch seine öffentlichen Vorträge weit zweckmäßiger, den besondern Bedürfnissen angemessen, einrichten, und eben darum fehlte es ihm nie an Zuhörern. Er kannte die Gebrechen, die Mängel und die Leiden, unter welchen diese oder jene Familie seufzte und so konnte es ihm um so weniger je an hinreichendem Stoffe zu den lehr= und trostreichsten Vorträgen fehlen. So vertraulichen Umgang er nun aber auch mit jeder frommen bürgerlichen Familie pflegte, so wenig drängte er sich zu den Großen und Vornehmen hin und suchte keine Ehre darin, sich ihres Umgangs rühmen zu können. Es mochte ihm wohl nicht unbekannt geblieben seyn, wie sich schon so mancher Prediger bei einer wohlbesetzten Tafel und bei einem Glase guten ungewohnten Weines unter fröhlichen Menschen an seiner geistlichen Würde durch Worte und wohl gar durch Werke versündiget, seine Achtung vermindert und die Wirksamkeit seines geistlichen Amtes gestört habe. Weil er nicht eitler Ehre geizig war, so hielt er sich lieber zu denen, bei welchen er Sinn und Empfänglichkeit für religiöse Gegenstände gewahr wurde und denen er auf diese oder jene Weise einen nützlichen Dienst leisten konnte. Auch mochte ihm wohl nicht unbekannt seyn, daß das Bedürfniß der Religion den Vornehmen und Reichen lange nicht so fühlbar ist, als den Niedri=

gen und Armen, daß in solchen vornehmen Gesell-
schaften oft Menschen gefunden werden, welche ihre
vermeinte Geistesstärke und Geistesüberlegenheit da-
durch zu beweisen suchen, daß sie den Prediger durch
alberne und vorwitzige Fragen in Verlegenheit zu
setzen suchen, aus welcher er sich, entweder aus
Mangel an Geistesgegenwart oder aus übertriebener
Bescheidenheit nicht allemal sogleich zu entwickeln
weiß und die hernach über ihn als einen Besiegten
triumphiren und in ihren Vorurtheilen und thörich-
ten Meinungen um so mehr bestärkt werden, weil
sie, nach ihrer Meinung, keiner Widerlegung fähig
sind, ob es gleich in den Gesellschaften unserer ge-
bildeten Vornehmen dergleichen Witzlinge nicht ge-
ben dürfte. Befolgte er nun aber auch den weisen
Rath Sirachs: „Wenn dich ein Gewaltiger will
zu sich ziehen, so weigre dich, dann wird er dich
desto mehr zu sich ziehen. Dringe dich nicht selbst
zu ihm, daß du nicht verstoßen werdest," so war er
doch auch weise genug, den weisen Sirach Ge-
hör zu geben, wenn er spricht: „fleuch's auch
nicht zu sehr, daß man dich zur Noth brau-
chen könne;" denn es war nicht übertriebne Blö-
digkeit und Schüchternheit, oder Mangel an feiner
Sitte, was ihn von dem näheren Umgange mit
den höhern Ständen zurückhielt, sondern er zog es
vor, sich lieber suchen zu lassen, als sich unbeschei-
den hinzudrängen, wo man nicht gesucht wird.

Seine schönsten, angenehmsten und segensreich-
sten Stunden verlebte er in den Häusern ehrenwer-
ther bürgerlicher Familien des Mittelstandes. Hier
war es ihm nur ganz wohl, hier konnte er sein
Herz und die geheimsten Gesinnungen desselben ohne
allen Rückhalt und ohne alle Furcht, unrecht ver-
standen zu werden, eröffnen und immer so reden,
wie es ihm gerade um das Herz war. Alle fanden

an ihm einen freundlichen Rathgeber und einen theilnehmenden Tröster. Er kannte das menschliche Herz und wußte, daß ihm in den ersten Stunden des Schmerzes durch herzliche, innige Theilnahme, durch eine Thräne der Wehmuth leichter beizukommen sey, als durch alle Trostgründe der Vernunft und der Religion und so weinte er dann mit den Weinenden. Er hatte die bittersten Leiden des Lebens aus eigner trauriger Erfahrung kennen gelernt, darum fanden seine Trostworte desto leichtern Eingang in die Herzen bekümmerter Menschen. Mit den nagenden Sorgen des Lebens wurde er schon in der frühesten Jugend bekannt, wie wir bereits gehört haben, aber auch seine männlichen Jahre waren nicht frei von sehr harten und schweren Prüfungen. Eine geliebte Gattin und vier liebe Kinder gingen ihm voran in die Welt der Vergeltung und er ertrug mit christlicher Fassung diese tiefempfundenen Leiden, und die Leiden seiner Nebenmenschen machten daher einen desto tiefern Eindruck auf sein menschenfreundliches Gemüth.

So wie er nun aber, nach der Forderung des Apostels, weinte mit den Weinenden, so freute er sich auch mit den Fröhlichen recht von Herzens Grunde, ohne seiner priesterlichen Würde irgend etwas zu vergeben oder sich dabei zu vergessen, ohne dennoch eine ernste und finstre Amtsmiene zu affectiren. Er störte keine frohe Gesellschaft und keine fand sich durch seine Gegenwart so beschwert, daß man seine baldige Entfernung, wie das so oft der Fall ist, gewünscht haben sollte. Er wußte sie durch angenehme und lehrreiche Erzählungen zu erheitern und dadurch die Summe ihrer Freuden zu vermehren, anstatt sie etwa durch finstern Ernst zu vermindern. Er besuchte sogar manchmal einige öffentliche Orte, wo ehrbare Bürger zu ihrer Erhei=

kerung versammelt waren, was freilich wohl nicht alle Prediger wagen dürften, wenn ihr guter Ruf nicht schon so gegründet ist, wie der seinige war und wenn sie nicht ihr Ansehn in jeder Gesellschaft so gut zu behaupten wissen, wie er es unter Menschen aller Art zu behaupten wußte. Da lernte er nun die Menschen immer genauer kennen, berichtete freundlich ihre Urtheile über politische und andre Angelegenheiten und gab sich ganz so hin, wie er war, daß ihm die Liebe und Achtung der Anwesenden nicht entgehen konnte. Sein gutmüthiger, froher und heitrer Sinn öffnete ihm die Herzen Aller, mit welchen er in einer nähern oder entferntern Verbindung stand.

Wer Andern Freude macht, dem sucht man wieder Freude zu machen, das bewährte sich auch herrlich an unserm verewigten Mosdorf. Ein Jahr vor seinem Tode feierte er sein fünf und zwanzigjähriges Jubelfest. Diese Gelegenheit, ihm Freude zu machen, benutzten seine wahren Verehrer und Freunde mit dem größten Vergnügen. Ohne sein Wissen hatten sie an dem frohen Abende dieses Tages ein festliches Mahl bereiten lassen, wozu seine Kollegen auch eingeladen worden waren, und zum Andenken an diese frohe Begebenheit erfreuten sie ihn mit einem silbernen Pokale. Wer hätte wohl damals ahnen können, daß er nur noch so kurze Zeit, bei seiner anscheinend guten Gesundheit, hier verweilen, daß ihn Gott schon so früh in die höhere Welt abrufen würde.

So war es aber in dem ewigen Rathe der Vorsehung beschlossen, daß er sich so früh von einer liebenden Familie und von einer geliebten Gemeinde trennen und in einem höhern Wirkungskreis versetzt werden sollte, denn Gottes Gedanken sind

nicht unsre Gedanken und seine Wege sind nicht unsre Wege.

Da seine Krankheit Anfangs eben nicht von Bedeutung zu seyn schien, so sahen alle seine Freunde seiner baldigen Genesung mit sehnsuchtsvollem Verlangen entgegen. Aber gerade als ihre Hoffnungen am schönsten waren, wurden sie auf das Allerschmerzlichste vereitelt. Je unerwarteter sie der Schlag traf, desto tiefer erschütterte die Kunde seines Todes alle gefühlvollen Gemüther, die mit ihm in näherer Verbindung gestanden hatten.

Der Begräbnißtag war ein Tag der Trauer für seine ganze liebe Gemeinde. Viele Hunderte folgten seinem Sarge mit thränenden Augen, und so viele Thränen der tiefsten Rührung und Wehmuth auch schon auf unserm Gottesacker geweint worden seyn mögen, so dürften sie doch wohl nie von so vielen Hunderten auf einmal geweint worden seyn. In einer solchen Stimmung machten nun auch die Worte seines würdigen Kollegen M. Jahns einen desto tiefern Eindruck auf alle Anwesende. Mit dem tiefbewegtesten Herzen und zugleich mit dem herzlichsten Wunsche, sein Andenken zu verewigen, verließen endlich alle seine trauernden Freunde sein Grab.

Das erste Zeichen ihres dankbaren Gemüths war ein sehr gehaltvolles Gedicht, welches allgemeinen Beifall fand. Bald darauf suchten sie ein ihm sehr ähnliches Bild durch den Steindruck zu vervielfältigen und so eben wird noch eine Sammlung veranstaltet, um ein Denkmal der Achtung und Liebe an seinem Grabe zu errichten, in welchem nun schon seine sterbliche Hülle der Verwesung unterworfen ist.

So fehlt es denn christlichen Gemeinden bis auf den heutigen Tag gar nicht an Sinn für die

Werthschätzung ihrer würdigen Religionslehrer, welche sich ihre Achtung und Liebe nicht nur durch erbauliche Vorträge, sondern auch durch ein liebevolles und musterhaftes Verhalten zu erwerben gesucht haben, und wo wirkliche Geringschätzung des Lehrers gefunden werden sollte, da dürfte wohl der Lehrer die größte Schuld tragen.

Möchte doch daher diese Lebensbeschreibung jedem Religionslehrer zur stärksten Ermunterung dienen, alle Pflichten seines heiligen Amtes auf das Gewissenhafteste zu erfüllen, um sich einer ähnlichen freudigen Anerkennung seiner Verdienste während seines Lebens und auch nach seinem Tode erfreuen zu können, die ihm bei einem ähnlichen liebreichen und rechtschaffenen Verhalten gewiß auch zu Theil werden wird. So wie aber jede christliche Gemeinde durch solche Liebeserweisungen ihren Lehrer ehrt, so ehrt sie sich selbst am meisten durch die Offenbarung ihrer frommen und religiösen Gesinnung.

Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zur Ruhe und ihre Werke folgen ihnen nach.

Naumburg. Pietzsch.

Nachtrag.

* LXXV. Carl Günther,

Prinz zu Schwarzburg-Rudolstadt, Ritter des Malthe-ser- und des königl. Baierschen St. Hubertusordens.

geb. den 23. August 1771.
gest. den 4. Februar 1825. *)

Wenn es die militärische Laufbahn ist, welche unsere deutschen Fürstensöhne, die durch ihre Geburt nicht zur Regierung berufen sind, größtentheils ergreifen und auf welcher sich schon ihrer so viele rühmlichst ausgezeichnet haben, so liefert uns der Prinz Carl von Schwarzburg-Rudolstadt das Beispiel eines Prinzen, der, ohne weder jene Laufbahn eingeschlagen zu haben, noch regierender Herr zu seyn, sich dennoch um das Fürstenthum, dessen Regentenstamme er entsprossen war, die größten Verdienste erwarb, die ihm bei der Nachwelt ein bleibendes Andenken sichern.

Zweiter Sohn des damaligen Erbprinzen und nachher regierenden Fürsten Friedrich Carl und der Fürstin Friedericke Sophie Auguste, gebornen Prinzessin zu Schwarzburg-Rudolstadt, wurde er in dem Schlosse der Residenzstadt Rudolstadt geboren. In Gemeinschaft mit seinem um 4 Jahre ältern Bruder, dem nachherigen Erbprinzen und nach dem Tode seines Vaters regierenden Fürsten Ludwig Friedrich, wurde er durch die Fürsorge seiner fürstl. Eltern, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf eine den beiden Prinzen zu gebende angemessene Erziehung richteten, schon frühzeitig der Leitung geschickter

*) Leider verhinderte der verspätete Eingang dieses schätzbaren Beitrags dessen Einschaltung in gehöriger Reihenfolge.

Männer übergeben. Ihr Vater war selbst sehr einsichtsvoll, kenntnißreich und gelehrt, welcher Umstand sowohl auf die Wahl ihrer Lehrer, als überhaupt auf ihre Erziehung von dem vortheilhaftesten Einflusse war. Als der Prinz das Alter erreicht hatte, wo er an dem Unterrichte, den sein Bruder schon einige Jahre genossen hatte, Antheil nehmen konnte, war gerade der nachherige Specialsuperintendent zu Könitz, Biel, dessen Erzieher, dem nun beide Prinzen anvertraut und dessen späterer Abgang durch den nachherigen Hofrath Scheibe ersetzt wurde. Theils von diesen Erziehern, theils von andern geschickten Lehrern erhielten die Prinzen in der Religion, lateinischen Sprache, deutschen Styl, Geschichte, Geographie, Mathematik, Musik, Zeichenkunst, Französischen Sprache rc. Unterricht, wozu später noch Vorlesungen über Logik, Psychologie und Naturrecht, über Justinians Institutionen, so wie über vaterländische Geschichte kamen. So war er, indem den Bemühungen der Lehrer durch Verstand und Fleiß die Hand geboten wurde und dieselben überall von dem besten Erfolge begleitet waren, noch in dem Jünglingsalter mit einer Menge von Kenntnissen ausgerüstet, die, besonders wenn das damalige Alter des Verewigten in Betracht gezogen wird, alle Aufmerksamkeit verdienten.

Sehr erwünscht für des Prinzen Wißbegier mußte die Reise seyn, die von den fürstl. Eltern und Großeltern zur Vollendung der Bildung beider Prinzen in das südliche Deutschland, die Schweiz und einen Theil von Frankreich beschlossen wurde und welche dieselben im Mai 1789, unter Führung und Begleitung des damaligen Hofraths, jetzigen Geheimenraths von Beulwitz, und des damaligen Regierungsraths, jetzigen Kanzlers von Ketelhodt, antraten. Auf dieser Reise gelangten sie nach Schaf-

hausen, als der ersten Stadt der Schweiz, von dieser Seite über Coburg, Erlangen, Nürnberg, Stuttgart, Waldenbuch, Tübingen und Konstanz. Die freundliche Aufnahme des ihnen nahe verwandten herzogl. Hofes zu Coburg hatte ihnen die Tage ihres Aufenthalts in dieser Stadt sehr angenehm verleben lassen. Erlangen wurde ihnen durch das Bekanntwerden mit den Professoren Seiler, Meusel und Abicht merkwürdig; zu Nürnberg und besonders zu Stuttgart während ihres längern dasigen Aufenthalts, welcher besonders in der guten Aufnahme von Seiten des Herzogs Carl seinen Grund hatte, besahen sie alles Merkwürdige und schenkten besonders den literärischen Seltenheiten und gelehrten Anstalten, wohin auch der Besuch einiger Vorlesungen der Professoren Reuß und Schott auf der Akademie oder Carlsschule zu Stuttgart gehörte, ihre Aufmerksamkeit. In Schafhausen angekommen, betrachteten sie den großen Rheinfall mit derjenigen Bewunderung, welcher dieser erhabene Gegenstand würdig ist. Bei Fortsetzung ihrer Reise wurde ihnen Zürich hauptsächlich durch die Bekanntschaft mit Lavater und dem Rathsherrn Füesli interessant und in den Cantons Schwyz und Uri nahmen sie die in der Schweizer Geschichte durch Wilhelm Tell so berühmt gewordenen Gegenden und die demselben errichteten Monumente in Augenschein. Nachdem sie das St. Gotthardsgebirge erstiegen, nahmen sie ihren Weg ferner über Lucern, Bern und Lausanne, welcher letztere Ort ihnen die Bekanntschaft des Dichters Matthison gewährte und trafen in der Mitte des Monats Juni in Genf ein.

Ihr Aufenthalt in dieser Stadt, welcher auf eine längere Zeit bestimmt war, gab ihnen theils Gelegenheit zu mancher Bekanntschaft mit andern fremden Prinzen, die sich dazumal häufig hier auf-

hielten und wohin die Prinzen, nachher regierenden Herzöge August und Friedrich von Sachsen-Gotha, der Prinz Eduard von England, der Prinz Gallizien und andere mehr gehörten, theils war derselbe literärischen Beschäftigungen, als Sprachstudium, den Vorlesungen des Professors Pictet über Physik und Chemie, der Besuchung der Stadtbibliothek, der Versammlung der Gesellschaft der Künste rc. gewidmet, theils diente er um die Manufakturen und Fabriken in Augenschein zu nehmen, theils zu einigen kleinen Lustreisen nach den Savoyischen Gletschern, nach Chamouni, Vevay und den Salimen zu Bex.

Im März des folgenden Jahres wurde die Rückreise und zwar über Chambery und Lyon angetreten und über Dijon, Nancy, Lüneville und Straßburg nach Deutschland fortgesetzt. Carlsruhe, Bruchsal, Heidelberg, Schwezingen, Mannheim, Frankfurt, Homburg, Darmstadt, Mainz, Gießen, Marburg, Cassel, Göttingen, Hannover, Braunschweig, Hamburg waren die Orte, wohin sie kamen und ihre Reise, indem sie ihren Rückweg über Lübeck, Schwerin, Ludwigslust, Berlin, Potsdam, Dresden und Leipzig nahmen, im Juli 1790, wo sie wieder in ihrer Vaterstadt eintrafen, beendigten. Ueberall hatten sie das Merkwürdige in literärischer, artistischer und historischer Hinsicht in Augenschein genommen, überall die berühmten Männer kennen gelernt, wohin besonders noch die Bekanntschaft der Professoren Heyne, Blumenbach, Leß, Kästner, Schlözer und Möckert zu Göttingen, so wie der beiden daselbst studirenden Englischen Prinzen Ernst und Adolph und des Dichters Klopstock zu Hamburg gehörte und an den Höfen zu Carlsruhe, Homburg und Braunschweig hatten sie sich während ihres Aufenthalts an denselben der zuvorkommendsten Aufnahme

zu erfreuen gehabt. Die Wiß- und Lernbegier der Prinzen war auf dieser Reise auf mannigfaltige Weise befriediget und es war ihr Entzweck, die Ausbildung ihres Geistes und Herzens dergestallt erreicht worden, daß sich für die Zukunft die ersprießlichsten Folgen davon erwarten ließen.

Die im Jahre 1791 erfolgende Vermählung des Erbprinzen Ludwig Friedrich mit der Prinzessin Caroline Louise zu Hessen-Homburg war auch für den Prinzen Carl, abgesehen von dem innigen Antheil, welchen er an dieser aus gegenseitiger wahrer Liebe und Achtung entsprungenen Verbindung nahm, die seinem Bruder die Aussicht zur glücklichsten Zukunft öffnete, ein hochwichtiges Ereigniß, denn er lernte seiner Schwägerin Schwester, die Prinzessin Louise Ulrike zu Hessen-Homburg näher kennen und schätzen, so daß ihm weder die Erfüllung des auf seine Vermählung abzweckenden Wunsches der fürstlichen Eltern und des fürstlichen Hauses, schwer ward, noch daß er wegen der Wahl einer Prinzessin in Zweifel gewesen wäre. Von Jugend auf nämlich hatte der Prinz viel Neigung zum Militärstande gezeigt und es war bei seiner Erziehung darauf, daß er diesen Stand ergreifen könnte, Rücksicht genommen worden. Vorzüglich lebhaft wurde aber dieser Wunsch nach der Rückkehr von der Reise. Da nun aber der Erbprinz Ludwig Friedrich und der Prinz Carl die einzigen männlichen Sprößlinge des fürstlichen Hauses waren, so mußte, um die Erbfolge mehr zu sichern, dem Fürstenhause, ja dem ganzen Lande viel, sehr viel daran gelegen seyn, daß der Prinz sein Vorhaben aufgab. Mit wie vielen Schwierigkeiten es auch verbunden war, ihn dazu zu vermögen, so konnte er doch der sich zu deutlich aussprechenden Liebe der Seinigen auf die Dauer nicht widerstehen. Den

zu Erreichung dieses Zwecks angewendeten Bemühungen wurde besonders durch die zwischen dem Prinzen und der gedachten Prinzessin Louise Ulrike zu Hessen-Homburg entstandene Liebe die Hand geboten und am 19. Juni 1793 wurde die feierliche Vermählung zu Homburg vollzogen, welche beide ohnedem und durch verwandschaftliche Verhältnisse befreundete Fürstenhäuser nur noch inniger vereinigte. — Noch vorher aber war er durch das am 13. April desselben Jahres erfolgte Ableben seines Vaters, der erst im Jahre 1790 nach dem damaligen Hinscheiden des Großvaters des Prinzen die Landesregierung angetreten hatte, sammt der übrigen fürstlichen Familie in die tiefste Trauer versetzt worden, welchem nun sein Bruder, der Fürst Ludwig Friedrich, in der Regierung folgte.

Durch diese Vermählung wurde nun auf dem Schlosse zu Rudolstadt das schönste und glücklichste Familienleben begründet, gestützt auf die Eintracht zweier innig verbundener mit zwei eben so innig verbundenen Schwestern vermählter Brüder. Die Reize ihres häuslichen Lebens wurden noch durch freundschaftliche Besuche erhöht, welche sie eben sowohl bei fürstlichen Anverwandten gaben, als von diesen empfingen. Auch bekleidete der Prinz und seine Gemahlin das Fürstenpaar auf einer Reise nach Holland, welche, um sich wegen des erlittenen Verlusts einer Prinzessin-Tochter zu zerstreuen, am 5. März 1794 angetreten und am 4. Mai desselben Jahres beendiget wurde, während welcher sie die Städte: Leipzig, Halle, Quedlinburg, Halberstadt, Braunschweig, Hannover, Hamburg, Amsterdam, Harlem, Leiden, Haag, Rotterdam, Dordrecht, Utrecht, Nimwegen, Cleve, Wesel, Paderborn, Cassel, Eisenach, Gotha ꝛc. berührten und

bald einen längeren, bald einen kürzeren Aufenthalt darin machten. —

Dem Wunsche des Prinzen, nunmehr auch an öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen, wurde von seinem Bruder auf eine Art entsprochen, welche ihm ebensowohl eine seinem Stande angemessene Stellung, als einen Wirkungskreis anwieß, welcher seinem Charakter durchaus zusagte. Im J. 1798 nämlich wurde ein Polizeicollegium, unter dessen Leitung und Aufsicht zugleich die Armen- und Waisenanstalten und das Irren- und Krankenhaus gestellt wurden, errichtet und dem Prinzen das Directorium darüber übertragen. Die hierdurch überkommenen Geschäfte, die er sich doch selbst auferlegt hatte, besorgte er mit einer Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, daß es ihm der eifrigste Staatsdiener darin zuvorzuthun nicht im Stande gewesen wäre. Nicht genug, daß er den Sitzungen des Collegiums unausgesetzt beiwohnte und daß er die zur Berathung kommenden Gegenstände durch seine Einsicht immer auf die beste Art leitete, hatte er sich von den Verhältnissen der Stadtarmen besonders unterrichtet, so daß er jeden Anspruch auf Unterstützung sogleich gehörig zu würdigen und zu beurtheilen wußte, ob die supplicirende Person der Unterstützung und welcher werth oder unwerth sey. Eben so, wie unverschuldete Armuth und Elend von seinem menschenfreundlichen Herzen auf die schleunigste Abhülfe rechnen konnte, eben so konnte die Trägheit unter sachdienlicher Ermahnung zum Fleiße abgewiesen und die Verstellung, sollte es ihr auch einmal gelungen seyn, wenigstens beim zweiten Versuche entlarvt zu werden überzeugt seyn. Stets auf Verbesserung der unter seine Leitung gestellten Anstalten bedacht, scheute er zu Erreichung seiner Absicht keine Mühe und machte selbst eine Reise

nach München, um die dasigen Armenanstalten, deren zweckmäßige Einrichtung allgemein anerkannt war, in Augenschein zu nehmen und sie hie und da als Muster zweckmäßig zu benutzen. Eine von den Folgen dieser Reise war, daß in Rudolstadt ein Arbeitshaus errichtet und die Einrichtung des zu München hauptsächlich dabei zu Grunde gelegt wurde. — Sehr häufig besuchte er das Irrenhaus und das Krankenhaus, wo ein schnellerer Wechsel der aufgenommenen Personen statt findet, fast täglich. Bei seinen persönlichen Besuchen unterrichtete er sich von dem Zustande der Irrenden und der Körperkranken durch eigene Anschauung und bewies besonders bei gefährlichen Krankheiten viele Furchtlosigkeit. Und wie er in beiden Anstalten stets streng darauf sah, daß den getroffenen Anordnungen und Vorschriften überall Folge geleistet werde und zu dem Ende immer alles selbst untersuchte, so geschah dies auch in Ansehung der Speisen, welche er in dieser Absicht oft kostete.

Mit nicht minderer Genauigkeit und angelegentlicher Fürsorge übte er die Aufsicht über das Waisenhaus aus, daher auch bei dieser Anstalt sich immer alles in erwünschter Ordnung befand.

Schenkte er allen Zweigen der Polizei die Aufmerksamkeit, die sie verdienten, so war dies doch vorzüglich bei einem der Fall, der so sehr auf Menschenwohl abzweckt, bei der Feuerlöschanstalt. Er selbst schrieb eine Feuerordnung für Rudolstadt, wies den fürstlichen Dienern und den übrigen Einwohnern der Stadt jedem seinen Wirkungskreis bei der Anstalt an und sah bei den Versammlungen und Uebungen, welche er alle halbe Jahr mit dem ganzen Personal anstellte, streng darauf, daß jedes an seinem Platze war, niemand ohne hinreichende Entschuldigung fehlte. Bei einer solchen Einrich-

tung und unter einem solchen Director konnte es nicht fehlen, daß die Feuerlöschanstalt in Rudolstadt bald der besten eine in der Umgegend war.

Noch darf in Beziehung auf sein Verhältniß zu dem Polizeicollegium nicht unerwähnt gelassen werden, daß alle Verordnungen, welche unter seinem Directorium erschienen, sich durch die darin vorwaltende Humanität rühmlichst auszeichneten.

Eine Reise nach Italien, welche der Fürst Ludwig Friedrich im Jahr 1803 mit seiner Gemahlin unternahm und auf welcher ihn der Prinz und seine Gemahlin begleiteten, verhieß eben so dessen Geschmacke an den bildendrn Künsten und an der Musik die reichste Ausbeute, wie sein reger Sinn für Naturschönheiten auf das Angenehmste angesprochen zu werden Rechnung machen durfte. Diese Reise wurde am 24. Februar über Augsburg, Insprück, Botzen und Trient angetreten und über Verona, Mantua, Parma, Modena, Bologna, Florenz, Perugia und Terni dergestalt fortgesetzt, daß die Reisenden kurz vor dem Osterfeste zu Rom anlangten. Welche Gefühle der Anblick dieser Stadt ihnen einflößte und wie er Roms ehemaligen Glanz und alle die großen Thaten ihnen vergegenwärtigte, läßt sich eher empfinden als beschreiben. Es gewährte dieses lebendige Gefühl und die Versetzung in eine frühere Zeit allen Gegenständen, die sie in Augenschein nahmen, ein höheres Interesse und der abwechselnde und immer wiederkehrende Anblick von den Ruinen der Tempel, Triumphbogen, Theater, Säulengänge, Grabmähler, Grotten, Wasserleitungen rc., ferner von den Bildsäulen der Götter und Helden nahm stets von Neuem ihre Bewunderung in Anspruch. Aber nicht mindere Aufmerksamkeit, als diesen alten Denkmälern, wurde demjenigen, was die schönen Künste in neueren

Zeiten geschaffen, gewidmet, wohin die prächtigen Kirchen, Klöster, Palläste, Gärten, Gemäldesammlungen ꝛc. gehörten.

Von Rom aus, welches sie am 12. April verließen, bereisten sie einige Gegenden von Unteritalien und nachdem sie zu Velletri, Terracina, Gaeta, Capua, Neapel, von wo aus sie den Vesuv und zwar bis an den Krater erstiegen, in dem unterirdischen Herkulanum und dem durch Asche und Lava verschüttet gewesenen neuerlich wieder ans Licht gezogenen Pompeyi, zu Salerno, Pästum ꝛc. genug Nahrung für ihren forschenden Geist gefunden hatten, kehrten sie wieder dahin zurück und trafen am 1. Mai daselbst ein. Während dieses ihres zweiten Aufenthalts in Rom bis zum 17ten dieses Monats besuchten sie Tivoli und einige andere Orte in der Nähe und reisten dann über Loretto nach Ancona, schifften sich hier ein und kamen am 27. Mai nach Venedig. Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen setzten sie die Reise über Padua, Klagenfurt nach Wien fort und langten von hier über Regensburg am 25. Juni wieder in Rudolstadt an, ausgestattet mit den schönsten Erinnerungen an das Gesehene und an den Umgang mit gebildeten und interessanten Menschen.

Nachdem die fürstliche Familie wieder einige Jahre ihr gewohntes stilles Leben fortgesetzt hatte, erschien der Zeitpunkt, wo ein fremdes Volk Deutschlands Gauen überschwemmte und welchem in einer Reihe von Jahren die härtesten Bedrückungen und unglücklichsten Ereignisse für dasselbe folgten. Nicht lange darauf ereignete sich ein Vorfall, welcher veranlaßte, daß der Prinz mit der ganzen Verwaltung des Fürstenthums in nähere Berührung kam. Es starb nämlich im April 1807 nach längeren Leiden der Fürst Ludwig Friedrich, durch welchen Todesfall der Prinz eben so wie die übrige fürst-

liche Familie, das ganze Land und Alle, welche den edlen, milden Regenten gekannt hatten, die gerechteste Trauer empfanden. Da nun der Erbprinz Friedrich Günther noch minderjährig war, so trat die Bestimmung des unter dem 24. März 1802 von dem Fürsten verabfaßten Testaments ein, nach welcher seine nunmehr verwittwete Gemahlin die Regentschaft als Obervormünderin ihres Sohnes unter dem Beistande des Prinzen als Mitvormundes übernahm. Diese durch scharfen Verstand, hohe Bildung des Geistes und Edelmuth des Herzens ausgezeichnete Fürstin und der Prinz wußten den durch die politischen Verhältnisse häufig sehr kritischen Lagen durch ihre Geistesgegenwart und Umsicht immer auf eine Art zu begegnen, welche alle Bewunderung verdient.

Der Prinz erhielt in Folge seiner Mitwirkung bei den Regierungsgeschäften auch wieder Veranlassung zu einer Reise. Da nämlich nach Schließung des Tilsiter Friedens mehrere Deutsche Fürsten für angemessen erachteten bei der zu vermuthenden andern Gestaltung der Dinge in Deutschland für ihre Fürstenthümer mit dem kaiserlichen Cabinet zu Paris theils persönlich theils durch Abgeordnete zu unterhandeln, so begab sich auch der Prinz Carl in Begleitung des Geheimenraths von Beulwitz zu diesem Entzweck dahin. Späterhin im J. 1808 verfügte er sich auch gleich mehreren Deutschen Fürsten nach Erfurt zu dem damals daselbst stattfindenden Congresse.

Bei den fortgesetzten Drangsalen, welche das Deutsche Volk heimsuchten, blutete diesem wahrhaft Deutschen Manne das Herz, doch erlebte er das unaussprechliche Glück und zwar noch während der obervormundschaftlichen Regierung, daß die Katastrophe herbeikam, nach welcher die Deutschen Regenten in ihren angestammten Ländern nicht

nur dem Namen, sondern auch der That nach wieder regierten.

Nicht weniger, als für die äußern Verhältnisse während der obervormundschaftlichen Regierung, wo sie gerade von der äußersten Wichtigkeit waren, möglichst Sorge getragen wurde, geschah dies auch für die inneren und eine Menge zweckmäßiger neuer Einrichtungen in allen Theilen der innern Verwaltung schreiben sich aus derselben her. An allem, was in dieser Rücksicht geschah, nahm der Prinz den thätigsten Antheil. Insonderheit richtete er auch seine Vorsorge während dieses Zeitraumes auf das für das Fürstenthum so wichtige Forstwesen und es ist seinen Bemühungen gelungen, auch in dieser Hinsicht viele nützliche Verbesserungen zu bewirken.

Durch die mit dem 6. November 1814 eintretende Volljährigkeit des Fürsten Friedrich Günther traten die verwittwete Fürstin und der Prinz von einem Schauplatze ab, welchen sie über sieben Jahre unter äußerst schwierigen Verhältnissen rühmlichst behauptet hatten. Ihnen folgten die Segnungen der Unterthanen, welche sich mit den schönen Hoffnungen vereinigten, die man an die Regierung des Fürsten mit Recht hegen konnte und die so schön realisirt wurden.

Der Prinz kehrte nun in seine vorigen Verhältnisse zurück. Zwar stand er als Director des Polizeicollegiums und der unter dieses Departement gestellten Anstalten, deren er sich mit unausgesetztem Eifer bis an sein Lebensende annahm: in Beziehung zu dem öffentlichen Leben war er übrigens ganz Privatmann. Sein großer Sinn für Häuslichkeit ließ ihn seine schönsten Freuden im Kreise seiner Familie genießen. Treu und liebevoll als Gatte waren er und seine Gemahlin einzig darauf bedacht, ihren vier Kindern, zwei Söhnen

und zwei Töchtern, eine Erziehung zu geben, die sich eben so durch die Einfachheit als durch die Religiosität und durch die edelmüthigen Gesinnungen auszeichnete, welche sie bei ihnen zu befördern suchten.

Ihr ältester Sohn, Franz Friedrich Carl Adolph, geboren den 27. September 1801 ging im Jahre 1820 in Oestreichische Militärdienste und kam zu der gegen die Neapolitaner aufgestellten Armee.

Die älteste Tochter, Caroline Auguste Louise Amalie, geboren den 4. April 1804, war bei dem Ableben des Prinzen bereits mit dem Prinzen Georg zu Anhalt Dessau verlobt.

Die beiden jüngeren Kinder sind der Prinz Maria Wilhelm Friedrich, geboren den 31. Mai 1806 und die Prinzessin Caroline Irene Marie, geboren den 6. April 1809, seit dem 12. März 1827 vermählt mit dem Erbprinzen Carl Friedrich Günther zu Schwarzburg-Sondershausen.

Sie sämmtlich, mit Ausnahme des ältesten Sohnes, befanden sich um den Prinzen, als im Herbst 1824 dessen Leiden an der Brust, mit denen er schon länger zu kämpfen hatte, einen heftigen Charakter annahmen und ihn allmählig auf das Krankenbett brachten. Seine Gemahlin und seine Kinder verließen ihn in dieser Periode nie. Es wechselte während der ganzen Zeit Furcht und Hoffnung bei ihnen, je nachdem sich der Krankheitszustand schlimmerte und besserte, bis endlich der 4. Februar 1825, an welchem er sein zuletzt sehr leidenvolles Daseyn endete, bewieß, wie gegründet ihre Besorgnisse gewesen waren.

Der Verewigte nahm an allem Gemeinnützigen den lebhaftesten Antheil und Beförderung des Wohls seiner Nebenmenschen lag ihm beständig am Herzen. Zum Beweise mögen einige Worte dienen, die er bei einer Gelegenheit über das Schulwesen schrieb: „Es dürfte jetzt wohl die höchste

Zeit seyn, daß auch bei uns eine bedeutende Reform im Schulwesen gemacht würde. Die höchste Zeit, wenn es nicht vielleicht schon gar zu spät wäre. Auch bäte ich dann nochmals, sich der Mädchenschulen zu erinnern, welche mir von noch größerer Wichtigkeit zu seyn scheinen, als die Jungenschulen. Für jetzt weiß ich keine andern Vorschläge, als 1) den sattsam bekannten, daß nämlich die Geistlichen den Schullehrerdienst mit übernehmen, denn 70 Predigten von 365 Tagen abgezogen bleiben ihnen 295 im Jahre übrig, wo sie, wenn sie nicht wollen, nichts zu thun brauchen. 2) Auch ein anderer geschehener Vorschlag, nämlich alle Kirchenfonds in eine Masse zu bringen und Kirchen und Schulen vom ganzen Lande dann damit zu erhalten, scheint mir ausführbar. — Aber dann ist noch nicht geholfen, wenn mehr Geld, mehr Besoldung da ist, es müssen auch da Männer seyn, welche nicht das Amt zum Manne macht. — Wenn z. B. ein Schulmeister seinem Fürsten selbst versichert, nach dem neuen Catechismus könne er nicht lehren, er verstehe ihn auch nicht, so sollte ein solcher angehalten werden, ferner fleißig in die Schule zu kommen, aber nicht als Lehrer ꝛc."

Schließlich folgen hier noch einige Worte im Auszuge, die nicht lange nach dem Verscheiden des Prinzen in der Nationalzeitung der Deutschen zu lesen waren und welche zu seiner Charakteristik nicht wenig beitragen:

„Durch seinen Austritt aus dem Leben hat die Reihe treuer Freunde und Beförderer alles Guten und Edlen wiederum ein Glied verlohren. Denn wo das Gute ihm begegnete, da reichte er ihm liebreich die Hand. Mit hoher Bildung an Geist und Herz verband er die edelste Einfachheit in allen Beziehungen seines Lebens. Die Wissenschaft hatte ihm ihre Schätze geöffnet, vorzüglich Natur-

kunde in ihren verschiedenen Zweigen, die Kunst hatte an ihm ihren wärmsten Freund, vorzüglich die Tonkunst. Er war nicht allein selbst Meister auf mehreren Instrumenten, sondern auch gründlicher Kenner der Musik überhaupt nach ihren Gesetzen und nach ihrer Ausführung. Aber diese Liebe zur Wissenschaft und Kunst war ihm nur freundliche Zugabe, nur Verschönerung seines Lebensbaues. Die Grundlage seines Lebens war ächte christliche Frömmigkeit. Die heilige Schrift war ihm die Quelle des Lebens, aus welcher er täglich in der ersten stillen Morgenstunde schöpfte. Sich am Tage des Herrn mit der Gemeinde erbauen, war ihm heiliges Bedürfniß, stete Verbesserung der Einrichtungen der Kirche, so wie des Staates sein innigster Wunsch und wo er sie fand, seine höchste Freude. Aus dieser wahrhaft christlichen Frömmigkeit sproßte nun die unermüdete Liebe zur Pflicht hervor, die ihn bei allen seinen Geschäften leitete. Er war Polizeidirector und hatte zugleich die erste Aufsicht über das Waisen-, Irren- und Krankenhaus. Mit warmer Liebe sorgte er für alle die Nothleidenden, denen diese wohlthätigen Anstalten geöffnet waren und die Waisen vorzüglich verlieren an ihm nochmals ihren Vater. — — Trauernd und segnend blickt jedes Auge dem Entschlafenen nach, das sein edles für Menschenwohl wirkendes Leben kannte. — Des Verewigten Anspruchlosigkeit hatte sich noch in seiner letzten Verordnung schön ausgesprochen. Er hatte verlangt, in dem einfachen Anzuge, in welchem er starb und ohne alles Gepränge, auch ohne Stand- oder Grabrede beigesetzt zu werden.

Sein Wunsch ward erfüllt und bei seiner Bestattung zur Ruhe sprach nach dem Gesang einiger Liederverse der Geistliche nur das Vaterunser."

R. H. S.

Zweite Abtheilung.

Kürzere Notizen.

* 76. Joh. Arnold v. Recklinghausen,

evangelisch reformirter Prediger und Kirchen- und Schulinspector zu Langenberg bei Elberfeld.

geb. den 12. Dec. 1753. gest. den 2. Januar 1825.

Das Herzogthum Berg, und vor Allem das freundliche, im Inland geliebte und im Ausland geachtete Wupperthal, reich an Naturschönheiten und Gewerbszweigen, war auch nie arm an verdienstvollen, biedern Männern. Die evangelische Geistlichkeit besonders erfreute sich von jeher ehrwürdiger Mitglieder, die die christliche Moral, welche sie von der Kanzel lehrten, durch eignes Beispiel bethätigten und nicht selten bei großen Rednertalenten und soliden Kenntnissen in der Theologie und deren Hülfswissenschaften mit Recht auf Auszeichnung Anspruch machen konnten. Einem dieser Diener des Evangeliums gebührt in gegenwärtigen Blättern ein kleines Denkmal. Es ist Johann Arnold v. Recklinghausen.

In einem Lande geboren, wo beinahe Alles sich Gewerben und Handel widmet, in deren Ertrag reichlichen Lohn erntend, war auch er von seinem Vater Heinrich Arnold v. Recklinghausen, einem vermögenden Fabrikbesitzer zu Rheda, im Kirchspiel Solingen, wo er den 12. Dec. 1753 geboren wurde, für den Handelsstand bestimmt. Seine Neigung war aber frühe den Wissenschaften zugewendet und vor Allem erschien ihm der Predigerstand als das Ziel seiner höchsten Wünsche. Sein redlicher Vater, dessen Andenken noch ehrenvoll in jener Gegend fortlebt, obgleich nicht mit der Neigung seines Sohnes einverstanden, schien doch derselben sich fügen zu wollen, als er ihn auf die lateinische Schule nach Solingen brachte. Er entzog ihn aber derselben bald wieder und that ihn, nachdem er sein Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, 17 Jahre alt, in die Spezereihandlung der Gebrüder Kirberg zu Montheim am Rhein, zwischen Mülheim und Düsseldorf, in die Lehre. Der Hang des jungen Recklinghausen für das Studium, und besonders für die Theologie, war

aber bei ihm so vorherrschend, daß seine Lehrherrn, dies bemerkend, für ihre Pflicht hielten, ungeachtet sie sehr mit ihm zufrieden waren, die Eltern darauf aufmerksam zu machen. Diese, hierdurch für die Wünsche ihres Sohnes gewonnen, ertheilten ihm nun die Erlaubniß, seine Studien von Neuem zu beginnen und diesen die gewünschte Richtung zu geben. So kam der junge Recklinghausen, obgleich bereits 20 Jahre alt, um besonders in den alten Sprachen Unterricht zu erhalten, zu dem zwei Stunden von Solingen zu Schöller wohnenden damaligen reformirten Prediger Heinrich Benzenberg, Vater des bekannten noch lebenden Professors Benzenberg.

In dieser Weise, mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, bezog er in seinem 23. Jahre die damals noch bestehende und ziemlich blühende Hochschule Duisburg, von der er nach einer zweijährigen Benutzung sich nach Göttingen begab.

Recklinghausen hatte gleich Anfangs eine große Vorliebe für die Geschichte im Allgemeinen und die Kirchengeschichte im Besondern. In dieser letztern fand er in Duisburg einen wackern Lehrer an dem dortigen gelehrten Professor Berg, dessen Vorlesungen ihn stets außerordentlich fesselten und denen er, seiner eigenen Versicherung nach, größtentheils seine Kenntnisse in der vaterländischen Kirchengeschichte verdankte, von denen er später schöne schriftstellerische Proben ablegte.

In Göttingen war ihm der berühmte Joh. David Michaelis eben so theuer als nützlich geworden, da er in dessen Vorlesungen hauptsächlich seine exegetischen Kenntnisse erwarb.

Sein Abzug von Göttingen war ihm sehr empfindlich, theils weil der Aufenthalt in dieser berühmten Hochschule für ihn eben so lehrreich als angenehm war, theils weil er sich mit wahrer Liebe zu der Persönlichkeit des liebenswürdigen Michaelis gezogen fühlte. Nie vergaß er denselben und stets neu blieb ihm in der Folge das Studium der Schriften dieses herrlichen Mannes.

Ungeachtet uns wenig Einzelnheiten des Universitätslebens von Recklinghausen bekannt sind, so ersehen wir aus seinem rühmlichst bestandenen Examen und den sich bald nach seinem Eintritt ins bürgerliche Leben schnell verbreiteten Rufe seiner Gelehrsamkeit, daß er seine Zeit gut benutzt haben mußte. Dieser Ruf, seine reinsittliche Aufführung und seine gediegenen Kanzelvorträge, verschafften ihm bald eine Predigerstelle, indem die Gemeinde

zu Gemünd in der Eifel ihn bereits im October 1781 zu ihrem Pastor erwählte. Hier heirathete er die Tochter eines Gliedes seiner Gemeinde, des Hüttenmeisters Abraham Münckers Tochter. Schon im Jahr 1784 wurde er auf eine bessere Pfarrei nach Eschweiler im Jülichschen berufen.

An diesem seinem neuen Bestimmungsorte stiftete er sich ein schönes und dauerndes Denkmal. Die Gemeinde, arm und klein, hatte nämlich keinen Tempel und nur in dem oberen Stock eines halbverfallenen Pfarrhauses konnte sie ihre kirchliche Andacht feiern. Des Pfarrers von Recklinghausen Bestreben war daher schnell und eifrig auf eine Verbesserung der Lage der Gemeinde gerichtet und er entschloß sich zu einer Collekte, die durch seine persönlichen Bemühungen in Holland und Frankfurt a. M. durch den schönsten Erfolg belohnt wurde.

Von dem Ertrag dieser Collekte wurde nicht nur das Pfarrhaus beinahe neu aufgebaut, sondern der Hauptzweck derselben vollständig erreicht, d. h. eine neue schöne Kirche wurde erbaut, die den 1. Mai 1788 durch den ersten Gottesdienst eingeweiht wurde. Von Eschweiler folgte der Prediger von Recklinghausen abermals einem Ruf nach Langenberg bei Elberfeld im Jahr 1795.

Hier wartete seiner in einer größeren Gemeinde auch ein größerer, seinen geistigen Kräften mehr angemessener Wirkungskreis. Diese Gemeinde, in der er später zur Stelle eines Kirchen- und Schulinspectors befördert wurde, verließ er nicht mehr bis an seinen Tod, der den 2. Januar 1825 unerwartet schnell erfolgte, nachdem er in den Weihnachtstagen noch fünfmal Gottesdienst gehalten hatte. Sein Alter brachte er auf 72 Jahre, die Liebe seiner Pfarrgemeinde und die Achtung seiner Amtsbrüder mit sich ins Grab nehmend. In der Ehe mit seiner obenerwähnten Gattin, Cornelia geb. Müncker, erzeugte er sieben Kinder, wovon noch vier am Leben und zum Theil unversorgt sind. Die Wittwe lebt mit zwei Töchtern noch in Langenberg.

Der Prediger Johann Arnold von Recklinghausen, um noch Einiges über seinen Charakter, seine Kenntnisse und seine amtliche und literarische Thätigkeit zu sagen, war in jeder dieser Hinsichten ein sehr achtbarer Mann. Ein treuer Gatte und Vater, zeichnete er sich durch die liebevollste Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die Seinigen aus, deren Glück er durch moralische und geistige Ausbildung eben so als durch eine streng geregelte Oeco-

nomie zu begründen suchte. Ein nicht weniger treuer Hirte seiner geistlichen Heerde, wachte er unermüdet über deren Wohl durch Rath und Rede, vor Allem aber durch eigenen ächt christlichen Wandel. Der Jugendunterricht lag ihm dabei besonders sehr am Herzen, weshalb er in Essen eine Erklärung des Heidelbergischen Katechismus zum Druck beförderte, die drei Auflagen erlebte und später in Langenberg einen „Ersten Unterricht aus dem Heidelbergischen Katechismus" niederschrieb, von dem ebenfalls vier Auflagen erschienen sind. Beide Lehrbücher wurden mit Beifall aufgenommen und beinahe in allen reformirten Schulen der dortigen Gegend eingeführt.

Recklinghausen, ohne durch eigentliche Rednertalente zu glänzen und durch seine Predigten einen lebhaften schnell ergreifenden Eindruck auf das Gefühl seiner Zuhörer zu machen, befriedigte um so mehr den Verstand derselben durch einen ruhigen, klaren Vortrag seiner stets wohlüberdachten und der Intelligenz so wie den Bedürfnissen seiner Gemeinde sorgfältig angepaßten Themas. Seine religiösen Ansichten waren die eines Strengreformirten, ohne ihn illiberal gegen Andersdenkende zu machen, und wenn er einer Vereinigung beider evangelischen Kirchen abgeneigt war, so waren doch jene Ansichten nicht daran Schuld, sondern seine Ueberzeugung, daß die dortigen evangelischen Gemeinden noch nicht reif zu einer Vereinigung seyen. Es ist möglich, daß diese seine Meinung auf nicht ganz unbedeutenden Gründen beruhte, allein der Vorwurf wird ihn stets treffen, nie etwas zur Beschleunigung jener Reife beigetragen zu haben. Die Strenge, mit der er an den kirchl. Lehrbegriffen seiner Confession hielt, schrieb sich besonders von einer Bekanntschaft her, die er in der Zeit jener oben berührten Reise nach Frankfurt machte. Er lernte nämlich damals den gelehrten Prediger Kraft kennen. Für diesen frommen Mann faßte er sogleich eine wahre Verehrung und in seinen Predigten sah er das Muster, dessen Nachahmung ihn von nun an ganz in Anspruch nahm und wodurch er dann vorzüglich zu jenen streng-calvinischen Begriffen geführt wurde, deren eifriger Anhänger Kraft war.

Recklinghausen war aber auch ein Mann von Energie und Freimüthigkeit, weswegen seine Amtsbrüder ihn stets wahrhaft hochachteten und welche schöne Eigenschaften besonders in den Zeiten des Französischen Unwesens für die Gemeinden beider evangel. Confessionen jener Gegend von ungemeinem Nutzen waren. Kein weltlicher Beamter war

mächtig genug, ihn zu irgend einem Nachgeben der kirchlichen Gerechtsamen zu bewegen, er leistete ihnen stets, ein zweiter Calvin, einen kräftigen Widerstand, den beinahe immer der schönste Erfolg krönte. Dieses sein Verdienst ist allgemein anerkannt und auch von Dr. Krummacher in seiner zu Essen 1821 erschienenen Schrift: „die freie evangelische Kirche" richtig und dankbar gewürdigt worden.

Für seine literarische Thätigkeit führen wir schließlich die in seinem vorgerücktem Alter herausgegebene Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve ꝛc. an, unter welchem Titel sie zu Elberfeld 1818 bei Eyrich in 2 Theilen gedruckt erschienen ist, denen noch ein dritter folgen sollte. Dieses Werk beschäftigte den Verfasser einen großen Theil seiner letzten Lebenszeit und ist ein Beleg für seine historische Genauigkeit und seinen Fleiß. Bemerken müssen wir jedoch, daß es bei dem nicht geringen Verdienste einer treuen Darstellung und fleißigen Benutzung der ältern Quellen des belebenden Geistes entbehrt, den man bei ähnlichen Werken der neueren Literatur erwartet und wo man in der Entwickelung eigener Ansichten den Verfasser am besten würdigen lernt. Außerdem trifft ihn noch der Vorwurf, in seiner Bearbeitung und Darstellung zu sehr den Strengreformirten zu bekunden.

Elberfeld. Dr. Joh. Fr. Knapp.

---

* 77. Carl Ludwig Jungklaß,

Doctor der Med. zu Schwedt (Preußische Provinz Brandenburg.)

geb. 1780. gest. den 2. Januar 1825.

Er promovirte zu Halle am 28. März 1805, ward am 5. Dec. 1807 von dem Obermedicinalcollegium in Berlin als Arzt approbirt und als solcher vom Kreisphysicus, Dr. Rehfeld 1808 vereidigt. Seit dieser Zeit prakticirte er als Arzt und Geburtshelfer in Schwedt mit Glück und war daselbst wegen seines liebreichen Betragens und wegen seiner Uneigennützigkeit beliebt und geehrt, so daß sein Tod dort allgemein bedauert wurde. Im Jahr 1819 war er von der Justizkammer zu Schwedt als Medicus forensis vereidigt worden. Verheirathet war er mit der Tochter des Kammerdirectors Jungnickel in Schwedt, der er einige Kinder hinterließ. Er starb in der schönsten

Blüthe seines Lebens. Schriften sind, außer seiner Inauguraldissertation, nicht erschienen.

P. Dr. A.

---

78. Albrecht Wilhelm v. Pannwitz,

k. Preuß. Landrath, Landtagsdeputirter für die Mark Brandenburg, Ritter des eisernen Kreuzes am weißen Bande und des rothen Adlerordens zweiter Classe.

geb. den 1. Dec. 1754. gest. den 5. Januar 1825. *)

Er wurde zu Königsberg in Preußen, dem Garnisonorte seines Vaters, des Obristlieutenants von Pannwitz, geboren und im väterlichen Hause so weit ausgebildet, daß er im Jahre 1774 die Universität Frankfurt a. d. Oder beziehen konnte, und hier, so wie späterhin zu Göttingen, mit Erfolg die Rechte studirte.

Am 8. September 1777 ward er nach sehr gut überstandener Prüfung als Kammergerichtsreferendarius zu Berlin angestellt, verließ aber diese Laufbahn bald und widmete sich der Landwirthschaft. Er kaufte zu dem Ende im Jahre 1780 ein in Dalldorf belegenes Krug- und Bauerngut, beschäftigte sich eine Zeitlang mit der speciellen Bewirthschaftung desselben und erwarb sich dadurch diejenigen praktischen ökonomischen Kenntnisse, welche ihm späterhin, bei der mehrjährigen Administration der von Flemmingschen Herrschaft im Lebuser Kreise von großem Nutzen waren.

Als im Jahre 1786 der Landrath Graf von der Schulenburg zum Geheimen-Staats-Minister ernannt wurde, brachte er den Eingesessenen des Niederbarnimschen Kreises den Herrn v. Pannwitz zu seinem Nachfolger mit dem Bemerken in Vorschlag, daß derselbe durch Administration großer Güter bereits in Geschäften routinirt sey, und die früher erworbenen theoretischen Kenntnisse in praktische Anwendung gebracht habe.

Der Herr von Pannwitz ward hierauf von den Kreisständen einstimmig zum Landrath erwählt, nach vorzüglich gut bestandener Prüfung von des Königs Majestät unterm 3. März 1787 als solcher bestätigt und unterm 19. März desselben Jahres auf der Kurmärkschen Kriegs- und Do-

---

*) Aus der Berl. Haude und Spenerschen Zeitung 1825.

mänenkammer in dieser Eigenschaft vereidet, so wie er denn auch im Jahre 1802 durch die einmüthige Wahl der Kreisstände und mit Genehmigung der höhern Behörde zum Feuersocietätsdirector des Niederbarnimschen Kreises und zum Deputirten bei Besorgung der Kurmärkschen Fouragеangelegenheiten ernannt wurde.

In diesem Posten arbeitete und wirkte er mit Eifer, Treue, Umsicht und Erfolg zu großer Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und im vollen Besitz des Zutrauens und der Anhänglichkeit der Kreisstände und seiner Kreiseingesessenen. Darum ward er auch in der Unglücksperiode des Jahres 1806 unterm 28. November und wiederholt unterm 13. Juli 1807 zum Mitgliede des zur Regulirung der Französischen Kriegscontributionsangelegenheiten erwählten Comite für die Kurmark ernannt und im Jahre 1807, nach dem Frieden zu Tilsit, von den versammelten landschaftlichen Deputirten der Kurmark zum Mitdeputirten ausersehen, um Sr. Majestät dem Könige in Memel die erprobte Treue und bewährte Anhänglichkeit an das königl. Haus zu bezeugen und Kenntniß von den Ereignissen zu geben, die sich in den 9 Monaten der feindlichen Besetzung der Provinz zugetragen hatten.

Patriotisch und edel, wie er sich stets zeigte, rechtfertigte er das in ihn gesetzte Vertrauen, besonders in den bedrängten Jahren 1806 bis 1809. Mit rastloser Thätigkeit und großer Umsicht verwaltete er sein besonders schwieriges landräthliches Amt; mit herzlicher Theilnahme und eigner Entbehrung sorgte er vorzüglich für seine gedrückten Kreiseingesessenen. Er lehnte alle Entschädigung für die gedachte kostspielige Reise nach Memel von Seiten der Provinz ab, unterstützte mit Rath und That, wo es erforderlich war und hatte beim Abgang der Französischen Besatzungsarmee aus der Kurmark für seine zum Theil verarmten Kreiseingesessenen aus seinen Mitteln noch 47000 Rthlr. ganz uneigennützig vorgeschossen.

Des Königs Majestät, Allerhöchstwelche schon in der Cabinetsordre vom 29. August 1807 ein besonderes Wohlgefallen über die Wahl des Landraths von Pannwitz zum Abgeordneten der Provinz bei gedachter Reise nach Memel auszudrücken geruhet hatten, verliehen ihm sogleich nach der Rückkehr aus Preußen am 18. Januar 1810 wegen der in der Zeit der Noth bewiesenen Treue und patriotischen Gesinnungen den rothen Adlerorden dritter Classe.

In den Jahren 1811 und 1812 wurde er zum Mitgliede einzelner Commissionen zur Berathung mehrerer in

Vorschlag gebrachter Gesetze durch die Hohen Ministerien ernannt.

Als im Jahre 1813 neue Gewitterwolken am politischen Horizont sich aufthürmten, ward der Landrath von Pannwitz zum ersten Mitgliede des Ausschusses zur Organisation der Landwehr im Niederbarnimschen Kreise erwählt.

Er rechtfertigte auch diese Wahl und schoß für seinen durch häufige militärische Märsche fortwährend gedrückten Kreis nicht allein über 3000 Rthlr. gleich baar vor, sondern stellte selbst Sicherheit wegen Bezahlung der übrigen auf Borg beschafften Bekleidungsbedürfnisse, wodurch er es möglich machte, daß die Landwehr seines Kreises gehörig bekleidet und gerüstet, noch vor Ablauf des Waffenstillstandes im Jahre 1813 ins Feld geführt werden konnte.

Des Königs Majestät bewilligten dem Landrath von Pannwitz zur Auszeichnung 1816 das eiserne Kreuz zweiter Classe am weißen Bande und 1817 den rothen Adlerorden zweiter Classe mit Eichenlaub, ernannten ihn nachmals auch mittelst Cabinetsordre v. 17. Jan. 1820, aus besonderm Vertrauen und wegen seines bekannten Eifers für das allgemeine Beste zum zweiten Mitgliede der Allerhöchst angeordneten Hauptverwaltung für das gesammte Staatsschuldenwesen, genehmigten jedoch nachher seinen Antrag wegen seines vorgerückten Alters und des großen Umfangs seiner landräthlichen Geschäfte, gedachte ehrenvolle Stelle ablehnen zu dürfen.

Im Jahre 1824 ward der Landrath von Pannwitz von den Ständen des Niederbarnimschen Kreises zum Landtagsdeputirten für die Mark Brandenburg gewählt. Er war auch, obwohl von einer gefährlichen Krankheit kaum wieder hergestellt, bei Eröffnung des Landtags am 3. Oct. 1824 anwesend, unterzog sich, körperlich schwach, in den ersten Wochen mit großer Anstrengung noch den ihm übertragenen Landtagsarbeiten, unterlag indeß wahrscheinlich in Folge dieser Anstrengung der wiederkehrenden Schwäche und Krankheit, die ihn auch hinderte, dem Schluß des Landtags im Dec. 1824 beizuwohnen und starb am 5. Januar in einem Alter von 70 Jahren, 1 Monat und 5 Tagen — geachtet von seinem erhabenen Landesherrn — hochgeschätzt und verehrt von den ihm vorgesetzten Behörden und seinen Mitständen — geliebt und betrauert von allen Kreiseingesessenen, die Rath, Theilnahme und Hülfe in Zeiten der Ruhe, wie in Zeiten der großen Noth, bei ihm suchten und fanden.

Mit Achtung und Dankbarkeit wird sein Name immer genannt werden.

---

79. Joseph Benedict Graf von Thurn und Valsassina, auf Wartegg,

geboren den 5. December 1744, gestorben den 5. Januar 1825 *).

Er ward in frühester Jugend an dem Hofe des kunst- und prachtliebenden Kurfürsten Clemens Wenzeslaus zu Trier als Page erzogen, gewann und behielt die ausschließende Neigung für den Stand, in welchem er sich so glänzend zeigte und schwor am 18. September 1762, achtzehn Jahre alt, als Domkapitular zu Regensburg auf; Ort und Verhältnisse den beiden ihm bestimmten Präbenden Freysing und Augsburg vorziehend. Durch wissenschaftliche Bildung, so wie den Drang, sich auszuzeichnen, bemerkbar geworden, gab ihm der Kurfürst Gelegenheit, die Erwartungen zu erfüllen, welche er erregte. Die Mission nach Rom, die Beibehaltung mehrerer Bisthümer des Kurfürsten zu erwirken, brachte den jungen Geschäftsmann in Ruf. Die Auszeichnung, welche ihm Pabst Ganganelli gewährte und die Achtung des Kardinals Albani gründeten den politischen Werth des bewährten Geschäftsmannes, der nun anfing, sich in seiner Würde zu behaupten. Er wurde, 35 Jahre alt, den 15. August 1779 zum Domdechant erwählt, später fürstbischöflicher Regierungspräsident und Statthalter, fürstbischöfl. Regensburgisch- und Freysingischer Komitialgesandter, dann Vorstand mehrerer geistlicher Stiftungen; im J. 1802 Domprobst. In dem obengenannten Jahre 1779 war es auch, wo er Baiern bekannt und wichtig wurde, während Preußen diese Anhänglichkeit benutzte und später mit der Verleihung der Domprobstenwürde zu Breslau belohnte. Die Memoiren des der Stadt Regensburg unvergeßlichen Grafen von Görz geben darüber Bericht und Zeugniß, da sie des Grafen von Thurn als des brauchbarsten Mittelmannes länderumfassender Negociationen erwähnen. Graf Thurn erhielt eine diplomatische Bedeutenheit, aber er entzog sich klug und vorsichtig der Aufmerksamkeit,

---

*) Nach den wöchentlichen Unterhaltungen von Regensburg 1825. No. 6.

die es auf seine politische Brauchbarkeit abgesehen hatte; dadurch entkam er in der Folge den zerstörenden Welthändeln; er rettete sich und damit seine Ruhe und verfolgte das Ziel, das er sich gesteckt hatte, nicht das ihm gesetzt wurde, unaufgehalten von dem Treiben der Welt. Verschiedene Reisen nach Italien, nach Wien, Dresden, Berlin und Paris und in den Niederlanden trugen nicht wenig bei, seinen weltbürgerlichen Sinn auszubilden. Der König von Preußen, Friedrich, gab ihm im Apr. 1789 das Preußisch-Schlesische Indigenat und im Febr. 1795 ernannte ihn Friedrich Wilhelm zum Domprobst in Breslau, nachdem ihm zwei Jahre vorher Papst Pius VI. das Jus Infulae gewährt hatte. So lange Regensburg den Fürsten Primas zum Regenten hatte, blieb Graf Thurn Präsident der Regierung. Nachher zog er sich von allen öffentlichen Geschäften zurück, überließ aber fortwährend Vermögen und Einkommen größtentheils den öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten und gehörte recht mit Leib und Seele denen an, die nach ihm riefen. Im Jahre 1809, als Regensburg ein Sechstheil der Stadt zerstört und über 3000 wohlhabende Bürger verarmt sehen mußte, standen alle Augen thränenschwer nach dem edlen Thurn gerichtet, alle Hände hoben bittend sich zu ihm empor. Er stand oben an und sein Wirken, so konsequent als kräftig, war von den wohlthätigsten Folgen. Ihm gelang es, eine Million Franken der zu Grunde gerichteten Stadt zuzuwenden. Der Französische Kaiser gewährte diese Ausnahme dem edlen Thurn, der als Abgeordneter des Fürsten Primas von Regensburg nach Wien eilte, persönliche Rücksicht in belohnender Achtung gönnend, einer Stadt — die, ein Castrum doloris alter Größe und Wohlhabenheit, ohne die mächtig eingreifende und rettende Hand des Grafen Thurn, vernichtet und verloren gewesen wäre. Thurn war der Stadt der Engel, der rettete, der gewaltige Kaiser das Mittel nur, das sich dazu hergab. Diesen stillen, geräuschlosen, aber nun sichern Weg verfolgend, blieb Thurn der Wohlthäter, der ein ächter Priester seiner Kirche, zwischen Trost, Versöhnung und Hülfeleisten sein Leben theilte, da er nur lebte, um — Andern, nicht sich anzugehören.

Verdienst war seines Stolzes Neid;
Und bei Verdienst . . Verborgenheit.

Nach Herstellung einer neuen kirchlichen Einrichtung in Baiern wurde Graf Thurn aufs Neue Domprobst,

trat mit erfrischter Thätigkeit in das öffentliche Leben ein und setzte ohne Ermüden, freundlich und heiter, fort, was er ein halbes Jahrhundert in süßer Gewohnheit zu thun bemüht war, Gutes, nichts als Gutes; und so kam es, daß die Wohlthätigkeitsanstalten ohne Aufhören von ihm, der sich immer daselbst zeigte, sprachen; von ihm rühmen arme Studierende, deren er jede Woche 16 an der Zahl unterstützte, die reiche Spende und wieder Ihn bezeichnen öffentliche Blätter, wo sie zu dem Empfange wiederholter nicht geringer Gaben eines „ungenannt seyn Wollenden" dankbar sich bekennen. Was Wunder, wenn in einer großen Anzahl Häuser der nun einigermaßen wieder zu Kräften gekommenen Stadt eine schöne That, von ihm, der verborgen sich hielt, auf Zinsen angelegt, edlen Wucher treibt; wenn der Wunsch, ihn lebend und wirkend zu sehen, zum Gebet und das Gebet zum Troste der Unglücklichen wurde, die, in verschämter Armuth, mehr zu dulten, als zu klagen verstehen. Der Mensch, der mit sich allein lebt, bedarf der Tugend, der mit Andern lebt, der Ehre. Graf Thurn verbarg seine Beziehungen zum Außenleben, so wie seine eigene anspruchslose Persönlichkeit, hinter die glückliche Einsamkeit, der er nach besiegten Leiden und Widerwärtigkeiten das Gleichgewicht und die Heiterkeit seines Charakters verdankt; er hatte es früher, als Viele, dahingebracht, wo das Leben des Mannes anfängt, Werth zu haben und sein höchstes Verdienst zu gründen durch innere Reinheit, Selbsterkenntniß, Selbstüberwindung, fortdauernde Besonnenheit und einen Frieden, der die Rechnung mit der Welt abgeschlossen hat, da er nichts von ihr erwartet. Dieses ist der Inhalt des Lebens, dem sich Thurn ergab und in welchem es ihm lange auszudauern vom Himmel gegönnt war, bis er, nach einem kurzen Krankenlager, stille und besonnen, vorbereitet und ruhig, aus dem langen, stillen einsamen Abende in den Glanz und Tag des schönern, immerwährenden Lebens hinüber trat. Er starb in der Nacht vom 5. auf den 6. Jan., 81 Jahre alt. Die Kirche feierte das Fest der heiligen drei Weisen und der Stern, der ihnen leuchtete, führte den edlen, lebensmüden Greis aufwärts in jene lichten Höhen, wo die Seele jetzt alle Verhältnisse klar überschaut, die den Menschen an Erd und Himmel binden. Die königliche Regierung sprach den ausgezeichneten Verdiensten des Verstorbenen gebührende Achtung vor aller Welt aus, da sie die Ausnahme gestattete, den Leichnam in die Gruft der Brüder, die

vorausgegangen, in den Begräbnissen des hohen Domes nieder zu senken. Alle Menschen ringen nach Glück. Wohl denjenigen, für welche keines mehr denkbar ist, ohne die Erfüllung aller schönen Pflichten. Graf Thurn brachte es dahin. Dieses bestätiget das Zeugniß der Mit- und der Ruf der Nachwelt, die zu erhalten weiß, was ihr übertragen wurde, Preis, Ehre, Dank.

v. Caspar.

---

* 80 a Engelhard Benjamin Schwickert,

Verlagsbuchhändler in Leipzig, auch Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Quesitz.

geb. am 31. Jan. 1741. gest. den 10. Jan. 1825.

Wie weit thätige Geschäftigkeit, verbunden mit gründlicher Kenntniß des erwählten Faches und mit sorgfältigster Sparsamkeit, bei so geringen Aussichten und ganz unbedeutendem Anfangskapitale, es doch bringen können, davon gibt Schwickerts Leben und Wirken einen recht einleuchtenden Beweis.

Derselbe wurde zu Zellerfeld auf dem Hannövrischen Oberharze geboren. Sein Vater Johann Georg war daselbst als Revisor bei dem Bergbau mit einem sehr mäßigen Gehalte angestellt und mit einer gebornen v. Reck vereheligt, aus welcher Ehe, die mit neun Kindern gesegnet war, unser Eng. Benjamin der Viertgeborne war und seine sämmtlichen Geschwister überlebte. Diese zahlreiche Familie stand zwar mit den Diensteinkünften des Vaters durchaus in keinem Verhältnisse, indeß wußten durch Ordnung und Sparsamkeit die Eltern doch so viel zu erübrigen, daß sie jedes einzelne Kind, außer dem Elementarunterrichte, so viel erlernen ließen, daß sie sich sämmtlich in der Zukunft ihren Unterhalt erwerben und verhältnißmäßig der bürgerlichen Gesellschaft nützen konnten.

Nach zurückgelegtem 14. Jahre sollte unser Schwickert der Bestimmung seiner Eltern zu Folge die Apothekerkunst erlernen und wurde deshalb in die Zellerfelder Apotheke als Lehrling auf vier Wochen in die Probe gegeben. Doch die Lebhaftigkeit des Jünglings konnte sich an ein stetes Zuhausebleiben durchaus nicht gewöhnen,

wobei auch die ihm aufgetragene Beschäftigung seiner Neigung gänzlich zuwider war. Er entlief also ehe noch diese vierwöchentliche Lehrprobe abgelaufen war und in spätern Jahren erinnerte er sich oft dieser Periode und äußerte scherzhaft lachend, daß ihm damals nichts fataler gewesen sey als das Tütenmachen. Seine Eltern aber wurden durch diesen unerwarteten Weggang aus der Apotheke in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, indem sie zweifelhaft würden, zu welchem andern Geschäfte der Sohn etwa bestimmt werden könnte. Es fand sich indeß nach kurzem Zeitlaufe die Gelegenheit, ihn als Lehrling in die Schröder'sche Buchhandlung nach Braunschweig zu bringen. Hier nun sagten die mannichfach abwechselnden Beschäftigungen, bei dem damaligen lebhaften Verkehr dieser Handlung, seinem Temperamente weit mehr zu und er vollendete hier nicht nur seine sechs Lehrjahre, sondern blieb auch als Diener noch ein Jahr daselbst. Im April 1763 kam er als Gehülfe nach Leipzig in die Buchhandlung der Frau Wittwe Dyck, wo er die Kenntnisse seines Faches immer mehr zu erweitern strebte, auch das Glück hatte, sehr viele achtenswerthe Gelehrte, welche größtentheils zu der damals neu errichteten Bibliothek der schönen Wissenschaften Beiträge lieferten, kennen zu lernen. Dies bewog ihn, schon 1768, mit Genehmigung seiner Prinzipalin und ihres Herrn Sohnes, des M. Dyck.*) einige Bücher auf eigene Kosten drucken zu lassen. Im Mai 1770 verließ er diese Stelle, etablirte bald darauf sein eigenes Geschäft, zu dessen Begründung er aus dem elterlichen Hause nicht mehr als hundert Thaler erhalten konnte und beschränkte sich anfangs, neben der vorhin schon erwähnten kleinen, für eigne Rechnung gedruckten Artikeln, darauf, daß er für auswärtige Buchhandlungen Commissionen übernahm. Doch beschäftigte sich sein regsamer Geist nicht lange mit dieser Art des Buchhandels, sondern nach Verlauf einiger Jahre und mit noch mehreren Gelehrten in noch nähere Verbindung gesetzt, erweiterte er seinen Verlag durch mehrere wichtige Artikel, aus derer großer Anzahl wir für die Leser nur folgende, als die wichtigsten, jetzt noch fortdauernd geschätzten ausheben wollen:

---

*) Ebenderselbe, welcher um die Erweiterung der Bibliothek der schönen Wissenschaften, nicht minder als Vorsteher und Lehrer der Wendler'schen Freischule durch Ausarbeitung mehrerer Lehrbücher, sich wahrhaft verdient machte.

„Alberti, Ital. Deutsches u. Deutsch Ital. Wörterbuch, 1786 u. 89.

Bernsteins Handbücher über mehrere Gegenstände der Medicin und Wundarzneikunde.

Blancardi Lexicon med. ed. Isenflamm 1770.

Bornii Lexicon graece et lat. 2 T.

Chariton d. Orville et Reiskii, 1783.

Curtius, Sächs. Civilrecht, 4 Thle.

Euripidis Barnesii et Beckii. Tomi III. 1777. seq.

Gehlers physikal. Wörterb. 6 Thle., von welchem Werke jetzt wieder eine neue sehr vermehrte Ausg. erscheint.

Haas, Französ. Deutsches und D. Franz. Wörterbuch. 3 Thle.

Herodians Jemischii, 5 Vol. 1789. seq.

Herodotus v. Reiz u. Schäfer nach Gaisfords Ausg.

Josephus Hudsoni et Oberthür, 3 Tomi, 1782.

Ovidii Metamorph. Gierig, 3te Ausg. v. Jahn. 2 Tomi.

Schröckhs christl. Kirchengesch. 35 Thle. u. Fortsetz. ders. seit der Reformation, 10 Thle.

Terentius Bentleji, 1791.

Thucydides von Bauer und Beck.

Wagners portug. d. u. dsch. port. Lexicon.

Weidenbachs Holländ. Deutsch. u. D. Holl. Wörterb."

welche bedeutende Unternehmungen für die Thätigkeit Schwickerts das sprechendste Zeugniß ablegen. Zwar konnte er in seiner beschränkten Lage seinen Autoren nicht immer ein glänzendes Honorar gewähren, was auch erst späterhin einen oft so hohen Stand erreichte, indeß muß man ihm doch nachrühmen, daß er theils auf möglichst sparsamen Druck haltend, theils billige Preise feststellend, auch den Liebhabern seiner Artikel dadurch die Anschaffung bedeutender, sonst kostbarer Werke, sehr erleichtert hat.

Da Schwickert unverehelicht blieb, so ist sein Nachlaß, zu Folge testamentarischer Verordnung, auf zwei Neffen, Söhne des ältesten und jüngsten Bruders übergegangen, von denen der Eine die Buchhandlung, der Andere das Rittergut zu Quesitz übernommen hat. Jener hatte auch als Buchhändler seine Lehrjahre bei dem Onkel gestanden.

* 80 b. Heinrich Reinhold,

Landschaftsmahler.

geboren zu Gera 1790, gestorben zu Rom am 15. Januar 1825.

Als Sohn eines nicht ungeschickten Bildnißmahlers in Pastel, widmete er sich frühzeitig der Kunst, zu deren Vervollkommnung er in seinem 16. Lebensjahre nach Wien ging, wo sein ältester, noch daselbst lebender Bruder, Friedrich Philipp, ein verdienter Landschaftsmahler, schon seit mehreren Jahren sich aufhielt. Dieser, das Lehrertalent in vorzüglichem Grade besitzende Mann, stand dem fleißigen Jünglinge, der sich auf der k. k. Akademie der bildenden Künste im Figurenzeichnen übte und die übrige Zeit zu landschaftlichen Studien nach der Natur rastlos benutzte, als liebevoller Rathgeber zur Seite. Anfangs wollte sich Heinrich der Kupferstecherkunst widmen und wirklich leistete er darin in kurzer Zeit viel Gutes, ohne daß er in dieser schwierigen Kunst fremde Anleitung genossen hatte. Im Jahre 1809 folgte er dem Rufe des Generaldirectors der Französischen Museen, Denon, nach Paris, wo er fünf Jahre lebte und dann mit den herrlichsten, an dem Zusammenflusse aller Kunstschätze Europas gesammelten Kenntnissen bereichert, auf einem weiten Umwege, längs der Nordküste Frankreichs, den Rhein aufwärts, durch die Schweiz, in die Oesterreichische Kaiserstadt zurückkehrte. Von nun an legte er den Grabstichel bei Seite und widmete sich dem Landschaftstudium so emsig und glücklich, daß seine Leistungen bald die Blicke der Kenner auf sich zogen und von Kunstfreunden begierig gesucht wurden. Er hatte bereits einen ausgezeichneten Grad der Meisterschaft erreicht, als er im Spätjahre 1819 in Gesellschaft des genialen Landschaftszeichners und Kupferstechers Erhard *) nach Italien reisete, wo er, nach einem längeren Aufenthalte zu Rom und Neapel, mit dem Herrn Fürsten v. Lobkowitz, Sicilien **) durchstreifte und sich hernach an eine ange-

*) Joh. Christoph Eberhard war am 25. Mai 1795 zu Nürnberg geboren, wo er bereits im zehnten Jahre die Zeichnenschule besuchte und später bei dem Kupferstecher Ambrosius Gabler im Zeichnen und Radiren, so wie auch den Unterricht der Akademie genoß. 1816 ging er nach Wien, wo seine sehr gelungenen (von Frauenholz in Nürnberg u. S. Kettner in Wien verlegten), radirten Landschaften ihm einen Namen erwarben.

**) Das einzige vollendete Bild aus diesem Zeitraume, wel-

sehene Englische Familie anschloß, mit der er von Neapel nach Livorno, Pisa und Florenz ging und dann wieder nach Rom zurückkehrte.

Reinholds in großer Anzahl hinterlassene Naturstudien und Skizzen, die im Besitze seines obenerwähnten Bruders sich befinden, geben das sprechendste Zeugniß, wie eifrig er jene Wanderungen für seine künstlerischen Zwecke benützte. Ueber seine übrigen Werke herrscht nur eine Stimme und in ihnen spricht eine seltene Tiefe des Gemüthes und die daraus hervorgehende, ergreifende, poetische und wahre Auffassung der Natur, als die ausgezeichnetste Eigenschaft seiner Gemählde, sich aus. Auch außer der Sphäre seines Berufs war Reinhold höchst liebenswürdig. Seine vortheilhafte Gestalt, sein sanfter, ernster Blick, seine gefälligen Formen im Umgange, waren ein treuer Spiegel seiner schönen Seele und zeigten den vielseitig gebildeten Mann, dessen bescheidene Anspruchslosigkeit jedermann einnahm. Aber gerade die Menschenliebe, welche das wohlwollende Herz des Edlen entflammte, war die Veranlassung seiner früzeitigen Auflösung. Sein Freund Erhard, der schon in Wien einen Hang zur Schwermuth hatte, versank zu Rom in immer schwärzere Melancholie, die endlich in Geisteszerrüttung ausartete. Der zartfühlende Reinhold vermochte nicht, den Unglücklichen den rohen Händen der Wärter eines Irrenhauses zu überlassen; mit Hintansetzung aller Rücksicht für seine eigene Existenz, mit der uneigennützigsten Aufopferung, kurz mit wahrhaft christlichem Heldenmuthe pflegte er den mittellosen und in wilden Phantasien befangenen Landsmann, einen langen Winter hindurch. Endlich schien die Ruhe wieder zu kehren; doch nur um desto schrecklicher gestört zu werden. Die schauervolle Nacht, in welcher der scheinbar genesene Erhard, an der Seite seines sorglos schlummernden Freundes, sein Leben durch einen Pistolenschuß endigte, drückte den Stachel des Todes auch diesem in die Brust. Reinhold, der leicht bekleidet und des in südlichen Ländern so gefährlichen Nachtfrostes nicht achtend, nach Hülfe geeilt war, hatte sich eine Erkältung zugezogen, welche in eine unheilbare Luftröhrenschwindsucht übergehend, die schöne Blüthe in der herrlichsten Periode ihrer Entwickelung

---

ches in dem Oesterrreichischen Staate sich befindet, ist eine Ansicht des Aetna, von dem Städtchen Taormina aus, welche er für den genannten Hrn. Fürsten gemahlt hat.

knickte. Gerecht und allgemein war die Trauer, besonders unter seinen Kunstgenossen zu Rom, die ihn auf seinem letzten Wege begleiteten. An der Pyramide des Cestius, wo die sterblichen Hüllen so vieler Künstler des Auslands ruhen, liegt auch seine, über der von den Freunden des Abgeschiedenen ein ihn und sie gleich ehrendes Denkmal sich erhebt, das der ehrwürdige Thorwaldsen, unaufgefordert mit dem eigenhändig aus Carrarischem Marmor verfertigten Bilde Reinholds schmückte und so auf die ruhmvollste Weise die Meinung aussprach, welche er als befugtester Richter über den Werth des Verewigten hegte. Die Inschrift des Grabmahls ist:

HENRICUS REINHOLD
Saxo. Pictor
Denatus D. XV. Januar I
A. S. CIƆIƆCCCXXV
Anno Aetatis XXXIIII
Te Tabulae loquuntur. Amici colunt
Artes lugent.

L. E.

---

* 81. Christian Friedrich Möller,

Pfarrer zu Zipsendorf bei Zeitz.

geboren den 16. Februar 1763, gest. den 11. Januar 1825.

Da der Schwiegersohn dieses würdigen und kenntnißreichen, besonders der Adelsgeschichte, Genealogie und Heraldik sehr gut kundigen Mannes, der Oberlehrer an dem Elberfelder Gymnasium, Herr Dr. Carl Hantschke in dem Allgem. Anz. der D. 1825. N. 72. bei der Anzeige des Unglücksfalls, den der Verewigte erlitt, bekannt gemacht hat, daß eine vollständige, umfassende Würdigung des einfach-stillen, bescheidenen thätigen Lebens, seiner um die Wissenschaften, wie um das bürgerliche Leben, erworbener Verdienste und sein wahrhaft geistliches Wirken in seinen Gemeinden als Seelsorgers, erscheinen würde, sobald die dazu gehörigen Papiere, so viel deren in den kriegerischen Zeiten und aus dem damals erlittenen Verlust noch gerettet und wieder erlangt wurden, gesammelt und benutzt werden könnten, so will man von ihm nur Nachstehendes mittheilen.

Frankenberg im Erzgebirge ist die Stadt, in welcher er den 16. Februar 1763 das Licht der Welt erblickte. Seinen Vater, der in Zeitz ein Stärkefabrikant war, verlor er zwischen seinem 14. und 15. Lebensjahre. Auf den Universitäten zu Wittenberg und Jena wurde er in den

Jahren 1783 bis 1787 zu einem der geschicktesten und fleißigsten akademischen Bürger gebildet. Schröck auf jenem alten, jetzt verschwundenen Musensitze gewann ihn besonders für die Geschichte. Nach seinem Abgang von der auch noch benutzten Universität Jena, vertraute ein Vater von 19 Kindern, ein Baron von Seydlitz auf Scheiden, deren 14 ihm als Mentor an. Später nahm ihn der Kammerherr von Berlepsch zu Naumburg zum Hauslehrer für die Seinigen. Bald darauf wurde er Katechet zu Zeitz, dann 1792 Pfarrer zu Gleina im Stift Naumburg-Zeitz und 1780 Pfarrer zu Zipsendorf im Amte Zeitz ohnweit Meuselwitz. Zu Naumburg lernte er seine nachherige Lebensgefährtin, Amalia Ratzsch, aus dieser Stadt gebürtig kennen, heirathete dieselbe im J. 1792 und zeugte mit ihr 8 Kinder, von denen 6 noch am Leben sind. Darunter befinden sich 2 Söhne, davon der ältere jetzt Pfarrer zu Battin bei Wittenberg in der Ephorie Jessen, der 2te Handelsdiener anjetzo in Berlin ist. Die ältere Tochter verheirathete sich an den obgedachten Hrn. Dr. Hantschke, die drei jüngeren aber sind ledig.

Daß er neben seiner treuen und fleißigen Pfarramtsführung auch durch literärische Arbeiten der gelehrten und wißbegierigen Welt, so wie durch seine Forschungen in der Geschichte, Genealogie und Heraldik, besonders des Adels, diesem oft sehr nützlich wurde, documentiren seine nachbenannten Schriften und seine große Correspondenz mit gelehrten Männern und mit vielen adlichen Häusern. Diese Geistesprodukte erwarben ihm auch die Ehre, unter die Mitglieder der lateinischen Gesellschaft in Jena, der naturforschenden Gesellschaft in Altenburg und des Thüringer Vereins für Deutsche Alterthümer aufgenommen zu werden. Die Herausgeber der Lebensbeschreibungen berühmter Königinnen, der historischen Gemählde, der interessanten Anekdoten, Charakterzüge und merkwürdiger Begebenheiten berühmter und berüchtigter Menschen, der Annalen menschlicher Größe und Verworfenheit, der Biographien gestürzter Günstlinge, der Luna, herausgegeben von Fräul. v. Kaminsky, der Zeitschrift: Meine Muse von derselben, der Encyklopädie, die in Altenburg erst vom Dr. Binzer, nachher von dem Herrn Hauptmann Pierer besorgt wurde, der Geschichte Griechenlands, eine freie Uebersetzung des Englischen Werks von Will. Mitford, durch den Hrn. Hofrath Eichstädt in Jena, der Jen. Allgem. Lit. Zeitung besonders in kirchenhistorischen und canonischen Fache, des allgem. literär. Anzeigers und des neuen oder fortgesetzten literär. Anzeigers, besonders auch

des allgemeinen Anzeigers der Deutschen nahmen seine Mitarbeiten sehr gern an, wie denn der Redacteur des letztern a. a. O. die zahllosen Beiträge, die derselbe zu diesen Blättern geliefert hat, mit dem Gefühl inniger Dankbarkeit öffentlich anerkannte. Auch verdient hier mit erwähnt zu werden, daß der verewigte Kaiser Alexander von Rußland eine in den 4 oben zuerst genannten Schriften zerstreut stehende, aber zusammenhängende Biographie ihm mit einer goldnen Dose lohnte.

Allein, theils mit, theils ohne Vorsetzung seines Namens hat derselbe, so viel der Herausgeber dieses Aufsatzes weiß, nachbenannte Geistesprodukte in den Druck gegeben:

Adelstolz im Bade; ein Lustspiel in 3 Akten. Philadelphia, 1791. 8. (ohne Namen). — Rede am Sarge Joh. Pretzschens, gewesenen Bauers im Kadischen, gehalten das. d. 12. Apr. 1796. — Das Königsrecht nach Georg Buchanan; ein Beitrag aus dem 16. Jahrh. zur Beurtheil. der Philosophie und Ereigniß unserer Tage. Altona 1796. 8. — Leben des Holländischen Seehelden Michael Hadrian Ruyter, oder der Lohn des Verdienstes; ein Lesebuch für junge Leute, die ihr Glück machen wollen. Leipzig und Gera, 1799. 8. (Dafür wurde dem Verfasser das Bürgerrecht in Holland zu Theil). — Ueber den Mangel an Gesinde und Arbeitsleuten. Leipzig, 1799. 8. (Ueber dieses erhielt der Verfasser mehrere fürstliche huldvolle Schreiben). — Taschenbuch für Deutsche Schullehrer auf das J. 1800. Zeitz. 8. — Taschenbuch witziger und belehrender Anekdoten. Leipzig, 1801. II. Theile, 8. — Biographische Darstellungen. Chemnitz, 1801. (ungenannt). — Kleine Erzählungen für Prediger und die es werden wollen; zur Erheiterung und Belehrung. Leipzig, 1801. 8. (ungenannt). — Biographien gestürzter Günstlinge, 1802. 8. (auf dem Titel nicht, aber unter der Vorrede genannt). — Kleine Erzählungen für Musiker und alle Freunde einer aufheiternden Lectüre. Weisenfels, 1802. 8. — Peter von Aubüsson, Großmeister des Ordens des heil. Johannes v. Jerusalem; ein Beitrag zur Geschichte der letzten Hälfte des 15. Jahrhund. Leipzig 1802. 8. (anonym). — Verzeichniß der in beiden Städten Zeitz und Naumburg gebornen Künstler, Gelehrten und Schriftsteller, die außerhalb d. Stifts Naumburg-Zeitz ihren Wirkungskreis fanden, von der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten; ein Beitrag zur vaterl. Gelehrtengeschichte rc. Zeitz, 1805. gr. 8. — Lä-

cherlichkeiten durch Mißverständnisse in einer Reihe angenehmer unterhaltender und wahrer Anekdoten. Leipzig, 1805. 8. — Akademische Anekdoten. Altenburg, 1820. 8. (ungenannt). — Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Deutschen Adels. Merseburg, 1820. 12. — Denkwürdigkeiten aus der Geschichte Sächs. Prediger. 8. Altenburg, 1820. — Predigeranekdoten, ebd. 1820.

Auch werden noch mehrere kleine Schriften von ihm angeführt, die dem Verfasser dieses Aufsatzes nicht näher bekannt sind und wenig oder gar nicht in den Buchhandel gekommen zu seyn scheinen; z. B. Das Testament, eine komische Erzählung; Die Gefahren der Stadt; Juristische, Theologische, Medizinische, Musikalische, Militärische Anekdoten ꝛc. Mehrere Englische, Französische, Holländische, Dänische Werke, die er durch Uebersetzungen auf Deutschen Boden verpflanzte, so wie mehrere gedruckte Griechische, Lateinische, Französische und Deutsche Gedichte bleiben hier unerwähnt. Auch war er mehrjähriger Mitarbeiter an den obenbenannten Werken und Zeitschriften.

Von seinen handschriftlichen, meist genealogischen u. heraldischen Collectaneen ist ihm, wie er dem Verfasser dieses Aufsatzes kurz darauf klagte, vieles entkommen und in den Bivouaqflammen vernichtet worden; hoffentlich ist aber doch Manches, was der große Fleiß und Eifer dieses würdigen Schriftstellers mit so vieler Umsicht zusammen getragen hatte, noch gerettet worden. Möchte doch unter letztern auch das Manuscript des Stift Naumburg-Zeitzischen Schriftsteller- und Künstlerlexikons vom 15ten Jahrhundert an bis auf unsere Zeiten sich befinden, das er S. 46—68. der vorhin genannten Piece ankündigte, dessen Grenzen angab und Proben daraus von 8 dergleichen Gelehrten lieferte!

Seine in verschiedenen Fächern, besonders in seinem Lieblingsfache, der Geschichte, der Genealogie und Heraldik, hauptsächlich des Adels gut besetzte Bibliothek wird nicht versteigert, sondern nach getroffener Uebereinkunft, von seinem Sohne und Schwiegersohne aufbewahrt.

Nach einem bei seinem Freunde und Nachbar in dem Altenburgischen Städtchen Meuselwitz abgelegten Besuche begegnete ihm das traurige Ereigniß, daß er auf seiner Rückkehr, Abends 9 Uhr am 11. Januar 1825 in dem kleinen Flusse Schrauder, der bei den damaligen anhaltenden Regenströmen sehr angeschwollen war und wo man ihn am folgenden Morgen entseelt fand, sein rühmliches Leben endete, das er auf 62 Jahr, 1 Monat und 5

Tage gebracht, nachdem er 2 Jahre zuvor auch seine Gattin verloren hatte.

A. J. Ch. v. H.

82. Johann Martin Gehrig,

Pfarrer zu Aub im Untermainkreise.

geboren den 29. Mai 1768, gest. den 14. Jan. 1825 *).

Er wurde geboren zu Oberwittstadt, einem ehemals Churmainzischen, jetzt großherzogl. Baden'schen Orte. Sein Vater Joseph Gehrig, der in militärischen Diensten den siebenjährigen Krieg mitgemacht, stand dem Orte als Schultheiß vor und versah dies Amt 34 Jahre lang zur Zufriedenheit seiner Mitbürger; er hatte den Ruf eines verständigen, sehr thätigen und strengen Mannes. Durch viele nächtliche Arbeiten hatte er sich den Verlust seines Gesichts zugezogen, aber das Feuer seines Geistes war dadurch nicht verloschen. Er starb, fast 90 Jahre alt, zu Aub im Jahre 1823 bei seinem Sohne. Die Mutter unsers Johann Martin Gehrig war ein sanftes hingebendes und gefühlvolles Wesen, eine Gattin, eine Mutter, voll Liebe und Zärtlichkeit.

Von solchen Eltern geboren, erbte Gehrig von seinem Vater das Feuer des Geistes, gemildert durch die Sanftmuth der Mutter. Mit dem Drange, sich auszuzeichnen, war er ausgerüstet mit einem trefflichen Gedächtnisse und vieler Fassungskraft und bald machten sich die schnellen Fortschritte seiner Bildung bemerkbar.

Der älteste unter drei Geschwistern, wurde er von seinem Vater dem Lehrfache bestimmt; schon im 6. Jahre seines Alters mußte er unter Anleitung des Organisten Zenkel Clavier spielen lernen und im 8. Jahre spielte er schon mit Beifall auf der Orgel in der Kirche zu Oberwittstadt. In Kupferzell und später im Schulseminar zu Würzburg bildete er sich für das Schulfach aus, das ihm aber zu mechanisch und seinem aufstrebenden Geiste nicht genügend war. Er sehnte sich nach einem weitern Wirkungskreise. Vieleicht war es auch das Beispiel seines jüngern Bruders, des jetzigen Pfarrers zu Gereuth, das ihn vorzüglich zum Studiren bestimmte. Mit rastlosem Eifer widmete er sich Anfangs zu Mergentheim und dann zu Mainz den Studien. Von Mainz durch Custine, der mit einem Revolutionsheere Frankreichs diese Stadt und

*) Zum Theil aus der zu Würzburg 1825 erschienenen kurzen Lebensbeschreibung Gehrigs u. aus dem Würzb. Religionsfreund 1825, No. 175.

Festung besetzte, vertrieben, ging er nach Würzburg, wo er mit gleichem Eifer Philosophie und Theologie studirte. Wohlthätigen Einfluß auf ihn und die Ausbildung seines Geistes hatten die lichtvollen Vorträge eines Berg, Onymus und Zirkel. Mit wahrem, innigem Danke erinnerte er sich noch in den letzten Tagen seines Lebens dieser gefeierten Namen. Mit Zirkel, der im geistlichen Seminar zu Würzburg Subregens war, als Gehrig 1794 darin aufgenommen wurde, hatte er das Glück, in besondere vertraute Verhältnisse zu treten, wie die vielen, von Zirkel (dem nachherigen Bischof) verfaßten freundschaftlichen Briefe beweisen. Er hatte diesem gelehrten und frommen Bischofe viel zu danken, dem er 1818, durch die im Druck erschienene Biographie des Bischofs, ein würdiges Denkmal der Ehrfurcht und Liebe gesetzt hat. Mit schönen Anlagen von der Natur begabt, war es Gehrig unter solchen Verhältnissen leichter, schon früh seinen Geist auszubilden und davon schriftliche Proben abzulegen. Schon damals, als er noch Alumnus im geistlichen Seminar zu Würzburg war, las man von ihm schriftliche Aufsätze und Recensionen in der Felder'schen Literaturzeitung.

Vom Seminare wo er den 21. September 1798 zum Priester geweiht wurde, kam er in demselben Jahre als Cooperator nach Neckergerach, zu einem alten, abgelebten Manne. Es ist dies eine der bemerkbaren Beschwerden für junge Cleriker, daß sie oft zu alten, kränklichen, launischen Männern als Hülfspriester gesendet werden, wo sie ohne die dem jugendlichen Herzen so wohlthuende freundschaftliche Theilnahme gesellschaftlicher Unterhaltung, sich selbst, der Einsamkeit und deren Gefahren überlassen sind. Gehrig äußerte oft, wie weh ihm damals jene Tage wurden; doch auf seinen Charakter hatte diese Einsamkeit keinen nachtheiligen Einfluß, vielmehr scheint sie noch vortheilhaft für ihn gewesen zu seyn; indem er, sich selbst überlassen, in die Nothwendigkeit versetzt war, jede freie Stunde mit nützlicher Beschäftigung auszufüllen. Dies trug dazu bei, daß seine frühere Gewohnheit, stets thätig zu seyn, sich immer mehr befestigte, so, daß er bis zu seiner letzten Krankheit keine Minute müßig seyn konnte. Seine Tagesordnung war damals von der Art, daß er jeden Morgen bis Mittag studirte, des Nachmittags gewöhnlich in guten Büchern las und sich dadurch erheiterte, daß er manche freie Stunde an der Dreh- und Hobelbank zubrachte. Diese Ordnungsliebe und weise Eintheilung der Zeit beobachtete

er auch für sein folgendes Leben, nur mit dem Unterschiede, daß an die Stelle der Beschäftigung in Holzarbeit, Gartenarbeit und Pflege der holden Kinder der Flora traten.

Diese abwechselnde nützliche Beschäftigung hatte unsern Gehrig seinen Aufenthaltsort Neckerach liebgewinnen lassen, so daß er wirklich ungern wegging. Als 1802 seine Versetzung erfolgte, wurde er als Kaplan nach Schlehenrieth bei Werneck angewiesen und hatte als solcher die Filiale Faßbühl und Egenhausen excurrendo zu versehen, in welchen Orten er den Gottesdienst abwechselnd hielt, bis Egenhausen eine selbstständige Pfarrei wurde.

Die Jahre zu Schlehenrieth rechnete Gehrig immer unter die besten und glücklichsten seines Lebens, denn hier lebte er mit dem Pfarrer Rüger in wahrer brüderlicher Eintracht und Zufriedenheit. Da Schlehenrieth näher als sein früherer Aufenthaltsort an Würzburg lag, fand er auch mehr Aufmunterung und Gelegenheit, seine Feder in Bewegung zu setzen. Eine periodische Zeitschrift: „Magazin für Prediger", die damals unter der Leitung des Raths und Prof. Dr. Andres erschien, gab ihm Gelegenheit, unbekannt und unangetastet seine Gedanken frei mitzutheilen. Bald darauf ließ er seine Schriften unter eigenem Namen erscheinen.

Als Kaplan zu Schlehenrieth erhielt Gehrig von der Regierung des Großherzogthums Baden (dem bei der neuen Ordnung der Dinge sein Geburtsort Oberwittstadt zugefallen war) eine Einladung, in sein Vaterland zurückzukehren, unter der Bedeutung, daß er im Verweigerungsfalle auf die Rechte der Eingebornen verzichten müsse. Gehrig fürchtete, daß im Nichtzurücktretungsfalle eine Confiscation des von den Eltern zu erbenden Vermögens eintreten könnte. Er war daher in einer nicht geringen Verlegenheit, die dadurch vergrößert wurde, daß er von Natur etwas schüchtern und furchtsam war, vielleicht eine Folge des weichen Charakters der Mutter oder des strengen Vaters. Doch wurde er bald aus derselben befreit, indem er 1809, vorzüglich durch die Bemühung seines hohen Gönners und Freundes, des Bischofs v. Zirkel, die Pfarrei Ingolstadt im Ochsenfurter Gaue erhielt. Hierauf schrieb Gehrig an die Baden'sche Regierung zurück: „daß, da er Würzburg seine ganze Bildung und auch seine Anstellung zu verdanken habe, er auch demselben seine Dienste schuldig zu seyn glaube und sonach auf die Rechte der Eingeborenheit in Baden verzichte" — worauf keine weitern Anforderungen an ihn ergingen.

Zu Ingolstadt hatte Gehrig zwar keine starke und beschwerliche Pfarrei, demungeachtet fehlte es ihm nicht an Beschäftigung. Seinem Amte und Berufe ganz hingegeben, bemühte er sich redlich, durch Worte sowohl, als durch sein Beispiel, das Wohl seiner Gemeinde, Sittlichkeit und Religiosität zu befördern. Er war nicht blos für die Erwachsenen besorgt, sein Hauptaugenmerk war auch auf die Jugend gerichtet, indem er wohl wußte, daß nur aus reinem gutem Samen eine gute Frucht heranwachsen kann. Er besuchte daher fleißig die Schule, gab dem Lehrer sowohl, als jedem andern, der dazu nicht zu stolz war, manche leuchtende Winke, wie sie in den Schulen nützlich wirken könnten. Dieses redliche Streben, das Gehrig auch schon in verschiedenen Zeitschriften beurkundet hatte, blieb nicht unbemerkt. Das Generalvikariat des Bisthums Würzburg übertrug ihm daher im Jahre 1810 die Aufsicht über sämmtliche Schulen im Distrikte. Gehrig entsprach diesem Vertrauen seiner geistlichen Regierung; ungeachtet seines schwächlichen Körperbaues versah er die ihm zur Visitation übertragenen 63 Schulen des Distrikts mit allem Eifer und zur völligen Zufriedenheit der Schulkommission sowohl, als der geistlichen Regierung.

Als Pfarrer zu Ingolstadt hatte er einige Schriften ans Tageslicht befördert; er würde noch mehr für die Literatur gearbeitet haben, wenn er sich einer festern Gesundheit erfreut hätte, denn so lange er in Ingolstadt war, litt er bald an Magenhusten, bald an heftigem Erbrechen, bald an langwieriger, abmattender Diarrhoe und andern Zufällen; seine Gesundheit schien ganz zerstört zu seyn und er glaubte das Ende seiner Tage nicht ferne; nahm daher in der Vorrede zu seinen Predigten, die er als seine letzten im Jahre 1815 herausgab, vom Publikum Abschied; seine Gesundheitsumstände besserten sich jedoch, als er auf die Pfarrei des Landstädtchens Aub befördert wurde.

Diese Beförderung, die im Herbste 1818 statt fand, obgleich von Gehrig gesucht, wollte ihm doch Anfangs nicht recht behagen, woran nebst den besondern Verhältnissen seiner neuen Lage, auch sein vorgerücktes Alter Ursache gewesen seyn mag. Gehrig spielte selbst mehrmals darauf an, in seinen mündlichen Gesprächen sowohl, als in seinen „Aphorismen zur Beförderung der Religion ꝛc. Bamberg und Würzburg, 1823", mit den Worten: „Bist du 50 Jahre alt, so suche keine Beförderung mehr". „Die erste Braut ist die beste" worunter Geh=

rig seine erste Pfarrei verstand, denn: „was du an einem Orte scheuest, das findest du an einem andern.“ Aphorismen, S. 32. §. 75. 2c. Doch wurde ihm Aub zuletzt lieb und angenehm, so daß er wohl den Wunsch eines längern Lebens nährte; aber dies ward ihm nicht vergönnt; der Tod stand bald mit gebietender Miene vor ihm und forderte die Schuld des Lebens. Am 14. Januar 1825 war es, wo Gehrig das Zeitliche segnete.

Schon ein halb Jahr vor seinem Tode klagte er immer über Wallungen des Bluts, besonders fühlte er oft einen wimmelnden und zappelnden Schmerz auf der linken Seite der Brust. Am Vorabende des Neujahrs klagte er über Mattigkeit und Uebelbefinden und ging zeitlich zu Bette. Am andern Morgen, den 1sten Tag des Jahres 1825 ging er dennoch in die Kirche, um, wie gewöhnlich, den Gottesdienst zu halten; aber er konnte nicht ausdauern, man mußte ihn nach Hause bringen. Am Abende wurden die Schmerzen heftiger und man rief nun den Distriktsphysikus Dr. B. zu Hülfe, der aus den Symptomen der Krankheit sogleich auf eine Zwergfell- und Leberentzündung schloß und auch durch Aderlaß und Visicatorien bald Linderung verschaffte. Doch dadurch war Gehrig nicht gerettet, denn obgleich durch einige später erfolgte Aderlässe die ganze Entzündung gehoben war, so fanden sich nun heftige Brustbeklemmungen, die mit Erstickung drohten, Verstopfungen, Erbrechungen und dann wieder ruhrartige Durchfälle ein. Am 6. Januar hatte sich Gehrig die heiligen Sakramente reichen lassen, späterhin machte er noch einige Anordnungen in Betreff seines zeitlichen Nachlasses und starb am 14. Januar früh 8 Uhr, im 57. Jahre.

Gehrig war von kleiner Körperstatur und seine Haltung etwas einseitig; sein Blick und seine Gesichtszüge waren ernst, aber doch sanft und milde.

Seine Lebensart war einfach, still und zurückgezogen, er lebte, so viel es seyn konnte, nur sich und seinen Studien. Die oben angegebene Tagesordnung befolgte er bis zu seinem Ende. Jeden Morgen, wenn ihn nicht Amtsgeschäfte hinderten, arbeitete er an schriftlichen Aufsätzen und dies hies er: „Studiren“, wobei er aber oft so lange sitzen blieb, bis er ganz matt und erschöpft war; den Nachmittag widmete er nützlicher Lectüre, abwechselnd mit Gartenarbeit im Sommer, oder einem Spaziergange, den er aber meistens bis zur Ermüdung fortsetzte. Konnte oder wollte er solche Erholung nicht genießen, dann er-

heiterte er sich am Fortepiano, auf dem er sehr fertig spielte. Eine andere Unterhaltung, fröhliche Gespräche mit einem guten Freunde ausgenommen, kannte er nicht; Spiele, die mit der Zeit auch Geist und Herz tödten, waren aus seinem Hause verbannt. Bei Besuchen von Bekannten und Freunden aus der Nähe und Ferne, war Gehrig immer munter, heiter und guter Laune.

Mit einem moralischen Sinne und Wandel verband Gehrig ächte Religiosität. Ueberzeugt und durchdrungen von den ewigen Wahrheiten des Christenthums, erfüllt von der Liebe des himmlischen Vaters, der uns seinen Sohn zum Lehrer, Erlöser und Seligmacher gegeben hat, trug er auch, ohne Heuchelei oder Bigotterie, reine Liebe und Verehrung des Höchsten im Herzen und er beurkundete diese durch sein ganzes Thun und Lassen, insbesondere durch seine schon im Aeußern sichtbare Andacht bei den gottesdienstlichen Verrichtungen.

Gehrig hatte, ob er gleich bei Manchen im Verdachte zu freier Grundsätze stand und dazu durch seine eigene Schriften Veranlassung gegeben haben mochte, doch wahre, aufrichtige Zuneigung zu seiner Kirche. Ob er gleich manchen Disciplinargesetzen der katholischen Kirche einige Aenderung wünschte, so war er doch, so lange diese nicht eintrat, denselben folgsam. Er ehrte und liebte seinen Stand und legte dies zum Theil dadurch an den Tag, daß er sich nie anders, als in seinem Clericalrocke sehen ließ.

Als Geistlicher und Seelsorger war er ganz seinem Berufe hingegeben. Er hatte zwar eine große und beschwerliche Pfarrei, aber dennoch verrichtete er mit gewissenhafter Treue alle die Dienste, die ihm als Pfarrer oblagen. Die liturgischen Verrichtungen am Altare sowohl, als am Krankenbette, fielen ihm zwar, seiner natürlichen Schwäche und angebornen Schüchternheit wegen, schwer, doch versah er sie gern und immer mit jener innern Andacht und jenem äußern Anstande und solcher Erbauung, wie es die Ehrwürdigkeit und Heiligkeit dieser Handlungen erfordert. Sein liebstes Geschäft aber war das Lehren. Ueberzeugt und erfüllt von der dem Evangelium innewohnenden Kraft zur Heiligung und Beseligung der Menschen, war es seine größte Angelegenheit, dasselbe seiner Gemeinde rein mit Würde und Kraft vorzutragen. Jede Gelegenheit, die sich dazu darbot, war ihm erwünscht; er mußte oft 4 oder 5mal wöchentlich die Kanzel besteigen. Seine wohlklingende und ausgebildete Stimme kam

ihm sehr zu Statten; sie ersetzte ihm hinlänglich, was ihm an Stärke abging. Hinsichtlich der Vorbereitung kosteten ihn seine Vorträge wenig Mühe; hatte er einmal ein passendes Thema gefunden und eine Disposition entworfen (dies war gewöhnlich bald geschehen und geschah bisweilen bei einer schlaflosen Stunde der Nacht), dann war die Ausarbeitung auch bald, meistens in einem Vormittage vollendet. Das Memoriren hatte er nicht nöthig, er durfte nur vor seinem Vortrage seine Arbeit einmal aufmerksam durchlesen, — sein treues Gedächtniß, die Gewandtheit, für seine Gedanken sogleich die passendsten Ausdrücke zu finden, ließen ihn nie in Verlegenheit kommen. Gehrigs Leichtigkeit im Predigen war bekannt und darum wurde er oft, früher sowohl, als auch noch späterhin, zu Gastpredigten eingeladen und nicht selten sogar zu solchen, die ihm wenig Zeit zur Vorbereitung gestatteten. Als Pfarrer zu Ingolstadt erhielt Gehrig im Jahre 1810 vom Vicariate des Bisthums Würzburg den Auftrag, mit einigen andern Geistlichen das Missionsgeschäft zu Heidingsfeld zu übernehmen und Gehrig übernahm diesen Auftrag, obgleich ihm nur 12 Tage Zeit zur Vorbereitung gelassen waren und er, als Missionär, den Beichtstuhl und die Katechesen abgerechnet, in unmittelbar auf einander folgenden Tagen 12 Predigten zu halten hatte. Diese Predigten gab Gehrig später im Druck heraus.

In den letzten Jahren seines Lebens besorgte er auch die Leitung der Schullehrerconferenzen von einem Theile des Distrikts. Nebst treffenden Anleitungen, freundschaftlichen Erläuterungen über Lehrgegenstände und mehreren schriftlichen Aufgaben über dieselben, hielt er auch noch besondere Vorträge an die Lehrer, wovon bereits auch schon einige Hefte gedruckt erschienen sind und deren Fortsetzung jetzt Hr. Schuldirector Hergenröther in Würzburg besorgt. Den Gegenstand seiner Vorträge an die Lehrer hatte Gehrig für vier Sommer, in welcher Jahreszeit die Lehrer ihre Conferenzen haben, so eingetheilt, daß er 1) die physische, 2) die intellectuelle, 3) die moralische und religiöse und 4) die ästhetische Erziehung und Erziehungsweise der Kinder behandelte und behandeln wollte.

Bei seiner starken Pfarrei und seinen verschiedenen Nebengeschäften fand doch Gehrig noch Zeit, Manches für die Literatur zu bearbeiten und was er in dieser Hinsicht noch in seinen letzten Jahren lieferte, ist so bedeutend und reichhaltig, daß man glauben könnte, er habe

sonst kein Geschäft als dieses gehabt. Der liebste, ja man darf sagen, der einzige Gegenstand, worüber Gehrig schrieb, war Moral, verbunden mit Religion; nämlich Predigten, Katechesen und Gebetbücher. Alles andere, was von ihm herauskam, sind meistens nur Sammlungen, die sich jedoch immer wieder auf jene beziehen. In seinen Schriften über diesen Gegenstand bewies er durch seine vielen und passenden Citate aus der heiligen Schrift, eine gründliche und weit ausgebreitete Kenntniß derselben, obgleich er sie nicht aus den ursprünglichen Quellen studirte, denn er war weder ein tiefer Sprachkenner, noch Alterthumsforscher. Bei allem guten Willen und der besten Absicht fielen wenigstens die ersten Schriften Gehrigs ziemlich trocken aus; sie waren mehr für den Verstand, als für das Herz — eine Folge seiner Kant'schen Philosophie. Das Gemüthliche, Salbungsvolle wird ungern darin vermißt, wie manche Literaturzeitungen, z. B. die Leipziger vom 30. Mai 1815. über „Neueste Volkspredigten von J. M. Gehrig ꝛc. 1813" rügte, was Gehrig auch selbst eingestand.

In seinen spätern Schriften suchte Gehrig diesem Mangel abzuhelfen und es ist ihm nicht ganz mißlungen. Ein Fehler mag es übrigens gewesen seyn, daß Gehrig, so wie er schnell arbeitete, auch Alles schnell unter die Presse wandern ließ. In seinen letzten Jahren hielt er fast keine Predigt, die er nicht dem Drucke übergeben hätte. Doch sind seine Schriften ein vorzüglicher Beweis seines rastlosen Eifers zur Beförderung ächter Religiosität und christlicher Tugend. Noch lange wird er in diesen auf Erden fortleben und Gutes wirken. Was er schrieb, floß unverkennbar aus seinem von Liebe zur Religion und Tugend erfülltem Herzen und war zugleich die Richtschnur seines eigenen Wollens und Wirkens. Seine Schriften, als Abdrücke seines Geistes und Herzens, beurkunden seine edle Denk- und Handlungsweise vor den Augen des Publikums.

Er ist nun erhoben über Lob und Tadel! möge er ruhen in Frieden!

Seine Schriften sind:

Neue Sonn- und Festtagspredigten zur Beförderung einer rein-sittlich-relig. Denkart. 6 Thle. Bamberg u. Würzburg bei J. A. Goebhardt, 1807, 8. — Neue Festpredigten z. Belehrung, Besserung u. Beruhigung des Landvolkes. Bamb. ꝛc. 1809. 8. N. verb. Aufl. 1823. 8. Unterweisungen in d. Geschäfte der Buße u. in einigen

Uebungen der Andacht, ertheilt bei der Mission zu Heidingsfeld. Bamb. 2c. 1812. 8. — Neueste Volkspredigten u. Homilien auf alle Sonntage des kathol. Kirchenjahres. 2 Thle. Bamb. 2c. 1813. 8. — N. verb. Aufl. 1823. 8. — Materialien zu Katechesen über die christl. Glaubensl. Zum Gebr. für Seelsorger und Schullehrer. Bamb. 2c. 1813. 8. — Vorrede zu Deppisch Homilien n. Ausg. — Allerneueste Predigten für d. ganze kath. Kirchenjahr. 4 Thle. Bamb. 2c. 1814—16. 8. — Goldene Aepfel in silbernen Schalen oder Wahrheiten in schöner Form. Eine Blumenlese oder Samml. erhabener Sprüche u. vorzügl. Stellen aus guten deutschen Schriftstellern z. Bildung d. Geistes und Herzens. Für alle Tage d. Jahres eingerichtet u. herausgeg. Bamb. 2c. 1818. 8. Mit 1 Kf. — Glossen z. Texte meiner Erfahrung. Ein kl. Beitr. z. Beförder. der Welt- u. Menschenkenntniß. Nebst einem Anhange vorzügl. Stellen aus guten Schriften. Bamb. 2c. 1819. 8. — Andachts- u. Erbauungsb. für gebildete Katholiken. Mit 1 Kf. Bamb. 2c. 1819. 8. II. verm. Ausgabe, 1822. 8. — Predigten auf alle Sonnt. des Jahres, 2 Thle. Bamb. 2c. 1820. 8. — Die 10 Gebote Gottes im Geiste u. Sinne Jesu aufgefaßt, erklärt u. in Reden d. christl. Volke vorgetragen. Bamb. 2c. 1820. 8. II. Aufl. 1824. — Betrachtungen über die Leidensgesch. Jesu. Bamb 2c. 1821. 8. — Die 7 Sacramente d. kath. Kirche, in Predigten u. Katechesen vorgetragen. Bamb. 2c. 1821. 8. II. Aufl. 1825. — Der sich mit Gott im Geiste u. Sinne Jesu unterhaltende Christ. Ein Gebet- u. Erbauungsb. für gutgesinnte kath. Christen jeden Standes. Mit 1 Kf. Bamb. 2c. 1821. 8. — Letzte Predigten. Zwei vollständige Jahrg. 6 Thle. Bamb. 2c. 1822—23. 8. — Aphorismen z. Beförderung d. Religions-, Tugend-, Welt- u. Menschenkenntniß. Bamb. 2c. 1823. 8. — Katechesen über die christl. kathol. Glaubensl., nach der Ordn. der 12 Artikel des apost. Symbolums. N. Ausg. mit 12 neu angeh. Katechesen über d. 10ten Glaubensartikel. Bamb. 2c. 1823. 8. — Gesammelte christl. Lieder u. Gebete für den sonn- und feiertägl. Gottesdienst u. für verschiedene Zeiten u. Gelegenh. Bamb. 2c. 1823. 8. — Beiträge zur Erziehungskunde. In Reden gehalten bei d. Konferenzen od. Fortbildungsanstalten für Schullehrer im Königr. Baiern I. II. Lieferung. Würzb. bei Ettinger, 1824—25. 8. — XIII Predigten als Erinnerungen an einige wichtige Wahrheiten der christl. Religion u. Sittenlehre. Ebend. 1824. 8. — Sittenspiegel od. Beispiele der Tugend aus der Profangesch. Ein Leseb. für Alle. Ebend. 1824. 8. — Die fromme Un-

schuld. Ein Lehr- u. Gebetbüchl. für Kinder. Ebend. Mit 1 Kf. 1824. 8 — Der Weg zu Gott oder Belehrungs- u. Erbauungsb. für die heranwachs. u. erwachsene christkath. Jugend. Mit 1 Kf. 1824. 8. — Wie gelangt man zu der Ueberzeugung, daß das Christenth. Gotteswerk sey? Beantwortet für Gebildete. Ebend. 1824. 8. — Hinterlassene Fest- u. Feiertagspredigten. Ebend. 1825. 8. — Mehrere Abhandl., Predigten, Homilien, Katechisationen u. Recensionen in einigen theol. Zeitschr., z. B. Magazin u. Literaturzeit. für kath. Relig.-Lehrer, Religionsfreunde 2c.

L. Dr. E.

---

* 83. Christian Friedrich August v. Meding,

Erblandmarschall des Fürstenthums Lüneburg und Domprobst des hohen Domstifts zu Naumburg.

geb. den 22. Juli 1735. gest. den 20. Januar 1825.

Aus einem sehr alten Braunschweigischen, im Erzstift Bremen schon zu Ende des 12. Jahrhunderts begüterten, und in der Person des Familienältesten mit dem Landmarschallamte des Fürstenthums Lüneburg beliehenen Geschlechts entsprossen, kam derselbe in dem zuerst gedachten Jahre als ein Schwächling zu Langenhagen bei Hannover, wo sein Vater damals Beamter war, (der nachher aber als Ausreuter des Klosters St. Michaelis und Landrath nach Lüneburg versetzt wurde), so schwer zur Welt, daß er die Nothtaufe erhalten mußte. Außer einer bleibenden Körperschwäche und einer Mißgestaltung der untern Körpertheile war er übrigens so gesund und wohl, daß er seine Lebensjahre fast bis zum 90. brachte. Sein guter Kopf und thätiger Geist wurde so gut ausgebildet und zur Akademie so trefflich vorbereitet, daß er im Jahr 1753, dem 18. seines Lebens, die Universität Göttingen mit Nutzen beziehen konnte, besonders da er in das Haus und an den Tisch des großen Civilisten, Canonisten und Feudisten, Georg Ludwig Böhmer zu kommen so glücklich war. Da blieb derselbe bis zum Jahr 1756, wo ihm außer seinem berühmten Wirth noch ein Mosheim und Brendell als große Sterne leuchteten und von wo er, an Rechts- und andern Kenntnissen bereichert, in seine Vaterstadt zurückkehrte. Um eine Anstellung bei einer der hohen Justizstellen sich zu bewerben, wollte ihm seine doch nie ganz gehobene körperliche Schwäche nicht erlauben,

und da ihm seine Eltern schon früher eben deshalb eine Majoratpräbende beim Domstift Naumburg verschafft hatten, so wurde seine Stelle in der Stufe als wirklicher Domherr im Jahr 1762 offen. Nach dem bei diesem Stifte bestehenden Gesetze, daß der Einführung eine Reise nach Rom oder Paris vorausgehen muß, unternahm er im Jahr 1762 in des Prof. Gebhardi (seines Jugendfreundes) Begleitung diese Reise in die Hauptstadt der Franzosen und wurde nach deren Beendigung als Domherr in diesem Domstifte eingeführt, dessen Kapitel ihn, 47 Jahr hernach, 1809, zu seinem Domprobst erwählte. Nach dem im Jahr 1795 erfolgten Tode des Generallieutenants und Erbmarschalls von Meding wurde er am 20. Februar desselben Jahres mit dem Marschallamte des Fürstenthums Lüneburg belehnt. Uebrigens war, obgleich nie in einer Staatsdienerstelle angestellt, sein Leben voller Thätigkeit und vielen nützlichen Bestrebens. Gern widmete sich sein trefflich gebildeter Geist nützlichen Beschäftigungen und gern war er bereit, Arbeiten zu übernehmen, die dem Vaterlande und seinen Nebenmenschen Nutzen bringen konnten, selbst dann, wenn sie mit keinen pecuniären Vortheilen für ihn verbunden waren. Besonders waren es Wittwen und Waisen, denen er so gern mit Rath und That beistand, so wie er jedem Hülfsbedürftigen, wo er nur konnte, seine hülfreiche Hand reichte. Das Domkapitel hatte ihm gar bald die Untersuchungen der Ahnenproben der neu aufzunehmenden Domherren übertragen, weil er in der Adelsgenealogie und Heraldick, seinen Lieblingswissenschaften, große Kenntnisse hatte, aber dabei auch in andern Wissenschaften, selbst in der weltlichen und geistlichen Dichtkunst, gar wohl bewandert war, ja in seinen scherzhaften Gedichten soll (dem Verf. dieses Aufsatzes sind weder diese noch seine geistlichen Lieder, von denen man sagt, daß sie in mehrere Gesangbücher eingerückt stehen) viel Geist herrschen und sie seine Gewandtheit im Technischen der Dichtkunst documentiren. Besonders gingen seine Rechtskenntnisse so weit, daß er die gründlichsten rechtlichen Gutachten und Responsa auf die von ihm häufig erbetenen Rechtsfragen ertheilen und man ihn mehrmals zu einem Privatschiedsrichter, durch Compromisse der Partheien, mit dem besten Erfolge gewählt hat. Bei seiner körperlichen Schwäche erlangte er doch ein hohes Alter und seine Seelenkräfte, sein Scharfsinn, seine Sehkraft (nie brauchte er eine Brille) nahm dabei nicht, nur sein in frühern Jahren sonst sehr gutes Gedächtniß in

seinen letztern Lebenstagen merklich ab. Ohne eigentlich krank gewesen zu seyn, wurde sein Körper in seinem letztern Lebensjahre immer schwächer, jedoch war er, was zuletzt sein einziges Vergnügen ausmachte, auch noch zwei Tage vor seinem Tode in seinem Familienkreise außer seinem Hause. Am letzten seiner Tage ging er noch nach genossener Abendspeise zu nächtlicher, bald darauf (um 11 Uhr) aber zur ewigen Ruhe.

„Tiefe Ehrfurcht" (sagt der mit G. v. M., wahrscheinlich ein naher Verwandter des Verewigten, sich unterschriebene Verfasser des Aufsatzes in den Spangenbergischen vaterländis. Archiv 1825. 2s Heft S. 318.) „tiefe Ehrfurcht gegen seinen Schöpfer, die wärmste und größte Anhänglichkeit an Landesherrn und Vaterland, strenge Gerechtigkeitsliebe u. die herzlichste thätigste Freundschaftsliebe gegen seine Freunde waren die Hauptzüge in dem Charakter dieses edlen Entschlafenen."

Unter seinem Namen gab er im J. 1786. 8.: Nachrichten von adl. Wappen z. Besten des Freiheit-Naumburgischen Waisenhauses zu Hamburg mit einer Vorrede d. Prof. Gebhards zu Lüneburg (der diesem Werke die Stelle eines heraldischen Gesetzbuches einräumt) heraus. Dem ersten Bande (auf dessen Titelblatte nicht erster Band steht) ist eine heraldische Kunstwörtererklärung vorgesetzt und ein Wappenbilderregister angehängt. Der 2te Bd. erschien 1788 zu Weißenfels und Leipzig mit 6 in Kupfer gestochenen Wappen. Der 3te erschien 1791, welcher an Bogenzahl stärker als die beiden erstern ist. In jedem Bd. sind 100 Wappen meistens kurz, aber durchaus gründlich beschrieben. Zusätze und Nachträge zu diesem von Kennern und Freunden der Heraldik sehr geschätzten Werke hat der Freiherr Wolfram von Wolframitz zu Helmstädt, dem, wie von Meding, in der Vorrede zum 3. Bd. selbst rühmt, er sehr wichtige Beiträge zu diesem Werk verdankt, in den Jahren 1804 bis 1806 in 3 Quartbänden zusammengetragen, die 300 Wappennummern und mit ihnen eben diese Berichtigungen und Nachträge befaßt, welches Manuscript der Herr Verfasser der Wolfenbüttler Bibliothek bestimmt hat.

A. J. Ch. v. H.

* 84. Friedrich Wilhelm Bollinger,

Professor an der Akademie und Kupferstecher zu Berlin.

geboren den 6. Februar 1777. gestorben den 20. Januar 1825.

Dieser Kupferstecher, welcher wohl nicht unter die ersten Künstler zu zählen war, doch immer einen Platz unter den bessern einnimmt, war geboren zu Berlin, zeigte schon früh eine große Neigung zur Kupferstecherkunst, bildete sich in seiner Vaterstadt an der Akademie zum Künstler und widmete sich seinem Lieblingsfach, ohne darin einen eigentlichen Lehrer gehabt zu haben und mehr nach den besten Blättern verschiedener Meister. Auch suchte er fast in allen Manieren zu arbeiten und verband in seinen Werken öfter mit Glück die Punktirmanier mit der Radirnadel und dem Grabstichel. Nur Schade, daß dieser Künstler wenige größere Blätter fertigen konnte, indem er zu sehr von Buchhändlern in Anspruch genommen wurde. Die Bildnisse Luthers und Bugenhagens, welche er zu dem Cranachischen Stammbuche fertigte, stehen den übrigen Blättern nicht nach und übertreffen auch sogar manche. Den Charakter des Malers gab Bollinger treu wieder und seine Köpfe haben Ausdruck und Leben. Die Anzahl seiner Blätter ist nicht unbedeutend. Nicht nur in seinem Fache war Bollinger bewandert, sondern auch vielseitig gebildet. Seine Kränklichkeit, welche in der Lungenschwindsucht und in einem allmähligen Dahinscheiden seiner Kräfte bestand, konnte ihn nicht übellaunig machen, aber sie hinderte ihn, in den spätern Jahren so viel zu liefern, als in frühern Zeiten. Sein Charakter war sanft und anspruchslos. Er hinterließ eine 83jährige Mutter, gegen die er sich stets mit kindlicher Liebe als ein dankbarer Sohn betragen hat und deren Versorger und Beschützer er in ihrem hohen Alter war. Zu seinen vorzüglichen Arbeiten gehören:

1) Mehrere Bildnisse, nach eigenen Zeichnungen, unter andern das des Probstes Hanstein und des Musikus Ritter.

2) Mehrere Bildnisse nach andern Meistern, z. B.
Der Prinz Wilhelm k. H., Bruder des Kön. Maj.
Die Prinzessin Wilhelmine k. H.
Der Prinz Heinrich k. H., Bruder des Kön. Maj.
Der Prinz Louis Ferdinand k. H.
nach Büsten des Bildhauers Wichmann.

Die Schauspielerin, Mad. Schick, nach einem Gemälde v. Dähling.

3) Mehrere Blätter nach Zeichnungen von Franz Catel zu Almanachen und Taschenbüchern, und eines der gelungensten darunter ist das Titelkupfer zu dem Taschenbuch: Menander und Glycerion, von Wieland.

4) Viele Blumen nach Zeichnungen nach der Natur von dem Grafen von Hoffmannsegg zu seinem großen botanischen Prachtwerk.

5) Ein großes historisches Blatt in punktirter Manier, der Kurfürst von Brandenburg, Joachim II. im Lager vor Wittenberg, nach einem Gemälde von Kimpfel.

6) Die Porträts des Königs von Sachsen, und des Kurfürsten von Hessen im Deutschen Regentenalmanach 1r Jahrgang, so wie das zum gegenwärtigen Jahrgang des Nekrologs gehörige Titelporträt, denen man, obgleich sie alle drei zu seinen letzten Arbeiten gehören, die Abnahme von Kunstkräften nicht ansiehet.

B*****g. Prof. H****r.

---

* 85. Carl Friedrich Freiherr von Wendt,

Generalvicar, Weihbischof und Domprobst zu Hildesheim, Bischof zu Basinopel, Ritter des königl. Preuß. rothen Adlerordens erster Classe.

geb. im Jahr 1747. gest. den 21. Januar 1825.

Mit ihm schließt sich die lange Reihe der Hildesheimischen Dompröbste seit der Stiftung der Hildesheimischen Domkirche unter Ludwig dem Frommen. Dienstgefälligkeit, Menschenfreundlichkeit und große Mildthätigkeit gegen Arme und Hülfsbedürftige ohne Unterschied der Religion und seine Theilnahme an dem Schicksal so vieler armer Studirenden, welche er auf alle Art unterstützte, waren die hervorstehenden Züge seines Charakters, welche ihn noch lange in Hildesheim und im Hannöverschen Eichsfelde, dem er als apostolischer Vicar vorstand, in gutem Andenken erhalten werden. Er erreichte das hohe Alter von 78 Jahren und starb an völliger Entkräftung.

---

* 86. Sophie Wilhelmine Mosewius, geborne Müller,

Sängerin in Breslau.

geboren den 5. April 1792, gestorben den 21. Januar 1825.

Sophie Wilhelmine Mosewius, geb. Müller, erblickte zu Berlin das Licht der Welt. Vierzehn Jahre alt betrat sie die dortige Bühne im Chor des Nationaltheaters. Der Chordirector Leidel, welcher auf ihre schöne Bruststimme aufmerksam wurde, theilte ihr sehr bald kleine Solopartieen zu. So sang sie z. B. bei den ersten Aufführungen der Gluckschen Armide im J. 1805 den Sologesang der Najade und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Iffland wollte sie ganz für die dortige Bühne erziehen; sie folgte jedoch dem Wunsche ihres Mutterbruders, des damaligen ersten Tenoristen zu Königsberg in Preußen, der ihr eine Anstellung bei dem dasigen Theaterdirektor Steinberg ausgewirkt hatte. Sie betrat die Königsberger Bühne am 28. Julius 1805 als Lieschen im Milchmädchen von Düny. Von ihrem Oheim, dem Musikdirector Streber zu Königsberg hauptsächlich für den tragenden, einfachen Gesang gebildet, zu welchem sich ihre metallreiche Stimme vorzüglich eignete, zog sie eine innere Neigung, ihr Vorbild in der herrlichen Sängerin Schick zu suchen und diesem hohen Vorbilde nachzustreben. Die Bedürfnisse des Theaters brachten sie bald in eine andere Sphäre, und im J. 1809 begann sie, da ihre Stimme an Kraft und Höhe gewonnen hatte, Bravourpartieen zu singen. Sie wußte sich um jene Zeit den Beifall und die Theilnahme des damals in Königsberg anwesenden preußischen Hofes zu erwerben und wurde zu allen Unterhaltungen bei Hofe gezogen, welches, da diese Unterhaltungen in gesellschaftlicher Form gegeben wurden, und die Huld Sr. Maj. des Königs und der holdseligen allgemein geliebten Königin jedes Talent auszeichnete, auf ihr Benehmen und Erscheinen in der bürgerlichen Welt einen bedeutenden Einfluß hatte. Nach der ersten Aufführung der Oper Sargines, in welcher sie als Sophie großen Beifall erhielt, gab ihr der damalige Direktor der Königsberger Bühne, A. Schwarz, unaufgefordert eine bedeutende Gehaltszulage und stellte sie als erste Sängerin an. Am 19. Mai 1810 verheirathete sie sich und machte hierauf im folgenden Jahre eine

Reise nach Berlin, um ihre Eltern zu besuchen und Righini's Unterricht ein halbes Jahr lang zu genießen. Leider war jedoch dieser Meister anderweitig so beschäftigt, daß jener Hauptzweck ihrer Reise unerfüllt blieb. Bei dieser Gelegenheit gastirte sie auf der Berliner Bühne als Constanze und Königin der Nacht mit Beifall. Im Januar 1812 kehrte sie, nachdem sie auf ihrer Rückreise in Danzig Gastrollen gegeben hatte, nach Königsberg zurück, wo sie bis zum August 1816 der Liebling des Publikums und der Direction blieb und wo ihr Talent auch für das Schauspiel oft benutzt wurde, weshalb sie Kotzebue in seinen damaligen Beurtheilungen der Königsberger Bühne oft lobend erwähnte. — Ihre volle Bruststimme gewann vorzüglich durch das Königsberger neue Theater, welches für Kopfstimmen so gefährlich und ungünstig ist; denn hier konnte sich die Größe und Kraft jener Stimme und ihr herrliches Austönen (messa di voce) im vollsten Glanze zeigen. Wer von ihren Zuhörern erinnert sich nicht noch mit Entzücken der wenigen einfachen Töne, die Lodoiska im Thurme singt: „Floreski, sey auf der Hut!" oder der Iphigenia? Weniger leistete sie allerdings in Passagen, Rouladen und Trillern, wozu ihre Stimme theils an sich zu großartig, theils, da sie nicht früh genug gute Schule gehabt, zu unbeugsam war. Von ihrem Fleiße aber zeugt, daß sie auch diese Schwierigkeiten zum großen Theile überwand. Das schwierige Duett der beiden Schwestern in Aschenbrödel ist in Königsberg nie besser gehört, als von ihr und der gleichfalls schon verstorbenen Mad. Schmidt; und eine Thatsache ist es, daß der verstorbene Königsberger Stadtmusikus Krause die Geige vor Rührung weglegen mußte, wenn in der nämlichen Oper Mad. Mosewius vor dem Fürsten den Bolero aus F moll sang, statt dessen man gewöhnlich eine glänzende Bravourarie zu hören bekommt. —

Was sie in Breslau geleistet, ist vom Publikum oft beifällig anerkannt, von Kennern mit großer Gunst gewürdigt worden. Die Kraft ihrer grandiosen Stimme fand zu ihrer ganzen Entfaltung in dem kleinen tonlosen Breslauer Schauspielhause nicht den rechten Raum, den ihr jedoch die Kirchen und besonders der große Saal der Universität, die aula Leopoldina, zur Freude und Bewunderung der Zuhörer oft gewährten. Ihre entschiedene und lebendige Vorliebe für edle höhere Musik und für die älteren, strengeren, gediegeneren Meister und Meisterwerke macht ihr große Ehre und darf nicht unerwähnt bleiben.

Auch nach neun Wochenbetten sang sie noch ein Jahr vor ihrem Tode in Breslau die Iphigenie mit Kraft und Ausdauer und widerlegte dadurch das Gerücht vom gänzlichen Verlust ihrer Stimme zur Genüge. Seit Weihnachten 1824 samt ihrem Manne vom Theater entfernt und ohne Anstellung in Breslau lebend, starb sie am 21. Jan. 1825 dennoch in ihrem Berufe. Am 8. December 1824 nämlich hatte der akademische Musikverein zu Mozart's Gedächtnißfeier die Aufführung des Davide peritente veranstaltet und sie darin die Hauptparthie übernommen. Am Morgen des Tages überfiel sie ein Fieberschauer, der sie den ganzen Tag im Bette hielt. Doch gutmüthig und mit Aufopferung gefällig, wie sie immer war, wollte sie den Verein nicht in Verlegenheit setzen, fuhr in die aula Leopoldina und sang mit Anstrengung im Fieber. Von diesem Tage an erlitt sie täglich 3 bis 4 Fieberparoxismen, wogegen alle von zwei geschätzten Aerzten angewandten Mittel erfolglos blieben; die Fieber kamen immer und heftiger wieder. Seit dem 1. Januar suchte man nur ihre Kräfte zu unterstützen. Sie litt unglaublich, doch mit großer Ergebung und mit Vertrauen auf Gott. Am 21. Januar bildete sich der Fieberanfall zum Brustkrampf aus, dem höchsten Punkte ihrer Leiden, die dann ein Stickfluß bald endigte. Sie wurde am 25. zur Erde bestattet unter allgemeiner Theilnahme Aller, die sie so oft durch ihre herrliche Stimme erfreut hatte, vorzüglich im Dome bei Meßaufführungen. Sie gab in ihrer ziemlich langen theatralischen Laufbahn nie Veranlassung zu Unmuth und Unfrieden. Daher begleiteten sie die sämmtlichen Schauspieler zu Grabe unaufgefordert und ohne Ausnahme. Die Mitglieder des Theaterorchesters, die Musiker des 10. Regiments, ein Theil der Trompeter des Kürassierregiments, das Musikchor des Schützenbataillons, alle beeiferten sich uneigennützig, das Begräbniß der Verstorbenen zu verherrlichen. Selbst das gesammte Unterpersonale des Theaters nahm aus eignem Drange Theil an der ehrenvollen Begleitung der Leiche.

Ihr letzter Gesang, den sie schon im kranken Zustande vortrug, bestand merkwürdig genug in den Worten des herrlichen Terzetts und der Schlußfolge des Davide peritente:

Tutte le mie speranze ho riposto in te, o Dio!
Non ha timore, chi solo in Dio spera.

(All meine Hoffnung hab' ich auf Dich, o Gott, gesetzt!
Der fürchtet nichts, der nur auf Gott vertraut.)

Sie hinterließ ihrem trauernden Gatten fünf Kinder, das älteste 6½, das jüngste 1¼ Jahr alt. Vier ältere Kinder sind todt. Sie war eine liebe, brave Frau und gute Mutter, fleißig, anspruchlos und gefällig in ihrem künstlerischen Berufe und somit allgemeiner Achtung werth.

B. Dr. K.

---

* 87. Johann Carl Friedrich Leune,

Doctor der Philosophie und Arzneigelahrtheit, wie auch ordentlicher Beisitzer der medicinischen Facultät zu Leipzig.

geb. den 21. Januar 1757, gest. den 23. Januar 1825.

Er war aus dem Dorfe Schladebach bei Merseburg gebürtig, wo sein Vater, Johann Gottlob, Barbier war, dessen Beruf zu ergreifen er, obgleich er vor Begierde zu studiren brannte, sich seiner dürftigen Umstände wegen genöthigt sah. Als er in Leipzig auf der Barbierstube des nachherigen Doctors Eckold war, an dem er einen väterlichen Gönner fand, sah er sein sehnliches Verlangen doch in Erfüllung gehen, da ihn dieser rieth, zu studiren. Unter August Wilhelm Ernesti's Rectorate 1782 ward er inscribirt und hörte bei Seydlitz und Platner Philosophie, bei Johann Samuel Traugott Gehler Mathematik, bei Christian Ludwig Physik, bei Burscher, Reiz und Beck Historie und Philologie. So wohl vorbereitet ging er zu seinem Hauptstudio der Heilkunde über, in deren verschiedenen Theilen ihn Krause, Haase, Platner, Pohl, Hebenstreit, Eschenbach und Werner unterrichteten. Die mehrsten dieser verdienten Lehrer zeigten sich auch als seine Gönner, zu denen auch die Grafen von Zech und von Hohenthal in Merseburg gehörten. Außer den erwähnten Wissenschaften beschäftigte er sich auch während seiner Universitätsjahre mit Erlernung des Französischen, Englischen und Italienischen und übersetzte mehrere Werke aus diesen Sprachen, auch verfertigte er für Bekannte medicinische Dissertationen. Im Jahre 1794 wurde er Magister und am 16. Nov. 1797 Doctor. Wenige Jahre vor seinem Tode rückte er erst als Assessor in die medicinische Facultät ein. Sein Tod erfolgte plötzlich, Abends zuvor ging er noch spazieren und früh rührte ihn der Schlag. Er besaß viele Kenntnisse und großen Fleiß, welcher auch aus seinen Schriften, die hier ange=

geben werden, erhellt. Er war unverheirathet, lebte einfach, hielt aber immer auf ein anständiges Aeußere.

Dr. K. L. Krausens Abhandl. v. heilsamer Säugung neugeborner Kinder, a. d. Latein. übersetzt. Leipz. 1788. 8. — A. Ypey's physiolog. Beobachtungen über die willkürl. und unwillkürl. Bewegung der Muskeln, a. d. Lat. übers. und mit Anmerkungen begleitet. Leipz. 1789. 8. — Corn. Alb. Klockhof's sämmtl. Schriften, a. d. Latein. übers., und mit einem Versuche eines Beweises, daß die festen Theile des menschl. Körpers in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüssigen desselben, versehen. 2 Bde. Leipz. 1789 — 1790. 8. — Le Brun's Theorie über die epidem. Krankheiten, a. d. Franz. übers., m. Anmerk. und einer Abhandl. über die erhaltenden und heilenden Naturkräfte des Menschen. Leipz. 1790. 8. — O-Ryan's Abhandlungen über die ansteckenden Fieber, in welchen theils die Natur dieser Krankheiten untersucht, theils die Unschädlichkeit des Gebrauchs, in den Kirchen und innerhalb der Städte zu begraben, dargethan wird, a. d. Franz. übers. Leipz. 1790. 8. — Matth. Salvadori über die Lungensucht u. die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten, aus d. Italien. mit vielen Veränder. und Zus. herausgeg. Leipz. 1791. gr. 8. — Gesundheits-Almanach, zum Gebrauch für die aufgeklärten Stände Deutschlands, auf d. Jahr 1794. Leipz. 1793. 8. — Diss. I et II de corpor. humani excretionibus naturalibus. Lips. 1797. 4. — Ueber die Verdienste des verewigten Doctor Kadelbachs, ausübenden Arztes zu Leipzig; dem Andenken des Verewigten geweiht u. zur Beherzigung für angehende Aerzte. Leipz. 1797. 8. — Johann Bell über die Natur und Heilung der Wunden, aus d. Engl. umgearbeitet. 2 Th. Leipz. 1798. gr. 8. — W. Buchan's Anweisuug, ohne Hülfe eines Arztes den venerischen Krankheiten zuvorzukommen u. sie zu heilen, nach der zweiten Engl. Ausg. frei bearbeitet und mit Anmerk. und Zus. versehen. 1. Bändch. Leipz. 1800. 8. — Jakob Ware über die vorzüglichsten Ursachen des Mißlingens der Ausziehung des Staars, nebst prakt. Bemerk. über einige andere Augenkrankheiten, a. d. Engl. übers. und mit Anmerk. und Zus. begleitet. Lpz. 1799. 8. — W. Cruickshank's Versuche und Erfahrungen über die Wirksamkeit des Sauerstoffs zur Heilung der Lustseuche, a. d. Engl. mit einer Einleitung. Leipz. 1801. gr. 8. — 2te Ausgabe das. 1808. gr. 8. — W. Buchan's Anweisung, ohne Hülfe eines Arztes den venerischen Krankheiten zuvorzukommen

u. s. w., frei bearbeitet u. s. w., 2. Bändch., die Zusätze und den Anhang von Mitteln und Recepten enthaltend. Leipz. 1801. 8. — Repertorium chirurg. und medicin. Abhandlungen für prakt. Aerzte und Wundärzte, fortges. u. s. w. 4. Bd. das. 1801. 8. Auch unter dem Titel: Neues Repertorium u. s. w. 1. Bd. (Die drei ersten Bände gab ein Ungenannter heraus.) — Handb. der veneris. Krankheiten, von D. A. B. Berlinghieri, Prof. der Medicin in Pisa. Frei bearbeitet und m. Anmerk. u. Zus. versehen. Leipz. 1802. 8. — Entwickelung der Gallischen Theorie über das Gehirn, vorzüglich betrachtet als ein Inbegriff der Organe unserer intellekt. u. moral. Eigenschaften. m. Kpfn. das. 1803. 8. — Gab mit K. F. Burdach heraus: Realbibliothek der Heilkunst, od. Darstellung d. Fortschritte der prakt. Arzneikunst u. Wundarzneikunst im 19. Jahrh. 1. Jahrg. 1. Bd. Mit 1 Porträt u. 1 Kupfertaf. Leipz. 1803. 8. — Summarische Darstellung des Gallischen Systems, in der Schule der Menschenkenntniß. Lpz. 1805. kl. 8. — Naturgeschichte des Weibes, ein Handb. für Aerzte, gebildete Leser u. Leserinnen aus allen Classen, nach Moreau, m. Zus. u. Anmerk. Leipz. 1808—11. 5 Bde. 8. — 2te mit neuen Kpfn. verm. Aufl. 1817. 4 Bde. 8. — De apoplexia. Lips. 1817. 8.

L. E.

---

* 88. August von Klenke,

königl. Hannövrischer Oberst, Commandeur des Guelphenordens.

geboren 1779, gestorben den 24. Januar 1825.

Bassendahl im Herzogthum Bremen ist seine Vaterstadt. Er trat im Jahre 1794 als Fähndrich im 6. Hannövr. Infanterieregimente in Militairdienste, avancirte in dieser Armee bis zum Staabscapitain und ging, wie die Franzosen 1803 sein Vaterland occupirten, nach der Capitulation bei Lauenburg an der Elbe mit mehreren seiner Cameraden nach England, wo er bei der dort errichteten Englisch-Deutschen Legion als Capitain angestellt wurde. Mit dieser machte er die Feldzüge in Italien, Portugal und Spanien, die Belagerung von Kopenhagen ꝛc. mit und wie die Französische Armee nach den in Rußland 1812 erlittenen Unfällen sich nach Norddeutschland und Sachsen zurückzog, die Schlacht bei Leipzig ge-

schlagen war, kehrte er nach dem Continent zurück, errichtete unter seinem Namen im Mecklenburgischen während des Herbstes 1813 ein leichtes Jägercorps, aus welchem, nachdem es der Belagerung Hamburgs beigewohnt hatte und dieser Platz nach dem Pariser Frieden 1814 ebenfalls von den Franzosen geräumt worden war, das leichte Bataillon Lüneburg gebildet wurde. Dieses führte er als Obristlieutenant und Commandeur im Herbste 1814 nach Brabant, welches Land damals von Engländern und Hannoveranern bis zur Organisation der Armee des Königs der Niederlande besetzt werden sollte. Als aber Bonaparte im März 1815 von Elba aufs Neue landete, marschirte sein Bataillon mit der Hannövrischen und Englischen Armee an die Französisch-Brabantsche Grenze und wohnte unter Wellingtons Commando am 18. Juni der Schlacht bei Waterloo bei. Hier war es, wo von Klenke durch Kaltblütigkeit und Muth in manchem kritischen Augenblicke mit seinem Bataillon Wunder verrichtete und sich besonders auszeichnete, derselbe aber schwer verwundet wurde und noch ehe der Sieg errungen war, vom Schlachtfelde nach Antwerpen gebracht werden mußte. Nachdem er aber geheilt war, übernahm er das Commando seines Bataillons im Bois de Boulogne bei Paris wieder und führte dasselbe nach dem zweiten Pariser Frieden nach der nördlichen Grenze zurück, wo es bis 1818 in Condé in Garnison lag und einen Theil der Occupationsarmee ausmachte. Bei Errichtung des Guelphenordens schmückte ihn sein König mit dem Commandeurkreuze dieses Ehrenzeichens. Nachdem er sein Bataillon ins Vaterland zurückgeführt hatte, diente es 1820 zum Stamm des errichteten Infanterieregiments Lüneburg unter Commando des zum Titular-Obersten ernannten von Klenke, der ein Jahr später zum wirklichen Obersten avancirte und dem als Chef das 2te Infanterieregiment (Calenberg) anvertraut wurde. — Lange Jahre an das unstäte Leben im Felde gewöhnt, schien seinem rastlosen Geiste das einförmige Garnisonleben nicht zuzusagen und in den letzten Jahren seines Lebens zeigten sich mehrmals periodische Anfälle von Geisteszerrüttung bei ihm. — Zartes Ehrgefühl, Muth und Ausdauer in den schwierigsten Gefahren waren die Hauptcharakterzüge dieses äußerst gebildeten geistreichen Mannes.

D. D — r.

---

* 89. Kaspar Ruef,

Doctor der Rechte, Professor, Oberbibliothekar und geh. Hofrath an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

geboren 1748, gestorben den 25. Januar 1825.

Er war geboren zu Ehingen an der Donau. Offenheit und Geradheit waren die Hauptzüge seines Charakters. Der „Freimüthige" und dessen Fortsetzung, welche er unter Josephs II. Regierung herausgab, haben seinen Ruhm in Deutschland verbreitet. Als muthiger Vertheidiger der Aufklärung hatte er manchen Kampf zu bestehen, aber sein treffender Witz, seine gründliche Gelehrsamkeit und der Zauber seiner Sprache machten ihn zum furchtbaren, siegreichen Gegner.

Er war früher Professor der griechischen Sprache an dem academischen Gymnasium zu Freiburg und Universitätsbibliothekar daselbst, seit 1797 Appellationsrath und ordentlicher Professor des bürgerlichen Rechts zu Klagenfurt, seit 1804 zweiter Appellationsrath zu Freiburg, seit 1807 großherz. Badischer Hofrath und 1818 großherz. Badischer geheimer Hofrath. Im Jahre 1820 wurde er in Ruhestand versetzt.

Seine Schriften sind:

Extrabeilage zum Mainz. Relig. Journal von einem Studioso Theologiae zu Freiburg im Breisgau. Nürnberg 1782. — Der Freimüthige, eine period. Schrift. 4 Bde, jeder von 2 Stücken. Ulm 1782 — 87. 8. Zu dem Freimüthigen gehören folgende 3 Beilagen: Beilage z. Freimüthigen, worin die Meinung und Grundsätze desselben erläutert, bestätigt und gegen verschiedene genannte u. ungenannte Gegner vertheidigt werden. Erste Beilage, die Ohrenbeichte betreffend, wider eine in der Literatur des kathol. Deutschlands befindliche Recension. Ulm 1786. — Zweite Beilage, den Gebrauch der Vernunft u. die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit eines unfehlbaren Richters in Religionssachen betreffend. Wider Erich. Servati. Ebend. 1787. — Dritte Beilage, eine Forts. der zweiten wider denselben. 1787. — Sätze aus allen Theilen der Jurisprudenz und aus den polit. Wissenschaften, zur Erhaltung der jurist. Doctorwürde. Freib. 1788. 4. — Freib. Beitr. z. Beförderung des ältesten Christenthums u. der neuesten Philosophie. 7 Hefte. Ulm 1788 — 89. 8.; 8 — 11. Heft. Ebend. 1790; 12. u. 13. Heft. Das. 1791; 14 — 24. Heft. Das. 1792 — 93, zusammen 8 Bände. (We-

gen eines Verbotes im Oestreichischen mußte dies nützliche Werk aufhören.) — Repertorium der neuesten philosoph. und technol. Literatur des kathol. Deutschl., für Freunde der Aufklärung. 1. Bd. Ulm 1790. — Allgem. Encyclopädie, oder Darstellung aller Wissenschaften und ihrer Zweige, nebst dem Verzeichniß der besten und wichtigsten Bücher in jedem Fache. Ebend. 1795. gr. 8.

Sein Bildniß von Schleich in Augsburg befindet sich vor dem 24. Heft der erwähnten Beiträge; auch vor dem 17. Bande der neuen allgem. Deutschen Bibliothek.

90. Carl Christian Ernst Sachse,

erster Professor und Inspector der Ritteracademie zu Lüneburg.

geb. den 31. August 1779, gest. den 25. Januar 1825. *)

Er war geboren zu Halberstadt, studirte seit 1798 zu Halle, wurde 1803 Lehrer an der Domschule zu Halberstadt, 1805 Professor am Gymnasium zu Heiligenstadt, 1809 Conrector am Gymnasium zu Bernburg, zugleich seit 1814 Prediger daselbst, 1820 Professor an der Ritteracademie zu Lüneburg und 1821 erster Professor und Inspector bei derselben. Er schrieb: 1) Versuch eines Lehrbuchs der griech. und röm. Literärgeschichte. 1809. — 2) Versuch einer kurzgefaßten historisch-topographischen Beschreibung der Stadt Rom. 1810. — 3) Geschichte und Beschr. der alten Stadt Rom. Theil I. 1824. Hannover.

* 91. Joh. Gottfried Bornmann,

Pastor zu Prausnitz, Jauerschen Kreises in Schlesien.

geb. d. 31. März 1766. gest. d. 26. Jan. 1825.

(Selbstbiographie.)

Ich wurde zu Lauban in der Oberlausitz geboren. Mein Vater, Johann Gottfried Bornmann, war Archidiakonus an der Kreuzkirche daselbst und meine Mutter war Johanne Konradine geb. Frietzsche. Den ersten Unterricht

*) Spangenbergs Archiv. 1825. 2. Heft. Ueber sein freundschaftliches Verhältniß zu dem verewigten Director Günther in Helmstedt s. man des Letztern Nekrolog S. 1197.

erhielt ich im väterlichen Hause, doch leider nur kurze Zeit. Schon im 7. Jahre meines Alters, 1772 den 26. Jun., starb mein Vater, 47 Jahr alt, viel zu früh für mich und meine zwei Brüder, aber nicht zu früh für die fernere Vorsorge Gottes, die wir in unserm verwaiseten Stande sehr oft recht augenscheinlich erfahren haben. Sechs Jahre nachher, unter welcher Zeit ich das Lyceum meiner Vaterstadt besuchte, zeigte mir Gott einen andern Ort, wo mir bis jetzt noch gänzlich unbekannte Freunde und Wohlthäter sieben Jahre hindurch für die Bedürfnisse meines Geistes und Körpers sorgten! Budißin ward meine zweite Vaterstadt. Der dasige Musikdirektor, Kantor und College des Gymnasiums, Johann Christoph Petri, rief mich und meinen zweiten Bruder im Jahr 1778 dahin und sorgte dafür, daß wir an den vielen milden Stiftungen eines Mättigs, Franke rc. daselbst Antheil nehmen konnten. Meine Lehrer am Gymnasium waren Rost, Demuth, Kober, Petri. Unter unsern vielen Wohlthätern nenne ich blos unsern Freund Petri, einen Oberamtskanzler Janus, Stiftskammerrath Zeidler, jetzigen Appellationsrath Meißner zu Dresden, damal. Landsyndikus zu Bautzen. 1785 bezog ich nebst meinem Bruder die Universität Leipzig und erfuhr auch hier gar bald, daß die Vorsehung uns begleitet hatte. Meine akademischen Lehrer waren; Morus, Rosenmüller, Platner, Beck, Reitz, Wieland, Cäsar rc. und meine Wohlthäter vorzüglich das wahrhaft edle Rathscollegium meiner Vaterstadt, der gelehrte Edle von Gersdorf auf Meffersdorf rc., Hofrath Röhde in Muskau, Stadtschreiber Konrad in Leipzig und mehrere Biedre aus Lauban, Budißin, Meffersdorf und Grenzdorf. 1788 verließen wir wieder gemeinschaftlich unser geliebtes Leipzig und reisten nach Schlesien, unsern ältern Bruder, Pfarrer in Ulbersdorf bei Goldberg, zu besuchen. Kaum hatte ich hier wenige Monate in brüderlicher Eintracht verlebt, so eröffnete mir die Vorsehung auch schon einen Wirkungskreis! Der damalige Grundherr von Ulbersdorf, Freiherr von Czettritz und Neuhaus, erwählte mich zum Lehrer für seinen einzigen Sohn; ich reiste nach seinem Wohnsitz Golgomitz bei Gr. Glogau; und als in der Folge dieser mein Eleve sich nach Schmiedeberg zur Erlernung der Forstwissenschaften begab, kehrte ich wieder nach Ulberdorf zurück. So sollte es seyn! Dahin sollte ich wieder zurückkehren, um hier in der Nähe des Orts zu seyn, wo mir Gott bald meine lebenslängliche Bestimmung anweisen wollte.

Der vorige Grundherr der Herrschaft Prausnitz, Karl Otto Christian Freiherr von Hohberg, forschte bald nach einem Freund und Lehrer für seinen einzigen Sohn und wählte mich. Acht Jahre lang blieb ich in diesem Hause, die letzte Zeit blos zur Gesellschaft des verstorbenen Barons. — Nachdem im Jahr 1797 der damalige Pastor Hr. Joh. Gottfried Anders gestorben war, ward ich ohne vorhergegangene Probepredigt und Wahl mit allgemeiner Zustimmung der Gemeinde von dem Herrn Baron zum Pastor in Prausnitz vocirt und den 2. Juni zu Breslau ordinirt. Am 14. Sonnt. nach Trinit. hielt ich hierauf meine Antrittspredigt und wurde von dem damaligen Inspector Ludwig aus Jauer feierlich installirt. 1798 den 16. August verheirathete ich mich mit Jungfer Beate Rosine des Hrn. Karl Heinrich Frietzsche, Bürgermeisters zu Lauban zweiten Tochter erster Ehe.

Er starb nach einer seegensreichen Reihe von Jahren am Gallenfieber und hinzugetretenem Lungenschlage und hinterläßt eine Wittwe und 2 Söhne: Karl Gottfried und Georg Theodor, beide Kandidaten des Predigtamts.

Seine Schriften sind:

Chronik von Prausnitz u. Hasel, Liegnitz 1801. 8. — Aufgabenblätter f. Elementarschulen zur nützlichen Nebenbeschäftigung. Ebend. 1817. — Summarien üb. biblische Geschichte alten Testaments, in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonn- u. Festtagsevangelien zur Benutzung für Prediger u. Schullehrer 2c. Görlitz, 1818. 1819. 2 Theile. gr. 8. — Textbuch oder Sammlung auserlesener Schriftsteller zu den gewöhnlichen Amts- u. Casualreden. Liegnitz, 1818. gr. 8. — Zeitereignisse Schlesiens von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Jauer, 1821. 8. — Wissenschaftliches Taschenb. u. unterhaltende Anekdoten von Gelehrten älterer u. neuerer Zeit. Etwas zur täglichen Aufheiterung. Breslau, 1823. 8. — Kurzer Inbegriff der Geographie, in 3 Tabellen. Liegnitz, 1824. Fol. — Betrachtungen über auserlesene Psalmtexte, in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres. Leipz., 1824. 1825. 2 Bde., gr. 8. — Kurzer Inbegriff des Wissenswürdigsten von der Provinz Schlesien, für Schule und Haus. Jauer, 1825. 4. Gelehrtenalmanach, oder Gallerie der vorzüglichsten Gelehrten älterer und neuerer Zeit. Nebst einem vollständigen Register. Leipzig, 1826. 16.

---

92. Luise von Holtei, geb. Rogée,

geb. den 1. Dec. 1800. gest. den 28. Jan. 1825. *)

Luise Rogée, geboren in Wien am 1. Dec. 1800, wurde als achtjahriges Mädchen von Madam Petrillo, geborne Eigensatz, aufgenommen, erzogen und nach Berlin gebracht. Hier betrat sie, von Neigung und Trieb eines innern Vermögens geleitet, als Schülerin der Bethmann, zuerst im „Jac. Spleen" und im Weißenthurnschen Lustspiel, „welche ist die Braut", 1814 als vierzehnjähriges Mädchen das Theater und bildete sich unter Leitung des Wolffschen Ehepaars allmählig zur Künstlerin. Bald wurde sie freundlich bemerkt, würde bald in allen Darstellungen eines reinen, zartfühlenden und unbefangen heitern, jugendlich weiblichen Naturells ein Liebling unsers Publikums. Die Rollen der „Asla", „Gurly", „Melitta" zeugten von ihren Fortschritten. In der letztern Rolle besonders wurde sie sehr gern gesehen. Im October 1820 verließ sie nach einem sechsjährigen Aufenthalt die Bühne und Berlin und verheirathete sich am 4. Februar 1821 in Obernigk bei Breslau mit Karl v. Holtei. Bald darauf erwachte ihre Neigung für die Bühne auf's Neue, sie widmete sich abermals dem Theater und betrat die Breslauer Bühne im Mai 1821, um zwei Jahre lang durch inzwischen erlangte noch höhere Kunstvollkommenheit die Zierde derselben zu bleiben. In gleichem Maaße, als hier ihr Talent und ihre Bildung hervorleuchtete, war sie der Liebling des Publikums. Man wollte sie gern überall sehen und gefällig übernahm sie theils Parthieen, welche außerhalb der von ihrem Naturell ihr angewiesenen Sphäre lagen, theils die unbedeutendsten Rollen. In jenen wußte sie durch geschickte Wendungen die schwierigen Aufgaben zu lösen, in diesen dachte sie nur an das Stück und nicht an sich. Der Beifall folgte ihr in beiden, und die vielen Dichter, welche sie besangen, übten nur ein Vergeltungsrecht für die entsagte Liebe, mit der sie in den Geist der Rollen einging.

Im Juni 1823 verließ sie, zum Schmerz aller Breslauer, mit ihrem Gatten das dortige Theater und kam auf einer großen Kunstreise von Wien bis Hamburg im

---

*) Größtentheils aus den „Blumen auf das Grab der Frau v. Holtei."

November als Gast durch Berlin. Mit welchen freudigen Rückerinnerungen und Wünschen sie hier als Margaretha in den „Hagestolzen", als „Gurly" in den Indianern u. s. w. aufgenommen wurde, ist in Berlin noch frisch im Andenken und nach ihren Gastrollen wurde sie zum zweitenmal für die Berliner Bühne gewonnen. Doch erst im vergangenen Jahre sollten wir sie, mit der Hoffnung des auf immer Hierbleibens, wiedersehen. Es war die Zeit ihrer Blüthe als Künstlerin. Hier errang sie den unvergeßlichen Kranz als „Käthchen von Heilbronn", das auch der Schwanengesang ihres Bühnenlebens geworden ist. Doch war ihr bestimmt, in der Blüthe von der Erde zu scheiden. Zwar auf dem Krankenlager, doch ohne Ahnung des Todes und den Gatten tröstend, es werde gewiß besser werden, starb sie schnell und schmerzlos Abends am 28. Januar.

Selten oder nie folgten einer Schauspielerin solche Liebe, solche Thränen, zugleich der Künstlerin und ihrer Persönlichkeit. Ihre liebliche, jugendliche Erscheinung mußte für sie einnehmen, ihr anspruchloses Wesen hätte selbst Feinde versöhnen müssen, wenn sie deren gehabt; glückliche und liebevolle Gattin und Mutter, dienstgefällig und bescheiden in ihren Verhältnissen als Schauspielerin, entging sie dem Neide, ja selbst der übeln Nachrede. Jedermann weiß und wußte nur Gutes von ihr. Ihre ganze Persönlichkeit ging in ihr Spiel über. Viele junge mit Anmuth begabte Schauspielerinnen mögen durch ihr bloßes Auftreten, ihre Blicke, wie sie bezaubern, selten aber so wenig davon zu wissen scheinen, wie Luise von Holtei. Anspruchlosigkeit, tiefes Gefühl, weibliche Innigkeit und das aufopfernde sich Hingeben in den Geist der Rolle charakterisirten ihr Spiel. Worin sie hauptsächlich glänzte, führten wir schon oben an. Als „Mariane" in Göthe's „Geschwister" brachte sie neues Leben in das nie alternde Drama. Die Innigkeit und das feine Gefühl, mit welchem sie in ihres Gatten Lustspiel, „die Farben", auftrat, würden vom tiefsten psychologischen Studium zeugen, müßten wir nicht annehmen, ihr Genius habe ihr hier das Rechte gezeigt. Sie verstand die Rolle der „Gurly" aus einer fratzenhaften in die natürliche Natur zu übersetzen und ihr Spiel im „Kammerdiener" bewies, daß sie auch in der meisterhaften Darstellung des Launigen das Gemüthliche mehr damit zu vereinigen wußte, als es oft die Dichter verstehen.

Was unser Göthe einst einer auch in der Jugendblüthe abgeschiedenen schön begabten Schauspielerinnen nachsang:
Andre kommen und gehn; es werden uns Andre gefallen
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach;
Aber nie vergessen wir Dich —
das rufen wir auch Ihr nach.

Nur einen Rückblick von Jenseits wünschten wir dem unglücklichen Heinrich von Kleist. Sein „Käthchen" verwirklicht zu sehen, war das unerreichte Ziel seiner Wünsche. Hätte er dieses Käthchen nur einmal gesehen, würde er sich belohnt gefunden haben für allen Mißmuth in seiner selbst gekürzten Lebensbahn. Wie erst nach seinem Tode der Werth des Gedichts erkannt wurde, wird man auch erst nach dem Tode der Künstlerin überall erkennen, daß sie die erste und einzige gewesen, welche diese Rolle ganz erfaßt hat. Mit Recht kann man sagen, sie war dazu geboren; die feinsten Züge in ihrem Spiele waren Eingebung des Genius, dem Studium verdankte sie hier weniger. Wir haben Gelübde vernommen, nie mehr das „Käthchen" zu sehen, um den Eindruck, den die Hinübergegangene zurück gelassen, nicht zu stören. Nach ihr wird sobald Niemand es wagen, zu Berlin in dieser Rolle aufzutreten. Die Natur hatte sie zu diesem schönsten Bilde weiblicher Hingebung geschaffen, ihr Spiel war zum Theil ihr unbewußt. Ein beneidenswerthes Loos für eine Künstlerin, nach der Schöpfung ihres schönsten Kunstwerkes zu sterben. Einige schreiben die Ursache ihres Todes einer nächtlichen Fahrt von Potsdam nach Berlin, Andere einem organischen Fehler zu. Die Theilnahme der Berliner überhaupt, besonders aber auch ihrer Kunstgenossen, sprach sich auf eine rührende Weise aus. Kein Auge blieb bei der Schreckensnachricht ihres Todes trocken.

Frau v. Holtei hinterläßt mit ihrem Gatten, der, als ein geistreicher Dichter und Kunstfreund in unserer Mitte lebt, zwei kleine Kinder.

In der Vereins-Buchhandlung in Berlin erschien eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel: Blumen auf das Grab der Schauspielerin Luise von Holtei, die durch das Bildniß der beliebten Künstlerin geziert sind. Ueber den Inhalt selbst gibt nachfolgendes Gedicht einigen Aufschluß:

Was ich, glücklich, ihr gesungen,
Was im Schmerz, bei ihrem Grabe
Mir an Liedern ist erklungen,
Bleibt nun meine beste Habe.

Diese Lieder wollt' ich einen
Ihr zu einem Todtenstrauß,
Und ich schicke ihn mit Weinen
In die weite Welt hinaus.

And'rer Freunde süße Lieder
Band ich dankbar mit hinein,
Alle sollen duft'ge Glieder
Meiner Leichengabe seyn.

Also nehmt des Wittwers Habe,
Die Ihr hochbeglückt mir scheint,
Weil Ihr nicht, wie ich, am Grabe
Eines solchen Weibes weint.

Den Freunden und Verehrern der Verstorbenen wird es nicht uninteressant seyn, durch uns zu erfahren, daß sich der Herausgeber, Herr von Holtei, es zum Hauptzweck gemacht hat, aus dem freundlichen Leben seiner Frau, die wichtigsten Momente herauszuheben und so eine Reihe kleiner poetischer Bilder, von ihrer höchst wunderbar bewegten Kindheit an bis zum Augenblick ihres Todes zu geben und dabei nicht nur die Bestrebungen der Schauspielerin, sondern hauptsächlich das tiefe reine Gemüth des wahrhaft weiblichen Wesens zu schildern.

---

* 93. Carl Eduard Heinrich Carstens,

Prediger zu Aerzen im Königr. Hannover.

geboren den 26. December 1764, gestorben d. 29. Januar 1825.

Er war der jüngste Sohn des sehr geachteten Bürgermeisters G. H. Carstens zu Celle. Der dortigen hohen Schule und namentlich der zweckmäßigen Lehrmethode des damaligen Rectors Steffans verdankte er seine erworbenen gründlichen Kenntnisse; dann bezog er die Universität Göttingen, wo er das, späterhin von ihm noch oft dankbar erwähnte Glück genoß, von dem seligen Hofrathe Leß ausgezeichnet zu werden und in solche Verhältnisse mit diesem zu treten, daß ihm der Zutritt in sein Haus und in den Kreis seiner liebenswürdigen Familie gestattet wurde, welches auf seine gelehrte und praktische Ausbildung den vortheilhaftesten Einfluß haben mußte. Nachdem auf der Georgia Augusta vollendeten Triennio kam er als Hauslehrer zu dem Drosten von der Decken zu

York im Altenlande; dessen Vertrauen er in einem so hohen Grade durch die Verdienste, welche er sich um die Erziehung seiner Söhne erwarb, gewann, daß er diese nach Bremen begleiten mußte, um auch dort, wo sie ihre Ausbildung auf der lateinischen oder Domschule fortsetzen sollten, ihr Führer zu seyn. Er brachte daselbst einige sehr glückliche und frohe Jahre zu und sein dortiger Aufenthalt hatte auf seine eigene Bildung den wohlthätigsten Einfluß, indem er sich an die trefflichen Domprediger und andere Geistlichen daselbst anschloß, welche ihm sämmtlich freundlich entgegen kamen.

Da unser Carstens nunmehr das canonische Alter erreicht hatte, meldete er sich bei dem königlichen Consistorium zur Prüfung, unterwarf sich derselben und diese fiel so sehr zur völligen Zufriedenheit seiner Obern aus, daß er gleich nachher, seinen Wünschen gemäß, in das Predigeramt befördert und als Collaborator der Pfarrei zu Bezendorf, in der Inspection Lüne, angestellt wurde. — Einige sehr beschwerliche Jahre verlebte er hier von 1783—1786 als Gehülfe eines gemüthskranken Predigers und nur der ihm eigenthümliche Frohsinn vermogte ihm das Drückende seiner Lage zu erleichtern. Nach Verlauf dreier Jahre übertrug ihm das königliche Consistorium die Pfarrei zu Magelsen, in der Inspection Hoya; wo eine sehr glückliche Lebensperiode fur ihn begann, indem er hier die treue Lebensgefährtin fand, die von nun an seine Erdenlage zu verschönern vom Schicksal bestimmt war, Eleonora Friederike Dorothea Timaeus, Tochter des würdigen Pastors Timaeus zu Dörverden, mit welcher er sich am 11. November 1789 ehelich verband. — (Sie schenkte ihm eine Tochter und drei Söhne, einer von diesen nebst jener gingen dem Vater in die Ewigkeit voran, zwei der letztern überlebten ihn mit der Mutter). Nach zwölfjähriger treuer Amtsführung zu Magelsen fand sich das königl. Consistorium bewogen, ihn nebst zwei andern Predigern für die erledigte Pfarre zu Aerzen, Inspection Grossen-Berkel, dem Pfarrpatron, Hrn. Landrath von Münchhausen in Vorschlag zu bringen. Nachdem alle drei ihre Probepredigten vollendet hatten, bestimmte sich der Herr Patron für den Pastor Carstens, welcher nach erfolgter Bestätigung des königl. Consistorii am 21. October 1798 als Prediger zu Aerzen eingeführt wurde. — Nun sah er sich an einem Ziele, welches viel erwünschter als er es erwartet hatte, war; allein die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge

zeigte sich auch hier nur zu bald. Die unglückliche Zeit der feindlichen Occupation nahete heran und Aerzen mußte, besonders wegen der benachbarten Festung Hameln, sehr viel leiden und die unvermeidlichen Kriegslasten drückten auch den Verstorbenen mehrere Jahre sehr hart. — Als diese Unglücksperiode zu Ende ging, fingen dann auch die Schwächen des herannahenden spätern Alters nach und nach an, sich bei ihm einzustellen und ein unheilbares Unterleibsleiden, verbunden mit den Beschwerden einer schwachen Brust, ließ oft drohende Gefahr befürchten. Demungeachtet versäumte er bis in seine letzten Jahre niemals, seine Dienstpflichten treulich zu erfüllen und seines mühevollen Amtes zu warten. — Im Sommer 1824 kehrte er von einer ins Lüneburgische gemachten Reise sehr entkräftet zurück und mußte einen Monat lang das Krankenlager hüten. Von dieser Zeit an erholte er sich niemals völlig wieder, seine Dienstgeschäfte fingen an, ihm mehr wie je beschwerlich zu werden, seine Kräfte zu übersteigen, so daß er sich den Beistand seiner benachbarten Amtsbrüder erbitten mußte. — Ungern wollte er sich dazu entschließen, um Anstellung eines Collaborators nachzusuchen, jedoch gab er am Ende den freundschaftlichen Vorstellungen des Ephorus nach und erhielt in der Person des Candidaten und Mitgliedes des königl. Hannoverschen Predigerseminariums, Hrn. Mehlis, einen Amtsgehülfen, dem es weder an Kraft, noch an gutem Willen fehlte, ihn auf alle Weise zu unterstützen und der nun auch bald die ganze Dienstarbeit übernehmen mußte, da des Vollendeten Kräfte immer mehr dahinschwanden und er auf ein Krankenlager geworfen wurde, auf welchem er zwölf Wochen lang ohne Remissionen viel leiden mußte, welches er aber Alles mit christlicher Ergebung in dem Willen des Herrn des Himmels und der Erde fromm nnd geduldig ertrug. Diese unheilbare Brustkrankheit war es, welche am 29. Januar seinem Leben in einem Alter von 69 Jahren und 8 Monaten ein Ende machte, nachdem er 43 Jahre lang segensreich als Seelsorger gewirkt hatte.

Er war ein Mann von einnehmendem Aeußern, von feinen Sitten und einem hohen Grade von Menschenkenntniß und Gewandheit im Umgange, so daß er jederzeit den rechten Ton bei Hohen und Niedern treffen konnte; wie ihn seine stets gleichmüthige heitere Laune und sein attischer Witz zu einem angenehmen Gesellschafter machten. Daß er ein wissenschaftlich gebildeter Mann und in

vielen Fächern menschlichen Wissens gut zu Hause sey, merkte man ihm gleich an. — Wo er in seinem Amte redete, wußte er ihm den Charakter der Humanität, Sanftmuth und Friedlichkeit einzuprägen. Seine öffentlichen Vorträge an heiliger Stätte, welche er concipirte, dann memorirte und frei ohne Hülfe hielt, waren ächt praktisch und biblisch und durch den ruhigen Gang seines Vortrags und sanften Friedenswortes wirkte er sehr segensreich auf seine Gemeinde ein. — Kurz vor seinem sanften Hinscheiden hatte er den Superintendenten Münchmeyer zu Großen-Berkel ersucht, ihm die Gedächtnißpredigt zu halten; welcher die Worte Simeons: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren" auf ihn zu großer Erbauung eines zahlreichen Leichengefolges anwendete.

— tt. —

94. Johann August Nahl,

Director der Klasse der Malerei an der Kunstacademie zu Kassel.

geb. den 7. Jan. 1752. gest. den 31. Januar 1825. *)

Er war der jüngste Sohn des berühmten Bildhauers Nahl, geboren auf der Clanne, einem Landgute seines Vaters unweit Bern in der Schweiz. Der Sohn kam mit dem Vater schon 1756 nach Kassel, wo er von diesem ausgezeichneten Künstler den ersten Unterricht erhielt. In seinem 14. Jahre sandte ihn der Vater nach Strasburg, wo er unter Tanesch und Beinnuels Leitung (zweier damals berühmter Meister) der Malerei sich befleißigte, in welcher Kunst er auch später zu Bern Handmanns Unterricht genoß. Im Jahre 1769 kehrte er in das väterliche Haus zurück, verließ es jedoch bald wieder, um seine Kunststudien zu Paris fortzusetzen. Er war damals 30 Jahre alt und jedem Eindrucke offen, allein er wußte sich doch, vor der damals herrschenden französischen Schule, die man auf keine Weise musterhaft nennen konnte, zu verwahren, indem er sich besonders an Lesueur hielt, den man nicht mit Unrecht den Raphael Frankreichs nennen möchte, und obgleich Nahl 10 Jahre später in Italien sich besonders dem Studium der Antike widmete und dadurch eine vorherschende Richtung zum Pla-

*) Nach der Kassler Zeitung.

stischen in seiner Kunst erhielt, so ist doch der Geist Lesueurs immer in seinen Kompositionen zu erkennen, der sich vornehmlich durch eine gewisse Weichheit und sentimentale Einfachheit, durch Leben und Bewegung in der Komposition und lobenswerthe Behandlung von Schatten und Licht darlegt. Im Jahre 1774 reisete Nahl zum erstenmale nach Rom, wo er nicht müde wurde, an Raphaels und an Guido's Meisterwerken sich zu stärken und zu erheben. Nach einem 7jährigen Aufenthalte verließ er Rom wieder und kehrte nach Kassel zurück, wo er seinen Vater auf dem Sterbebette fand. Im Jahre 1781 reiste Nahl nach London und das Jahr darauf abermals nach Rom, wo er nun 10 Jahre lang blieb. Mehrere seiner damaligen Erzeugnisse sind nun in fremden Händen, vorzüglich müssen sich viele davon in England befinden. In diese Zeit fallen sein Amor und Venus, Narciß, seine Ariadne auf Naxos und seine treffliche Kopie von Guido's Aurora. Auch zur Landschaftsmalerei verrieth er jetzt Neigung und studirte mit allem Eifer außer der schönen Natur Italiens selbst die Werke eines Claude-Lorrain, Salvator Rosa und anderer, allein seine entschiedene Richtung zum Plastischen hinderte es, daß er hier nicht ganz die Vorzüge seiner Eigenthümlichkeit, das Zarte, Idillysche entfalten konnte. Als Nahl im Jahre 1792 durch die Schweiz nach Deutschland zurückkehrte, sammelte er eine Menge landschaftlicher Studien, deren Ausführung ihn in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Kassel fast ausschließend beschäftigte. Später wandte sich sein Streben mehr auf die Historienmalerei, wobei ihm seine früh erlernte Geschicklichkeit im Modelliren wohl zu Statten kam, wenn schon auch nicht zu läugnen ist, daß dadurch ein statuarischer Charakter in seine Gestalten überging.

Als Göthe im Jahre 1799 und 1800 in den Propyläen seine Preisaufgabe für malerische Kompositionen bekannt machte, bewarb sich Nahl um die Preise der zweiten Aufgabe, welche den Abschied Hektors von der Andromache betrafen und er erhielt den ersten durch eine treffliche Zeichnung in einer Art brauner Sepia, die er sich selbst geschaffen hatte. Dieser Arbeit wurden von Göthe und Schiller die ermunterndsten und belohnendsten Lobsprüche ertheilt. Im J. 1801 erhielt Nahl abermals den Preis für die in den Propyläen gestellte Aufgabe: Achilles am Hofe des Lykomedes auf Scyros. Nun wurde er mit Aufträgen von dem kunstliebenden Weimarischen

Hofe beehrt und im Jahr 1807 erhielt er den Preis der Aufgabe für die Tübinger Kunstausstellung. Er führte von nun an mehrere bedeutende Werke aus, worunter sich auch eine Landschaft befand, auf der sich der Bräuteraub des Castor und Pollux darstellte. Im Allgemeinen bezeichnet Nahls Kunst eine gebildete Phantasie, eine rege Empfänglichkeit für Ideen, ein bildender Sinn, der besonders Ausdruck, Schönheit und jeden Reiz der Erscheinung in Form und Gestalt (mehr als Reichthum und Zauber der Farbe), Harmonie, Reinheit und Nettigkeit der Ausführung zum Gegenstande seines Strebens machte.

In seinem Leben als Mensch und in häuslichen Verhältnissen war er ungemein schlicht und einfach und er zog sich von aller öffentlichen Zerstreuung gern zurück, um sich ganz seinem Gefühl für die stillen Genüsse des traulichen Umganges hinzugeben. Indessen machte es ihm stets Freude, wenn Kunstfreunde ihn besuchten, denen er dann unbefangen und gutmüthig seine Arbeiten zeigte, sich ihres Lobes und Beifalls stets bescheiden erfreuend. Auch in den unruhigen Zeiten des Krieges und während der Druck fremder Herrschaft auf seinem Vaterlande lastete, blieb sich Nahl in seinem Leben und Wirken gleich. Seit dem Jahre 1815 bekleidete er die Stelle eines Directors der Classe der Malerei in der Academie der bildenden Künste zu Kassel, auch war er Mitglied der Zeichnungsacademie zu Hanau und Ehrenmitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Marburg. Eine zunehmende Schwäche des Sehvermögens hinderte ihn in den letzten Jahren an der thätigen Kunstübung; doch war sein inneres Künstlerleben stets ungeschwächt, wie die zahlreichen in unserer Zeit von ihm ausgeführten Skizzen beweisen. Vor allem aber widmete er sich der Ausbildung des ältesten seiner Söhne, der jetzt seine Studien zu Paris fortsetzt und zu den schönsten Erwartungen berechtigt.

---

* 95. Johann Friedrich Steinkopf,

Maler und Kupferstecher zu Stuttgart,

geboren 1738, gestorben im Anfange des Jahres 1825.

Dieser Künstler zeichnete sich besonders als Landschafts- und Thiermaler aus und lebte zu Stuttgart, wo er bei dem dortigen Gymnasium die Stelle eines Zeichnungsleh-

rers bekleidete. Man kennt von ihm auch ein geätztes Blättchen, 3 Pferde in einer felsigen Gegend vorstellend. Der jetzt lebende treffliche Landschafts- und Thiermaler Gottlob Steinkopf ist sein Sohn und Schüler, und der Vater wird wahrscheinlich der Nachwelt mehr durch ihn, als durch seine eigenen Werke bekannt werden.

B....g. Prof. H....r.

---

* 96. Carl Friedrich Wilhelm Berg,

in Gohlis bei Leipzig.

geboren den 27. Februar 1793, gestorben den 4. Februar 1825.

Sein bereits vor 19 Jahren verstorbener wackerer und geschickter Vater war bei seiner Geburt Schullehrer im Dorfe Friedrich-Schwarz und seine Mutter lebt noch. Von diesen Eltern ward er sorgfältig erzogen und sein Vater, der in der Folge als Mädchenschullehrer in dem Städtchen Acken angestellt ward, unterrichtete ihn nebst dem dortigen Capellan Sawel, welcher auch nicht mehr lebt. Mit Vergnügen bemerkten sie die sich frühzeitig entwickelnden Fähigkeiten des Knaben, der zu weiterer Ausbildung auf das Waisenhaus nach Halle gebracht ward, wo er durch Fleiß und gutes Betragen die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler sich erwarb und so viele Kenntnisse einsammelte, daß er nach dem Abgange von dieser berühmten Lehr- und Erziehungsanstalt selbst Hauslehrer bei den Kindern eines benachbarten Amtmanns auf dem Lande werden konnte. Hier lernte er lehrend noch viel, beobachtete die Natur und machte sich mit der Landwirthschaft bekannt, zu der er von jeher große Neigung hatte. Als im Jahre 1813 die Russen in jene Gegend kamen, wurde er ihnen einige Zeit als Commissär sehr nützlich und empfahl sich ihnen dermaßen durch seine Rechtlichkeit, Gewandtheit, Sprach- und andere Kenntnisse, daß sie ihn, unter sehr annehmlichen Bedingungen, in ihr Vaterland mitzunehmen wünschten, wo er unstreitig sein Glück gemacht haben würde; er zog aber die Heimath vor, ließ sich zu Acken, wo er am 7. Febr. 1815 heirathete, häuslich nieder und trieb Oekonomie. Um noch bessere Gelegenheit zu haben, diese theoretisch und practisch zu umfassen und in seinen Lieblingsstudien fortzuschreiten, zog er im J. 1819 auf das freundliche Dorf Gohlis bei Leip-

zig, von dessen Nähe sich sein immer thätiger Geist mit Recht die reichste Nahrung versprach. Er pachtete ein Bauerngut, das er, jede ländliche Arbeit selbst mit angreifend, musterhaft bewirthschaftete. Einige Stunden der Nacht brachte er mit Lesen und Schreiben zu. Da er ein offener, menschenfreundlicher Mann war, dessen gute Gestalt und angenehmes Benehmen Zutrauen einflößten, so erwarb er sich bald die Achtung und Liebe seiner Nachbarn, für die sein Umgang nicht anders als ersprießlich seyn konnte und um die er sich unter andern auch durch Uebernahme des Dorfrichteramtes verdient machte. Auch in Leipzig — er war Freimaurer — machte er viele gute Bekanntschaften und durch sein gründliches, mit vorzüglicher Bescheidenheit verbundenes Wissen ward er bald ein ausgezeichnetes Mitglied der dasigen öconomischen Gesellschaft, in der er manchen nützlichen und angenehmen Vortrag hielt. Hier war es, wo ihn der Herr geh. Hofrath Dr. Baumgärtner kennen lernte, durch den er, so wie mancher andre verdienstvolle Gelehrte, in der Schriftstellerwelt eingeführt ward. Was er in dieser bei längerem Leben geleistet haben würde, erhellet schon aus folgenden, von ihm verfaßten, mit Beifall aufgenommenen Werken:

Oeconomie der Landwirthschaft von E. H. B. Baron Crud. Aus d. Franz. Leipz. 1823. gr. 4. — C. Gazzieri neue Theorie des Düngers u. seiner Anwendung im Landbau. Im Ausz. herausgeg. Ebend. 1823. 8. — Der Bau der Hängebrücken aus Eisendraht; nach Stevenson, Seguin, Dufour, Navier u. A. Ebendas. 1824. gr. 8. — Thouin Monographie des Pfropfens, od. technol. Beschr. der verschiedenen Pfropfarten, welche zur Vermehrung, Erhaltung u. Veredlung der Gewächse angewendet werden. Nach d. Franz. Ebend. 1824. gr. 4. — Die verschiedenen Arten, Unterarten u. Spielarten des Kohls u. der Rettige, welche in Europa erbauet werden. A. d. Franz. des de Candolle. — Aufsätze in Pohl's Archiv f. die deutsche Landwirthschaft. Bd. 21. u. 22. Ebend. 1819. 8. — Antheil am Magaz. d. neuen Erfindungen, Entdeckungen u. Verbesserungen. Ebend. 1823 u. 24. gr. 4.

Er war Mitherausgeber dieses nützlichen Werkes und sollte auch die „Allgem. Encyclopädie d. gesammten Land- und Hauswirthschaft," welche in der Baumgärtnerschen Buchhandlung herauskömmt, in Verbindung mit Hrn. Pfarrer Putsche in Wenigen-Jena herausgeben, wozu er mehrere schätzbare Vorarbeiten hinterließ, aber sein

früher Tod verhinderte ihn daran. Dieser traf ihn zur großen Betrübniß einer liebenden Gattin, eines hoffnungsvollen einzigen Sohnes, einer untröstlichen Mutter und vieler ihn schätzenden Freunde und Bekannten, nach einer 13tägigen Krankheit, der Folge einer von heftiger Erkältung entstandenen Gehirnentzündung, in den schönsten Jahren der Kraft.

L. E.

---

* 97. Bernhard Friedrich Kuhn,

vormals Professor der Rechte an der Academie zu Bern.

geboren 1762, gestorben den 4. Februar 1825.

Vom April 1798 bis zum 8. August 1800 war er ein ausgezeichnetes Mitglied des großen Raths der Helvetischen Republik und einer der Heftigsten der Regierung während der Revolution.

Schriften: Meinung üb. d. Aufhebung d. Feudalrechte. 1798. 8. — Gutachten üb. d. Grundideen einer neuen Einrichtung des Criminalgerichtswesens in der Helv. Republik. Luz. 1799. 8. — Ueber das Einheitssystem u. den Föderalismus, als Grundlagen einer künftigen Helvetis. Staatsverfassung. Bern 1800. 8. Zweite verm. u. verb. Aufl. Ebend. 8. Französisch von ihm selbst. Ebend. 8. — Appellation an d. Publikum gegen d. Müslinische Schrift: Vertheidigung der Geistlichen. Ebend. (im Oct. 1800). — Etwas üb. d. häusl. und sittl. Zustand der Einwohner d. Grindelwaldthals und Oberlands; in dem Schweizerischen Museum 1785. S. 769 — 787. — Seine Antwort oder Widerlegung von (des entsetzten Directors) Laharpe Rechtfertigungsschrift u. s. w. steht in Usteri's und Escher's neuen republikanischen Blatt. 1800. Febr. 4.

---

* 98. Friedrich Heinrich Christoph Bergmann,

fürstl. Schwarzburg. Cammerrath in Rudolstadt.

geboren den 5. April 1755, gestorben den 5. Februar 1825.

Sein Vater war Cammerrath in Rudolstadt, wo er auch geboren wurde. Den Schulunterricht genoß er auf dem

dasigen Gymnasium und studirte dann auf den Universitäten Jena und Leipzig die Rechtswissenschaft. Im Jahr 1775 wurde er, nach absolvirten Studien, in seiner Vaterstadt als Registrator angestellt und erhielt den Acceß bei der Cammercanzlei und das Jahr darauf wurde er zum Rentsecretär ernannt. 1780 wurde er Assessor bei dem Steuercollegio und 1785 avancirte er zum Rath bei diesem Departement. Im Jahr 1788 erhielt er auch Sitz und Stimme bei dem Cammercollegio und wurde im J. 1793 zum Cammerrath ernannt. Bei dem Cammerdepartement machte er sich besonders um das Floßwesen, das seiner und noch eines seiner Collegen speciellen Leitung unter der Oberleitung des Collegii anvertraut war, verdient, indem er dieser Branche mit besonderer Liebe seine Zeit und seine Kräfte widmete. Bei der Errichtung des Polizeicollegii im Jahr 1793 wurde er Mitglied davon und als in demselben Jahre die Straßenbauangelegenheiten, welche bisher zu dem Ressort der Cammer gehört hatten, von dieser getrennt und einer eigenen Behörde unter dem Namen Straßenbaucommission übertragen wurde, erhielt er auch bei dieser die Mitgliedschaft. Als Mitglied der letzteren erwarb er sich, in Verbindung mit dem noch vor ihm verstorbenen Obristlieutenant Heubel, um den Anfangs noch auf einer sehr niederen Stufe stehenden Straßenbau unleugbare Verdienste, und sah seine Bemühungen durch das immer größere Gedeihen und Emporblühen desselben reichlich belohnt. In früherer Zeit hatte er auch während mehrerer Jahre das Postamt, welches von Verwandten auf ihn gekommen war, neben seinen Geschäften als fürstl. Diener verwaltet, trat solches aber später wieder an einen Verwandten ab.

Im Herbst 1824 nahm die Kränklichkeit, an der Bergmann schon seit längerer Zeit litt, mehr und mehr zu, so daß er schon einige Monate vor seinem Dahinscheiden das Zimmer nicht mehr verlassen konnte und am 5. Februar 1825, in Folge gänzlicher Entkräftung, im beinahe vollendeten 70. Lebensjahre starb. Er war zweimal verheirathet und seine zweite Gattin überlebte ihn mit 6 Kindern, nämlich 4 Töchtern und 2 Söhnen. Von den ersteren befinden sich 3 noch bei der Mutter, und die eine war gerade im Begriff, nach dem mehrere Jahre vorher erfolgten Ableben ihres ersten Gatten ein zweites Ehebündniß mit einem achtbaren Manne einzugehen; die letzteren waren beide auf der Universität. Aus der ersten Ehe hatte

Bergmann 2 Töchter, die beide verheirathet, von denen aber die jüngere schon vor ihm verstorben war.

R. H. S.

---

* 99. Johann Peter Georg Behr,

geistlicher Rath, landesherrlicher und bischöflicher Dekan und Pfarrer zu Neibsheim unweit Bretten.

geb. d. 23. Januar 1767, gest. d. 6. Februar 1825.

Er wurde geboren zu Großen-Bardorf bei Königshofen im Grabfelde im Würzburgischen, und mit ihm ging einer der thätigsten und eifrigsten Männer der Diöcese Bruchsal zu Grabe. Im J. 1786 den 10. Nov. trat er in das Klerical-Seminar zu Würzburg ein, nachdem er, nach damaliger Einrichtung, als der Sechste der Defendenten, zum Doctor der Philosophie promovirt worden war. Im Seminar zu Würzburg verlebte er 5 Jahre, erlangte 1791 die Priesterwürde und arbeitete darauf als Caplan in der Seelsorge zu Gau-Rettersheim, von wo aus er das ehemals Schönthalische, nun königl. Würtembergische Dorf Simmringen ein halbes Jahr lang versah. In gleicher Eigenschaft wurde er in Oberschwarzach angestellt. 1801 erhielt er die Pfarrei Windischbuch, dann die Pfarrei Mudau, wo er 2 Jahre, hierauf die Pfarrei Richen, wo er 1 Jahr blieb. Seit 10½ Jahr genoß er die einträgliche Pfarrei Neibsheim, von wo aus er wöchentlich einmal nach Bruchsal kam und den geistlichen Rathssitzungen beiwohnte. Im J. 1824 besuchte er seine Heimath und seine alten Bekannten in Würzburg, auch das Seminar, wo er mit vieler Freude sich seines ehemaligen Aufenthalts erinnerte. Er äußerte, daß er sein Vaterland wohl nicht wieder sehen werde und nur zu bald traf seine Ahnung ein. In seinem Testamente legirte er unter anderm 200 fl. für die Kirche zu Neibsheim, 150 fl. in die dasige Armenkasse u. s. w. Auch bestimmte er eine Summe Geldes zur Errichtung seines Grabsteines. Seinem feierlichen Leichenbegängniß wohnten die Herren Beamten von Bretten bei. Alle bewiesen ihm noch am Grabe die Hochachtung und Verehrung, deren er sich durch sein Leben und Wirken, durch Rechtschaffenheit, unermüdeten Eifer und Tüchtigkeit in seinem vielseitigen Berufe

würdig gemacht hatte. Er war Mitarbeiter an einigen religiösen Zeitschriften.

L. Dr. E.

---

100. Siegmund Haller von Hallerstein,

Communaladministrator in Nürnberg.

Geburtsjahr unbekannt. gest. den 7. Februar 1825.

Ueber ihn theilen wir, in Ermangelung näherer Nachrichten, folgendes Schreiben aus Nürnberg vom 10. Februar 1825 *) mit.

Der heutige Tag übergab der Muttererde die sterbliche Hülle eines durch Geburt, Charakter und Geist wahrhaft edeln Mannes. Dem Grabe Herrn Siegmund Hallers von Hallerstein folgten tieftrauernd Mitgefühl und hohe Achtung. In einer 34jährigen seiner Vaterstadt und dem Staate gewidmeten Amtsthätigkeit, besonders in deren letzten Jahren, wo er — bis die Gemeindeverfassung ins Leben trat — (von 1814 — 1819) als Communaladministrator wirkte, ward ihm das schöne Loos beschieden, des Guten und Trefflichen viel zu wirken. Daß dies in so bewegter Zeit nur durch männliche Kraft, strenge Rechtlichkeit und muthige Ausdauer gelingen konnte, fühlt Jeder, der die letzten 25 Jahre als denkender Weltbürger zurückgelegt hat. Die innigste Schätzung aller Bürger folgte daher auch dem Edlen, als er, dessen Körperkraft immer hinter der Stärke seines Geistes zurückgeblieben war, im J. 1820 sich von den öffentl. Geschäften ganz zurückzog, um mit einer trefflichen Gattin und sehr gebildeten Tochter ein reizendes Familiengut, Gründlach ($1\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt) zu bewohnen. Aber nicht um zu ruhen, zog er in die ländliche Stille. Wie früher als Verwalter der großen Stadtcommune, so jetzt als Vater der kleinen Dorfgemeinde, arbeitete er rastlos an ihrer Verbesserung und der gesegnetste Erfolg krönte seine Bemühungen. Was sein reger, für alles Edle und Schöne empfänglicher, durch die sorgfältigste Erziehung das umfassendste Studium der klassischen Literatur der Alten und Neuen, reich ausgebildeter Geist, als zweckmäßig erkannte, das ward, welches Opfer es auch kosten mochte, für seine Gemeinde benutzt.

---

*) Hesperus 1825. No. 43.

Besonders war die Verbesserung des Schulunterrichts um so mehr sein ununterbrochenes Augenmerk, als er denselben, gestützt auf ächte — nicht Scheinfrömmigkeit — als die erste Grundlage zu jeder möglichen Vervollkommnung achtete. — Die ihm bleibenden Erholungsstunden widmete er Freunden aus der Nähe und Ferne, denen sein Haus immer gastlich offen stand und die nie von ihm zurückkehrten, ohne durch seine hellen, klaren Ansichten, durch sein unermüdetes Forschen nach Wahrheit und Licht, durch sein Mitgefühl fur die Freuden und Leiden seiner Mitbrüder, die schon lange ihm gewidmete Achtung und Liebe erhöht zu sehen. Eben so freute sich Jeder, in dessen Hause er, bei seinen häufigen Besuchen in seiner Geburtsstadt, trat und schätzte sich glücklich, seinen Rath, seinen Trost, seine Theilnahme in allen den Ereignissen zu hören, welche der Wechsel der Zeit bald zur Freude, bald zur Trauer herbeiführt.

Die längste Dauer dieses seltenen glücklichen Verhältnisses, das auch der Vollendete mit lautem Dank gegen die Vorsehung erkannte, war der Wunsch der Seinigen, wie aller seiner Freunde und Verehrer. — Da traf ihn der Gifthauch einer Entzündungskrankheit und unerwartet schnell ward die körperliche Hülle zerstört, welche längst schon in den edelsten Theilen angegriffen, nur durch die sorgfältigste Lebensweise sich erhalten hatte. Am Morgen des 5. Februars erkrankte er und am Morgen des 7. entschwand schon sein Geist in jene Regionen, wo sich ihm alle jene Räthsel lösen werden, deren Erforschung ihn hier so oft beschäftigt hatte.

Er ruhe sanft und heilig bleibe sein Andenken allen Guten und Edlen, bis zur seligen Wiedervereinigung!

M.

---

101. Peter Freiherr von Lannoy,

k. Niederländischer Staatsrath, des königl. Ungar. St. Stephanordens Ritter.

geb. 1733. gest. den 8. Februar 1825. *)

Zu Brüssel geboren und schon im Jahre 1754 in öffentlichen Diensten angestellt, verfolgte er mit Eifer und Er=

*) Wiener Zeitung 1825. No. 179.

folg seine Laufbahn im Finanzdepartement und fand späterhin als Administrator und Generaleinnehmer der Güter des damals aufgehobenen Jesuitenordens, dann während des Niederländischen Krieges zahlreiche Gelegenheiten, seine Thätigkeit zu entwickeln und seine Ergebenheit für Fürst und Vaterland an den Tag zu legen. Als Generalcivilcommissär bei der wieder in die Niederlande einrückenden k. k. Armee, dann als Mitglied der zu Wien auf kaiserl. Befehl versammelten Niederländischen Junta, zeichnete er sich besonders aus und erhielt als Lohn seines Wirkens das Kleinkreuz des St. Stephanordens. 1794 zum Niederländischen Staatsrathe ernannt, hemmte die 1795 erfolgte Trennung der Niederlande die Thätigkeit des verdienten Mannes, welcher, der Deutschen Sprache nicht mächtig und in den Ruhestand versetzt, dem Vaterlande nur noch seine besten Wünsche mehr darbringen konnte. Er starb auf seinem Schlosse Wildhaus in Steyermark an Altersschwäche in dem hohen Alter von 92 Jahren, nach einem höchst thätigen, dem Staatsdienste, den Wissenschaften und der Sorge für die Seinigen gewidmeten Leben.

---

* 102. Dr. Karl Christian von Klein,

königl. Würtemb. Obermedicinalrath zu Stuttgart, Ritter des k. Russischen St. Wladimirordens 4r Classe.

geb. den 28. Januar 1772. gest. den 9. Februar 1825.

> Quam utilis suae patriae fuerit, tam nunc carendo patet, quam olim fruendo.
>
> *Bussier.*

Unser Klein gehört nicht zu Jenen:
„Deren Name mit dem letzten Tone
„Ihrer Todtenglocke schon verhallt.“

Der Thätige hat sich als Mensch und Arzt, Gatte, Vater und Freund allgemeine Achtung erworben und verdient ein bleibendes Denkmal:

Um Ihn klage nicht die Elegie!
Quod terram petit, extinctum lacrymanua; ad illud,
Quod coelo lucet, non eget inferiis.

Christian von Klein wurde am 28. Januar 1772 zu Stuttgart geboren. Sein Vater stand als Leibchirurg in Würtemb. Diensten und erwarb sich einen wohlverdienten

Ruf. Seine Mutter, eine geborne Siglin, erfüllte die Pflichten der Häuslichkeit mit unermüdeter Sorgfalt. Von seinen 7 Geschwistern sind nur noch 2 Brüder und 3 Schwestern am Leben.

Den ersten Unterricht genoß er im väterlichen Hause. Von 1780 an besuchte er acht Jahre lang das Gymnasium, dann wurde er in die Carlschule zu Stuttgart und zwar sogleich in die zweite medizinische Abtheilung aufgenommen, wozu er sich unter Anleitung seines Vaters durch Privatstudien, so wie durch Hülfeleistungen bei Sectionen und Operationen, schon hinlänglich vorbereitet hatte.

Er legte sich besonders hier auf Physiologie, Osteologie u. Anatomie. In diesen Fächern wurden ihm auch, wie späterhin in der Entbindungskunst und Chirurgie, Preismedaillen zuerkannt. Im Jahre 1791 erhielt er den akademischen Verdienstorden und von den Chirurgis juratis in Stuttgart den chirurg. Lehrbrief. Am 3. Mai 1793 vertheidigte er nach überstandenem Examen seine Dissertation: „sistens monstrorum quorundam descriptionem" mit Beifall und empfing am 5. Mai d. J. das Doctordiplom.

Im Junius 1793 ging er nach Würzburg, wo er bei Hofrath Siebold, dem Vater, und Professor Siebold, dem Sohne, Collegien hörte, sich vorzüglich mit Anatomie, Chirurgie und Accouchement beschäftigte und bei Vater Siebold den Cursus der Operationen mehrmals wiederholte.

Im Mai 1794 begab er sich nach Frankfurt und fand da, vermöge der Empfehlung des erwähnten Lehrers Siebold, die schönste Gelegenheit, die Preußischen Spitäler unter dem Generalstaabsarzte von Görke zu besuchen. Er ließ sich bei denselben als Volontär anstellen und frequentirte sie bis in den Herbst 1794. Nun ging er nach Würzburg zurück, um nochmals unter Hofrath Siebold den Cursus der Operationen zu vollenden. Im März 1795 reiste er über Jena und Halle nach Göttingen, wo er bei Hofrath Richter, Osiander, Blumenbach und Lichtenberg Collegien über Therapie, Chirurgie, Entbindungskunst, Naturgeschichte und Physik besuchte, sich im Praktischen der Chirurgie und Geburtshülfe mit Anstrengung übte und im Jahr 1796 als Mitglied der physiologischen Gesellschaft in Jena, der Gesellschaft der Freunde der Entbindungskunst in Göttingen und der Göttinger physikalischen Societät aufgenommen wurde. Im Mai 1796 erhielt er noch in Göttingen das Decret seiner Anstellung

im Vaterlande als herzogl. Würtemb. Leibchirurgus. Mit eintretendem Sommer 1796 kehrte er, geschätzt und gelobt, über Marburg, Gießen und Frankfurt nach Stuttgart zurück und begann in dieser seiner Vaterstadt mit Talenten, Kenntnissen und Erfahrungen reich ausgerüstet, die praktische Laufbahn.

Ihm fiel ein außerordentlich glänzendes Loos. Der Name seines als ausübender und Wundarzt äußerst beliebten Vaters hatte bei des Sohnes vorzüglicher Wissenschaft und Geschicklichkeit, im Vereine mit seinem einnehmenden Betragen am Krankenbette, ihm schon außerordentlichen Ruf vorbereitet. Eine Menge von Kranken faßte inniges Zutrauen zu seiner Hülfe.

Im April 1797 trat er mit einer geb. Sauerwein in eheliche Verbindung. Sie lebten besonders glücklich, aber im Jahr 1803 starb sie an der Auszehrung. Das Pfand ihrer Liebe war eine Tochter, die jetzt an den Kaufmann Walther in Odessa verheirathet ist.

Im Jahr 1804 schloß er eine zweite Ehe mit einer geb. Groß aus Stuttgart und erzielte mit ihr in fröhlicher Häuslichkeit drei Töchter und drei Söhne, wovon der eine der Arzneikunst auf der Universität in Tübingen obliegt, der zweite widmet sich der Baukunst, der dritte hat noch keine feste Bestimmung.

Im Sommer 1796 ward er in Stuttgart als Stadtchirurgus angestellt und übernahm zugleich die Aufsicht über das allgemeine Kranken- und Geburtshaus; zu dieser Zeit erhielt er auch den Titel eines herzogl. Hofmedicus und im April 1806 die Stelle eines königlichen Medicinalraths mit Sitz und Stimme im Collegium.

Im Jahr 1798 wurde er Mitglied der mineralogischen Societät zu Jena, 1798 Mitglied der Gesellschaft der helvetischen correspondirenden Aerzte, 1802 Mitglied der naturforschenden Gesellschaft Schwabens, im April 1816 Ritter des kais. Russischen St. Wladimirordens, im April 1817 Mitglied der Wetterauschen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.

Sein Ruf als praktischer Arzt verbreitete sich durch seine Thätigkeit und die vielen gelungenen Operationen mehr und mehr. Nicht in Stuttgart und der Umgegend allein, sondern in ganz Würtemberg, im Auslande, z. B. im Badischen, in Straßburg und den umliegenden Bezirken erklang seines Namens Ruhm. Unter mehreren Operationen verschaffte ihm besonders das glückliche Schneiden der Blasensteine immer größern Ruf. Er hatte in

Kurzem eine Sammlung von etlichen und neunzig mit Kunst und Glück geschnittenen Steinen aufzuweisen.

In den Jahren 1814 und 15 wurde ihm die Oberaufsicht über die Russ. Spitäler in der Umgegend von Stuttgart auf dem königl. Jagdschlosse der Solitude, in Waldenbuch und in Gundelsheim am Neckar übergeben. Er führte da mehrere hundert sehr schwierige Amputationen von Extremitäten mit bewunderungswerthem Geschick aus. Referent erinnert sich, daß ihm Klein mit süßer Rührung ein kleines Heiligenbild zeigte, welches ein Russe, den er durch eine kühne Operation vom Tod errettet hatte, von seiner Brust nahm und ihm dankbar zum Geschenk darreichte. Gemeine und Offiziere verehrten ihn als ihren Wohlthäter.

Die sogenannte gerichtliche Arzneikunde war unter allen Hauptfächern der Medizin dasjenige, für welches er sich besonders auch noch in seinen letzten Lebensjahren am meisten zu interessiren schien; auch scheinen ihm besonders solche chirurgische Fälle, welche mit dem genannten Zweig der Arzneikunde in näherer Beziehung standen, wie z. B. die zur Vornahme oder Nichtvornahme der Trepanation sich eignenden besonders wichtig gewesen zu seyn. Er hat auch in seinen letzten Lebensjahren den alten Streit über das Angezeigt= oder Nichtangezeigtseyn dieser Operation wieder aufgeregt und zu verschiedenen literarischen Verhandlungen darüber Anlaß gegeben. Eben so hat er durch eine hauptsächlich aus den zum k. Med. Collegium eingelaufenen Acten und besonders aus allen über diesen Gegenstand von sämmtlichen Geburtshelfern des Landes eingegangenen Notizen geschöpfte Abhandlung über „die Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden" bei schnell und unerwartet erfolgten Geburten Veranlassung dazu gegeben, daß dieser Gegenstand auch von andern Aerzten in verschiedenen Journalen näher erörtert wurde.

Schon zu Anfang des Jahres 1790 fand er in Stuttgart Gelegenheit, bei dem verstorbenen damaligen Hauptmann Groß einige magnetische Kuren zu beobachten und bei seinem Glutheifer für alles Neue in der Medizin fing er, von den auffallenden Erscheinungen hingerissen, auch selbst an, sich in magnetische Versuche einzulassen. Eine im Jahr 1811 beobachtete Kur beschrieb er in Hufelands Journal für praktische Arzneikunde und andere Fälle in Kiesers Archiv für Magnetismus. Anfangs lagen ihm Hoffnungen merkwürdiger neuer Entdeckungen durch Hell=

seherei ganz nahe, so daß er die Zweifler an der fremden noch unbestätigten Lehre in der Entrüstung Nullmenschen nannte; allmählig aber, wie sich Referent noch genau erinnert, schlug er sich auf die Seite Jean Paul Fr. Richters und Anderer, die manches in der Macht der fesselfreieren Seele liegende Wunderbare zugeben, aber Voraussagungen, als ihr unmöglich, verwarfen. Uebrigens haben seine rastlosen Bemühungen, in diesem Fache ein System auffinden zu wollen, leider! den Keim seines Todes gelegt. Dies sein Lieblingsstudium konnte bei der täglich bedeutend vermehrten Sensibilität nur traurige Folgen bewirken, um so mehr, als er zuweilen sich künstlich zu stärken suchte. Daher seit ungefähr sechs Jahren die sich wiederholenden Anfälle von Lähmung, zu der sich am Ende noch eine Gelbsucht gesellte, die unsern bedauernswerthen Klein endlich am 9. Februar 1825 dahinraffte.

Seine Schriften sind (nach Meusels gelehrten Deutschland) hier beigefügt.

Klein hatte bei einem sehr muskulösen Körper dennoch sehr viel Einnehmendes in seiner Bildung. Die Gesundheit strahlte aus seinen Zügen und sein Gang verkündete Kraft und Gewandheit. Er zeichnete sich im academischen Institute durch Fechten, Voltigiren und Turnen aus. Dem Tanze sehr ergeben, übertraf er Manchen an Kunst, Zierlichkeit und Ausdauer. Er schien in Leibesbewegungen unermüdbar. Die Musik sprach sein fühlendes Herz besonders an. Er spielte selbst Clavier und sang angenehm. Wenn es nur irgend seine Geschäfte erlaubten, eilte er der Oper zu. Mozart war sein non plus ultra. Eine schöne Arie, schön gesungen, wenn auch die Sängerin nicht schön war, konnte ihn zuweilen bis zu Thränen rühren.

Nicht nur mens sana herbergte in corpore sano, sondern die herrlichsten Geistesanlagen waren unverkennbar und zu diesen gesellte sich ein vortreffliches Gedächtniß, ein scharfer Ueberblick und, besonders in jüngeren Jahren, ein unnachlassender Fleiß.

In seinem Betragen gegen Andere, war er äußerst liebenswürdig und human, für Leidende voll Gefälligkeit und mit jeder Aufopferung zur Hülfe rüstig. Daher bewiesen auch seine Kranken ihr gränzenloses Zutrauen in einem Grade, dessen sich wohl nur wenige Aerzte rühmen können. Nicht selten wies er die Ehrengebühr zurück und gab noch einen Zuschuß aus seiner Börse, damit die

Kranken durch bessere Kost früher Kraft gewinnen möchten. Verschämten Armen ließ er insgeheim Unterstützung angedeihen und manchen flossen Jahre lang bedeutende Summen zu. Wie oft war Ref. Zeuge seiner unendlichen Wonne, wenn ihm eine schwere Operation gelungen war, „die reine Erkenntlichkeit der Familie zu sehen, ihren herzlichen Dank zu hören", konnte er dann sagen, „Bruder! das wiegt alles Gold auf! das lohnt!" — Wenn er aus der fröhlichsten Gesellschaft geholt wurde, um einen Arm wieder einzurichten oder einen Fuß zu amputiren, so ging er sogleich zum weisen Ernst über und seine Gedanken waren nur mit dem Nothleidenden beschäftigt. Wenn ihm bei dem Bewustseyn, keine Pflicht versäumt zu haben, ein Kranker dennoch starb, that es ihm sehr wehe und seine heitere Laune kehrte erst spät zurück.

Gegen seine Freunde war er Freund in der heiligsten Bedeutung des Wortes, ein Pylades ohne Wank, der seinem Orestes kein Geheimniß verschwieg, Alles mit Freude für ihn that, ja, Blut und Leben im gefährlichsten Falle für ihn zu opfern keinen Anstand genommen hätte.

Er liebte seine Gattin und seine Kinder mit großer Zärtlichkeit. Er ließ sich in der Mitte der Familie auf einem großen Tableau mahlen und zeigte es Besuchenden mit glänzenden Augen, die sein häusliches Glück kund gaben.

In seinen wenigen Nebenstunden las er gern treffliche Dichter und gelungene Romane. Zum Scherze ließ er sich zu Verfertigung von Charaden, oft sogar gereimter herab und gab sie seinen Freunden auf. Selbst in diesen Kleinigkeiten beurkundeten sich sein Witz und lustiger Humor. Allein in seinem wöchentlichen Schachkränzchen, das in den Abendstunden von sechs bis neun stattfand, sprach er in Spielpausen gerne über Wortforschung, neue Schriften, Mysticismus, Vorsehung, Zukunft, Unsterblichkeit und andere wichtige Gegenstände. Seiner Bibliothek war ein eigenes Zimmer geweiht. Er besaß ein Select von interessanten, mitunter sehr kostbaren Werken seines Faches. Außerdem benutzte er auch die Schätze der großen königlichen Bibliothek, besonders die Philosophical-Transactions, sehr fleißig und bereicherte sein Pult mit genauen Auszügen.

Er neckte gern seine vertrauten Freunde und freute sich, wenn sie es scherzhaft erwiederten. So rief er einmal seinem vieljährigen Freunde H. zu: „Gib mir doch

eines von deinen Epigrammenblättern, um meine Pfeife damit anzuzünden, „dieser antwortete aus dem Stegreife:

„Was frommt ein Epigramm von mir
„Als Fidibus dir abgegeben? —
„Gib lieber ein Recept von dir!
„Das rettet keinem doch das Leben."

Klein lachte von Herzen und ruhte nicht, bis das Sinngedicht ins Morgenblatt eingerückt wurde. Er selbst erzählte den Schwank umher und lockte seinem Freunde mit gleichen Anforderungen noch zwei Epigramme ab, die auch im Morgenblatte 1812, S. 268. und 1106. stehen. Er wußte eine ganze Gesellschaft aufzuheitern und die Gästetafel auch mit komischen Einfällen zu bereichern.

Er sammelte seine vielen Erfahrungen sorgfältig und vielleicht ist es seinem Sohne, dem Arzte vorbehalten, seiner Zeit sie zu ordnen und herauszugeben.

Bei seinen körperlichen und Geistesanlagen, bei der Energie, die er immer bewies, hätte er auf ein hohes Alter rechnen können, (wie denn sein Vater im 75. Jahre mit voller Kraft an einer Pneumonie starb), aber seine überspannte Thätigkeit und besonders der Feuereifer in magnetischen Versuchen, nebst manchen unangenehmen Vorfällen, die ihn ohne alle Schuld seiner Collegen, in seinen amtlichen Verhältnissen störten, untergruben bei seinem Hange zur Schwärmerei und seiner großen Reizbarkeit, seine Gesundheit schon zehn Jahre hindurch und nur seine kraftvolle Constitution konnte den wiederholten Krankheitsanfällen so lange Widerstand leisten. Endlich machte das unheilbare Uebel einer Leberverhärtung mit Gelbsucht seinem Leben schneller ein Ende, als man nach seinen früheren Anfällen erwarten konnte.

Der Gute sah übrigens stoischen Muthes dem Tode entgegen. Er besuchte, wie zuvor, seinen freundschaftlichen Abendzirkel und hängte 6—8 Tage vor seinem Absterben einem Briefchen an seinen Freund H. mit wohlerfundenen Räthseln ein schwäbisches Sprüchwort an, dessen Sinn ist: „Meine letzte Stunde wird bald schlagen". Er starb im 58. Jahre.

Seinem Leichenzuge folgten Unzählige zum Friedhofe nach. Die rührende Grabrede that sichtbare Wirkung und an seinem Sarge flossen ungeheuchelte Thränen.

Sein Freund Haug ließ folgende 2 Grabschriften in den Hesperus einrücken:

I.

Kleinii Epitaphium,

Post longos, varios, lauris dignosque labores,
Nate patris digni, sit tibi longa quies!
Kleini, artis medicae Cultor, Culterque vocande,
Non vitae, mortis stamina rite secans!

II.

Kleins Grabschrift.

Da ruht ein Thätiger, dem selbst vom Neide
Der Lorbeer nicht entrissen werden kann,
Klein, der mit priesterlicher Sohnesfreude
Der Chirurgie Gefahren liebgewann,
Ach, und so gern den Kranken Trost im Leide,
Uns Steig'rung der Geselligkeit ersann.
Da ruht, zu früh entfloh'n dem Pilgerkleide
Des Unglücks Arzt, ein Freund, ein Biedermann.

Seine Schriften sind:

Diss. inaug. sistens monstrorum quorundam descriptionum. Stuttg. 1793. — Chirurg. Bemerkungen. Stuttg. 1801. — Gallerie griechischer weibl. Schönheiten in ihren reitzendsten Attitüden, im antiken Geschmack einfarbig u. erhaben (en haut relief) gearbeitet, mit krit. u. ästhet. Bemerkungen. 1. Samml. mit 4 Fig. Tübingen, 1801. 8. (Ist der kurze Text zu d. Haselmaierisch. in Wachs bearbeiteten Figuren). — Probe v. d. Charakteristik menschl. Leidenschaften, in erhaben gearb. Figuren (en haut relief) dargestellt u. mit erklärendem Texte versehen, für große Herren, Kunstliebhaber, Psychologen, Schauspieler und Künstler. ebd. 1801. 8. — Abhandl. über d. Kaiserschnitt; in Loders Journal d. Chirurgie. 2. B. St. 4. — Zwei ungewöhnl. Durchbohrungen der Blase, ebd. B. 3. St. 4. Nr. 4. (1802). — Ueber d. Blasenschnitt in 2 Zeiträumen; ebd. B. 4. St. 4. — Ueber die Vergrößerung d. Blasenschnitts, ebd. — Beiträge z. Operation d. Blasensteins, ebd. — Beobachtung einer durch die Abschneidung abgekürzten verlängert. Zunge; in J. C. v. Siebolds Chiron, B. 1. St. 3. (1806). — Zwei Beobachtung. über die Durchschneidung d. Nerven b. Gesichtsschmerz; ebd. B. 2. St. 1. — Bemerkungen über d. Luftröhrenschnitt; ebd. St. 2. — Ueber die Heilung d. Kropfes; in dess. Samml. seltener chirurg. Beobachtungen. B. 2. — Ueber die Castration; ebd. — Ueber die Zerstreuung eines Knochenauswuchses aus d. Kinnbackenknochen; ebd. —

Ueber die Durchbohrung des Kopfes; in desselb. Lucina, B. 4. St. 3. — Prakt. Ansichten der bedeutendst. chirurg. Operationen auf eigne Erfahrungen gegründet. 1—2. H. Tübing. 1816, 3. H. Stuttg. 1819. 4. m. Kpfn. — Bemerkungen über die bish. angenommenen Folgen des Sturzes der Kinder auf d. Boden bei schnellen Geburten, Stuttg. 1817. 8. — Kurze Beschreib. einiger selten. Wasserköpfe, ebd. 1819. 4. m. 2 Kfn. — Abhandl. u. Versuche über die Ratanhia, nebst Beiträgen v. Dr. Renard, Juch, v. Flachs, Karpe u. den chem. Versuchen von Vogel u. Ch. Gmelin. Stuttg. u. Wien, 1819. gr. 8. m. 1 Abbild. — Vorrede zu Meier's Geschichte d. magnet. hellsehenden Auguste Müller u. s. w. 1818. — Beiträge zu d. gerichtl. Arzneiwissensch. gr. 8. Tübing. 1825. — Aufsätze in Journalen.

H — s.

* 103. Friedrich Wilhelm Schwabe,

Pfarrer und Ephorieadjunct in Wolferstedt bei Altstädt im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach.

geboren den 17. Mai 1743, gestorben den 9. Februar 1825.

Das liebliche Ilmenau, am Fuße des Thüringer Waldgebirges gelegen, war sein Geburtsort. Sein Vater, Johann Wilhelm, war damals Frühprediger daselbst und Pfarrer zu Stützerbach. Späterhin wurde derselbe zum Pfarrer in Roda und Unterpörlitz und endlich zum Diaconus und Ephorieadjunct in Ilmenau befördert, so doch, daß sein Wohnort sich nicht änderte, indem er auch als Pfarrer von Roda, weil dort damals keine Pfarrwohnung war, in Ilmenau wohnen mußte. Durch seine Mutter, eine geborne Crusius, war er mit dem berühmten theol. Geschlechte dieses Namens verwandt. Diese war in ihrer Umgebung als sehr fertige Gelegenheitsdichterin beliebt. Wenn auch die theologische Welt ihre Ahnen zählte, so dürfte er sehr stolz auf solche seyn, denn alle seine Voreltern, väterlicher und mütterlicher Seits, so weit sie bekannt, waren Theologen. Sein Vater unterrichtete unsern F. W. S. selbst bis zum 16. Lebensjahre, in welchem er ihn auf das kurfürstl. und herzogl. Sächsisch-Hennebergische Gesammtgymnasium nach Schleusingen abgehen ließ, wo damals Georg Ernst Walch, der Bru-

der des berühmten Jenaer Theologen, das Rectorat verwaltete. Hier verweilte unser S. bis 1763, zu welcher Zeit er die Universität Jena bezog und sich, von seinen bisherigen Lehrern mit den günstigsten Empfehlungen und den besten Wünschen begleitet, der Theologie widmete. Nächst der Walche, Vater und Sohn (Georg und Imanuel), hörte er hier Polz, Köcher, Reusch, Zikler und Hennings; doch galt ihm bis an sein Ende der Walchische Name ganz besonders viel. Der nähern Verbindung mit diesem Hause hatte er es auch wohl zu danken, daß er, kaum von der Universität abgegangen und unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen, schon zu Ostern 1767 als vierter College und Inspector der Freitische an demselben Hennebergischen Gesammtgymnasio, dessen Zögling er war, durch die damals regierende Frau Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar angestellt wurde. So beschwerlich und uneinträglich diese Stelle war, so war sie ihm doch in vieler Rücksicht sehr erwünscht und zu seiner fernern Ausbildung höchst wirksam. Er gewann hier nicht nur die Liebe für das Erziehungs- und Unterrichtswesen, die ihm späterhin, da er Vater einer zahlreichen Familie wurde, sehr zu statten kam, sondern er fand hier auch um so mehr Beruf zum Fortstudiren, da ihm bei dem zunehmenden Alter seines vieljährigen Gönners und Freundes, des Rector Walch, mehrere Stunden, namentlich der Unterricht im Hebräischen in der ersten Classe, übertragen wurden. Doch wünschte er zum Predigtamte überzugehn, für welches er sich schon durch sein imponirendes Aeußere, seine starke Stimme, seine ganz eigne Gabe, das Casuelle aufzufassen, geeignet fand, und wozu ihn der seinen Kanzelreden geschenkte Beifall noch mehr aufmuntern mußte. Die Erfüllung dieses Wunsches erfolgte im Jahre 1773, wo er das Pfarramt Eichelborn mit Naundorf, zur Specialdiöces Weimar gehörig, mit der Zusicherung empfing, daß man seiner ferner bestens gedenken werde, und nur, um seinen Wünschen schneller zu begegnen, ihm einstweilen diese, durch ein entferntes Filial sehr beschwerliche Stelle habe übertragen wollen, indem sich so eben eine andere Gelegenheit nicht dargeboten habe. Indessen ging doch die ihm gegebene Hoffnung nicht bald in Erfüllung. Dreizehn volle und lange Jahre mußte er in dem dürftigen und mühsamen Eichelborn aushalten; Jahre, die jedoch in mancher andern Rücksicht für die Blüthezeit seines Lebens und seines Glückes gelten können. Hier schloß er

im J. 1774 die glückliche Ehe mit Katharine Margarethe Friederike, des damaligen kurfürstl. Mainzischen geistlichen Inspectors Koch zu Schloß-Tonndorf ältesten Tochter, welche sich erst im Jahre 1821, also 47 Jahre nach ihrer Schließung, durch den Tod der trefflichsten Gattin auflöste. In dieser Ehe wurden ihm 11 Kinder geboren, von welchen 9 heranwachsen zu sehen er so glücklich war. Hier widmete er auch fortgesetzt seine ländliche Muße den Wissenschaften und ermuthigt von dem Gatten seiner geistreichen Schwester,*) dem Hofrath Hezel, der damals in Ilmenau privatisirte, späterhin Professor der Theologie und morgenländischen Sprachen in Giesen und zuletzt in Dorpat war,**) ließ er auch Einiges öffentlich erscheinen. Namentlich bearbeitete er die sämmtlichen Artikel aus der biblischen Geographie für „Hezel's biblisches Realwörterbuch,“ welches 1783 erschien, und die „Kleine hebräische Bibel,“ welche er 1787 zu Detmold ans Licht treten ließ; auch andere Aufsätze, die theils unter, theils ohne seinen Namen erschienen.

Mehrere Arbeiten, die damals seiner Feder entflossen, wollte und konnte er nicht öffentlich werden lassen, weil zwischen seiner Bildungszeit und der jetzigen Lebensperiode die große wissenschaftliche Revolution in der theologischen Welt eingetreten war und er von seiner kern- und handfesten Gelehrsamkeit, aus Baier und Hollaz, und von dem System seines Walch keinen Schritt zu weichen vermochte, während die gesammte neuere theologische Welt sie gänzlich aufgegeben hatte, so daß er mit seinen, kaum 5—10 Jahr jüngern Zeitgenossen, die schon in Jena einen Danov und Döderlein gehört hatten, sich nicht zu vereinigen wußte, obwohl er im Leben die höchste Toleranz bewies. Die spätern Jahre widmete er, so viel es Amtsarbeiten gestatteten, dem Unterrichte seiner Kinder, welchen er in seltener Regelmäßigkeit in den Morgenstunden von 6 — 9 Uhr so fortsetzte, daß seine Söhne, aus dem väterlichen Hause entlassen, gern in eine höhere Gymnasialklasse aufgenommen wurden. Er selbst ging, der in Schleusingen angenommenen Gewohnheit zufolge, jeden Morgen, auch im Winter, schon Früh 4 Uhr an sein Tagewerk; in den Stunden von 4 — 6 wurden

*) Sie war selbst Schriftstellerin u. gab eine Zeitlang „ein Wochenblatt für das schöne Geschlecht“ heraus. Sehr vielfach aber hat sie ihrem Manne bei seinen schriftstellerischen Arbeiten als Amannensis gedient.

**) Dessen Leben s. Nekrolog 2r Jahrg. S. 1150.

seine Predigten gearbeitet. Nach den Unterrichtsstunden wurde ½ Stunde dem Frühstück und häuslichen Unterhaltungen gewidmet, die übrigen Vormittagsstunden mit gelehrten, und die ersten Stunden des Nachmittags mit Zeitungs- und Journallectüre ausgefüllt. Den Rest des Tages verwendete er auf seine Gärten, in welchen er viel selbst arbeitete, und auf Spaziergänge und freundschaftliche Besuche. Um 9 Uhr Abends ging er regelmäßig schlafen. Diese strenge Ordnung, verbunden mit einer regelmäßigen Diät, ließen ihn 82 Jahre alt werden. Von Eichelborn ging er im Jahre 1786 nach Wolferstedt, in der Diöces Altstädt, in eine mit Recht hochgerühmte Stelle über, die nicht nur nach ihrer äußern angenehmen Lage und ihrer sehr großen Bequemlichkeit, sondern auch wegen ihres vorzüglichen Einkommens vielleicht die beste Landpredigerstelle im gesammten Bereich des Weimarischen Oberconsistoriums ist. Nur sollte es unserm S. nicht so gut werden, diese Stelle ohne vorgängige Aufopferungen und Entbehrungen zu überkommen. Es war nämlich in Wolferstedt kurz zuvor mehr als ein Drittheil des großen Dorfs (über 50 Wohnhäuser) und mit diesen die Pfarr- und 2 Schulwohnungen, auch der Kirchthurm abgebrannt, die Kirche selbst aber sehr beschädigt und die Orgel gänzlich zerstört worden. Das baupflichtige Kirchenärar war unfähig, den Ansprüchen zu genügen; die subsidiarisch verbindliche Gemeinde war zum Theil selbst in großer Bedrängniß: da verwilligte der durchlauchtigste Landesherr, daß von dem Pfarreinkommen die größere Hälfte, nämlich die bedeutende Oekonomie, zum Besten des erschöpften Kirchenärars auf sechs Jahre entnommen und verpachtet werden möchte und der neuantretende nur unter Verzichtleistung auf diese sechsjährigen Einkünfte die Stelle erhalten sollte. Unser S. würde sich diese Bedingung schon wegen der Aussicht auf eine allerdings gute Einnahme nach Verlauf der sechsjährigen Entbehrung haben gefallen lassen, fand sich aber hierzu um so mehr geneigt, da sein Wohnhaus in Eichelborn nothwendig neu gebaut werden mußte, er aber mit seiner schon damals zahlreichen Familie in dem kleinen Dorfe kein Unterkommen finden konnte und überdem seines höchst beschwerlichen Filials sehr überdrüssig war. Auch hatte er damals eben durch das kurz zuvor erfolgte Ableben seines Vaters einiges Vermögen ererbt, mit welchem er die ungünstige Zeit weniger drückend aushalten zu können hoffen durfte. Er ging also nach Wolferstedt, begleitet von der Hoff-

nung und den freundlichen Wünschen seiner Beförderer, daß ihm Gott das Leben lange fristen möchte, um für die Entbehrungen des Augenblicks in der Zukunft reichen Ersatz zu finden. Diese guten Wünsche hat Gott erfüllt. Neun und dreißig Jahre, bis in sein 82. Lebensjahr, verwaltete er das Pfarramt Wolferstedt, früher bis zum Jahre 1814 allein und seit jenem Jahre mit Hülfspredigern, deren er in dem Zeitraum von 11 Jahren nach und nach 4 bekam, die aber insgesammt bald weiter befördert wurden. Lange noch hätte er vielleicht sein Amt ohne Beihülfe verwalten können, wenn nicht ein unglücklicher Fall auf Glatteis ihm einen Bruch des rechten Arms zugezogen hätte, der ihm seit jener Zeit alles Schreiben sehr beschwerlich machte. Während der 39jährigen Wolferstedter Dienstzeit waren nun seine Kinder sämmtlich herangewachsen, 6 Söhne waren theils auf gelehrten Anstalten, theils zu anderweitiger Geschäftsthätigkeit herangebildet worden, alle seine Kinder wußte er außer Nahrungssorgen, mehrere glücklich verheirathet und im eigenen Wirkungskreise bethätigt. Dagegen sah er sich von allen Zeitgenossen verlassen, die alle vor ihm (einzig sein Jugendfreund, der Bergrath Lenz in Jena ausgenommen) heimgegangen waren. Der große Kampf bei Waterloo kostete ihm seinen ältesten Sohn, der als Compagnieführer und Ritter des eisernen Kreuzes bei Erstürmung von Blanchenoit in den Reihen der Preußischen Krieger fiel; das Jahr 1821 raubte ihm seine treue Lebensgefährtin; 1824 starb sein Schwager Hezel in Dorpat und sein jüngerer Bruder, der Professor der Medicin u. Landphysikus Dr. Schwabe in Giesen*); mehrere seiner ältesten Freunde und seiner nächsten Verwandten unterlagen dem allgemeinen Menschenschicksale in diesen Jahren. Da fühlte er lebhafter, daß auch seine Zeit abgelaufen sey, zumal da Abnahme seiner Sinne und steigende Kraftlosigkeit sich ihm als die Todesboten ankündigten. Zwar hatte er noch in den letztern Jahre manche Familienfreuden. Sein zweiter Sohn wurde 1821 von der Pfarrei Wormstedt zur Superintendentur Neustadt a. d. O.**) befördert; sein vierter Sohn, Heinrich, stieg im J. 1822 zum königl. Preuß. Premierlieutenant von der Cavallerie; sein fünfter Sohn, Bernhard, acquirirte die

*) Dessen Leben s. Nekrolog 2r Jahrg. S. 1111.

**) Jetzt ist er zum Nachfolger des verstorbenen Oberconsistorialraths, Waisen-Institut-Directors und Hofpredigers Günther in Weimar ernannt.

Handlung in Leipzig, die bis dahin die Firma: Limburger, Frosch und Comp. geführt hatte, und dieser, so wie der jüngste Sohn, Wilhelm, Pfarrer in Reisdorf bei Eckardtsberga, schlossen glückliche Ehebündnisse, und diese, so wie seine übrigen Kinder, erfreuten ihn mit hoffnungsvollen Enkeln, von welchen die älteste Tochter des bei Waterloo gebliebenen ältesten Sohnes sich mit dem Oberlandesgerichtsbeisitzer Baron von Bohlen in Breslau vermählte und der älteste Sohn aus dem königl. Cadettenhause zu Berlin als Offizier nach Mainz versetzt wurde. Diese Familienannehmlichkeiten mochten wohl das Alter des guten Vaters noch erheitern, um so mehr, da er in den glücklichen Gestaltungen der Schicksale seiner Kinder doch auch die Früchte seiner musterhaften Erziehung erntete, aber die Folgen der Jahre aufzuhalten, das vermochten sie nicht. Er fühlte das endlich lebhaft und betete zu Gott: „Es ist genug! Herr ich bin viel zu geringe aller der Huld und Treue, die du an mir gethan hast!" In der That waren seine kühnsten Hoffnungen erfüllt. Er sahe seine Kinder alle versorgt und gewissermaßen im Wohlstande; er sahe seine Kindeskinder, deren bei seinem Tode noch 16 lebten, freudig heranblühen, — und wollte nun gern sterben, gern dort seyn, wohin so viel seiner Lieben vorausgegangen waren. Ref., dessen Beruf ihn oft an die Lager der Sterbenden führte, stand auch am Todtenbette unsers S. Froher und freier sah keiner dem Tode ins Auge. Er hatte ausgelebt. Verlängerung seines Daseyns schien ihm, so wie es unmöglich war, auch nicht mehr des Wunsches werth. Sein Stolz, seine Freude, sein einziger Gedanke waren seine Kinder. „Von meinen vielen Kindern hat keines mir Schande gemacht!" Das war das Ruhekissen, auf welchem er entschlummerte, nachdem er 58 Jahre in amtlicher Thätigkeit der Welt genützt hatte. Strenge Rechtlichkeit, sorgsame Ordnungsliebe, gründliches Wissen, ausgezeichnete Rednergaben, seltne Amtstreue, und, in Absicht auf sein Haus, eine im Schulamte angenommene gewisse, zuweilen pedantisch scheinende Strenge, jedoch verbunden mit unausgesetzter Sorgsamkeit, die sich zum Besten der Seinen, wenn es nöthig war (und es war früherhin oft nöthig), jeder Entbehrung willig unterwarf, erwarb ihm die Zufriedenheit, die Achtung, die Liebe seiner Vorgesetzten, seiner Gemeinden, seiner Kinder im nicht geringen Grade; und die anscheinende Ungefügigkeit und Derbheit, mit der er wohl zuweilen anstieß, ver-

schwand doch vor der ungeschminkten Wahrheitsliebe, die ihm von allen zugestanden werden mußte; daher er wohl auch Feinde fand, aber Niemand ihm feindselig blieb, indem sein gerechter Sinn das oft scharfe Wort vergessen machte und mit demselben aussöhnte. So war auch seine Theologie wohl etwas polemischer Natur und er war mit den Waffen unserer alten Streittheologen wohl gerüstet, doch ließ er, besonders in spätern Jahren, die bestrittenen Glaubenslehren mehr auf sich beruhen und hielt sich auch in seinen Vorträgen mehr an das practische Christenthum, in welchem er selbst den Frieden und die Kraft seines Lebens gefunden hatte; so wie er solches mit einer seltenen Salbung am Krankenbette, bei Casualreden und dergl. zur Lehre, Warnung und Troste zu benutzen wußte, so daß, als er schon jüngere und beliebtere Hülfsprediger hatte, man doch bei Casualfällen und zur häuslichen Erbauung seines geistlichen Beistandes sich immer noch sehr gern bediente und ihn vielfach ausdrücklich darum ersuchen ließ. Daß seine Trostworte zu Herzen gingen, kam wohl daher, daß sie aus vollem vielgeprüftem Herzen kamen und daß sie aus dieser Quelle hervorgingen, davon zeugte die Ruhe, die er selbst durch sie zum Abscheiden gewonnen hatte! Möge er dort sich ewig derselben erfreuen!

---

* 104. Karl Friedrich August Philipp Freiherr von Dalwigk,

herzogl. Nassauischer Oberappellations-Gerichts-Präsident, wirkl. geh. Rath und Staatsrath zu Wiesbaden, königl. Preußischer Johanniterordens und des königl. Preuß. Adlerordens, des großherzogl. Hessischen Ludwigordens 1ster Classe Ritter, so wie des königl. Niederl. goldenen Löwenordens, Dr. juris utriusque.

geboren zu Rinteln den 31. December 1761, gestorben zu Wiesbaden den 9. Februar 1825.

Sein Vater war Johann Friedrich Georg Heinrich Freiherr von Dalwigk zu Lichtenfels-Schaumburg, fürstlich Waldeckischer geh. Rath und Hofmarschall zu Arolsen; seine Mutter Freifrau Henriette Wilhelmine von Dalwigk, geborne von Berner. Die erste Gattin des Verstorbenen war Luise Wilhelmine von und zu Löwenstein, gest. den 29. April 1803 zu Wetzlar, seine zweite Maria Antoinette Luise Franziska Raitz von Frentz zu Werkheim, gestorben zu Wiesbaden den 9. Jul. 1822.

Als Staatsmann, jurist. und statist. histor. Schriftsteller ist der Verstorbene rühmlichst bekannt, aber recht sehr müssen wir bedauern, daß die von einem seiner Freunde erwartete Biographie bis zum Drucke dieses Werks noch nicht eingegangen war.

Folgende Schriften sind von ihm bekannt:

Kleine jurist. Abhandlungen, 1. Bdchn. Frankf. a. M. 1788. 8. — Privatgedanken über die neunte Kur (ohne Druckort). 1790. 8. — Bemerkungen über die Exemtion eines Reichslandes von den Reichsvikariat-Gerechtsamen, in den Hessis. Beitr. z. Gelehrs. u. Kunst. St. 4. Seite 586 — 602 (1785). (Stehen auch umgearb. in seinen kl. jurist. Abhandl. Frankf. 1796.) — Etwas über die Standeserhöhungen der deutschen Reichsländer, in Siebenkees Beitr. z. Deutschen Rechte. Th. 6. S. 1 — 10. (1790). — Jurist. Aufsätze f. d. gegenwärtige Zeit. Frankf. a. M. 1796. — Publicist. Erörter. der im Preßburger Frieden begründeten Souveränität der Häuser Baiern, Würtemberg und Baden. Hadamar 1806. — Handbuch des Franz. Civilprozesses, mit seinen Abweichungen von der Prozeßordnung des Königr. Westphalen u. dem gem. Deutschen gerichtl. Verfahren. 1. Bds. 1., 2. und 3. Abth. Ebend. 1809. 2. Bds. 1. Abth. Ebend. 1813. – Grundzüge einer Constitution f. Deutschland. Frankf. u. Leipz. 1814. — Ueber Volksrepräsentation und die künftige landständ. Verfassung in Deutschl. Ebend. 1814. — Ueber die Einführung des Code Napoleon, in Winkopp's Rheinbund. Etwas über die Actes de l'état civil bei der Aufnahme des Napoleonischen Gesetzb. in den Rhein. Bundesstaaten. Ebend. — Epitre à Messieurs les Commissaires, nommés par S. A. E. Mrs. le Duc et Prince de Nassau, et remis à Giessen, pour déliberer sur l'adoption du Code Napoléon dans les états de leurs Souverains respectifs. (Unterzeichnet Lycurgue). Ebend. — Replique à la lettre du Sieur K— (Kamptz). — Antwort eines Deutschen auf die Epitre Lycurgs u. s. w. Ebend. (Unterz. Lycurgue). — Die Austrägalinstanz zur Erläuterung des Art. XI. der Deuts. Bundesacte. Mainz 1817. — Versuch einer philos. jurist. Darstellung des Erbrechts, nach Anleit. des röm. Rechts, neuerer Gesetzb. und mehrerer Landesstaaten mit Gesetzvorschlägen. 2 Th. Wiesb. 1820. — Auch ein Wort über die Anwendbarkeit der mündl. öffentl. Rechtspflege bei bürgerl. Rechtssachen in Deutschland. Frankf. 1818.

* 105. Georg Samuel Albert Mellin,

Doctor der Theologie, königl. Preuß. Consistorialrath, Superintendent, erster Prediger der dort. Deutschreformirten Gemeinde.

geboren d. 13. Juni 1755, gestorben d. 14. Februar 1825.

Seine Vaterstadt ist Halle und sein Hauptstudium war neben Physik und Mathematik die Kantische Philosophie. Kant selbst bezeugte von ihm, daß er ihren Sinn am tiefsten durchdrungen und am klarsten dargestellt habe. Er ist Vater von 18 Kindern geworden, von denen noch drei Söhne und sieben Töchter am Leben sind *).

Seine hinterlassenen Schriften sind: Mariginalien u. Register z. Kants Kritik d. Erkenntnißverm. 2 Thle. 1794. 95. Züllichau, gr. 8. — Grundlegung zur Metaphys. d. Rechte. Ebd. 1796. gr. 8. — Encyclopädisches Wörterb. der krit. Philos. oder Versuch u. Erklärung der in Kants Schriften enthaltenen Begriffe ꝛc. 1r bis 6r Bd. 1797 — 1803. Jena, gr. 8. — Kunstsprache der krit. Philosophie. Mit Kants eignen Erklärungen, 1798. Jena gr. 8. Anhang zu dies. Werke, 1800. Jena 8. — Mariginalien u. Reg. zu Kants Rechtslehre, 1800. Ebd. gr. 8. — Unterricht in der Lehre Jesu, Magdeb. 1803. 8. — Wörterb. d. Philosophie, 2 Thle. Ebd. 1805. 1807. gr. 8. — Kurzer Unterricht in d. Lehre Jesu für Schulen. Ebd. 1806. 8. — Entdeckungen über Intigralrechnung. Ebd. 1818. 4. — Außerdem lieferte er auch Predigten in d. Züllichauer Mag. f. Pred. 2. Thl. No. 73. 74. (1783) u. Beiträge zu Ersch u. Grubers Encyclopädie.

---

* 106. Hanns August von Steindel,

königlich Sächsischer Major außer Dienst.

geboren am 21. October 1755, gestorben am 11. Februar 1825.

Dieser thätige Oekonom ward zu Annaburg im vormal. Kurkreise geboren. Im 14. Jahre (1796) ward er in das chursächs. Cadettencorps aufgenommen und 1777 als Sous-

---

*) Wie schon in der Vorrede bemerkt, hat uns das unerfüllt gebliebene Versprechen des Herrn Consistorial- und Schulraths Koch in Magdeburg abgehalten, über diesen denkwürdigen Gelehrten mehrere Lebensumstände beizubringen.

lieutenant beim Infanterie-Regiment Prinz Sachsen-Gotha, (welches im Kurkreise und in der Niederlausitz sein Standquartier hatte), angestellt; erhielt aber im Jahre 1788 wegen der ihm übertragenen Zolleinnehmerstelle zu Ebersbach in der Oberlausitz, seine Entlassung aus dem Militärdienste mit dem Prädikat als Prem. Lieutenant. Da er von Jugend an große Neigung zur Landwirthschaft gehegt hatte, so hatte er hier Veranlassung genug, sich zugleich mit den verschiedenen Zweigen der Oekonomie bekannter zu machen. Im Jahre 1796 gab er seine Zolleinnahme gänzlich ab und zog sich auf das von ihm erkaufte Rittergut Halbendorf bei Bautzen zurück. Kurze Zeit darauf wendete er sich nach Authausen bei Düben; 1799 nach Zölschen bei Merseburg und 1805 nach Sitzenrode bei Torgau. Alle diese Güter, die er eigenthümlich besaß und dann wieder verkaufte, bewirthschaftete er nach seinen Grundsätzen. Zu Michaelis 1811 wendete er sich nach Dresden und hielt sich größtentheils dort oder in der Umgegend auf. Als im Königreich Sachsen die Landwehr organisirt ward, trat er als Hauptmann bei dem ersten Meiß'nischen Landwehrbataillon ein, wohnte den Feldzügen dieses Corps in Belgien bei und kam im J. 1815 nach Dresden in Garnison zu stehen. Nach erfolgter Entlassung wendete er sich nach Trachenberg, einer kleinen Besitzung seines ersten Bruders, des Generals v. Steindel in der kaum 2 Stunden von Dresden gelegenen Hoflösnitz, wo er seine übrige Lebenszeit in ländlicher Muße zubrachte.

Die Landwirthschaft hat ihm manche Erfindung in der tiefern Bearbeitung der Aecker, in der Ziegelfabrikation und im Gestütewesen, (wo er besonders die Stallfütterung einzuführen versuchte), zu verdanken. Auch erfand er z. B. ein Vieharzneipulver *), welches hie und da ersprießliche Dienste geleistet haben soll.

Seine Schriften sind:

Versuch u. Beschreib. einer neuangelegt. Ziegelbrennerei u. eines bessern, holzersparenden Pyramidenziegelofens. Leipz. 1798. 8. m. K. — Einige der wichtigst. u. nützlichst. Wahrheiten in d. Oekonomie; in Winterabenden aufgesetzt. Ebd. 1799. 8. m. 1 K. — Bemerkungen über Thaer's Schrift v. d. engl. Landwirthschaft für die,

*) Ueber die Wirkung desselben ist das Leipz. Intelligenzblatt 1824. No. 28. nachzulesen.

welche ihr Ackerhandw. u. den Staat lieben. Ebd. (1800) 8. — Auf Erfahrung gegründete Anweis., die Landwirthschaft, vermöge d. Einführung d. Wechselwirthsch. zu verbessern; nebst Vorschlägen z. Errichtung einer theoret. prakt. Unterrichtsanst., z. Bildung angehend. Oekonomen. Ebend. 1803. 8.

Oekonom. Abhandlungen in folgenden Zeitschriften:

In Fr. Benjam. Webers ökonom. Sammler, (1801, 1803); im allgem. Reichsanz. (1802—1805); im Leipzig. Intellig. Blatt (1804); im allgem. Anz. d. Deutschen, (1807, 1815, 1820); in Schnees landwirthschaftl. Zeitung, (1808—1810, 1813, 1814) und in Fr. Pohls Archiv für die deutsche Landwirthschaft, (Bd. 4—6, 8, 9, 1810 u. f.)

B. L.

---

* 107. Aloys Joseph Adam,

Vicepräsident des königl. Appellationsgerichts für den Obermainkreis zu Bamberg,

geb. d. 12. Februar 1763 in Hippoltstein, gest. zu Bamberg d. 12. Februar 1825.

Nach dem Elementarunterricht zu Eichstädt wurde er auf die hohe Schule zu Ingolstadt befördert, wo er sich mit den schönen Wissenschaften so vertraut machte, daß er ihnen lebenslänglich gerne huldigte. Seine bis zum Tode in griechischer Sprache fortgesetzte Korrespondenz mit einigen Jugendfreunden mag zum Belege dienen. Durch außerordentliche Lebhaftigkeit des Geistes erreichte er früher das Ziel seiner juridischen Studien, als andere Mitschüler. Nach einiger Praxis zu Monheim wurde er 1787 churpfalzbaierischer Regierungsrath zu Landshut, 1791 Landbeamter zu Freistadt bei Neumarkt, wo er sich mit Josepha Freyin v. Cronegg verehelichte.

Der Ruf seiner Thätigkeit in diesem Amte gab Veranlassung, daß er 1797 wieder Regierungsrath und am 25. Juni 1799 Regierungskanzler zu Landshut mit einer Besoldung von 2000 fl. Rhsch. wurde. Da aber die dasige Regierung in Folge der General-Landesdirection zu München aufgehoben wurde, so wurde er am 18. Decbr. 1802 zum zweiten Hofgerichtskanzler in Straubing und am 13. Juli 1803 zum Hofgerichtsdirector ernannt und mit Besorgung der dahin treffenden Lehengeschäfte beauftragt. Durch die Konstitution von 1808 war eine

neue Organisation des ganzen Königreichs Baiern bedingt; wie andere Gerichtsglieder wurde auch er im December 1808 als zweiter Appellationsger. Director mit 2500 fl. Gehalt nach Memmingen versetzt. Die nach wenigen Monaten schon erfolgte Empörung der Tyroler gab Veranlassung zu einem Spezialgericht über dieselben, welches zu Lindau seinen Sitz hatte. Er wurde am 14. August 1809 als Vorstand desselben zum Troste vieler Familien gewählt. Denn sein gutes Herz unterschied genau die vorübergehende, aus Unbesonnenheit entstandene Aufwallung von bedachtsamer Empörung und Aufreizung gegen die Baierische Regierung, wodurch viele Verhaftete ohne weitere Strafe wieder entlassen wurden, weswegen ihm allseitiger Dank zuströmte. Zur Belohnung dieser mühsamen und gefahrvollen Untersuchung wurde er im J. 1810 zum ersten Director des königl. Appellationsgerichts in Burghausen mit 3000 fl. Gehalt befördert. Als dasselbe durch die Abtretung des Salzachkreises an Oesterreich entbehrlich geworden und die neue Ministerialorganisation vom 2. Februar 1817 auch jene aller untergeordneten Behörden nach sich gezogen hatte, wurde er am 18. März 1817 in gleicher Eigenschaft an das königl. Appellationsgericht zu Bamberg versetzt, woselbst er am 19. October 1820 zum Vicepräsidenten befördert wurde. Als Richter hatte er den allgemeinen Ruf der höchsten Rechtlichkeit, Thätigkeit und Zuvorkommenheit sowohl gegen das Kollegium, als die Recht suchenden Parthein, welchen er fast zu gefällig war. Als Mensch gab er in allen Gelegenheiten eine vorherrschende Herzensgüte zu erkennen. Als Gatte und Vater berücksichtigte er das Wohl seiner Frau und Kinder mit eben so viel Zärtlichkeit als Vernunft. Darum war auch sein früher Tod allen schmerzlich, welche ihn zu würdigen Gelegenheit hatten.

B. —— J.

* 108. Friedrich Kunz,

Doctor der Phil. und ordentlicher Professor der Technologie und Handelswissenschaften am Carolinum zu Braunschweig.

geb. den 24. Februar 1755. gest. am 13. Februar 1825.

Geboren ward er zu Zerbst. Mit hinlänglichen Vorkenntnissen versehen, begab er sich in seinem Jünglingsalter nach Leipzig, wo er Theologie zu seinem Hauptstu-

dium machte, im Uebrigen aber auch andere Wissenschaften auf dieser Universität sich anzueignen suchte. Nach beendigten Studien in den Dienst des Königs von Preußen getreten, ward er der Gründer einer Handlungsschule in Magdeburg, der er durch seine einsichtsvolle Leitung während voller fünf und zwanzig Jahre eine auch außerhalb Deutschland ausgebreitete Berühmtheit erwarb. Mehr als 1100 Jünglinge hatte er dort für ihr künftiges Fach gebildet, als ihn der Herzog von Braunschweig, Carl Wilhelm Ferdinand, zum Lehrer der Technologie und Handelswissenschaften im Jahre 1804 an das Collegium Carolinum in Braunschweig berief. Nach der Aufhebung dieser Anstalt und ihrer Einrichtung zu einer Westphälischen Militärschule im Jahre 1808, wurde ihm der Unterricht in der Militärgeographie übertragen. Mit Michaelis 1814, wo das Carolinum als höhere Bildungsanstalt wieder hergestellt wurde, übernahm er wieder seine früheren Lehrfächer und wurde im Jahr 1821, nach dem Tode des Collegienraths Buhle, Mitglied des Directoriums. Er zeichnete sich durch einen ungewöhnlich lebhaften Eifer für alles Schöne, Wahre und Gute aus und suchte es mit allen Kräften zu befördern. Mit diesem immer regsamen Streben, welches sich in seinem hohen Alter von beinahe siebenzig Jahren noch mit Jugendkraft äußerte und ihn selbst auf seinem Krankenlager nicht verließ, stiftete er auch in der That großen Nutzen. Viele, jetzt in ihrem Berufe ausgezeichnete Männer, die ihm ihre Bildung verdanken, haben seine Verdienste um sie, durch Beweise wahrer Dankbarkeit und inniger Verehrung, oft aus weiter Ferne ihres jetzigen Vaterlandes anerkannt. Sein Andenken werden die Früchte seines segenreichen Wirkens noch lange erhalten. — Schriften von ihm sind:

1) Uebersicht der wichtigsten Handwerke, Manufakturen und Fabriken, zum Gebrauche technologischer Vorlesungen. Braunschweig 1807. — 2) Militärgeographie. Ebend. 1809.

H. Dr. U.

---

* 109. Wilhelm Siebert,

Professor am Gymnasium zu Detmold.

geb. den 22. November 1797. gest. den 17. Februar 1825.

Auch das angehende Verdienst ist des Andenkens werth. — Wenn dem jungen Lehrer von der göttlichen Vorsehung

auch nicht vergönnt wurde, den von ihm in sich aufgenommenen Saamen des Guten und Nützlichen zur fruchtbringenden Reife zu entwickeln, so verdient, was der, noch in der ersten Blüthe des Alters leider zu früh hinweggeraffte, einsichtsvolle Siebert für die Bildung junger Leute und deren künftiges Glück versprach, nicht desto weniger dem Andenken aufbewahrt zu werden.

Wenig Merkwürdiges nur kann daher von ihm hier mitgetheilt werden. — Zu Mengsberg in Kurhessen, wo sein Vater Prediger ist, geboren, verlebte Wilhelm Siebert seine Kinder- und Jünglingsjahre fröhlich und glücklich im väterlichen Hause. Sein Vater allein war sein Lehrer und erster Führer in den Gefilden der Wissenschaften, er selbst erzog und unterrichtete ihn, so daß sein Herz, sein Geist und sein Verstand durch des Vaters weise und zärtliche Liebe entwickelt und ausgebildet wurden. So weit brachte ihn durch eigenen Unterricht sein väterlicher Lehrer, daß er so vorbereitet, ohne ein Gymnasium besucht zu haben, die höheren akademischen Studien anfangen und die Universität Marburg beziehen konnte. Dort legte er sich mit besonderm Eifer und lobenswerthem Fleiß auf das Studium der Theologie und Philologie und blieb daselbst bis zum Herbst 1820, wo er dem Rufe als Prof. am Gymnasium zu Detmold folgte. In diesem Wirkungskreise, dem er leider nur wenige Jahre vorstand, erwarb er sich durch den großen Ernst und Eifer, womit er rastlos seine hohe Idee von Jugendbildung zu verwirklichen strebte, die ungetheilte Achtung seiner Vorgesetzten und Mitlehrer; durch innige Theilnahme an den Bestrebungen der Jugend und freundlich ernste Hingebung an ihre Art zu empfinden und zu denken, das Vertrauen und die Liebe seiner Schüler in einem hohen Grade; durch Biederkeit, wie sie in seinem Herzen wohnte und sich in seinem Gesichte, in seinem Aeußern, so wie in seinen Reden aussprach, viele Freunde und die Achtung der ganzen Stadt, wo er als Fremder zu wirken berufen war. — Ein Brustübel, von welchem schon in früher Jugend sich Spuren gezeigt hatten, entriß ihn dieser so schönen und auf eine so viel Gutes versprechenden Weise angefangenen Laufbahn und raubte ihm so die Freude, die Früchte seines redlichen und einsichtsvollen Strebens genießen zu können. Sein Andenken wird sich unter seinen Freunden und Schülern lange erhalten.

Joseph von Lücenay.

* 110. Franz Xaver Hochbichler,

Generalvicar der Erzdiöcese Salzburg, Director des fürsterzbischöflichen Consistoriums, fürstlich Salzburgischer Geh. Rath und des ehemaligen Maria-Schneestiftes Kanonicus.

geb. den 13. November 1733. gest. den 20. Februar 1825.

Se. Majestät der Kaiser von Oestreich beehrten den würdigen Greis durch allerhöchste Entschließung vom 6. Januar 1825 noch kurz vor seinem Tode mit der großen goldenen Ehrenmedaille nebst Kette und der Fürsterzbischof von Salzburg, der den Auftrag bekam, ihm solche einzuhändigen, wählte dazu den 12. Februar, den Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und hing sie ihm nach abgehaltenem Hochamte in der Domkirche mit den Worten um:

„Wenn es eine ausgezeichnete Gnade Gottes ist, 91 Lebensjahre bereits zurückgelegt, 67 Jahre schon im Priesterthume vollendet zu haben, 57 am geistlichen Rathstische zu wirken und 48 Jahre der Leiter des Consistoriums dieser Erzdiöcese zu seyn; so ist es noch eine unendlich größere Gnade Gottes, in dieser langen und wichtigen Dienstleistung so beispielvoll zur allgemeinen Erbauung gelebt, mit so reinem Herzen seinem Amte entsprochen, so viel Gutes gethan, so viel Böses verhindert zu haben, als Ihnen darüber die ganze Diöcese das Zeugniß geben muß. Es hat sich an Ihnen erfüllt, was der Geist Gottes im Buche der Sprüchwörter (16, 31.) sagt: Die Krone aller Würde ist ein hohes Alter, das auf der Bahn der Gerechtigkeit erreicht wird."

Nicht lange genoß der ehrwürdige Greis diese ehrenvolle Auszeichnung, denn am 20. Februar nahm er Abschied von dieser Welt und ging hinüber, um jenseits für seine Verdienste um Kirche und Staat belohnt zu werden.

Auf sein Hinscheiden erschienen mehrere Gedichte in Deutscher und lateinischer Sprache im Druck, von denen wir hier eins mittheilen.

In repentinum obitum reverendissimi Domini Francisci Xav. Hochbichler, Archidioeceseos Salisb. Vicarii gener., Reverendissimi Cousistorii Directoris emeriti, et caes. reg. Moneta aurea majori cum torque ornati etc., nocte 19nae ad 20mam Februarii MDCCCXXV.

Cum Te major honos nuper solemnis adiret
Munere caesareo; Numen ait: — „Satis est
„Terrenae, Senior jam nonagenarie! famae;

„Nunc, benedicte veni, et accipe sideream:
„Te cantor mentis, fervorque pius, studiumque
„Rerum sacrarum, teque suada potens,
„Consilium sapiens heroibus atque beatis
„Associant sacri coetus, ejusque choris!“
Decrevit genitor: — fati simul atque minister
Te lenis tetigit; — — lenia et ossa cubant! —

Feierlich trat zu Dir jüngst hohe Fülle der Ehre
Mit des Kaisers Geschenk, als nun die Gottheit beschloß:
„Irdischer Ehre genug, Du neunzigjähriger Weiser!
„Komme, Gesegneter, nun, — himmlische werd' Dir zu Theil;
„Reines Gemüth, und heiliger Eifer, und tiefere Kenntniß
„Göttlicher Dinge, und Macht heil'ger Beredtsamkeit auch,
„Weisheit in Rath und in That, vereinen mit Helden der Kirche,
„Mit den Seligen Dich, Dich mit der Himmlischen Chor!“
So der Höchste beschloß; — da berührte der Diener des Schlusses
Auf der Stelle Dich sanft: — — ruhe nun sanft auch im Grabe! —

L. E.

---

111. D. Joh, Erdwin Christoph Ebermaier,

königl. Preuß. Regierungs- und Medizinalrath zu Düsseldorf.

geb. am 19. April 1769, gest. am 21. Februar 1825 *).

Ebermaier ward zu Melle im Osnabrückischen, woselbst sein Vater Apotheker war, geboren. Dieser ertheilte ihm auch, da er ihn zum Apotheker bestimmt hatte, Unterricht in der Botanik, Chemie und Pharmazie; hierauf bildete er sich in den Apotheken zu Ratzeburg und Braunschweig weiter aus. Als Provisor verließ er aber diesen Stand und ging nach Göttingen, um sich dort der Heilkunde zu widmen. Kurze Zeit darauf gab er sein Herbarium vivum heraus und die gute Aufnahme dieses

*) Mit Benutzung von Pierers mediz. Annalen. 1826, St. 5.

Werks vermehrte ungemein seine Vorliebe zur Schriftstellerei. Einige Zeit später erhielt er von der botanischen Gesellschaft zu Regensburg den Preis über einen von Letzterer aufgegebenen Gegenstand und zugleich das Diplom als Mitglied derselben. Im Jahre 1794 ging Ebermaier als Chirurg mit den Hannöverischen Truppen nach Brabant, lebte sodann, als der Theil des Heeres, bei welchem er stand, sich nach Holland zurückzog, einige Zeit in Leyden, und genoß dort des Unterrichts mehrerer Professoren, besonders des vortrefflichen Brugmanns. Nach der Rückkehr der Hannöverischen Truppen aus Holland nahm Ebermaier seinen Abschied und ging zur Fortsetzung seiner Studien nach Göttingen zurück, wo er auch 1797 die medicinische Doctorwürde erlangte. Er ließ sich nun (1797) als prakt. Arzt in Rheda und hierauf in Osnabrück nieder und ward im Jahre 1805 zum Tecklenburgischen Hof- und Medicinalrath ernannt und im J. 1810 als Physikus des Ruhrdepartements nach Dortmund berufen. Am letzten Orte, wo er überdies eine ziemlich große Praxis zu besorgen hatte, beschloß er seine praktische Laufbahn. Endlich ward er im Jahre 1816 zum Regierungs- und Medicinalrath nach Cleve befördert und 1821 von da nach Düsseldorf versetzt. Wiederholte rheumatische Krankheiten, welche zuletzt die Respirationsorgane ergriffen und durch ein bösartiges Wechselfieber complicirt wurden, veranlaßten seinen Tod, der am 21. Februar 1825 erfolgte.

Seine Schriften sind:

Herbarium vivum plantarum officinalium cum descriptionibus et animadversionibus. Fascic. I—XIV. Brunsvigae, 1790—1792. — Vergleichende Beschreib. derjen. Pflanzen, welche in den Apotheken leicht mit einander verwechselt werden, nebst ihren unterscheidend. Kennzeichen u. einer Einleit. über diesen Gegenst. Mit einer Vorrede v. Dr. J. P. Pott. Braunschw. 1794. 8. — Ueber die Nothwendigk. der Verbind. des Studiums d. Botanik mit der Pharmazie; eine v. d. bot. Gesellsch. in Regensb. gekrönte Preisschr. Hannover, 1796. 8. — Commentatio de lucis in corpus humanum praeter visum efficacia, praemio ornata. Goetting. 1797. 4. Deutsch unter folg. Titel: Physikal. chem. Geschichte d. Lichts u. dess. Einfluß auf den menschlich. Körper, Osnabrück, 1799. 8. 2. Aufl. Leipz. 1810. — Diss. inaug. (praes. J. Fr. Gmelin) de nimia plebis amplitudine, ejusque in gravitatem et partum influxu. Goett. 1797. 8. — Ueber die Standörter d. Pflan-

zen. Münster, 1802. 8. — Gemeinschaftl. mit G. Wilh. Chr. Consbruch: Allgem. Encyclopädie f. prakt. Aerzte u. Wundärzte. I. Thl. *) 1. 2. Bd. Leipz. 1802. 8. 2te Aufl. 1804. 3te 1819. 1820. II. Thl. 1. Bd. 1802. 2. verm. Aufl. 1808. 3. 1818. 2. Bd. 1813. 2. verm. Aufl. 1821. III. Thl. 1802. 2. Aufl. 1820. IV. Thl. 1804. 2. verbess. Aufl. 1810. 3. 1818. V. Thl. 1. Bd. 1809. 2. verb. u. verm. Aufl. (mit s. Bildniß). 1823. 2. Bd. 1823. VI. Thl. 1808. 2. verbess. Aufl. 1812. 3. 1818. VII. Thl. 1802. 4. Aufl. 1804. 5. 1808, 1809 in 2 Bdn. 6. 1817 in 2 Bdn. VIII. Thl. 1. Bd. 1805. 2. Aufl. 1815. 2. Bd. 1807. 2. Aufl. 1816. IX. Thl. 1. 2. Bd. 1802. 1803. 2. Aufl. 1811. 3. Aufl. 1818. 1819. (dav. sind übersetzt worden: Th. I. Bd. 1. pohlnisch v. S. Girtler, Krakau, 1811. 8. Th. VI. französ. von J. B. Capeller. Paris, 1821. 2 Vol. 8.) — Pharmaceut. Receptirkunst, oder Anleitung f. Apother, die von den Aerzten vorgeschr. Arzneiformeln kunstgemäß zu bereiten. Leipz. 1804. 8. — Tabellarische Uebersicht d. Kennzeichen, d. Aechth. u. Güte, so wie d. Verwechselungen u. Verfälschungen sämmtl. einfachen u. zusammengesetzt. Arzneimittel, z. bequemen Gebrauche f. Aerzte, Physici u. Apotheker. Ebd. 1804. 8. 2. umgearb. u. verbess. Aufl. 1810. Fol. 3. Aufl. 1815. 4. mit der (auch besonders gedruckten) Anweis. zur Visitation der Apotheken verm. Aufl. 1819. — Museum für Aerzte u. Wundärzte; eine Samml. vermischt. Aufsätze f. die ges. Arzneiwissensch. aus d. Schriften der Reisebeschreiber u. and. nicht medic. Werken. Leipz. 1805. 8. — Pharmaceut. Bibliothek f. Aerzte u. Apotheker. 1. Bd. 1—4. Stück. Lemgo, 1805—1807. 8. 2. Bd. 1—4. Stück, 1808—1810. — Pract. Anweisung zu einem zweckmäß. Verfahren bei d. Visitationen d. Apotheker, nebst einem Verzeichn. der gebräuchl. Reagentien. Leipz. 1819. 8. (ein besond. Abdruck d. 4. verbess. Aufl. seiner tabellar. Uebersicht d. Kennzeichen, Aechth. u. Güte sämmtl. Arzneimittel). — Etwas über den Stechapfel u. dess. Verwechselung mit d. Schwarzkümmel; in d. Braunschweig. Magaz. 1794. St. 4. — Heilung einer Glossitis; in Hufelands Journ. d. prakt. Heilkunde, B. V. St. 3. (1798).

Dresden. Wilh. Lindner.

---

*) Jeder Theil hat seinen Separattitel; die einzelne Aufführung desselben liegt aber außer dem Zweck dieses Werks.

* 112. Georg Anton Christoph Scheffler,

Dr. der Philos. und ordentlicher Professor der alten Literatur am Collegium Carolinum zu Braunschweig.

geb. den 21. October 1762, gest. den 21. Februar 1825.

Er wurde zu Wolfenbüttel geboren, woselbst er auch seinen Jugendunterricht genoß. Die höheren Studien betrieb er in Helmstädt und die Wissenschaften, denen er auf dieser Universität sich vorzugsweise widmete, waren Theologie und Philologie. Nach Beendigung seiner academischen Laufbahn, im Jahre 1785, erhielt er die Stelle eines ordentlichen Lehrers am Pädagogium in Helmstädt und 1 Jahr später die eines Collaborators an demselben, wodurch er zugleich Custos der Universitätsbibliothek ward. Er blieb in Helmstädt bis Michaelis 1788, worauf er als Conrector Anfangs an das Gymnasium zu Schöningen, weiterhin im Jahre 1790 an dasjenige zu Wolfenbüttel versetzt wurde. Um Ostern 1801 übernahm er als Rector die Leitung des Unterrichts auf dem Martineum in Braunschweig. Er hatte die Freude, daß sich diese, bei seiner Ankunft wenig besuchte Anstalt, unter seiner Direction von Neuem hob und er sie bei seinem nachherigen Abgange in dem trefflichsten Zustande verließ. Im Febr. 1815 wurden ihm, mit dem Titel eines ordentlichen Professors, einige Unterrichtsstunden in der classischen Literatur auf dem Collegium Carolinum übertragen. 1821 legte er die Stelle als Rector am Martineum nieder, um die Leitung des dortigen Catharineums zu übernehmen. Nach dem Tode des Hofraths Emperius, eines der Directoren am Carolinum, nahm er 1822 dessen Stelle ein und um Weihnachten 1823 gehörte er dieser Anstalt, nach Niederlegung seines Directorats des Cathrineums, als Lehrer der alten Literatur ganz an. Seine Ausgabe von Sophoclis Electra ist für ihre Zeit musterhaft zu nennen. — Diese kurze Darstellung seiner allmähligen Beförderungen von einer schwierigen Stelle zur andern, zeugt schon allein von dem Vertrauen, welches die Regierung Braunschweigs in ihn setzte und er machte sich dieses Vertrauens nicht blos durch seine gründliche Kenntniß der alten Sprachen und übrigen Alterthumswissenschaften, über welche er übrigens nicht die neuern Sprachen und andere Wissenschaften vernachlässigt hatte, sondern auch durch seinen großen Fleiß, und seine gewissenhafte Treue in der Er-

füllung seiner Berufspflichten würdig. Von seinen vielen andern trefflichen Eigenschaften zu schweigen, sey hier nur noch seiner beständigen Bescheidenheit und ächten Humanität erwähnt, die sein tiefes Wissen verbargen und ihn um so achtungswerther machten. In dankbarem Andenken wird er bei seinen vielen Zöglingen und bei allen fortleben, die ihn als Mensch und Gelehrten näher gekannt und geschätzt haben. Noch am 16. Februar war er seinem kurz vorangegangenen Freund und Collegen, Prof. Kunz zum Grabe gefolgt und 5 Tage später war auch er nicht mehr unter den Lebenden. Am Morgen seines Todestages hatte er sogar noch seine Vorlesungen gehalten, Nachmittags klagte er über Verdunkelung seiner Augen als ihn plötzlich ein Nervenschlag hinwegraffte. — Im Druck ist von ihm erschienen: Sophoclis Electra, graece cum antiquis scholiis selectis ex recensione Rich. Franc. Phil. Brunckii. Varietate lectionis et perpetua annotatione illustravit Georg Christ. Scheffler, Phil. Doctor. Helmstadii, MDCCXCIV. Außerdem hat er an Wiedeburgs Magazin gearbeitet und den literärischen Theil des Eschenburgischen Handbuchs der classischen Literatur mit bedeutenden Zusätzen bereichert.

H. Dr. U.

---

* 113. Gräfin zu Dohna, geborne Gräfin von Finkenstein,

Obermarschallin.

geboren den 23. October 1745, gestorben den 23. Febr. 1825.

Ihr Geburtsort war Osterode in Preußen. Während ihr Vater im siebenjährigen Kriege im Felde stand, zog sie mit ihrer Mutter zu ihrem Onkel, dem Geheimen Kabinetsminister Grafen von Finkenstein und mit ihm darauf nach Magdeburg. Daselbst erhielt sie von dem von Berlin dahin gekommenen Hofprediger und Oberconsistorialrath Sack den Unterricht in der Religion, wodurch sie sich eine wahre Frömmigkeit aneignete. So entwickelte sich auch in dieser merkwürdigen Zeit an Ereignissen ihr Geist zu einer hohen Bildung, einem gediegenen Urtheil und einer hohen Stärke des Charakters, wodurch sie sich ihr ganzes Leben hindurch als eine höchst ausgezeichnete und bedeutende Frau auch unter den schwierig-

sten Umständen bewährt hat. — Mit Ablehnung aller freundlichen Anerbietungen durch welche man sie dem Kreise des königlichen Hofes zu erhalten wünschte, ging sie nach geschlossenem Frieden mit ihren Eltern nach Preußen zurück, wo sie 1769 mit dem Burggrafen zu Dohna-Schlobitten *) sich vermählte. Aus dieser Ehe entsproßten 12 Kinder. Nach 40jähriger glücklicher Verbindung wurde sie Wittwe und fand bei ihrer tiefen Trauer den besten Trost in dem Bewußtseyn des Guten, was sie gewirkt und in dem Segen, der auf der treuen Erfüllung mütterlicher Pflichten ruhte.

114. Johann Simon Buchholz,

Orgelbauer zu Berlin.

geboren d. 27. September 1758, gestorben den 24. Februar 1825. **)

Sein Geburtsort ist Schloß-Vippoch bei Erfurt. Die Orgelbauerkunst erlernte er in Magdeburg beim Orgelbauer Rietz, conditionirte bei Grüneberg in Altbrandenburg und bei Marx in Berlin lange Jahre. Er erbauete einige 30 Orgeln, worunter 16 Werke mit mehr als einem Manuale befindlich sind. Durch Größe und vorzüglich zweckmäßige Disposition zeichneten sich darunter aus: die zu Bath in Neupommern mit 42 klingenden Stimmen; zu Treptow an der Tollense mit 28 klingenden Stimmen.

* 115. Friedrich August Crome,

Superintendent zu Jeinsen im Hannöverschen.

geboren den 21. Januar 1757, gestorben den 1. März 1825.

Er ward geboren zu Rehburg, wo sein auch durch viele Schriften bekannter Vater, Friedrich Andreas, Prediger war, aber ein Jahr darauf als Generalsuperintendent nach

*) Von ihm finden sich höchst rühmliche Lebensnotizen u. Portrait im Jahrbuch häuslicher Andacht für 1826. Halle, b. Ruff, worin er als ein sehr frommer, vaterlandsliebender und tapferer Herr bezeichnet ist. d. H.

**) Allgem. musical. Zeit. 1825. Nr. 11.

Alfeld versetzt wurde. Hier genoß der junge Crome den ersten Unterricht bei seinem Vater und besuchte weiterhin die dortige Schule. Im Jahre 1773 kam er mit seinem jüngeren Bruder Heinrich Wilhelm, dem nachherigen Hildesheimischen Landsyndicus und Hofrath, in die Eimbecker Schule, der sein älterer Bruder, Ludwig Gottlob, als Rector vorstand. 1775 bezog er, mit den schönsten Kenntnissen ausgerüstet, die Universität Göttingen und widmete sich dort dem theologischen Studium in dem Hause seines Schwagers, des Consistorialraths Dr. Walch, der seine Schwester geheirathet hatte und mit ihr in den glücklichsten Verhältnissen lebte. Unter seinen Lehrern fühlte er sich gegen das Ende seiner academischen Laufbahn am stärksten zu F. B. Koppe hingezogen, dessen exegetische und dogmatische Vorlesungen ihn am meisten befriedigten und in dessen Prediger-Seminarium er die erste Bildung zum Predigeramte erhielt. Er blieb drei und ein halbes Jahr in Göttingen und verlor in der letzten Zeit seinen Vater durch den Tod. Die Bekanntschaften mit gelehrten Männern, die ihm seine Verhältnisse mit seinem Schwager darboten und von denen wir nur einen Leß, Michaelis, Feder nennen, waren seiner gelehrten Ausbildung von dem größten Nutzen. Nach beendigten Studien hielt er sich ein Jahr bei einem Freunde seines Vaters, dem Pastor primar. Groschupf in Markt-Oldendorf auf, um sich in der Ertheilung des Unterrichts zu üben. 1780 wurde er Hauslehrer bei dem Sohne des Majors von Hinüber in Wunstorf, wo er so lange blieb, bis der Zögling auf die Universität ging. 1785 kam er in das Haus des Consistorialraths Heiliger in Hannover als Hofmeister zu dessen Kindern. Drei Jahre darauf erhielt er die erste Pfarrei und wurde nach Lauterberg am Harz berufen, wo er sich den 12. October 1791 mit Dorothea Caroline Henriette König vermälte, aus welcher Ehe noch ein Sohn, der jetzige zweite Prediger zu Giffhorn und eine Tochter am Leben sind. Im Jahr 1798 raubte ihm der Tod die liebenswürdige Gattin und dieser ihn sehr niederbeugende Schlag wirkte nachtheilig auf seine Gesundheit.

Wegen seiner in Lauterberg gezeigten Tüchtigkeit wurde ihm 1799 die Stiftspredigerstelle zu St. Alexandri in Eimbeck und die damit verbundene Superintendentur über die zehn umliegenden Landpfarrer übertragen. Hier vermälte er sich 1800 zum zweiten Male mit Wilhelmine

Louise Elisabeth von Ramdohr, aus welcher Ehe noch 4 Töchter und 3 Söhne am Leben sind.

Bei der Suppression der Stifter unter der Westphälischen Regierung gerieth er durch die Einziehung seiner Besoldung und durch die beabsichtigte gänzliche Aufhebung seiner Stelle in große Verlegenheit, welche indessen durch baldige Wiederherstellung der Hannöverschen Verfassung gehoben wurde.

1817 trat er, nach dem Wunsche des königl. Consistoriums und auf die von dem Cabinetsministerium getroffene Verfügung, als Senior in das geistliche Ministerium der Stadt, wovon sonst der Stiftsprediger kein eigentliches Mitglied war.

Er blieb in Eimbeck bis 1823, worauf er als Superintendent nach Jeinsen im Calenbergischen berufen ward.

Bei Allen, die diesen ehrwürdigen Geistlichen nach seinem moralischen und intellectuellen Wirken, nach seiner regsamen Thätigkeit, die ihn bis zu seinem Todestag auszeichnete und der damit verbundenen unerschütterlichen Gewissenhaftigkeit, kannten, genoß er die höchste Achtung. Sein Beruf stand ihm stets vor Augen.

Die größte Sensation mußte das Ableben des in seinem ganzen Wirkungskreise allbeliebten Geistlichen erregen; seiner Leiche folgten außer sämmtlichen Predigern seiner Inspection die Beamten des königl. Amts Calenberg und viele Mitglieder seiner verwaiseten Gemeinde. Herr Pastor Eggers von Gestorf sprach zu den von Schmerz niedergebeugten Hinterbliebenen einige Trostesworte im Leichenhause; am folgenden Sonntage hielt sein Gehülfsprediger Becker eine herzergreifende Gedächtnißrede und in dem am 10. Mai abgehaltenen Predigervereine zu Gersdorf Hr. Pastor Bauer von Wülfingshausen einige gewichtige Worte zum Andenken des Verklärten.

Durch sein Buch über die Meditation des Predigers hat er sich besonders vortheilhaft bekannt gemacht. Es ist ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation für Prediger und mit eigenen Bemerkungen vermehrt, worin er schätzbare und treffliche Belehrungen über das Meditationsgeschäft, welche auf Psychologie gegründet und aus dem Leben genommen sind, mittheilt, sich auch über Einrichtung der Gottesverehrungen, Perikopen und das Predigtwesen verbreitet und durchgängig als ein gelehrter Prediger zeigt.

Folgende besonders herausgegebene Schriften und in

Saalfeld's Beiträgen enthaltene Aufsätze sind von ihm erschienen:

1) Ueber die Erziehung durch Hauslehrer. In dem Campischen Revisionswerke. Bd. X. Auch besonders abgedruckt. Braunschw. 1788. 8. — 2) Predigt auf Veranlassung des Consistorialausschreibens vom 1. Febr. 1798 über Matth. IV. 1—8. In Salfeld's Beiträgen z. Verbesserung des Kirchen- u. Schulwesens. 2. Bd. S. 435—455. — 3) Ueber die Meditation des Predigers, ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation, für Prediger bearbeitet u. m. einigen Bemerkungen. Auch besonders abgedruckt. Leipz. 1800. 8. 2te Aufl. 1820. — 4) Von der Industrieschule zu Eimbeck. In Salfeld's monatl. Nachrichten. 1802. S. 82. ff. — 5) Nachrichten über die Verbesserung der deutschen Schulen in Eimbeck, nebst einer von ihm entworfenen Schulordnung. In Salfeld's Beiträgen 5. Bd. 2. Hft. 1804.

H. Dr. U.

---

116. Carl Friedrich Reichhelm,

königl. Superintendent, Oberpfarrer zu Prenzlau und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Classe.

geboren den 25. December 1743, gestorben den 7. März 1825. *)

Er begann im Jahre 1770 seine erste öffentliche Laufbahn als Diaconus der St. Marienkirche und Prorector des Gymnasiums zu Prenzlau und ward im J. 1789 zum Hauptpastorat, mit welchem die Ephorie verknüpft ist, befördert. Ausgerüstet mit großen Talenten und Kenntnissen zeichnete er sich in seiner langen Amtswirksamkeit durch unermüdete Berufstreue und gewissenhafte Pflichterfüllung aus; nicht minder erwarb er sich als ein treuer Diener des Herrn durch seine geistlichen Vorträge, durch seinen frommen Wandel, so wie durch die Milde seines Charakters die Liebe und Hochachtung seiner Herren Patrone, Gemeindeglieder und Amtsgenossen, deren Zierde er war, und Aller, mit welchen seine Aemter ihn in Berührung brachten. In Anerkennung dieser Verdienste begnadigte der König von Preußen ihn bei seiner 50jährigen Amtsjubelfeier mit dem rothen Adlerorden 3. Classe, dessen Decoration ihm mit den Glückwunschschreiben der königl. hohen Behörden überreicht wurde. Seit dem J.

*) Nach des Hrn. Superint. Schartow Gedächtnißrede.

1812 sah er sich durch 2 Schulinspektoren in den Geschäften seiner ausgedehnten Diöcese erleichtert, und mit dem J. 1818 ward ihm Hr. Superint. Schartow in dem ganzen Umfange seines mühsamen Wirkungskreises als Amtsgehülfe bestellt und zugeordnet. Bei seinem stillen und geräuschlosen Leben und in einer kinderlosen Ehe war es ihm möglich, von den geringen Einkünften seiner Dienststelle noch Ersparnisse zu machen, die er bei seinem Abschiede zum Theil zu frommen Vermächtnissen bestimmte. Er starb an der Brustwassersucht im 82. Jahre seines Lebens, durch allgemeine Theilnahme und zahlreiche Begleitung noch im Tode geehrt, nachdem er 54 Jahre lang seinem Amte vorgestanden und nur in den letzten 7 Jahren eines förmlich bestätigten Amtsgehülfen bedurft hatte. Sein Andenken wird der Stadt, seinen Pfarr- und Amtsgenossen, so wie Allen, die mit ihm in Verbindung standen, noch lange theuer seyn, da er Rechtschaffenheit und Religiosität mit umfassender Gelehrsamkeit und strenger Pflichtliebe vereinigte.

---

* 117. Georg Otto Ludwig Plagemann,

Rector emerit. an der großen Stadtschule zu Rostock.

geb. d. 27. Juli 1748. gest. d. 7. März 1825.

Er war geboren zu Spornitz bei Parchim, früher Conrector der großen Stadtschule zu Wismar, wurde er 1788 Conrector der großen Stadtschule zu Rostock und 1789 Rector derselben. Im Jahr 1815 wurde er in Ruhestand versetzt und starb zu Rostock im 77. Jahre seines Alters, nachdem er seit zehn Jahren das Unglück einer gänzlichen Erblindung ertragen hatte.

Seine Schriften sind:

Lehrb. z. Unterricht in der latein. Sprache; aus den besten alten u. neuen Schulbüchern gesammelt, theils umgearb. u. mit Hülfsmitteln begleitet. Wismar, Schwerin u. Bützow. 1784. 8., 2te u. 3te Aufl. 1787 u. 1795. — Ideen üb. die Privatstunden der Lehrer an öffentl. Schulen. Rostock 1788. 8. — Die Rückkehr der Musen; ein Gedicht, ebd. 1789. 4. — Gedanken üb. den Verfall u. die Aufnahme öffentl. Schulen, ebd. 1789. 8. Die Ideen u. Gedanken (Rost. 1788 u. 1789) sind auch, jedoch ohne

alle Veränderungen, mit dem gemeinschaftl. Titel: Zwei Schulschriften (Schwerin u. Wismar 1790), versehen worden. — Die erleichterte latein. Syntaxis nach Anleit. d. vorzüglichsten ältern u. neuern Grammatiker. Zum Gebrauch junger Stylisten, den Bedürfnissen uns. Zeitalters angemessen. Rost. u. Leipz. 1794. 8. — Nachricht von einem großen Bau der latein. Stadtschule zu Rostock u. einigen damit verwandten Gegenständen; in d. neuen Monatsschr. von u. f. Mecklenb. 1794. St. 4., 5., 6., 8. — Anrede bei d. Einführung drei neuer Lehrer auf d. Stadtschule zu Rostock, ebd. 1796. St. 11. — Einzelne Gedichte u. kurze Aufsätze, auch Uebers. a. d. Franz. in period. Schriften, mit u. ohne seinen Namen. — Kritik des Titels einer kleinen Abhandl.; ein wichtiger Beitrag zum Promotionsunfug unserer Zeit; erschien zuerst in der Monatsschr. v. u. f. Mecklenb. 1799. — Zwei gegen Einen; ein Federkrieg aus Correcturen. Rost. 1800. 8. — Deuterkritik, ebd. 1800. 8. — Erleichterte lat. Grammatik f. d. Anfänger, 2 Thle. Rost. 1808. (Der 2te Th. erschien bereits 1794 unter d. Titel: „Die erleichterte latein. Syntaxis" u. hat b. d. Erscheinung des ersten nur einen neuen Titel bekommen). Von d. Lehrbuch z. Unterricht in d. latein. Sprache erschien die 4te verb. Ausg. 1801. — Kleines Handb. der Mecklenb. Geschichte, ebd. 1810. 8. — Lehrb. der mathem. Geographie, ebd. 1819. gr. 8. m. K. — Die Bürgertugenden; ein Gedicht von Pacificus Bürgerfreund, ebd. 1801. 4. — Ueb. d. richtigen Gebrauch des Wortes: Quod, ein Versuch, zugleich auch Berichtigung u. Ergänzung des 104ten und 105ten §. in seiner erleichterten Syntaxis, ebd. 1812. ($2\frac{1}{2}$ Bogen) 8. — Dankempfindungen, ebd. 1814. — Beweis, daß der öffentl. Schulmann völlig berechtigt seyn muß, einen störrischen, trotzigen u. s. w. Schüler a. d. Zahl der bessern eigenmächtig u. ohne die Einwirkung eines dritten auszustoßen, kurz u. aphoristisch dargestellt, ebd. 1814. 1. B. 8. — An den heldenmüthigen Ueberwinder (Fürsten Blücher von Wahlstatt) des verwegenen Weltbezwingers. Von einem alten Manne, ebd. 1816. 8. — Aufsätze in der Monatsschr. v. u. f. Mecklenb., Wehnerts Mecklenb. Provinz. Blätter, Schwerinsches Abendbl. rc. (In diesem letzten Blatte lieferte er eine Autobiographie 1824. No. 301.

---

* 118. Karl Christian Herschel,

Protonotar des königl. Sächs. Oberhofgerichts zu Leipzig.

geb. d. 7. Febr. 1772. gest. d. 7. März 1825.

Zu Pirna an der Elbe geboren, wurde er ein Zögling der Landesschule zu St. Afra und studirte nach dem Abgange von dieser segensreichen Bildungsanstalt auf der Universität Leipzig die Rechte. Schon in seinen frühern Jahren beschäftigte sich Herschel mit kleinen schriftstellerischen Arbeiten, worunter der, mit einem Freunde gemeinschaftlich bearbeitete dritte und vierte Theil von Spieß's Ueberall und Nirgends, Leipzig 1797. (Neue Ausg. 1802 und 1803.), ferner eine kleine Broschüre zu nennen sind, welche interessante Bemerkungen über die vaterländische Staatseinrichtung enthält, durch die bekannte Schrift: „das Grabmal des Leonidas" veranlaßt wurde und unter dem Titel: „Ueber das Grabmal des Leonidas. Camburg 1799" erschien. Sodann besorgte Herschel die Durchsicht eines von einer Freundin geschriebenen Romans: „Die Gräfin Ottilie, ein Beitrag zur weiblichen Vollkommenheit. Leipzig 1803." Vermehrte Geschäfte, die ihm seine Mußestunden verringerten, so wie auch seine immerwährend schwächliche Gesundheit, lähmten in spätern Jahren besonders seine literarische Thätigkeit und so ward denn die Erscheinung eines von ihm beabsichtigten und schon vorbereiteten Werks: „Ueber die Schriftsässigkeit der Sächs. Rittergüter" von einer Zeit zur andern verschoben und endlich durch seinen Tod verhindert. Nur an der, früher von Dolz, seit 1823 aber von Moritz Rothe herausgegebenen Jugendzeitung — die sich jetzt in die „Hebe, Zeitung für heitere und ernste Unterhaltung" umgewandelt hat — nahm er durch Beisteuer mehrentheils humoristischer Aufsätze bis kurz vor seinem Tode den lebhaftesten Antheil. —

Als Staatsbürger sowohl, wie als Familienvater, verdient Herschel rühmlichst erwähnt zu werden. Frommer Wandel vor Gott, Anhänglichkeit an König und Vaterland, Biederherzigkeit und Treue gegen Freunde, Gattin und Kinder zeichneten ihn sein Lebelang fortwährend aus. Seine frohe Laune verließ ihn selbst auf seinem langwierigen Krankenbette nicht ganz. Noch muß der uneigennützige Eifer bemerkt werden, mit welchem Herschel im Jahr 1817 um die Thomasschule zu Leipzig und um ei-

nen im Jahr 1819 gestifteten, noch bestehenden Sänger-verein der Studirenden in Leipzig sich verdient gemacht hat.

L. D. G. T.

---

* 119. Heinrich Rudolph Schröter,

Superintendent und Oberpfarrer in Eckartsberga.

geboren den 27. August 1760. gestorben den 9. März 1825.

Er ist aus Altengottern, einem dem Herrn von Marschall zugehörigen Dorfe bei Langensalza gebürtig, wo sein Vater ein Landmann und Leinweber zugleich war. Die Entwickelung und Ausbildung seines Körpers litt in der frühesten Kindheit sehr und war bis in das jugendliche Alter mit Schwäche und stetem Kränkseyn begleitet. Dieses hatte sich jedoch späterhin so gänzlich verloren, daß er sich, bis zu seinem Tode, einer sehr guten und dauerhaften Gesundheit, die nur höchst selten von einigem leichten körperlichen Unwohlseyn getrübt wurde, erfreuete. Seine Körperbildung war groß, dick und stark und gab ihm ein imponirendes Ansehn.

Zu seiner geistigen Bildung hat ein Sohn des Herrn v. Marschall in Altengottern, der mit ihm in gleichem Alter war, die erste Veranlassung gegeben. Er erhielt nämlich mit diesem zugleich Privatunterricht von einem Lehrer der damals sehr guten Dorfschule, diesen hat er immerfort nur gerühmt und seiner stets mit Liebe und Dankbarkeit gedacht.

Im Jahr 1774, da die Entwickelung seiner Geistesfähigkeiten wahrnehmbarer wurde, kam er, als ein armer Schüler, nach Mühlhausen auf das dortige Gymnasium, wo er, unter mannigfaltigem Kummer und Noth, bis zu dem Jahr 1782 verweilt, sich mit aushaltender Ueberwindung vieler Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Bildung ernstlich gewidmet und auf das Studium der Universität vorbereitet hat.

Mit guten moralischen und wissenschaftlichen Zeugnissen versehen, betrat er endlich im Jahr 1782 die Universität Halle, wo er sich zwei Jahre aufhielt und innerhalb dieser Zeit die Vorlesungen der damaligen so berühmten Lehrer nicht nur fleißig und unausgesetzt besuchte, sondern zugleich auch fortwährend Unterricht in den niedern Classen des Waisenhauses ertheilte.

So bildete sich sein Geist durch Thätigkeit, durch Lernen und Lehren — docendo discimus — vortheilhaft aus und er hatte dadurch seine armseligen Umstände, die ex causa selbst nun ad effectum sich umgewandelt hatten, so sehr verbessert, daß er im Jahr 1784 die Universität Wittenberg besuchen, seine Studien dort vollenden und Führer der zwei Söhne des Herrn Hofprediger Raschig in Dresden werden konnte. Ein abermaliger Beweis, daß der Mensch durch Selbstständigkeit und Beharrlichkeit im Guten sich aus Kummer und Noth herausarbeiten kann, so wie, daß diese, als ihm von Gott zu seinem wahrhaften Wohl und Besten gegeben, betrachtet werden müssen.

Im Jahr 1787 verließ er mit seinen ihm anvertrauten Zöglingen die Universität Wittenberg und begab sich nach Dresden. Dort verweilte er, unter nützlicher Anwendung seiner Zeit, bis 1788, wo er einen Ruf als Hofmeister bei dem Schwedischen Gesandten Baron von Gelsing in Wien erhielt, um einen Verwandten desselben, einen jungen Mann von ungefähr 14 Jahren, zu unterrichten.

Den Aufenthalt daselbst, der ein Jahr dauerte und der ganz besonders durch das ausnehmend feine Betragen des Herrn Gesandten sehr gewürzt wurde, hat er immer sehr gerühmt und sich desselben gern erinnert. Nach Ablauf dieses Jahres begab er sich mit dem ihm anvertrauten Zöglinge nach Straßburg, blieb daselbst 2½ Jahr und kehrte endlich im Jahr 1793 krankheitshalber in sein Vaterland zurück. Diesen seinen Zögling rühmte und schilderte er immer als einen offenen Kopf, aber zugleich auch unruhigen Geist voller Oppositionssucht und wußte dieses durch mancherlei Characterzüge von ihm zu bestätigen.

Die Zeit von Schröters Aufenthalt in Straßburg fiel gerade in die lebendigsten Perioden der Französischen Revolution. Die Gemüther waren damals am exaltirtesten und es war nicht zu ändern, daß auch Schröter unwillkührlich mit in sie verwickelt und fortgerissen ward.

Als er eines Tages von einem Besuche bei einem guten Freunde in Straßburg in seine Wohnung zurückkehrt, begegnet ihm ein Haufe wüthender Bürger und Republikaner, die, als er sich nicht sogleich an sie anschließt und in ihr Geschrei: „es lebe die Republik“ einstimmt, ihn ergreifen, mit sich nehmen und ihn auf das Rathhaus führen. Zum Glück befindet sich dort einer seiner persönlichen Bekannten, der ihn als einen guten Bürger und Republikaner darstellt, worauf man ihn frei gibt, doch

muß er sogleich als Nationalgardist eintreten und die Cocarde aufstecken. Späterhin hat er als Augenzeuge mit angesehen, wie das Rathhaus in Straßburg geplündert, ruinirt und Akten, Schränke, Fenster, Tische und Stühle, mit einem Worte, Alles, Alles aus ihm auf die Straße geworfen und vernichtet worden ist. So hat es denn, da diese Gräuel immer mehr überhand genommen, die Revolution immer ausgebreiteter worden und zuletzt kein Mensch mehr seines Lebens sicher gewesen ist, an der Zeit geschienen, Straßburg mit seinem Zöglinge zu verlassen und sich in sein Vaterland zurück zu begeben, was, wie schon angeführt wurde, im Jahr 1793 geschah.

Seine bisherige Stellung aufgebend, wurde er nun im J. 1793 Feldprediger bei dem Regiment Prinz Carl, 1794 beim Regiment Prinz Albert und 1795 beim Regiment Reßler Chevaux legers in der damaligen Kursächsischen Armee. Als solcher wohnte er von 1793 — 1796 den Feldzügen am Rhein bei; er war bei der Belagerung von Mainz, bei einem Aus- und Ueberfalle, den die Franzosen von Mainz aus auf die Belagerer machten, bei der Uebergabe dieser Festung, bei der Schlacht von Kaiserslautern, beim Rückzuge der Verbündeten und hatte, mit einem Worte, in dieser Campagne unsägliches Ungemach zu erdulden. Der wenigen guten Tage, die er hierbei gehabt und der Bekanntschaften, die er in noth- und kummervollen Tagen, wo die Herzen sich einander immer mehr und leichter, als im Sonnenschein des Glücks annähern und wo er auch manchem Hartbedrängten Gutes hatte erzeigen können, erinnerte er sich mit lebhaftem Vergnügen.

In diesem Feldzuge gab Schröter einen Band Feldpredigten heraus, die 1794 bei Severin in Weißenfels gedruckt worden sind, auch ist sein jüngster Sohn noch jetzt im Besitz eines Manuscripts von ihm, welches eine Deutsch-lateinische Phraseologie aus dem Cicero, mit der Anführung der Stellen umfaßt. Diesen Schriftsteller liebte er vorzüglich und gewiß würde er dieses Werk, von gelehrten Männern dazu ermuntert, auch noch beendet und herausgegeben haben, wenn es ihm seine überhäuften Amtsgeschäfte gestattet hätten.

Im Jahr 1796 wurde er zum Diaconus in Dohna bei Pirna ernannt und endlich 1807 als Pastor und Superintendent nach Eckartsberga versetzt und befördert. Wegen der letztern Stelle hielt er am 12. März 1807 sein Colloquium vor dem Kirchenrathe in Dresden,

den 12. Mai desselben Jahres seinen Einzug in Eckartsberga und am darauf folgenden 1. Pfingstfeiertage seine Antrittspredigt.

Das erstemal verheirathete er sich 1796 in Dohna mit der ältesten Tochter des Senator Fleischer in Dresden, zeugte mit dieser 3 Kinder, wovon aber nur 2 noch am Leben sind und verlor die Erstere schon 1801 wieder durch den Tod. 1802 verehelichte er sich zum zweitenmale mit Henriette Erdmuthe Friedericke, des Dr. juris Zange in Dresden jüngsten Tochter, die ihm 3 Kinder gebahr, wovon das eine jedoch wieder gestorben ist.

Sein eigentlicher Wirkungskreis war nun Eckartsberga und das ihm anvertraute Ephoralamt, dessen er sich mit dem rühmlichsten Eifer annahm und dadurch nur zu oft verkannt und mißverstanden wurde. Das Gute ist ewig, wie die ewige Güte und begleitet den Menschen selbst bis über die Hügel des Todes, alles Uebrige trennt sich am Grenzsteine der Zeitlichkeit von ihm und bleibt hinter ihm zurück. Und wer das Gute ernstlich will, wie oft wird der falsch verstanden, wie oft sucht man seinen redlichsten Bestrebungen Hindernisse in den Weg zu legen! — Dies alles sind so bekannte Sachen, daß sie sich eigentlich von selbst verstehen, weshalb wir nur dies Eine noch anführen: Viel Gutes, Nützliches und Heilbringendes wirkte er hier in seinem Berufe, was die ganze Ephorie gewiß noch lange Zeit dankbar anerkennen und die seegensreichen Erfolge davon an sich und an der Betriebsordnung der Ephoralgeschäfte, besonders in Betreff des Kirchenrechnungswesens, der Einrichtung und Verbesserung des Schulunterrichts u. s. w. wohlthätig empfinden wird. Die Errichtung einer dritten Schullehrerstelle für die Stadt Eckartsberga, die dem Orte selbst fast gar nichts gekostet hat, weil das Geld dazu durch die verstatteten Collecten, die sehr reichlich ausfielen, beigeschafft wurde, wozu allein der vormalige dortige so allgemein geliebte Superintendent rc. von Brause die ansehnliche Summe von 707 Thlr. 12 Gr. 3 Pf. gesammelt hatte, — ist lediglich sein Werk. Er war es, der in dem bedrängnißvollsten Jahre 1813 sich für seine Ephorie selbst nach London wendete, die unaussprechliche Noth seiner Gegend schilderte und es dahin brachte, daß mehrere Tausend Thaler zur Unterstützung der Nothleidenden und Bedrängten hier und in der Umgegend vertheilt werden konnten.

Dies Alles sind öffentliche, Jedermann bekannte und

in die Augen springende Thatsachen; was er aber insgeheim gethan, wie er Christenliebe und Christenpflicht oft mit eigener Anstrengung mildthätig geübt, mit einem Worte, wie er als edler Mensch und Seelsorger gewirkt hat, das ist Gott nur allein bekannt und dies ist es ganz besonders, was den Menschen über die Hügel des Todes in ein anderes, besseres, in ein ewiges Seyn und in ein unvergängliches Leben begleitet.

Schröter starb an einer Leberkrankheit, die nervös geworden war. Sein Ende war schön, ja heiter. Er ist mit einer Ergebung und Geistesruhe aus dieser Welt gegangen, die gewiß selten ist. Er hat 17 Jahre 10 Monate als Ephorus in Eckartsberga fungirt und brachte sein Leben auf 64 Jahr 6 Monat und 10 Tage. Sein Leichenbegängniß am 13. Mai 1825 war höchst feierlich, der allgemein geschätzte und gründlich gelehrte Herr M. Rauck in Auerstädt hielt die mit allgemeiner Theilnahme angehörte Leichenpredigt.

Dr. Emsmann.

---

* 120. Johann Gottlob Böttger,

Kupferstecher und Lehrer der Zeichnenkunst an der Bürgerschule zu Leipzig.

geb. den 9. December 1763, gest. den 10. März 1825.

Leipzig ist der Geburtsort dieses fleißigen Künstlers, welcher, da er schon im zwölften Jahre seinen Vater verlor, nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Familie des Verstorbenen sorgen mußte. Zeichnungen und Muster zu den damals sehr gewöhnlichen Stickereien waren sein Erwerbszweig. Neben diesem studirte er emsig u. machte auf der Kunstacademie seiner Vaterstadt, deren würdiger Director damals der unvergeßliche Adam Friedrich Oeser (gest. den 18. März 1799) war, bedeutende Fortschritte. Da er jetzt Kraft zu etwas Besserem, als die Verfertigung jener Muster war, in sich fühlte, auch die Erhaltung der Familie, indem die Brüder selbst fortkommen konnten, seine Thätigkeit nicht allein mehr in Anspruch nahm, so versuchte er sich in andern Arbeiten, die ihn Anfangs weniger einbrachten, ihm aber lehrreicher und ehrenvoller waren. Seine ersten Versuche im Kupferstechen fallen in den Anfang des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts und da er keinen Lehrer als sich selbst

hatte, so waren seine Fortschritte langsam; es traf aber auch bei ihm ein: Wer langsam geht, geht sicher; er erwarb sich eine ungemeine Fertigkeit im Technischen seines Faches, in dem er in den neunziger Jahren bekannt und beliebt war, wie die vielen Kupferstiche und Vignetten, die er damals zu Romanen, Taschenbüchern und anderen Schriften verfertigte, beweisen. In dieser Zeit nahm er den Namen senior an, um sich von einem andern noch lebenden Kupferstecher Johann Gottlieb Böttger, der sich von Dresden nach Leipzig gewendet hatte und sich deshalb Dresdensis schrieb, zu unterscheiden. An den erwähnten, für Buchhändler gearbeiteten Blättern kann man ein merkliches Fortschreiten beobachten. Sie sind nach Schubert, Mettenleiter, Pforr, Klinski, A. Roßmäßler u. a. gestochen: zu vielen entwarf er auch die Zeichnungen selbst und alle haben ein eigenthümliches, nicht zu verkennendes Gepräge. Seine besten Werke finden sich in der bei Graß und Barth zu Breslau in Quartheften (jedes mit einem Kupfer nach seiner Zeichnung ausgestattet) herausgekommenen Geschichte von Schlesien; ferner in einer ähnlichen Geschichte der Kriegsjahre 1812 — 1815 und endlich in Menzels Geschichte der Deutschen, die in 50 Quartheften mit eben so vielen Kupferstichen bestehen, die er sämmtlich zum Theil nach Mettenleiter und Siegert, zum Theil nach Junge und Grospietzsch in den Jahren 1815 — 1823 verfertigte. Wenn er gleich nach Beendigung dieses Werkes, das von seinem rastlosen Fleiße das sprechendste Denkmal ist und seinen Namen bei der Nachwelt, der diese vaterländische historische Bildergallerie Vergnügen gewährt, ehrenwerth erhalten wird, wenig mehr stach, so war er doch — wie man leicht glauben wird — nichts weniger als müßig und hätte als Zeichnenlehrer an der Bürgerschule seiner Vaterstadt, welche Stelle ihm von dem umsichtigen Magistrate, nach des wackern Grünlers*) Tode, im Jahre 1823 ertheilt ward, noch viel Gutes stiften können, wenn er nicht, nachdem er schon einige Zeit gekränkelt, durch die Folgen eines wiederholten Schlagflusses im 62. Lebensjahre von seinem Tagewerke abgerufen worden wäre. Eine Gattin, mit der er viele Jahre in der zufriedensten Ehe lebte, eine Tochter, die mit einem der geschätztesten praktischen Rechtsconsulenten zu Leipzig, Dr. Rühling, glücklich verheirathet ist, und ein hoffnungsvoller Sohn, der daselbst die

*) Siehe Nekrolog 1823. 2s Heft S. 882.

Rechte studirt, nebst vielen Freunden und Schülern beweinten den zu frühen Verlust des biedern und geschickten Mannes, der in stiller Häuslichkeit und anspruchloser Ausübung seines Berufs sein Glück fand. — Kraft und Bestimmtheit sind der Character seiner Kunsterzeugnisse und wenn er nichts Besseres geliefert hat, als er vollbrachte: so ist er, der immer vorwärts strebte, wohl nicht daran schuld, sondern Mangel an guter Unterweisung in frühern und Mangel an Unterstützung zu größeren Werken in spätern Jahren.

L. E.

---

121. Abraham Herz Cohen,

königl. Hannövr. Cammeragent.

geboren 1746, gestorben den 10. März 1825. *)

Er war der Sohn des Israeliten Herz Cohen und seine Vaterstadt ist Hannover. Mit seiner Gattin, einer gebornen Amalia Gans aus Zelle, zeugte er vierzehn Kinder, von welchen drei vor ihrem im December 1822 erfolgten Ableben in die Ewigkeit vorausgiengen Im J. 1816 wurde dieser ehrwürdige Greis zum königl. Cammeragenten ernannt. Reine Gottesfurcht, Toleranz, allgemeine Menschenliebe, fern von allem Sectengeiste und die größte Rechtlichkeit in seinen ausgebreiteten Banquiergeschäften waren die Grundzüge seines Charakters. — In jener Zeit, wie Hannover unter der aufgedrungenen Fremdherrschaft seufzte, wie Bonaparte mit eisernem Scepter Alles zu vernichten drohete, was den Hannoveraner an sein rechtmäßiges Regentenhaus zu erinnern vermogte, wo jede Communication mit England schwer verpönt, ja mit Lebensgefahr verbunden war und unter andern öffentlichen kurfürstl. Anstalten auch die königl. Marställe verödet dastanden, die die Hannoveraner jetzt wieder wie früher gern ihre Puppe nennen, da würden mehrere zahlreiche Familien, deren Versorger bis dahin als Unterbediente am königl. Hofe und bei den damit in Verbindung stehenden Anstalten ihren Lebensunterhalt bezogen hatten und trotz der gänzlichen Ermangelung von Hülfsquellen sich dennoch nicht entschließen konnten, in Napoleons oder

---

*) Spangenbergs vaterl. Archiv. 1825.

Hieronymus Diensten eine Anstellung anzunehmen, völlig brodlos geworden und an den Bettelstab gerathen seyn, wäre nicht Abraham Herz Cohen ihnen allen ein Schutzengel gewesen. Mit den größten selbst mit Lebensgefahren und bedeutenden Aufopferungen wußte er seine auswärtigen Handelsverbindungen dazu zu benutzen, diesen verlassenen Familienvätern ihren Gehalt aus England von Zeit zu Zeit herüberzuschaffen. So wurde dem Staate mancher nützliche Diener erhalten, der ohne dieses großmüthigen Israeliten Beistand in den langen Jahren der Fremdherrschaft ein Raub der Verzweiflung geworden wäre. — Dankbar wurde dies auch von den meisten der durch ihn Geretteten anerkannt, denn wie Abraham Herz Cohen beerdigt wurde, flossen ihm von ihnen mehr Thränen, als sie manchem ihrer Glaubensgenossen geweihet haben würden. Vor seinem Hinscheiden, welches von 4 Söhnen und 7 Töchtern nebst einigen 30 Enkeln innigst betrauert wurde, vermachte er zu mehreren milden Zwecken bedeutende Legate, ohne Ansehn der Confession, unter andern zum (jetzt bereits begonnenen) Bau eines neuen Tempels oder Gotteshauses für die hiesige israelitische Gemeinde ein Capital von 4000 Thalern. — Hat ein Mann eine Ehrensäule verdient, so war er es; doch er lebte wie er starb, eingedenk des Ausspruchs Salomo's: **Nachruhm bleibt der Weisen Erbe!**

H. D — r.

---

* 122. Johann Georg Trendelenburg,

Stadtrath, vormal. Professor des Gymnasiums, zu Danzig.

geb. d. 22. Februar 1757, gest. d. 11. März 1825.

Er war geboren zu Lübeck, Anfangs Professor der griechischen und morgenländischen Literatur am Gymnasium zu Danzig, nachher, zur Zeit des Freistaats Danzig, Senator und nach Wiedervereinigung dieser Stadt mit dem preußischen Staate Stadtrath daselbst. Als Schriftsteller hat er sich durch die mehrmals aufgelegten Anfangsgründe der griechischen Sprache, durch die gekrönte Preisschrift über die gegenseitigen Vorzüge der deutschen, griechischen und lateinischen Sprache (abgedruckt unter den Schriften der kurfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim im 4. Bande) und durch andere Werke einen ehrenvollen Ruf

in der literarischen Welt erworben. Durch seine mannigfaltigen Kenntnisse, vielseitige Bildung und unermüdete Thätigkeit wurde er der Stadt Danzig, die er wie seine Vaterstadt liebte, in den verschiedenen Verhältnissen seines Lebens wahrhaft nützlich. Als Gelehrter, als Geschäftsmann, als Mensch gleich liebenswürdig, wird sein Name noch lange mit Achtung genannt werden.

Er starb während einer Reise in Polen, nach einer kurzen Krankheit, am Nervenschlage.

Seine Schriften sind:

Commentatio in verba novissima Davidis 2 Sam. 23, 1—7. Goett. 1779. 8. — Progr. Monita ad Gen. IX, 25 — 28. Gedon. 1779. 4. — Diss. de eo, quod nimium est circa studium linguam Hebraicam ex Arabica illustrandi. Regiom. 1780. 4. — Anfangsgründe der griech. Sprache. Danz. 1782. 2te, 3te u. 4te Ausg. 1788. 1790 u. 1796. 8. — Die ersten Anfangsgründe der hebräis. Sprache. Danz. 1784. 8. — D. de fractu matura Homeri lectione Graecarum litterarum studiosis copiendo. Gedon. 1788. 4. — D. Animadversiones criticae ad Platonis Menonem et Alcibiadem I. ibid. eod. 4. — Chrestomathia Flaviana, sive loci illustres ex Flavio Josepho delecti et animadversionibus illustrati. Lips. 1789. 8. — Memoria C. Sendelli Med. D. et Prof. Gedon. 1788. 4. — Comm. critica in historiam pugnae Davidis cum Goliatho 1 Sam. XVII. XVIII. ibid. 1792. 4. (An dieser Disputation hat auch A. G. Reyer, der sie unter seinem Vorsitz vertheidigte, Antheil). — Chrestomathia Hexaplaris. Lubec. et Lips. 1794. 8. — Primi libri Maccabaeorum Graeci textus cum versione Syriam collatio, in Eichhorn's Repertorium für bibl. u. morgenl. Litteratur. Th. 15. 1784. — Einige aus dem Hebräischen selbst hergenommene Gründe für das ehemalige Daseyn dreier Vokale. Ebend. Th. 18. 1786. — Ueber den apogryphischen Esras, in ebendesselben allgem. Bibl. der bibl. Litteratur Bd. 1. St. 2. 1787. — Vergleichung der Vorzüge der deutschen Sprache mit den Vorzügen der lateinischen und griechischen, in den Schriften der kurfürstl. Deuts. Gesellsch. in Mannheim Bd. 4. 1788. — Anonymische Schriften. — Recensionen in den Danz. theol. Berichten.

* 123. Johanne Caroline Wilhelmine Uthe-Spazier.

geboren den 10. Mai 1777, gestorben den 11. März 1825.

Diese besonders unter dem Namen Spazier wegen der Bildung ihres Geistes als Dichterin und Schriftstellerin rühmlich bekannte Frau war die älteste Tochter des geh. Raths u. Professors der Medicin Dr. Joh. Christ. Andr. Meyer zu Berlin, wo sie geboren wurde, dessen drei Töchter durch Geistesverwandtschaft und Ausbildung drei ausgezeichnete Gelehrte fesselten. Sie wurde, 19 Jahr alt, mit dem fürstl. Wied-Neuwiedschen Hofrath Dr. Karl Spazier (im Jahre 1796) verheirathet und folgte in demselben Jahre diesem ihrem Gemale nach Dessau, wo er als Lehrer und Erzieher bei dem, von dem berühmten Basedow dort gegründeten Philantropin oder Erziehungsinstitute, welchem der durch seine besondere Lesemethode bekannte Olivier damals vorstand, angestellt ward. Nur 4 Jahre blieb sie da, denn schon im Jahre 1800 zogen beide nach Leipzig und ihr Gatte gründete daselbst die noch jetzt sehr gelesene Zeitung für die elegante Welt, zu welcher Wilhelmine Spazier auch dann und wann schon Beiträge lieferte. — Das Glück dieses Unternehmens und besonders das häusliche Glück, welches sie mit dem Hofrath genoß, wurden aber bald auf einmal schrecklich vernichtet; ein zu frühzeitiger Tod riß schon am 19. Januar 1805 den treuen Gatten von ihrer Seite und ließ sie mit vier in dieser Ehe erzeugten unmündigen Kindern zurück, in einer so stürmischen Zeit, ihrer Stütze, ihres Beschützers beraubt. — Nach diesem harten Schlage lebte sie noch mehrere Jahre in Leipzig, wo sie, die gute und verständige Mutter, mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, in geistig-freundschaftlichem Verkehr mit den wohlbekannten gelehrten Männern Leipzigs, einem Apel, einem Adolph Wagner, Heinroth, Mahlmann, Schnorr, Conradi und andern lebte. — Mit Mahlmann verband sie nächst der Freundschaft auch Verwandtschaft; die eine ihrer Schwestern war mit ihm und die andere mit dem genialen Dichter-Philosophen Jean Paul Richter verheirathet. Die Nähe ihrer Schwester muß damals nicht wenig dazu beigetragen haben, ihr den Aufenthalt in Leipzig, wo sie sonst nur, von traurigen Erinnerungen umgeben, gelebt hätte, angenehm zu machen. —

Es war auch in diesem Zeitraum, daß sie mit dem verstorbenen Brockhaus Bekanntschaft machte und Redactrice des Taschenbuchs Urania, das noch jährlich herauskommt, wurde, so wie auch hernach die erste Herausgeberin des beliebten Taschenbuchs für Liebe und Freundschaft, welches seit einigen Jahren vom Doctor Steph. Schütze redigirt wird. Als sie aber im Jahre 1810 nach Altenburg gereiset war, wurde sie dort von einem neuen Unglück getroffen; ein schweres Nervenfieber, das sie jedoch glücklich überstand, hielt sie dort bis Anfang des Jahres 1811. Nach ihrer Genesung reisete sie nun, um Trost und Stärkung zu suchen, zu ihren Eltern nach Berlin und blieb daselbst bis gegen das Ende des Jahres 1814. Um diese Zeit trennte sie sich wieder von ihnen, indem sie den Ruf nach Neustrelitz als Lehrerin an der dortigen herzogl. Töchterschule annahm, welches Amt sie aber bald nachher wieder aufgab, um die Erziehung zweier Söhne des Herrn von Jasmund daselbst zu übernehmen. Nachdem sie diese Knaben mit Fleiß und Einsicht während einiger Jahre unterrichtet und ausgebildet hatte, zog sie nun im Jahre 1816 nach Dresden, wo sie sich zum zweitenmale mit dem königl. Hoforgelbauer, Johann Andreas Uthe, dem geschätzten Physiker und Chemiker, verheirathete, welcher außerdem durch mehrere in seinen Fächern wichtigen Erfindungen rühmlich bekannt ist. — Seit dieser Zeit verband sie den Namen ihres zweiten Ehegatten mit dem ihres ersten; blieb aber immer noch bekannter unter dem Namen Spazier. — Nur eine kleine Anzahl von Jahren verlebte sie in diesem neuen Bündniß: noch in einem frischen Alter, sie war noch nicht 48 Jahr alt, entriß sie der Tod, ihrer Thätigkeit ein Ziel setzend, ihren Kindern, der Freundschaft und der Literatur, am 11. März 1825 zu Dresden, welches ihr letzter Aufenthaltsort war, und wo ihre Asche in Frieden ruht.

Als Dichterin bewundern wir in dieser Frau eine große Thätigkeit des Geistes, verbunden mit reinem Gefühle, tiefem Sinne und Verstand. Dadurch zeichnen sich ihre in mehreren Taschenbüchern und Journalen zerstreuten eigenen Dichtungen aus, welche sie in Berlin, Neustrelitz und Dresden schrieb. Sie hatte auch an den benannten Oertern eine Sammlung von romantischen Erzählungen deutscher Frauen angefangen, welche sie mit einer von ihrem Schwager, dem jetzt verklärten Jean Paul geschriebenen Einleitung versehen, unter dem Titel: „Sinngrün", zu Berlin 1819 herausgab. Unter den von

ihr zu den verschiedenen literarischen Zeitschriften gelieferten Arbeiten in der letztern Zeit, zeichnet sich vorzüglich aus der in der Zeitung für die elegante Welt abgedruckte Nekrolog von August Apel; ein Denkmal der Freundschaft, welches ihrem Herzen, ihrem Gefühle, so wie ihrem Talent als Schriftstellerin Ehre macht. — Sie lieferte auch wohlgelungene Uebersetzungen aus dem Französischen. Die Briefe der l'Espinasse wurden von ihr, trefflich übersetzt, 1809 in 2 Bänden herausgegeben, von Jean Paul in seinen Herbstblumen beurtheilt und 1824 von Neuem aufgelegt. Desgleichen lieferte sie eine gute Verdeutschung des von der Frau von Staël-Holstein unter dem Titel: „Charaktere und Gedanken des Prinzen Karl de Ligne" herausgegebenen Buchs, welche zu Leipzig in einem Bande 1812 erschien.

An ihr verlor die Litteratur einen thätigen feinen Geist; ihre Kinder eine zärtliche Mutter und kluge Rathgeberin; ihre Freunde eine muntere, treue Freundin und angenehme Gesellschafterin.

Ihr jüngster Sohn, von zärtlicher Verehrung gegen seine würdige Mutter durchdrungen, ist jetzt damit beschäftigt, in einer Beschreibung des Lebens dieser geistreichen Frau ihr ein ihren mannigfaltigen Verdiensten würdiges Denkmal zu setzen.

Joseph v. Lücenay.

---

124. Johann Ludwig Ransleben,

emerit. Geheimer Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrath zu Berlin.

geb. den 17. Febr 1748, gest. den 12. März 1825 *).

Er war geboren zu Derenburg im Halberstädtischen, wo sein Vater erster Prediger war, bezog, nachdem er auf dem Hallischen Waisenhause seine Schulbildung erhalten, Ostern 1766 die Universität daselbst und legte dort während dreier Studienjahre und durch spätere praktische Uebungen bei dem ausgezeichneten Advocaten Hugo hieselbst, den Grund zu seiner Laufbahn als tüchtiger Jurist. 1773 Kammergerichtsrath und 1775 Mitglied des 2. Ge-

*) Da uns eine ausführlichere Lebensbeschreibung nicht zugekommen ist, so haben wir diese Notizen aus der Berlin. Haude- und Spener'schen Zeitung entnommen.

nats und Pupillenrath geworden, begründete das Jahr 1776, durch die Verbindung mit einer liebenswürdigen Frau, Ransleben's dauerndes häusliches Glück. Im Jahre 1779 und 1780 war er eine der Hauptfiguren in der Müller-Arnold'schen Prozeßsache. Er vertheidigte freimüthig vor dem großen Könige die Gründe der angefochtenen Entscheidung der Gerichtshöfe. 1783 wurde Ransleben Assessor des Oberrevisionscollegii und Justiziarius der General-Acciseadministration, 1787 aber Geh. O. Revis. Rath und 1789 Geh. O. Finanz-, Kriegs- und Domänen-Rath, auch Regisseur und 1790 zugleich Mitglied der Gesetzkommission und beschloß seine amtliche Laufbahn im Jahre 1812, wegen zunehmender Gehörsschwäche, mit einer ehrenvollen Entlassung, unter Beibehaltung seines ganzen Einkommens. Er widmete nun seine ganze Muße der schon längst gehegten Vorliebe für die Baumzucht und Pomologie und es gelang ihm, in seinem bedeutend großen, dem Wasser abgerungenen Garten, Baumschulen und Treibereien herzustellen, welche einen rühmlichen Namen erworben und viel Nacheiferung erregt haben. Er verband damit literarische Thätigkeit, insbesondere durch Beiträge zu den pomologischen und Gartenzeitschriften, durch das kleine Werk: „Aufsätze für Freunde der Gärtnerei ꝛc." und einen ausgebreiteten Briefwechsel, so daß ihn mehrere Gartengesellschaften, namentlich auch die zu London, zu ihrem Mitgliede erwählten. Durch geregelte Thätigkeit und Mäßigkeit erreichte er trotz großer Anstrengungen, erlittener Unfälle und Krankheiten, ein hohes Alter, welches er im Kreise von vier Kindern und vielen Enkeln durch Lektüre und gesellige Genüsse zu erheitern wußte.

---

* 125. Jacob Conrad Flachsland,

Großherzogl. Bad. Geh. Hofrath, Mitglied der Sanitätscommission bei dem Ministerium des Innern zu Carlsruhe und mehrerer gelehrten Gesellschaften.

geboren den 31. Juli 1758. gestorben den 16. März 1825.

Auf der mühevollen Reise durch das Leben gelangt mancher deutsche Biedermann geräuschlos und nur in einem kleinen Umkreise gekannt und geehrt zum Ziele der Bahn, dessen Leistungen für die Menschheit von dem gesammten deutschen Publikum anerkannt zu werden verdienen

und dem sohin auch nach seinem Hinüberschimmern eine dankbare Erinnerung gebührt.

In den Kreis solcher Biedermänner gehört Flachsland, dessen Geburtsort die bekannte Fabrikstadt Pforzheim ist, welche auf der Mitte der Heerstraße von Karlsruhe nach Stuttgart an dem gewerbreichen Flüßchen Enz liegt. Sein Vater war Martin Flachsland, damaliger markgräflich Badischer Forstverwalter, seine Mutter eine geborne Fauler, aus einer geachteten und bemittelten Familie, welche die erste Aufregung zum Handel mit Nutz- und Marineholz nach Holland gab, der noch jetzt zum Wohle der Umgegend von Pforzheim und des Großherzogthums Baden fortblüht.

Die Eltern ließen dem hoffnungsvollen Sohne den ersten Schulunterricht auf dem Pädagogium ihres Wohnortes ertheilen und sandten ihn sodann auf das Gymnasium illustre zu Karlsruhe, wo er sogleich in die höhere Classe der Exemten aufgenommen ward. Er fand an dem berühmten Professor Titel, Lehrer der Philosophie, der ihn an d-n Tisch und in die Wohnung nahm und an dem Physiker Böckmann senior väterlich gesinnte Lehrer und Freunde. Der letztere ermunterte ihn besonders zum Studium der Naturwissenschaften, welche er sich zur Lieblingswissenschaft erkohren hatte und die ihn später zu dem Studium der Arzneikunde hinleiteten.

Zu dem Betriebe desselben verfügte er sich im Jahre 1774 auf die Akademie zu Strasburg, die damals für Mediziner in großem Rufe stand; er studirte dort, von dem berühmten Professor der Medicin und Chirurgie Dr. Lobstein besonders unterstützt, mit dem glücklichsten Erfolge und erhielt nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn die medizinische Doctorwürde.

Auf einer großen Reise nach Wien, Paris und London, wo er die großen Krankenhäuser und andere medizinische und polizeiliche Anstalten besuchte, wo er auch die Bekanntschaft der vorzüglichsten Aerzte der damaligen Zeit machte, mit mehreren eine enge Freundschaft knüpfte und sich überhaupt einen Schatz von Beobachtungen und nützlichen Erfahrungen sammeln konnte, suchte er seine erste wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden.

Er kehrte im Jahre 1779 in sein Vaterland zurück, praktizirte anfangs in seiner Vaterstadt unter dem dortigen Physikus Dr. Gyser, welcher sich durch seine glücklichen Kuren einen großen Ruf erworben hatte und zu den besten praktischen Aerzten des Landes gezählt ward.

Er erhielt darauf im Jahr 1783 das Physicat zu Kirch-
berg jenseits des Rheins und im Jahr 1785 das bedeu-
tendere zu Birkenfels ebendaselbst. Im Jahr 1790, vor
dem Ausbruch des französischen Revolutionskrieges, ward
er als Assistenzarzt in die Residenzstadt Karlsruhe beru-
fen und im Jahr 1794 als Landphysikus bei dem Ober-
amte daselbst angestellt. Er heirathete hier die Tochter
des Geh. Rathes Preuschen, eines angesehenen Staats-
beamten, aus welcher Ehe noch zwei Töchter am Le-
ben sind.

Im Jahre 1797 erhielt Flachsland von der Gnade
seines Fürsten den Charakter als Hofrath, 1807 die Er-
nennung zum Medicinalreferenten bei der damaligen
großherzoglichen Provinzregierung des Mittelrheins und
der Generalstudiencommission mit dem Charakter eines
Geh. Hofrathes und als im Jahr 1809 eine neue Organi-
sation des Großherzogthums eintrat, die Mittelstellen der
Provinzregierungen aufgehoben wurden und das Land in
Kreise eingetheilt wurde, erhielt derselbe bei dem Mini-
sterium des Innern die Anstellung als Medizinalreferent.
Diese Stelle begleitete er bis zu seinem Tode; zugleich
blieb er Mitglied des Sanitätscollegiums, wo er zuletzt
die Directoriatsgeschäfte besorgte und der Prüfungscom-
mission, bei welchen beiden Stellen er sich übrigens durch
ein humanes Benehmen, durch seine Duldsamkeit und
Popularität allgemeine Liebe erwarb.

Seine Collegialarbeiten, seine Genügsamkeit bei zwar
nicht glänzenden, aber doch guten Vermögensverhältnis-
sen und die zarte Rücksicht, den jüngern Aerzten Gele-
genheit und Spielraum zu einer ausgedehnteren Praxis
zu geben, bestimmten ihn, in dem letzten Dezennium sei-
nes Lebens, der medizinischen Praxis zu entsagen und er
gab sich in dieser Periode nur noch mit der unentgeldli-
chen Heilung armer Kranken oder seiner Freunde ab, die
seiner Hülfe vertrauten und sie ansprachen. Nebenbei
lebte er den Wissenschaften, beschäftigte sich mit Lectüre
und widmete als Wittwer seiner Familie eine zärtliche,
väterliche Sorge. Selten sah man ihn an öffentlichen
Orten des rauschenden Vergnügens erscheinen, dahingegen
weilte er gerne in den Zirkeln, wo lojale Geselligkeit
und stiller Frohsinn herrschte; dort erblickte man ihn
nicht selten, besonders in den Winterabenden bei einer
Parthie Schach, die ihm eine ernste, heitere Erholung ge-
währte.

Feine Bildung des Weltmannes, Gelehrsamkeit, Recht-

lichkeit, Leutseligkeit, Wohlthätigkeit gegen die Armen, Beförderung edler Zwecke und nützlicher Unternehmungen, Abneigung gegen Parteigeist und Systemensucht, cosmopolitische Hinneigung zu seinen Landsleuten aus den verschiedenen, an Baden gefallenen Landestheilen &c., waren bei ihm hervorstechende Charaktereigenschaften und machten ihn zu einem ausgezeichneten und geachteten Bewohner der Badischen Residenzstadt und des Landes. Mit dem Innern dieses Biedermannes harmonirte ein empfehlendes Aeußere. Er hatte einen schönen, großen, männlichen Wuchs, feine Gesichtszüge, Anstand in Gang und Bewegungen und ein angenehmes biegsames Organ der Stimme. Durch ein regelmäßiges, frugales Leben hat sich dieses Aeußere bis zum vorgerückten Alter so gut erhalten, daß man den angehenden Greis noch für einen rüstigen Mann, welcher das 50. Jahr kaum erreicht hatte, halten konnte.

Am 13. März 1825 befiel ihn eine Schwachheit auf der Straße, er wurde nach Hause gebracht und fand selbst seinen Zustand bedenklich. Er unterwarf sich der ärztlichen Behandlung seiner collegialischen Freunde, ordnete mit philosophischer Ruhe sein Hauswesen und blickte heiter und freundlich dem Tode entgegen, der ihn wenige Tage darauf sanft in seine Arme schloß.

Die Literatur seines Faches verdankt seiner gewandten Feder mehrere Deutsch und Lateinisch geschriebene Abhandlungen über die Wuthkrankheit der Hunde, über Ansteckungsstoffe, über die Vaccination, Behandlung der Scheintodten, über Kopfverletzungen &c. und er besorgte endlich größtentheils die Redaction der Medicinalverordnungen, welche die Badische Regierung ergehen ließ.

K. F.

---

* 126. Karl Bauer,

königl. Baierischer Gymnasial-Professor zu Bamberg.

geboren 1798, gest. den 18. März 1825.

Er ist gebürtig aus Altbaiern (wo? konnte Ref. nicht erfahren) und wurde im Herbst 1823 aus einem vaterländischen Progymnasium nach Bamberg als Gymnasial-Professor befördert. Daselbst übernahm er zugleich die Stelle eines Privatlehrers im Hause des Banquiers von Weling. Nachdem er in beiden Aemtern viele

Proben seiner gründlichen philologischen Kenntnisse, seiner meisterlichen Kunst in deren Mittheilung nach den verschiedenen Fassungskräften der Zuhörer und seiner biedersten Denkweise ein Jahr abgelegt hatte, wurde er von der Lungensucht ergriffen, welche durch ununterbrochenes Tabakrauchen begründet, oder wenigstens sehr befördert worden ist. Auch in diesem peinlichen Zustande suchte er während der letzten Monate seines Lebens sich stets zu vervollkommnen. In den letzten Tagen noch ließ er sich das Beste vorlesen, was die alten Griechen und Römer über den Tod uns hinterlassen haben. Er starb am 18. März 1825 und wurde von den Schülern mehrerer Classen sehr betrauert. Seine mannigfaltige Geistesbildung erprobte sich unter andern noch aus der Sammlung auserlesener Bücher, welche er hinterließ.

B. J.

---

127. Johannes de l'Aspée,

herzogl. Nassauischer Hofrath in Wiesbaden.

geboren 1784, gestorben den 20. März 1825 *).

Er wurde zu Johannesberg bei Mainz von redlichen, aber wenig bemittelten Eltern geboren. Schon als Knabe fühlte er den Trieb zum Lehrer der Jugend in sich und sein wackerer Vater gab gern seine Sparpfennige her, um die Entwickelung dieses edlen und kräftigen Triebes in dem geliebten Sohne zu unterstützen.

Nachdem er einige Zeit in dem Seminarium zu Mainz zugebracht hatte und als die Stürme der Zeitverhältnisse jene Lehranstalt verdrängten, ging er nach Wiesbaden und nahm die Stelle als Elementarlehrer an, bald aber fühlte der Edle, von einer höhern Strebekraft gedrängt, — daß er noch nicht die Kraft habe, zu leisten, was er wünschte. — Schnell entschloß er sich, sein Amt niederzulegen, um im Vertrauen auf Gott, mit kaum den dürftigsten Reisekosten in der Tasche, zum edlen Pestalozzi zu eilen. Gott krönte sein Vertrauen und dieser Vater der Jugend erkannte bald die innere Güte des jungen Mannes und nahm ihn mit Väterlichkeit auf, wo er dann mehrere Jahre zubrachte und mit unbeschreiblichem Fleiße, bis in die innersten Tiefen dieser herrlichen Bildungs=

---

*) Aus der Schulzeitung 1825, No. 46.

methode dieses schöpferischen Geistes eindrang. So ausgerüstet an Geist und Herz kam er nach Wiesbaden zurück und errichtete im Kampfe mit den vielseitigen Schwierigkeiten, nach dieser trefflichen Methode, eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für Knaben, die nun seit achtzehn Jahren besteht. In dem Verewigten lagen alle Tugenden, die sein hoher Beruf erheischte. Bis in die tiefsten Falten des innern Menschen reichte sein scharfer Blick und sein Geist war unerschöpflich in Auffindung der Mittel, den jugendlichen Herzen die gehörige Richtung zu ertheilen. - Sein eignes Herz war ein reines Ebenbild des heiligen Herzens Jesu. In ihm wohnte kein Falsch: Sanftheit von steter innerer Ruhe und einem guten Bewußtseyn unterstützt, waren stets die Waffen, mit welchen er alle Schwierigkeiten überwältigte und selbst die Gallsucht seiner Feinde und Neider zu bekämpfen suchte — und immer überwand! Er bewies sich in seinem ganzen Leben nach 2 Korinth, C. 6. V. 6. „Durch unbefleckten Wandel, durch Klugheit, durch ein sanftes und liebreiches Betragen mit heiligem Geiste und unverstellter Liebe.“ Er machte es nicht, wie so viele in unserer Zeit, die durch ihr Handeln ihre Lehren Lügen strafen, sondern er lebte wie er lehrte und handelte wie er wollte, daß seine Schüler handeln sollten. Nachdem dieser edle, seltene Mann nach einem beinahe zweijährigen krankhaften Zustande am 20. März 1825 vollendet hatte, wurde er am 22. mit einer seiner würdigen Feierlichkeit beerdigt, wie sie nur selten gesehen wird. Ein Theil seiner Schüler trug die heiligen Reste zur Ruhe und alle übrigen Zöglinge und Schüler folgten in tiefer Trauer. Mehrere hundert Menschen aus allen Ständen bildeten den Leichenzug, der von vier Geistlichen, dem Herrn Generalsuperindentenden Müller, Herrn Hofprediger Wilhelmi, dem katholischen Stadtpfarrer Herrn Dr. Weil und Herrn Kaplan Schütz begleitet wurde. Alle Lehrer der übrigen Lehranstalten der Stadt folgten ebenfalls und die Elementarlehrer vereinigten sich zur Anstimmung eines Trauerchorals am Grabe. Im Sterbehaus hielt Hr. Medicinalrath Peez eine gehaltreiche Standrede und am Grabe trat der katholische Kaplan, Herr Schütz mit seiner bekannten salbungsvollen Beredtsamkeit auf und hielt eine Trauerrede, wie sie nur selten an Gräbern gehalten werden kann. Dem Innigstgeliebten war sein einziger Bruder, Jacob de l'Aspée, der mit ihm gleiche Laufbahn betreten und gemeinschaftlich im Weinberge des

Herrn mit ihm gearbeitet hatte, im Jahr 1817 an den Folgen einer Gehirnentzündung vorangegangen. Er hinterläßt eine Gattin, welche die Vorsehung für ihn geschaffen zu haben scheint, — sie ist ganz Mutter der Zöglinge und ihre Mütterlichkeit wird durch einen lichtvollen Ueberblick des Ganzen unterstützt, wie er selten Weibern eigen ist und ihre Tugenden bilden den Lichtkranz zum Ganzen. — Acht Kinder beweinen den Verlust des Vaters und Hunderte seiner Schüler mit ihnen.

Die von ihm vor 18 Jahren errichtete Erziehungs- und Bildungsanstalt für Knaben, die durch ihre innere Vortrefflichkeit, auch den besten in Europa zur Seite zu stehen verdient, wird auf dem bisherigen Standpunkte fortbestehen, indem ein sehr würdiger Pädagog, der bisher an der Seite des berühmten Dr. Niederers zu Iferton, als Director eine gleiche Erziehungsanstalt geleitet hat, sich an die Spitze gestellt und in Gemeinschaft der bisherigen würdigen Lehrer dieses Hauses, das Ganze in demselben Geiste wie bisher fortführen wird.

Ruhe sanft, vom Kampf des Schicksals müde,
Schlumm're nun zum bessern Leben hin!
Heil um deine Gruft und Ruh und Friede
Ström' auf deinen Leichenhügel hin!
Ausgeduldet hast du, ausgelitten,
Ausgerungen und das Ziel erstrebt,
Ausgekämpfet und das Lob erstritten,
Das dich nun zur Engelstufe hebt.

L. Schw., den 30. März 1825. v. P...... heim.

---

* 128. Friedrich Theophilus Thilo,

Generalaccisinspector und Gerichtsdirector in Rochlitz.

geb. d. 24. Juni 1748, gest. am 26. März 1825.

Er ward in Roda bei Geithain geboren, wo sein Vater, M. Carl Friedr. Thilo, damals als Pastor angestellt war. 1762 besuchte er das Gymnasium zu Altenburg und 1767 — 1768 die Universität Jena. In diesem Zeitraum starb ihm sein Vater und er mußte sich, da Letzterer kein Vermögen hinterlassen hatte, höchst kümmerlich durchhelfen. Von Ostern 1768 bis August 1771 setzte er seine Studien auf der hohen Schule zu Leipzig fort, wo es ihm glückte, die Unterstützung einiger hohen Gönner

zu erhalten. Im Jahr 1772 ward er Advocat und Amtsviceactuar zu Wendelstein an der Unstrut, legte aber bald das Actuariat nieder und wendete sich als prakt. Jurist nach Frohburg. Zu gleicher Zeit versuchte er es nicht ohne Glück, als belletristischer Schriftsteller aufzutreten und von seinen Romanen sind namentlich: „Emilie Sommer" und „die Lebensscenen aus der wirklichen Welt" mit Beifall aufgenommen worden. Im Jahre 1781 erhielt er das Prädicat als churfürstl. Finanzcommissär und bald darauf schlug er, durch Veranlassung einiger Freunde, seinen Wohnsitz in Rochlitz auf. In den Jahren 1788 und 1790 wurden ihm einige Gerichtsbestellungen und 1789 die dasige Accisinspection übertragen. Im folgenden Jahre verband er sich mit einer Tochter des Pastors Anton zu Oerlitz, aus welcher Ehe eine einzige Tochter entsproß. Er genoß bis zu seinem Ende einer dauerhaften Gesundheit und war stets ein rastloser, unermüdeter Arbeiter, der von der reinsten Anhänglichkeit an seinen Monarchen und von der zärtlichsten Sorgfalt für Gattin und Tochter beseelt war.

Seine, sämmtlich anonym erschienenen Schriften sind folgende:

1) Euphemie, ein Trauersp. in 5 Handlungen. Leipz. 1775. 8. — 2) Eduard u. Cecilie, od. die Klippe d. Standhaftigk., ein Schausp. in 3 Aufz. Ebd. 1775. 8. — 3) Die großmüthigen Erben, ein Lustsp. in 1. Aufz. Ebd. 1776. 8. — 4) Die ungleichen Freunde, ein Lustsp. in 2 Aufz. Ebd. 1778. 8., 2te Aufl. 1779. — 5) Unmasgebliche Gedanken über Hrn. Dr. Joh. Friedr. Tellers herausgegebene Abhandlung von der wahren Güte der Schauspiele. Ebd. 1778. 8. — 6) Adelheid, oder die unwahrscheinliche Liebe, ein Schausp. in 5 Aufz. Ebd. 1779. 8. — 7) Die Einsprüche, oder Ende gut, alles gut, ein Lustsp. in 5 Aufz. Ebd. 1780. — 8) Der Sammelplatz der Gelehrten, ein Lustsp. in 5 Aufz. nach dem Französ. Ebd. 1780. 8. — 9) Sämmtliche Schauspiele. Ebend. 1780. 8. — 10) Emilie Sommern, eine Geschichte in Briefen. Ebd. 1780. 2 Bde. 8., 2te verbess. Originalausgabe. 1785. 4 Bde. — 11) Lorenz Arndt von Blankenburg, keine Lebensgeschichte. Ebd. 1784. 1785. 4 Bde. 8. — 12) Joseph von Sonnenthal, eine Geschichte des menschlichen Herzens. Ebend. 1784. 8. — 13) Lebensscenen aus der wirklichen Welt. Ebd. 1784 — 1790. 12 Bdchn., 2te Aufl. 1. 2. Bdchn. 1789. 1791. (Holländ. Doctr. 1791. 1794. 2 Tom. 8.) — 14) General Moorner, oder der Streit zwischen Liebe und

Pflicht, ein Schausp. in 5 Aufz. Ebend. 1785. 8. — 15) Felix von Freudenfels, eine Geschichte menschlicher Freuden und Leiden. Ebd. 1787. 1788. 4 Bde. 8. — 16) Menschenschicksale älterer und neuerer Zeiten. Ebend. 1791. 1792. 3 Bändchn. 8. — 17) Die reiche Wittwe und die Abentheurer, ein Lustsp. in 1 Aufz. Ebd. 1791. 8.

Anm. Nr. 11. macht auch den 11. bis 15. Bd. der neuen Originalromane der Deutschen (Leipz. 1782. u. f.) aus, so wie Nr. 15. den 27. bis 30 Th. derselben.

W. L.

---

129. Dr. Ernst Theodor Pazzig,

Diakonus zu Wiehe.

geboren im Januar 1792, gestorben den 27. März 1825.*)

Er war geboren zu Kahla im Altenburgischen, studirte seit 1803 auf der Fürstenschule zu Meißen und seit 1811 bis 1813 auf den Hochschulen zu Jena und Wittenberg. Im Jahre 1815 ward er in Jena Doctor der Philosophie und Privatdocent und blieb hier bis zum Jahre 1817, wo er nach Wiehe (im Regierungsbezirk Merseburg) befördert ward.

Mit Karl Rud. Aug. Flössel gab er heraus: Afranische Lindenblüthen. Meißen 1810. 8. — De poetica vi, quam spirant sermones Christi et Apostolorum. Jen. 1815. 4., edit. auctior. ibid. 1816.

---

130. Johann Amon,

fürstl. Oettingisch-Wallersteinscher Kapellmeister in Wallerstein.

geboren 1763, gestorben den 29. März 1825.**)

Dieser von Allen, die ihn kannten, geschätzte Tonkünstler verdient hier rühmliche Erwähnung. Gerber muß über ihn und seine Arbeiten sehr wenig unterrichtet gewesen seyn (siehe dessen Neues Tonkünstler-Lexicon, wo jedoch sein Name unrichtig Ammon gedruckt ist), um so

---

*) Hallesche Lit. Ztg. 1825.

**) Musical. Zeitung 1825.

lieber werden wenigstens diejenigen, die früher oder später mit ihm in einigem nähern Verhältnisse gestanden haben, hier etwas Bestimmteres aus sicherer Quelle über ihn lesen.

Er war 1763 in Bamberg geboren und wurde schon als Knabe für die Tonkunst gebildet. Die erste Hofsängerin daselbst, Fracasini, unterrichtete ihn im Gesange, besonders für die damals ausgezeichnete Kirchenmusik, u. der Concertmeister Bäuerle in der Instrumentalmusik, besonders im Violinspiel. Da seine Knabenstimme gebrochen war, faßte er eine besondere Liebe zum Waldhorn und suchte auf dieses Instrument überzutragen, was die Singstimme nicht mehr vermochte. Punto, damals der berühmteste aller Hornisten, lernte ihn kennen, half seinem Fleiße nach und nahm ihn mit auf seinen Reisen durch Frankreich und Deutschland. So waren beide 1781 und 1782 in Paris, wo Amon auch bei Sacchini Unterricht in der Composition nahm. 1783 besuchten sie andere große Städte Frankreichs, bis sie 1784 über Straßburg ihre deutsche Reise begannen und länger oder kürzer in Frankfurt a. M., Aschaffenburg, Leipzig, Dresden, Berlin rc. verweilten. Später gingen sie nach Wien und hielten sich dort länger auf. Auf diesen Reisen secundirte Amon den Punto und dirigirte die von diesem gegebenen Concerte. An jedem dieser Orte ward Amon mit den vorzüglichsten Meistern seiner Kunst bekannt und fand bei ihnen, da auch sein jugendlich bescheidenes, munteres und angenehmes Wesen Allen gefiel, gute Aufnahme. Besonders rühmte er in dieser Hinsicht Hiller in Leipzig, Reichardt, Düpont, Haak, Gros und die Mara in Berlin, so wie später in Wien Haydn, Mozart, Vanhall und Hoffmeister. Durch nähere Bekanntschaft mit solchen Männern u. durch ihre Werken erweiterte er seine Kenntnisse und befestigte seinen Geschmack. Aber seine Brust ward schwach und dies nöthigte ihn, sein bisheriges Lieblingsinstrument aufzugeben. Violine, Viola und Pianoforte setzte er an dessen Stelle, übte sie fleißig, und, ohne daß er jemals eigentlicher Concertspieler auf einem derselben wurde oder seyn wollte, lernte er sie doch meisterlich behandeln. Zu einem ausdauernden Aufenthalt und Amte gelangte er 1789, und zwar als Musikdirektor zu Heilbronn, wo er auch fast 30 Jahre lang die Liebhaberconcerte dirigirte; hernach 1817 als Kapellmeister des Fürsten von Wallerstein, an dessen Hof er den Rest seines Lebens thätig zubrachte.

Von frühen männlichen Jahren an bis zu seinen letz-

ten Tagen widmete er seine beste Zeit und seine besten Kräfte der Composition. So wurde die Zahl seiner Arbeiten sehr groß und weit größer, als diejenigen wissen, welche ihm nicht näher standen; denn nicht wenige sind ungedruckt geblieben und von den gedruckten gewisse Gattungen nicht zahlreich in die Weite verbreitet worden. Lärmen und Aufsehen in der Welt haben sie nicht gemacht; dazu waren sie nicht geeignet und er gleichfalls nicht: aber Vielen haben sie Vergnügen, angenehme und nützliche Unhaltung gebracht. In eine nähere Kritik derselben wollen wir uns hier nicht einlassen; es bedarf deren auch um so weniger, da über verschiedene in früheren Jahrgängen der musical. Zeit. von Kennern ist gesprochen und nicht mit Schmeicheln, aber mit ruhigem, angemessenem Beifall geurtheilt worden. Auch ein vollständiges Verzeichniß seiner Compositionen zu geben, enthalten wir uns, wiewohl wir es liefern könnten. Die gedruckten sind erschienen bei Imbault und Pleyel in Paris, bei Castaud in Lyon, bei Boßler in Speyer, bei André in Offenbach, bei Simrock in Bonn, bei Falter in München, bei Gombart in Augsburg rc. Sie bestehen in Duos, Trios, Quartetten, Quintetten rc., in Symphonien, Sonaten, Variationen, Märschen, leichten Handstücken fürs Pianoforte, Tänzen rc.; für den Gesang, in zwei Messen (darunter die eine, deutsch, vom Fürsten von Oettingen=Wallerstein gedichtet), kleineren Kirchenstücken, Cantaten, Arien, deutschen Liedern, italienischen Canzonetten rc. Auch zwei Operetten hat er geschrieben. Kurz vor seinem Tode schrieb er noch eine Musik zur Begleitung der Gebete während der Messe für Verstorbene. Diese Musik erklärte er selbst für seinen Schwanengesang und bat, als er den Tod nahen fühlte, daß man sie während der Messe für ihn selbst aufführen möchte. Die fürstl. Wallersteinsche Kapelle erfüllte diesen Wunsch bei dem zweiten Gottesdienste für ihn, ihren entschlafenen Anführer und Freund. Unter seinen ungedruckt gebliebenan Compositionen sind 27 fast aus allen oben angeführten Gattungen der Instrumentalmusik, auch deutsche Lieder und ein deutsches Requiem.

Amon war ein erfahrener Director (Orchestermusik dirigirte er mit der Violine, Gesang mit dem Pianoforte); ein sorgfältiger Lehrer des Gesanges und fast aller Instrumente, da er sie alle kannte, vorzüglich des Klaviers, der Harfe und der Guitarre, worauf er denn auch geschickte Schüler und Schülerinnen hinterlassen hat; am

ausgezeichnetsten spielte er selbst Violine oder Viola im Quartett und bei Begleitung des Pianoforte. Von Charakter war er ein redlicher, gutmüthiger Mann, sittig, gefällig und zuvorkommend, ein angenehmer Gesellschafter, ein inniger Freund seiner Freunde; übrigens ein großer, schlanker, schöner Mann. Er hinterließ eine Wittwe, vier Söhne und eine Tochter. Einen Sohn, der von frühester Zeit an ausgezeichnete Talente und Geschicklichkeit in der Musik und in der Zeichnenkunst bewies, hatte er das Unglück, erwachsen und schon von nicht geringem Ruf, durch den Tod zu verlieren. — Alle, die den geschickten, fleißigen, guten und angenehmen Mann gekannt haben, werden ohne Zweifel, was hier über ihn geschrieben worden ist, im Geiste unterzeichnen und seiner immer mit Achtung und Zuneigung gedenken.

---

* 131. Johann Samuel Ludwig Nöldecke,

Prediger zu Ebstorf im Königreich Hannover.

geboren den 27. März 1763, gestorben den 30. März 1825.

Geboren zu Lüchow im Königreich Hannover, wo sein Vater Kaufmann war, ist er als wohlverdienter Prediger nicht unbekannt. Wegen seiner schönen Naturanlagen, welche seine Eltern schon in seiner frühesten Kindheit bei ihm wahrnahmen, fanden sie sich bewogen, ihn der Theologie zu widmen und ihn im 6. Jahre seines Alters der Leitung des damaligen Pastors Nöldecke in Hermannsburg, seines Oheims, zu übergeben, der mit väterlicher Liebe sich seiner annahm, dessen daher der Verstorbene noch oft in seinen späteren Jahren mit herzlicher Liebe und Dankbarkeit, so wie mit innigster Verehrung gedachte und von dem er es ganz vorzüglich rühmte, daß er die Liebe zu den Wissenschaften und den Sinn für Naturschönheiten frühzeitig in ihm geweckt habe. — Nur zu früh raubte ihm der Tod diesen seinen zweiten Vater und er ward dadurch genöthigt, zu seinen Eltern zurückzukehren, um die Schule seiner Vaterstadt zu besuchen, wo er sich der vortrefflichen Leitung und des zweckmäßigen Unterrichts des damaligen Rectors Milter in Lüchow zu erfreuen hatte. Nachdem er hier einen guten Grund zu seiner fernern Ausbildung gelegt hatte, ward er in der

obersten Classe der Michaelisschule zu Lüneburg aufgenommen und machte unter Anweisung des gelehrten Rectors Niclas so glückliche Fortschritte, daß er nach dem Verlaufe einiger Jahre die völlige Reife für den höhern wissenschaftlichen Unterricht erlangt hatte und die Landesuniversität in Göttingen besuchen konnte. — Nach einem dreijährigen Aufenthalte daselbst ging er auf 6 Monate zu seinen Eltern zurück und übernahm dann eine Hauslehrerstelle in Hannover. — Jedoch nur 3 Jahre dauerten diese Verhältnisse fort, denn das königl. Consistorium berief ihn zum Amtsgehülfen des betagten Pastors Unruh in Winnhausen, wo er ebenfalls 3 Jahre in Segen arbeitete und von wo er nun, zum Feldprediger bei der königl. Hannöverschen Fußgarde ernannt, abgerufen ward. — Im J. 1796 ward ihm die Interimsverwaltung der erledigten Pfarre zu Varrel für eine Zeitlang übertragen, bis er um Michaelis des nämlichen Jahres den Ruf als Prediger zu Barum, Inspection Ebstorf, erhielt. Hier verband er sich mit der ältesten Tochter des seligen Rectors Ummius in Bremen, die ihm bis zu seinem Tode eine treue, liebevolle Lebensgefährtin war. Zu Barum wirkte er 11 Jahre lang zum größten Seelenheil seiner Pfarrkinder, die es schmerzlich empfanden, wie er im J. 1807 aus ihrer Mitte entfernt und nach Ebstorf, Inspection Harburg, abgerufen wurde.

Als Gelehrter, als Christ und als Seelsorger war Nöldecke gleich achtungswerth und je genauer man ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatte, desto mehr mußte man ihn lieb gewinnen und werthschätzen. — Seine Liebe zu den Wissenschaften trieb ihn im Sommer wie im Winter schon um 2 Uhr Morgens aus dem Bette, um die Frühstunden dem Fortstudiren und seinen literarischen Beschäftigungen zu widmen, da die Tagesstunden größtentheils seiner Gemeinde und dem Unterrichte seiner Kinder bestimmt waren. Erst in den letzten Jahren mußte er, auf nachdrückliche Vorstellungen seines Arztes, wiewohl ungern, diese seine gewohnte Lebensweise abzuändern sich entschließen. — Mit seinem Systeme der Theologie war er längst aufs Reine gekommen. In seinen Candidatenjahren hatten ihn manche Bedenklichkeiten beunruhigt, aber durch das sorgfältig-fleißige Studium der heiligen Schrift war es ihm gelungen, dieselben glücklich zu besiegen, und, obgleich er viel las und prüfte, so konnte ihn von da an nichts mehr in seinen Ueberzeugungen irre machen. – So wie er seiner Gemeinde mit einem musterhaften und wahr-

haft christlichen Lebenswandel vorleuchtete, so ging auch sein eifrigstes Bestreben dahin, durch seine Amtsthätigkeit und durch die Art und Weise, wie er seine Amtsgeschäfte verrichtete, das Reich Gottes in derselben immer fester zu begründen. — Seine Predigten zeugten von der Treue, mit der er sich darauf vorbereitet hatte; sie zeichneten sich durch eine edle Popularität aus und wurden von ihm mit einer Wärme und Lebhaftigkeit vorgetragen, die das Gepräge der eigenen lebendigen innern Ueberzeugung und einer hohen Begeisterung für seinen Gegenstand an sich trug. — Eben deshalb wurden sie aber auch für ihn so sehr angreifend. — Strenge hielt Nöldecke auf Zucht, Ordnung und gute Sitte in seiner Gemeinde. Bei der Lebhaftigkeit seines Temperaments war es ihm unmöglich, leise aufzutreten, wenn eingerissene Unordnungen und Laster eine ernste Rüge ihm zur Pflicht machten. Wenn ihn sein Eifer hier dann und wann vielleicht zu weit führte, wer wird nicht in diesem treuen und edlen Eifer selbst eine gegründete Entschuldigung für ihn finden? Es war noch auf seinem Sterbebette eine große Beruhigung für ihn, daß er mit dem seligen Bewußtseyn von hinnen scheiden könne, es sey keine der ihm anvertrauten Seelen durch seine Schuld verloren gegangen. — Den Schulen widmete er eine besondere Aufmerksamkeit und scheuete keine Mühe, keine Anstrengung, sowohl zur Fortbildung der Lehrer, als auch bei der Jugend Fleiß und Sittsamkeit zu befördern. Besonders waren es aber seine Confirmanden, deren er sich mit der größten Treue und Gewissenhaftigkeit annahm. Auch in seiner letzten Krankheit, wie der Arzt ihm jede Anstrengung untersagt hatte, konnte ihn nichts dazu bewegen, auch nur eine Stunde des Confirmandenunterrichts auszusetzen.

Ein eigenthümlicher Zug seines Charakters war seine ungemeine Ordnungsliebe. Auf seiner Studirstube, in seiner Bibliothek und seiner ganzen Umgebung mußte jeder Gegenstand sich beständig auf dem ihm einmal angewiesenen Platze befinden. Noch auf seinem letzten Krankenlager konnte er seinen Kindern die Stelle, auf der dieses oder jenes von ihm verlangte Buch liege, so genau bezeichnen, daß sie es ihm sogleich zu bringen vermochten. — Dieselbe Ordnung herrschte in allen seinen Geschäften. —

Schon mehrere Jahre lang kränkelte der Verewigte; der früher so starke Mann zehrte sichtbar mit jedem Tage mehr ab. Er war selbst fest davon überzeugt, daß

sein Ende nicht mehr ferne sey, und er, der so viele Ansprüche in seinen glücklichen Verhältnissen noch an das Leben machen konnte und mit so ehernen Banden der Gatten- und Vaterliebe an dasselbe gefesselt war, sprach von seinem nahen Scheiden nicht blos mit einer Fassung, sondern auch mit einer Freudigkeit, die allein aus seinem frommen religiösen Sinne und aus seinen festgegründeten Hoffnungen und Erwartungen hervorgehen konnte. — Er äußerte unter Andern einst: er habe schon seit mehreren Jahren den wichtigen Schritt, den er nun bald thun werde, näher ins Auge gefaßt und bei seinen Todesbetrachtungen auch durch die Schrift von Hacker: „Meine Vorbereitungen zum Tode" sich leiten lassen. — Er ließ darauf dieses Buch aus seiner Bibliothek herbeiholen und schenkte es einem Freunde, weil ihm selbst der Inhalt desselben genau bekannt sey und er davon keinen Gebrauch mehr machen könne. — Die letzten Wochen seines Krankenlagers führten unter mancherlei Leiden auch noch ein völliges Erblinden herbei und selbst dieses harte Loos ertrug er mit bewunderungswürdiger Resignation; keine Klage darüber entschlüpfte seinen Lippen. — Von ihm konnte man lernen, wie der Christ leben und sterben müsse.

Groß ist der Seegen, den Röldecke in seiner letzten und seinen frühern Gemeinden gestiftet hat und noch lange nach seinem Tode wird der von ihm ausgestreuete Saamen keimen, reiche und herrliche Früchte tragen.

— tt. —

* 132. Otto Heinrich Graf von Löben zu Dresden.

geb. den 18. August 1786. gest. den 3. April 1825.

Otto Heinrich Graf von Löben, unter dem Dichternamen Isidorus Orientalis bekannt, war zu Dresden geboren. Sein Vater war der im Jahre 1790 in den Reichsgrafenstand erhobene kurfürstl. Sächsische Kabinetsminister und Staatssecretär der innern Angelegenheiten, Otto Ferdinand Graf von Löben und seine Mutter stammte aus dem edeln Geschlechte der Greifenheim. Otto Heinrich, von acht Geschwistern das dritte Kind, überlebte sechs derselben und seinen Vater, welcher 1804 starb. Seine Mutter folgte ihm, wenige Tage nach seinem Heimgange, den 26. April 1825. Im Hause seiner Eltern erzogen und

unterrichtet, bezog er 1804 die Universität Wittenberg, um sich den juristischen Studien zu widmen, die ihm jedoch wenig zusagten. Reichere Nahrung fand seine Neigung für die schönen Wissenschaften in Heidelberg, wohin er sich, nach Vollendung seines Kursus in Wittenberg, begab. In der Folge lebte er theils in Wien, theils in Berlin, wo besonders der vertraute Umgang mit dem Baron de la Motte Fouqué, auf dessen Schlosse zu Nenhausen bei Rathenow er mehrere Monate rastete, seinen zur Romantik des Ritterthums schon früher gestimmten Geist zu manchen Schöpfungen und Entwürfen aufregte, die dem damaligen Modegeschmacke jenes beliebten Schriftstellers huldigten. Als Sachsen die Waffen gegen den Französischen Usurpator kehrte, trat er begeistert in die Reihen des Banners und machte den Feldzug von 1813 und 1814 als Souslieutenant unter den Fußjägern dieses Korps. So kam er nach Paris, wo er sich einige Zeit aufhielt und kehrte, nach Auflösung des Banners, in die friedliche Musenstille zurück, die er theils in Dresden, im Kreise weniger Freunde, unter denen der treffliche Malsburg *) zu nennen ist, theils bei seiner Mutter im Stift Joachimstein bei Görlitz genoß, wo diese als Stiftshofmeisterin lebte. Im Jahre 1817 vermählte er sich mit Johanna Viktoria Gottliebe, geborner Gräfin v. Breßler und ließ sich häuslich in Dresden nieder, die Sommermonate abwechselnd auf den Gütern seiner Gemahlin oder in Joachimstein zubringend. Im Winter 1822 wurde er plötzlich von einem schlagartigen Zufalle getroffen, dessen Folgen bald nachher zwar beseitigt schienen, später aber sich als bleibend und um sich greifend zu erkennen gaben und seine ohnedies schwächliche Gesundheit gänzlich zerrütteten. Mit kindlichem gottergebenem Sinne ertrug er Jahre lang die Leiden epileptischer Krämpfe und starb zu Dresden am 3. April 1825, nachdem er noch ein Jahr vorher eine magnetische Kur bei seinem geliebten Justinus Kerner in Weinsberg versucht hatte. Sein vertrautester Freund, Freiherr von der Malsburg, war ihm um ein halbes Jahr in die Ewigkeit vorausgegangen.

Der Graf von Löben war eine schöne Seele in der schönsten Bedeutung dieses Worts. Sein Herz, weich, warm, tief und doch leicht erregbar, beherrschte sein ganzes Wesen und durchdrang dasselbe so durch und durch, daß alle seine übrigen Seelenkräfte nur als diesem dienend und untergeordnet erschienen. Seine reine kindliche Natur, seine innige Frömmigkeit, seine schwärmerische Hin-

*) Dessen Biographie im Nekrolog. 2r Jhrg. Seite 901.

gebung an Alles, was er als schön und edel erkannt hatte, seine Zartsinnigkeit in allen Verhältnissen des Lebens und endlich die ächt poetische Gemüthswelt, die er um sich erschaffen hatte, gaben ihm das eigenthümliche Gepräge einer außerordentlichen Erscheinung, ohne derselben doch etwas Drückendes oder Zurückweisendes zu lassen. Die Poesie war seine Göttin und er diente ihr recht eigentlich religiös. Die Freude, die er an seinen Schöpfungen fand, war nicht auf Eitelkeit gegründet, denn nicht minder entzückte ihn das, was in fremden Arbeiten seine individuelle Natur unmittelbar als verwandt und befreundet ansprach. Er verehrte und liebte auch in seinen Poesien nur die Poesie. Auf seine ersten literarischen Arbeiten haben die Gebrüder Schlegel und nachher Fouqué einen nicht zu erkennenden Einfluß geübt und daher mag in denselben manches Unklare und Widersprechende zu erklären seyn. Jedoch war Löbens poetische Natur, in welcher das Herz die Phantasie nährte und erwärmte, auch ohne diesen Einfluß der Romantik des in Andacht und Minne wunderbar glühenden Ritterthums verwandt und auch die südliche Ader in seiner Poesie ist nicht blos als eine abgeleitete aus Spanien und Italien zu betrachten. Löben war wohl nur zu einem lyrischen Dichter geboren und als solcher hat er Ausgezeichnetes geliefert. In seinen Erzählungen ist er zu subjektiv, daher mangelt ihnen Haltung der Charaktere, der Handlung, ja selbst des Styls und man kann überhaupt, mit Ausnahme seiner Lieder, nur von schönen Stellen in seinen Werken reden und diese schönen Stellen sprechen eben durch ihre lyrische oder subjektive Innigkeit und Gluth an. In seinen Liedern finden wir ihn ganz und rein wieder, Tiefe, Wahrheit und Wärme des Herzens, kindliche Unbefangenheit und das beseligende Gefühl des Aussprechens dessen, was das Innerste als einen theuern Schatz lange in sich bewahrt hat. Seine Lyra ist nicht eintönig: sie umfaßt das leichte Spiel muthwilliger Tändelei, der jedoch nie die kindliche Arglosigkeit abgeht, bis zu den höchsten und tiefsten Akkorden der Ahndung und Anschauung des Unsichtbaren in uns und über uns. Es wäre zu wünschen, daß ein Freund, der eben so viel Liebe für den Verewigten, als unbefangenes Urtheil über dessen hinterlassene Werke hätte, es übernähme, uns in einer Auswahl aus Löbens lyrischen Gedichten das Beste und Eigenthümlichste seines poetischen Strebens zu erhalten.

Die Gedichte und Erzählungen des Grafen von Löben

sind großentheils in Almanachen und Zeitschriften zerstreut, namentlich in den Beckerschen Taschenbüchern, in der Urania, in Kinds Harfe und Muse, in Kerners poetischen Almanach, im Jahrbüchlein Deutscher Gedichte, in den Zeitschriften Thusnelda, Askania, Wünschelruthe u. a. m. — Seine selbstständig gedruckten Schriften sind:

Guido, Mannheim 1808. 8. Mit neuem Titelblatt 1817. — Blätter a. d. Reisebüchl. eines andächt. Pilgers, ebend. 1808. 8. — Gedichte. Berlin 1810. 8. — Arkadion, ein Schäfer- u. Ritterroman. ebend. 1811. 12. 2 Bde. 8. — Deutsche Worte üb. d. Ansichten d. Frau v. Staël von unsrer poet. Literatur. Heidelb. 1814. 8. — Die Hesperiden, Blüthen u. Früchte a. d. Heimath der Poesie u. d. Gemüths. 1r Bd. Leipz. 1816. 8. — Der Schwan, Poesien a. dichterischer Jugend. ebd. 1816. 8. — Lotosblätter, Fragmente. Bamberg 1817. 2 Bde. 8. — Rosengarten. Dichtungen. Leipz. 1818. 8. Daraus ist besonders abgedruckt: Cephalus u. Procris, ein romant. musikal. Drama. — Ritterehre u. Minnedienst, alte romant. Geschichten. Berlin 1819. 8. — Die Irrsale Klotars u. d. Gräfin Sigismunda. Eine romant. Geschichte. Altenburg 1821. 8. — Erzählungen. Dresden 1822. 24. 2 Bde. 8. — Der Pilger u. die Pfalzgräfin. Ein Ritterlied. Heidelberg 1825. 8. —

Dessau. Wilhelm Müller.

---

* 133. August Nathanael Friedrich Seemann,

Privatgelehrter zu Wiesbaden.

geb. den 6. August 1769. gest. den 4. April 1825.

Er war geboren zu Frankfurt a. d. O., wo sein Vater, Gotthilf Abraham Seemann, Prediger an der Unterkirche war. Seine Mutter, Christiane Luise, war eine geborne Holzinger.

Von früher Jugend an hatte er mit körperlichen Leiden zu kämpfen, wodurch er verhindert wurde, ein öffentliches Amt anzunehmen. Er war früher Hauslehrer beim Oberhofmarschall von Massow zu Berlin und Steinhöfel und wurde seiner zunehmenden Kränklichkeit wegen von Sr. Maj. dem König von Preußen mit einer lebenslänglichen Pension von 100 Rthlr. begnadigt. Dadurch, und daß er neben einigem Vermögen durch schriftstellerische Arbeiten seine Existenz sicherte, fühlte er sich keinem

Mangel blosgegeben, um so weniger, da er durch seine Lage nur an wenige Bedürfnisse gewöhnt war. Seine Krankheit war unheilbar; Anfangs flechtenartig, artete sie später in Knochenfraß aus. Darum zog er sich, ohne menschenscheu zu seyn, in die Einsamkeit zurück und nur des Abends sah er seine Freunde, mit denen er religiöse und pädagogische Gegenstände zur Unterhaltung wählte. Hier entfaltete der von früher Jugend durch körperliche Leiden niedergedrückte Mann dennoch eine Geistesbildung in verschiedenen Zweigen der Wissenschaften, in Philosophie, Geschichte und Sprachen, die ihn zu einem heitern sehr geachteten Gesellschafter machte. Sein frommer Sinn, der ihn zu hoher Verehrung des höchsten Wesens hinleitete, leuchtete aber vorzüglich hervor, so wie warme Theilnahme an Allem, was Menschenwohl betraf; zärtliche Anhänglichkeit an Freunde und Verwandte, innige Dankbarkeit gegen Wohlthäter, unermüdliches Streben, nach seinen Kräften nützlich zu werden und männliche, man darf sagen heldenmüthige Standhaftigkeit bei den anhaltenden schmerzlichen Leiden des Körpers, waren die Grundzüge seines Charakters. Die Mittheilungen seiner Freunde aus der Zeitgeschichte, über die Begebenheiten des Tages, erfreuten ihn, der seiner schwachen, leidenden Augen wegen oft nur mit großer Anstrengung etwas lesen konnte, auch noch in der letzten Zeit seines Lebens, vor Allem aber die Mittheilungen, die sich auf sein Vaterland bezogen. Hörte er, daß für Wissenschaft und Kunst etwas Großes geschah, so sprach er mit Entzücken davon, pries oft unser Zeitalter des bessern Schulunterrichts wegen glücklich, vermißte dagegen auch mit Wehmuth in vielen Familien und Schulen das, was noch höhern Werth hat, als bloßes Wissen, — die Sorge für religiöse und sittliche Erziehung. Von der Befreiung Griechenlands konnte Niemand begeisterter sprechen, als er. Es schien ihm unmöglich, daß die Barbarei über die Humanität siegen sollte! Die schönsten Hoffnungen für dies unglückliche Volk nahm er mit ins Grab. — Alle empfindliche Schmerzen und alle trübe Aussichten schwanden bei der Erinnerung an seine Jugendfreunde und die seines männlichen Alters; ihre Namen schwebten immer auf seinen Lippen und den edeln Spieker zu Frankfurt a. d. O. stellte er oben an. Tief gerührt gedachte er oft seiner Mutter, als seiner treuesten Pflegerin. Die Hoffnung zu seiner Genesung gaben die Aerzte auf, doch er verlor unter unbeschreiblichen Schmerzen, die er mit

unermüdeter Geduld ertrug, die Hoffnung nicht. Nie klagte er ängstlich, nie murrte er gegen Gott; je schwerer die Prüfungen wurden, desto höher stieg auch seine Geduld. Kaum konnte er in den letzten Wochen seines Lebens noch einige Worte hervorbringen, weil sein Sprachorgan zerstört war — aber sein Vertrauen zu Gott wankte nicht. „Ich will", sagte er einmal, „da ich als Märtyrer meines Glaubens nicht dulden kann, wenigstens in meinem Jammerzustande, welchen ich nicht verschuldet, beweisen, daß der Glaube des Christen selbst über die härtesten Leiden siegt." Er hielt Wort, bis der Engel des Friedens sanft die Banden lös'te, die ihn an die Erde knüpften! Eine Verblutung machte unvermuthet seinem Leiden ein Ende.

Er ist Verfasser folgender Jugendschriften:

Blumen u. Früchte. Zum Geschenk f. d. Jugend beim Antritt d. 19. Jahrhund. Berlin 1800. 8. m. Kupf. u. Musik. — Neujahrsgeschenk f. gute Kinder auf d. J. 1802. ebd. 1802. 2te Aufl. 1816 m. folg. Titel: Blumenlese f. gute Kinder, enthaltend kleine Erzählungen, Fabeln, Lieder, Räthsel u. Charaden. — Bruder und Schwester; ein Unterhaltungsb. f. Knaben u. Mädchen v. 8—12 Jahren. Helmst. 1818. 8. m. K. — Kleine Natur- u. Sittengemälde z. Denk- u. Leseübung. Ebd. 1819. 8. m. 1 Kpf. — Darstellungen a. d. Jugendwelt. Ein Geschenk f. Knaben u. Mädchen. Berl. 1821. gr. 8. m. 1 Kpf., 2te Ausg. m. 4 K. 1822. — Albert u. Eugenie, f. Jüngere u. Aeltere. Eine Bildungsgeschichte f. d. reifere Jugend. Herausg. v. D. Chr. Wilh. Spieker. Lpz. 1823. 8. m. 4 illum. Kpf. — Die Familie Otto. Eine Bildungsgeschichte f. Jünglinge u. Jungfrauen. Seitenstück zu Albert u. Eugenie, herausg. von D. Chr. Wilh. Spieker. ebd. 1825. 8. m. 4. Kpf. — Gedichte und prosaische Aufsätze in Dolzens Jugendzeitung und in Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht.

W. W.

---

* 134. Karl Friedrich Kunze,

Magister der Phil. und Superintendent zu Bischofswerda.

geb. d. 17. Jan. 1751. gest. d. 6. April 1825.

Er ward zu Bischheim bei Bautzen, wo sein Vater Schullehrer war, geboren, hatte von 1761 an die Stadtschule

zu Camenz, 1773 — 1777 die hohe Schule zu Wittenberg besucht, auch dort die Magisterwürde angenommen und seitdem in mehrern ansehnlichen Häusern Unterricht ertheilt. Im J. 1781 ward er Hülfsprediger in Wildenau bei Herzberg, 1782 Pfarrer zu Knippelsdorf, 1792 Pfarrer in Beyern und endlich 1797 als Superintendent nach Bischofswerda berufen, wo er zu Anfang des Jahres 1824 in Ruhestand gesetzt ward. Er hat in den Jahren 1781 bis 1795 einige Reden und Predigten in Druck gegeben.

Dresden. W. Lindner.

* 135. Carl Ferdinand Degen,

Professor der Mathematik zu Copenhagen.

geboren 1766, gestorben den 6. April 1825.

Er war zu Braunschweig geboren, wo sein Vater damals Maler und Tonkünstler war, aber bald nachher auf Einladung des Grafen Brand nach Dänemark ging und es durch seine hohen Gönner auszuwirken wußte, daß dieser sein Sohn auf Kosten des damaligen Kronprinzen zu Copenhagen studiren konnte. Mit großem Fleiße legte er sich hier auf die Wissenschaften und schon im Jahre 1792 erwarb er sich bei dortiger Universität den ersten Preis in der theologischen und mathematischen Facultät. — Nachdem er seine Studien vollendet, wurde er auf Bugge's Empfehlung berufen, die Prinzen Christian und Ferdinand des königl. Hauses in der Mathematik zu unterrichten. — Seine literarische Laufbahn eröffnete er mit der Herausgabe der Dissertation: „Tentamen heuristicae generalis", 1798. — Darauf wurde er als Lehrer an der hohen Schule zu Odensee, dann zu Viborg; aber 1814 nach Copenhagen als Professor der Mathematik zu der Universität zurückberufen. — Seit vielen Jahren bereicherte er durch seine gehaltreichen Beiträge die Verhandlungen dortiger Akademie der Wissenschaften; so enthält der neueste, jüngst erschienene Band drei Abhandlungen von ihm. — Meistens beschäftigte er sich mit dem Differential- und Integral-Calcül, der Wahrscheinlichkeitsrechnung, der Geometrie und Mathematik. Besonders bemerkenswerth sind seine Schriften: „De „analogia motus compositi, progressivi et Gyratorii. 1815. „— Tabul. ad faciliorem et breviorem probabilitatis com-

„putationem aen. Copenh. 1814. — Adambratra demon-„strationis theorematis arithmetici maximo universalis.“ Im 8. Bde. der Abhandl. der St. Petersburger kaiserl. Akad. d. Wissensch. 1822. abgedruckt.
Vide Danske Litt. Tidende, 1825. N. 17.

H. D—r.

---

136. Konrad Tanner,

Fürstabt des Benedictinerstifts Einsiedeln in der Schweiz.

geb. im J. 1752, starb zu Einsiedel am 7. Aril 1825.

Er wurde zu Schwyz geboren und 1808 zum Fürstabt erhoben.

Seine Schriften sind:

Betrachtungen zur sittlichen Aufklärung im 19. Jahrhunderte, sowohl f. Geistliche als Weltl. 1. Thl. 8. — Der sterbl. Mensch. Mit Genehmigung d. hochw. Ordinariats. m. 1 Titelk. Augsb. 1804. 2. Thls. 1. Bd. ebd. 1805. 2. Thls. 2. Bd. das. 1806. 3. Thl. ebd. 1807. 4. Thl. ebd. 1808. — Bildung des Geistlichen durch Geistesübungen, 2 Thle. ebd. 1807. 8.

---

* 137. Johann Christian Ludwig Ziermann,

Doctor der Medizin.

geboren am 4. August 1786, gestorben am 8. April 1825.

Geboren zu Neuhaus an der Oste im Hannöverschen kam er im Jahre 1799 nach Celle, wohin sein Vater, früher Regimentschirurgus bei dem 12. Infanterieregimente zu Lüneburg, in gleicher Eigenschaft zu dem 2. Cavallerie-Regimente versetzt wurde und besuchte hier nicht nur die Stadtschule, sondern auch, um sich zum Wundarzte auszubilden, das Collegium chirurgicum.

Im Jahre 1805 begleitete er seinen Vater, der als Oberwundarzt bei dem 8. Linienbataillon der königlichen Deutschen Legion angestellt war, nach England. In London wurde er, 19 Jahre alt, examinirt, bestand vortrefflich und ward nun seinem Vater als Assistent-Wundarzt zur Seite gegeben. Mit seinem Bataillon machte er die Expedition nach Rügen, Stralsund und Copenhagen mit,

begab sich mit demselben wieder nach England und 1807 nach Sicilien, wo er sieben Jahre lang in Garnison blieb. In den letzten fünf Jahren verrichtete er daselbst in Abwesenheit der Wundärzte mehrerer Regimenter, die Funktionen eines Oberwundarztes, verheirathete sich mit einer Griechin aus Zante und kehrte 1814 mit den Truppen über Corsica, Frankreich und die Niederlande, wo er der Schlacht bei Waterloo beiwohnte, nach Deutschland zurück.

Bei Auflösung der Deutschen Legion und dem Rücktritte ihres Ueberrestes in Hannöverische Dienste wurde er als Oberwundarzt im Gardecürassier-Regimente angestellt. Nach anderthalb Jahren nahm er indessen seinen Abschied und begab sich nach Berlin, um dort praktisch und theoretisch seine medicinischen Kenntnisse zu vermehren. Nach Verlauf einiger Zeit promovirte er daselbst als Doctor der Medizin und ging darauf auf ein halbes Jahr nach Göttingen, um die dasige Bibliothek zu benutzen.

Hierauf ließ er sich als praktischer Arzt in Hannover nieder, verließ aber diesen Ort aus Ursachen, die in einigen seiner Schriften angedeutet worden sind und begab sich in gleicher Eigenschaft nach Celle. Hier erwarb er sich durch seine vielseitige wissenschaftliche Bildung, seine praktischen Kenntnisse und seine ganze Persönlichkeit die Liebe und Achtung aller Stände. Vorzüglich nahm er sich der ihm von dem Armencollegium übertragenen Armenpraxis mit größter Aufopferung und Uneigennützigkeit an; er fiel leider als Opfer derselben, durch Ansteckung. Er starb an einem Nervenfieber, beweint nicht nur von seinen Angehörigen, sondern auch von allen, die ihn kannten und namentlich von seinen Kranken, denen er sich stets als der theilnehmendste Arzt zeigte. Ihm wurde ein feyerliches militärisches Ehrenbegräbniß zu Theil.

Seine Schriften sind:

De febre in Sicilia praevalente tentamen. Messanae, 1812. 30. S. in 4. — Medicinae nauticae epitome, Dissertatio inauguralis. Berolini 1817. 60 S. in 8. — Die naturgemäße Geburt des Menschen, oder Betrachtungen über die zu frühe Durchschneidung der Nabelschnur des neugeborn. Kindes, als Urgrund der häufigsten u. gefährlichsten Krankheiten d. Menschengeschl. Berl. 1817. 71. S. in 8. — Der Magnetism. in Hannover. Ein wichtig.

Beitr. zur Gesch. der Aufklär. Berlin, 1818. 64. S. in 8. — Ueber die vorherrschenden Krankh. Siciliens, nebst einleitenden Bemerk. über d. Aerzte, die Medicinalverfass. u. die Aufklär. dieses Landes, mit besond. Beziehung auf d. Zeitr. v. J. 1808—1814. Hannov. 1819. 230. S. 8. — Stieglitz, Ideen über d. thier. Magnetism. beleuchtet. Hannover, 1820. 159. S. in 8. — Geschichtl. Darstellung d. thier. Magnetism. als Heilmittel, mit besond. Rücks. a. d. Somnambulism. in einer Reihe ähnl. Erscheinungen der Vorz. bis auf Mesmer. Berlin, 1824. 231. S. in 8.

H. Dr. U.

138. Christian Wagner,

Geheim. Regierungsrath zu Hildburghausen.

geboren zu Hildburghausen 1776, gestorben den 9. April 1825 *).

Was er seinem Fürsten und seinem Vaterlande war, beweißt am besten ein Wort des Fürsten: „sein Land sey nicht groß, aber er wolle lieber einen Theil desselben verloren haben, als diesen Mann.“ Es ist schwer zu sagen, wen dieses fürstliche Zeugniß mehr ehrt, ob den Fürsten, der so die Verdienste des anspruchlosen Dieners erkannte und ehrte, oder den, der sich dieses Zeugniß verdient hat. Verdient aber hat er es durch seinen redlichen Willen, durch seine unwandelbare Rechtschaffenheit und Geradheit, durch klare Einsicht, Besonnenheit und Umsicht, durch vielseitige Brauchbarkeit und Thätigkeit in Geschäften, durch seine treue Anhänglichkeit an Fürst und Land. Er hat die alte Lehre bestätigt, daß überall der gerade Weg der beste und sicherste ist.

Was ein guter Sohn dem Vater seyn kann, das war der Entschlafene im Unglück und im Glück dem tiefgebeugten, doch immer fromm ergebenen Vater **). Er war ein guter Gatte, ein liebender, gewissenhafter Vater, ein Freund, wie man jedem, mit dem man es am besten meint, einen wünschen kann, offen und wahr, treu in frohen und trüben Stunden, theilnehmend nicht blos für das Leibliche, sondern auch für das höhere und innere Leben der Seele. Selbst herzlich froh und heiter,

*) Aus der Nationalzeitung No. 15. vom 20. Apr. 1825 entnommen.

**) Dieser folgte ihm am 14. Juli 1825 im Tode nach. S. w. h.

förderte und erhöhte er gern die Freude Anderer. Er starb, wie nur der gute und fromme Mensch sterben kann, wie wir es uns alle wünschen, mit dem innern Zeugniß, daß er Niemanden mit Willen und Wissen ungerecht zu nahe getreten sey, mit dem Rückblick auf ein wohlvollbrachtes Leben, reich an verdienter Liebe, thätig in seinem Berufe bis an die letzten Stunden und mit freundlichen Bildern an ein goldnes Haus, in das die entfliehende Seele hinüber gehoben werde.

---

139. Franz Jacob Hozzel,

Metropolitan und erster Prediger zu Melsungen.

geboren den 2. April 1761, gestorben den 11. April 1825 *).

Wenn auch der Nekrolog des Jahres 1825 hohe gefeierte Namen nennt, die theils in der Weltgeschichte, theils in hinterlassenen Schriften unvergeßlich glänzen, so darf hier doch auch das Andenken eines unberühmten, aber verdienstvollen Mannes bewahrt werden, den derselbe heilige Wille, welcher der Könige Herzen lenkt und ihre Thaten richtet, im verflossenen Jahre aus dem stillen, kleinen Kreise seines redlichen Wirkens für Religion, Wahrheit und Tugend zur höheren Laufbahn führte.

Er ist es, dem Freundschaft, reine Achtung und der Wunsch, das stille Verdienst vor zu früher Vergessenheit zu bewahren, hier ein kleines Denkmal setzen möchte. Vielleicht, daß die Bemerkungen, zu welchen dieser Aufsatz veranlaßt, manchen Amtsbrüdern als Stoff zum Nachdenken über nicht unwichtige Gegenstände ihres Berufs sich darbieten.

In dieser Hinsicht scheint mir dreierlei aus dem Leben des Verewigten einer öffentlichen Erwähnung werth zu seyn. Erstens lieferte derselbe einen neuen Beweis, wie viel angestrengter Eifer, Schwierigkeiten zu besiegen und wie viel besonders reine Liebe zu dem gewählten Berufe vermag. F. J. Hozzel war der Sohn eines Landbereiters in Hersfeld, der kein Vermögen und ein geringes Einkommen hatte. Durch die ausgezeichneten Fähigkeiten seines Sohnes wurde er zu dem Wunsche bewogen, ihn studiren zu lassen; doch als dieser 11 Jahre alt war,

---

*) Aus der Kirchenzeitung 1826. No. 80.

starb sein Vater. Vergeblich war nun der auf dem Gymnasium gemachte Anfang, die vaterlose Waise mußte eine andere Laufbahn wählen. Seine Kalligraphie zeigte ihm den nächsten Weg, er wurde Schreiber und späterhin als Salzverwalter zu Vacha angestellt. Da lernte ihn, den einnehmenden Jüngling, ein benachbarter Prediger kennen, dessen Freude und Lieblingsbeschäftigung das Studium der Exegese und besonders der orientalischen Sprache war. Dieser weckte in dem gegen Wunsch und Neigung den Musen abtrünnig gewordenen Jünglinge neue Hoffnungen nnd Plane und wirkte mit reinem Eifer und uneigennützigem Wohlwollen zu ihrer Realisirung. Hozzel ging täglich zu jenem Prediger und empfing Unterricht im Griechischen und Hebräischen. Man sage nicht, im Jünglingsalter lasse sich nicht leicht nachholen, was im Knabenalter gelernt werden müsse: Hozzel hatte nun einmal fest seinen Plan ergriffen, ein freudiger Eifer, noch Theologe zu werden, begeisterte ihn; mit der hebräischen Bibel in der Hand, versah er seine Geschäfte: ein Blick auf das Mechanische seiner Berufsarbeiten, wechselte mit innigeren Blicken auf das Buch, dem seine Neigung zueilte. Nach Ablauf eines Jahrs war der schon 23jährige Zögling reif zur Universität und Unterstützungen, die er, da sein Schicksal Theilnahme erregt hatte, erhielt, setzten ihn in den Stand, nach Marburg zu gehn, wo er durch Unterricht, den er selbst ertheilte, einen Theil der Studirkosten zu bestreiten suchte. So blieb er immer ganz mit vollem Herzen den Wissenschaften seines Standes zugethan. Nichts reitzte ihn mehr, als irgend eine Vervollkommnung im Reiche der Wissenschaften, besonders in allem, was zum Predigerberufe gehört. Er konnte im Stillen von sich sagen, was Harms so naiv in seinen Predigten sagt: „ich bin mit Lust Prediger". Jede für die Wissenschaften seines Standes Gewinn darbietende Schrift, die durch inneren Gehalt sich auszeichnete, füllte nicht blos seine Bibliothek, sondern seine Musestunden aus, er notirte sich genau alle vorzügliche, aber auch seine Bedenklichkeit in Anspruch nehmende Stellen, prüfte, forschte und man fand bei ihm, der nie an recensirenden Schriften Theil genommen, die treffendsten Beurtheilungen der wichtigsten und schätzbarsten Werke, welche im Drucke erschienen.

Der Verewigte, dessen Namen hier öffentlich genannt wird, war aber auch als Muster geistlicher Beredtsamkeit, die streng nach den Regeln der Kunst zu Werke geht, im

Kreise seiner Bekannten geschätzt und selbst die ihm nicht wohlwollten, konnten hierin Vorzüglichkeit nicht absprechen. Ihn hatte schon die Natur auf den Platz des geistlichen Redners gestellt. Seine Bildung war einnehmend, seine Haltung würdevoll, seine Sprachorgane waren unverbesserlich, seine Stimme tönte rein im wohlklingenden Baßtone. Doch seinem unermüdeten Fleiß und seiner vorzüglichen Neigung zu geistlicher Beredtsamkeit kam auch das Glück, einen ausgezeichneten Lehrer hierin auf der Universität gehabt zu haben, zu Hülfe. Dieser Lehrer, dessen Verdienste um Kurhessens Geistlichkeit noch lange im Segen bleiben wird, wiewohl seine Asche schon längst ruht, war der ehemalige Professor der Theologie und späterhin Oberappellationsgerichtsrath Robert zu Casel, ein Mann, der sein vorzügliches Rednertalent durch Reisen zu den berühmtesten Mustern seiner Zeit ausgebildet hatte und in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einige Decennien hindurch zu Marburg ungemeinen Nutzen durch Bildung der Zöglinge des Predigtamts stiftete, ein Mann, dessen Andenken alle ältere Prediger Kurhessens, die noch hinieden wirken, segnen und der bei manchen Schwierigkeiten besiegt hat, wie sie Demosthenes an sich selbst überwand. Freilich sagt Horaz: „non cuivis homini contingit adire Corinthum". Nicht jeder Schüler Roberts kam der Stufe seines Lehrers so nahe, als der verewigte Hozzel, denn nicht jeder bewahrte und vervollkommnete, so wie dieser, im nachherigen Berufe die von der Universität mitgenommenen Gaben des trefflichen Lehrers für den Kanzelvortrag. Hozzel, als er den Mann seiner Bewunderung nicht mehr hören konnte, fügte nun das unablässige Studium der Schriften älterer und neuerer Lehrer und Muster der Beredtsamkeit hinzu und widmete diesem wichtigen Theile der Amtsführung bis ins Alter eine nie ermüdende Sorgfalt. Ich habe manche ehmalige Schüler Roberts, im nachherigen Predigerberufe sagen gehört: „man könne als Prediger nicht immer bei den Regeln der Kunst bleiben, man sey zu Zeiten genöthigt zu extemporiren, könne nicht immer auf Gesticulation und Modulation im Flusse der Rede regelhaft Acht geben." Hozzel wollte von solchen Entschuldigungen nie etwas wissen; jede seiner Predigten blieb bis in seine höheren Jahre im Vortrage ein Kunstwerk. Ob man das Herzliche, das Salbungsvolle, das Ergreifen der Momente, wodurch innige Sprache des Herzens zum Herzen, der Weg zur Lenkung der Gemü-

ther gefunden wird, die mit dem unwandelbaren Bleiben in den Schranken des Regelrechten auf der Kanzel vereinbar ist, ob es dem natürlichen Ergusse des vom Gegenstande der Rede ergriffenen Herzens nicht Einhalt thut, wenn man sich dem Zwange hingibt, nur innerhalb der Regeln der Kunst, seyen sie auch aus der Natur geschöpft sich zu bewegen? das sind Gedanken, die ich gern den prüfenden Urtheil meiner Amtsbrüder hingebe. —

Eine dritte Individualität des Verewigten, dessen Bild hier nur in einigen Zügen dargestellt wird, ist von manchen mit den viel besprochenen Namen des geistlichen Airs bezeichnet worden. — In allen seinen Reden, Handlungen, Unternehmungen, herrschte Würde, Ruhe, Besonnenheit und sie schienen von dem Gedanken: du bist Seelsorger, Prediger, Vorbild auszugehn und geleitet zu werden. Körperliche und Geisteskraft im glücklichen Bunde, machte ein kräftiges, consequentes Handeln bei ihm habituell. Unentschlossenes Schwanken, voreiliges Reden, Wollen und Handeln, das Blösen gebende Rücktritte nach sich zieht, Abweichen vom einmal gefaßten, reiflich überlegtem Plane, oder fest angenommenen Grundsatze und jede Nachgiebigkeit von irgend einer Furcht geleitet, hielt er vorzüglich unter der Würde des Predigers. Dieses Festhalten der Amtswürde, diese Achtung erwerbende Stellung, welche er in keiner Situation seines Lebens aufgab, war nicht übernommene für dann und wann einstudirte Rolle, sondern es war ihm dergestalt natürlich, sich so zu zeigen, daß wer ihn genau kannte, sich ihn nicht anders denken konnte und es unwahrscheinlich fand, daß er sich jemals in irgend einem Stücke compromittire. Und mit dieser Gravität in der ganzen Handlungsweise verband er den feinsten Weltton, die aufmerksamste Würdigung der Verhältnisse des Lebens, die angenehmste Unterhaltungsgabe in Gesellschaften, welche er gern als Erholung suchte und wo er, jedem Gebildeten willkommen, seinem Stande in jeder Hinsicht Ehre machte. Sollte man nicht denken, daß dies für den Prediger der Weg sey, welcher des Lebens gefahrvollste Klippen glücklich vermeidet? Und doch — wurde der Verewigte vielseitig verkannt, stechend waren die Dornen, welche das Schicksal, besonders am Rande seiner irdischen Laufbahn, auf seinen Lebensweg warf: Sollte es den Prediger sicherer und glücklicher leiten, wenn eine gewisse Popularität der vorherrschende Zug in seinem ganzen Benehmen ist?

Am Quelle der Wahrheit und des Lichts sieht der

Vollendete, dessen Andenken mein Herz ehrt, auf die Mängel herab, welche auch den Rechtschaffenen hinieden vom Ziele der Vollkommenheit entfernen, doch hier schon und gewiß auch jenseits hat des Apostels Spruch ihn getröstet: „ich bin mir wohl nichts bewußt, aber ich bin darinnen nicht gerechtfertigt, doch — der Herr ist's der mich richtet!"

E — g.

* 140. Georg von Hrabowßky,

evangelischer Prediger A. C. zu Lajos Komárom, Senior des Weßprimer untern Seniorats und Archivar der Superintendentur A. C. jenseits der Donau.

geb. d. 8. März 1767. gest. d. 12. April 1825.

Si quid in est nobis — — — —
Hoc furtim taciti me docuere libri.

Er war zu Homok-Bödöge in der Weßprimer Gespannschaft geboren. Sein Vater war der Superintendent Samuel von Hrabowßky. Er studirte eilf Jahre in dem evang. lutherischen Lyceum zu Oedenburg oder Soprong die lateinische Grammatik, Humaniora, Philosophie und Theologie. Um seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern, beschloß er Deutschlands Hochschulen zu besuchen. Da es sich aber mit der Ertheilung des Passes nach Deutschland damals gewöhnlich sehr lange verzögerte, so nahm er indessen im Januar 1784 den Ruf als Schullehrer zur evang. luther. Gemeinde zu Uraj-Ujfalu an, die ihn im folgenden Monate auch zu ihrem Prediger ordiniren ließ, welche Stelle er 2½ Jahr lang bekleidete. Endlich erhielt er im J. 1786 seinen Reisepaß und ging zuerst auf die Universität nach Wittenberg, dann nach Halle, wo er bereits die Schriftstellerei begann. Im J. 1788 berief ihn die evang. lutherische Gemeinde zu Palota zu ihrem Prediger in Ungarischer Sprache und er nahm den Ruf an. Hier arbeitete er als Seelsorger mit Segen und durch seine Bemühungen kam auch der Bau einer neuen Schule, eines Pfarrhauses und Waisenhauses zu Stande. Im J. 1791 wohnte er der merkwürdigen protestantischen Synode zu Pesth bei. Am 1. März 1795 wurde er nach Kis Somlyó zum Prediger berufen, kehrte aber im J. 1803 wieder nach Palota zurück und wurde

zum Senior des untern Weßprimer Districts ernannt. Von Palota folgte er endlich 1817 einem Ruf zu der magyarisch-Deutsch-slavischen Gemeinde zu Lajos Komárom, welche gemischte Gemeinde er in eine rein-magyarische zu verwandeln trachtete, was ihm auch zum Theil gelang.

Er war eifriger Gelehrter und Schriftsteller und ein großer Freund und Beförderer der magyarischen Nationalliteratur. Sehr gern sprach und disputirte er über den magyarischen Nationalismus und die magyarische Literatur, wobei er nicht selten das gehörige Maaß und Ziel überschritt. Wenn seine Amtsgeschäfte es erlaubten, beschäftigte er sich ganz mit Lectüre (zu welchem Ende er sich nach und nach eine sehr ansehnliche Bibliothek angeschafft hatte) und mit Schriftstellerei, auf andere Unterhaltungen ganz verzichtend, ungeachtet er wohl wußte, daß seine schriftstellerischen Bemühungen unbelohnt bleiben würden. Zwar suchte er keine Belohnungen für seine Anstrengungen; er wünschte nur seine Geisteswerke gedruckt zu sehen und damit nützen zu können. Da er keine Verleger fand und nur für einige kleinere Schriften die Druckkosten selbst auftreiben konnte, wandte er sich an Ungarische Magnaten und katholische Prälaten und forderte sie auf, die Druckkosten als Mäcene zu bestreiten. Er fand aber keine Mäcene, mit Ausnahme des Grafen Zichy, der seine Trauerrede auf Ludwig XVI. zum Vortheil des Waisenhauses zu Palota drucken ließ und des Rosenauer kathol. Bischofs Grafen Esterhazy, der eine theologische Schrift von ihm (das Leben Jesu) auf seine Kosten drucken zu lassen, bereit war, aber bald nach dem gemachten Versprechen plötzlich starb. Dies schreckte ihn jedoch nicht ab, fortwährend theologische und andere gelehrte Werke in Ungarischer Sprache auszuarbeiten, da eine solche Beschäftigung ihm zur zweiten Natur und zum Bedürfniß geworden war und er durch seine Gelehrsamkeit sich Gegner und Verfolger zugezogen hatte. Seinen meisten Gegnern, besonders seinen Vorgesetzten, antwortete er auf ihre Vorwürfe mit Bescheidenheit und Nachgiebigkeit, einigen der bittersten aber mit Heftigkeit und schonungslos. Was von seinen geringen Einkünften, nach Bestreitung der häuslichen Ausgaben und der Ausgaben auf die Erziehung seiner Kinder, übrig blieb, verwandte er auf die Vermehrung seiner Bibliothek, die bis auf 2000 Bände stieg. Seine hinterlassenen rein und correct geschriebenen wissenschaftlichen Handschriften betragen 965 Bogen und sind in der schönsten Ordnung. Möchten sie doch für die

Nationalbibliothek des Ungarischen Nationalmuseums zu Pesth angekauft werden.

Er war von mittlerer Statur, schön gewachsen, corpulent, von röthlicher Gesichtsfarbe. Geradheit und männliche Festigkeit zeichneten seinen Charakter aus. Das Horazische Justum et tenacem propositi virum etc. schwebte ihm stets vor. Nachdem er zu Lajos Komárom acht Jahre als Seelsorger mit Segen gewirkt hatte, starb er im 64. Jahre seines thätigen Lebens und hinterließ eine Wittwe, 2 Söhne und 2 Töchter. Segen seinem Andenken!

Im Druck erschienen von ihm (außer einigen Gelegenheitsgedichten) vierzehn Schriften meistens theol. Inhalts in Ungar. Sprache, worunter f. d. Literatoren seine biograph. Notizen üb. d. Prediger in der Superintendenz A. C. jenseits der Donau (A'Dunantúli Evang. Aug. Conf. Superintendentia Prédikátori), Weßprim 1807, 127 S. 8. Auch lieferte er Beiträge zur Zeitschr. v. u. f. Ungarn, zum Prédikátori Tàrház (Predigermagazin), zum Magyar Kurir, zum Tudományos Gyújtemény (Wissenschaftl. Sammlung) in Pesth. In der Handschrift hinterließ er 32 Werke, die zum Theil sehr interessant sind, z. B. das Leben des aus der kathol. Kirche ausgetretenen und in Breslau gestorbenen Fünfkirchner Bischofs Dudith oder Dudics, Memorabilia Ang. Confessionis in Hungaria Transdanubiana 1521 bis 1817 (70 Bogen), Clerogumia oder Verzeichniß der kathol. Bischöfe, welche heiratheten, Gymnasiologia Evang. A. C. Transdanubiana, Preshyteriologia Evang. Aug. Conf. Transdanubiana (100 Bogen), die Schriftsteller der Gespannschaften Weßprim, Schmirgh, Tolna, Szala, Barnega, Raab, Wieselburg, Eisenburg, Oedenburg, Komorn, Stuhlweißenburg (70 Bogen) u. s. w. *)

Rumy.

141. Christian August Friedrich Köhnemann,

Stadtrath zu Berlin.

geb. 1767, gest. den 13. April 1825. **)

Seit 1792 war er Rendant der damal. k. Serviscasse,

---

*) Ein vollständiges Verzeichniß seiner gedruckten oder ungedruckten Werke steht im Tudomanyos Gyújtemény 1826. VI. Heft. S. 53 — 72.

**) Haude und Spen. Zeitung 1825.

hatte sich durch eben so thätige als einsichtsvolle Erfüllung seines Berufs die Achtung der ihm vorgesetzten Behörde in hohem Grade erworben und darum wurde ihm 1809 die ehrenvolle Aufnahme in das Collegium der königl. Servis- und Einquartirungscommission, in der Eigenschaft eines Assessors, zu Theil. Als 1817 die Verwaltung des Servis- und Einquartirungswesens auf den Magistrat überging, berief ihn das Vertrauen der Stadtverordneten zum besoldeten Stadtrath in das Collegium des Magistrats. Auch seit dieser Zeit wurde ihm, als Mitglied der Servis- und Einquartirungsdeputation des Magistrats, vorzugsweise die Bearbeitung von Servis- und Einquartirungsangelegenheiten überwiesen. Die angestrengte Thätigkeit und gewissenhafte Treue, welche er seinem Berufe unausgesetzt widmete und mit der er eine große Anspruchlosigkeit verband, erwarben ihm die Liebe und Achtung des Magistrats und seiner Mitbürger und sichern ihm ein bleibendes Andenken. Er starb nach einem kurzen Krankenlager im 58. Jahre.

* 142. Friedrich Andreas Gruner,

der Theologie Doctor, zweiter Prediger an der St. Catharinenkirche, Consistorialrath in dem Consistorio Augustanae Confessionis zu Osnabrück,

geb. den 28. Juli 1773. gest. den 17. April 1825.

Nicht durch das Gepränge einer langen Reihe von gelehrten Abhandlungen und Werken erwarb sich, zur Anerkennung seiner Verdienste und, Andern zur Nachahmung, der Consistorialrath Gruner das wohlgegründete Recht, auf einen Platz in den Jahrbüchern der hingeschiedenen ausgezeichneten Deutschen; sondern durch ein Verdienst um seine Mitbürger, das, als segensvoll, in ihrem Herzen aufbewahrt ist, das eine Reihe von Nachkommen noch lange dankbar erkennen wird. Sohn des Canzleidirectors zu Osnabrück, wurde er am 28. Juli 1773 daselbst geboren. Er besuchte früh das dasige Stadtgymnasium, wo er sich mit ausgezeichnetem Fleiße, besonders unter dem damaligen Conrector Fr. Arnold Fortlage und dem Rector Gymnasii, dem jetzt noch zu Kiel als Professor der Theologie lebenden J. Fr. Kleuker, zu den höhern akademischen Studien vorbereitete, bis er im Jahre 1791 die Universität Jena bezog. Dort legte er sich neben andern

Wissenschaften auf das Berufsstudium der Theologie, welches er auf der Universität zu Leipzig, wohin er nach 2 Jahren ging, vollendete. Als er dann im Jahre 1794 die Akademie verlassen und eine kurze Zeit als Hauslehrer gewirkt hatte, wurde er im folgenden Jahre zum dritten Prediger an der St. Catharinenkirche in seiner Vaterstadt von der zu diesem Kirchspiele gehörenden Bürgerschaft erwählt. Dann rückte er im Jahre 1805 in die zweite Stelle ein, die er 20 Jahre hindurch immerfort thätig, zur größten Zufriedenheit seiner Pfarrkinder, deren Vater er war, bekleidete, bis wenige Wochen vor seinem Hinscheiden der Schmerz des Uebels, das seinen Tod herbeiführte, die Thatkraft lähmte. Inzwischen ward er nach dem Tode des Consistorialraths Lasius, im Jahre 1820 zum Consistorialrath in dem Consistorio Augustanae Confessionis zu Osnabrück ernannt, in welchem Amte er auf das Schulwesen des ganzen Landes einen wohlthätigen Einfluß ausübte. Ihm verdanken die Volksschulen im Osnabrückschen manche Verbesserung und manche nützliche Einrichtung. — Ein größeres und noch bleibenderes Verdienst hat er um die Armen des Landes, welches Verdienst Jahrhunderte fortdauern wird. Er hauptsächlich war im Jahre 1810 Stifter der Osnabrückschen Armenanstalt. — Seit dieser Zeit war er einer von den thätigsten und einsichtsvollsten Vorstehern derselben und sie verdankt den blühenden Zustand, worin sie jetzt ist, seinem unermüdeten Eifer, seiner beharrlichen Thätigkeit und seinen weisen Einrichtungen.

Er war ein guter Redner und das Wort Gottes aus seinem Munde drang tief in die Herzen, wo es gute Früchte entwickelte. Ein guter Gatte, ein sorgsamer und gütiger Vater, ein treuer Freund, war er immer bereit, Andern zu helfen und zu dienen. Freundlichkeit und milder Ernst blickten aus seinen Gesichtszügen hervor. Dabei war er ein angenehmer, durch große Belesenheit sehr unterrichteter und unterhaltender Gesellschafter. Von hohem Wuchs, starkem und gesunden Körperbau und gesunder frischer Gesichtsfarbe, hätte er ein längeres Leben bei blühendem hohen Alter hoffen dürfen, als leider! ein, durch eifrige und anhaltende Arbeiten und durch die sitzende Lebensweise genährtes Uebel, eine polypenartige Geschwulst im Gehirn, nach vielen und ziemlich langem Leiden, das schöne blühende Leben des so thätigen Mannes am 17. April 1825 im noch nicht vollendeten 52. Lebensjahre endete und so vielen seiner Mitbürger ihren Vater,

ihren Tröster, ihren Wohlthäter raubte. — Er hinterließ eine Wittwe, mit welcher er 1798 verheirathet wurde und 10 Kinder zeugte, wovon 6 nur ihn überleben. Der Erwähnung werth ist es noch, daß der Dank seiner Gemeinde sich nach seinem Tode bei der Wahl seines Nachfolgers noch deutlich ausgesprochen hat, indem, da der dritte Prediger in seine Stelle der Ordnung nach aufrückte, die Wahl seiner Pfarrkinder auf seinen zweiten Sohn, dem Candidaten der Theologie und einstweiligen Seminarlehrer, einstimmig fiel.

Joseph v. Lucenay.

---

143. Christian Friedrich Ernst Lucas,

Apotheker zu Erfurt,

geboren den 18. März 1754, gestorben den 17. April 1825. *)

Er war gebürtig aus Mannsfeld, woselbst sein Vater Apotheker war. Er erlernte bei demselben nach beendigten Schuljahren die Apothekerkunst und kam nach Beendigung der Lehrjahre im Jahre 1774 als Gehülfe nach Erfurt in die Bucholzische Apotheke, woselbst er zwei Jahre lang blieb, alsdann in die Apotheke des Professors Dr. Wilhelm Bernhard Trommsdorff als erster Gehülfe eintrat und einige Jahre diese Stelle zu voller Zufriedenheit bekleidete. Als ein junger Mann wünschte er aber doch nun auch sich weiter in der Welt umzusehn und nahm eine Stelle in Nassau-Diez an, wo er mehrere Sommer hindurch zugleich das Provisorat der Apotheke in Ems versah.

Als im Jahre 1783 der Professor Trommsdorf starb, wurde er von dessen Wittwe nach Erfurt zurückberufen, um das Provisorat zu übernehmen, welches er auch genehmigte und 1 Jahr lang mit aller Sorgfalt und Treue verwaltete. Während dieser Zeit wurde ihm die Mohrenapotheke in Erfurt angetragen, deren Besitzer ein alter bejahrter Mann war, der das Werk ganz in Verfall hatte kommen lassen, so daß sich diese Apotheke in den traurigsten Umständen befand. Der Handel kam zu Stande und im Jahr 1784 übernahm Hr. Lucas diese Apo-

*) Aus Tromsdorf's neuen Journal X. 2.

theke als Käufer eigenthümlich. Durch seine Thätigkeit und Fleiß wurde sie bald in einen guten Zustand versetzt, so daß man sie zu den untadelhaften Apotheken zählen konnte, und erhielt einen guten Ruf, dessen sie sich noch bis zur Stunde erfreuet.

Im Jahr 1785 verheirathete er sich mit der jüngsten Schwester des Prof. Tommsdorf und lebte mit derselben in größter Eintracht, bei strenger Häuslichkeit und stets gewissenhafter Betreibung seiner Berufsgeschäfte, die er selbst in der schwierigen Lage, in welcher er sich in den ersten Jahren seines Etablissements befand, stets mit der größten Heiterkeit des Geistes verrichtete. Er lebte heiter im Kreise der Seinigen, geliebt von seinen Kindern und Freunden. Die Vorsehung hatte ihm ein sanftes, gutes Herz geschenkt und eine liebenswürdige Freundlichkeit und Zufriedenheit, die ihn jedem Freunde theuer machte. Selbst harte Schicksale ertrug er mit Muth und christlicher Ergebung und oft hatte man Gelegenheit gehabt, die Ruhe zu bewundern, mit der er die Schicksale ertrug, die während der Jahre der französischen Zwingherrschaft schändlichen Andenkens die Erfurter Apotheken vorzugsweise heimsuchten.

Ob er gleich zu einer Zeit seine pharmaceutische Laufbahn eröffnet hatte, wo die Wissenschaft noch schlummerte, wo auf der Pharmacie die Fessel der groben Empirie haftete, wo Schlendrian und Zunftgeist die meisten Apotheker noch zu den Handwerkern zählen ließ; so hatte der Verewigte sich doch herausgearbeitet und nicht nur zu einem tüchtigen praktischen Apotheker ausgebildet, sondern auch sich gute wissenschaftliche Kenntnisse angeeignet, wozu ihm der Aufenthalt bei Hrn. Trommsdorf, der Professor der Chemie an der vormals bestehenden Universität war, Gelegenheit gab. Auch hat er besonders die chemischen Studien nie aufgegeben, sondern stets an den Fortschritten der Wissenschaft noch Theil genommen, selbst nachdem er sein Fach aufgegeben hatte. Uebrigens hinderten ihn seine Berufsgeschäfte, für die Wissenschaft durch eigenthümliche Arbeiten wirksam zu seyn. Einige Arbeiten von ihm befinden sich aber doch im Journal der Pharmacie, z. B. Ueber die vortheilhafte Benutzung des Spuma, das bei der Bereitung der Sirupe und bei der Reinigung des Honigs gewonnen wird, 19. Bd. 1 St. S. 66 ff. — Ueber die Benutzung der Wachholder- und Hollunderbeeren zu Branntwein und Essig. Neues Journ. d. Pharmacie. 2. Bd. 2. St. S. 142. ff.

Als im Jahre 1811 nach der früher erfolgten Aufforderung der sel. Prof. Buchholz und Gehlen in Erfurt die Unterstützungsanstalt für arme ausgediente Apothekergehülfen gegründet wurde und sich die hiesigen Herren Apotheker zu einem Verein für diese Unternehmung verbanden, nahm der Verewigte sich derselben auf das thätigste an und besorgte als dessen Sekretär die Correspondenz.

Im Jahre 1817 übergab er seinem zweiten Sohne die Apotheke, aber er trennte sich doch nicht ganz von dem Geschäfte, sondern leistete, so weit es sein etwas geschwächtes Gesicht erlaubte, stets hülfreiche Hand. An eine ununterbrochene Thätigkeit gewöhnt, übernahm er mehrere seinem Alter angemessene Ehrenämter, die er, oft zum Nachtheil für seine Gesundheit, weil ihm eine sitzende Lebensart nicht zusagte, mit der größten Gewissenhaftigkeit und Eifer besorgte.

Groß war seine Freude, als ihm im December 1823 von dem Oberdirektorio des norddeutschen Apothekervereins das Diplom als Ehrenmitglied dieses Vereins übersandt wurde und mit vielem Vergnügen wohnte er dem am 14. September 1824 gefeierten Stiftungstage bei.

In den letzten Jahren seines Lebens klagte er beständig über Unterleibsbeschwerden, zu welchen sich ein periodischer Husten gesellte, der am 6. März 1825 mit einem fieberhaften Zustand heftiger als je wurde und bei gänzlichem Mangel an Eßlust eine Abzehrung zur Folge hatte, die am 17. April 1825 sein thätiges Leben endigte.

Der Verewigte hinterläßt außer seiner Wittwe vier würdige Söhne, die sein Andenken ehrenvoll erhalten werden. Der älteste derselben ist einer unserer vorzüglichsten Aerzte und genießt die allgemeine Achtung und Liebe seiner Mitbürger, die seine Kenntnisse eben so sehr wie sein Herz zu schätzen wissen; Erfurts Arme verdanken seiner Menschenfreundlichkeit ihre Hülfe.*) Der zweite Sohn ist jetziger Besitzer der Mohrenapotheke und wird von einem andern Bruder hülfreich unterstützt, beide sind als kenntnißreiche Männer von Fach zu schätzen; ein vierter Sohn ist Besitzer einer Apotheke in Arnstadt und ebenfalls ein wissenschaftlich gebildeter vorzüglicher Apotheker.

---

*) Auch er ist im Jahre 1826 dem Nekrolog verfallen, und der 4. Jahrgang wird seiner gedenken.

* 144. Dr. Johannes Spieker,

herzogl. Nassauischer Kirchenrath, erster Professor der Theologie und Director des theologischen Seminariums zu Herborn, Dekan und Oberpfarrer daselbst.

geboren den 26. März 1756, gestorben den 18. April 1825.

Er war geboren zu Wolfshagen in Niederhessen. Sein Vater, ein Kaufmann, sandte ihn in die dasige Stadtschule, in welcher aber zu jener Zeit der Unterricht nicht vorzüglich zu nennen war, weshalb Spieker zeitlebens den Mangel gründlicher Sprachkenntnisse bedauerte, der die Hauptursache war, daß ihm unter allen theol. Disciplinen die Exegetik am Fremdesten blieb. Schon als 15jähriger Jüngling bezog er die Universität Marburg, wo er durch eigenen Fleiß ersetzte, was ihm an den erforderlichen Vorbereitungswissenschaften noch abging und bald der Liebling seiner Lehrer wurde, mit denen er auch später in freundschaftlicher Verbindung blieb, als er gegen das Ende des Jahres 1776 die reformirte Pfarrstelle in Rauschenberg unweit Marburg erhielt. Immer aber zogen ihn die philosophischen Studien mehr an als die Theologie, besonders ergab er sich der Kantischen Philosophie mit ganzer Seele, der er auch in der Hauptsache beständig treu blieb, wenn gleich sein origineller Geist sich zuweilen eine ganz eigene Bahn brach. Ohne den Gebrauch der Schrift im öffentlichen Unterricht zu vernachlässigen, war er gleichwohl kein biblischer Theologe; er interpretirte die heiligen Bücher nach Kantischer Weise, hielt sich mehr an den moralischen als an den dogmatischen Inhalt des Christenthums, bestritt zwar das Positive nicht, legte aber auch keinen Werth auf dasselbe und war der Meinung, das Historische sey zu ungewiß, um zu einer festen Grundlage des Glaubens zu dienen, der auf den ewigen Vernunftprincipien weit sicherer ruhe. Außerdem besaß er einen großen Reichthum gemeinnütziger praktischer Kenntnisse, was unter andern sein viermal aufgelegtes Verstandesbuch bezeugen kann. Im J. 1800 wurde er als Stiftsprediger nach Hersfeld versetzt, wo er jeden Sonntag dreimal zu predigen hatte, des Morgens auf zwei Dörfern, deren Pfarrer er eigentlich war, und des Nachmittags in der Stiftskirche der Stadt, in welcher ihm übrigens keine Seelsorge oblag. 1806 wurde er Pfarrer in Nastädten und Inspektor der reformirten Kirchen des dortigen Sprengels, in welchem Amte er in herzogl. Nassauische Dienste kam, als die Niedergrafschaft Katzenellenbogen von Hessen an Nassau überging. Nach-

dem bei dem Reformationsjubiläum 1817 die beiden evangelischen Kirchen im Herzogthum Nassau sich vereint hatten, wurde 1818 ein theologisches (evangelisch-christliches) Seminarium in Herborn errichtet, das die Candidaten der evangelischen Theologie nach vollendetem zweijährigen akademischen Cursus ein Jahr lang besuchen müssen, um die weitere Vorbildung zur Führung des geistlichen Amtes zu erhalten. Spieker wurde zum Direktor desselben und zum ersten Professor der Gottesgelahrtheit, ingleichen zum Dekan der Diöcese und ersten Pfarrer der Stadt Herborn berufen und wirkte hier segensreich bis an sein Ende in Verbindung mit seinem Collegen, dem Kirchenrathe und zweiten Professor der Theologie Dr. Heydenreich, der jetzt seine Stelle erhalten hat. Bei Gelegenheit des dritten Säcularfestes der Reformation ertheilte die theologische Facultät zu Marburg Spiekern honoris causa die theologische Doctorwürde. Vermält war er zweimal. Aus der ersten Ehe haben ihn ein Sohn, der als erster Prediger und Direktor des Gymnasiums zu Trarbach an der Mosel steht, und zwei verheirathete Töchter überlebt; die Ehe mit der zweiten ihn überlebenden Gattin ist ohne Kinder geblieben. Zu Anfang des Märzes 1825 befiel ihn ein Katarrhalfieber, das zuletzt in Lungensucht ausartete. Noch vollendete er die im Wintersemester angefangenen Vorlesungen, predigte noch einmal am ersten Ostertage, besorgte in der Osterwoche den Confirmandenunterricht, hielt in der folgenden Woche die öffentliche Schulprüfung und entschlief ganz sanft am 18. April, ihm selbst unerwartet, in der Mittagsstunde im Gespräch mit den Seinigen. — Ueberall, wo er gelebt und gearbeitet, hat er sich Achtung, Vertrauen und Liebe erworben. Hinsichtlich seines Charakters zeichnete ihn unbestechliche Rechtschaffenheit, rastlose Thätigkeit und pünktliche Berufstreue, unermüdliche Bereitwilligkeit, Jedem nach Kräften zu dienen, ein heiterer Ernst und wahre Gottergebenheit aus. Mit einem klaren Geist und vorherrschenden Verstand vereinte sich Entschiedenheit und Festigkeit im Handeln, große praktische Gewandtheit und eine gleichmüthige an Kälte gränzende Ruhe, bei der es indessen nicht an einem theilnehmenden Sinn und an Empfänglichkeit für fromme, nur mehr im Innern sich regende als merkbar hervortretende Gefühle fehlte. In seinen ebenfalls mehr für den Verstand als das Gefühl berechneten Predigten herrschte lichtvolle Klarheit, strenge Ordnung, edle Popularität und eine würdevolle, obgleich nicht in schmuckvoller Beredtsamkeit glänzende Sprache.

Als Katecheten gleichen ihm Wenige; groß sind seine Verdienste um die Schulen, um die Armen und Nothleidenden seiner Gemeinde und um seine Diöcesan-Geistlichen, die er durch zweckmäßig gewählte Aufgaben zu den Conferenzarbeiten in fortgesetztem Verkehr mit der Wissenschaft zu erhalten suchte und bei ihrer Amtsführung trefflich leitete und berieth.

An Schriften hat er der literarischen Welt hinterlassen: Verstandesbuch für Landschulen. 4te Aufl. Marburg 1821. — Katechismus der christl. Lehre. 3te Aufl. Gotha 1819. — Unterricht in d. christl. Lehre für Kinder. Marb. 1800. — Reformationspredigt. Marb. 1817. — Unterricht über das Reformationsfest. Wiesbaden 1818. — Zu Ostern muß alljährlich eine Denkschrift erscheinen, in deren Verfertigung die beiden Professoren mit einander abwechseln; Spiekers Denkschriften sind: 1) Nachricht von dem evangelisch-christlichen Seminarium in Herborn. 1819. — 2) Ueber den Gebrauch des Rationalismus im religiösen Volks- und Jugendunterricht. 1821; ist auch in Octav abgedruckt worden und als Kriegerscher Verlagsartikel in den Buchhandel gekommen. — 3) Ueber das ursprüngliche Böse im Menschen, dessen Erklärbarkeit und Heilung. 1823. und 4) seine letzte litterarische Arbeit: Ueber den Mysticismus, dessen Begriff, Ursprung und Werth. 1825.

Wiesbaden. Kirchenr. Dr. Heydenreich.

---

* 145. Franz Seraphicus Lauska,

ausgezeichneter Klavierspieler, Lehrer und Tonsetzer zu Berlin.

geb d. 13. Jan. 1764, gest. d. 18. Apr. 1825.

Er war zu Brünn in Mähren von armen Eltern geboren und von diesen zur Landwirthschaft bestimmt. Eine andere Neigung, die zum Orgelspiel und zur Musik überhaupt, entschied ihn, sich derselben ganz zu weihen und er machte darin so schnelle Fortschritte, daß er, nachdem er in Wien Albrechtsbergers lehrreichen Unterricht genossen, sich nach Mailand begeben konnte, wo er als Orgelspieler, besonders durch seine Präludien und Nachspiele, großen Beifall erntete. Von da begab er sich nach Rom, wo ihn der reiche Herzog Serbelloni als Klavierspieler in seine Dienste nahm und besuchte dann die größern Städte Italiens.

Nach Deutschland zurückgekehrt, hörte er Mozart und andere ausgezeichnete Fortepianospieler und nach ei-

nem längern Aufenthalte in München als kurfürstl. Pfalzbaierscher Cammermusikus und Lehrer mehrerer noch dort lebender sehr ausgezeichneter talentvoller Personen machte er Kunstreisen nach Hamburg, Kopenhagen und St. Petersburg, hielt sich im Hause der geistreichen Herzogin von Kurland einige Zeit auf und wählte dann 1798 Berlin zu seinem Wohnorte, wo er sich mit Unterricht und Compositionen beschäftigte, viele vorzügliche Spieler, unter welchen Meyerbeer obenan steht, bildete und sich in Concerts hören ließ. Er war einer der fertigsten und geschmackvollsten Klavierspieler. Sein Charakter war sanft wie seine Melodien; edel und hülfreich, unwandelbar in Treue und Glauben, hat Lauska sich Freundschaft und Vertrauen der Würdigsten, auch in den höchsten Ständen, erhalten. Seine zahlreichen Compositionen zeugen für seinen rastlosen Fleiß und erhalten sein Andenken unter uns.

Er starb im 61. Jahre zu Berlin und wurde am 21. April 1825 auf dem katholischen Kirchhofe feierlich zur Erde bestattet. Kunstgenossen, Gelehrte, Zöglinge, Freunde, Alt und Jung folgten der theuern Leiche. Ein quando corpus morietur, der letzten Composition Lauskas nachgebildet, die er noch am kurzverwichenen Charfreitagsmorgen vollendet hatte, beschloß die Feierlichkeit. Die Singacademie feierte seine Beerdigung mit Zelter's schönem Requiem: „Heil dem Manne, der rechtschaffen lebt."

---

* 146. Ladislaus Bartholomäides,

Slavisch-evangelisch-lutherischer Prediger zu Ostina in der Gomörmer Gespannschaft in Ungarn.

geboren 1754, gestorben den 19. April 1825.

Er ist zu Klenócz im Klein-Honter Districte derselben Gespannschaft, wo sowohl sein Vater, als auch sein Groß- und Urgroßvater Prediger waren, geboren. Er studirte die Theologie auf der Universität zu Wittenberg. Nach manchen Drangsalen in seiner Jugend gelang es ihm endlich im Jahre 1783 die Predigerstelle zu Ostina zu erhalten, der er bis zu seinem Tode, welchem eine lange schmerzhafte Krankheit vorherging, mit Beifall vorstand. Er war ein biederer, gelehrter Mann, der außer einigen Slavischen Schriften, (worunter ein Lehrbuch der Geographie, Neusohl, 1798 in 8.) schätzbare geographische, statistische und historische Werke über Ungarn in Lateinischer Sprache herausgab, namentlich: De Bohemis Kis-

Hontensibus antiquis et hodiernis Commentatio historica. Wittenbergae, 1783. 4. (Zweite Ausgabe, Preßburg, 1796. 4.) Memorabilia Provinciae Csetnek, cum tabulis aeri incis. Neosolii 1799. 8. p. 336. Tractatus historico-philologicus de nomine Gumur et ei similibus apud Anonymum Belae Regis Notarium obviis etc. Leutschoviae, 1804. 4. Notitia historico-geographico-statistica Inclyt. superioris Hungariae Comitatus Gömöriensis. Leutschau, 1808. in 4. p. 784. mit einer Karte. (Ein class. Werk, aus welchem D. Rümy in den vaterländ. Blättern f. den österreich. Kaiserstaat einen freien Ausz. mit Ergänzungen u. Berichtigungen lieferte). De Sajore amne natum navigero. Wien, 1808. 4. An nomina Ungaricum et Maggaricum apud veteres propria sint vel appellativa. Leutschau 1814. 8. Die Kupfer zu seinen Werken hat er selbst gestochen und das Kupferstechen von selbst gelernt. Er hinterließ einen Sohn, der gleichfalls Prediger und Schriftsteller in der Gömörer Gespannschaft. ist.

Wien. Rümy.

---

* 147. Friedrich Müller,

Maler, Kupferätzer, Dichter und königl. Baierischer Hofrath zu Rom.

geb. 1750. gest. den 20. Apr. 1825.

Kreuznach war die Geburtsstadt, wo dieser oft verkannte Künstler und Dichter geboren wurde. Schon in frühester Jugend widmete er sich der bildenden Kunst und den schönen Wissenschaften und liebte besonders ländliche Gegenstände, wofür er auch mehr Gefühl hatte, als für größere historische. Seine Aetzungen, welche er 1768 — 75 in Deutschland noch verfertigte, sind meistens geistreich und schön radirt, besonders stellte er mit viel Leben und Treue Schwanen und andere Thiere dar. Wäre er bei diesem Fache geblieben, so würden seine Werke Jahrhunderte lang Aufsehen gemacht und Nutzen gestiftet haben. Aber sein feuriger und unstäter Geist führte ihn auf das Historische. Er suchte auch deswegen nach Italien zu kommen und trat 1776 seine Reise nach Rom an. Kleine Werke von alten Meistern zogen ihn mehr an, als die des M. Angelo, diesem suchte er mehr in der Denkweise als in der Form nachzuahmen; doch mislang ihm dieses fast gänzlich. Auch seine Gegenstände, wo die Teufel meist eine Hauptrolle spielen, misfielen allgemein und Gessner sagt 1787 ganz treffend über ihn: „Müller, dem

man Genie nicht absprechen kann, hätte mit seiner Schweinsmalerei sein Glück besser gemacht, als er jetzt mit seinen historischen Karrikaturen nimmer thun wird." Rom gewann unser Künstler so lieb, das er sich gar nicht mehr davon trennen konnte, obgleich er sich in seinen spätern Jahren selten als ausübender Künstler zeigte, sondern seine angenehmste Beschäftigung war, Fremde mit den Kunstschätzen Roms bekannt zu machen, Nachrichten über das Leben und Weben der dortigen Künstler in verschiedene Deutsche Zeitschriften zu senden, welche aber meistens ein leidenschaftliches Gepräge haben, wodurch sich Müller manche Unannehmlichkeit und Verachtung zuzog, wie es der Fall mit dem Aufsatz in den Horen 1797, No. 3—4. über den verdienstvollen Künstler Karstens war.

Als Dichter erscheint Müller wohl in einem bessern Lichte und viele seiner Produkte sind vortefflich zu nennen. Auch entstanden mehrere in einer Zeit, wo erst Göthe, Bürger, Herder, Stollberg aufgetreten waren. Mit diesen vorzüglichen Männern stand unser Künstler in freundschaftlicher Verbindung. Zuerst wurden seine Werke nicht mit gebührendem Beifall aufgenommen, wie es später geschah. Vollständig kamen dieselben 1811 in 3 Bänden zu Heidelberg heraus. Seine Meisterwerke werden immer die Niobe, Faust und Genofeva bleiben und selbst dann ihren Werth behalten, als später Göthe und Tiek dieselben Gegenstände behandelten. Sein Leben endigte ein wiederholter Schlaganfall und er entschlief am 20. Apr. 1825 zu Rom. Seine Grabschrift, die er selbst dichtete, bezeichnet treffend seinen Charakter:

Wenig gekannt und wenig geschätzt, hab' ich beim Wirken
Nach dem Wahren gestrebt und mein höchster Genuß
War die Erkenntniß des Schönen und Großen — ich habe gelebet! —
Daß Fortuna nie mich geliebt, verzeih' ich ihr gern.

Seine Schriften sind:

*Bachidon u. Milon; eine Idylle; nebst einem Gesange auf die Geburt d. Bachus. 1774. 8. — Die Schaafschur; eine pfälz. Idylle. Mannh. 1775. 8. — Der Satyr Mopsus, eine Idylle in 3 Ges. Frankf. u. Leipz. 1775. 8. — Situation aus Fausts Leben. Mannh. 1776, 8. — Balladen, ebd. 1776. 8. — Adams erstes Erwachen u. erste sel. Nächte, ebd. 1778. 8. — Niobe, ein lyr. Drama, ebd. 1778. 8. — Fausts Leben, dramatisirt, 1 Thl. ebd. 1778, gr. 8. — Verschiedene Ged. in d. Gött. Blumenl. im Voss. Musenalmanach a. d. J. 1776, u. in der Mannh. Schreibtaf. - Erzählungen. Berl. 1803. 8. - Mahler

Müllers Werke Heidelb. 1811. 3 Bde. 8. (im 2. Bde. befindet sich: Niobe, ein Schausp. u. i. 3. das Schausp. Golo u. Genofeva, v. welch. bereits Probescen. in (C. A. v. Bertram's) Ephemerid. d. Literat. u. d. Theaters, Th. 5. (1789) S. 247. f. u. Th. 6. S. 177. f. standen). — Kritik d. Schrift d. M. v. Bossi über d. Abendm. d. Leon. da Vinci (aus d. Heidelb. Jahrb. abgedr.) ebd. 1817. gr. 8. — Kunstnachr. aus Rom, in Fr. Schlegels deutsch. Museo (Wien 1812) April. S. 336-353. — Vgl. Skizze v. Maler Müllers Bildungsgesch. u. d. gleichzeit. Bildungszust. d. Rheinpfalz, im Morgenbl. f. gebild. Stände, 1820. Nr. 222. 223. — Ad. Storks Darstellungen a. d. Rhein- u. Mosellande Th. 1.

B.....g. Prof. H....r.

---

148. Joh. Friedrich Pfaff,

herzogl. Braunschweigischer Hofrath und Professor der Mathematik zu Halle.

geb. den 22. Decbr. 1765, gest. den 21. April 1825 *).

Er war der zweite Sohn des königl. Würtemberg. Geh. Oberfinanzraths und Commandeurs des Würtemberg. Civilverdienstordens F. B. von Pfaff und wurde geboren zu Stuttgart. Aus einer angesehenen Familie entsprossen, die schon früher sehr ausgezeichnete Gelehrte und geachtete Staatsdiener zu ihren Gliedern zählte, wurde unser Pfaff im Jahre 1774 durch die Gnade des damaligen Herzogs Karl von Würtemberg in die von diesem errichtete Karlsacademie zu Stuttgart aufgenommen. Hier erhielt er seine Schulbildung und machte dann an der nämlichen Akademie den vollständigen juristischen Cursus durch. Seine seltenen Talente und sein Eifer für die Wissenschaften, besonders für die Mathematik, hatten ihm indeß die Achtung seiner Lehrer erworben und dadurch selbst die Aufmerksamkeit des Herzogs auf ihn hingelenkt, so daß Letzterer ihn im Jahre 1785 zur weiteren Ausbildung in der Mathematik nach Göttingen sandte. Dort verweilte Pfaff bis ins Jahr 1787 und hörte besonders Kästners und Lichtenbergs Vorlesungen; so wie auch der nähere Umgang mit diesen Männern und mit einigen talentvollen Jünglingen, von denen wir hier nur Bouterweck und Buttmann nennen wollen, im hohen Grade bildend auf ihn wirkte. Durch seine mit unge-

*) Zum Theil aus der Hall. Literaturzeit. 1825, No. 112.

meinem Fleiße ausgearbeitete Commentatio de ortibus et occasibus siderum apud auctores classicos commemoratis, die noch immer für das Studium der Chronologie und Geographie der Alten ein wichtiges Hülfsmittel ist, erwarb unser Pfaff im Jahre 1786 von der philosophischen Fakultät zu Göttingen den academischen Preis. Dem Willen seines Herzogs gemäß machte er, nach Beendigung seiner Studien in Göttingen, eine gelehrte Reise durch Deutschland, auf welcher er vorzüglich in Berlin verweilte und daselbst Bode's Unterricht in der praktischen Astronomie genoß. In Berlin gab er auch seinen schon in Göttingen ausgearbeiteten und von der dortigen königlichen Societät der Wissenschaften mit ihrem Beifall beehrten „Versuch einer neuen Summationsmethode nebst andern damit zusammenhängenden analytischen Bemerkungen" mit einigen Veränderungen und Zusätzen heraus. Diese gehaltvolle Schrift — die auf 120 Seiten eine Menge neuer höchst scharfsinniger Bemerkungen in so gedrängter Kürze enthält, daß der Verfasser, wenn er nicht mehr Freude daran gefunden hätte, zu erfinden und das weitere Entwickeln seiner Gedanken andern zu überlassen, leicht einen starken Quartanten daraus hätte machen können — machte unsern Pfaff bald so berühmt, daß er als 22jähriger Jüngling, während seines Aufenthalts in Wien einen Ruf als ordentlicher Professor der Mathematik nach Helmstädt, an die Stelle des von dort nach Halle abgegangenen Professors Klügel erhielt. Mit Genehmigung seines hohen Gönners, des Herzogs Karl von Würtemberg folgte er diesem Rufe und blieb der Helmstädter Universität bis zu ihrer Aufhebung im J. 1810 getreu. Von der Westphälischen Regierung nach Halle versetzt, wirkte er hier wie in Helmstädt, als Lehrer und Schriftsteller mit unausgesetzter Thätigkeit. Die große Anzahl dankbarer Schüler des Verewigten, von denen mehrere in der gelehrten Welt sich einen bedeutenden Rang und Namen erworben haben (z. B. Mollweide, Gerling, Schrader in Tübingen, Bartels u. s. w.), zeugen eben so sehr für sein Lehrtalent, als die zahlreichen Schriften desselben, durch ihre Gründlichkeit, Tiefe und Klarheit Pfaffs Beruf zum Schriftsteller beurkunden. Echt klassisch gebildet, wie es den wahren Gelehrten ziemt, suchte er die Strenge und Gründlichkeit der alten Geometer auch in den erst von den Neuern erworbenen Gebieten der Mathematik geltend zu machen. Besonders zeigen seine Entdeckungen in der Analysis den durch-

dringenden Blick, womit er in die Tiefen dieser Wissenschaft schaute. Auch wurde dies in der Nähe und Ferne von den ausgezeichnetsten Männern seines Fachs bewundernd anerkannt. Im Jahre 1793 wurde er von der Petersburger Akademie zu ihrem Correspondenten und 1798 zum ordentlichen Mitgliede erwählt. Ferner wurde er im Jahre 1793 Correspondent der königlichen Societät zu Göttingen, 1801 Mitglied der herzogl. Deutschen Gesellschaft in Helmstädt; im Jahre 1802 ernannte ihn der Herzog von Braunschweig, nach Ablehnung eines ehrenvollen Rufs nach Dorpat, zum Hofrath; im Jahre 1811 nahm ihn die Gesellschaft naturforschender Freunde in Halle unter ihre Mitglieder auf; im Jahre 1812 wurde er Correspondent der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und 5 Jahre später ordentliches Mitglied derselben; im J. 1821 erwählte ihn das königl. Institut von Frankreich zu seinem Correspondenten. Außerdem stand er in wissenschaftlicher Privatcorrespondenz mit seinen beiden Brüdern Christ. H. Pfaff in Kiel und J. W. Andr. Pfaff in Erlangen; ferner mit Gauß, Fischer in Berlin, Gurlitt, Biot, Carnot, Fuß u. s. w.

Unter seinen Papieren sind noch wichtige wissenschaftliche Handschriften, an die er nur noch die letzte Hand zu legen hatte und von denen es sehr zu wünschen ist, daß sie dem mathematischen Publikum nicht lange vorenthalten bleiben mögen.

Er hinterläßt eine Wittwe, (geb. Brand, eine Cousine des Verstorbenen, an ihn verheirathet seit 1803) und zwei Söhne, aus deren Mittheilungen die vorstehenden Nachrichten größtentheils geschöpft sind.

Was Pfaffs sittlichen Charakter betrifft, so erlaube ich mir einige Worte aus einer kurzen Rede am Grabe des Verstorbenen hier zu wiederholen: Mehr noch als Pfaffs Kenntnisse macht ihn sein streng sittlicher Charakter, seine Deutsche Biederkeit, die Gefälligkeit und Humanität, womit er das aufstrebende Talent unterstützte, zu einem Gegenstand innigster Hochachtung. Als zärtlicher Gatte und Vater, als treuer Freund verlebte er in dem Kreise der Seinigen die glücklichsten Stunden seines Daseyns und war ein Muster denen, die ihn kannten und zu würdigen verstanden.

Auch er würde, gleich einem Euklide, mit männlichem Freimuthe dem Fürsten, der das Wesen der Mathematik verkannt hätte, geantwortet haben: „Es gibt zur

Mathematik keinen eigenen Zugang für Könige", denn bei ihm hatte der Geist seiner Wissenschaft auch den Charakter durchdrungen und mit Recht darf man ihn unter die ersten Mathematiker Deutschlands zählen.

Seine Schriften sind:

Commentatio de ortibus et occasibus siderum apud auctores classicos commemoratis. Götting. 1786. 4. — Versuch einer neuen Summationsmethode, nebst andern analytischen Bemerk. Berl. 1788. gr. 8. — Progr. Peculiaris differentialis investigandi ratio, ex theoria functionum. Helmstad. 1788. 4. — Disquisitiones analyticae maxime ad calculum integralem et doctrinam serierum pertinentes. Vol. I. *), Helmst. 1797. 4. — Analysis einer wichtigen Aufgabe des Herrn la Grange; in Hindenburgs Archiv der Mathematik. H. 1. S. 81—88. 1794. — Anwendung dieser Aufgabe auf die Umkehrung der Reihen; ebd. — Allgem. Summat. einer Reihe, worin höhere Differentiale vorkommen; ebd. H. 3. 1795. — Zusätze zu seiner allgem. Summat. einer Reihe rc. ebd. H. 5. 1796. — Ueber d. Vortheile, welche eine Universit. einem Lande gewährt; in Häberlins Staatsarchiv. H. 2. S. 203—216. 1796. — Nachrichten z. mathemat. Bibliographie; in Kästners Gesch. d. Mathematik, B. 1. 1796. Bearbeitete mit Tetens, Kramp u. Hindenburg: der polynom. Lehrsatz, das wichtigste Theorem der ganzen Analysis, nebst einigen verwandten u. a. Sätzen. Leipz. 1796. — Viro illustri A. G. Kaestner de problemate e Geometria curvarum respondet. Helmst. 1799. 4. — Tabelle z. Vergleichung d. Französ. republican. u. des Gregorian. Kalenders v. 22. Septbr. 1792—31. Dec. 1805.; in Bredow's Chronik d. 19. Jahrh. B. 2. S. 755. — Auflös. einer algebr. Aufgabe; in d. Braunschw. Magazin, 1808. St. 33. — Bestimmung d. größten in ein Viereck, so wie auch in ein Dreyeck zu beschreib. Ellipse; in v. Zachs monatl. Correspondenz. B. 22. S. 223—226. — Methodus generalis, aequationes differentiarum particularum, nec non aequationes differentiales vulgares, utrasque primi ordinis, inter quotcunque variabiles, complete integrandi; in d. Abhandl. d. Berl. Akademie d. Wissensch. 1814—1815. mathemat. Classe, S. 76—136.

Gartz.

*) Ein zweiter Band ist leider nicht erschienen.

* 149. Aloys Joseph von Kereßtury,

Professor der Universal- und der Staatsgeschichte des Königreichs Ungarn zu Pesth.

geboren 1755, gestorben den 21. April 1825.

Früher war er 31 Jahre lang Professor derselben Wissenschaften an der königl. Academie zu Großwardein; darauf bekleidete er 16 Jahre lang die Professur in Pesth und stand also 42 Jahre in Amtsthätigkeit. Er zeichnete sich durch Lehrtalente aus und war auch ein fleißiger Schriftsteller, trug jedoch als solcher mehrere unerwiesene Hypothesen über die ungarische Geschichte vor. Se. Maj. der Kaiser und König Franz belohnte seine Verdienste durch Erhebung in den Adelstand und durch Verleihung der Civil-Ehrenmedaille. Er starb nach einer 19 Wochen langen schweren Krankheit im 70. Jahre.

Im Druck erschienen von ihm:

Lineamenta historiae pragmaticae Hungariae positionibus distincta. Pest. 1796. 8. — Historia Episcopatus M. Varadinensis. — De anonymi Belae Regis Notarii aetate dissertatio. Pest. 1812. 8. — De Hungarorum origine atque primis incunabulis dissertatio. Pest. 1813. 8. (Er sucht darin, aber in vita Minerva, zu beweisen, daß die Ungern oder Magyaren von den Hunnen abstammen.) — Dissertationes historico criticae occasione tentaminum publicorum vulgatae, queis Belae Regis Notarii aetas ejusque de origine, sedibus asiaticis ac migratione aliisque gestis Magyarorum traditiones adversus Novatorum calumnias et figmenta (?) vindicantur. Pestini, typis Trattnerianis. 1814. 8. — Compendium Historiae universalis. Pestini, typis Trattnerianis. Partes III. 1817 — 1819. 8.

W. R — y.

---

* 150. Christian Ludwig Schweickhard,

großherzogl. Badischer geh. Rath, Director der Sanitätscommission und Ritter des Zähringer Löwenordens zu Karlsruhe.

geb. den 23. August 1746, gest. den 22. April 1825.

Von jenen Dienern der Hygiea, welche ihr Emporklimmen und ihre Celebrität der Beförderung des Medicinalwesens in Baden durch den unvergleichlichen Großherzog

Karl Friedrich zu danken haben und von welchen die berühmten Namen von Frank, Schrickel, Stückelberger, Flachsland, Zandt u. s. w. in den Annalen der Arzneikunde aufgezeichnet sind, verdient dieser im vorigen Jahre heimgekehrte Nestor eine besondere Beachtung.

Er trat in das Erdenleben zu Karlsruhe, wo sein Vater Christian Schweickhard als markgräfl. Baden-Durlachischer Rentcammerrath angestellt war. Nachdem derselbe auf dem damaligen Gymnasium illustre seiner Vaterstadt die niederen und höheren Schulen bis in sein 19. Jahr zur Bildung seines Geistes benutzt hatte, so verfügte er sich mit dem Vorsatz, die Heilkunde zu studiren, nach Straßburg, erhielt dort auf der hohen Schule im Jahr 1769 den Doctorgrad und ging, um sein Studium im praktischen Fache noch besser auszubilden, im nämlichen Jahre nach Wien, kam gegen Mitte 1771 nach Karlsruhe zurück, wurde im Frühjahr 1772 als zweiter Physicus nach Pforzheim berufen, wo er 1774 als erster Stadt- und Landphysicus bis zum Jahr 1775 praktizirte, dann aber als Oberamtsphysicus nach Karlsruhe zurückberufen worden war.

Im Jahre 1782 erhielt er den Rathscharakter, 1784 den Titel eines fürstl. Hofraths und 1785 ist ihm das Stadtphysicat in der Residenz Karlsruhe anvertraut worden. Im Jahr 1800 ward ihm der Charakter als Oberhofrath ertheilt; 1803 wurde er zum Mitgliede, 2 Jahre später 1805 zum Vicedirector und 1810 zum wirklichen Director der großherzogl. Sanitätscommission ernannt. Im Jahr 1818 nahm er seinen Rücktritt aus dem Sanitätscollegium und behielt sich bloß die Leitung der Prüfungen der Candidaten der Heilkunde vor. Er legte auch das Stadtamtsphysicat nieder und begab sich sohin selbst in den Ruhestand, der ihm auch unter Nichtschmälerung seiner Besoldung zugestanden worden ist. Er beschäftigte sich jedoch fortwährend und bis kurz vor seinem Ende mit Heilung der Kranken, welche seine Hülfe nachsuchten. Der jetzt regierende Großherzog Ludwig begnadigte den nun Vollendeten mit dem Geheimenrathscharakter 3ter Classe und mit der Verleihung des Zähringer Löwenordens.

Schweickhard war zweimal verehelicht und wurde zum zweitenmale Wittwer. Von 12 Kindern aus den beiden Ehen waren nur noch 3 verheirathete Töchter bei seinem

Hinscheiden am Leben. Besonders schmerzlich fiel ihm in dem letzten Dezennium seines Lebens der Verlust zweier Söhne und einer verheiratheten Tochter, von welchen ersteren der eine als Hofwundarzt, der andere als Rittmeister in einem Dragönerregiment angestellt war. Die Bekümmerniß hierüber untergrub nach und nach in seinem steigenden hohen Alter seine bisher allen widrigen Zufällen trotzende Gesundheit, konnte aber niemals sein kraftvolles Aussehen zerstören. In dem letzten Jahre seines Lebens wurde insbesondere seine Gesundheit wankend; es stellte sich abwechselnd eine Geschwulst der Beine und ein erschwertes Athmen ein. Er mußte seine gewohnten Besuche oft unterbrechen, war jedoch auf seinem Arbeitszimmer mehr als je thätig und leitete von hier aus den Leidenden Hülfe zu. Im Frühjahr 1825 wurde sein Uebel ernsthafter; er sah seinen Tod kommen mit der Ruhe und Hoffnung eines Christen. Am 22. April 1825, der zu den heitersten Tagen gehörte, die der Kranke seit geraumer Zeit hatte, entschlief er, nachdem er Morgens zuvor das heilige Abendmal empfangen hatte, sanft auf seinem Lehnstuhle.

Schweickhard war ein biederer rechtlicher Mann von altem deutschen Schrot und Korn und einer von jenen Aerzten aus dem vorigen 18. Jahrhundert, welche mit einem stracken positiven Benehmen aufgetreten sind. Freimüthig, kräftig und ernst in seinen Aeußerungen, sobald es seinem Dienst oder dem Rechte galt, hat er wohl manchen, der ihn nicht näher kannte, abgestoßen; in seinem Privatleben war er sonst sehr frohsinnig, munter, gesellig und dabei zuthulig gegen seine Freunde und Bekannte, daher auch bei ihnen beliebt. Er hatte eine mittelmäßige Größe, dabei aber einen sehr starken muskulösen Körperbau und eine kräftige Stimme und Aussprache, die manchen Kernspruch und manches derbe und feine Witzwort zur Belustigung seiner Zuhörer ausstieß.

Seine Geistesthätigkeit bereicherte die medicinische Literatur mit mehreren Produkten, von welchen einige polemischen Inhalts sind. Bemerkenswerth sind ein Unterrichtsbuch für Hebammen; Beiträge und Beobachtungen zur gerichtlichen Arzneigelahrtheit; drei räsonnirende Catalogen über die Dissertationen, welche seit dem 16. Jahrhundert bis jetzt über Geburtshülfe, gerichtliche Arzneikunde, Anatomie und Physiologie erschienen sind; Beschreibung von Mißgeburten; über die Vaccination rc.;

mehrere Abhandlungen in Hufeland's und andere Journale der Arzneiwissenschaft u. s. w.

K. F.

---

151. Siegmund Freiherr von Hohenwarth,

Domherr zu Gurk, Commandeur des Oestreichischen Leopoldsordens, Bischof zu Linz, Mitglied der kaiserl. Leop. Carol. Academie, der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin, Erlangen, der mineralogischen zu Jena, der botanischen zu Regensburg, der ökonomischen zu Klagenfurt.

geboren 1745, gestorben den 22. April 1825. *)

Sein Geburtsort ist die Stadt Stein im Herzogthume Krain. Er besuchte die Schule zu Laybach und studirte alldort auch Philosophie. Sein Lehrer in den naturhistorischen Wissenschaften war hier der berühmt gewordene P. Wulfen, dessen gründlicher und faßlicher Vortrag in ihm eine besondere Vorliebe für die Naturgeschichte erregte. Nachdem er im Jahre 1762 die niedern Weihen erhalten hatte, wurde er in dem folgenden Jahre unter die Zahl der adeligen Kathedral-Domherrn zu Gurk aufgenommen, welche die Regeln der Chorherren des heiligen Augustins beobachteten. Er trat daher am 11. November des nämlichen Jahres in das Novizìat, legte nach vollendetem Probejahr die feierlichen Gelübde ab und ging dann nach Grätz, wo er sich 4 Jahre dem Studium der Theologie widmete, während welchen er in dem Hause des Stiftes Varau wohnte. Schon im ersten Jahre seines theologischen Studiums machte er die rigerosen Prüfungen aus der hebräischen und griechischen Sprache, im dritten aber erhielt er nach rühmlich bestandener Prüfung und gehaltener öffentlicher Vertheidigung mehrerer theologischer Streitsätze das Bakkalaureat und im vierten Jahre unterzog er sich der öffentlichen Vertheidigung gewählter Sätze aus der ganzen Theologie. Schon im J. 1766 erhielt er die ersten zwei hohen Weihen und wurde am 24. Juni 1767 zu Görtz zum Priester geweiht.

Zur Erlangung des Lizenciats mangelten ihm nur noch die Punktur, d. i. die Erklärung einiger Stellen aus

---

*) Bei dieser Lebensbeschreibung ist benutzt: Felder's Gelehrten-Lexicon der katholischen Geistlichkeit, 3r Bd. und die regensburgische botanische Zeitung, Flora, 1825, 1r Bd.

den heil. Thomas von Aquin, wie sie bei zufälliger Eröffnung des Buchs zum Vorschein kommen, und eine Prüfung aus den heil. Büchern. Beides leistete er zur vollen Zufriedenheit seiner Lehrer und kehrte also im Jahre 1768 als Lizenciat der Theologie nach Gurk zurück. Hier wollte er nicht den müßigen Domherrn machen, sondern als ein eifriger Seelsorger zur Ehre Gottes und zum Wohle seiner Mitmenschen arbeiten. Er bereitete sich daher mit möglichstem Fleiße und Eifer zu diesem wichtigen Amte vor, verrichtete Anfangs jede Function unter Aufsicht und Leitung geschickter erfahrner Seelsorger, las und studirte eifrig die Gesetze und Vorschriften unserer heil. Kirche und seines Bisthums, suchte die nöthige Hülfe von Oben im demuthsvollen Gebete und fing dann mit Klugheit und Eifer seine heil- und segensvollen Arbeiten im Weinberge des Herrn an und zwar zur so gänzlichen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, daß ihm schon 1770 die Besorgung der Pfarre anvertraut wurde. Mit doppeltem Eifer arbeitete er jetzt zum Heile seiner Pflegbefohlnen und jede seiner Verrichtungen war voll Würde und Salbung, so zwar, daß der Bischoff selbst in ihm bald den Mann erkannte, von dem er für seine Diöcese noch sehr wichtige und heilsame Dienste hoffen durfte. Er ernannte ihn deswegen 1784 zum Consistorialrath und als ihn im folgenden Jahre das Domkapitel zu seinem Dechant wählte, so bestätigte er mit vielem Vergnügen dessen getroffene Wahl. Im J. 1787 wurde das Domkapitel von Gurk nach Klagenfurt — der Hauptstadt von Kärnthen — hinverlegt u. bei dieser Gelegenheit ernannte der Bischof Franz Xaver, aus dem Hause der Grafen v. Salm-Reifferscheid, damals Cardinalpriester, den bisherigen Domdechant Siegmund zu seinem Generalvikar und fand in ihm einen eben so einsichtsvollen Rathgeber, als getreuen und eifrigen Gefährten auf den Reisen durch seinen Kirchsprengel. Er lebte immer sehr mäßig, eingeschränkt, und, mit Wenigem zufrieden, konnte er sehr vieles zur Unterstützung der Armen, zum Troste der Kranken und zur Hülfe für arme fähige Jünglinge verwenden. Seine Erholungen suchte und fand er immer in seiner vortrefflichen ausgewählten Bibliothek, in seinem reichen Naturalien- und physikalischen Kabinette, welche einen großen Theil seiner geräumigen Wohnung einnahmen. Und konnte er einige Stunden erübrigen, so war ein Spatziergang in die niedern oder auch hohen Gebirge sein größtes Vergnügen, um in der Betrachtung der herrlichen Werke

Gottes verweilen und dann auch sein schönes Naturalien-kabinet noch mehr bereichern zu können. Seinem einsichtsvollen Forschungsgeiste konnte nicht leicht etwas entgehn; so fand er zuerst den Cyanus oder vielleicht Cyaneus lapis auf der sogenannten Saualpe, aus der er seine mineralogischen Sammlungen vielfältig bereicherte. Zur Erleichterung für fremde Naturforscher ließ er am Berge Glockner einen eigenen Ruheort errichten, welcher den doppelsinnigen Namen Hohenwarte erhielt. Mit seinen Zeitgenossen Scopoli und Wulfen war er unaufhörlich bemüht, die mineralogischen und botanischen Schätze von Kärnthen, Krain und Tyrol zu erforschen. Seine mit Rainer unternommenen botanischen Reisen nach den Oberkärnthenschen Alpen haben zuerst die Aufmerksamkeit der deutschen Naturforscher dorthin geleitet und die jetzt so häufig statt findenden botanischen Wallfahrten nach jenen Gegenden sind zum Theil Folge seines rühmlichen Vorganges. Auch bei dem wichtigen Unternehmen zur ersten Besteigung des Groß-Glockners, dessen höchsten Gipfel er selbst erreichte, leitete er das Ganze, und seinen vielfältigen Bemühungen verdankt man zum Theil die wichtigen botanischen Entdeckungen, die nachher in jenen Gegenden besonders von Schwägrichen, Funk und Laurer in der Mooskunde gemacht worden sind. Auch die mineralogischen Entdeckungen, die in Kärnthen, besonders auf der Saualp, gemacht wurden, sind vorzugsweise durch sein unermüdetes Nachforschen hervorgegangen und er würde noch weit mehr geleistet haben, wenn er nicht durch seine später erfolgte Versetzung aus Kärnthen seinem naturhistorischen Wirkungskreise entrückt worden wäre, in deren Folge seine kostbaren Sammlungen, seine reichen physikalischen Instrumente größtentheils das Eigenthum des Johanneums zu Grätz wurden. Wie ihn nun die getreue Erfüllung aller seiner Amtspflichten dem Oberhirten, den Mitarbeitern und der ganzen Diöcese vorzüglich schätzbar und ehrwürdig machte, so machten ihn auch bald diese seine schönen Erholungen im In- und Auslande berühmt und die gelehrten Gesellschaften wetteiferten gleichsam, ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen. Daher kamen ihn bald nach einander die Diplome der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, Erlangen, der mineralogischen in Jena, der botanischen in Regensburg zu; aber den größten Vortheil genoß die ökonomische Gesellschaft in Klagenfurt, weil er als Mitglied die Versammlungen besuchen und durch seine Kennt-

nisse und gemachten Erfahrungen vielfältigen Nutzen stiften konnte. Hr. Doctor v. Nest in Klagenfurt suchte sein Andenken in der gelehrten Welt durch eine Hohenwarthia und eine Saxifraga Hohenwarthii, zu verewigen. So lebte der hochwürdige Generalvikar mit Gott und den Menschen sehr wohl zufrieden und vergnügt in Klagenfurt, als ihm im J. 1809 auf einmal der unerwartete Ruf seines huldvollsten Monarchen entgegen kam, daß er künftighin der Diöcese Linz als Bischof vorstehen solle und mit diesem erhielt er sogleich die Insignien des eben errichteten Oesterr. Leopoldordens. Ungern verließ Siegmund sein liebes Klagenfurt, aber als Nachfolger des hochverdienten und vortrefflichen Bischofs Gall durfte er auch hoffen, in Linz eben so gute und christkatholische Diöcesenangehörige zu finden, wie er sie denn wirklich auch gefunden hat. Nebst seinem eigenen hinterließ Siegmund in Klagenfurt noch ein anderes sehr schätzbares Andenken, nämlich seine, noch kurz vorher mit einer andern seltenen aus Erlangen angekauften, vermehrte Naturaliensammlung, sammt allen dazu gehörigen kostbaren Büchern, welches alles einem kenntnißvollen und um die Wissenschaft sehr verdienten Kavalier überlassen wurde, daß er jedem Wißbegierigen und besonders studirenden Jünglingen freien Zutritt gestattete; und dadurch können Kärnthens eifrige Jünglinge noch heute die lehrreichsten Früchte aus seinen schönen Bemühungen ziehen. Um diese vortreffliche Sammlung aber noch gemeinnütziger zu machen, hat ihr dermaliger Besitzer dem Johanneum in Grätz ohne alle Gegenforderung den Antrag gemacht, aus Siegmunds zurückgelassenen Sammlungen eine freie Auswahl machen zu dürfen und dadurch wird natürlich Klagenfurt alles dasjenige, was in Grätz bisher mangelte, dorthin wandern sehen müssen und es freilich ungerne sehen.

Die Diöcesanen von Linz freuten sich allgemein, einen so vortrefflichen Oberhirten zu erhalten, dem von allen Seiten der beste Ruf voraus eilte. Aber die im nämlichen J. 1809 ausgebrochenen feindlichen Einfälle erfüllten bald Alles mit Jammern und Elend. Die bischöfl. Residenz in Linz mußte die ersten feindlichen Generäle mit ihrem ganzen Gefolge beherbergen und bewirthen auf Kosten des noch in Klagenfurt sich befindlichen Bischofs und dieser mußte hier bald unter gleichem feindlichen Drucke sein ferneres Schicksal abwarten. Gerade damals, als man in einem abzuhaltenden Consistorium zu Rom seine Ernennung zum Bischof in Linz bestätigen wollte, wurde

der h. Vater, von dessen hohen Eigenschaften sich Siegmund bei dem Aufenthalte in Venedig persönlich überzeugt hatte, verhaftet, von seinen Kardinälen getrennt, gefangen von Rom weggeführt, und an allen Orten so sorgfältig bewacht, daß ihm nicht einmal ein Schreiben zukommen konnte. Der gute Hirt mußte also längere Zeit wegen den feindlichen Unruhen von seiner Heerde getrennt leben, und auch dann noch, als er schon länger in ihrer Mitte wohnte, erfüllte der Mangel an unumschränkter Vollmacht noch oft sein väterlich gesinntes Herz mit Wehmuth und Sorgen. Er that unter dem Beistande des Himmels und unter eifriger Mitwirkung seines auserlesenen Domcapitels für seinen Sprengel, was er zu thun im Stande war und sobald die Alles leitende Vorsehung wieder Alles in seine Ordnung zurückführte, so suchte er, am 7. Mai 1815 zum Bischof geweiht, mit verdoppeltem Eifer nachzuholen, was ihn die traurigen Zeitumstände früher zu thun gehindert hatten. Am meisten Sorgen und Herzensleid verursachte ihm die bekannte Secte der Pöschlianer, aber er fand doch auch bald wieder den beruhigenden Trost, von dem irregeleiteten, aber übrigens gutmüthigen Volke die Bekenntnisse der begangenen Fehler mit der schmerzlichsten Reue und dem unzweideutigen Versprechen wahrer eifriger Besserung selbst zu vernehmen, nachdem er sogleich zwei seiner Domherrn an dieselben vorausgesendet hatte und ihnen dann an alle Orte selbst gefolgt war. Auch von den übrigen nöthigen Visitationen seines Sprengels konnten ihn weder sein hohes Alter, noch die Reisebeschwerlichkeiten zurückhalten.

Als er am 15. Aug. 1818 sein feierliches Priesterjubiläum beging, nahmen Hohe und Niedere an dieser seltenen Feierlichkeit gleich innigen Antheil und Alle sendeten in ihren herzlichen Gebeten den einstimmigen Wunsch zum Himmel, daß er ihnen den guten Hirten noch recht lange gesund und froh und segensvoll zu ihrem Heile wirkend erhalten wolle. Nach gehaltener Feierlichkeit in der Kirche überreichte ihm nebst den aufrichtigsten Glückwünschen das hohe Landespräsidium im Namen Sr. Maj. des Kaisers das Commandeurkreuz des Oesterr. Leopoldsordens und nun folgten von allen Seiten die aufrichtigsten Theilnahmsversicherungen.

Noch in seinem hohen Alter suchte und fand der würdige Mann seine einzige Erholung in den Gegenständen der Naturgeschichte und Naturlehre und theilte jedem Wißbegierigen mit Vergnügen seine gründlichen Kenntnisse

mit, bis sein Tod am 22. April seinem rühmlichen Wirken ein Ende machte. Dieser edle Charakter, von allem Stolz und aller Selbstsucht entfernt, war voller Herzensgüte, liebenswürdig, leutselig und herablassend gegen Jedermann. Er wurde von Allen geliebt, die sich seines Umgangs erfreuten und deshalb erregte sein Hinscheiden die größte Theilnahme.

Da er immer in großen und mit vielen Arbeiten belasteten Aemtern stand, so konnte er nie so viele Zeit erübrigen, um größere wissenschaftliche Werke auszuarbeiten, wenn er seine obhabenden Pflichten getreu erfüllen wollte und dieses war ihm immer das Erste und Heiligste. Daher haben wir von ihm nur folgende gedruckte Arbeiten:

1) Einige Beiträge üb. Insekten, in d. Schriften d. Berl. Gesellschaft. — 2) Beschreib. einiger seltenen Vögel, in jenen der Erlanger Gesellschaft. — 3) Ueb. unternommene Alpenreisen. 2 Thle. — 4) Ein Fragment einer Gebirgs- u. Alpenreise. — 5) Der sein edles Vaterherz auf das Treffendste schildernde Hirtenbrief beim Antritt d. Bisthums. — 6) Rede an sein Volk, gesprochen am Tage seiner feierlichen Besitznahme der Diöcese den 15. Mai in den Dom zu Linz 1815. Zum Besten der Armenversorgungsanstalt der wohlthätigen Frauen auf eigene Kosten gedruckt.

---

* 152. Carl Johann Conrad Wyneken,

Doctor der Theologie, Ritter des Guelphenordens, Consistorialrath, zweiter Hofprediger und Director der Hofschule zu Hannover.

geb. den 14. Juni 1763. gest. den 22. April 1825.

Sein Vater war Prediger zu Dorum im Herzogthum Bremen, wo unser W. das Licht der Welt erblickte. Als er diesen aber frühzeitig verlor, nahm ihn dessen Bruder, damals Amtmann zu Uslar, nachher Oberzollinspector Wyneken in Brunshausen bei Stade, zu sich, um ihn mit seinem einzigen Sohne von Ostern 1778 bis 1780 durch den noch zu Brelingen lebenden Prediger P. Müller erziehen und unterrichten zu lassen; dann kam er mit seinem Vetter nach Schulpforte und ein Jahr später bezogen Beide die Universität Göttingen. — Nach vollendeten akademischen Studien wurde unser Wyneken als Hauslehrer bei den Söhnen des damaligen Hannöv. Großvoigts

von dem Busche aufgenommen; späterhin Hospes im Kloster Loccum, dann Hofcapellan an der Neustädter Kirche zu Hannover und am 1. August 1798 Superintendent zu Lüne, von wo er in derselben Eigenschaft nach Ratzeburg, späterhin aber nach Uelzen als Probst versetzt wurde. — Im Jahr 1819 wurde er als Consistorialrath und zweiter Hofprediger nach Hannover zurückberufen, späterhin ihm die Würde als Doctor der Theologie ertheilt, die Directorstelle der Hofschule anvertraut und der königl. Guelphenorden verliehen. Nach einer schweren Krankheit verschied er am 22. April 1825. — Eine Gattin und vier Kinder beweinen mit Allen, die den Verewigten kannten, den herben Verlust. — Was über ihn selbst, über seinen Geist, seine Wissenschaft, seinen Charakter, sein ganzes eigenthümliches Wesen und Wirken zu sagen ist, weiß ich nicht besser als mit folgenden Worten darzulegen, die ich aus der kirchlichen Gedächtnißrede entlehne, welche der Herr Hofcapellan Rupstein an seinem Grabe hielt:

„Der nun Vollendete," sprach dieser beliebte Canzelredner, „früh schon ausgezeichnet durch einen nach Wahrheit forschenden Geist und durch ein edles, frommes Herz gelangte nach der gnädigen Leitung Gottes, die er selbst oft demuthsvoll gepriesen hat, zu mehreren bedeutungsvollen Wirkungskreisen, in welchen er reichen Seegen stiftete. — Wem es je vergönnt war, sein Wirken zu beobachten, der sah darin eine so hohe Gewissenhaftigkeit, eine so weise Vorsicht und Bedachtsamkeit, eine so anspruchlose Stille und Bescheidenheit, daß nur selten diese Tugenden so innig und so schön in einer menschlichen Seele vereint gefunden werden mögen. — Es sprach aus ihm, wenn er Gottes Wort verkündete, mit dem Ernst der Wahrheit zugleich Christi milder Geist. — Lehrend und ermahnend, als evangelischer Prediger, hat er dieselbe herzliche Menschenfreundlichkeit geoffenbart, mit der er sonst auch unter allen Verhältnissen seines Lebens wandelte und denen dadurch so unvergeßlich wurde, die sich seiner Milde erfreueten. — Seinen Freunden war er der treueste Freund, manchem Hülflosen ein Helfer in der Noth und ein Rathgeber im Stillen, so wie er im Kreise seiner Familie als Gatte und Vater für das Wohl der geliebten Seinigen stets auf das Zärtlichste besorgt war. — Was aber Allem diesen den höchsten Werth gab und was zugleich ihn selbst nicht sinken ließ, auch unter den mehrfachen Prüfungen des Lebens, das war die lebendig gefühlte Kraft des Glaubens, womit er Gott und dem

Erlöser anhing und womit er dann im Geist den Himmel offen sah, als auf dem letzten schweren Krankenlager sein Auge für die sichtbare Welt sich im Frieden schloß." Sanfte Ruhe dem müden Pilger, der noch so schwer und so lange leiden mußte, ehe es mit ihm zum Scheiden kam.

III. em

---

* 153. Hugo Heinrich Baron von Linden,

vormaliger Westphälischer Gesandter am königl. Preuß. Hofe.

geb. 1762. gest. den 23. April 1825.

Der Baron von Linden, einer der ausgezeichnetsten Diplomaten unserer Zeit, war der jüngste Sohn des Kurmainzischen Geh. Raths Freiherrn Johann Heinrich von Linden und wurde nach den Grundsätzen jener Zeit schon frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, brachte er zur größeren Ausbildung mehrere Jahre auf Reisen, besonders in Frankreich zu und bereitete sich hierauf in Fulda zum Empfange der zu seinem Stande nöthigen geistlichen Weihen vor. Kaum war er jedoch in den geistlichen Stand eingetreten, so brach die Französische Revolution aus, in deren Folgen sämmtliche geistliche Stifter auf dem linken Rheinufer, woselbst er präbendirt war, aufgehoben wurden. Er entschloß sich hierauf, seine bisherige Bestimmung, wozu er ohnehin keine besondere Neigung fühlte, wieder aufzugeben und ließ sich zu diesem Ende durch den Römischen Hof von den abgelegten Gelübden dispensiren. Er besuchte sodann die kais. Oesterr. Staaten, Italien und Frankreich und hielt sich in letzterem Lande längere Zeit auf. Von der Natur mit einem lebhaftem Geiste, vielem Witz und Talent begabt, bildete er sich nicht nur zu einem geistreichen Gesellschafter, sondern fand auch an den unter dem ersten Consul und nachherigen Kaiser Napoleon sich entwickelnden Grundsätzen einigen Geschmack. Er kehrte darauf nach Deutschland zurück und wurde am 7. Juni 1805 vom damaligen Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen zum Kammerjunker ernannt.

Napoleons Waffenglück stürzte das morsche Gebäude des Deutschen Reichs bald darauf zusammen und in Folge des Tilsiter Friedens wurde das Kurfürstenthum Hessen aufgelöst und aus demselben nebst einigen angrenzenden Provinzen das Königreich Westphalen gebildet, zu dessen

König der damalige kaiserlich Französische Prinz Hieronymus Napoleon bestimmt ward.

Baron v. Linden, schon durch seine Geburt auf dem linken Rheinufer kais. Französ. Unterthan, ging nun — gleich vielen andern Hessischen Bediensteten — in die Dienste des Königs von Westphalen über und wurde zum dienstthuenden Kammerherrn ernannt.

Sein neuer Herr überzeugte sich bald von den vorzüglichen Talenten, womit die Natur den Bar. v. Linden versehen hatte; dies bewog den König, ihm 1808 die Gesandtenstelle an den Höfen des damaligen Fürst Primas und des Großherzogs von Hessen zu übertragen.

Bekannt durch seinen langen Aufenthalt in Paris mit den Grundsätzen der Französischen Politik entledigte sich derselbe seiner Sendung zu solcher Zufriedenheit seines Monarchen, daß ihm solcher schon nach Verlauf eines Jahres den wichtigen und schwierigen Posten eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers am Berliner Hofe anvertraute.

Sein gewandter Geist überwand auch hier alle die Schwierigkeiten, die sich in Folge der damaligen Verhältnisse so vielfältig zwischen den beiden Staaten erheben mußten; daher belohnte ihn auch der König unter mehrfacher Anerkennung seines treuen Eifers für die Sache seines Hauses mit Uebermachung des Ordens der Westphälischen Krone. Als in den Jahren 1812 und 1813 das Glück der Waffen die Französischen Heere verlassen hatte und eine allgemeine Gährung in Deutschland eintrat, gehörte der Baron v. Linden — treu dem geleisteten Eide und den einmal angenommenen Grundsätzen — zu denjenigen, welche die Sache ihres Herrn nicht verließen. Er leistete in dieser kritischen Zeit mit großen Aufopferungen seinem Monarchen und dessen Verbündeten den entschiedensten Nutzen, lud aber auch zugleich hierdurch den Haß der entgegengesetzten Parthei auf sich.

Unterdessen rückte der Feind gegen Berlin vor, und ungeachtet der damalige Vicekönig von Italien, Prinz Eugen, ihn warnen ließ, nicht länger daselbst zu säumen, gerieth er dennoch nach seiner Abreise noch unweit Berlin in die Hände der Kosacken. Seiner sämmtlichen Effecten beraubt (wofür ihm jedoch durch den großmüthigen Kaiser Alexander in der Folge einige Entschädigung zu Theil wurde), ward der Baron v. Linden, unangesehen seines diplomatischen Charakters, als Gefangener behandelt, nach Rußland und von da nach Königsberg gebracht, jedoch

durch besondere Verwendung bei dem Kaiser von Rußland nach Verlauf eines Jahres wieder auf freien Fuß gesetzt. Er begab sich sofort bis zur Beendigung des Krieges zu seinen Verwandten nach Würtemberg und hielt sich sodann einige Zeit bei seinem vormaligen Monarchen, dem nachherigen Prinzen Hieronymus von Montfort in Triest und Schönau auf. Hierauf wählte derselbe München zu seinem Aufenthalte, wo er in stiller Zurückgezogenheit nur dem Studium der Geschichte und im Umgange treuer, geprüfter Freunde die letzten 9 bis 10 Jahre seines Daseyns verlebte, bis er am 23. April 1825, im 63. Jahre seines Alters diese irdische Laufbahn beschloß. Er starb in den dankbarsten Empfindungen für den wohlwollenden Schutz, dessen er sich in den letzten zehn Jahren seines Lebens unter der menschenfreundlichen Baierischen Regierung zu erfreuen hatte. — Sein Name wird in den Urkunden aus einer großen Zeit um so gewisser mit besonderer Autorität genannt werden, da er bei aller Gewandheit eines Weltmannes die Kunst, seine Grundsätze nach den Umständen zu ändern, nicht verstand.

F. B. v. L.

---

* 154. Peter Pustett,

Bischof von Passau, des aufgelösten Stiftes der regulirten Lateranenser Chorherren des heiligen Augustin infulirter Probst und Lateranenser Abt.

geboren den 16. März 1764, gestorben den 24. April 1825.

Pustet erblickte das Licht der Welt zu Hemau (ein ehemals Neuburg-Pfälzisches Städtchen) und erhielt in der Taufe den Namen Jakob. Sein Vater, Jakob Pustett, war ein sehr braver Schulmann, ein eben so gründlicher Kantor und Organist, der seinen Dienst an dem dortigen Schul- und Gotteshause durch eine lange Reihe von Jahren rühmlichst versah. Die Mutter des Bischofs, Magdalena, eine geborne Tannenbaum, war eine treffliche Hauswirthin, eine fromme, sorgfältige Mutter ihrer Kinder; sie erreichte ein Alter von mehr als 90 Jahren und ging erst vor Kurzem im Hause ihres Sohnes, des Bischofs, der sie mit musterhaft kindlicher Sorgfalt pflegte, in eine bessere Welt hinüber. Sie zeichnete sich nach dem einstimmigen Urtheil Aller, die sie kannten, durch ächt

christliche Frömmigkeit aus. Sie verlor in den letzten Jahren ihr Augenlicht gänzlich; ihr Tod war still und sanft, wie ihr Leben.

Den ersten Unterricht empfing der kleine Jacob Pustett durch seinen braven Vater. Dieser brachte ihn so weit, daß die Benedictiner des Klosters Prüfling bei Regensburg, die in dem 9jährigen Pustett seltene Anlagen zu einem höheren Berufe bemerkten, ihn vom J. 1773 bis 1775 in ihre Pflanzschule aufnahmen. Diese Geistlichen standen damals in Hemau und in der Umgegend mehreren Pfarreien mit musterhaftem Eifer vor. Dort empfing der junge, talentvolle Pustett den weitern Unterricht im Christenthum, in der lateinischen Sprache, in der biblischen Geschichte, in Geographie, Musik und Schönschreibekunst

Das sittsame muntere Betragen des Knaben und seine schöne Diskantstimme beim öffentlichen Gottesdienst, brachten es bald dahin, daß er sich der Aufnahme im Seminar des Reichsstifts zu St. Emmeran in Regensburg zu erfreuen hatte. Im bischöflichen Gymnasium, bei den Exjesuiten, setzte er seine Studien fort und absolvirte, wie die Jahresberichte darthun, mit Ruhm und vorzüglicher Auszeichnung die Gymnasial- und Lycealclassen. Er erwarb sich das Wohlwollen seiner Gönner und Lehrer und die Liebe und Anhänglichkeit seiner Mitschüler, unter denen er fortwährend immer einen der ersten Plätze einnahm. Unermüdet war sein Fleiß und seine Talente, die natürliche Anlage zur Poesie und Musik zeichneten ihn überall aus. So wuchs der Jüngling zum Mann heran und die Vorsehung leitete ihn zu einem höhern Ziel.

Er wählte den geistlichen Stand und zwar den apostolischen Orden der regulirten Chorherren des heiligen Augustin. Er bat um Aufnahme in das damalige Stift zu Rohr bei Abensberg. Sein Wunsch ward erfüllt und am 4. Novbr. 1784 trat er sein Probejahr an. Am 7. Novbr. 1785 legte er sein feierliches Ordensgelübde mit Herz und Mund öffentlich in der dortigen Kollegiat-Stiftskirche in die Hände des Probstes und Lateranenser-Abts Petrizius, Freiherrn von Gugomos ab und erhielt den Namen Petrus.

Von jetzt an waren religiöse Bildung und höhere Studien seine Beschäftigung. Seinen theologischen Kursus machte er unter dem gelehrten Gilbert Schön und Petrizius Dalhammer. Beide waren Kanoniker des Stifts

und Letzterer ist als Geschichtsforscher und Diplomatiker, wie auch als Schriftsteller bekannt.

Am 23. September 1787 zum Priester geweiht, stand Peter Pustett am 1. October desselben Jahres zum erstenmal vor dem Altar. Nicht lange darauf ward er von seinem Probste als Bibliothekar, nachher, 1788 im Dekanate als Festtagsprediger und Aushülfspriester, später als Pfarrer in Eschenhart angestellt.

Ausgezeichnet durch ästhetische Bildung, wurde er am 1. November 1790 als Professor der höhern Grammatik am akademischen Gymnasium zu Ingolstadt abgerufen. Zwei Jahre später bekam er die Professur der Poesie und Rhetorik. Hier empfing er auch die philosoph. Doctorwürde.

Im November 1794, wo eine Studienveränderung auf dem Gymnasium vorging, ward er in sein Stift zurückgerufen und ihm im October 1796 die Pfarrei in Laberberg übergeben. Hier wird sein Andenken noch lange unvergeßlich bleiben, denn fast volle 5 Jahre widmete er mit unermüdlichem Eifer seine Kräfte der Ehre Gottes zum Heile der Seelen, ohne sich den häuslichen Obliegenheiten im Stifte und andern ihm anvertrauten wichtigen Geschäften zu entziehen.

Als im Jahre 1800 der Probst Anton Junkler in Rohr verstorben war, wurde am 2. Sept. 1801 zur neuen Probstwahl geschritten und Peter Pustett zur allgemeinen Freude der Stiftsangehörigen als Probst und Lateran-Abt erwählt.

Noch nicht drei Jahre waren verflossen, als in Baiern die Aufhebung der Stifter und Klöster erfolgte. Auch das regulirte Lateranenser-Chorherrenstift Rohr traf dies Loos. Probst Peter Pustett beschloß, so lange auf den Zimmern der Abtei zu wohnen, bis der Verkauf des Klosters ratifizirt worden sey; dann wanderte er nach Kumpfmühl bei Regensburg, wo er Anfangs für sich und seine fromme Mutter eine Wohnung miethete. Später erkaufte er zwei Carthäuserzellen zu Prüel, die er sehr geschmackvoll zu seiner Wohnung einrichten ließ. Hier lebte er 15½ Jahre lang in stiller Zurückgezogenheit.

Nicht lange währte sein ruhiges Leben; bald mußte auch er 1809 die Drangsale des Kriegs mit den unglücklichen Bewohnern von Regensburg tragen.

Seine reichen Erfahrungen im Erziehungswesen, seine Thätigkeit, sein Eifer für alles Gute, konnten der königlich baierischen Regierung nicht unbekannt bleiben. Man

übertrug ihm nach dem Wunsche höhern Orts das damals beschwerliche Amt der katholischen Schulendistrikts-Inspection in Regensburg und Stadt am Hof. Obgleich seine Wohnung zu Prüel, eine Stunde von Regensburg entfernt ist, so machte er doch täglich zweimal zu Fuß diesen Weg, um seiner Pflicht Genüge zu leisten. Bald darauf wurde er zum wirklichen geistlichen Rath im bischöflichen Consistorium zu Regensburg mit Sitz und Stimme ernannt und ihm die bischöfliche Kanzleidirection übertragen.

Bei der neuen Organisation der Domcapitel wurde er als Domcapitular bei der Kathedralkirche zu Regensburg ernannt und den 4. November 1821 als solcher verpflichtet.

Was er in erwähnten Eigenschaften mühevoll, aber segensreich geleistet, wird eine kommende Zeit zu würdigen nicht vergessen.

Am 14. März 1824 ernannte ihn der König von Baiern zum Bischof von Eichstätt, was Sr. Heiligkeit Pabst Leo XII. bestätigte. Am 3. October 1824 wurde er consecrirt.

Nur kurze Zeit saß auf St. Wilibalds heiligem Stuhle der würdige Bischof Petrus Pustett; allzufrüh ward er in eine schönere Welt abgerufen. Er starb an schnell eingetretener gänzlichen Entkräftung am 24. April 1825, im 61. Jahre seines so thätigen Lebens.

Alle, die eines reinen, heiligen Sinnes, eines guten Willens waren, liebten ihn. Sein Andenken bleibt gesegnet und sanft ruhe die Asche dieses würdigen Mannes!

Rothallmünster. Dr. J. A. Träger, Pf.

---

* 155. Carl Anton Zwierlein,

Doctor der Philosophie und Arzneikunde, königlich Baierischer Hofrath, Director des Medicinal- und Sanitätscollegiums zu Fulda.

geboren zu Brückenau am 13. Juni 1755, gestorben zu Fulda am 26. April 1825.

Zwierlein gehörte zu jenen Männern, welche aus eigener Kraft sich ihre Stellung errangen, das Meiste sich, wenig fremdem Wirken und dem Glücke zu danken hatten. Zwierleins Vater, ein Brückenauer Bürger, nährte

die frühe Vorliebe seines Sohnes zu den Studien, indem er ihm auf dem Gymnasium und der Universität zu Fulda Gelegenheit verschaffte, seinen wissenschaftlichen Eifer zu befriedigen. Zwierleins natürliche gute Anlagen von musterhaftem Fleiße unterstützt, ließen ihn in den Studien schöne Fortschritte machen, er disputirte auf der Fuldaer Universität mit Auszeichnung und wurde zum Doctor der Weltweisheit creirt. Er bezog nun die Hochschule zu Heidelberg, um die Arzneiwissenschaft zu studiren und empfing dort im Jahre 1780 den Doctorhuth. Nicht lange hatte er seine medicinische Praxis zu Mannheim eröffnet, als sein Landesherr, der Fürst-Abt Heinrich von Fulda, ein Fürst, dessen Regententugenden sich in schönen Einrichtungen seines Landes vielfach bewährt haben, durch seinen damaligen Leibarzt, den nachherigen kaiserl. Russischen Staatsrath, Dr. Weickard, Zwierleins Landsmann — Weickard war zu Romershag, eine halbe Stunde von Brückenau geboren — auf denselben aufmerksam gemacht wurde. Der Fürst ernannte Zwierlein zum Gerichts- und Brunnenarzt zu Brückenau. Hier wirkte er 29 Jahre lang ehrenvoll und wohlthätig und erwarb sich das allgemeine Vertrauen. Sein Landesherr ließ seine Verdienste nicht unbelohnt, indem er ihn als Hofrath characterisirte. Im Jahre 1810 unter der damaligen Französischen Administration wurde Zwierlein als Director des Medicinalcollegiums nach Fulda mit Beibehaltung seiner Stelle als Brunnenarzt berufen, welches Amt er bis zum Jahre 1816 begleitete, wo er in den Ruhestand versetzt ward.

Schon im Laufe seines praktischen Berufes hatte sich Zwierlein durch literärische Thätigkeit verdient zu machen gewußt, deren Erweiterung er nun die ihm gewordene Ruhe und Mühe ausschließlich widmete. Er ist der Verfasser folgender Schriften: Der große Hecht oder das Genie und der Arzt für Liebhaber der Schönheit. Heidelb. 1781. — Abhandl. über die Gesundbrunnen bei Brückenau. Fulda, 1785. — Vermischte medic. Schriften, Heidelb. u. Leipz. 1788. Dasselbe 1789. — Der Arzt für Liebhaberinnen d. Schönheit, der Schutzgeist der Menschen, bes. d. Jugend. Leipz. (?) — Vom Nutzen u. Gebrauche d. Brückenauer, Wernarzer u. Sinnberger Wassers. Frankf. a. M. 1797. — Der Aeskulap f. Brunnengäste. Wien, 1800. — Ueber die neuest. Badeanstalten in Deutschl., Böhmen u. der Schweiz. Frankf. 1803. 2. Aufl. mit d. Titel „Allgem. Brunnenschrift f. Gäste u. Aerzte ꝛc.

Leipz. 1815. — Naturmerkwürdigk. i. J. 1800, deren Folgen f. Menschen, Thiere u. Gewächse 2c. Frankf. a. M. 1804. — Vorzüge d. Curen in Bädern bei langwier. Krankh. Gotha, 1811. — Das wirksamste u. leichteste Verlängerungsmittel d. Lebens. Fulda, 1812. — Die Ziege als beste u. wohlfeilste Säugeamme. Stendal, 1816. Nachtrag und Bestätig. mit 3 K. das. 1817. 2 Th., das. 1819. Unterhaltungen über dies., das. 1821. — Ein eleganter Lesetisch f. Damen u. Herren, bes. in Bädern, z. angenehm. Unterhalt. u. ein sogenannter Nürnberger Trichter f. die Jugend. Fulda, 1823.

So war Zwierlein in seinem öffentlichen Leben, gehörte aber auch in seinem Privatleben zu den achtbaren Menschen, durch Bescheidenheit, uneigennützige Dienstfertigkeit und gefällige Sitten. Er hatte sich mit der ältesten Tochter des fürstl. Fuldaischen Geheimenrathes und vormaligen Professors Schlereth — ein vielfach verdienter Mann, dessen Andenken gewiß jedem Fuldaer ehrwürdig ist und der in würdigen Söhnen fortlebt, die im k. Baierischen und churfürstl. Hessischen Dienste höhere Staatsämter begleiten — verheirathet und in dieser Ehe 12 Kinder gezeugt, von denen nur vier, drei Söhne und eine Tochter den Vater überlebten, nebst zwei Enkeln, die doppelt verwaisten Kinder des königl. Baierischen Regierungsdirectors und Civilverdienstordens Ritters von Hepp zu Speyer. —

F. P.

---

* 156. Freiherr Ernst August Albert von Uslar=Gleichen,

Königl. Großbr. Hannov. Kammerherr, Ritter des Johanniter-Ordens, Erb= und Gerichtsherr auf Gelliehausen und Pattensen.

geboren den 12. März 1783, gestorben am 30. April 1825.

Er wurde zu Scharnebeck bei Lüneburg geboren, wo sein Vater Oberhauptmann war. Nachdem er im väterlichen Hause durch einen geschickten Hofmeister unterrichtet und gebildet worden, trat er als Cadet in das vormalige Leibcavallerie=Regiment (von Jonquières) in die Armee seines Vaterlandes Hannover, welchen Posten er aber im Jahre 1800 wieder verließ, um am Mecklenburg=Strelitzi=

schen Hofe als Kammerjunker anzutreten; studirte dann zwei Jahre in Göttingen besonders die lebenden Sprachen, überhaupt die s. g. schönen Wissenschaften und machte dann unter Führung seines Vaters eine Reise durch einen großen Theil Deutschlands und Frankreichs. Der Wunsch, seine Kräfte dem Vaterlande zu widmen, wurde durch seine Ernennung zum churfürstl. Hannoverschen Hofjunker am Schlusse des Jahres 1802 erfüllt; — am 10. Juli 1816 erfolgte seine Beförderung zum Kammerjunker und am 12. Decbr. 1821 zum wirklichen Kammerherrn. — Unterdessen war er am 9. April 1818 zum Deputirten der Calenberg-Grubenhagenschen Ritterschaft, am 9. Decbr. 1824 zu deren Landrath und zum Deputirten in der ersten Kammer der Generalständeversammlung des Königreichs Hannover erwählt, so wie ihm im August 1821 der Auftrag zu Theil wurde, die irdischen Ueberreste J. M. der hochseligen Königin Caroline v. England bei ihrer Landung zu Stade in Empfang zu nehmen und bis an die Braunschweigische Grenze zu begleiten.

Von früher Jugend zeichnete er sich durch echte Religiosität, Liebe und Anhänglichkeit an König und Vaterland, so wie durch uneigennützige Nächstenliebe aus. Keine Mühe, keine Aufopferung scheuete er, galt es Andern nützlich zu werden. Ein Beispiel möge dies einleuchtend machen; und wie viele derselben könnten wir hier nicht aufstellen! Während der den Hannoveranern aufgedrungenen Herrschaft des Königs von Westphalen, wurde einer seiner mehrjährigen Freunde — v. M. — als verdächtig von der Polizei eingezogen und nach Cassel geschleppt; v. Uslar-Gleichen verfügte sich selbst dahin und ging zum General Bongars, dem Polizeichef, um als v. M. Vertheidiger aufzutreten und sich zum Bürgen für die Schuldlosigkeit des Angeklagten zu erbieten.

Während der ersten Hälfte des Befreiungskrieges (1813 und 1814) war er einer der ersten Hannoveraner, welche die Waffen gegen ihren Unterdrücker ergriffen und wohnte als Lieutenant im damaligen von Beaulieuschen Jäger-, nachher Scharfschützencorps der Belagerung Hamburgs bei, weshalb ihm auch späterhin vom dortigen Senate die Hanseatische Ehrenmedaille überreicht wurde. — Von seinem Streben, gemeinnützige Unternehmungen in seinem Vaterlande zu befördern, liefert der Umstand den redendsten Beweis, daß er zuerst die Errichtung eines Creditvereins in Antrag brachte, der für die Ritterschaft der

Fürstenthümer Calenberg, Grubenhagen und Hildesheim bestimmt war und durch die königl. Verordnung vom 5. August 1825 ins Daseyn trat. Noch wenige Wochen vor seinem am 30. April 1825 zu Celle erfolgten Ableben, machte er im Hannoverschen Magazin einen Aufsatz bekannt, worin er seinen Mitbürgern die Vorzüge eines massiven Baues vor hölzernen Gebäuden darlegte.

Durch jenen Winterfeldzug von 1813—14 vor Hamburg wurde seine bis dahin ungestört gewesene Gesundheit völlig untergraben und ein Sturz mit dem Pferde veranlaßte ein innerliches, unheilbares Uebel, welchem er nach mehrjährigen schmerzhaften Leiden am obenerwähnten Tage standhaft unterlag.

Niemals war er verheirathet und hinterließ nur zwei Schwestern, von denen ihm die ältere wenige Monate später in die Ewigkeit folgte und zwei jüngere Brüder, den Oberappellationsrath in Celle und den Drosten des Amtes Vörden zu Malgarten.

D — r.

---

* 157. Samuel von Benkö,

Doctor der Philosophie und Medizin, praktischer Arzt und Physicus zu Miscolez in der Borschader Gespannschaft in Ungarn.

geb. 1743, gest. Ende Aprils 1825.

Er bekleidete 48 Jahre lang die Stelle eines Physicus der Borschader Gespannschaft und eines ausübenden Arztes zu Miskolez und erreichte das hohe Alter von 82 Jahren. Er war in Siebenbürgen von adeligen Eltern aus der reformirten Kirche geboren und ein Anverwandter des rühmlich bekannten siebenbürgischen Schriftstellers Joseph Benkö von Közép-Ajta (gest. 1815), Verfassers der geograph. historischen Werke Transilvania sive Magnus Transilvaniae Principatus (2 Bde. Wien, 1778. 8), Milkovia sive antiqui Episcopatus Milkoviensis per terram Transilvanicam maxima dioeceseos suae parte olim exponenti explanatio. (Wien, 1781. 8.), Imago Inclytae in Transilvania nationis Siculicae historico-politica (Herrmannst., 1781. 8.) u. s. w. und des reformirten Predigers Franz Benkö, eines mineralogischen und geographischen Schriftstellers in ungrischer Sprache. Samuel von Benkö studirte auf mehreren Deutschen und Holländischen Universitäten Philosophie und Medicin und beendigte das Studium der letztern zu

Tyrnau und Ofen. Auf der Universität zu Leyden erhielt er die philosophische, auf der Universität zu Ofen 1778 die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Inaugural-Dissertation de insomniis. Bald darauf wurde er nach Miskolez als Arzt und Physikus der Borschäder Gespannschaft berufen, hatte als solcher große Praxis und erwarb sich viele Verdienste. Am 21. Juli 1785 erhielt er von der Gelehrten-Societät zu Dijon das Accessit für seine Preisschrift über die Frage: Determinent les signes, auxquelles des le debut d'une fièvre continue ou intermittente ou reconnoitra, si elle sera maligne, et ceux qui daus son cours indigneront le moment, ou elle sera sur le point de prendre un caraetère de malignité. Er gab viele, vorzüglich medicinische Abhandlungen und größere Werke in lateinischer und ungrischer Sprache heraus. Das Hauptwerk darunter ist: Topographia oppidi Miskolez historico-medica. Cassoviae 1782. 4., eine mit Beifall aufgenommene medicinische Topographie, die er dem Fürsten-Primas von Ungarn und Graner Erzbischof, Joseph Grafen Bátthyány, als einem Mäcen ohne Rücksicht der Kirche, dedicirt hat. Eine neue Auflage besorgte davon im Jahre 1818 Dr. Joseph Szathmáry. Noch führen wir hier von den Schriften dieses in den Naturwissenschaften und in der Medicin wohl bewanderten Mannes an: Problema-chirurgicum: quisnam potest esse animi pathomatum in morbos chirurgicos influxus etc. Cassoviae 1783. 8. — Tentamen philopatriae in monarchiis et aristocratiis promovendae philosophicum. Vindobonae 1787. 8. p. 356. — Ephemerides meteorologico-medicae Annorum 1780 — 1793, in toto Comitatu Borsodiensi, signanter in Regio Camerali Oppido Miskolez factae. V. Vol. Vindob. 1794. 8. — Novae Ephemerides astronomico-medicae Annorum 1794 — 1801. Vindob. 1802. 8. — Ratio medendi arcanis mixta, juxta synopsin Nosologiae methodicae. Miskolozii 1718. 8. Auch ist das vom Professor Dr. Samuel von Rácz unter eigenem Namen in Ungrischer Sprache herausgegebene Werk vom Scharlachfieber (A' skarlátor hidegnek leirása és orvoslása), Pest 1784 in 8. nach einem Manuscript von Benkő verfaßt.

Dr. R — y.

*158. Christian Leberecht Fürchtegott Ramming,

Viertelsmeister und Buchdrucker in Dresden.

geboren den 12. Juli 1769, gestorben den 2. Mai 1825.

Er war der dritte Sohn eines Pfarrers zu Lestau, M. Joh. Christ. Gotthelf Ramingk (wie er sich eigentlich schrieb), und hatte kaum das 5. Jahr erreicht, als ihm sein Vater starb. Seine erste Erziehung erhielt er bis zum Jahre 1781 im Armen- und Waisenhause zu Torgau, wo er 6 Jahre bei Herrn Riedel die Buchdruckerkunst erlernte. Seit den Jahren 1787 stand er in Wittenberg, Leipzig, Jena, Schleusingen, Zerbst, Brandenburg und Delitzsch in Condition und kam endlich 1798 in die kurfürstl. Hofbuchdruckerei nach Dresden. Im folgenden Jahre wurde er bei der Wittwe Gerlach in der Friedrichstadt als Faktor angenommen und nach wenigen Jahren etablirte er sich selbst als Buchdrucker. Um die Wittwen der Dresdner Buchdrucker machte er sich hauptsächlich durch Vorschläge zur Errichtung eines Wittweninstituts für die dasige Buchdruckergesellschaft verdient; auch entwarf er nach erfolgter Genehmigung die dazu nöthigen Artikel. Im J. 1822 ward er im 3. Stadtbezirke zum unangesessenen Viertelsmeister erwählt. — Sein Ableben erfolgte höchst schnell, indem er durch Rauch erstickt ward. Ein brennend gelassenes Licht hatte nämlich einen Brand verursacht, der aber glücklicher Weise nicht um sich greifen konnte und da er allein schlief, so konnte Niemand von den Seinigen den Vorfall gewahr werden. Erst früh Morgen halb 6 Uhr machte seine Ehegattin die schmerzliche Entdeckung und alle angewendeten ärztlichen Bemühungen waren nicht vermögend, den Entseelten wieder ins Leben zurückzurufen. — Von ihm ist im Druck erschienen: 1) Kalender für Prediger und Schullehrer der kön. Sächsischen Lande zur leichtern Uebersicht ihrer Amtsgeschäfte, nebst einem Verzeichniß der jetzigen Prediger, Schullehrer und Kirchendiener, nach den Consistorien und Superintendenturen. Dresd. 1807 — 1817. 8. — 2) Verzeichniß aller im Königreich Sachsen befindlichen evangel. Herren Prediger, Schullehrer, Cantoren, Organisten, Kirchner und confirmirten Catecheten, nach handschriftlichen Angaben entworfen. Ebend. 1818. 4. — 3) Kalender für Prediger und Schullehrer znr leichtern Uebersicht ihrer Amtsgeschäfte, auf die Jahre 1819 — 1825. Ebd. 1819. folg.

4. — Seine Geschäfte werden von seinem einzigen Sohne fortgeführt.

W. L.

* 159. Johann Christian Mann,

Präsident des herzogl. Anhaltischen und fürstl. Schwarzburgischen Gesammt-Ober-Appellationsgerichts zu Zerbst.

geboren 1753, gestorben den 3. Mai 1825.

Seine Vaterstadt ist Dessau, wo er die Schule besuchte. In Halle begann er sein Rechtsstudium und endete es in Göttingen. Dann war er zuerst Anhalt-Dessauischer Advokat und zeichnete sich als solcher durch Freimüthigkeit aus; auch wurden ihm später einige Gerichtshaltereien übertragen; dann ward er zum Regierungsassessor, zum Regierungsrath, zum Vicepräsidenten bei der Anhalt-Dessauischen Landesregierung ernannt und zuletzt bei Errichtung des Ober-Appellationsgerichts zu Zerbst als Präsident dieses Gerichtshofes erwählt. Seine Verdienste in den drei letzten Posten sind anerkannt. Seit 40 Jahren sammelte er Materialien zu einer diplomatischen Geschichte von Anhalt. Möchte sich bald ein Freund des Verstorbenen zum Ordnen dieser Materialien entschließen und das Werk zum Druck befördern. Er starb zu Zerbst im 73. Jahre.

Von ihm sind folgende Schriften bekannt: De obligatione auctorum intuitu evictionis imminentis. Hal. 1776. 4. — Rechtliche Anmerkungen von dem peinlichen Gerichtsstande eines Verbrechers. Ebend. 1776. 4. — Vertheidigungsschrift der Herren Schußler u. Sintenis wider den Herrn geh. Hofrath Hase zu Zerbst. 1790. 4.

160. Johann Christian Wilhelm Froböse,

Zuchthausprediger zu Zelle.

geb. den 24. Juli 1798, gest. den 3. Mai 1825. *)

Seine Vaterstadt ist Nordhausen. Er studirte seit 1817 zu Göttingen Theologie und Philologie, wurde Doctor der Philosophie daselbst, 1820 Rector zu Uslar, 1821

*) Spangenbergs vaterl. Archiv. 1825.

Rector zu Hameln, 1825 Prediger an der Zuchthauskirche zu Zelle, endete jedoch in einem Anfall von Geistesverwirrung noch vor seiner Introduction freiwillig sein Leben. (Die Anzeige seiner Berufung nach Zelle im Intell. Bl. Nr. 41 zur Jenaer Literaturzeitung vom September 1825 kam also etwas zu spät.) Außer mehreren Abhandlungen in Seebode's krit. Bibl. für das Schul- und Unterrichtswesen, gab er heraus: 1) Dr. M. Luthers ernste kräftige Worte an Eltern, Lehrer und Erzieher. Gött. 1822. 8. — 2) De fructu, quem ludi et litterae ex Lutheri emendatione ecclesiae ceperunt. Goett. 1823. — 3) Xenophon's Nachrichten von Socrates Reden und Thaten, aus dem Griechischen. Gött. 1824. — 4) Cicero's Reden gegen Catilina. Gött. 1824. — 5) Cicero's Reden für die Manilische Bill und den Dichter Archias. Hannov. 1825.

---

161. Johann Joachim Chrysander,

Prediger zu Ahrensfelde bei Berlin.

geboren den 17. März 1765, gestorben den 4. Mai 1825. *)

Er war zu Salzwedel in der Altmark von unbemittelten Eltern geboren, zeigte aber von frühester Jugend an mehr als gewöhnliche Talente und weit mehr als gewöhnlichen Fleiß. Schon als Knabe von 11 Jahren gab er den Kindern wohlhabender Bürger Privatstunden und die Eltern dieser Kinder, wie die Honoratioren des Orts, ließen ihm hinreichende Unterstützung widerfahren, so daß er das Gymnasium besuchen und sich ganz den Wissenschaften widmen konnte, was durch seiner Eltern eigne Mittel ihm sonst nicht möglich gewesen seyn würde. Nachdem er hierauf in Halle Theologie studirt hatte, bewies er als Privatlehrer so seltene Talente in der schweren Kunst der Unterweisung und dabei eine so vorherrschende Neigung zu der Jugend, die seinem Unterricht anvertraut ward, daß er im Jahre 1794 bei dem Cadettenhause zu Berlin als Gouverneur angestellt ward. Als er, zum Behuf weiterer Beförderung, sich zum großen Examen meldete, ertheilte ihm der Probst Teller, der bei diesem Examen den Vorsitz führte, seiner bewiesenen vorzüglichen Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnisse wegen, große Lobsprüche

*) Aus der Berliner Haude- u. Spenerschen Zeitg. 1825.

und ermunterte ihn, sich um ihrentwillen zu einer denselben angemessenen Stelle zu melden. Er versicherte dagegen, daß, da er als Landprediger sehr viel Gutes stiften zu können überzeugt sey, er auch keine andere als eine solche Predigerstelle wünsche und begehre. Auf diese Erklärung, von welcher er sich durch glänzendere Anerbietungen nicht abwendig machen ließ, ward er im Jahre 1802 zu Grüden in der Altmark angestellt und erwarb sich die Liebe seiner Gemeinde und seines Patrons, des Deichhauptmanns v. Jagow, in ganz vorzüglichem Maaße. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich auch dadurch, daß er die damals erst beginnende Kuhpockenimpfung durch Lehre und durch die That höchst wirksam beförderte, denn er hat im Laufe seines Amtslebens mehr denn Ein Tausend Kinder mit eigner Hand geimpft und ward dafür von dem Ober-Collegio medico durch Ertheilung der großen silbernen Impfungsmedaille ausgezeichnet. Sein außerordentlicher Patriotismus und eifriger Sinn für alles Rechte und Gute ließen es nicht zu, daß er sich mit der eingedrungenen westphälischen Regierung befreunden konnte, vielmehr fühlte er sich unter derselben so unglücklich, daß er seinen frühern rechtmäßigen Landesherrn bat, ihn in die diesseitigen Staaten aufzunehmen. Dieser Wunsch ward ihm im Jahre 1812 gewährt, wo er als Prediger zu Ahrensfelde, Mehro und Hönow angestellt ward, als Seelsorger, als Prediger und als Lehrer ohne Geräusch des Guten viel, sehr viel gestiftet, und von Allen, die mit ihm in Berührung kamen, geschätzt und verehrt, in treuer Erfüllung aller seiner Amtspflichten im 61. Jahre seines musterhaften Lebens, zum Gram seiner Gattin und dreier unerzogener Kinder, vom Nervenfieber hinweggerafft ward. Seinem stillen Verdienst gebührt ein dankbares Andenken.

---

* 162. Johann Georg Ludolph Blumhof,

großherzogl. Hessischer Hofkammerrath und außerordentlicher Professor der Philosophie zu Giesen.

geb. den 25. September 1774, gest. den 9. Mai 1825.

Blumhofs Geburtsstadt ist Hannover. Sein Vater, früher Dragoner, lebte als Gärtner daselbst und hatte ein genügendes, wenn gleich nicht reichliches Auskommen. Augenzeugen, welche ihn in Silbach und in Biedenkopf bei

seinem Sohne auf Besuch sahen, fanden in ihm einen achtbaren alten Mann. Der junge Blumhof war als einziger Sohn der Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt seiner Mutter und er erfreute sie schon als zarter Knabe mit Proben seines Talents durch Predigen vom Stuhle und Hersagen des Auswendiggelernten. Dieses wirkte entscheidend für seine Bestimmung zum Studiren; er besuchte das Gymnasium und vorzuglich wurde Sprachstudium seine Lieblingsbeschäftigung; dabei gab er jüngern Schülern Unterrichtsstunden.

In Göttingen begann er Theologie zu studiren. Er suchte auf der Akademie Nebenverdienst und glaubte diesen am besten dadurch zu erlangen, daß er Schriften aus dem Französischen oder Englischen übersetzte. Er fragte Lichtenberg hierüber um Rath, welcher ihm sagte, daß hierbei, wegen der vielen Concurrenz, nichts zu gewinnen seyn würde; er rieth ihm dagegen, sich lieber mit Uebersetzungen aus dem Spanischen oder Schwedischen zu beschäftigen. Bl. wählte die letztere und verband sich deshalb mit einem in Göttingen studierenden jungen Schweden Namens Lüdecke. *) Mit Hülfe desselben übersetzte er zuerst eine Comödie, hierauf Bengt And. Euphrasen's Reise nach den Inseln St. Barthelemi, St. Eustach und St. Christoph. Gött. 1798. 8.

Bl. hatte in Göttingen, mit Genuß des Freitisches, von 1793 bis 1795 studirt und die Theologie mit Physik, Mathematik, Oekonomie und Cameralwissenschaften vertauscht. Auch die 3 folgenden Jahre blieb er noch hier, betrieb die eben genannten Wissenschaften und beschäftigte sich mit Schriftstellerei, Uebersetzungen und Literatur. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten waren: Versuche über landwirthschaftliche Gegenstände. Götting 1794. 8. Vorher im Hannövr. Magaz. abgedruckt. — Die specifischen Gewichte der Körper, von Brisson, aus dem Französischen, mit Anmerk. von Kästner. Leip. 1795. 8. — Vom alten Mathematiker Conrad Dasypodius, mit Vorrede von Kästner. Gött. 1796. 8. — Einige Nachrichten über das Studium der Alten, zur Erläuterung einer Messung des Eratosthenes. Ebend. 8., welchen mehrere Uebersetzungen aus dem Schwedischen folgten. Nun erhielt sein Studium eine neue und bleibende Richtung. Die Veranlassung dazu war die Uebersetzung von Joh. Carl

*) Jetzt königl. Schwedischer Hofprediger und Prediger an der Deutschen Kirche in Stockholm.

Garnejis Abhandlung vom Bau und Betrieb der Hohöfen, aus dem Schwedischen mit Anmerk. von Lampadius und Börner, welche in Freiberg 1800 und 1801 in 2 Bänden erschien. Er legte sich nunmehr mit großem Eifer auf Bergwerkswissenschaften und Eisenhüttenkunde. Er begab sich zu diesem Endzweck als Hütteneleve auf die Rothehütte am Harz und erlangte dort bald eine Anstellung als Hüttengehülfe. Er drückt sich hierüber in der Vorrede zu der angeführten Abhandlung Garnejis mit folgenden Worten aus: „Die Uebersetzung dieses zweiten Theils machte mir weit weniger Schwierigkeit, als beim ersten Theil, indem ich im Laufe dieser literarischen Arbeit auf einer Churhannöverschen Hütte angestellt wurde. — — Zwar hat es mein Schicksal so gefügt, daß ich genöthigt ward, meine Entlassung zu fordern und wieder in den Stand eines Privatmannes zurückzukehren."

Wahrscheinlich waren es mangelnde Subsistenzmittel, welche ihn nöthigten, seine Entlassung zu fordern und nach Göttingen zurückzukehren. Dieses geschah im Herbst 1800. Die Früchte seiner literarischen Muse, verbunden mit der Benutzung der Göttingischen Bibliothek für sein Lieblingsfach, waren: Blumhof und Stünkel Beobachtungen auf einer Fußreise von der rothen Hütte ins Anhaltsche nach Mägdesprung, der Roßtrappe, Thale und den Blankenburgischen Eisenhütten, besonders in Rücksicht auf Eisenhüttenwerke. Freib. 1800. 8. Auch im Bergmännischen Journal. Bd. 3. St. 3 u. 4. — Ole Ewenstad's gekrönte Preisschr. von den Sumpf- und Morasteisensteinen in Norwegen und der Methode, solche in sogenannten Bauer- oder Blasöfen in Eisen und Stahl zu verwandeln, aus dem Dänischen. Gött. 1801. 8. — Vollständige systematische Literatur vom Eisen, in mineralogischer, chemischer, technologischer, ökonomischer, kameralistischer und medicinischer Hinsicht. Braunschw. 1803. 8. — Hauy Grundlehren der Physik. Aus d. Französ. mit Vorrede von Voigt. Weim. 1804. 2 Bde. 8. — Erich Nordwall Maschinenlehre, oder theoretisch-praktische Darstellung des Maschinenwesens bei Eisen-, Berg-, Hütten und Hammerwerken, aus dem Schwedischen. Berl. 1804 — 6. 2 Bde. 4.

Im Jahre 1803 trat Bl. in die Dienste des Kammerherrn von Veltheim zu Destedt bei Braunschweig als Cassier und Aufseher über dessen beträchtliches Forst- und Bauwesen. In eben diesem Jahre erhielt er von der philosophischen Facultät zu Helmstädt das Diplom als Doc-

tor der Philosophie.*) Die beiden folgenden Jahre lebte er wieder als Privatgelehrter zu Braunschweig.

Der Name, welchen sich Bl. erworben hatte, war die Veranlassung, daß er von der Großherzogl. Hessischen Regierung 1805 den Ruf als Administrator der herrschaftlichen Eisenhütten= und Hammerwerke zu Silbach im Amt Madebach (vorher dem Kloster Grafschaft zuständig) und Brodelar im Amte Marsberg, erhielt. Seine Wohnung nahm er zu Silbach im Herzogthum Westphalen. Als der Rentmeister zu Grafschaft um diese Zeit gestorben war, wurde ihm interimistisch die Verwaltung dieser Stelle übertragen. Da seine Vorgesetzten ihn nur aus seinen schriftlichen Arbeiten beurtheilen konnten und er darin sehr promt und exact war, so war man sehr wohl mit seiner Geschäftsführung zufrieden. Es fand sich aber, daß bei seiner Hüttenverwaltung Nachtheil herauskam. Die Hütten wurden daher verkauft und Bl. erhielt 1809 die Anstellung als Hütteninspector auf der Ludwigshütte bei Biedenkopf in Oberhessen. Während seines Aufenthalts in Westphalen übersetzte Bl.: Norberg über die Produktion des Roheisens in Rußland und über eine neue Schmelzmethode in sogenannten Sturzöfen bei den Schweden. Freiberg 1805. 8. — Swen Rinman's allgemeines Bergwerkslexicon. 2 Bde. 4., von A bis F. Diese Uebersetzung ist in Freiberg umgearbeitet und ergänzt worden.

Im Jahre 1811 erhielt Bl., als Beweis der Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörde mit seiner Amtsführung, den Titel als Hofkammerrath. Allein bald darauf trat ein für ihn unangenehmes und kränkendes Ereigniß ein, wozu er, wenn auch nicht wissentlich und unmittelbar, die Veranlassung gegeben hatte und welches ihm eine weitläuftige Untersuchung zuzog. Seine Lieblingsneigung zur Schriftstellerei fesselte ihn zu sehr an den Schreibtisch, als daß er eine hinreichende Aufsicht geführt hätte. Seine Untergebenen trieben daher viele Unterschleife mit Kohlen und es entstand in einigen Jahren ein sehr beträchtlicher Kohlendefect. Die lange dauernde Untersuchungscommission endete für Bl. damit, daß ihm nichts von Theilnahme und Schuld erwiesen worden. Allein dieses Ereigniß hatte die Folge, daß die Hütte verpachtet wurde und daß Bl., mit Fortbeziehung seines

---

*) Die Worte des Diploms lauten: ob merita in rem literariam, metallicam et oeconomicam scriptis ingenii et eruditionis laude insignibus parta.

bisherigen Gehalts, in den Ruhestand versetzt wurde. Bl. lebte nun in Eckelshausen bei Biedenkopf abermals seiner literarischen Muße und Schriftstellerei. Er übersetzte während seines Aufenthalts in Biedenkopf und Eckelshausen: Schwedenstjerna's Reise durch einen Theil von England und Schottland. Aus d. Schwed. Marb. 1811. 8. Freih. v. Hermelin's Minerographie v. Lappland u. Westbothnien. A. d. Schwed. Freiberg. 1813. 8. — Berzelius Elemente der Chemie der unorganischen Natur. Leipz. 1816. 8. — af Uhr, Anleitung zur vortheilhaftesten Verkohlung des Holzes in stehenden u. liegenden Meilern. A. d. Schwed. Gießen. 1820. 8. — Zugleich arbeitete er den ersten Band seiner Encyclopädie der Eisenhüttenkunde, welche zu Gießen 1816. 8. erschien, aus.

Bl., welcher größere Thätigkeit und einen seinen Kenntnissen angemessenern Wirkungskreis wünschte, suchte um eine außerordentliche Professur zu Gießen nach und erhielt sie, mit Beibehaltung seiner bisher bezogenen Pension, wozu in der Folge eine Zulage von 400 Fl. kam. Er vertauschte seinen bisherigen Wohnort Eckelshausen mit Gießen, trat hier am 19. Juni 1819 mit einer Rede und einem Einladungsprogramm seine Stelle an und eröffnete Vorlesungen über die ihm übertragenen Fächer der Technologie, Berg- und Eisenhüttenkunde. Da bei einer nicht vorzüglich stark besuchten Universität, bei der Weitläuftigkeit der Facultätswissenschaften und der gewöhnlichen Beschränktheit des akademischen Cursus, für diese speciellen Fächer sich nur wenige Zuhörer fanden, so waren seine Vorträge nicht stark besucht. Während seines Aufenthalts in G. vollendete Bl. seine Encyclopädie der Eisenhüttenkunde mit dem vierten Band. Er gab ferner heraus: Grundlinien der ökonomisch-technischen Mineralogie. Gießen. 1820. 8. u. ein ausführlicheres Werk über denselben Gegenstand. — Lehrbuch der Lithurgik oder d. angewandten Mineralogie. Gießen. 1822. gr. 8.

Bl. lebte in Gießen zurückgezogen in dem Kreise seiner Familie und unter seinen literarischen Beschäftigungen, mit dem Ruhme eines redlichen, verträglichen und freundschaftlichen Mannes. Am 16. Mai überfiel ihn plötzlich eine Lungenentzündung und schon am vierten Tage, den 19. Mai, gab er seinen Geist auf.

Bl. war Mitglied der physikalischen Gesellschaft zu Göttingen, der Landesculturgesellschaft zu Arnsberg, der naturforschenden zu Marburg und der Senkenbergischen zu Frankfurt. Er selbst hat von seinem Leben und Schrif-

ten eine kurze Nachricht gegeben in Seibertz Westphälischen Beiträgen zur Deutschen Geschichte. Darmstadt, 1819. 8. Band 1. Seite 61.

G. Dr. N.

---

* 163. Dr. Christian Ernst Ulrici,

Rechtsconsulent in Dresden.

geb. den 11. Mai 1750. gest. den 14. Mai 1825.

Er war der dritte Sohn erster Ehe des D. und Kammerrath Albin Ernst Ulrici. Als Kind verlor er seine Mutter, eine geb. Gutbier. Sein Vater ließ ihm eine etwas strenge aber vorzügliche Erziehung zu Theil werden, wirkte ihm im J. 1754 vom Kapitel in Wurzen eine Expectantenstelle aus und übertrug den Unterricht desselben in den Grundzügen der Wissenschaften und Künste mehreren verdienstvollen Hauslehrern, worunter sich zuletzt der spätere Oberconsistorial- und Kirchenrath D. Rädler in Dresden ganz besonders verdient machte, die treue Anhänglichkeit und Dankbarkeit seines Schülers sich verpflichtete, solche aber auch noch in den spätesten Jahren genoß. So vorbereitet wurde Ulrici im J. 1766 auf der Universität zu Wittenberg recipirt, wo er die Vorträge über die schönen Künste und Wissenschaften von Ritter, Hiller und Freiberg, so wie die juristischen Vorträge von Krause, Fischer, Wiesand und Klügel besuchte. Nach Verlauf eines Jahres ließ er sich in Leipzig inscribiren, wo er vier Jahre lang die Vorträge von Winkler, Ernst, Hommel, Zoller, Schott, Seger, Sammet, Böhme, Börner, Breuning u. A. hörte. Nach vollendeten Studien im J. 1771 vertheidigte er öffentlich und unter dem Vorsitze des Professor D. Zoller das dritte Spezimen von dessen Anmerkungen zu den Pandecten, erhielt noch in demselben Jahre bei dem Examen pro praxi die erste Censur und wurde zum Notar creirt. Im J. 1772 ward er als solcher von der Landesregierung bestätigt und als Advocat admittirt, worauf er in Oschatz unter dem Accisinspector und Advocat Haase, welcher Gerichtsdirector zu Bornitz (dem Hausmarschall von Schönberg gehörig) war, als Actuarius verpflichtet wurde und unter dessen Leitung mehrere Jahre hindurch die juristische Praxis betrieb. Von hier ging er nach Leipzig und advocirte daselbst einige Zeit und mit Auszeichnung unter dem D. Zitzmann. Nach des Vaters

Tode aber kehrte er nach Dresden zurück, ließ sich hier gänzlich nieder, setzte die juristische Praxis fort und fand es für vortheilhaft, im J. 1781 in Leipzig zu promoviren, wobei er unter dem Vorsitze des Prof. D. Zoller eine selbst gearbeitete Dissertation über die statuarische Erbfolge der Ehegatten vertheidigte. Im J. 1782 vermählte er sich mit Johanne Elisabeth Röder aus Leipzig, deren Besitz schon seit vielen Jahren sein Streben gewesen war und lebte mit derselben bis zu seinem Tode in der glücklichsten Ehe. Nach einer mehrjährigen Thätigkeit als Advocat häuften sich die Geschäfte der Verwaltung seines durch Erbschaft bedeutend gewordenen Vermögens dergestalt, daß er die juristische Praxis niederlegte und von nun an als Privatmann einzig jene Verwaltung betrieb. Seine Rechtlichkeit, sein ächter frommer Sinn, seine strenge Beobachtung häuslicher und öffentlicher religiöser Gebräuche bewährten in ihm einen sehr guten Christen und doch ahnte bei seinen Lebzeiten Niemand, zu welchem wohlthätigen Zwecke er sein Vermögen bestimmt und über 40 Jahre für die Erhaltung und Vergrößerung desselben gearbeitet hatte. Er starb kinderlos nach langer Krankheit an Nervenschwäche. Durch sein Vermächtniß beurkundete sich erst ganz der Zweck, welchen er bei seinem stillen Wirken im Leben vor Augen gehabt hatte. Unter der Sicherung einer sorgenlosen Zukunft für seine Gattin hatte er nämlich sein sämmtliches Kapitalvermögen von 42000 Rthlr. der in Dresden bestehenden allgemein bekannten und hochgeachteten Wohlthätigkeitsanstalt, dem Vereine zu Rath und That, — ohne jemals zu dieser Gesellschaft gehört zu haben oder derselben jemals seinen letzten Willen ahnen zu lassen, — mit der Bedingniß überwiesen, die Zinsen zu Unterstützung armer Mitbürger zu verwenden. Diese Stiftung hat hierauf den Namen der D. Ulricischen Stiftung erhalten, welche durch ihre segensreichen Früchte das dankbare Andenken ihres Begründers bis auf die spätesten Nachkommen fortpflanzen und noch in ferner Zukunft unter den milden Stiftungen Dresdens einen rühmlichen Platz einnehmen wird.

D. H.

---

164. Johann Christian Richter,

Königl. Preuß. wirkl. Geh. Kriegsrath in Berlin, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, so wie des eisernen Kreuzes am weißen Bande.

geb. 1770. gest. den 23. Mai 1825. *)

Wenn je ein Biedermann es verdiente, daß seiner öffentlich Erwähnung geschehe, so ist es der Verewigte. Schon in der frühesten Jugend zeigte er zur Freude seines Vaters, des Altmeisters des hiesigen Riemergewerks, welchen die Stadt mit zu ihren achtbarsten Bürgern zählte, eine durch Talent begünstigte Neigung zu den Wissenschaften. Er vollendete seinen Schulunterricht auf dem Berlinischen Gymnasio und bezog im Jahr 1789 die Universität zu Halle, um sich dem Studio der Theologie zu widmen. Nach seiner Rückkehr von der Akademie trat er bei mehreren hiesigen Lehranstalten, deren noch lebende Zöglinge sich seiner mit Liebe und Achtung erinnern, in Thätigkeit. Im Jahr 1799 verließ er jedoch die theologische Laufbahn und ward als Geheimer Kriegssecretär in der Expedition des vortragenden Generaladjutanten Sr. Majestät des Königs angestellt und daselbst schon im folgenden Jahre zum Kriegsrath ernannt. Bei der im Jahr 1810 erfolgten neuen Organisation des Oberkriegscollegiums ward er zum wirklichen Geheimen Kriegsrath bei dem Militärökonomiedepartement befördert und 1815 in dem Bureau des Kriegsministers, in welchem er der erste vortragende Rath war, zum Director desselben ernannt.

Eine, 1799 eingegangene glückliche Ehe trennte der Tod der Gattin schon nach dem ersten Jahre; von dieser Zeit an lebte er wieder in dem väterlichen Hause, wo die liebevollste mütterliche Pflege und das schöne Band der innigsten kindlichen und Geschwisterliebe jeden seiner Tage beglückte.

In allen seinen, meistens schwierigen Dienstverhältnissen, hat er sich nicht nur durch den rastlosesten Eifer, durch die strengste Rechtlichkeit und die treuste Pflichterfüllung, sondern auch durch die umfassenden gründlichen Kenntnisse aller Zweige der Militärverwaltung auf das Rühmlichste ausgezeichnet und sich unter allgemeinem Zugeständniß die höchste Achtung und das unbedingteste Ver-

*) Aus der Berliner Haude- u. Spenerschen Ztg. Mai 1825.

trauen aller seiner hohen Chefs, so wie die Liebe und Anhänglichkeit seiner Untergebenen erworben.

Alle seine Amtsgenossen und Freunde, denen thätige Beweise seines Wohlwollens zu geben, seine größte Freude war, empfinden mit tiefem Schmerz seinen unerwarteten Verlust. In seinem Privatleben war er den Freunden ein treuer Freund, dem Hülfsbedürftigen Beistand und Wohlthäter und unter seinen zahlreichen Bekannten ist gewiß nicht einer, dessen Herz er nicht durch die unverkennbare Güte seines eigenen Herzens gewonnen hätte. Alle theilen daher den Schmerz seiner Geschwister und besonders seiner ihm gleichgesinnten würdigen 80jährigen Mutter, welche zu lieben und zu ehren sein einziger Stolz war und welche, bei dem Kummer, einen solchen Sohn zu überleben, nur von ihren wahrhaft religiösen Gesinnungen Trost und Erleichterung erwartet.

Am 26. Mai in der Frühe ward seine sterbliche Hülle zur Erde bestattet. Sein hoher Chef, seine Amtsgenossen und Freunde erwiesen ihm die letzte Ehre.

---

* 165. Matthias Peter Katancsich (sprich Katantschitsch.

Priester im Franciskanerorden der Capistraner Provinz und emeritirter, in den Ruhestand versetzter Professor der Archäologie und Numismatik und Bibliothekscustos an der Universität zu Pesth.

geb. den 12. August 1750. gest. den 24. Mai 1825. *)

Er war geboren zu Valpo in der Veröczer Gespannschaft in Slavonien. Nachdem er die Humaniora absolvirt hatte, trat er zu Bács (Bátsch) in den Franciskanerorden und wurde am 17. April 1775 zum Priester geweiht. Als er hierauf an der königl. Ungarischen Universität zu Ofen die philosophischen Wissenschaften und namentlich bei dem gelehrten Jesuiten Georg Szerdahelyi Aesthetik hörte, zog er durch seine Talente und seinen Fleiß dessen Aufmerksamkeit und dessen Liebe so auf sich, daß er auf dessen Empfehlung zum Professor der Humanitätswissenschaften an dem königl. Gymnasium zu Essek, im J. 1789 aber

*) S. die Ungarische Zeitschrift: Tudományos Gyűjtemény 1826. III. Heft. S. 120—122.

an dem königl. Archigymnasium zu Agram ernannt wurde. Seine in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Druck herausgegebenen Werke, in welchen er Römische Alterthümer erläuterte, vermehrten seinen Ruf und Ruhm und hatte zur Folge, daß, als der berühmte Professor der Archäologie und Numismatik und Bibliothekscustos Schönwiesner zur Bibliothekarstelle an der Pesther Universität ernannt wurde, Katancsich am 17. Juli 1795 an seine Stelle nach Pesth berufen wurde. Er trat sie am 29. September 1795 an und bekleidete sie mit ausgezeichnetem Eifer, bis seine schwache Gesundheit im Jahr 1800 ihn nöthigte, um Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Seine Bitte wurde erfüllt und er erhielt eine Pension von 500 Gulden, unter der Bedingung, daß er seine theils schon fertigen, theils noch auszuarbeitenden gelehrten Handschriften der Pesther Hochschule überlasse und daß er in Pesth oder in der benachbarten Stadt Ofen wohnen bleibe. Seine Versetzung in den Ruhestand gewährte ihm mehr gelehrte Muße, als er bisher hatte. Er beschloß daher, sein übriges Leben ganz der Schriftstellerei, vorzüglich aber der Aufklärung der alten Erdbeschreibung von Europa, Asien und Afrika zu widmen. Er war der Nestor und zugleich der fleißigste der Ungarischen Gelehrten und Schriftsteller. Um keine Zeit zu verlieren, verließ er nie sein Zimmer von 1800 bis zum 6. October 1809 in Pesth und dann in Ofen bis 1822 und sprach selten einige Worte zu den Personen seiner gewöhnlichen Umgebung, so daß durch diese Veranlassung die Klatscherei entstand, er habe seinen Verstand verloren. Allein mit Gelehrten, die ihn besuchten, sprach er mit Feuer und Scharfsinn über gelehrte Gegenstände des Fachs, welchem er sich ganz widmete. Da er durch diese Zeitbenutzung und Aufopferung seiner selbst bis zum Jahr 1822 so viel gearbeitet hatte, daß er mit sich selbst zufrieden war, so erlaubte er sich von jetzt an, von Zeit zu Zeit, aber selten, sein Zimmer zu verlassen und sich auf eine kurze Zeit in die frische Luft zu begeben. Wer da weiß, über welche schwierige, mit langwierigen Untersuchungen verbundene Gegenstände er schrieb und die Menge seiner gelehrten Werke, deren einige hinreichen würden, um den Ruhm eines gelehrten Alterthumkenners zu erlangen, berechnet, muß gestehen, daß er Ursache hatte, mit der Zeit haushälterisch umzugehn, ungeachtet man seine übertriebene Selbstaufopferung keineswegs billigen kann. Er beschloß sein Leben im 75. Jahre zu Ofen (Buda).

Seine im Druck herausgegebenen Werke sind: 1) Dissertatio de columna milliaria ad Essekum reperta. Essekini 1781. 4, p. 114. 2) Poskocsnica Pana i Thalie. Essek 1788. 8. in Slavonischer Sprache. 3) In veterem Croatarum patriam indagatio philologica. Zagrabiae 1790. 8. p. 22. 4) Fructus autumnales in jugis Parnassi Pannonii lecti. Zagrabiae 1791. 8. p. 78. (Lateinische u. Slavonische Gedichte). 5) De columna milliaria ad Essekum reperta. Editio II. Zagrabiae 1794. 4. p. 122. 6) Specimen philologiae et geographiae Pannoniorum. Zagrabiae 1795. 4. 7) Tentamen publicum e Numismatica utriusque Semestris. Pestini 1797. 8. 8) De Istro ejusque adcolis commentatio, in qua autochthones Illyrii ex genere Thracio, advenae item apud Illyrios a primis rerumpublicarum temporibus ad nostram usque aetatem, praesertim quod originem, linguam et literaturam attinet, deducuntur. Budae 1798. 4. p. 325. 9) Josephi Eckkel Elementa numismaticae e germanico sermone in latinum pro usu Auditorum translata. Budae 1799. 8. 9) Orbis antiquus ex tabula itineraria Theodosii Imperatoris seu Pentingeri ad systema geographiae redactus et commentario illustratus. Tomi II. 4. Budae 1824 et 1825. (Verfaßt von 1800 — 1803.) Ein classisches Werk für die alte Geographie. 10) Istri adcolarum illyrici nominis Geographia epigraphica. Budae 1825. 4.

In der Handschrift hinterließ er folgende, zum Theil voluminöse Werke, deren baldige Herausgabe durch die Pesther Universität sehr wünschenswerth ist. 1) Istri adcolarum illyrici nominis geographia vetus. (Nicht mit dem obigen Werke No. 10. zu verwechseln). 2) Geographia Ptolemaei ad graecum exemplum commentario illustrata. 3) Geographia Ptolemaei e graeco illyrice reddita, subjunctis vocibus graecis et varietate lectionis. 4) Plinii geographia, velut promptuarium antiquae geographiae singulari studio elaborata. 5) Strabonis geographia commentario illustrata. 6) Herodoti geographia commentario illustrata. 7) Homeri geographia commentario illustrata. 8) Mosis geographia commentario illustrata. 9) Sacra Scriptura Veteris et Novi Testamenti ad fidem Vulgatae, adhibitis graecis et hebraicis fontibus dialecto Illyricae Bosnensis reddita. 10) Prolusio in Literaturam aevi medii de Denario Banali, Cyrilli charactere insigni; de Literatura Cyrilli; de Literatura Glagolitica; de Casula Divi Stephaniae Hungariae Regis, Cruce aurea Giselae Reginae, numis, sigillis aliisque Epigraphiae monumentis,

11) De poësie Illyrica libellus. 12) Memoria Belgradi, olim Singiduni. 13) Memoria Valpo arcis, oppidi, Dynastiae, Scriptoris. 14) Etymologicon Illyricum ad leges Philologiae dialecto Bosnensi exactum. 15) Adversaria philologica varia itinerum per Hungariam, Slavoniam, Croatiam susceptorum. 16) Tabulae geographicae, chorographicae propria manu depictae una cum tabula Theodosii seu Pentingeri.

R — y.

---

* 166. Johann Nicolaus Franzius,

Königlich Hannoverscher Domänenrath und Baudirector in der Provinz Ostfriesland.

geb. am 23. April 1761, gest. am 26. Mai 1825.

Sein Geburtsort ist Norden, wo sein Vater, Dr. Enno Ludewig F., Medicinalrath war, der ihn mit seiner Ehefrau, einer Tochter des dortigen Amtsverwalters Greens, erzeugte. Bis zum Jahre 1782 besuchte er die lateinische Schule daselbst und ging dann nach Berlin, um auf dortiger königlichen Realschule unter Anleitung der Geheimen- und Oberbauräthe Silberschlag und Holtsche Mathematik, Land- und Wasserbaukunst und die dazu erforderlichen Hülfswissenschaften drei Jahre lang zu studiren. Nachdem er 1785 im königlichen Oberbaudepartement examinirt worden, wurde er 1786 als Bauconducteur bei der königlich Preußischen Kriegs- und Domänenkammer angestellt, im Jahre 1790 zum Wasserbauinspector und 1793 zum Landbaumeister befördert. — Wie im Jahre 1806 die Provinz von königl. Holländischen Truppen besetzt und ein Jahr später an Holland abgetreten war, wurde er zum Domäneninspektor und Dirigenten des Bauwesens, auch im J. 1808 zum Mitglied der königl. Holländischen Landbaucommission und Präsidenten der Abtheilung für Ostfriesland ernannt. Wie im Jahre 1813 die Provinz aufs neue von Preußen in Besitz genommen war, erhielt er den Titel eines königlichen Baudirectors und nachdem Ostfriesland bald nachher an die Krone England abgetreten und mit dem Königreiche Hannover vereinigt worden, ernannte ihn die königl. Regierung 1816 nicht blos zum Baudirector aufs neue, sondern auch zum Domänenrath und Mitglied der königl. Provinzialregierung und wie 1823 an deren Stelle die

Landdrostei in Aurich trat, zum Mitgliede derselben mit Sitz und Stimme, so wie er auch bald nachher das Patent als Mitglied der königl. landwirthschaftlichen Gesellschaft in Celle und, weil er ein vorzüglich erfahrner Pferdekenner war, als Mitglied der zum Führen, (Beurtheilen, Auswählen) der Beschäler für die Provinz Ostfriesland niedergesetzten Commission erhielt. — Bevor wir der vielen Leistungen dieses äußerst thätigen Staatsdieners während seiner fast vierzigjährigen Dienstzeit erwähnen, müssen wir noch seiner häuslichen Verhältnisse gedenken: Im Jahre 1790 vermählte er sich mit der jüngsten Tochter des Amtmanns Kettler zu Berum und erzeugte in dieser glücklichen Ehe sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter. — Mit einer festen Constitution und einem gesunden, starken Körperbau ausgerüstet, einer unerschütterlichen Liebe zu rastloser Geschäftsthätigkeit und einer genauen Kenntniß der ganzen Provinz und der Verhältnisse jedes einzelnen Standes in derselben begabt, wurde er von den verschiedenen Regierungen derselben bei allen großen Unternehmungen in seinem Fache zu Rathe gezogen, sie mochten nun Land- oder Wasserbau-, Domänialangelegenheiten oder die Errichtung von neuen Colonien und Vehen betreffen und so vermochte er bei seinen fast ununterbrochenen Geschäftsreisen jeder Witterung und Körperanstrengung zu trotzen. Ohne der unzähligen Vermessungen bei Moorregulirungen und Gemeinheitstheilungen zu gedenken, führte er die Direction bei der Bedeichung von sechs Poldern, bei der Anlage des Berumer-Vehn mit einem drei Stunden langen, sich bis zur Stadt Norden erstreckenden Canale, bei mehreren Vehnen, Canalanlagen, Schleusenbauten ꝛc. Ferner wurden unter seiner Aufsicht und nach den von ihm entworfenen Plänen mehrere Siehle und Seeschleusen angelegt. Mit dem wenige Jahre ihm in die Ewigkeit vorausgegangenen Kriegs- und Domänenrathe Bley gemeinschaftlich leitete er die Arbeiten bei dem Auricher Treckfarthskanale*) und

*) Um Mißdeutungen zu verhüten und damit der Südländer nicht wähne, Ref. habe sprechwidrig den harten Anfangsbuchstaben dieses ihm fremden Worts gegen den weichen vertauscht, bemerken wir hier, daß dasselbe von „trecken", (plattdeutsch) ziehen, herstamme, also das Ganze einen Canal bedeute, worauf von Pferden oder Menschen gezogene Fahrzeuge (Schiffe) fortgeschafft werden. Polder sind Districte Marschlandes an der Seeküste, (von welcher im 13. Jahrhunderte über dreisig Q. Meilen fortgerissen wurden), welche wieder angewachsen und von F. mit hohen Seedeichen umgeben wurden.

allen dazu gehörenden Schleusen, Brücken und Gebäuden. In den Jahren 1803 und 1804 wurde er beauftragt, den Plan zur Verlängerung dieser Treckfarth bis nach Wittmund und Carolinensiehl, mit dem erwähnten Rath Blei gemeinschaftlich zu entwerfen und mit Zuziehung des seitdem ebenfalls verstorbenen Ingenieurcapitäns Campius den ganzen Kostenanschlag dieser Treckfarthsverlängerung, einschließlich der dazu gehörenden sieben Schleusen und vielen Brücken zu begründen. — Die Ausführung dieses für ganz Ostfriesland so wichtigen Unternehmens wurde jedoch durch den 1806 ausgebrochenen Krieg vereitelt. — Wie im nämlichen Jahre durch einen heftigen Sturm der Feldmersiehl im Amte Stickhausen an der Leda herausgerissen war, entwarf er den Plan zur Anlage eines großen Vehns mit einem schiffbaren Canale zwischen Deichen eingeschlossen, um durch Grundpumpen durch die Deiche zu beiden Seiten des Canals das fette Emswasser auf die dortigen niedrigen und bis dahin geringen Ertrag liefernden Wiesen der Gemeinden Felde, Ammerssum u. s. w. zu ergießen und so zu verbessern. Damals unterblieb zwar dies Unternehmen, wurde aber zwanzig Jahre später von der Hannöverschen Regierung wieder aufgenommen und soll jetzt dahin erweitert ausgeführt werden, daß statt einer, zwei Vehen angelegt werden, die durch die Fluth aus der Leda oder Ems mit Wasser versehen werden, um Torfschiffe tragen zu können; dies wird zur Cultur der dortigen Hochmoore rc. wesentlich beitragen, da die Moorerde hier einen trefflichen Torf liefert, der nun auf der Ems überall hin versendet werden kann. Zur Ausführung dieses Plans sind höhern Orts fürs erste 25,000 Thaler bewilligt.

Ganz vorzüglich machte sich Franzius aber um die Anlage neuer Colonien verdient, von denen wir nur die wichtigern hier nennen können: die Colonie der Wiesedervehn im Amte Friedeburg, welcher Anbau die neue Wegeanlage von Stuckholt und der Colonie Bosseborg bis ins Amt Friedeburg, bei Wiesede über das Hochmoor in einer geraden Linie von $1\frac{1}{2}$ Stunden Länge veranlaßte, um eine Verbindung zwischen den Aemtern Aurich und Friedeburg über das Moos zu schaffen. Dieser Weg dient jetzt auch zur Communication zwischen dem Jeverschen, Gödens, einem Theil des Herzogthums Oldenburg und den Aemtern Aurich, Friedeburg und Leer. — Ferner wurden nach seinem Plane und unter seiner Aufsicht angelegt: die Colonie Neustrackholt an der Südseite von

Strackholt, Vosseburg, daselbst sehr erweitert, die Colonie Neupfalz im Amte Aurich neu angelegt; die Colonie Plaggenburg vergrössert, ingleichen die Colonie Neu-Schoo im Amte Esens, daselbst die Colonie Langefeld, eine andere im Schwindorfer Felde, die Colonie Closterdorf im Amte Berum, unweit Closter Colldine, alles in Gemeinschaft mit den königlichen Aemtern und Rentereien neu angelegt. Um die Holzkultur und den Anbau zu befördern, übernahm er selbst im J. 1804 von der königl. Kriegs- und Domänenkammer funfzig Denath unweit Meerhausen im Amte Aurich in Erbpacht, woselbst er mit großem Kostenaufwande eine jetzt trefflich gedeihende Holzanpflanzung hat aus ühren lassen. — Nicht minder große Sorgfalt widmete er dem Deichwesen Ostfrieslands und oftmals hat er auf eine allgemeine Erhöhung und Verstärkung der Seedeiche angetragen. Wären diese vorgenommen worden, so würde namentlich im J. 1825 einem namenlosen Unglücke vorgebeugt seyn, das von dem nachtheiligsten Einflusse für ganz Ostfriesland war, indem die Höhe der Sturmfluthen in der Nacht vom 3—4. Febr. die gewöhnliche Fluth um zwölf bis dreizehn Fuß übertraf. — Die Erhöhung und Verstärkung der Seedeiche nach seinem Plane mußte aber unterbleiben, weil die bedeutenden Kosten *) in den schlechten Zeiten und namentlich bei den niedrigen Preisen, von den Deichpflichtigen nicht ohne außerordentlichen Druck aufzubringen gewesen wären. — Die Elzener-Amts-Societätsdeiche waren beim Antritt seines Postens als Wasserbauinspector großentheils noch mit sehr kostbar zu unterhaltenden Haltzügen vor den Deichen versehen, da Franzius aber einsah, daß diese Deiche bei einer Verstärkung ihres Untertheils auch ohne jene Haltzüge erhalten werden könnten, so trug er darauf an, dieselben nach und nach zu entfernen, welches auch durch die bedeutend verminderten Unterhaltungskosten der Deiche ausgeführt und dadurch der Wohlstand der Bewohner dieses Amtsbezirks sehr befördert wurde. — Seine langjährigen Erfahrungen und genauen Localkenntnisse wollte die hannöverische Regierung auch benutzen, wie die sämmtlichen Deiche Ost-

*) Wie bedeutend diese Deiche sind, beweiset folgende Angabe: der Umfang der Seedeiche Ostfrieslands beträgt zwanzig Meilen, deren und der damit verbundenen sechs und achtzig Schleusen und Siele Unterhaltung kostet in gewöhnlichen Zeiten jährlich an 140,000 Thaler, die Wiederherstellung jener zerstörten Deiche aber über 360,000 Thaler.

frieslands durch die ungeheuern Sturmfluthen in der Nacht vom 3—4. Februar 1825 mehr oder weniger zerstört worden waren und übertrug ihm daher die Direction bei Wiederherstellung derselben. Diesen ausgebreiteten Geschäften widmete er sich wie immer mit der größten Anstrengung. Die damit verbundenen bedeutenden Strapazen wirkten aber im Frühjahre 1825 auf seine Gesundheit nachtheilig ein und ungeachtet er schon seit längerer Zeit gekränkelt hatte, unternahm er dennoch die sehr beschwerliche Reise nach Emden, um die beim Carvelter Kolke angeordneten Arbeiten in Augenschein zu nehmen; in der Nähe desselben, mitten in seinen Berufsgeschäften traf ihn am 26. Mai der Schlag; er wurde nach Emden gebracht und gab hier in den Armen seines ihn begleitenden jüngsten Sohnes seinen Geist auf. —

Hannover. Dr. Dittmer.

---

* 167. Heinrich Salmuth,

Doctor der Medicin, herzogl. Anhalt-Cöthenscher Cammerrath, auch Bezirksarzt und Rentbeamter, so wie Deputirter der Cöthenschen Stände zu Güsten im Anhalt-Cöthenschen.

geb. den 6. April 1762, gest. den 27. Mai 1825.

Er hat sich nicht nur in seinem eigentlichen Wirkungskreise als Arzt und öffentlicher Beamter mancherlei Verdienste erworben, sondern sich auch durch schriftliche Abhandlungen, über einige Thierkrankheiten, in der gelehrten Welt rühmlich bekannt gemacht; eine kurze Anzeige über Einiges aus seinem Leben, wird daher wohl gewiß manchem wünschenswerth seyn. Ich gebe sie nach den Nachrichten, die ich bis jetzt aus seinem Nachlasse erhalten konnte.

Er war der jüngste Sohn des späterhin zu Cöthen verstorbenen Geheimencabinetsraths Salmuth in Güsten, der selbst mehrere juristische Arbeiten dem Drucke übergeben hat, jedoch ohne sich zu nennen *) und mit mehreren Gelehrten in Verbindungen stand, wie denn überhaupt der Name Salmuth in der Literatur nicht unbekannt ist.

*) Er starb 1809. Eine kurze Lebensgeschichte desselben befindet sich in den Bernburger wöchentlichen Anzeigen jenes Jahres v. November.

Nach erhaltenem Schulunterrichte in Cöthen und auf dem Pädagogio zu Halle, widmete er sich der Arzneiwissenschaft, blieb kurze Zeit am letztern Orte und bezog im Jahre 1781 die Universität Göttingen, erhielt auch daselbst am 14. November 1783 die medicinische und chirurgische Doctorwürde. Die zu deren Erlangung geschriebene und öffentlich vertheidigte, seinem Vater gewidmete Dissertation „de Diagnosi Puris" ist in der Barmeierschen Offizin herausgekommen.

Im Jahre 1786, bis wohin er sich in Cöthen aufhielt und für seine künftige Laufbahn noch mehr ausbildete, ging er als ausübender Arzt und als Landwirth in seinen Geburtsort, verheirathete sich daselbst und wurde nachher zum dasigen Bezirksphysikus, im Jahre 1799 auch zum herrschaftlichen Rentbeamten, mit dem Titel eines Cammerraths, ernannt. Als Beauftragter der Rentkammer in allen die fürstlichen Güter und den Landbau, so wie das Grenz- und Bauwesen überhaupt betreffenden öffentlichen Angelegenheiten, erwarb er sich Vertrauen und Zufriedenheit, weshalb er auch im Jahre 1811 in die damals errichtete Cöth. Ständeversammlung berufen wurde, deren fortwährender Deputirter er bis an seinen Tod blieb, den ein Schlagfluß schnell herbeiführte. Der Betrieb seiner eignen Oekonomie, die er immer mehr erweiterte und in mehreren Zweigen ausbreitete, gab ihm Gelegenheit, mehrere nützliche Beobachtungen anzustellen und allgemeiner zu machen.

Als 1798 die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen die Frage aufgab:

„Hat die Inoculation der Pocken bei den Schafen wahren Nutzen, sichert sie wider Ansteckung und was für Regeln sind alsdann dabei zu beobachten?"

lieferte er, nach seinen gemachten Erfahrungen bei der von ihm eifrig betriebenen Schafpockenimpfung, die Geschichtserzählung einer von ihm im Jahre vorher angestellten Inoculation mit Bemerkungen, welche den Preis davon trug und nicht nur in dem Hannöverschen neuen Magazine — Jahrgang 1799, St. 101. — abgedruckt wurde, sondern auch nachher — nach weiterer Durchsicht, Verbesserung und Ausführung unter dem Titel:

„Gekrönte Preisschrift über die Einimpfung der Schafpocken, nebst Anweisung, solche auf eine sichere und geschwinde Art zu verrichten."

in der Aue'schen Buchhandlung zu Cöthen 1804, als besonderes Werkchen erschien, im In- und Auslande allge-

92*

* 169. Johann Ernst Ehregott Fabri,

ordentl. Professor an der Universität Erlangen.

geboren d. 16. Juli 1755, gestorben d. 30. Mai 1825.

Er war geboren zu Oels in Schlesien, wo sein Vater Prorector am dasigen Gymnasium war. Die Neigung für Geographie und Geschichte wurde schon früh in ihm erweckt. Im Jahr 1765 kam er in das dasige herzogl. Seminar, wo er sich in der griechischen und lateinischen Dichtkunst hervorthat. In Mathematik, Physik, in italienischer und polnischer Sprache, auch in Musik, ertheilte ihm sein Vater besondern Unterricht. Im Jahre 1776 kam er auf die Universität Halle, wo er schon im ersten Jahre in das theologische Seminar trat und im folgenden darin Senior wurde. Die naturforschende Gesellschaft daselbst ernannte ihn zum Mitglied und Sekretär der Gesellschaft und die philosophische Facultät zum Doctor; auch wurde er zum Inspector der königl. Freitische erwählt. Durch mehrere Schriften schon rühmlich bekannt, erhielt er 1786 die außerordentliche Professur der Statistik und Geographie auf der Universität Jena. Die gelehrte Gesellschaft (zum Nutzen der Wissenschaften und der Künste) zu Frankfurt a. d. O. machte ihn zu ihrem ordentlichen Mitgliede. 1794 bekam er einen Ruf nach Erlangen, wo er die Herausgabe der Erlanger Zeitung übernahm. Seit 1805 war er ordentlicher Professor an der dasigen philosophischen Facultät.

Seine Verdienste um das Studium der Erdbeschreibung, zu welchem er als Lehrer am Erziehungsinstitute beim theologischen Seminar zu Halle unter Schütz geleitet wurde, zu dessen Elementarwerke er die geographischen Theile lieferte, sind durch so viele größere und kleinere vielfältig aufgelegte Lehrbücher, Sammlungen von Materialien u. s. w. zu bekannt, als daß sie hier einer nähern Angabe bedürften.

Er starb im fast vollendeten 70. Lebensjahre zu Erlangen.

Seine Schriften sind folgende:

De Aoidois. Hal. 1778. 8. — Der 2. u. 3. Th. vom neuen Elementarwerk für die niedern Klassen lateinischer Schulen (von Schütz herausgeg.). Halle 1780 und 1782. Auch unter dem Titel: Elementargeographie, 1. — 4. Bd. Ebd. 1780 — 1790. gr. 8. Des 1. Bds. 3. durchgehends

umgearbeitete Ausg. erschien 1794. gr. 8. — Joh. Heinr. Zopf's Grundlegung der Universalhistorie, verbessert und bis zum Jahr 1782 fortgesetzt. Halle 1782. — Bis zum Jahr 1786. Ebend. 1786. 8. (oder 19. Ausg. von Zopfs Universalhistorie). — Geograph. Leseb. z. Nutzen u. Vergnügen. 7 Bdchn. m. Kpfn. Ebend. 1782 — 1787. 8. — Geograph. Magazin. 14 Hefte oder 4 Bde. (jeder zu 4 Heften, der 4. besteht nur aus 2 Heften). Dess. u. Leipz. 1783 — 1785. gr. 8. — Handb. der neuesten Geographie für Akademien und Gymnasien. 1. Abth. Halle 1784, 2. u. letzte Abth., nebst einer Einl. in die mathem. u. physikal. Erdbeschr., einem kurzen Abriß der geograph. Literatur u. einem umständl. Register. Ebd. 1785. gr. 8. — 2. umgearb. Ausg. Ebd. 1787. gr. 8. — 3. verb. Ausg. Ebd. 1790. — 4. Ausg. Ebd. 1793. — 5. verb. Ausg. Ebd. 1795. gr. 8. — Fabri besorgte die Sammlung von Stadt-, Land- und Reisebeschreibungen, mit Kupfern u. Karten. 1. Th. Ebd. 1784, 2. Th. Ebd. 1786. gr. 8. — Gab heraus und vermehrte seines Vaters Joh. Ehregott Fabri histor. Taschenbuch, nebst einer kurzen Erzählung der darin angeführten Begebenheiten. Ebd. 1784. 4. — Neues geogr. Magazin. 3 Bde. Ebd. 1785—1787. gr. 8. — Abriß der Geographie für Schulen. Ebd. 1786. 8. — 3. Ausg. Ebd. 1789. 8. — 4. Ausg. Ebd. 1791. 8. (Nachgedruckt zu Wien 1788. 8.) — Geographie f. alle Stände. 1. Thls. 1. Bd. Leipz. 1786, 1. Thls. 2. Bd., welcher den Beschluß vom östreich. Kreise, den schwäb. und bair. Kreis u. einige Abschn. vom fränk. Kreise enthält. Ebend. 1790. — 1. Thls. 3. Bd. enthält den Beschl. vom fränk. Kreise u. einige Abschn. vom obersächsis. Ebd. 1791. — 1. Thls. 4. Bd., Forts. u. Beschl. vom obersächs. Kreise. Ebend. 1793. gr. 8. — Neues geogr. Leseb. z. Nutzen u. Vergnügen. 1. Bdchn. Ebd. 1791. 8. — Beiträge z. Geschichte, Geographie u. Staatenkunde. 1. Bds. 1. Stück. Nürnb. 1793, 2. u. 3. St. 1794, 4. St. Ebd. 1795, 5. u. 6. St. Ebd. 1796. gr. 8. — Vorrede u. Zusätze z. Deutschen Uebersetzung von J. J. Hartsink's Beschreibung von Guiana. Berl. 1784. 8. — Vorrede zu G. H. Stuck's Verzeichniß von ältern u. neuern Land- und Reisebeschreibungen. Halle 1784. gr. 8. — Fabri besorgte die Hallische polit. Zeitung vom April 1786 u. setzte sie vom Juli an fort unter dem Titel: Allgem. polit. Zeit. f. alle Stände; in den Jahren 1787 u. 1788 besorgte er sie mit Hammerdörfer u. Ersch, im Jahre 1789 u. 1790 aber allein; vom J. 1790 an gab er sie ganz auf. — Mit Hammer-

dörfer gab er eine neue hist. u. geogr. Monatsschr. heraus. 12 St. Halle 1788. 8. — Fortsetzung unter dem Titel: histor. u. geogr. Journal. 6 St. Halle, Leipz. u. Jena 1789. und 1. u. 2. St. 1790. 8. — Erlangische Realzeitung 1794 mit dem St. 57. — Verschiedene Aufsätze in einigen Journalen. — Recensionen in verschiedenen gelehrten Zeitungen. — Magazin für die Geographie, Staatenkunde und Geschichte. 3 Bde. Nürnb. 1797. gr. 8. — Abriß der natürl. Erdkunde, insonderheit Geistik, in ausführlicher Darstellung f. Akademien u. Gymnasien. Ebd. 1800. 8. — Von der 3. Ausg. der Elementargeographie erschien der 2. Bd. 1799. — Von dem Handb. der neuesten Geographie erschien zu Halle die 6. Ausg. 1797 und die 7. verb. u. verm. Ausg. ebend. 1800. — Von dem Kurzen Abriß der Geographie für Schulen erschien die 5. Ausg. zu Halle 1794, die 6. rechtmäßige, durchaus verb. Ausg. ebend. 1796, 7. Ausg. ebend. 1799, 8. ebend. 1801, 9. . . ., die 10. rechtmäßige verb. Ausg., in welcher die neuesten Staatenveränderungen bis 1803 bemerkt sind, 1804. — Von der Elementargeographie erschien des 3ten Bds. 3. neu umgearb. Ausg. zu Halle 1801, und von d. Handb. der neuesten Geogr. die 8. Ausg. 1803. — Die Erlang. Zeit. schrieb er von Nr. 42. des Jahres 1803 nicht mehr. — Finanzwesen des Hamburg. Staates, in Harl's Kameralkorresp. 1807. St. 42, 43 u. 46. — Von d. Handb. d. neuesten Geogr. für Akademien, Gymnasien u. s. w. erschien die 9. verb. u. verm. Ausg. 1805, und von dem Kurzen Abriß d. Geogr. die 11. Ausg. ebenfalls 1805, u. d. 12. 1806. — Encyklopädie der histor. Hauptwissenschaften u. deren Hülfsdoctrinen, Archäologie, Alterthumskunde, Chronologie, Diplomatik, Epigraphik, Genealogie, Heraldik, Hieroglyphik, Mythologie, Numismatik, Sphragistik, Toponomie, polit. Arithmetik; zu akadem. Vorlesungen. Erlang. 1808. gr. 8. — Von dem Handb. d. neuesten Geogr. erschien die 10. umgearb. Ausg. in 2 Th. Halle 1819. gr. 8., und von dem Kurzen Abriß d. Geogr. die 15. Aufl. 1817. — Von dem Unterschiede der Menschen auf dem Erdboden, in den Hall. gel. Anz. 1786. Nr. 1. und in den Dresdn. gel. Anz. 1786. S. 121 bis 128.

* 170. Samuel Friedrich Gerstäcker,

Opernsänger am Theater zu Cassel.

geb. den 15. Nov. 1790, gest. den 1. Juni 1825.

Die Gesangschule hat sich erst im 19. Jahrhundert in Deutschland vervollkomnet, nachdem die Italiener durch ihre Conversationen ihren Ruhm im Gesang schon längst errungen hatten. In Folge dessen haben die Opern in Deutschland eine bedeutende Prädomination über das Schauspiel erhalten und Concerte, so wie andere musikalische Unterhaltungen, die sich allenthalben gebildet haben, werden jetzt höher als andere theatralische Kunstleistungen geachtet und auch theurer bezahlt.

Das erste Melodram, die erste theatralische Handlung mit Gesang wurde von Martin Opitz in Dresden im Jahre 1627 eingeführt, indem er die Daphne des Rinuccini übersetzte. Denn früher überflutheten Deutschland italienische Sänger und Dichter, weil man die deutsche Sprache zum Gesang gar nicht tauglich finden wollte, aber die Italiener erhielten dadurch eigentlich ihre Aufmunterung zur Poesie und Musik. Die Maschinisten und Decorateurs wurden hoch geachtet und die Sänger (im 17. Jahrhundert) schämten sich Sänger zu heißen, denn sie wollten von den Schauspielern unterschieden seyn und nannten sich — Virtuosen! Leicht möglich, daß eine Nachahmung im 19. Jahrhundert geschehen könnte!

Die ersten Componisten componirten alles frisch weg, es mogte Prosa oder Poesie seyn. Ein Beispiel davon haben wir von des heiligen Josephs Genealogie von Abraham an, mit den schönsten hebräischen Wörtern. Sie hatten auch die Gewohnheit, zuvor den Gesang zu machen und den Text nachher unterlegen zu lassen. Man bekümmerte sich also nicht viel um den Text, wenn nur Musik da war. — Aber eine Oper mit Rezitativen behagt uns Deutschen nicht, denn auch die beste Musik, der beste Gesang, wenn er nicht Ruhepunkte hat, ermüdet. Ein kräftiger Dialog mit Handlung gefüllt, giebt zugleich dem Zuschauer neuen Reiz, Musik und Gesang anzuhören. Unsere heutigen Componisten haben es in Erfahrung gebracht, daß Glanz der Decoration, Garderobe und Schnelligkeit der Maschinerie uns Deutsche höchstens einmal besticht!

Die Sänger stehen freilich jetzt oben an, sie werden vergöttert und die Journalposaunen ertönen aus allen

Weltgegenden von ihrer Kunst, besonders seitdem auch das Ausland unsern deutschen Kehlen u. unserer vermeinten rauhen Sprache Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. — Ein Sänger oder eine Sängerin von angenehmer Bildung mit einer von der Natur begabten Bruststimme gefällt, wenn auch kein Spiel da ist und die Noten einstudirt werden müssen. Hat nur der Sänger Reinheit der Intonation, kann er gut vortragen, gut declamiren, empfindet er das, was er singt, ist er musikalisch und hat er ein gutes Spiel und ist kein hölzerner Peter, wobei ich aber auch schöne körperliche Bildung nicht vergessen will, dann kann er des Beifalls mit Recht gewiß seyn und zwar mit den Händen und mit — der Feder; Gold, Blumenkränze, Apotheosen in Klingklängen u. a. m. regnen ohnedies auf ihn herab! Hauptsächlich glänzt der Sänger in der Arie, die eine Vollendung der Melodie des Epiphonema der Leidenschaft ist, hierin kann man ihn beurtheilen, aber nicht etwa wegen seiner Colloraturen und Schnörkel, denn ein Gesang kann auch ohne dieses schön seyn: auch nicht wegen der starken Stimme, denn wie übel klingt es, wenn er z. B. in Ensembles oder in Chören die Andern überschreit! sondern ob er den Text und die Musik verstanden und empfunden hat. — —

Unser Gerstäcker hatte alle Eigenschaften eines guten Sängers und war des Beifalls werth, der ihm allenthalben gezollt wurde. Er war zu Schmiedeberg in Sachsen geboren, wo sein Vater, ein Chirurgus, in sehr dürftigen Umständen lebte. Schon in seiner frühesten Jugend entwickelte sich sein Talent zur Musik und seine schöne Stimme wurde bald bemerkt, daher er auch bei Begräbnißfeierlichkeiten stets den Vorsänger machen mußte, wofür er ein kleines Gratial erhielt und so suchte er jetzt schon seine Eltern nach und nach von einer drückenden Last zu befreien und dennoch dabei sein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Sein Onkel, ein Pfarrer, bestimmte ihn, der Schule zu folgen, worauf er nach seiner Confirmation auf die Kreuzschule nach Dresden kam. Hier machte er die Bekanntschaft seines unvergeßlichen Freundes Pohlenz, von dem er einen gründlichen Unterricht in der Musik erhielt und zugleich durch seine gute Stimme den Bruder des Schauspieldirektors Nitschke, Lehrer in Dresden, auf sich aufmerksam machte; von demselben wurde er überredet, sein Heil auf der Bühne zu suchen, und er verschaffte ihm auch ein Engagement bei seinem Bruder, der eine Gesellschaft in der Gegend von Dresden diri-

girte. Hier blieb er zwei Jahre, seine Stimme vervollkomnete sich und Nitschke brachte ihn, da er den jungen Mann liebte und sein Wohl suchte, bei der Sekonda'schen Gesellschaft, die in Dresden und Leipzig spielte, an.

Im Jahre 1814 verheirathete er sich mit seiner jetzigen Frau, deren Bekanntschaft er damals gemacht, und engagirte sich das Jahr darauf in Hamburg. Seine ausgezeichnet schöne Figur, seine gute, ausgedehnte, biegsame und wohlklingende Tenorstimme riß alle Herzen hin, wodurch er seinen Ruf gründete. Allenthalben hörte man von Gerstäckers zauberischer Stimme und jede Bühne Deutschlands wollte ihn hören. So war er denn in einem Zeitraum von 10 Jahren in Wien, Berlin, Weimar, Leipzig, Frankfurt a. M., Amsterdam, in Dänemark, in Cölln, Bremen, Hannover, Magdeburg u. s. w. als Gast mit Freuden aufgenommen. Kurz, die Kraft und der Wohllaut seiner umfangreichen Bruststimme, so wie seine schöne Gestalt und sein gutes Spiel hatten ihn zu einem unserer besten Tenoristen erhoben. Nach 5 Jahren verließ er Hamburg, um einem Ruf nach Dresden zu folgen, da während seiner Abwesenheit die dortige Bühne zum Hoftheater umgewandelt worden war. Gerstäcker hatte das Glück, dem König so zu gefallen, daß ihm nach seinem Gastspiel eine goldene Dose zur Anerkennung seiner Kunst ward. Allein nur 1 Jahr hatte sein Aufenthalt in Dresden gedauert, als er einen vortheilhaften Ruf nach Wien erhielt. Als er aber hörte, daß die Oper daselbst verpachtet sey, nahm er das Engagement nicht an, gab jedoch mehrere Gastrollen mit Beifall. Bald darauf trat er mit der Direktion zu Cassel in Verbindung, wo er aber, leider! nur wenige Jahre noch lebte. Im Jahre 1823 zeigten sich die ersten Spuren seiner Krankheit, die ihm den Tod durch einen Blutsturz brachten. Doch seiner guten Natur vertrauend, achtete er der Gefahr zu wenig, er gab hier und dort Gastrollen, wie vorher, und sang nach seiner Rückkehr seinen Schwanengesang als Adolar in Euryanthe. — Sein körperlicher Zustand wurde immer bedenklicher, daher reiste er ins Bad nach Ems (1824). In Karlsruhe überfiel ihn auf seiner Rückreise abermals ein Blutsturz, wodurch er mehrere Monate daselbst aufgehalten wurde. Durch Hülfe eines geschickten Arztes und durch die Pflege seiner Frau erholte er sich wieder, um — in Cassel, in dem Kreise der Seinigen, auf ewig von dieser Erde Abschied zu nehmen. —

Natur und Fleiß hatten Gerstäcker zum besten Sän-

ger geschaffen und Cassel hat durch seinen Tod in der Oper viel an ihm verloren. Wie man ihn auch im Auslande schätzte, beweist die Zuschrift von Paer aus Paris, worin ihm gedankt wird, daß er die Oper Sargino durch Gesang und Spiel in Deutschland gehoben habe. — In seinen Erholungsstunden malte er, wobei er kein unbedeutendes Talent zeigte, ohne Unterricht genossen zu haben. Er poussirte auch in Wachs und einige Porträts seiner Freunde sind täuschend ähnlich geworden. Er war ein treuer Freund und liebte seine Familie, war aber nur zu sehr reizbar und leidenschaftlich, welches ihn zu bald, in der Blüthe seiner Jahre, dem Tod in die Arme warf. — Sein Leben war ihm rasch, wie ein Traum, vorüber gegangen, denn Genuß und Vergnügungen begegneten sich und kaum war eins geendet, als schon wieder ein anderes anfing!

Weimar. K. Gräbner.

---

* 171. Caspar Beck,

Doctor der Philosophie, bischöflicher Generalvicar und Domcapitular zu Würzburg.

geboren den 15. Febr. 1759, gestorben den 5. Juni 1825.

Er war geboren zu Würzburg, wo sein Vater Hofkirchner war, besuchte schon früh das dasige Gymnasium mit rühmlichem Eifer und nachdem er auch auf der Universität zu Würzburg seine Studienlaufbahn zurückgelegt hatte, trat er am 31. Oct. 1779 in das bischöfliche Seminar ein. Hier empfing er nach 4jährigem Aufenthalt den 19. April 1783 die Priesterweihe, ward 1784 Cooperator an der Kirche zu Schwebenried, 1785 Kaplan in Kissingen, darauf Hofmeister in dem freiherrl. v. Guttenbergischen Hause, dann Kaplan zu Wiesenheid, Pfarrer in Döringstadt, 1793 Pfarrer in Arnstein und 1797 Dekan des Landcapitels gleichen Namens, 1812 Pfarrer beim Juliushospitale zu Würzburg und zugleich wirklicher geistlicher Rath, nach einigen Jahren auch Direktor des Ursulinerklosters, 1821 Domcapitular und bischöflicher Generalvicar des Bisthums Würzburg.

Am 7. Juni 1825 fand sein Leichenbegängniß mit aller der Würde des Verstorbenen angemessener Feierlichkeit statt. Er hinterläßt einen allgemein guten Ruf und hat sich auf der ganzen klerikalischen Laufbahn rühmlichst

ausgezeichnet. Er besaß einen biedern Charakter, war im Umgang sehr angenehm und empfänglich für alles Wahre, Gute und Schöne.

---

* 172. Joseph Ürményi von Urmeny,

k. k. wirklicher geh. Rath und Staatsminister, emeritirter Ober-Landesrichter (Judex Curiae) des Königreichs Ungern, Großkreuz des k. St. Stephanordens, Obergespan des Stuhlweißenburger Commitats, Präses der königl. Ungrischen Universität zu Pesth.

geboren 1741, gestorben den 8. Juni 1825.

Er starb auf seinem Gute Vaál im Stuhlweißenburger Commitat, 84 Jahre alt. In ihm verlor das Vaterland einen seiner würdigsten Söhne und trefflichsten Patrioten, den verdienstvollsten und gerechtesten Ober-Landesrichter, den eifrigsten Beförderer alles Guten, der Staat einen seiner treuesten und würdigsten Oberbeamten, die Wissenschaften und die Erziehung der Jugend einen eifrigen Beförderer, die Gelehrten einen liberalen Mäcen. Früher war er Gouverneur in Galizien, wo er sich gleichfalls die größten Verdienste und gleiche Achtung und Liebe erwarb. Sein Andenken wird in Ungern unsterblich bleiben und seine rühmliche lange öffentliche Laufbahn wird zu einem ermunternden Beispiel dienen, daß Talente, wissenschaftliche Kenntnisse und Amtseifer, mit Redlichkeit u. Rechtschaffenheit gepaart, unter einem Monarchen, wie Franz I. ist, der das Gute und Treffliche zu würdigen weiß, zu den höchsten Würden den Weg bahnen. Da er sich um die Pesther Universität unsterbliche Verdienste erworben hatte, so wurde in derselben zu seinem Andenken ein Trauerfest gefeiert. Der Probst Georg von Fejér, Universitätsbibliothekar, hielt in der Universitätskirche auf der Kanzel eine Trauerrede in ungrischer Sprache, der Professor der Aesthetik und klassischen Literatur, Ludwig von Schedius, aber im großen Universitätssaal eine lateinische Ehrenrede auf ihn. Nähere biographische Notizen über ihn gehen uns noch ab.

W. R — y.

---

* 173. Johann Christian Gottlob Franke,

Doctor der Medicin u. ausübender Arzt zu Leipzig.

geboren den 6. Januar 1775, gestorben den 8. Juni 1825.

Er ward zu Muskau in der Oberlausitz, wo sein Vater gleiches Namens Peruquenmacher war, geboren, und erhielt in seiner Vaterstadt den ersten Unterricht, welchen der Prediger Heinrich zu Reibersdorf fortsetzte. Hierauf erlernte er zu Zittau die Wundarzneikunst und übte sich da zugleich, unter Anleitung des Lehrers am dortigen Gymnasio, Gerlach, in der lateinischen Sprache. Nach wohl zurückgelegten Lehrjahren conditionirte er in Böhmen und Schlesien, wo ihn sein gutes Glück zu Principalen brachte, bei denen er Gelegenheit fand, seine Kenntnisse und Geschicklichkeit sehr zu bereichern. Noch mehr bildete er sich im Collegio medico-chirurgico zu Dresden, wohin er 1797 kam, zwei Jahre unter vortrefflichen Lehrern aus und begab sich dann 1799 auf die Hochschule zu Leipzig, um da die Arzneigelahrtheit in ihrem ganzen Umfange zu studiren und sich einst derselben völlig zu widmen, wozu ihn vorzüglich der unvergeßbare, hochverdiente Cabinetsminister Graf v. Einsiedel veranlaßte, der ihm huldvolle Unterstützung angedeihen ließ, welcher sich Franke durch rastlosen Fleiß würdig machte und die er jederzeit dankbar rühmte. Unter dem Rectorate des Professors Cäsar erhielt er das Bürgerrecht der Universität und dieser ward auch sein Lehrer in der Philosophie, so wie Hindenburg in der Physik. Bei Ludwig hörte er Botanik und Naturgeschichte, bei Eschenbach Chymie, bei Haase Anatomie, bei Platner Physiologie, bei Hebenstreit Pathologie, Therapie und gerichtliche Arzneikunde, welche letztere ihm auch Professor Kuhn vortrug. Zur Ausübung dieser erlernten Kenntnisse gab ihm das clinische Institut und der darin ertheilte Unterricht eines Hebenstreit, Koch, Reinhold und Eckold, den er besonders zum Gönner hatte, die beste Gelegenheit, und noch mehrere erhielt er dadurch, daß er des Letzteren Gehülfe in der Praxis war. Im Anfange des Jahres 1806 ward er Baccaulerus der Medicin, hielt bald hernach seine Vorlesungen pro Licentia, welche de sterilitate mulierum handelten und ward am 23. December desselben Jahres unter Platners Vorsitze, durch Vertheidigung seiner Disputatio de inflammatione brevis expositio, Doctor. Unter günstigen Aussichten betrat er

die Laufbahn des praktischen Arztes, auf der der kenntnißreiche, menschenfreundliche, schlichte, Zutrauen einflößende und unverdrossene Mann bald ausgezeichneten Ruf bekam, den er auch, da sich in ihm die vorzüglichsten Eigenschaften eines guten Praktikers vereinigten, mit vollem Rechte verdiente. Er besaß eine vortreffliche Diagnose und war äußerst sorgfältig und unermüdet in Ausübung seiner Berufspflichten. Arme behandelte er sehr oft ganz unentgeldlich und außerdem liquidirte er stets sehr billig. Seine Unverdrossenheit zu helfen verließ ihn selbst dann nicht, wenn er sich unwohl fühlte und noch bis wenige Tage vor seinem Tode ertheilte er ärztlichen Rath. Diese vielen Berufsgeschäfte hindertin ihn, mehr als ganz wenig von seinen Erfahrungen aufzuzeichnen und so lieferte er z. B. einige Krankengeschichten zu Struve's Schrift über die künstlichen Mineralwasser. Daß der geräuschlos so vielen Leidenden Helfende selbst als Opfer der Morbona, welche er rastlos bekämpfte, so frühzeitig fiel, ist sehr zu bedauern. Schon im Winter 1824 klagte er über Beschwerden, die er für Magenkrampf hielt und mit Narcoticis eben so behandelte, wie er dies vor 11 Jahren gethan hatte, wo, nach glücklich überstandenem Nervenfieber, ein solches Uebel zurückgeblieben war. Nebenbei brauchte er auch andre Mittel. Abwechselnd war die Krankheit bald mehr, bald minder heftig, doch besuchte er dessen ungeachtet seine Patienten; aber endlich im Februar sah er sich genöthigt, zu Hause zu bleiben, weil sich durch eine Reise auf das Land zu einem Kranken, in ungestümem Wetter, das Uebel sehr vermehrt hatte. Von nun an wurde er durch vortreffliche und berühmte Aerzte, die Herren Reibetanz, Clarus und Dähne d. ä. behandelt; da er aber die Arzneien, welche zur Heilung seines Leidenszustandes, der als Leberkrankheit erkannt wurde, nicht vertragen konnte, vermehrte sich das Uebel und er litt die größten Schmerzen, bis endlich ein hectisches Fieber dazu trat, an dem er ruhig verschied. Außer seinen Freunden und vielen Andern, denen er durch seine Kunst sich hülfreich bewies und die innigst seinen Verlust beklagen, beweinen ihn drei trostlose, ganz verwaiste Kinder (da ihre Mutter bereits 5 Jahre zuvor starb), welche an ihm den besten Vater hatten und von denen jetzt zwei Söhne zu Leipzig, der eine Medicin, der andere Theologie studiren, die siebenjährige Tochter aber auf dem Lande bei einem Verwandten erzogen wird.

L. E.

---

* 174. Ludwig Clamor von Scheele,

königl. Hannöverscher Landdrost der Aemter Reckenberg und Börden
geb. d. 15. Dec. 1741. gest. d. 11. Juni 1825.

Er ist zu Osnabrück geboren, kam 1752 als Page an den Hannöverschen Hof und begleitete als solcher den damaligen Herzog von Cumberland 1756 zur Hannöverschen Armee während den ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges; trat dann 1757 bei derselben als Fähndrich in Dienste, avancirte 1759 zum Oberadjutanten und erhielt 1762 als Capitän eine Compagnie, Anfangs im v. n Ahlefeldschen, nachher im Hannöverschen Fußgarderegimente. — Im J. 1764 wurde er vom Domcapitel zu Osnabrück beauftragt, Sr. königl. Maj., Georg III. die Nachricht nach England zu überbringen, daß die dortigen Landstände den Herzog Friedrich von York, (2ten Sohn des Königs) zum Bischof erwählt hätten. — Von dort zurückgekehrt, verließ er den Militärdienst und es wurden ihm 1768 die Aemter Wittlage und Hunteburg, mit dem Charakter als Drost, conferirt. Im J. 1784 ernannte ihn Se. k. H. der Herzog von York, als Bischof von Osnabrück, zu seinem Kammerherrn und verlieh ihm den Titel als Landdrost. — Im J. 1796 erhielt er die Landdrostei der Aemter Reckenberg und Börden, welche er bis zu seinem, am 11. Juni erfolgten, Todestage zur allgemeinen Zufriedenheit administrirte.

R. D—r.

---

* 175. Arnoldt Mallinkrodt,

Doctor der Rechte, großh. Darmstädt. und herzogl. Nassauischer Regierungsrath.

geboren den 27. März 1768. gestorben den 12. Juni 1825.

Was wir hier von diesem thätigen, vaterlandsliebenden und freimüthigen Manne geben, theilen wir blos mit, damit sein Name in dem Nekrolog nicht gänzlich fehle. Da alle unsere Bemühungen, etwas Vollständigeres über ihn zu erlangen, vergeblich waren, so bleibt uns nichts übrig, als folgendes Wenige von ihm zu sagen.

Er ist zu Dortmund geboren, studirte die Rechte, war eine Zeitlang Mitglied des Raths zu Dortmund und bei der Verlagsbuchhandlung betheiligt, welche bis 1816 dort unter der Firma: „Gebrüder Mallinkrodt" bestand und

dann an Herrn Wundermann überging. Vor dem gewaltigen Umsturz der Dinge in Deutschland 1806 war er als fürstl. Oranien-Nassauischer Regierungsrath angestellt. Er machte sich als Stifter und Gründer und als vieljähriger Herausgeber des Rheinisch-Westphälischen Anzeigers und überhaupt als wackerer Verfechter alles Wahren und Gemeinnützigen so wie als treuer Beförderer ächter Aufklärung bekannt. Von diesen Gesinnungen liefert sein denkwürdiger Proceß mit dem verewigten General Thielmann *) einen sprechenden Beweis, der dadurch entstanden war, daß M. aus allen Kräften öffentlich gegen das Exerciren und Trommelschlagen der Truppen an den Sonntagen während des Gottesdienstes eiferte. Nach Abgabe seiner Volkszeitschrift hielt er sich von 1817 bis 1819 einige Jahre als Privatdocent bei der Universität zu Jena auf, privatisirte auf seinem Gute Schweve bei Soest, ging aber später in seine Vaterstadt zurück, wo er auch begraben worden ist.

In Ermangelung seiner nähern Lebensschicksale stehe hier als ein schönes Denkmal für ihn sein Glaubensbekenntniß aus seiner Schrift: „Was thun bei Deutschlands und Europa's Wiedergeburt,"? (Dortmund 1814):

„Der Mensch. Höheres noch hat der Staatsbürger, hat der Deutsche, das Höchste hier — ist dem Menschen der Mensch. Hoch steht er als solcher — entwickelt er in sich das Edle, das wahrhaft Hehre seiner Natur. Sie adeln Verstand, Vernunft und Freiheit. Die hohe Blüthe menschlichen Seyns ist Streben nach immer größerem Wissen, nach immer größerer Veredlung des Willens. Theil hat der Mensch an dem erhabenen Reiche der Wahrheit und Gerechtigkeit und die Gottheit ist ihm nahe, sie erblickt er überall um sich her."

„Groß ist die Würde seines Handelns. Bruder ist ihm jeder Mensch, brüderlich bietet er ihm die Hand, freudig nützt er Jedem, wo er kann; er lebt nicht engherzig für sich, das Wohl Anderer, Gemeinwohl — ist seine Welt; mild ist er gegen die Schwächen der Brüder und vergilt nie Böses mit Bösem. Sein Nächstes ist ihm sein Haus, theuer ist ihm sein Weib, theuer sind ihm seine Kinder; sie zu erziehen zum Guten, zum Edeln, zum Verständigen — das ist ein schönes Ziel seines Strebens."

---

*) Dessen Leben von Dr. Knapp steht im 2n. Jahrgang des Nekrologs Seite 920.

„Wahrheit und Gerechtigkeit sind die Grundlage all seines Strebens und Handelns; wissentlich verletzt er sie nie, auch die zartere Billigkeit, auch die feinere Ehre nicht. Er spricht freimüthig, ohne Ansehn der Person, für Wahrheit und Recht, ohne Scheu vor unangenehmen Folgen für seine Person. Denn Pflicht ist ihm ein heiliges Wort, Gutseyn ist ihm das Höchste; um sein selbst willen thut er das Gute, nicht mit selbstsüchtigem Blick auf Lohn und Dank, denn in dieser Welt erblickt er die Schule, welche an die Ewigkeit sich anknüpft."

„Besonnen geht er durchs Leben, Alles um ihn her ist Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, seines Denkens; nicht blind spricht er Andern nach, nicht klebt er an Vorurtheilen, über Alles denkt er nach, denkt er selbst; strebend zur Herrschaft über sich selbst, ist verständig, wahr, wohlthätig seine Rede, verständig, wahr, wohlthätig sein Thun."

„Seines Lebens sucht er, obgleich immer thätig, im edeln Sinne froh zu werden; einfach lebt er und mäßig; genügsam, mit wenigen Bedürfnissen, strebt er zwar redlich nach anständigem Lebensunterhalt, aber Schätze aufzuhäufen sucht er nicht; schöneres Ziel ist ihm — stiller, weiser Lebensgenuß; klein und rein ist seine Losung. Diese Genügsamkeit insbesondere, ja sie muß zurückkehren unter die Menschen, soll es wieder besser werden in der Welt; die Gier, das Jagen nach Besitz und sinnlichem Genuß hat unser Zeitalter ins Unheil gestürzt, hat die Menschen verderbet."

„Ist denn so der Mensch das, wozu seine Natur ihn beruft, wahrlich ein ehrwürdiges Wesen ist er dann; und seyn kann dies jeder, kein Stand ist ausgeschlossen vom Menschseyn; nicht der Stand, nein, die Art, wie wir ihn bekleiden, gibt Würde, dem Niedrigsten gleich dem Höchsten."

„Steht nun endlich der Mensch hier am Ziele, dann reicht ihm der Seraph die Hand und er steigt hinauf zu unendlicher Höhe. Ja, Mensch, viel kannst du seyn; wir wollen es, Menschen wollen wir seyn."

Seine Schriften sind:

Versuch üb. d. Verfassung d. Reichsstadt Dortmund. 2 Bdchn. Dortm. 1795. 8. — Magaz. v. u. f. Dortm. 1r Jhrg. 18 — 38 Stück. Ebd. 1796. 8. (dieses gab W. Schemann mit ihm gemeinschaftl. heraus.) — Dissertat. inaug. de praescriptione servitatum extinctiva. Jenae. 1788. 4. — Unterricht üb. Testamente nach Preuß. Recht. Dortm.

1798. gr. 8. — Magaz. f. Westphalen 1797 u. 98. (Gemeinschaftl. mit Weddigen.) — Bauernkalender, 3 Lfgn. 1811—13. Ebd. 8. — Kl. Beitr. f. d. prakt. Leben. — Belehrung d. Bauernstandes üb. d. Pflichten u. Rechte d. Hofsherren. Ebd. 1812. gr. 8. — Zwei Reclamationen f. Leibgewinner u. Zeitgewinner. Ebd. 1812. 8. — Ueb. d. neuen Urkunden, welche Bauernguthsbesitzer aufzustellen haben. Ebd. 1812. 8. — Ist der Aufgehobene über das aufhebende Gesetz? Ebd. 1812. 8. — Entwurf einer Landesgrundverfassung f. Staaten Deutschen Stammes. Lpz. 1814. 8. — Was thun bei Deutschlands Wiedergeburt? 1r Bd. Dortm. 1814. gr. 8. — Vater Jacob, d. reich gewordene Bauer. Ebd. 1814. 8. — Bemerk. üb. Deutschl. Literatur u. Buchhandel. Ebd. 1815. 8. — Thue Recht und scheue Niemand. (Ueb. Rechtsverhältnisse d. Bauernstandes). Ebd. 1816. 8. — Neuestes Magaz. d. Geogr., Gesch., Statistik, 1r Bd., 1—4s Heft. Ebd. 1816. 8. — Berufung d. Oeffentlichkeit an d. Oeffentlichkeit. Ebd. 1817. 8. — Preßfreiheit, Preußens Grundton. Ebd. 1817. gr. 8. — Ein merkwürdiger Prozeß in zwei Prozeßakten. Ebd. 1818. gr. 8. — Ein Angriff d. Preuß. Staatsztg. u. eine Vertheidigung. Lpz. 1819. 8. — Beredtsamkeit, ein Bedürfniß uns. Zeit. Weimar. 1819. gr. 8. Leitfaden zu Vorles. üb. Deutsches Privatrecht. Jena. 1819. gr. 8. — Ueb. Behandl. d. Deutschen Privatrechts. Ebd. 1819. gr. 8. — Umriß meiner Vorles. üb. prakt. Geschäftsleben. Ebd. 1819. gr. 8. — Ueb. Beredtsamkeit überhaupt, üb. geistl.- Staats- u. gerichtl. insbesondere. Schwelm. 1821. gr. 8. — Zeitgegenstände, (kl. Beitr, üb. Staatsverf.) 1s 2s Heft. Hamm. 1818.

Gab heraus: Westphäl. Anz. 1798—1803. u. 1805. — J. F. Müllers Pfarrers von Elsey 1810 u. D. J. H. P. Seidenstückers Nachlaß, war auch 1819 Redacteur des neuen Rheinischen Merkurs.

---

176. Ludwig Friedrich Andreas Günther von Jagow.

königl. Preußischer Oberstallmeister, Ritter vieler Orden in Berlin.

geb. d. 21. Febr. 1770. gest. d. 19. Juni 1825.

Er war geboren zu Crüden, dem Stammgute seines Vaters, des Deichhauptmanns von Jagow auf Crüden und

Gehrhoff, welcher in den Wunsch seines Schwiegervaters, des Erbmarschall Frhrn. v. Putlitz auf Wolfshagen einwilligte und den Knaben der Pflege seiner Großeltern übergab, unter deren liebevoller Fürsorge er seine frühesten Jugendjahre verlebte. In patriarchalischer Einfachheit des Herzens und der Gesinnungen erzogen trat er im Jahr 1782, von der Natur mit einem einnehmenden Aeußern, einem klaren Verstande, einem für alles Gute und Schöne empfänglichen Sinne ausgestattet, aus der Stille des väterlichen Hauses in die bewegte Welt. Seine eigene Neigung bestimmte ihn für das Militär und so wählte er das Regiment Kronprinz zu Potsdam, bei welchem sein Vater in den Feldzügen Friedrichs des Großen gedient hatte. In dem Hause des damaligen Regimentscommandeurs, Obersten von Winning, einem Freunde seiner Eltern, fand er väterliche Aufnahme. Im J. 1786 ward er zum Offizier und 1792 zum Adjutanten Sr. Maj. des Königs, des damaligen Kronprinzen ernannt, nach dem Regierungsantritt Hochdesselben wurde er Flügeladjutant und blieb in diesem Verhältnisse, worin er die Rheincampagne mitmachte, bis zum Jahr 1807, wo er zum Viceoberstallmeister ernannt ward und als ein Zeichen besonderer Gnade die Anwartschaft einer Präbende des Domstifts zu Brandenburg erhielt, in deren Besitz er späterhin Senior war. Während dem unglücklichen Feldzug von 1806 folgte er dem Könige nach Preußen und wurde 1809 zum wirklichen Oberstallmeister und Chef sämmtlicher Haupt- und Landgestüte befördert, dennoch theilte er die Gefahren und den Ruhm der Feldzüge von 1813 und 1814 als Generalmajor und Generaladjutant des Königs, dem er nach Paris, nach London und 1814 zum Congreß nach Wien folgte, schied aber nach wiederhergestelltem Frieden aus allen militärischen Verhältnissen aus und lebte nur seinem Berufe als Oberstallmeister. Sein Wirkungskreis als solcher hatte sich durch die Acquisition des Herzogthums Sachsen sehr erweitert, wo die Gestüte Graditz, Merseburg und Vessra neu organisirt werden mußten. — Wie er mit treuem, unermüdlichem Eifer nach Vervollkommnung der ihm anvertrauten Verwaltungen gestrebt, wie einsichtsvoll und nützlich er durch Vergrößerung und Verbesserung der bestehenden, durch Wiederherstellung eingegangener, durch Anlegung neuer Gestüte zum Wohl des Landes gewirkt, in welchem blühenden Zustande er sein Departement hinterlassen hat, wie sein ganzes Leben nur Liebe für seinen König und sein Vaterland

athmete: das wissen Alle, die je mit ihm in Geschäftsverbindung standen, wie er aber mit diesem ernsten Sinn auch ein Herz, treu und wahr, wie es wenige gibt, die höchste Gemüthlichkeit, die menschenfreundlichste, liebevollste Gesinnung für alle seine Mitmenschen verband, das bezeugen die Gefühle Aller, die ihn kannten! — Von seinem Könige stets mit besonderer Gnade beglückt, erhielt er die eisernen Kreuze 1ster und 2ter und den rothen Adlerorden 1ster Classe, von vielen andern Monarchen Europa's aber Orden und Gunstbezeugungen im Ausdrucke ihres wahrhaften Wohlwollens. Seit 1801 mit der Hofdame der hochseligen Königin Majestät, Auguste Sidonie von Heinitz, ehelich verbunden, lebte er mit derselben in einer ungetrübt glücklichen Ehe, in welcher zwei Töchter, deren eine an den Kammerherrn ꝛc. von Thielau, die andere an den Hauptmann und Adjutanten, Grafen von Schlieffen, verheirathet ist, den blühenden Kreis häuslicher Glückseligkeit vollendeten! — Aber organische Fehler und Verbildungen zerstörten seine sonst so kräftige Gesundheit, unendliche Leiden fesselten ihn seit Jahr und Tag an das Schmerzenslager, vermochten aber dennoch nicht, den freien Geist zu beugen und die wohlwollendste Liebe aus seinem Herzen zu verdrängen. Der angestrengtesten Kunst und Sorgfalt der ersten Aerzte Berlins gelang es nicht, ihn zu retten: als der Frühling schied und der Sommer in seiner bunten Farbenpracht heranzog — da ging auch er heim, an dessen Gruft nächst seiner Wittwe, seinen Kindern, Enkeln und Geschwistern auch seine achtzigjährige Mutter den Liebling ihres Herzens beweint! — In der ländlichen Stille seines Stammgutes Crüden, an von ihm selbst gewählter Stätte, auf einem Berge des Kirchhofs, ruhen seine irdischen Ueberreste und zerfallen in Staub, sein Andenken aber wird in den Herzen Aller, die ihn kannten, treu und unwandelbar bewahrt!

P. Dr. C.

---

* 177. Daniel Kmeth,

aus dem Piaristenorden, Professor der Mathematik an der königl. Akademie zu Kaschau.

geb. am 15. Januar 1783, gest. den 20. Juni 1825.

Sein Geburtsort ist Bries (Brezno-Bánja) in Ungern. In den Orden der frommen Schulen trat er am 1. No-

vember 1799. Nach überstandenen Probejahren docirte er in den Grammatikalclassen vier Jahre lang. Hierauf studirte er zu Waitzen die Philosophie mit so gutem Erfolge, daß er an der Pesther Universität die philosophische Doctorwürde erhielt; dann absolvirte er zu Neutra das theologische Studium. Nun schickten ihn die Vorsteher seines Ordens nach Ofen, um auf der dasigen Universitäts-Sternwarte die Astronomie praktisch zu erlernen. Dies that er mit so vielem Eifer, Fleiße und gutem Erfolg, das ihn im Jahre 1812, nach rühmlich überstandener strenger Prüfung der königl. Ungrische Statthaltereirath zum Adjuncten des Präfecten der Sternwarte (des berühmten Mathematikers und Astronomen Pasquich) ernannte. Die Adjunctenstelle versah er mit vielem Eifer und benutzte sie zugleich zur Schriftstellerei; denn er gab im Jahre 1821 im Druck heraus: Astronomische Beobachtungen der Zenitdistanzen und der geraden Aufsteigungen der Fixsterne, der Sonne und der Planeten, (Ofen in der Universitätsbuchdruckerei, 8). und im Jahre 1823 das Werk „Astronomia popularis in eorum usum, qui sine graviori calculo hac scientia delectantur, secundum probatissimos Auctores in modum historiae adornata". (Ofen in der Univers.-Buchdruckerei, 383. S. gr. 8). Im Jahre 1823 wurde er zum Professor der theoretischen und angewandten Mathematik an der königl. Academie zu Kaschau ernannt, wo er auch das Amt eines academischen Religionslehrers und Exhortators übernahm und sich um die academische Jugend verdient machte. Gelehrte Kenntnisse und Lehreifer können ihm nicht abgesprochen werden, aber höchst tadelnswerth bleibt es, daß er sich aus Leidenschaft so weit vergaß, den verdienstvollen Präfecten der Sternwarte, Pasquich, durch eine falsche Anklage in der Ungrischen Pesther Zeitung Tudományos Gyüjtemény und in des Freiherrn Franz von Zach Correspondance astronomique 1823, auf eine unwürdige Weise anzugreifen und der astronomischen Erdichtung zu beschuldigen. Er wurde gründlich widerlegt und der ehrwürdige Greis Pasquich gerechtfertigt vom Professor Schumacher im dritten Bande der astronomischen Nachrichten, Altona, 1824. Kmeth starb im 42. Jahre in der Blüthe seines männlichen Alters.

— y.

* 178. Adolph Christian von Hake,

General der Infanterie, Großkreuz des königl. Großbritt. Hannöverschen Guelphenordens, Erbherr auf Diedersee und Dassel ꝛc.

geb. am 3. Septbr. 1747, gest. am 21. Juni 1825 zu Didersee im Hannöverschen.

Er wurde zu Hannover geboren. Seine Eltern waren, der 1771 verstorbene Hannöversche Premierminister und Consistorialpräsident Levin Adolph von Hake und Renate Sophie von Alvensleben, gestorben 1798 in Hannover.

Er genoß mit seinem Bruder, dem verstorbenen Staatsminister Christian Ludwig gleichen Unterricht bei trefflichen Hauslehrern, als Kleinschmidt, nachher Prediger in Hameln, Backmeister, nachher Superintendent in Schwarmstedt und Drönewolf, sodann Probst in Uelzen.

Im Februar 1762 trat er bei dem Hannöverschen Garde-Infanterieregimente als Fähndrich in Dienste, wohnte der Schlacht bei Grebenstein und mehreren Gefechten des siebenjährigen Krieges bei und ward 1769 zum Lieutenant ernannt. Im demselben Jahre reisete er mit seinem Vater, der zum Minister bei der Person des Königs erhoben war, nach England und hatte daselbst das Glück, die besondere Gnade Georgs III. zu erlangen. Der Erfolg davon war, daß er bereits 1773 extraordinair und außer der Anciennetät Stabscapitain und 1774 bei dem 7. Infanterieregiment zu Hameln Hauptmann ward.

Am 22. Februar 1775 verehelichte er sich mit der Baronesse Amalia Ernestine von Kipen, welche ihm in der Theilung der Güter der Kipenschen Geschwister das Gut Imbshausen, welches er späterhin gegen das Gut Hasperde vertauschte, zubrachte.

1789 ward er Major und als Georg III. seine Deutschen Staaten besuchen wollte, wurde er ernannt, den König auf seinen Reisen zu begleiten. Eine Krankheit des Königs verhinderte indessen die Reise. Gleich darauf wurde von Hake bei dem 6. Infanterie-Regimente angestellt und 1793 zum Obristlieutenant und Flügeladjudanten des Herzogs York erhoben.

Er begleitete diesen in dem Feldzuge gegen die Französische Republik, hatte aber das Unglück, bei der Belagerung von Valenciennes mit dem Pferde zu stürzen, die

Lüfte auszusetzen und in die Hände schlechter Aerzte zu gerathen, welche sie nicht gehörig wieder einsetzten.

Auf Krücken kehrte er zurück, erhielt aber 1794 eine Anstellung als Flügeladjudant bei dem Feldmarschall Freitag. 1797 ward er Oberst und 1800 Generalmajor. Als solcher erhielt er die Auszeichnung, daß er zum Mitgliede der Hannöverschen Kriegskanzlei ernannt ward, worin seit der Existenz derselben noch keine Militärperson aufgenommen worden war.

Als 1803 die Franzosen das Hannöversche einnahmen, folgte von Hake der Armee in das Lauenburgische und begab sich nach dem Abschlusse der Lauenburger Convention nach Wismar, wo er bis 1805 das Directorium in den Angelegenheiten der Kriegskanzlei führte.

Nachdem die Russen 1813 in Hannover eingerückt waren, kehrte er dahin zurück, besorgte die Geschäfte der Kriegskanzlei und blieb Mitglied derselben bis zu ihrer, durch die Preußen und Franzosen erfolgten Auflösung.

Während der Westphälischen Herrschaft lebte er still und eingezogen auf seinem, von seinem Oheime, dem Landdrosten von Hake zu Bremen, ererbten Gute Diedersee.

Nach der Besitznahme Hannovers durch den Prinzregenten war er einer der ersten, die zu ihrem früheren Posten zurückberufen wurden. Zum Generallieutenant erhoben, trat er seine Stelle als Mitglied der Kriegskanzlei wieder an und zwei Jahre darauf wurde ihm das Großkreuz des Guelphenordens zu Theil. Die letzte Auszeichnung, die er bekam, war, daß er zum General der Infanterie und Vicepräsidenten der Kriegskanzlei ernannt wurde.

1823 bat er, nachdem er das ihm angebotene Directorium der Kriegskanzlei ausgeschlagen hatte, um seine Entlassung, die ihm mit Beilegung seines ganzen Gehaltes als Pension, bewilligt wurde.

Er zog darauf nach Hameln und nachdem er noch in Diedersee sein letztes Fest, seine goldne Hochzeit am 22. Februar 1825 im frohen Familienkreise gefeiert hatte, starb er daselbst an Altersschwäche und Entkräftung den 21. Juni 1825 nach schmerzensvollen Leiden und nachdem ihm seine theure Lebensgefährtin schon am 17. April desselben Jahres vorausgegangen war.

Er zeichnete sich nicht blos durch genaue Kenntniß seines Faches, sondern auch durch einen trefflichen Charakter aus. Mit Treue und Ergebenheit, worin er durch

nichts wankend gemacht werden konnte, diente er zweien Königen, Georg III. und IV. mit größter Anhänglichkeit und hatte das Glück beider Gnade im hohen Grade zu erwerben. Er bewies sich gegen seine Angehörigen und Untergebenen mit mildthätigem Sinne und war stets bereit, Arme und Hülfsbedürftige zu unterstützen. Wahre Religiosität sprach sich in allen seinen Handlungen aus. Er hinterläßt zwei verheirathete Söhne und seine Asche ruhet in seiner Familiengruft zu Bisperode.

H. Dr. U.

---

* 179. Bernhard Reith (früher Reid),

Collegienrath, Professor der Geschichte und Statistik an der Universität Charkow,

geb. den 6. Januar 1762, gest. den 25. Juni 1825.

Er war geboren zu Mainz, wo er zur Zeit der Französischen Revolution bei der Verwaltungsbehörde angestellt war, privatisirte dann zu Leipzig, Jena und Göttingen, ward seit 1799 Hauslehrer bei dem Herrn von Gehlin zu Elsfleth im Herzogthum Oldenburg, 1804 Dr. der Philosophie und Vicedirector eines Erziehungsinstituts zu Dorpat, 1805 Privatdocent auf der Universität zu Charkow, später Professor der Geschichte und Statistik und Collegienrath.

Folgende Schriften sind von ihm bekannt:

Hist. polit. Briefe, nebst d. Versuche einer Gesch. der ehemal. Reichsstadt Mainz. Mannh. 1789. 8. — Auch etwas über die Wahlcapitulat. (Ohne Druckort) 1790. 8. — Heinr. Cathar. Davilas Gesch. der bürgerl. Kriege v. Frankr. A. d. Italien. übers., mit einer Gesch. der königl. Macht u. d. Staatsveränderungen in Frankr. bis zur Ligue u. mit andern nöthigen Erläuterungen u. Zusätzen begleitet. 5 Bde. Leipz. 1792—95. gr. 8. (Auf d. Titel dieser Uebersetz. u. des folg. Buches nennt er sich Reith). — Gesch. der königl. Macht u. d. Staatsveränd. in Frankr. von d. Untergange der Ligue bis z. Erricht. der Republik. 2 Bde. Leipz. 1796 u. 97. — Des Generals Dümouriez hist. statist. Gemählde v. Portugal; a. dem Französ. mit Zusätzen begleitet. Mit 1 Karte. Leipz. 1797. Etwas über Klubbs und Klubbisten in Deutschl. Frankf.

a. M. 1793. — Beitrag z. Revolutionsgesch. v. Worms, 2 Stücke. . . — Reise nach Sicilien u. Athen, nach den Inseln des Archipelagus, Smyrna, Konstantinopel u. d. Küsten v. Afrika; aus d. Engl. übers. u. mit ein. Zus. begleitet. Leipz. 1798. — Gemälde d. Revolutionen v. Italien, 1. St. das. 1798. — Gab mit Michael Engel heraus: Magaz. der Philos. u. schön. Künste, 4 Hefte. Mainz u. Leipz. 1784—1785. (Von ihm ist unter andern darin: Ueber Schillers dramaturg. Arbeiten.

---

* 180. August Ferdinand Ludwig Dörffurt,

Bürgermeister und Apotheker zu Wittenberg.

geb. den 12. August 1767. gest. den 27. Juni 1825.

Sein Vater war Bäckermeister zu Berlin, (wo ihm auch dieser Sohn geboren ward) und zuletzt Mühlenbescheider in Spandau. Er besuchte die Stadtschule zu Spandau und kam im 14. Jahre (1781) auf Verwendung eines Neffen seiner Mutter, des Bergraths Schadow, zu dem Apotheker Weinlich in Berlin in die Lehre. Nachher arbeitete er in mehreren Apotheken und übernahm 1787 als Provisor die Verwaltung der Thomäschen Apotheke zu Wittenberg; verließ aber im folgenden Jahre diesen Posten, um in Berlin chemische Vorlesungen zu hören und kehrte im Februar 1789 nach Wittenberg zurück. Er ließ sich nun förmlich in Wittenberg nieder, übernahm die vorhin verwaltete Apotheke für eigne Rechnung und verheirathete sich, verlor aber seine Frau im J. 1813 durch den Tod. Im Jahre 1797 ward er als Rathschemiker verpflichtet; im folgenden Jahre zum Mitglied der Leipziger ökonomischen Societät ernannt und späterhin auch in andere gelehrte Verbindungen aufgenommen.

Im Jahre 1800 ward er zum Mitglied des Stadtraths und 1814 zum Bürgermeister ernannt. Die traurigen Ereignisse, welche in dieser Zeit Wittenberg betrafen, wirkten auch auf ihn sehr nachtheilig ein, indem er nicht nur als Vorstand des Stadtraths seine Gesundheit, sondern auch den größten Theil seines Vermögens zusetzte. Im Jahr 1816 verheirathete er sich zum zweitenmal mit einer Tochter des verstorbenen Amtmanns Dietrich. Er war ein sehr einsichtsvoller Chemiker und Pharmaceutiker, dessen Leben eine Wassersucht zu früh endete. Seine

Kenntnisse beurkunden nachstehende Schriften: Abhandl. über den Kampfer, mit einer Vorrede v. D. Joh. Gottfr. Leonhardi. Wittenb. u. Zerbst, 1792. 8. — Neues deutsch. Apothekerb., nach der letzten Ausg. der Preuß. Pharmacop., z. gemeinnütz. Gebrauche bearbeitet. Leipz. 1801—1812. 3 Thle. gr. 8. — Auch hat er einige Aufsätze in das Wittenberger Wochenblatt in den J. 1804, 1806, 1812 geliefert.

W. Lindner.

---

* 181. Heinrich Wilh. Lawätz,

königl. Dänischer Justizrath zu Altona

geboren den 27. April 1748, gest. den 27. Juni 1825 *).

Er war geboren in Rendsburg, wo sein Vater, der 1762 verstorbene Justizrath Heinr. Franz Lawätz, den königlichen Dienst eines, damals für Holstein angeordneten Proviantcommissairs, mit einer Achtung, die unwandelbar im Andenken einiger wenigen noch vorhandenen vaterländischen Greise lebt, vorstand. Seine Mutter war die jüngste Tochter des, durch einen ausgebreiteten Handel sich um seinen Wohnort Eckernförde bekanntlich verdient gemachten Kaufmanns Otte. Nach dem Tode ihres ersten Mannes verheirathete sie sich zum zweitenmale mit dem Justizrath und königlichen Cassierer der Herzogthümer, Martensen, der ihr, jedoch unbeerbt im Tode voranging. Sie selbst endete ihre Laufbahn hinieden im J. 1797. In der ersten Ehe hatte sie vier Söhne geboren, wovon der älteste der Etatsrath und Deputirte im Oekonomie- und Commerzcollegio zu Kopenhagen, im Jahre 1800, mit Hinterlassung einer zahlreichen Familie die Welt verließ; der jetzt verstorbene war der zweite Sohn, der Conferenzrath Lawätz in Altona **) und der Justizrath und Postmeister auf Fehmern, der dritte und vierte.

Der Verewigte genoß in seinen Jugendjahren mit seinen Brüdern im elterlichen Hause den Unterricht sehr verdienter Hauslehrer, ging, 16 Jahre alt, zum academischen Gymnasio nach Altona, wo er 3 Jahre lang im Hause des würdigen Justizraths und Professors Henrici verlebte und dem Studium der Rechtskunde und schönen

---

*) Aus den Vortr. in d. Schlesw. Holst. patr. Gesellsch.

**) Auch dieser ist 1826 heimgegangen und wir hoffen im nächsten Jahrg. mehr über ihn zu bringen.

Wissenschaften oblag. Im Jahre 1767 ging er zur Universität Leipzig, wo besonders der unsterbliche Gellert ihn seines nähern und häuslichen Umganges würdigte. Hierauf bezog er 1769 die Akademie zu Kiel und ward, nachdem er dort seine Studien beendet hatte, zum großfürstlichen Regierungssecretär daselbst und hiernächst zum Syndicus des adelichen Klosters in Uetersen gewählt. Im Jahre 1801 trat er in königliche Dienste als Mitdirector des Leihinstitutes und zog sich, nachdem die Wirksamkeit desselben bekanntlich im Jahre 1813, gleich denen mehrerer königlichen Einrichtungen dieser Art, aufgehoben worden, gänzlich ins stille Privatleben zurück. Als Schriftsteller hat er sich durch seine geistlichen Oden und Lieder, 1775, durch den Versuch über die Temperamente, dem ein Lustspiel: die Temperamente betitelt, folgte, — durch die Schrift über Tugenden und Laster, 1789, 3 Thle. und durch die Bibliographie interessanter und gemeinnütziger Kenntnisse, 1795, 2 Thle., der Mitwelt bekannt gemacht. Auch ward er 1799 ursprünglicher Stifter des vorerwähnten, jetzt durch die ansehnlichsten Erweiterungen viel bedeutender gewordenen Unterstützungsinstituts — und war ein fleißiger Mitarbeiter an verschiedenen Encyclopädien und Zeitschriften. Er hatte 1774 die liebenswürdige Tochter des Justizraths und Landvogts Matthiessen zu Sylt geheirathet. Sie gebar ihm zwei noch lebende Kinder, die Majorin von Lihme in Kiel und den in Altona wohnenden Agenten Lawätz. Beide schenkten ihm den Anblick geliebter Enkel.

---

* 182. Wilhelm Mercy,

Pfarrer zu Gruol im Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen.

geb. den 9. Febr. 1753, gest. den 1. Juli 1825.

Seine Vaterstadt ist Ueberlingen, ehemalige am Bodensee liegende Reichsstadt. — Er erhielt seine wissenschaftliche Jugendbildung in der Prämonstratenserabtei Roth in Oberschwaben und empfing, nachdem er in derselben die Klostergelübde abgelegt hatte, am 22. Februar 1777 die priesterliche Weihe. Durch sein ausgezeichnetes Kanzeltalent zog er die Aufmerksamkeit des Herzogs Karl von Würtemberg auf sich, als derselbe mehrere treffliche katholische Prediger in seiner Hofkapelle anstellte. Am

12. Mai 1787 folgte auch Mercy seinem Rufe, der für ihn einen um so höhern Werth erhielt, da er schon im folgenden Jahre, durch Vermittlung des Fürsten, von dem Papste der ihn drückenden Mönchsgelübde entbunden und in den Weltpriesterstand versetzt wurde. Zwanzig Jahre hatte er, belohnt von der allgemeinen Achtung, die ihm Protestanten sowohl als Katholiken zollten, gelehrt und gewirkt, als ihm am 20. Aug. 1798 das Pfarramt zu Gruol übertragen wurde. Im September 1819 legte er, von den Schwachheiten des Alters bedrückt, diese Stelle nieder, zog sich mit einer Pension von 500 Fl. in das in seinem Pfarrorte befindliche secularisirte Dominikaner-Nonnenkloster zurück und durchlebte daselbst den Abend seiner Tage in strenger Abgezogenheit von der Welt, bis sein edler Geist zum höhern Daseyn sich erhob.

Mercy vereinigte mit hellem wissenschaftlichen Blicke, aufgeklärten religiösen Grundsätzen und einer gediegenen geistvollen Darstellung, ein für alles Gute warmes, lebendig für die höchsten Interessen der Menschheit fühlendes Herz und ein, alle Menschen mit inniger Liebe umfassendes, frommes und treues Gemüth. Er betrieb deshalb das Werk der Aufklärung nicht mit dem stürmischen Eifer mancher seiner Zeitgenossen, sondern mit Ruhe und Mäßigung, durch lichtvolle und klar entwickelnde Darstellung der Wahrheit, und immer geleitet durch die Maxime, daß vor allem auf Erregung der reinsittlichen, christlichen Gesinnung zu arbeiten sey, da dann die Strahlen des reinern Lichtes von selbst eindringen werden. In diesem Geiste wirkte er, in der schönsten Periode seines Lebens, als Hofprediger in Stuttgart, wo er durch sein treffliches Rednertalent und durch seinen herzlichen, milden und frommen Ton, der mit der weltlichen Manier seines Collegen Eulogius Schneider seltsam contrastirte, sich eines allgemeinen ununterbrochenen Beifalls, auch von Seiten der sich immer zahlreich hinzudrängenden protestantischen Zuhörer, erfreute, und der nicht minder seinem Charakter galt, den er durch regen Eifer für jede nützliche Anstalt, durch edeln, unermüdbaren Fleiß im Dienste der leidenden Menschheit und durch einen würdigen Wandel bewährte. In diesem Verhältnisse war es, wo er das engste Band der Freundschaft mit seinem, an wissenschaftlicher Bildung ihm wohl überlegenen, aber durch Streben und Gesinnung ihm innig verwandten Amtsgenossen Werkmeister knüpfte.*) Dieses Band blieb unter allen Wechseln der Umstände und der Stellungen

*) Sein Leben s. Nekrolog 1r Jahrg. S. 578.

unzertrennlich, und als der Tod für die sichtbare Welt es trennte, setzte der überlebende Freund dem Hingeschiedenen einen würdigen Denkstein auf sein Grab. (Andenken an Benedict Maria von Werkmeister, von einem seiner Freunde. 8. Stuttgart 1823.)

Was Mercy für die Verbesserung des katholischen Religions- und Kirchenwesens auf dem Herzen hatte, legte er dem Publikum zuerst in der aus drei Heften bestehenden Schrift vor: „Wie kann dem katholischen Schwaben das Kriegsungemach zum größten Vortheile für die Religion vergütet werden?" die im Jahre 1801 zu Ulm erschien und bei Aufgeklärten und Obscuranten eine gleich große Sensation machte. Der Plan des Verfassers war nämlich kein geringerer, als eine völlige Reform der kirchlichen Verfassung, der Geistlichkeit, des Lehrvortrags und des öffentlichen Cultus. Die von dem Zustande der Kirche und von der Nothwendigkeit der Verbesserung gegebenen Schilderungen waren zum Theil überraschend. In den Vorschlägen aber herrschte ein sanfter Geist der Mäßigung und Milde, und überall die Berechnung auf die allmählige, schrittweise Abhülfe der bestehenden Uebel, unter der Mitwirkung der Zeit. Derselbe Geist wehte auch in seinen zur Beseitigung der in die Kirche eingedrungenen Mißbräuche und Vorurtheile später herausgegebenen Schriften, namentlich in dem „Entwurf eines neuen katholischen Rituals." Ulm 1806. 8. Treffliche Lehren über die Kunst aber, die er selbst so glücklich geübt, gab er in seinen „Grundsätzen der Beredtsamkeit für junge Geistliche." Ulm 1810. 8.

Bei den Bewegungen, die in der letzten Zeit über die Wiederbesetzung der erledigten bischöflichen Stühle in Deutschland entstanden, brach auch Mercy das Schweigen seiner Einsamkeit und drückte seine diesen Gegenstand betreffenden Ansichten, Wünsche und Hoffnungen, in der kleinen Schrift: „Für die künftigen Bischöfe." Tübingen 1822. 8., aus. Die Verehrer und Freunde des Verfassers vernahmen in ihr ihnen längst vertraute Töne der Sanftmuth, der Humanität und des frommen Sinnes; aber mit gleichem Genusse bemerkten sie in der Gediegenheit, Kraft und Gedankenfülle dieser Ansprache an die künftigen Hirten der Kirche, daß der Geist des edeln Greises nicht älter geworden sey. Möchte dieser sein Schwanengesang ein prophetischer seyn!

Bichberg. Pahl.

---

* 183. Carl Ludwig von Zesterfleth,

erster Gräfe des Altenlandes zu York im Hannöverschen.

geb. d. 30. Mai 1784, gest. d. 6. Juli 1825.)

Er ist gebürtig aus Stade, widmete sich in seiner Jugend mit Eifer seiner wissenschaftlichen Ausbildung und wurde, nachdem er seine juristischen Studien auf der Landesuniversität, der Georgia Augusta vollendet, Anfangs als Auditor beim k. Amte zu Osterode und dann bei dem zu Bremervörde angestellt; jedoch 1810 zum Drost ernannt. — Er verließ aber die Beamtencarriere und trat bei bevorstehender Vertreibung des Feindes 1813 als Rittmeister in das so eben errichtete Hannöversche Husarenregiment Bremen und Verden, mit welchem er dem Feldzuge im Mecklenburgischen und Holsteinschen, so wie dem in Braband beiwohnte. Nach der entscheidenden Schlacht bei Waterloo trat er in den Civildienst zurück, wurde 1817 zum ersten Gräfen des Altenlandes ernannt und starb als solcher am obengenannten Tage.

Dittmer.

---

* 184. Johannes Anhäuser,

Decan der reformirten Gemeinden im Königreiche Würtemberg zu Stuttgart.

geboren am 17. Mai 1767, gest. am 8. Juli 1825.

Mannheim im Baierischen Rheinkreise ist sein Geburtsort, wo sein Vater, der früher Hofprediger zu Kirchheim-Bolanden gewesen war, als Pfarrer lebte. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er erst als Lehrer an der hohen Karlsschule in Stuttgart, im Jahre 1789 aber als Pfarrer der reformirten Gemeinden zu Stuttgart, Ludwigsburg und Kannstatt angestellt, da er denn seinen Wohnsitz in dem letztern Orte nahm und in seinen dreien Gemeinden, die ursprünglich aus ausgewanderten Hugenotten entstanden waren, abwechslungsweise in Deutscher und Französischer Sprache predigte. Im J. 1809 wurde er zum Decan der reformirten Gemeinden in Würtemberg ernannt, welche am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts durch die Aufnahme mehrerer aus den piemontesischen Thälern vertriebenen Waldensern ihren Anfang

genommen hatten und in 13 Orten zerstreut, eine Bevölkerung von nicht mehr als 2200 Seelen ausmachten. Er stand in dieser Eigenschaft unter dem evangelisch-lutherischen Oberconsistorium in Stuttgart, das die Aufsicht über die Waldensischen Geistlichen und Schullehrer führte und in ihren Angelegenheiten nach den Grundsätzen der reformirten Kirche erkannte. Nach seinem Tode wurde das von ihm bekleidete Decanat nicht wieder besetzt, sondern bei der eingeleiteten und in einigen Orten bereits vollzogenen Vereinigung bei den Kirchen, die reformirten Gemeinden in die ihnen zunächst gelegenen evangelisch-lutherischen Diöcesen eingetheilt.

Anhäuser war, ohne in irgend einem Fache das Verdienst wissenschaftlicher Tiefe anzusprechen, — wie er denn auch nie als Schriftsteller aufgetreten ist — ein Mann von ausgezeichneten Verstandesanlagen und vielseitiger, auch in seinem Aeußern und gesellschaftlichen Leben sich sehr vortheilhaft ausprägender Bildung, ein angenehmer und beliebter Prediger in beiden obengenannten Sprachen und ein vorzüglicher, mit dem besten Erfolge arbeitender Jugendlehrer. Durch das letztere Talent eröffnete sich außer seinem Berufe ein zweiter schöner Wirkungskreis, da er die Zeit, die er von dem ersten erübrigte, zum Unterrichte in Wissenschaften und besonders in neuern Sprachen anwandte, den er häufig in den ersten Familien ertheilte, in denen seine gebildete äußere Sitte ihm den Zutritt aufschloß. Als Decan wirkte er mit Eifer und Thätigkeit für das Interesse der ihm anvertrauten Gemeinden, die in ihm ihren Vertreter und Beschützer erkannten und ihm deßhalb sehr ergeben waren. Dieselbe Achtung genoß er in seinem besondern Berufskreise und in seinen Privatverhältnissen und er war ihrer durch Humanität, edle Gesinnung, Wohlwollen und Dienstfertigkeit werth. Sein unerwarteter, ein nützliches Leben in seiner besten Kraft endender Tod, erregte deßhalb auch allgemeines Bedauern.

Bichberg. Pahl.

---

* 185. Johann Friedrich Christoph Hesse,

Oberjustizrath in Hannover.

geb. den 2. Januar 1772, gest. den 8. Juli 1825.

Er wurde geboren zu Münden, studirte in Göttingen von 1789 bis 1792, wo er als Doctor juris utriusque promovirte und bis 1802 als Advocat in Münden praktizirte; — 1802 wurde er Garnisonsauditeur daselbst und stand diesem Posten bis 1804 vor, worauf die Göttingische Bürgerschaft ihn zum Stadtsyndicus von Göttingen erwählte. 1805 wurde er außerordentlicher Beisitzer des Spruchkollegiums der Juristenfakultät, hielt seit diesem Jahre Vorlesungen über den practischen Civilprozeß, ward 1807 Bürgermeister und Mitglied der Polizeicommission, 1808 Tribunalrichter erster Instanz zu Göttingen. 1813 trat er bei Wiedereinsetzung der rechtmäßigen Hannöverschen Regierung sein früheres Amt als Bürgermeister wieder an, ward aber 1817 zum Justizrath an der Justizkanzlei zu Göttingen und 1819 zum Oberjustizrath in Hannover ernannt. Er war ein sehr thätiger und einsichtsvoller Geschäftsmann und wurde wegen seiner Gewandheit im legislativen Fache oftmals darin gebraucht. Auch war er Mitglied der zur Entwerfung eines Hannöverschen Strafgesetzbuches niedergesetzten und unter andern aus Bauer und Spangenberg bestehenden Commission und hat als solches großen Antheil an dem nun erschienenen Entwurfe. Sein Vaterland verlor an ihm einen sehr hochverdienten und sehr thätigen Geschäftsmann.

H. Dr. U.

---

186. * Dr. Andreas Joseph Schnaubert,

Großh. S. Weimarischer Geh. Justizrath, erster ordentlicher Professor der Rechte auf der Universität Jena, des Schöppenstuhls und der Juristenfacultät Ordinarius und Senior, erster academischer Rath des Gesammtoberappellationsgerichts daselbst.

geb. den 30. November 1750, gest. den 10. Juli 1825.

Dieser vielseitig und gründlich gelehrte Mann war zu Bingen am Rhein geboren. Seine Eltern waren katholisch; der Vater, ein Weinhändler, ließ ihm, da er gute

Anlagen zeigte, eine vortreffliche Erziehung geben und bestimmte ihn zum geistlichen Stande. Er machte auch bald solche Fortschritte, daß er schon im Jahre 1765 zu Mainz Philosophie und Geschichte studirte und es durch Talent und Fleiß dahin brachte, daß er im Jahr 1767 zum Magister erhoben wurde. Hierauf betrieb er im damaligen kurfürstlichen Seminarium das Studium der Theologie, hörte nebenbei aber auch juristische Collegia, fand schon damals vorzüglichen Geschmack an dem päbstlichen Recht, der Kirchen- und Deutschen Reichsgeschichte und wurde bald darauf Baccalaureus der Theologie.

Mangel an Neigung und andere Umstände veranlaßten ihn, plötzlich die geistliche Laufbahn, auf welcher er gute Aussichten hatte, zu verlassen und im Jahr 1776 nach Gießen zu gehen, wo er fortfuhr, juristische Vorlesungen zu hören und sich in der Jurisprudenz auszubilden.

Nachdem er sich öffentlich zur evangelisch-lutherischen Religion bekannt hatte, wurde er zu Gießen im Jahre 1780 Doctor der Rechte und erlangte als Privatdocent bald allgemeinen Beifall. Seine bekannte Inaugural-Dissertation: de principe legibus solato und die von ihm herausgegebene „juristische Bibliothek" trug nicht wenig zu seinem Rufe bei. — Im Jahre 1783 erhielt er eine außerordentliche Professur der Rechte in Gießen, wurde aber schon ein Jahr darauf als ordentlicher Professor der Rechte und Beisitzer der Juristenfacultät nach Helmstädt berufen, wo jedoch das Clima auf seine Gesundheit nachtheiligen Einfluß hatte.

Als daher der damalige Herzog von Weimar, Karl August, das Wohl der Universität Jena stets im Auge habend und Willens, dieses Institut der Wissenschaften zu heben, Schnaubert im Jahre 1786 als ordentlichen Professor des Lehnrechts mit dem Charakter eines Hofraths nach Jena berief, folgte derselbe diesem Rufe, wo er denn auch schon nach acht Jahren, 1794, in die fünfte Stelle und zugleich in die Fakultät einrückte. Im Jahre 1798 wurde er zur vierten, 1800 zur dritten, 1802 zur zweiten und 1809 zur ersten Stelle in der Facultät befördert. Als er 1809 zum Ordinarius ernannt wurde, erhielt er vom Herzog von Weimar den Charakter eines Geh. Justizrathes.

Die vornehmsten Zweige der Jurisprudenz, welche Schnaubert bearbeitete und worüber er Vorlesungen hielt, waren: Staatsrecht, Lehnrecht und Kirchenrecht der Ka-

tholiken und Protestanten und er hat sich in diesen Fächern durch eine Menge von Schriften höchst würdig ausgezeichnet, deren Anzahl mit Dissertationen und Programmen auf 31 steigen. In den spätern Jahren, besonders als er Ordinarius wurde, hielten ihn seine überhäuften praktischen und Facultätsgeschäfte ab, sich mit der Herausgabe neuer Schriften mehr zu befassen. Gern hätte er noch ein Handbuch über das Kirchen- und Lehnrecht, wovon er die Materialien schon gesammelt hatte, vor seinem Tode herausgegeben, aber es war nur ein frommer Wunsch geblieben.

Schnaubert war ein schlichter und in seinem Berufe außerordentlich thätiger Mann und die Universität Jena verlor an ihm ein Mitglied, welches mit einer Fülle von Kenntnissen ausgestattet, nicht so leicht wieder zu ersetzen seyn wird.

W. Dr. Gr.

Seine Schriften sind folgende:

Erörterung d. Lehre von heilbaren u. unheilb. Nullitäten. Gießen, 1780. 8. — Dissertat. inaugural. de qualitate comitiali Placit. Regii in imperio Romano Germanico ad votum consilii Imperii Aulici d. d. 16. Nov. 1773. publ. defensa. Giesen, die prima Maji, 1780. 4. — Neueste jurist. Bibliothek, vornehml. des deutsch. Staats- u. Kirchenrechts. 1—30. St. Gießen, 1780—1786. 8. — Beiträge z. deutsch. Staats- u. Kirchenrechte. 1. u. 2. Th. Gießen, 1781. 1783. 8. — Progr. de jure succedendi feminarum in feudo a femina acquisito. Gies. 1783. 4. — Widerlegung d. rechtl. Staatsbetrachtungen über die Frage: ob die in d. fürstl. Hess. Gebiet geleg. Güter u. Einkünfte d. von d. Kurfürsten v. Mainz 1781 aufgehob. 3 Klöster, d. Kurfürsten zu Mainz od. d. Landgrafen v. Hessen zugefallen sind? Gießen, 1783. 8. — Antwort auf Herrn Hofger. Rath u. Prof. Roths Vertheidig. seiner Staatsbetrachtungen, die in Hess. gelegen. Güter d. Mainz. aufgehob. Klöster betreffend. Gießen, 1783. 8 — Ueber die Frage: Ob die im Hess. Gebiete geleg. Güter u. Revenüen d. 3 i. J. 1781 aufgehob. Mainz. Klöster d. Hrn. Landgr. v. Hessen v. Rechtswegen zuständig seyen? Antwort a. Hrn. Roths Vertheid. s. staatsrechtl. Betrachtungen üb. diese Frage. Gießen u. Marb. 1784. 8. — Erläuterungen d. in Deutschl. übl. Lehnrechts, in einem Commentar über die Böhmerisch. Principia juris feudalis. Gießen, 1784. 2. Thl. Braunschw. 1786. — 2. verbess. Ausg. dies. Thls. Ebd. 1794. 4. — 3. Aufl. 1. Th.

1798. 3. Th. 1799. Die erste u. zweite Fortsetz. geht bis z. §. 158. des Böhmerisch. Lehrbuches. — Progr. de analogia juris publici Imperii in fontibus juris publici. S. R. J. territorium non numeranda. Helmst. 1785. 4. — Dasselbe Programm v. ihm selbst mit Zusätzen vermehrt, in Mereau's Miscellen z. deutsch. Staats- u. Privatrecht. Th. 1. (1791). — Summar. Einleit. in d. Staatsrecht der gesammten reichsständ. Lande. Jena, 1787. 8. — Anfangsgründe des Staatsrechts der ges. Reichslande. Jena, 1787. 8. — Ueber d. Freihrn. v. Mosers Vorschläge z. Verbesserung d. geistl. Staaten in Deutschl. Jena, 1788. 8. — Kurzer Entw. d. protestant. Kirchenrechts in Deutschl. Jena, 1788. 8. — Ueber die rechten Mittel, die Protestanten wider d. Katholicismus zu sichern. Jena, 1788. 8. — Neueste fortgesetzte jurist. Biblioth. I. Bd. 1—3. St. Jena, 1789—1790. 4. u. 5. St. Ebd. 1791. 8. — Ueber Kirche u. Kirchengewalt in Ansehung d. kirchl. öffentl. Religionsbegriffs, nach Grundsätz. d. natürl. und protestant. Kirchenrechts. Jena, 1789. 8. Zweite verm. Ausg. ebd. 1795. gr. 8. — Diss. de principe legibus suis obligato. Jena, 1793. 4. — Dieselbe Schrift Deutsch unter d. Titel: Auch d. Regent ist an die v. ihm u. seinen Vorfahren gegebenen Gesetze gebunden. Aus d. Lateinisch. v. C. F. Hagemeister. Rostock, 1795. 8. — Grundsätze d. Kirchenrechts d. Protestant. in Deutschl. Jena, 1792. 8. 2. verm. Ausg. Jena, 1795. 8. — Besond. Grundsätze d. Kirchenr. der Katholiken in Deutschl. Jena, 1794. 8. — Progr. Expositio veri sensus quaestionis de existentia Corporis Evangelicorum ejusque juribus controversae. Jenae, 1796. 4. — Pr. de civitatum Imperii juribus minorum juste restringendis. Jenae, 1800. 4. — Vorrede zu J. C. C. Schröters Abhandl. über die Lehnsträger u. Lehnsvormünder. Leipz. 1801. 8. — Pr. de ratione, cur circulo Saxonico superiori in Camera imperiali manserit locus penultimus. Jenae, 1801. 8. — Pr. de inspectione territoriali in Postas imperiales. Jenae, 1804. 4. — Pr. de praedio mediato, amissa praedii equestris qualitate, collectabili. Jenae, 1804. 4. — Grundsätze des Kirchenr. d. Protest. u. Kathol. in Deutschl. 1. 2. Bd. 8. u. respve, 2. Aufl. Jena, 1805—6. — Lehrb. d. Deutsch. Staatsr. 1. Th. Jena, 1806. 8. — Prolusio de termino diei 1. Dec. in §. 45. conclusi deputationis imperii de 25. Febr. 1803 sancito, ad diem 1. Dec. 1803 non transferendo. Jenae, 1806. 4. — De ratificatione caesarea §. 32. conclusi deputat. imperii de 25, Febr. 1803 quatenus plura

in ea vota principum sancita sunt non deneganda nec suspenda. Jenae, 1806. 4. — Pr. de justitia divortii inter conjuges principes, catholicae religioni addictos, bona gratia divertentes. Jenae, 1811. 8. — Sein Schattenriß im akademischen Taschenb. aufs Jahr 1791.

J. Dr. F. W.

---

* 187. Georg Anton von Hardenberg,

königl. Preuß. Kammerherr und Landrath zu Oberwiederstädt.

geboren den 28. Juli 177*, gest. den 10. Juli 1825.

Er war geboren zu Schlöben im Altenburgischen und der jüngste Bruder Friedrich und Karl Gottlieb Anton von Hardenbergs, die unter dem Namen Novalis und Roßdorf (von zwei Seitenlinien der Hardenbergischen Familie früher geführt) in der Dichterwelt bekannt geworden sind; Friedrich starb den 25. März 1801 zu Weißenfels und Karl Gottlieb Anton daselbst am 28. Mai 1813. — Georg Anton von Hardenberg stand früher als Oberforstmeister in Hessischen Diensten. Sein Bruder Karl ließ dessen Gedichte unter dem Namen Sylvester und mit dem Titel: der Dichtergarten, 1. Gang (Würzburg ...) drucken. Dieser mußte im Jahre 1807 umgedruckt werden, da mehrere Gedichte gegen das Französische System gerichtet waren. In Raßmanns Pantheon wird ihm irrig ein Roman: „Ludw. v. Zollern" Berlin, 1821 beigelegt, der den Pastor Theodor Schwarz (zu Wiek auf der Insel Rügen) zum Verfasser hat.

Hardenberg starb zu Oberwiederstädt bei Eisleben.

---

* 188. Joseph Leski,

Professor der Astronomie und Direktor des Observatoriums auf der Universität Krakau.

geb. den 2. April 1765, gest. den 15. Juli 1825.

Joseph Leski war im Dorfe Male Lany im Krakauischen bei Zarnowietz geboren. Er stammte von einer alten adlichen Familie ab und sein Vater war Obrister in einem polnischen Dragonerregiment, dessen Chef der Kron-

stallmeister Graf Wielopolski gewesen ist. Die erste Erziehung genoß Leski im väterlichen Hause, späterhin schickte ihn sein Vater nach Danzig. Hier befand er sich 3 Jahre im Hause des Professors Schiller und besuchte das Gymnasium. Von hier aus kam er in die Cadettenschule zu Warschau, wo er sich unter Pfleiderer besonders in der Mathematik auszeichnete und 1790 als Lehrer angestellt ward. Er machte sich bei seinen Lehrern und Vorgesetzten so beliebt, daß ihm der Director der Cadettenschule, der durch seine Schriften rühmlichst bekannte Professor Hube 1794 eine seiner Töchter zur Ehe gab. Damals brach aber gerade der Insurrectionskrieg unter Kosciusko aus und als dieser nach dem Verlust der Schlacht bei Scorekocin sich nach Warschau zurückzog, so sollte ihm Leski eine Depeche von Wichtigkeit selbst überbringen. Ungeachtet er schon in der Armee angestellt war, so versuchte er dies in Civilkleidern zu thun und da er den Weg bei Raschin verfehlte, so ward er von Kosaken überfallen und gefangen genommen. Seine Depeche vergrub er indessen auf dem Felde, während er sich flüchten wollte und gestand ihnen selbst dann nichts, als er wegen seines hartnäckigen Stillschweigens übel behandelt wurde. So ward er als ein gemeiner und verdächtiger Mensch zu Fuß auf die Festung zu Großglogau (Grosz Glogau) in Schlesien geführt und von dort nach Neisse gebracht. Hier wurde er aber bald von mehreren ansehnlichen Polen, die auch gefangen worden waren, erkannt und da sich der damals dort in Gefangenschaft befindliche Graf Joseph Wodricki um seinen ehemaligen Lehrer alle Mühe gab, besser behandelt. Durch seine Talente in der Zeichnenkunst und Miniaturmalerei ward Leski bei der Familie des damaligen Generallieutenants und Gouverneurs von Neisse, Balthasar Ludwig von Wendessen so einheimisch, daß er als Hausgenosse dort angesehen wurde. Durch Unterricht im Zeichnen und Malen erwarb er sich auch so viel, daß er seinen Mitgefangenen manche Unterstützung gewähren konnte. So wie der Friede erfolgte, so begab er sich nach Dresden und studirte dort in der Bildergallerie die Muster der schönen Malerei. Im Jahre 1796 ließ er sich in Krakau nieder, gab Privatunterricht in der Mathematik, hielt eine kleine Pensionsanstalt und setzte sein Lieblingsstudium die Malerei fort. Auch machte er sich durch einige Schriften bekannt und ward provisorischer Lehrer der höhern Mathematik und Astronomie. 1798—1802, als der jetztregierende Kö-

nig von Preußen das Lyceum zu Warschau stiftete, so wurde Leski als Professor der Mathematik 1803 dahin berufen. Die allgemeine große Vorliebe der Polen für Paris, führte ihn 1809 auch dahin, wo er ein volles Jahr auf Urlaub blieb und alle Kunstschätze, die Napoleon damals dort gesammelt hatte, fleißig studirte. Im Jahre 1811 wurde er zum Professor der Astronomie in Krakau ernannt, weil Littrow nach Rußland gegangen war. Er widmete sich nun mit allem Eifer dieser neuen Laufbahn und obgleich sein Körper sehr gelitten hatte, so war doch seine ganze Aufmerksamkeit diese 13 Jahre hindurch nur dieser ernsten Wissenschaft gewidmet. In Freistunden huldigte er aber seiner Lieblingsbeschäftigung der Malerei mit allem Eifer der Jugend. Sein Zimmer war mit den schönsten Miniaturgemälden seiner eignen Hand geziert. Nicht blos Portraits, sondern auch größere Gegenstände malte er mit einer Lebendigkeit so, daß sein angebornes Talent gleich sichtbar war. Ob ihm gleich das höhere Alter seine Kräfte zu schonen gebot, so war er bis 1824 immer gleich thätig. In diesem Jahre reisete er von den Schönheiten der Natur hingerissen an den Ufern der Weichsel zu Wasser nach Warschau. Aber diese Reise konnte seine geschwächte Gesundheit nicht vertragen und beschleunigte bald darauf sein Ende. Er starb in Warschau den 15. Juli 1825.

Seine Schriften sind folgende:

Darstellungen der sämmtl. Theile d. Mathematik, welche während d. dreijähr. Cursus auf d. Krakauer Universität öffentl. u. in Privatstunden vorgetragen werden. Krakau, 1801. 4. mit Kpfrn. 168. S. — Theoret. und prakt. Unterricht in militär. Vermessungen. Warschau, 1790. in poln. Sprache. Es ist dies die Uebersetzung eines engl. Werks von Hogrewe. 8. 246. S. — Eine Abhandl. über d. mannigfaltig. Nutzen d. Unterrichts in d. physikal. Wissensch. 1814. 4. 29. S. polnisch, eine Rede, die der Verfasser bei Eröffnung des Lehrcurses 1814 im October in Krakau hielt.

Außerdem lieferte er zahlreiche Beiträge zu der Hallischen Literaturzeitung.

Krakau. Bandtke, Professor und Biblioth.

* 189. Christian Carl Philipp von Hattorf,

Oberamtmann zu Schnackenburg.

geboren 1746. gestorben den 20. Juli 1825.

Von der Akademie zurückgekehrt, wurde er, 21 Jahre alt, beim Hannöverschen Amte Herzberg 1767 als Auditor, 1774 als supernumerärer Amtsschreiber beim königl. Amte Winsen an der Luhe, — 1782 als wirklicher Amtsschreiber beim Amte Brakenburg und 1791 beim Amte Lauenförde angestellt — 1793 zum Amtmann — 1814 zum ersten Beamten und Elbzöllner zu Schnakenburg, so wie endlich 1817 zum Oberamtmann daselbst ernannt, wo er sein thätiges Leben am 20. Juli 1825 beschloß, nachdem er seinem Vaterlande 58 Jahre lang gedient hatte. —

D — r.

---

* 190. Andreas Rudolph Jacobi,

Doctor beider Rechte, Hofrath und Landsyndicus, Ritter des Guelphenordens in Celle.

geb. den 21. Januar 1746. gest. den 22. Juli 1825.

Er ward geboren in Hannover, wo sein Vater, Johann Friedrich, damals Prediger an der Kreuzkirche war. Den ersten Unterricht ertheilten ihm Privatlehrer, bis er in die zweite Classe der Stadtschule in Celle kam. Zu Ostern 1761 ging er auf das Gymnasium zu Ilfeld, wo er drei Jahre blieb und darauf die Universität Göttingen bezog. Hier widmete er sich vorzugsweise dem Studium der Rechtswissenschaft und begab sich nach vollbrachter akademischer Laufbahn im Jahr 1768 nach Celle, um an diesem Orte, wohin sein Vater als Consistorialrath, Generalsuperintendent und erster Prediger an der Stadtkirche 1758 versetzt worden war, seine praktische Laufbahn zu beginnen. Er ward als Auditor bei dem Celleschen, herrschaftlichen Amte der sogenannten Burgvoigtei angestellt, wobei er nebenher Advocaturgeschäfte betrieb.

Im Jahr 1764 war in Celle die annoch bestehende Landwirthschaftsgesellschaft errichtet und Jacobi's Vater zum Director derselben ernannt worden. Da nun Jacobi bei seinem Vater im Hause wohnte; so verschaffte ihm diese häusliche Verbindung Gelegenheit, sich außer dem

Rechtssache, auch mit den landwirthschaftlichen Gegenständen der Societät bekannt zu machen. Er gewann ihnen bald einen solchen Geschmack ab und wußte sich die dazu erforderlichen Kenntnisse so anzueignen, daß er bereits in seinem 26. Jahre für würdig befunden ward, als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Im Jahr 1773 erwählte ihn die Lüneburgische Landschaft zum Schatzsecretär, zwei Jahre später zu ihrem Syndicus und mit Ruhm füllte er beide ihm anvertraute Posten aus.

Weiterhin entwarf er den Plan zu einem Lüneburgschen ritterschaftlichen Creditinstitute, der den Beifall der Regierung erhielt und in Ausführung gebracht wurde. 1791 wurde ihm die Stelle eines Assistenten der Creditcommission übertragen.

Im Jahr 1794 wünschte die damalige Churfächsische öconomische Gesellschaft in Leipzig von dem engern Ausschusse der Celleschen Landwirthschaftsgesellschaft ein Gutachten über eine Hagelschlagssocietät, die in Leipzig errichtet werden sollte, zu erhalten. Jacobi, der bereits seit längerer Zeit Mitglied des Ausschusses war, wurde hierzu beauftragt und er entledigte sich binnen Kurzem dieses Auftrags mit einer solchen Kenntniß und Gründlichkeit, daß sich die Sächsische öconomische Gesellschaft bewogen fand, ihm unter dem 26. December 1794 das Diplom eines auswärtigen Ehrenmitgliedes der Societät zu übersenden. Bald darauf ertheilte ihm sein Monarch, der König Georg III., den Hofrathscharacter.

Sein Hauptaugenmerk war von jetzt an auf die zuerst im Lüneburgschen eingeführten Gemeinheitstheilungen gerichtet und aus allen Kräften suchte er dieselben zu befördern. So zeigte er sich dann auch besonders thätig bei dem 1802 in Celle errichteten Landesöconomiecollegium, welches hauptsächlich die Erleichterung der Gemeinheitstheilungen und die schnellere Ausführung derselben zum Zwecke hatte.

Die eingetretenen politischen Ereignisse gaben seinen Berufsgeschäften eine andere Richtung. Im Jahr 1807 wurde, im Namen des Französischen Kaisers Napoleon, von dem zum Generalintendanten über Hannover ernannten Französischen Commissär Belleville das Hannöversche Landesdeputationscollegium für aufgelößt und dessen fernere Sitzungen für aufgehoben erklärt und dagegen eine Verwaltungscommission eingerichtet, welche diejenige Macht bekleidete, die die ehemaligen Landstände in den Provin-

zen ausgeübt hatten. In jeder Provinz ward ein Subdelegirter der Commission angestellt und dazu für Lüneburg der Landsyndicus Jacobi ernannt.

Im Jahr 1810 wurde Hannover mit dem Königreiche Westphalen vereinigt und in drei Departements eingetheilt. Bei dieser Gelegenheit wurde Jacobi die Direction der indirecten Steuern im Niederelbdepartement übertragen und er dadurch genöthigt, seinen bisherigen Wohnsitz mit Lüneburg, dem Hauptorte des Departements, zu vertauschen. Nachdem diese Stadt mit dem größten Theil des neuen Bezirks unter Französische Herrschaft kam, ward Jacobi im Februar 1811 nach Uelzen versetzt, um seinen Dienst als Steuerdirector, so weit er noch ausgeübt werden konnte, daselbst ferner zu verwalten. Im December desselben Jahres endigte sich auch dieser Aufenthalt für ihn, indem er die einstweilige Douanendirection in Magdeburg erhielt. Nachdem er 1813 noch als Douanendirector nach Braunschweig versetzt worden war, kehrte er, nach den, in Folge der Schlacht bei Leipzig eingetretenen politischen Veränderungen, nach Celle in seine frühern Dienstverhältnisse zurück.

Die nunmehr wieder hergestellte Hannöversche Regierung übertrug ihm am Ende des Jahrs 1813 die Steuerdirection für das Kurfürstenthum Lüneburg, und nicht lange Zeit nachher, im Jahr 1816, erwählten ihn die Mitglieder der Cellischen Landwirthschaftsgesellschaft zu ihrem Director.

Welches Verdienst sich Jacobi durch seine unermüdete langjährige Thätigkeit um sein Vaterland erworben hatte, sprach sich insbesondere bei Gelegenheit seines funfzigjährigen Jubiläums aus, welches am 14. Januar 1823 gefeiert wurde. Die Hannöversche Regierung wünschte ihm zu dieser Feier in einem in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßten Schreiben Glück und zeigte ihm zugleich seine Ernennung zum Ritter des Hannöverschen Guelphenordens an. Außerdem übersandte ihm die Juristenfacultät in Göttingen das Diplom eines Doctors beider Rechte, so wie endlich auch Privatpersonen sich beeiferten, ihm Beweise ihrer Hochachtung zu geben.

Außer in seinen Berufsgeschäften zeichnete er sich auch als Schriftsteller aus. Seiner einzelnen Aufsätze in Zeitschriften, die meistentheils anonym eingerückt worden sind, zu geschweigen, sind hier vorzugsweise folgende Schriften aufzuführen:

1) Anleitung z. Kenntniß d. Rechte in außergerichtl.

Handlungen, nebst beigefügtem Anhange einiger besonderer Braunschw. Lüneburgischer, Celleschen u. Calenbergischer Landesgesetze, für solche, die keine Rechtsgelehrten sind. Celle. 1772. 8. — (Ein Werk, welches mannigfaltige Mängel enthält, worin sogar an manchen Stellen die Rechtsmaterien unrichtig dargestellt sind und welches daher namentlich den Nichtkennern der Rechtswissenschaft, für welche es bestimmt war, von gar keinem Nutzen seyn kann. Es ist auch wenig in Umlauf gekommen.) 2) Versuch einer Apologie der Todesstrafen. Lemgo 1776. 8. 3) Betrachtungen über einige Zweifel wider den Nutzen der Fabriken und Manufacturen in fruchtbaren Staaten. Hannover 1779. 4. — (Diese Schrift war hauptsächlich Veranlassung zu seiner Aufnahme in den engern Ausschuß der Celleschen Landwirthschaftsgesellschaft.) 4) Ueber den Nutzen der Clubbs. Celle 1782. 4. 5) Beitrag zur Entwickelung der natürl. Rechte der höchsten Gewalt, in Rücksicht auf bürgerliche Freiheit. Dessau u. Leipz. 1783. 8. 6) Einige Staatsangelegenheiten abgehandelt. Celle 1787. 8. 7) Annalen der Braunschweigschen Churlande, eine Zeitschrift, herausgegeben mit Kraut und Benecke. Neun Jahrgänge. Celle, Lüneburg und Hannover 1780—1795. gr. 8. 8) Landtagsabschiede u. andere die Verfassung des Fürstenthums Lüneburg betreffende Urkunden. Hannover 1794. 1795. 2 Theile. 9) Versuchte Auflösung einiger Zweifel über das Alter und die Repräsentationsrechte Deutscher Landstände. Hannover 1798. 8. 10) Was stört Frohsinn u. Zufriedenheit unter den gebildeten Ständen? In dem Hannöverschen Magazin 1800. — (Ein geistloser, seichter Aufsatz.) 11) Sammlungen für Geschichte und Staatskunde aus den Braunschw. Lüneb. Churlanden. 1. Th. Celle 1802, herausg. mit F. A. von Ende. 12) Erinnerungen aus dem Leben des Landschaftsdirectors v. Bülow. Celle 1802. 8. 13) Beschäftigungen mit Gemeinheitstheilungsmaterien. Hannover 1803. 8. 14) Mittheilungen aus der Geschichte, in Beziehung auf den Deutschen Ackerbau der letztern zehn Jahrhunderte. In dem Hannöverschen Magazin 1801. S. 40—46. 15) Vorrede zu den Grundsätzen der Gemeinheitsordnung für das Fürstenthum Lüneburg. Hannover 1803. 8.

H. Dr. U.

* 191. Adam v. Káldy,

Römisch-katholischer Pfarrer zu Hausenthal in Niederöstreich.

geb. 1765. gest. den 23. Juli 1825.

Er war ein geborner Unger und ist im J. 1765 zu Neumarkt in der Eisenburger Gespannschaft geboren. Schon im 15. Jahre trat er zu Leuka (gleichfalls in der Eisenburger Gespannſ.) in den Augustinerorden und ging ins Augustinerkloster nach Wien. Nach Aufhebung des Ordens unter dem Kaiser und König Joseph II. wurde er Weltpriester und war zuerst Cooperator zu Weikersdorf in der Wiener Erzdiöcese, später wurde er Pfarrer zu Groß-Wetzdorf, endlich zu Hausenthal. Aufrichtigkeit, Geradheit, Eifer in der Seelsorge zeichneten ihn aus. In freien Stunden beschäftigte er sich mit dem Studium der Naturwissenschaften und der Schriftstellerei in diesem Fache. Nachdem er eine kleine Schrift: „über die Natur der Kometen und ihre Verbindung mit dem Sonnensystem" und einen Versuch der Geschichte der Bildung unseres Erdplaneten im Druck herausgegeben hatte, gab er im Jahr 1825 ein größeres Werk unter dem Titel heraus: „Unser Sonnensystem, nach mathematischen, physischen und chemischen Grundsätzen bearbeitet." Wien bei Mayer 1820 (mit zwei großen Tafeln), welches freilich viele unhaltbare Hypothesen enthält. Er arbeitete gerade an einer weitern Ausführung seines Systems, als ihn der Tod überraschte. Er starb an der Brustwassersucht. Fünf Tage vor seinem Tode schrieb er noch an seinen Bruder, den Fiskal (Justitiarius) Alexander v. Káldy in Ungern.

Rumy.

---

192. Dr. Johann Meyer,

Arzt in London.

geboren den 27. December 1749, gestorben den 30. Juli 1825. *)

Er war der Sohn des Bankiers Daniel Meyer, des Chefs der Firma: Meyer, Hey und Compagnie in Wien, und wurde in Lindau am Bodensee geboren. Von Jugend auf zum Arzt bestimmt, bezog er nach vollendeten Schulstudien die Universität Straßburg, wo er in den

*) Nach dem Annual obituary. 1825.

Vorlesungen der geschicktesten Mediciner seiner Zeit bald Kenntnisse genug sammelte, um die gebräuchlichen Prüfungen zur Erlangung der Doctorwürde mit Glück zu bestehen. Außer seinem Hauptstudium beschäftigte ihn vorzüglich die Lektüre der alten Classiker, denen er während seines ganzen Lebens treu blieb. Von Straßburg ging er nach Wien, wo er um seiner praktischen Ausbildung willen die Hospitäler fleißig besuchte und sich bei dieser Gelegenheit durch seine Kenntnisse und seinen Eifer die Gunst des damals sehr berühmten Arztes, des Baron Joseph Quarin, so zu erwerben wußte, daß dieser ihn zum Assistenten in seiner Privatpraxis erwählte. Nach einigen Jahren bereiste Meyer mehrere Universitäten des Continents und kam endlich nach London, wo er vorzüglich auf Guy's Hospital, damals unter der Direction des Dr. W. Saunders, seine Aufmerksamkeit richtete. Bald aber rief ihn eine gefährliche Krankheit seines Vaters nach Wien zurück, wo er bis nach dessen Tode blieb, dann aber nach Paris und nach einem mehrjährigen Aufenthalte daselbst 1780 wieder nach London ging, um sich mit einer liebenswürdigen Engländerin, die ihn überlebt hat, zu vermälen. Kurz nach seiner Verbindung reiste er mit seiner Gattin durch Italien nach Wien und hielt sich bis 1784 dort auf, wo er den Entschluß faßte, London für immer zu seinem Aufenthalt zu erwählen. Er wurde Licentiat des ärztlichen Collegiums zu London und betrieb seine Praxis mit dem glänzendsten Erfolg bis wenige Tage vor seinem Tode, wo er, um sein Alter in Ruhe zu genießen, sein Geschäft aufgab, und, nachdem er seinen Patienten freundlich Lebewohl gesagt hatte, ein schön gelegenes Haus in Brighton bezog. Kaum aber war er, anscheinend in guter Gesundheit, hier angelangt, als er von einer innerlichen Entzündung ergriffen wurde, die so rasche Fortschritte machte, daß keine Rettung möglich war. Vermöge seiner ärztlichen Erfahrung sah er sein nahes Ende voraus und nahm mit der größten Fassung und Ruhe zärtlichen Abschied von seinen Verwandten und Freunden. Er hatte so ruhig in seinen häuslichen Verhältnissen gelebt, daß er in 40 Jahren nur eine Nacht außer dem Hause zugebracht hatte.

Meyer war nicht nur ein ausgezeichneter Arzt, sondern überhaupt ein in allen Fächern des Wissens erfahrner Mann, namentlich besaß er viele theoretische und praktische Kenntnisse in der Musik, aber seine Lieblingsbeschäftigung blieb in jedem Verhältniß seines Lebens das

Studium der Griechischen und Römischen Autoren. Trotz seiner ausgebreiteten Praxis verging kein Tag, an welchem er nicht wenigstens eine Stunde in seiner Bibliothek, welche die besten Ausgaben der alten Klassier enthielt, zubrachte und selbst sein Briefwechsel, vor allem der nach Deutschland, hatte vorzüglich den Zweck, seine Kritik und seinen Geschmack immer mehr auszubilden. Seine vielseitigen Kenntnisse, verbunden mit der größten Urbanität, Lebenserfahrung und Menschenkenntniß in allen Erfordernissen eines angenehmen Gesellschafters werden ihn allen Personen, die seinen nähern Umgang genoßen, gewiß unvergeßlich machen. Was ihn aber am höchsten ehrt, ist die Liberalität, die er in seiner ärztlichen Laufbahn gegen alle seine Patienten bewieß; er begnügte sich nicht, die Armen unentgeldlich mit eben dem Eifer wie die Reichen zu behandeln, sondern bedrängten Kranken stand seine Börse immer offen und diese Unterstützungen wurden von ihm mit einer solchen Zartheit vertheilt, daß der Geber nur selten bekannt wurde, ein Charakterzug, der sein Andenken noch lange Jahre erhalten wird.

Weimar. H. Leng.

---

* 193. Magnus Friedrich Christian Hager,

königl. Dänischer Justizrath zu Glückstadt und Obersachwalter im Herzogthum Holstein.

geb. den 1. Mai 1767, gest. Ende Juli 1825.

Sein Geburtsort war die Stadt Kiel, woselbst damals sein Vater an der dortigen Gelehrtenschule als Conrector stand; nachher erhielt dieser eine Landpfarre zu Brügge in der Nähe von Kiel. Von seinem 7. bis 12. Jahre war der Verstorbene daselbst bei seinem Vater und erhielt theils von diesem selbst, theils von einem Privatlehrer Unterricht. Nach zurückgelegtem 12. Jahre ward er bei dem geschickten Rector Danielsen in Kiel in die Kost gegeben. Hier erhielt er den besten Schulunterricht, besonders machte er große Fortschritte in der lateinischen Sprache, in welcher er noch in spätern Jahren eine nicht gewöhnliche Gewandheit zeigte. Gut vorbereitet trat er schon im 17. Jahre seine akademische Laufbahn in Kiel an, wo er sich einen solchen Schatz von Kenntnissen sammelte, daß er dadurch des Besuches einer auswärtigen

Universität überhoben werden konnte. Nach vollendeten Studien unterwarf er sich dem juristischen Examen im Jahre 1786, erhielt darauf eine Bestallung als Untergerichtsadvocat und zwei Jahre später die eines Obergerichtsadvocaten. Seine juristische Laufbahn begann er in Glückstadt und endigte sie auch daselbst. Im Jahre 1790 verheirathete er sich mit einer Tochter des damaligen Justizraths und Obersachwalters Böckmann und als diese im ersten Wochenbette starb, heirathete er 1792 eine Schwester derselben, die ihn nebst 4 Kindern überlebt hat.

Bei einer sehr guten juristischen Praxis ward er 1805 zum Obersachwalter im Herzogthum Holstein ernannt, indem sein Schwiegervater dieses Amt niederlegte. Späterhin ward ihm der Titel als Justizrath ertheilt. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er mit vielen körperlichen Schwächen zu kämpfen und eine Schlagartige Lähmung hinderte ihn am Schreiben. Doch auch hier verließ ihn seine Thätigkeit nicht und so wie er in der Ausführung rechtlicher Gegenstände stets viele Geschicklichkeit und Talente verrieth, so bewies er solche auch noch während seiner Kränklichkeit und plaidirte noch in seinen letzten Lebenstagen, zwar mit Kürze, aber doch mit Gründlichkeit und unter Anführung der hauptsächlichsten, den Gegenstand betreffenden Punkte.

L. v. B.

---

* 194. August Vredeber von Ketelhodt,

fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischer Cammerjunker und Cammerassessor.

geb. d. 26. Febr. 1801, gest. d. 7. Aug. 1825.

Er wurde zu Rudolstadt geboren, wo sein Vater Cammerjunker und Regierungsrath war. Als dieser schon im Jahre 1811 starb, verließ seine Mutter mit ihren Kindern Rudolstadt und lebte abwechselnd theils in Gotha, theils auf ihrem ohnweit von dieser Stadt gelegenen Landsitze Behringen. — Ihren Sohn vertraute sie Anfangs der Leitung eines Hauslehrers an, bis er Page an dem herzogl. Hofe zu Gotha wurde. — Zwei Jahre darauf kam er von da aber wieder nach Rudolstadt zurück, um das dortige Gymnasium zu frequentiren. — Hier war es, wo er, ausgezeichnet durch körperliche Anmuth

und Schönheit, sich durch sein sanftes, durchaus reines und hingebendes Wesen die allgemeine Liebe seiner Mitschüler, durch seinen Fleiß aber, so wie durch die Reinheit seiner Sitten die Achtung seiner Lehrer in einem hohen Grade erwarb, so daß er bald der Stolz seiner Mutter und übrigen Familie ward.

Den früheren Plan, die Rechte zu studieren, gab er späterhin wieder auf und wählte aus Neigung für die Natur*) das Forstfach. Er ging deshalb, nachdem er vorher noch einige Zeit Privatunterricht in der Mathematik genommen hatte, von dem Gymnasium in Rudolstadt wieder ab und erlernte auf der Scheibe, einem Forste des Thüringer Waldes, ohngefähr ein Jahr lang die Jägerei. Alsdann besuchte er, um sich in dem gewählten Fache noch weiter auszubilden, zwei Jahre lang die Forstacademie zu Tharand. Auch hier erhielt sein herrlicher Charakter bald Anerkennung. Namentlich gewann er die Neigung des berühmten Forstmannes Cotta, seines Lehrers, für sich, in dessen Haus ihm bald der Zutritt gestattet wurde, den er zur Erweiterung seiner Kenntnisse sehr vortheilhaft für sich zu benutzen wußte. — Dann studirte er endlich noch ein Jahr in Jena die Cameralwissenschaften.

Ostern 1823 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wurde Hofjunker und erhielt den Acceß bei der Cammercanzlei. — Hier erwarb er sich nun durch Pünktlichkeit in seinen Berufsgeschäften und durch sein übriges tadelloses, gutes Benehmen nicht nur die Zufriedenheit und das Wohlwollen seiner Vorgesetzten, sondern auch die Liebe aller derer, die mit ihm in und außer Geschäften in Berührung kamen, daher ihm auch im Frühjahr 1824, nachdem er ohngefähr ein Jahr in Diensten war, eine Stelle übertragen wurde, die, da sie bei ihrem bedeutenden Wirkungskreise, bei der Wichtigkeit der damit verbundenen Geschäfte und bei der Entfernung von seinen neuen Vorgesetzten nicht leicht einem anderen so jungen Manne, von

---

*) Dies beurkundet folgender Vers, den er, nach dieser Aenderung seines Planes, an einen seiner vertrautesten Freunde in einem Briefe schrieb:

Um, Tiegern gleich, zu morden
In Wäldern weit und breit,
Hab' ich Dianens Orden
Mich wahrlich nicht geweiht;
Nein, einem edlern Triebe
Dank' ich mein grün Gewand:
Nur der Natur zu Liebe
Wählt' ich den Jägerstand!

dessen Charakterfestigkeit und Ordnungsliebe man nicht in so hohem Grade überzeugt gewesen, übertragen worden wäre, in jeder Hinsicht als ehrenvoll und eine Auszeichnung für ihn zu betrachten war. Bei einer Veränderung nämlich, die in Ansehung des ersten Beamten auf den von dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt in Holstein angekauften Gütern Seedorf und Hornstorf vorgenommen wurde, erhielt er diesen Posten und wurde zugleich zum Cammerjunker ernannt. Er rechtfertigte auch das in ihn gesetzte Vertrauen vollkommen und benahm sich in den mannigfaltigen, oft schwierigen Verhältnissen, in welche er durch seinen Beruf und durch die davon unzertrennlichen häufigen Beziehungen zu einer Menge von Menschen kam, stets mit der einem Beamten an seinem Platze eben so nöthigen Autorität, als mit der erforderlichen Umsicht und Ruhe. Desgleichen wurde ihm, bei den beträchtlichen Waldungen der Güter, Gelegenheit, von den mit vielem Fleiße erlernten forstwissenschaftlichen Kenntnissen praktischen Gebrauch zu machen. — Seine gute Anwendung und sein Bestreben, sich verdient zu machen, wurde aber auch anerkannt und blieb nicht unbelohnt, denn schon im Frühjahr 1825 wurde er, als bei dem Cammercollegio in Rudolstadt eine Veränderung vorging, zum Cammerassessor ernannt, mit welcher Promotion zwar nicht die Zurückberufung dahin verbunden war, indem man wünschen mußte, daß er noch längere Zeit in seinem angetretenen Wirkungskreise bleiben möge, durch welche ihm aber auf alle Fälle sein Anciennetätsrecht gesichert war. So konnte seine Lage, indem er eine ehrenvolle Stelle bekleidete, die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Mitbeamten so wie seiner Untergebenen besaß, nur angenehm genannt werden. Eine besondere Freude wurde ihm als zärtlichen Sohn und Bruder im Sommer 1825 durch den Besuch seiner Mutter und seiner Schwester bereitet. Allein sie sollten statt des gehofften Freudenkelches einen Leidenskelch leeren, denn als er zu Ende des Monats Juli zu ihnen nach Travemünde, wo sie sich einige Zeit aufhielten, gereist war, verfiel er daselbst in ein heftiges Gallenfieber, an dessen Folgen er sein Leben am 7. August nach noch nicht lange zurückgelegtem 24. Jahre endete. Das beste Zeugniß für des Verewigten Edelmuth und gediegenen Charakter mag seyn, daß selten ein anderer Trauerfall so viele allgemeine Theilnahme erregen wird, als das Hinscheiden dieses hoffnungsvollen jungen Mannes, indem

Alle, die ihn kannten, ihn auch schätzten und liebten und den gerechten Schmerz seiner Familie über den Verlust dieses herrlichen und wahrhaft edlen Menschen, der mit seiner sanften und gütigen Gemüthsart in so frühem Alter schon eine solche Festigkeit und Gediegenheit des Charakters vereinte, tief mit empfanden.

R. H. S.

---

* 195. Leopold Trautmann,

k. k. Niederöstreichischer wirklicher Regierungsrath, Referent bei der Grundsteuer-Regulirungs-Commission in Wien.

geb. 1766, gest. den 10. August 1825.

Er war ein Schüler des berühmten Oekonomen Jordan, Prof. der Landwirthschaft an der Wiener Universität und später sein Nachfolger in dieser Professur und zugleich erster Secretär der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien. Als er zum Niederöstreichischen Regierungsrath ernannt wurde, legte er sowohl seine Professur (in der ihm sein Schüler Kettner nachfolgte) als auch seine Secretärstelle bei der Societät nieder, blieb jedoch Ausschußmitglied derselben. Sein Vortrag war belehrend, klar und deutlich. Durch die Herausgabe seines „Versuchs einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre" (2 Bde. Wien bei Beck. 1811. 8.), welcher bereits im Jahre 1814 eine zweite und im Jahre 1822 eine dritte verbesserte und vermehrte Auflage erlebte, hat er sich um das Studium der rationellen Landwirthschaft nicht nur im Oestreichischen Kaiserstaate, sondern in ganz Deutschland viele Verdienste erworben, ungeachtet er darin größtentheils nur die Hefte seines großen Lehrers Jordan, der die Oekonomie auf chemische und physiologische Grundsätze zurückgeführt hatte, benutzte, was aber mit Jordans Einwilligung geschah. Auch um die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft erwarb er sich Verdienste. In den letzteren Jahren kränkelte er und starb im 59. Jahre seines Lebensalters am Nervenfieber.

W. R — y.

---

* 196. Johann Freiherr von Rehbinder,

königl. Dänischer Legationsrath und Ritter des Danebrogordens.

getauft *) d. 31. Mai 1751, gestorben d. 12. August 1825.

Die Familie Rehbinder stammt aus Liefland; der erste derselben, der nach Holstein kam, war Gustav Christian Rehbinder, welcher im 17. Jahrhundert Page am Holstein-Gottorpischen Hofe war.

Die Eltern des Legationsraths Rehbinder waren der großfürstl. Kammerrath Gustav von Rehbinder und Hedwig, geborne von Breygern. Er ward am 31. Mai 1751 in Kiel getauft, die Angabe des Tages der Geburt fehlt. Seine frühere Jugend verlebte er, nachdem er bereits seine Eltern ganz jung verloren hatte, in Schleswig, wo er von 1757 bis 1762 den Unterricht auf der dortigen Domschule genoß. Eilf Jahre alt, kam er 1762 nach Schwerin als Edelknabe an den herzoglichen Hof und ward 1768 Schüler des Pädagogiums zu Bützow, wo ihm der fromme Herzog Friedrich einen zweijährigen freien Unterhalt bewilligt hatte. Auf der damals noch in Bützow bestehenden Universität fing er im Jahre 1770 seine rechtswissenschaftlichen Studien an, kam aber schon am Ende des folgenden Jahres nach Holstein zurück. Aus Mangel an Mitteln konnte er erst 1774 seine Studien in Kiel wieder von Neuem beginnen, die er dort bis 1779 fleißig fortsetzte. Nach Beendigung derselben ward er als königl. Dänischer Consulatsecretär in Algier angestellt, wohin er sich 1780 begab. Zwei Jahre später ward er Viceconsul und 1784 Consul daselbst. Dieses Amt verwaltete er unter oft äußerst schwierigen Umständen mit Klugheit und Rechtschaffenheit bis 1798, wo der König ihn zurück berief. Wahrscheinlich waren von Uebelgesinnten gehässige Insinnationen über seine Amtsführung angebracht, welche veranlaßten, daß eine Commission ernannt wurde, welche untersuchen sollte, in wie weit die Aufopferungen, welche während der letzten Regierungsjahre des verstorbenen Deys von Algier, Hassan Pascha, durch das Dänische Consulat zur Erhaltung des Friedens zugestanden worden, in jedem einzelnen Falle wie im Allgemeinen, unvermeidlich gewesen wären. Diese Untersuchung zog sich sehr in die Länge **) und erst im Jahre 1804 konnte die Commission

*) Die Angabe des Geburtstags ist uns nicht angegeben worden.
**) Der Hamb. Corresp. vom 16. Juli 1804 enthält darüber Näheres.

dem Könige das Resultat derselben vorlegen; es war dieses für den Consul v. Rehbinder im höchsten Grade ehrenvoll und lieferte den Beweis, daß seiner äußerst geschickten und ausgezeichneten Amtsführung viele Kaufleute und Rheder die Erhaltung ihres Eigenthums und viele Dänische Seeleute die Rettung ihres Lebens und ihrer Freiheit verdankten.

Diesem Berichte gemäß ward auch die königl. Resolution abgegeben, wodurch dem bisherigen Consul v. Rehbinder der Legationsrathstitel beigelegt und er mit Verleihung einer ehrenvollen Pension in den Ruhestand versetzt wurde; im Jahre 1809 ward ihm das Ritterkreuz des Danebrogordens verliehen.

Als Beweis seiner strengen Rechtlichkeit verdient hier noch gesagt zu werden, daß er, nachdem er einige Jahre Consul gewesen war, seine sämmtlichen, während seines fünfjährigen Studiums in Kiel gemachten Schulden, deren Berichtigung bei seinem Abgange von der Universität ihm unmöglich gewesen, auf das genaueste und richtigste bezahlen ließ.

Außer einigen akademischen Gelegenheitsschriften ist von ihm ein Lebensabriß Muhameds im Druck erschienen, Kopenhagen bei Schubothe 1799.

L. v. B.

---

* 197. Johann Jacob Heinrich Westphal,

Domorganist und Schreib- und Rechnenlehrer am Fridericianum zu Schwerin.

geboren 1755, gestorben den 16. August 1825.

Er ist rühmlich bekannt als enthusiastischer Verehrer der Tonkunst und als ein vorzüglicher Theoretiker. Seine sehr reichhaltige musikalische Bibliothek, an der er Jahre lang gesammelt hatte, und von der die Gothaische gelehrte Zeitung 1795 Nr. 87 nähere Nachricht ertheilte, soll nach dem Urtheil von Kennern, außer der Wiener, in Deutschland nicht ihres Gleichen finden. Auch als Schriftsteller hat er sich bekannt gemacht durch seine Abhandlung von den Mecklenburgischen Münzen, Maaßen und Gewichten in Vergleich mit denen anderer Länder. (Schwerin 1803.) Er endete seine thätige und mühevolle Laufbahn im eben angetretenen siebenzigsten Lebensjahre.

Vergl. Allgem. Lit. Zeitung. October 1825. Nr. 250. Leipziger Lit. Zeit. 1825. Nr. 293. Allgem. Schulzeitung. November 1825. Nr. 137.

Jena. H. Döring.

---

* 198. Gräfin Maria zu Erbach-Schönberg,

geb. den 21. Januar 1787. gest. den 19. Aug. 1825.

Sie ist zu Budweis in Böhmen geboren, wo ihr Vater, Graf Karl zu Erbach-Schönberg, später k. k. Oestreichischer Generalfeldzeugmeister und regierender Reichsgraf, damals Oberst und Commandant des zu Budweis in Garnison liegenden Oestr. Infanterieregiments Braunschweig-Wolfenbüttel, sich mit einem Fräulein Zadubsky v. Schönthal vermählt hatte. Sie war die zweite Tochter und hatte, außer ihrer Schwester, keine andern Geschwister. Der Tod ihrer Mutter, welche ihr schon im ersten Lebensjahre entrissen ward, bestimmte den Vater, seine beiden Töchter nach Schönberg, in die Grafschaft Erbach, dem Stammsitze der gräflichen Familie zu senden und sie seiner daselbst wohnenden Schwester, der verwittweten Gräfin v. Rechteren, zur Erziehung anzuvertrauen. Diese vortreffliche, hoher Achtung würdige Frau erfüllte den ihr gewordenen mütterlichen Beruf mit seltener Treue und Liebe. Die damaligen Einfälle der Französis. Heere nöthigten die Pflegemutter in den Jahren 1795 und 96 zu zweimaliger Flucht mit ihren Kindern nach Mergentheim und Turnau zu Anverwandten. Als die Kinder mehr herangewachsen waren, theilte die Pflegemutter das Erziehungsgeschäft, besonders hinsichtlich des Unterrichts, mit dem zu diesem Zweck vom Vater angestellten Hofkaplan Erdmann, welcher jetzt, als Director, der Realschule zu Darmstadt vorsteht. Der Erfolg entsprach dem in ihn gesetzten Vertrauen und die Gräfin Maria trat wohlerzogen und unterrichtet in die Welt. Geräuschlos, aber glücklich in der Liebe ihrer Anverwandten und besonders in der Freundschaft der gleichgesinnten Schwester, verlebte sie ihre frühere Jugend zu Schönberg, von wo sie die bald auf einander gefolgten Todesfälle ihrer geliebten Pflegemutter und ihres Vaters zu ihrer Schwester, unterdessen an den Grafen August von Stolberg-Roßla vermählt, nach Ortenberg in der Wetterau führten.

Im J. 1824 vermählte sie sich mit ihrem Vetter und

Jugendfreund, dem Grafen Emil zu Erbach-Schönberg, dem durch die Folgeordnung des Hauses die Grafschaft Erbach-Schönberg anheim gefallen war. Diese Verbindung führte sie als Hausfrau in das Schloß ihrer Väter und an den glücklichen Jugendsitz zurück; sie gewährte ihr die süßesten Hoffnungen einer schönen reichen Zukunft. Aber nur 8 Monate lebte sie mit ihrem Gemahl das schöne Leben gleich gestimmter, sich innig liebender Herzen. Die Folgen einer Entzündungskrankheit entriß sie ihrer beglückten Umgebung.

Was die Vollendete im Leben vorzüglich auszeichnete, war ihr hoher sittlicher Werth. Die Reinheit ihrer schönen Seele war auch nicht durch den kleinsten Flecken getrübt. Ein lebendiges Thun und Wirken erhöhte und bewährte die Güte ihrer Gesinnung. Ihre Herzensgüte verbreitete überall hin Wohlthaten aus. Sie erwartete nicht den Hülfsbedürftigen, sie kam ihm entgegen, sie suchte ihn auf und stets war ihr Wohlthun von Weisheit geleitet. Wer den sittlichen Werth als des Menschen höchsten erkennt, muß ihr die Krone reichen.

D. Dr. W.

---

* 199. Prinz Heinrich XV. v. Reuß-Plauen,

kais. Oestr. Feldmarschall und Generalcommandant von Galizien, Großkreuz des Oestr. kais. Leopoldordens, Ritter des Oestr. kais. Ordens der eisernen Krone 1ster Classe u. des Marientheresienordens, des Russ. kais. St. Alexander-Newsky- und des königl. Baierschen St. Hubertusordens, Großkreuz des königl. Baier. Milit. Max. Josephordens und Ritter des großherzogl. Weim. Falkenordens, Inhaber der Tyrol. goldenen Tapferkeitsmedaille und der kais. Oestr. goldenen Civilehrenmedaille, k. k. wirklicher Kämmerer, General der Cavallerie und Inhaber des 17. (Illyrischen) Infanterieregiments.

geb. den 22. Febr. 1751. gest. den 30. Aug. 1825.

Er war der vierte Sohn des am 28. Juni 1800 verstorbenen Aeltesten des Stammes der ältern Reußen zu Greiz und regierenden Fürsten zu Ober- und Untergreiz, Heinrich XI. und Oheim des letzt regierenden Fürsten Heinrich XIX. Das tiefe Schmerzgefühl des fürstl. Hauses über den Verlust des Dahingeschiedenen ward um so inniger getheilt, je bekannter das hohe Verdienst des Fürsten

war. Durch Humanität und Leutseligkeit hatte er sich die Herzen Aller, die ihn kannten, angeeignet.

Er starb nach langen Leiden zu Greiz im 74. Lebensjahre.

200. Johann Jacob Hagenbach,

Naturforscher und Conservator am Museum in Leyden.

geb. 1801. gest. den 1. September 1825. *)

Sohn des ehrenwerthen Prof. u. Pflanzenforschers Hagenbach zu Basel. Aus der geistvollen Schule der Nees v. Esenbeck hervorgegangen, hatte er zu Bonn, neben andern, die Bekanntschaft des Prof. Reinwart aus Leyden gemacht. Dieser, seine ausgezeichneten Talente bemerkend, machte dem 21jähr. Jüngling den ehrenvollen Antrag, am königl. Museum in Leyden (welches an Reichthum dem Pariser Museum nicht nachsteht) gegen einen ansehnlichen Gehalt als Conservator zu arbeiten. Er reiste im Herbst 1823 dahin ab. Auch hier genoß er des Glücks, sich in einem Kreise wissenschaftlicher Männer geehrt und geachtet zu sehn. Besonders schenkte der Director aller königl. Museen in Holland, der berühmte Naturforscher Temminck, ihm freundschaftliches Wohlwollen. Schon stand ihm, in Verbindung mit andern Naturforschern, eine Entdeckungsreise nach Java bevor, als er aus Besorgniß, durch eine sehr gefahrvolle Reise den Seinigen auf immer entzogen zu werden, in Leyden zu bleiben vorzog. Was er dort zu vermeiden dachte, das erreichte ihn hier. Unmäßiger Studienfleiß und Anstrengung hatten ein Zehrfieber herbeigeführt, dem auch die kaum erreichte Heimath nicht Einhalt zu thun vermochte. Er starb wenige Tage nach seiner Zurückkunft nach Basel. Zwei treffliche entomologische Schriften von ihm sind gedruckt: Hagenbach, J. Jac., faunae insectorum Helvetiae exhibens vel novas species vel necdum iconibus illustratas. Fasc. I. Basiliae, Neukirch. — Mormolyce novum Coleopterorum Genus. Cum tab. color. 8. maj. Norimbergae, Felsecker. Aus seinem handschriftlichen Nachlaß hoffen die Freunde der Wissenschaften noch mehrere Mittheilungen.

*) Schulzeitung 1825, Nr. 129. S. 1031.

* 201. Johann Heinrich Bohte,

königl. Deutscher Hofbuchhändler in London.

geboren zu Bremen im November 1782. gest. den 1. Sept. 1825.

Er war ein äußerst thätiger und mehrfach gebildeter Mann, der vorzüglich sich um die Verbreitung wohlfeiler Ausgaben Englischer Geisteswerke in Deutschland große Verdienste erwarb und noch Vieles hätte leisten können. Er hatte noch die Leipziger Ostermesse 1825 persönlich besucht und war eben im Begriff, eine neue Reise nach dem Continent vorzubereiten. Unterzeichneter, sein Jugendfreund und Schulkamerad machte sich Hoffnung, von seiner Frau Wittwe in London einige ausführliche biographische Nachrichten frühzeitig genug zu erhalten, um sie hier niederlegen zu können. Da sie aber, wider Erwarten, bis zu dem mir vergönnten Einsendungstermin nicht in meine Hände gekommen sind, muß ich mich darauf beschränken, meinem Freunde obiges bescheidene Denkmal zu setzen.

Hannover. Heinrich Dittmer Dr.

---

* 202. Gottfried Tauber,

Doctor der Philosophie zu Leipzig und Mitglied mehrerer gelehrten Vereine.

geb. den 6. Mai 1766, gest. den 2. Septbr. 1825.

Dieser rechtschaffene, menschenfreundliche, kenntnißreiche und in seinem Fache eben so geschickte als thätige Mann verdient im Nekrolog der Deutschen ehrenvolle Erwähnung, besonders wenn wir berücksichtigen, daß durch seine Betriebsamkeit einer ungemein großen Menge seiner Nebenmenschen, ihr edelster Sinn, die Sehkraft erhalten und verbessert wurde.

Tauber war der Sohn wackerer Landleute und im Dorfe Joniswalde im Fürstenthum Altenburg, wo sein Vater, Michael, ein Gut besaß, geboren. Da er außer dem gewöhnlichen Schulunterrichte noch einigen andern erhalten hatte, so entstand in ihm ein brennendes Verlangen, die Wissenschaften näher kennen zu lernen und keine Schwierigkeiten konnten ihn von dem einmal gefaßten Entschlusse zu studiren, abbringen. In seinem funf-

zehnten Jahre kam er nach Altenburg, wo er zehn Jahre lang auf dem Gymnasium den sorgfältigen Unterricht der geschickten und verdienten Männer: Reichel, Borner, Lorenz und Döhler genoß und so glücklich war, mehrere Wohlthäter zu finden, unter denen besonders der Kammerpräsident von Thümmel (S. den neuen Nekrolog der Deutschen, 2. Jahrg. 1. Heft, S. 449. ff.) sich um ihn verdient machte und ihm durch seine Empfehlung von dem unvergleichlichen Herzoge von Sachsen Gotha, Ernst II. ein Stipendium verschaffte. Die Vorlesungen Döhlers flößten ihm eine entschiedene Neigung zur Meßkunst und Naturkunde ein, welchen Wissenschaften er, als er, im Jahre 1792 auf die Universität Leipzig gegangen war, sich unter einem großen Meister in denselben, dem unvergeßlichen Professor der Physik Hindenburg gänzlich widmete. Dieser hatte ihm in gedachtem Jahre, als damaliger Rector der Akademie, deren Bürgerrecht ertheilt und bemerkte bald die vorzüglichen Fähigkeiten seines fleißigen Zuhörers, schenkte ihm daher sein besonderes Wohlwollen und machte ihn in der Folge zu seinem Amanuensis, wobei Tauber, durch den Umgang mit dem grundgelehrten und witzigen Manne, täglich Gelegenheit hatte, vieles zu lernen. Außer Hindenburgs sämmtlichen Vorlesungen, die er mehrmals hörte und in denen er bei dem Experimentiren hülfreiche Hand leistete, hörte er Philosophie bei Cäsar, Heydenreich und Platner, Naturgeschichte und Mineralogie bei Ludwig; Botanik bei Hedwig und Chemie bei Eschenbach. Im Jahre 1798 ertheilte die Leipziger philosophische Facultät ihm nach wohlüberstandener Prüfung das Magisterdiplom und im Jahre 1800 stellte ihn der Stadtmagistrat als Lehrer der Mathematik an der Thomasschule an, welche ausgezeichnete Anstalt bis dahin noch keinen eigenen Mathematikus gehabt hatte. Noch erinnern sich viele der damaligen Schüler mit dankbarem Vergnügen seines faßlichen und mit mancher zweckmäßigen Ironie gewürzten, angenehmen Unterrichts, von dem er sich nur losmachte und im Jahre 1808 dieses Lehramt aufgab, um desto ungestörter dem von ihm schon im Jahre 1800 begründeten, sogenannten optisch-oculistischen Institute obliegen zu können, mit dem er ein physikalisches Magazin (eine sehr vollständige Niederlage aller Arten von mathematischen Werkzeugen, die er nach seiner Angabe und unter seinen Augen verfertigen ließ) verbunden hatte. Diesem überaus nützlichen Institute, ihm ein ehrender Erwerbszweig, widmete

er sorgfältigen Fleiß und rastlose Thätigkeit und hatte das Vergnügen, seine Bemühungen immer mehr durch gute Erfolge gekrönt zu sehen. Er gab selbst eine Nachricht *) über dasselbe heraus und auch nach seinem Tode wird das musterhafte, in unsern Tagen, wo Augenschwäche immer allgemeiner wird, besonders schätzbare, hülfreiche Institut von seiner Witwe fortgesetzt, die mit ihm 21 Jahre lang in zufriedener Ehe lebte. Zum Beweise des großen vom In- und Ausland anerkannten Nutzens dieser Anstalt stehe hier, was sein wahrheitsliebender Stifter, welcher ein genaues oculistisches Tagebuch führte, von den glücklichen Fortschritten derselben in den Jahren 1811 bis 1818 inclusive, selbst bekannt machte **), mit seinen eignen Worten: „2130 Personen, deren Augen ich „früher untersucht und sie mit Gläsern bedient hatte, „konnte ich wegen merklicher Besserung ihrer Sehkraft „wieder schwächer wirkende Gläser in ihre Lorgnetten und „Brillen einsetzen und unter diesen befanden sich 460, „welche bei Tage wieder gänzlich ohne diese Hülfe lesen „konnten. Von 160 Personen, in deren künstliche Seh„werkzeuge ich, wegen Zunahme des Gesichts, einigemal „schwächer wirkende Gläser eingesetzt hatte, erfuhr ich, „daß sie dieser Hülfe nicht mehr bedurften; 64 Leidende, „deren Augen so sehr vernachlässigt und verdorben waren, „daß sie durch gar kein Glas mehr lesen konnten, lern„ten durch meine Behandlung, mit Hülfe meiner Gläser, „vollkommen wieder lesen und 82 Personen, welche durch „den Gebrauch nicht passender und schlechter Gläser, durch „zu stark blendendes oder zu schwaches Licht, durch An-

*) Der Titel der neuesten Auflage derselben, den wir hier absichtlich ganz anführen, ist folgender: „Anweisung für auswärtige Personen, wie dieselben aus dem optisch-oculistischen Institute zu Leipzig, in der Grimmaischen Gasse an der Ritterstraße No. 758., mit Zuverlässigkeit solche Augengläser bekommen können, durch welche sie nicht nur Erhaltung, sondern auch selbst so viel Verbesserung ihrer Sehkraft zu erwarten berechtigt sind, als es die darauf Einfluß habenden Umstände gestatten, durch Gottfried Tauber, Doctor der Philos. und Magister, Lehrer der Mathematik und Physik, der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, zu Leipzig und des Osterlandes, der ökonomischen Gesellschaften zu Leipzig Mitglied und correspondirendes Mitglied der pomologischen Gesellschaft, so wie auch des Kunst- und Handwerksvereins zu Altenburg, als Begründer des optisch-oculistischen Instituts und des physikalischen Magazins zu Leipzig. Fünfte Auflage. Leipzig, 1826, bei Johann Ambrosius Barth und im optisch-oculistischen Institute. Preis 2 gr. 20 Octavseiten."

**) Aus der angeführten kleinen Schrift.

„wendung solcher Staubbrillen, welche die wohlthätige „Einwirkung der Luft, so wie die regelmäßige Ausdün„stung störten, durch fehlerhafte Diät und durch andere „Veranlassung entzündete, doppelsichtige, schielende Au„gen und ein mattes Gesicht bekommen hatten, erhielten „ihr reguläres Gesicht wieder."

Tauberts Erfindung verdankt man: eine überaus nützliche Art von Studir- und Arbeitslampen, ferner von Buchdrucker- und Setzerlampen; ein tragbares Barometer, das leicht transportirt, justirt und in richtigem Gang erhalten werden kann; eine Tatowirpresse, die Schafe an den Ohren dauerhaft und ohne Schmerz zu bezeichnen, die er aufs neue verbesserte und vervollkommnete und ein neues ökonomisches Mikroscop, um die Güte und Feinheit der Wolle durch ihre Kräuselungen und wellenförmigen Biegungen nach Graden zu bestimmen. Alle diese Instrumente sind in dem physikalischen Magazine für die billigsten Preise zu haben.

Ausser den schon erwähnten amtlichen Lehrstunden hielt Taubert auch mehrere Vorlesungen in der Leipziger ökonomischen Societät und einige Winter hindurch, in den Abendstunden, sehr lehrreiche und unterhaltende Vorträge über die Experimentalphysik vor einer ansehnlichen Anzahl von Zuhörern beiderlei Geschlechts aus den gebildeten Ständen. Ein Schlagfluß endete zu früh das Leben des thätigen Mannes, der in seinen Verhältnissen keine Gelegenheit, Gutes zu wirken, ungenützt vorbeiließ, aus welchem Drange er auch, noch ehe er die Stelle an der Thomasschule erhielt, sich eine Zeitlang der Leipziger Raths-Freischule als wackerer Lehrer unentgeldlich anschloß und späterhin auch dem Maurerbunde beitrat, von dem viele Mitglieder ihm auch noch nach seinem Tode ihre Liebe und Achtung dadurch, daß sie ihn zu Grabe begleiteten, an den Tag legten.

L. E.

---

* 203. Ferdinand Ludewig von Hausen,

herzogl. Sachsen-Gothaischer Kammerjunker, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr und Kirchenpatron auf Großballhausen und Lützensömmern und Erbherr auf Stotternheim.

geb. den 29. Decbr. 1746, gest. den 8. Septbr. 1825.

Daß frommer Eltern Segen als ein heiliges Erbtheil auf Kinder selbst dann übergehen kann, wenn es jenen

nicht gestattet ist, durch Lehre und Beispiel auf das Gemüth ihrer Nachkommen zu wirken, davon gibt uns das Leben des obengenannten ehrwürdigen Mannes ein schönes und erweckendes Beispiel. Noch hatte derselbe sein viertes Lebensjahr nicht ganz zurückgelegt, als der Tod die liebenden Eltern, den königl. Polnischen Major Ernst Gottlob von Hausen und Frau Henriette Caroline, aus dem alten Geschlechte der von Zehmen, binnen fünf Tagen beide von seiner Seite riß. Allein neben dem nicht unbedeutenden Nachlasse an irdischen Gütern, war dem Knaben jenes höhere Erbe schon gesichert: denn in dem Sterberegister der Kirche zu Großballhausen vom Jahre 1750 steht, von des Pfarrers Hand bemerkt: „zum Ruhme kann ich sagen, daß beide Adeliche von Geblüth und Gemüth sich christlich und fromm gegen Gott und redlich und wohlwollend gegen ihre Mitmenschen verhalten haben. Ihr Andenken sey in Frieden!"

Der verwaiste Knabe, welcher nach dem Hinscheiden eines ältern und sehr talentvollen Bruders, wenige Jahre später, einziger Besitzer von Großballhausen und Lützensömmern wurde, entfaltete im Laufe eines langen, wechselvollen Lebens einen Charakter, in welchem jenes geistige Vermächtniß von Vater und Mutter sich nicht weniger als unbestrittenes Eigenthum bewährte: denn wer ihn gekannt hat, der muß ihm auch das Zeugniß geben: er war Christ und Menschenfreund im vollen Sinne des Wortes! Und daher verdient auch er ein Andenken unter uns in Frieden.

Bis zum 14. Lebensjahre stand er unter der sehr strengen, aber wohlmeinend sorgsamen Obhut seines mütterlichen Großvaters zu Hainichen, Tobias Ludolf von Zehmen, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Hainichen, Mucken, Peucha und Thierbach, welcher ihn theils Hauslehrern, theils benachbarten Predigern übergab, um den jungen, lebensfrohen Geist des frischen Knaben wo möglich in eine gelehrte Richtung zu lenken; sodann trat er, nach damaliger Sitte, die Pagenlaufbahn am herzogl. Gothaischen Hofe an, wo er im 20. Jahre das Cammerjunkerpatent empfing und zwei Jahre nachher sich beurlaubte, um sein häusliches Glück zu begründen. Aber er hatte weder dort, unter dem ernsten Blicke des Großvaters, sein wohlwollendes Gemüth, noch hier, unter den lockenden, leichtfertigen Umgebungen des Hofes, seinen frommen Sinn eingebüßt, sondern es war ihm aus beiden Verhältnissen noch eine Frucht geworden, welche bis

ans Ende als eine Zierde des kräftigen Stammes stehen blieb. Ohne eigentlich gelehrte Bildung zu besitzen, wußte er geistige Bestrebungen hoch zu achten und ganz frei von jener vornehmen Geringschätzung, welche das Wissen für einen allenfallsigen Empfehlungsbrief der untergeordneten Classen ansieht, zog er Männer von Kenntnissen, geistlichen und weltlichen Standes, und namentlich die Prediger seiner Umgebungen, mit zuvorkommender Herzlichkeit in den schönen Kreis seines gastlichen Hauses und diese Neigung war ihm aus der ersten Periode des jugendlichen Lebens geblieben. Völlig entfernt sowohl von jener beängstigenden Steifheit, als auch von jener nichtigen Faselei, welche nicht selten als unächtes Anhängsel der höfischen Politur erscheint, offenbarte er bis ins hohe Alter in Haltung, Benehmen und Ton eine Würde, Anmuth und Leichtigkeit, welche in seiner Nähe den Geringern mit Ruhe, den Vornehmsten mit Ehrerbietung und beide mit Hochachtung erfüllte; und dabei spiegelte sich in seinem Wesen doch jene heitere Jovialität, jene schalkhafte Laune, welche den kindlich unschuldigen Menschen so liebenswürdig macht, und beides mochte sich aus der zweiten Epoche, aus dem Pagenleben, in ihm entwickelt haben.

So, durch Seelenadel, durch Herzensgüte, Sittenfeinheit und gesellige Tugenden nicht weniger, als durch äußerliche Vorzüge der Geburt, der Gestalt und des Besitzthums empfohlen, verband er sich im Jahre 1768 mit Fräulein Caroline Dieterike Luise aus dem ihm schon verwandten Geschlechte der v. Zehmen auf Peucha, Möckern, Ober= und Niederschmon, welche ihm sechs Söhne und fünf Töchter gebar und sein Herz nicht bloß während einer neunzehnjährigen Ehe durch die treueste Zärtlichkeit, sondern auch durch die innigste Verwandschaft der Gesinnung, das ist, durch Frömmigkeit und wohlwollende Milde, beglückte. Doch es sollte auch an schmerzlichen Prüfungen nicht fehlen, damit die ernsten Schickungen kommender Tage schon geübte Kräfte vorfänden und das Gemüth durch Ergebung die höhere Weihe empfinge. Innerhalb der ersten 16 Jahre, welche das von Hausensche Ehepaar in Lützensömmern verlebte, waren von 10 Kindern schon 3 Söhne und 1 Tochter wieder des Todes Beute geworden und kaum hatten sie nach geändertem Wohnsitze noch einige Jahre in Ballhausen verlebt und den jüngsten Sprößling des Hauses begrüßt, als den, zu Dresden beim Landtage anwesenden Gatten die erschütternde Nachricht erreichte, daß am 13. Febr. 1787 seine Gema=

lin, auf der schönen Mitte ihrer Laufbahn, plötzlich abgerufen sei und seinen Blicken bei der Rückkehr nur ein Kreis verwaister Kinder begegnen werde! —

Um diesen Kindern eine sorgsame, mütterliche Leitung, deren sie noch so sehr bedurften, nicht fehlen zu lassen, vermälte er sich am 25. Sept. 1787 zum zweitenmale mit Frau Henr. Dorothee Sophie v. Brettin, geb. von Gleichenstein zu Stotternheim bei Erfurt und fand in der gewählten Gefährtin jene Mischung von Bildung, Zartsinn und Pflichttreue, welche auch in höheren Jahren ein Ehebündniß nicht bereuen läßt. Die Bewirthschaftung des zugebrachten Besitzthums in Stotternheim machte bald eine Trennung der Familienglieder nothwendig und endlich brachte das Bedürfniß nach Wiedervereinigung den Entschluß zur Reise, Stotternheim zum gemeinschaftlichen Aufenthalte zu wählen. Der nun Verewigte hat an diesem Orte noch fast ein Viertel-Jahrhundert verlebt und es mag sich selbst rechtfertigen, wenn wir nun erst von seinem Wesen, Wirken und Leiden eine zusammengedrängte Schilderung versuchen, da eben für diesen Abschnitt die göttliche Vorsehung, zumal hinsichtlich der schmerzlichen Erfahrungen, so Vieles aufgehoben hatte.

Was wir oben als allgemeine Grundzüge seines Charakters angegeben haben: Frömmigkeit, Menschenfreundlichkeit und ein kindlicher Sinn — das offenbarte sich hier in treuer Entfaltung Allen, die ihn kannten und man könnte sagen, es sey durch die Würde des Alters noch verschönert worden, wenn es in der Eigenthümlichkeit des Mannes gelegen hätte, jemals im gewöhnlichen Sinne alt zu werden.

Mit wahrer Demuth und erbaulichem Fleiße wohnte er den heiligen Andachtsübungen der Christen bei, so lange, und länger noch als ihn seine Füße trugen und wie dieser kirchliche Sinn in seiner ganzen Familie tiefgewurzelt war, so sollten auch Hausgenossen und Dienerschaft nicht abfallen: Dafür sorgte er mit Ernst. Was ein Prediger seines Gerichtsdorfs Lützensömmern aus früherer Zeit in dieser Hinsicht über ihn berichtet:

„Es lag ihm nicht daran, an den Einwohnern, welche „seiner Gerichtsbarkeit untergeben waren, nur fleißige „Arbeiter und gesunde Fröhner zu haben: sein Augenmerk „war vielmehr dahin gerichtet, daß diese Gemeine auch „als eine christliche sich bilde und alle zu Kindern Gottes

„heranwüchsen; und daher wollte er auch selbst immer „unter den Ersten seyn, welche Gott die Ehre gaben.“

Dies bewährte sich auch, obschon unter verschiedenen Verhältnissen, zu Stotternheim. Doch die wahre christliche Frömmigkeit muß immer auf irgend eine Weise zur That werden. Da nun v. H., wenn man den Beruf als Landstand ausnimmt, eines amtlichen Wirkungskreises entbehrte, so waren herzliche Theilnahme an Wohl und Wehe seiner Mitbrüder, treu sorgende Freundschaft und still geübte Mildthätigkeit der natürlichste Ausdruck seines religiösen Sinnes; und wenn ihm die Ausübung dieser Tugenden, von der einen Seite, durch seine Vermögensumstände erleichtert und durch den sonst sehr einfachen Gang und Verlauf seines täglichen Lebens sogar zu einem süßen Bedürfnisse werden mußte; so erhielt sie, von der andern Seite, durch die reine Herzensgüte, aus der sie quoll und durch die stille Anspruchslosigkeit, mit welcher sie geübt ward, auch einen bleibenden, sittlichen Werth; aber eben daher ist man es auch dem Andenken dieses Mannes schuldig, die Beweise seiner liebreichen Denkungsart nicht öffentlich herauszustellen, sondern diese Anerkennung dem zu überlassen, der das Dankgebet des Leidenden und die Thräne des Armen in seinem Buche aufbewahrt. Leicht wurde es ihm, von jedem Anliegen in seinen Umgebungen Kunde zu erhalten, da er Jeden, der ihm am Wege begegnete, durch vertrauliche Anrede die Zunge lößte; leicht wurde es Jedem, dem Menschenfreunde sich zu offenbaren, da auch nicht die leiseste Spur von Standesübergewicht oder Rangstolz an ihm zu bemerken war; man mochte ihn allein finden, oder in der Umgebung ebenbürtiger Genossen. Immer schien es, als wollte sein theilnehmender Blick, sein horchendes Ohr ein lebendiges Bild abgeben von jenem alten Ausspruch: homo sum: humani nihil a me alienum puto!

Wenn dies der gemeine Landbewohner nicht selten durch den einfachen Lobspruch andeutete: „es ist ein Mann, wie ein Kind;“ so lag darin um so reinere Wahrheit, als bei H. das milde Wohlwollen ganz vorzugsweise kindlich, das heißt, mit Sanftmuth, mit Arglosigkeit und Heiterkeit verbunden war. Er wußte der Wahrheit die Ehre zu geben; aber eifriger noch waren seine Bemühungen, Unannehmlichkeiten durch Geduld zu beschwichtigen, Mißhelligkeiten durch Ausweichen zu umgehen, oder durch schonendes Urtheil beizulegen, daher denn auch sogenannte Spannungen in seinem Leben gewiß sehr selten eine Macht

ausübten. Er war ein erklärter Feind alles Unrechts, aber seine Seele kannte den Argwohn nicht, welcher die Hingebung verhindert: vielmehr hegte er ein inniges Vertrauen zu seinen Umgebungen, namentlich zu alten Bekannten; und wenn er sich hierin nicht selten und noch am Abend seines Lebens auf eine höchst schmerzliche Weise getäuscht sah, so war es eben noch Achtung gegen sein eignes Gefühl, welches ihm darüber die Lippen verschloß, weshalb denn auch hier billig davon geschwiegen wird. Er war ernsten Unterredungen nicht abgeneigt, aber in seinem kindlichen Gemüthe spiegelte sich gern die heitere Seite des Lebens ab, und eine lose Neckerei, ein unschuldiger Scherz, eine drollige Anekdote waren immer bei der Hand, die gesellige Freude zu beleben und die Unterhaltung zu würzen. Und daß dies nicht etwa eine flüchtige Anwandlung der sogenannten Laune, welche von den Umständen abhängig, aus dem Weißen ins Schwarze überschlägt, sondern daß es in seiner ungetrübten Seelenbeschaffenheit begründet war, dies ersieht man wohl am deutlichsten daraus, daß er sich diesen Frohsinn bis zu grauen Haaren und durch die schmerzlichsten Schicksale durchgerettet hat.

Mit furchtbarer Geißel traf ihn und seine Besitzthümer der Krieg von 1806; siegestrunkene Feinde und beutelustige Nachzügler hatten ihn und die Seinigen in die Flucht geschreckt und innerhalb weniger Stunden bot sein Haus den Anblick der entsetzlichsten und frechsten Zerstörung dar; doch dieses Geschick ließ sich verschmerzen. Aber als der Greis am Ende seiner Laufbahn angekommen war, da traf sein rückwärtsschauendes Auge auf andre Verluste in der nächsten Vergangenheit, die dasselbe mit wehmüthigen Thränen erfüllten. Nicht bloß bargen zwei Gewölbe auf dem Kirchhofe zu Stotternheim schon die Ueberreste seiner ältesten geliebten Tochter und seiner zweiten Gemalin, die ihm vorangegangen waren, sondern an drei Punkten in der Ferne waren auch seiner drei braven Söhne Gebeine und mit ihnen die Hoffnungen des Stammvaters zu Grabe gegangen. Der älteste schon verheirathete, aber noch kinderlose Sohn, Ludolph Dieterich Ferdinand von Hausen, fand als königl. Sächsischer Hauptmann im Treffen bei Ploczk während des Russischen Feldzugs von 1812 seinen Tod. Der jüngste, Christian Heinrich August von Hausen, ging, nach glücklich überstandenen Gefahren dieser Campagne, als Hauptmann der vierten Schützencompagnie des Banners bei der Ueber-

fahrt von Mildenburg über den Main mit 60 Gefährten unter (12. April 1814); und der mittlere, Ferd. Chr. v. Hausen, nun der einzige Erbe der Mannlehngüter auf Ballhausen und Lützensömmern, schon als Stellvertreter des segnenden Vaters von den Gerichtseingesessenen mit Wonne begrüßt, schon glücklich vermählt, mußte am 14. August 1822, von einem Lebergeschwüre getödtet, vom frischen Leben scheiden, und eine Tochter, vier Wochen alt, die er zurückließ, war der einzige Enkelzweig, den der alternde Stamm an seinen Wurzeln sprossen sah. — So nahte sich der Kammerjunker von Hausen seiner Gruft; aber noch in den letzten Abendstunden leuchtete die Sonne des Glaubens von seiner Stirne, noch während des kurzen Krankenlagers schimmerte Heiterkeit durch die verfallenden Züge, ja noch im Sarge spielte das Lächeln des Friedens um seine Lippen. Wer ihn so dahingehen sah ins bessere Land (von den Seinigen waren es nur drei, ja nach wenigen Tagen nur zwei Töchter und jene Enkelin), wer sein schönes Lebensende erwog und die Thränen von den Wimpern grau gewordener Diener und treuer Hausgenossen um den seligen Herrn auf dessen Ruhestätte fallen sah, der fühlte sich versucht, noch einmal zu schreiben, was jenes Kirchenbuch vom Jahre 1750 auf seinen stillen Tafeln trug: ein Adeliger von Geblüt und Gemüth! Sein Andenken sey in Friede!

E****t. M*****r.

---

* 204. Karl Lebrecht Hartmann Freiherr von Erffa auf Wernburg, Niederlind u. Laskau.

großherzogl. Sächsischer Kammerherr, Geheimer- und Landrath, des königl. Preußischen rothen Adler- und des großherzogl. Sächsischen weißen Falkenordens Ritter u. s. w.

geb. d. 17. Febr. 1761, gest. d. 9. Sept. 1825.

In Anspach, wo er das Licht der Welt erblickte, verlebte er nur die allerfrüheste Jugend; bald folgte er seinem Vater Georg Hartmann, welchen der damals regierende Markgraf von Anspach, nach dem Anfall der Baireuther Lande zum Statthalter und dirigirenden Minister dahin abgeordnet hatte, in diese neue Heimath. Zwei jüngere Brüder begleiteten ihn. Die Mutter, eine gebor-

ne von Schönfeld, konnte es nicht; sie ruhte bereits in einer Anspacher Gruft, und eine zweite Gattin des würdigen Vaters, eine geborne von Marschalk, genannt Greif, war an ihre Stelle getreten. Mit ihr, da in Baireuth bald auch der Vater und der jüngste unter den drei Brüdern heimgegangen waren, bezog unser E. und der noch übrige Bruder das väterliche Rittergut Niederlind bei Meiningen, von wo aus beide Brüder sich, zum Behuf ihrer wissenschaftlichen Ausbildung, zunächst auf das Lyceum in Meiningen, späterhin aber auf das akademische Gymnasium nach Coburg, zuletzt aber auf die berühmte Schule zu Kloster Bergen bei Magdeburg begaben. An letzterem Orte verweilten sie jedoch nur so lange, als ihr geliebter Lehrer, der Abt Frommann, dem sie von Coburg aus dahin gefolgt waren, dort lebte und kehrten nach dessen Tode nach Coburg zurück. Nach vollendeten Schulstudien schieden sich die Wege der beiden Brüder, indem der jüngere, Gottlieb Friedrich Hartmann von Erffa *) in Französische Kriegsdienste trat, unser E. aber zu seiner wissenschaftlichen Aus- und Fortbildung die Universität Jena bezog. Die hier gewonnene Neigung zu einer unabhängigen Thätigkeit vermochte ihn, die von Seiten des herzogl. Coburgischen Hofes dargebotene Anstellung um so mehr abzulehnen, da die damaligen Verhältnisse in Coburg, welches eine kaiserl. Debitcommission hatte, weit weniger anziehend waren, als die freundliche Niederlassung auf dem mütterlichen Erbgute Wernburg, wo eine treue Gattin, die ihr Schicksal 1781 an das seinige geknüpft hatte, Sara Johanne Friederike Edle von Geudern aus dem Hause Heroldsberg bei Erlangen, ihn das glücklichste häusliche Leben hoffen ließ. Seine Hoffnung wurde ganz erfüllt. Obgleich an keinen gebunden, war er an allen benachbarten Fürstensitzen freundlich willkommen und sein Wernburg selbst, wo seine hochgebildete Gattin dem gastlichen Hause vorstand, wurde zum Sammelplatz für die gebildete Welt in der Umgegend, und die frohen Tage, die dort verlebt wurden, leben noch in dem dankbaren Andenken Vieler. Vertraut mit den Wissenschaften, einheimisch in den be-

---

*) Er starb im September 1823 als herzogl. Sachsen-Meiningischer Geheimerrath und Oberstallmeister, Comthur des königl. Baierischen Verdienst- und Ritter des großherzogl. Sächsischen weißen Falkenordens, 61 Jahre alt. Seine drei hinterlassenen Herren Söhne pflanzen das altberühmte Geschlecht der von Erffa, deren schon im Hussitenkriege gedacht wird, jetzt noch fort.

hern Gesellschaftskreisen, unabhängig von kleinen Erdensorgen bedurfte er, zumal seine Ehe kinderlos blieb, weder für seinen Thätigkeitstrieb noch für sein Haus der Staatsdienste; doch gab er den Anträgen, die bei einem solchen Manne nicht fehlen konnten, endlich nach, als er im Jahre 1810 die Stelle eines königl. Sächsischen Amtshauptmanns im Neustädter Kreise übernahm. Wie sehr er sich zu einer solchen Geschäftsführung, die in den damaligen Kriegszeiten mehr als je Kenntnisse und Lebensgewandheit erforderte, herausgebildet hatte, davon zeugen zwei in jenen Jahren aus seiner Feder geflossene Schriften: 1) Hülfstabellen für Richter, Schulzen und Dorfeinnehmer des Kurfürstenthums Sachsen bei Lieferungen an Getraide nach Magazinhufen, oder Geldeinnahmen und Ausgaben, so nach gleichem Fuße berechnet werden. Neustadt a. d. O. bei J. K. G. Wagner. 1806. 16 S. 4. und 2) Kurze Uebersicht der Entstehung, Vertheilung und Gattungen der Steuern und Abgaben im Königreiche Sachsen, besonders in den sieben Kreisen. Neustadt a. d. O. bei Wagner. 1811. X. und 104 S. 8. So nützlich und vielbewährt diese staatswissenschaftlichen Schriften waren und zum Theil in den königl. Sächsischen Landen noch gefunden werden, so hat sich sein schönes Talent doch mehr noch in andern Musefrüchten kund gegeben, die als Gelegenheitsgedichte, Prologe zu Charaktervorstellungen und Aufsätze in unterhaltenden Zeitschriften den verdienten Beifall nicht verfehlt haben. Als im Jahre 1815 der Neustädter Kreis an das Königreich Preußen und von diesem größern Theils an das großherzogl. Sächsische Haus überging, lohnte der glorreiche Preußische Monarch die Verdienste, die sich unser E. als Mitglied der Theilungscommission erworben hatte, durch Ertheilung des rothen Adlerordens, vermochte aber nicht, ihn für den königl. Dienst zu gewinnen, obgleich sein Rittersitz Wernburg dem Ziegenrücker Bezirk zufiel, welcher in Preußischen Händen blieb. Persönliche Neigung und Verhältnisse knüpften ihn an den Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar, dessen Kammerherr er früher schon gewesen und dem er seit langen Jahren schon lieb geworden war. Er übernahm daher die ihm dargebotene Stelle eines großherzogl. Landraths im Neustädter Kreise und schlug sein Expeditionslocal in Neustadt a. d. O. auf, obgleich er seine meiste Zeit nach wie vor auf seinem glücklichen Wernburg verlebte und die angenehmen Verhältnisse fortsetzte, welche ihm die drei frühern Jahrzehnte

seines Lebens mit allen Reizen ausgeschmückt hatten. Nur eine und zwar höchst schmerzliche Unterbrechung störte seinen Lebensgang; er verlor 1819 seine in einer 38jährigen Ehe ihm unendlich schätzbar gewordene Gattin, mit welcher ein nicht geringer Theil seines bisherigen Lebensglücks zu Grabe getragen wurde. Dieser Verlust mußte ihn um so mehr beugen, da er zu gleicher Zeit den Druck des herannahenden Alters immer mehr fühlte. Er suchte und fand deshalb eine sehr willkommene Pflegerin in einer vielbewährten und längstgekannten Freundin, der Freiin Ernestine von Schlümbach, mit welcher er im Jahre 1820 ein zweites Ehebündniß schloß, welches, wenn auch die Sonne des frühern Lebens nicht zurückkehren konnte, doch seinen Abend möglichst erheiterte und das Sinken seines Daseins mild erleichterte. Vom Jahre 1824 an wurde dieses Sinken merklicher. Der Tod seines einzigen vielgeliebten Bruders, das öfter wiederkehrende und hartnäckiger verweilende podagrische Uebel, die Anzeigen einer drohenden Brustwassersucht, der Verlust einer sonst unbesieglichen Heiterkeit, der Unmuth, seiner sonst rastlos verfolgten Geschäftsthätigkeit sich nicht mehr in gewohnter Weise widmen zu können — das Alles trübte das letzte Lebensjahr so, daß man den Ausgang aus dem Dasein mit Gewißheit sich nähern sah. Er erfolgte am 9. September 1825. Seinem Leichnam, der am 12. desselben Monats neben seiner ersten Gemahlin eingesenkt wurde, folgten alle Behörden des Neustädter Kreises, zahllose Verehrer, tief trauernde Unterthanen, ergriffene Verwandten. Er war Allen theuer gewesen. Sehr glückliche Lebensverhältnisse hatten ihn in den Stand gesetzt, immer nur geben zu können, nie bitten zu müssen. Sein wohlwollendes Gemüth hatte die Freude des Wohlthuns im reichen Maaße genossen. Seine bürgerliche Stellung, die ihn zum Vermittler zwischen dem Fürsten und dessen Behörden auf der einen und dem Volke auf der andern Seite machte, verschaffte ihn vielfache Gelegenheit, die schöne Gabe, Alles zu gewinnen, geltend zu machen. Ref., der in einer sehr freundlichen Geschäftsverbindung mit dem Verewigten stand, hat nie Jemand kennen gelernt, der es besser verstanden hätte, dem Höchsten zu genügen und dem Kleinsten zu gefallen. Derselbe E., dessen geselliges Talent die Fürstenhöfe erheiterte, war, wie sein Geschäft dies oft forderte, in der Bauernhütte einheimisch und verdiente sich hier und dort gleichen Dank. Ueber dieser seltnen Lebens- und Geschäftsbildung schwebte

jedoch zur höheren Weihe der Genius der Religion. Zu seiner Lieblingslectüre gehörten die Erbauungsschriftsteller seines Volks und der Engel des Todes fand ihn mit einem frommen Buche in der Hand.

Er sollte nicht Vater werden, aber er hat viele Kinder erzogen. An seinem Grabe weinten viele Unterstützte heiße Thränen und so schwer es im Leben seyn mag, allen alles zu werden, um alle zu gewinnen: der Beifall seines Fürsten, die Achtung aller, die ihn kannten, die Liebe und Verehrung seiner Untergebenen — sie wanden ihm den schönsten Todenkranz, der unverwelklich seine Urne schmückt.

N. D. S.

---

* 205. Adam Friedrich von Lochner, Freiherr von und zu Hüttenbach,

königlich Baierscher Regierungsdirector, Ritter des Civilverdienstordens der Baierschen Krone in Bamberg.

geb. 1770, gest. den 9. Sept. 1825.

Er war zu Bamberg geboren und ein Taufpathe des Fürstbischofs zu Bamberg, Adam Friedrich von Seinsheim. Er wurde als fürstbischöflicher Edelknabe theils in der Residenz, theils an der öffentlichen Schule daselbst erzogen, wagte sich am 25. Juni 1795 unter dem Schutze des jetzigen königl. Baierschen Staatsraths von Gönner, als damaligen Professors der vaterländischen Universität, einer öffentlichen Prüfung in der Rechtswissenschaft zu unterwerfen und erlangte deren Licentiatwürde. Nach dem damals herrschenden System, daß alle Edelleute entweder Domherren oder auf der adelichen Bank — im Gegensatze der Gelehrten — seyn mußten, wurde er aus Mangel einer Dompfründe zum fürstbischöflichen Hofrath ernannt. Nach der Säkularisation wurde er 1803 zum Landesdirectionsrath in Bamberg, 1808 zum Kreisrath in Nürnberg und 1811 in Baireuth befördert. Nachdem der Minister von Monteglas entfernt nnd der Graf von Thürheim zum Minister des Innern ernannt worden war, wurde auch von Lochner, in Folge seiner gesellschaftlichen Verbindung mit diesem, den 12. Januar 1818 zum Ministerialrath des Innern erhoben und als solcher zur geheimen Leitung der Deputirtenwahlen für den ersten

Landtag in mehrere Kreise gesendet. Dessenungeachtet erhielt er den 12. October 1819 die unerwartete Bestimmung, als Regierungsdirector des Obermainkreises zu Baireuth. Wegen verschiedener Verhältnisse wurde er am 18. Oct. 1823 in gleicher Eigenschaft, nachdem der Director von Mieg zum Ministerialrathe befördert worden war, an dessen Stelle nach Würzburg versetzt. Er starb zu Bamberg an einer Brustwassersucht und hinterließ eine Wittwe, einen Sohn und eine mit dem herzoglichen Hoffourir Ista verehelichte Tochter. Sein Tod wurde in No. 255. des Fränkischen Merkurs mit dem Zusatze angekündigt, daß der Verlust für den Staat, welchem der Hingeschiedene 37 Jahre lang (von der Pagerie an) mit unermüdeter Thätigkeit gedient hatte, ein unersetzlicher Verlust sey. Oeffentliche Proben seiner besondern Geisteskraft sind nicht bekannt.

B. J.

---

206. Laurentius Papenheim,

Pfarrer an der katholischen Gemeinde zu Schwerin.

geb. d. 21. Sept. 1765, gest. d. 13. Sept. 1825. *)

Er war geboren zu Neuherse in Westphalen, studirte 7 Jahre auf der katholischen Universität zu Paderborn, ward darauf in dem neuerrichteten Seminarium daselbst als erster Lehrer angestellt, schrieb im Jahr 1788 ein Buch über die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, über Reue und Leid und den Entschluß zur Besserung und theilte es unter seine Schüler aus. Im Jahre 1790 erhielt er den Ruf als Hauslehrer und Hauskapelan zu einem Herrn von Mittemig nach Werden an der Weser. Im Juli 1796 kam er als Pastor nach Schwerin, zeigte sich als ein vorzüglicher Kanzelredner und erwarb sich die allgemeine Liebe und Achtung seiner Gemeinde. Am 30. November 1809 weihete er auf erhaltene Dispensation des Fürstbischofs zu Hildesheim, die neu erbaute Kirche zu Ludwigslust ein und ließ mehreres über die Ceremonie der Einweihung, die Gebete und Psalmen drucken, schrieb vier Meßgesänge und Gebete, so wie Betrachtungen über das Leiden Christi. Schwe-

---

*) Hall. Lit. Zeitung, 1826. No. 2.

rin, 1812. 8.; sieben Unterweisungen über einige der kathol. Kirche eigenthümliche Lehren u. Gebräuche. Schwerin, 1814. gr. 8. 1817 gab er mit seinem Collegen, dem Pastor Stephanus Haak das gegenwärtig in der katholischen Kirche zu Schwerin gebräuchliche Andachtsbuch heraus. Er starb auf einer Reise begriffen, zu Lübeck im 60. Jahre.

---

* 207. Martin Ernst Freiherr von Schlieffen,

Erbherr auf Niegleve, Zierhagen, Schliffenberg und Polzin im Meklenb. Schwerin'schen, früher Generallieutenant und Staatsminister in Cassel, dann königl. Preußischer Generallieutenant bei der Infanterie und Gouverneur der Festung Wesel, Ritter des königl. Preußischen schwarzen und rothen Adlerordens und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin,

geboren den 30. October 1732, gest. den 15. Septbr. 1825 *).

In ihm ist einer der wenigen noch lebenden Kriegsgefährten des großen Königs Friedrich II. von Preußen und einer der gebildetsten Geister von dieser Erde geschieden. Er war geboren zu Pudenzig bei Gollnow in Pommern, trat früh in Kriegsdienste und kam 1749 nach Potsdam unter die königliche Garde. Mit unglaublichem Eifer und ohne Lehrer erwarb er sich hier mannigfaltige Kenntnisse, doch eine gefährliche Krankheit und eine Laune Friedrichs entfernten ihn aus dem Preußischen Dienst, worauf er in Hessen angestellt wurde und zu dem bedeutenden Posten eines Adjutanten des die alliirte Armee commandirenden Prinzen Ferdinand von Braunschweig gelangte. Zu Ende des siebenjährigen Krieges war er Generalmajor. Im Jahr 1772 ernannte ihn Landgraf Friedrich II. zum Generallieutenant und Staatsminister. Jetzt entstand bei ihm der erste Gedanke zur Stiftung

---

*) Man vergleiche über ihn: Strieders Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Band XII. XV. u. Dohms Denkwürdigkeiten, Band III. Meusels gel. Deutschland, Bd. VII. X. XI. u. XV. Sein Bildniß befindet sich im Berliner militär. geneal. Kalender 1792 und vor dem 71. Bd. der allgemeinen Deutschen Bibliothek.

eines freien und unabhängigen Deutschen Fürstenbundes: ein Gedanke, der Friedrich II. mitgetheilt und von ihm lebhaft aufgefaßt wurde. Im Jahre 1789 suchte und erhielt Schlieffen seine Entlassung in Kassel; er trat in Preußische Dienste als Generallieutenant bei der Infanterie und wurde Gouverneur der Festung Wesel, besaß im vorzüglichen Grade das Vertrauen Friedrich Wilhelms II. und wurde mit wichtigen Sendungen nach Holland und England beauftragt. Die Unruhen in den österreichischen Niederlanden gaben ihm viele und schwierige Geschäfte. Im Jahre 1792 nahm Schlieffen seine Entlassung und lebte seit dieser Zeit, ganz den Wissenschaften gewidmet, auf seinem Landgute Windhausen bei Kassel, wo er am 15. September 1825 im 93. Jahre starb.

Im Jahre 1780 gab er anonym heraus: „Nachricht von dem pommerschen Geschlechte der von Sliewin oder Schlieffen." Dieses Werk ist nicht nur ein Muster einer trefflichen Geschlechtsgeschichte, sondern die vorausgeschickte Abhandlung „Von der Beschaffenheit des Deutschen Adels in alten und mittlern Zeiten" enthält in einer edeln, kräftigen Sprache, geistvolle Resultate tiefer Forschungen und ausgebreiteter Belesenheit; es ist das Beste, was über die Geschichte des Adels geschrieben ist. Auch hat der ehrwürdige Greis die Geschichte seines Lebens geschrieben, von der im Berliner militärisch-genealogischen Kalender aufs Jahr 1792 schon ein kurzer Ueberblick erschien; sollte das Manuscript derselben einst herausgegeben werden, so erhält die Deutsche Literatur ein Werk, welches nach von Dohms Urtheil, den besten Memoiren des Auslandes an die Seite gesetzt werden kann.

Seine Schriften sind:

Nachr. v. d. pomm. Geschlechte d. v. Sliewin od. Schlieffen. 1780. 4. — V. d. Beschaffenh. des Deutsch. Adels in alten u. mittl. Zeiten; in dem Deutsch. Museum 1782. Januar S. 48—67. Febr. 109—144. — Nachricht v. einigen Häusern d. Geschl. d. v. Schlieffen oder Schlieben, vor Alters Sliewen oder Sliwingen. Cassel, 1785. 4. (Ist eigentl. eine verm. u. verbess. Ausg. d. vorherg. Werks). Von d. ritterlichen Heldensänger Hartmann v. Ove aus d. 12. Jahrh., vorgelesen vor einer Versamml. d. Hess. Gesellschaft v. Alterthumsforschern am 1. d. Lenzmonats 1787; in d. Deutsch. Museum 1787. St. 12. S. 465—502. — Rede bei Gelegenh. d. Errichtung eines Denkmals in der Gegend v. Wesel; in der Berl. Monatsschr.

1791. — Rede bei Einführung der (von ihm errichteten) patriot. Gesellsch. d. Kriegskunstverehrer zu Wesel, zu Anf. d. J. 1792. Wesel, 1792. 8. Auch in d. Berl. Monatsschr. 1792. März S. 251—268. — Edle patriot. Belobung einer hochedl. hochpatriot. That; ebd. 1791. Bd. 18. S. 491. —

---

* 208. Carl Ludwig Wundt,

großherzoglich Badischer Ministerialrath bei dem Ministerium des Innern in Karlsruhe und Mitglied der zweiten Kammer bei der Ständeversammlung.

geb. den 19. Juli 1779, gest. den 22. September 1825.

Das Erdenbürgerrecht trat er in der ehemaligen Kurpfälzischen Oberamtsstadt Kaiserslautern an, wo sein Vater Dr. Friedrich Peter Wundt, reformirter Pfarrer und Diöcesaninspector war. Dieser wurde später in gleicher Eigenschaft nach Wieblingen, nahe bei Heidelberg versetzt und zugleich zum Professor der Landesgeschichte bei der gedachten Universität ernannt. Dieses beförderte natürlich das Studium seiner Söhne. Der bezeichnete ältere Carl Ludwig, ausgezeichnet durch Talente und gute Vorkenntnisse, studirte mit Fleiß und Eifer in den Jahren 1799—1802 die Rechtswissenschaft auf seiner vaterländischen Hochschule und zu Marburg und wurde nachdem er solche absolvirt und eine Prüfung bestanden hatte, als Advocat bei dem evangelischen Ehegerichte in Heidelberg angestellt. Nach der Badischen Besitznahme der Rheinpfalz ward ihm im Jahre 1801 die Ernennung zum Stadtgerichtsassessor in gedachter Universitätsstadt zu Theil und im Jahre 1808 erhielt er die Anstellung als 2. Amtmann bei dem Oberamte zu Freiburg im Breisgau. Im Jahre 1810 sollte er in gleicher Eigenschaft nach Schopfheim bei Basel versetzt werden; er verbat sich aber diese Stelle und wurde im künftigen Jahr 1811 zum Oberamtmann bei dem Landamte in Freiburg befördert. Nach der Versetzung des berühmten Oberamtmannes Freiherrn von Liebenstein in Lahr und nach dessen Beförderung zum Oberhofgerichtsrathe in Mannheim erhielt Wundt 1820 dessen wichtige Stelle in der gedachten Handels- und Fabrikstadt, welchem Posten er rühmlich und mit dem Charakter als Obervogt bis zum Jahre 1824 vorgestan-

den hat, wo er zum Ministerialrathe bei dem großherzoglich. Ministerium des Innern einberufen ward. Hier arbeitete er mit gleichem Erfolge, wie auf seinen früher bekleideten Stellen und erwarb sich dadurch die Zufriedenheit des Ministeriums und die Gnade des Regenten. Das Zutrauen und die Liebe seiner ehemaligen Amtsuntergebenen zu Freiburg leitete auf ihn die Wahl eines Deputirten für jenen Wahlbezirk in der Badischen Ständeversammlung des Jahres 1825. Dort suchte er bei seiner Stimmführung das Interesse der Regierung mit jenem des Volkes in kluger Mäßigung zu vereinigen. Nach dem Schlusse der Ständeversammlung und nach einer angestellten kleinen Erholungsreise befiel ihn ein gastrisch nervöses Fieber, welches seinem Leben am 22. September des gedachten Jahres ein allzufrühes Ziel steckte. Wundt war vereheligt, aber kinderlos; er war ein humaner, redlicher, unbestechlicher Staatsbeamter, daher beliebt bei seinen Collegen und Untergebenen. Unveränderlich und bieder bezeigte er sich gegen seine Freunde; frohsinnig trat er in jede Gesellschaft und ohne falschen Schein zeigte er sich jedem Begegner. Von langer, hagerer Gestalt, hatte sich derselbe besonders bei seiner sitzenden Lebensweise keiner sehr festen Gesundheit zu erfreuen, daher er auch dem gedachten Krankheitsanfall bald unterliegen mußte.

K. F.

---

* 209. Christoph Heinrich Doll,

großherzogl. Bad. Kirchenrath und Professor an dem Lyceum zu Carlsruhe.

geb. den 19. Juli 1776. gest. den 26. September 1825.

Seine Vaterstadt ist Durlach, wo seine Eltern im genügsamen Mittelstande lebten und ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben strebten. Er studirte daselbst Anfangs auf dem Pädagogium, besuchte sodann das höhere Gymnasium zu Carlsruhe und widmete sich der Theologie und Philologie, zu welchem Behufe er die Universität Erlangen im J. 1796 bezog.

Nach seiner Zurückkunft von der Hochschule fand er im J. 1798 eine Anstellung als Hof- und Stadtvicar zu Carlsruhe und zugleich als Hülfslehrer bei der 1. und 3. Classe an dem Gymnasium. Im J. 1801 wurde er zum

Präceptor und Hauptlehrer der 1. höhern Classe ernannt, wozu ihm 1803 die Lehrer- und Hofmeisterstelle bei den Hofedelknaben (Pagen) übertragen worden ist. In diesem Jahre erhielt er ferner die Ernennung zum Hof- und Stadtdiaconus und zum Hauptlehrer der 3. und 4. Classe am Gymnasium, in welcher Stelle nämlich, als Hauptlehrer der 3. Classe, er auch bestätigt worden ist, als im J. 1807 das Gymnasium zu der höhern Lehranstalt eines Lyceums erhoben wurde. Im J. 1808 ist ihm der Titel und die Auszeichnung eines Lyceumsprofessors zu Theil geworden. Zu den beiden Stellen am Lyceum und in der Pagerie ward ihm von 1811 bis 1816 eine Lehrstelle am Cadetteninstitut übertragen und er wurde zugleich als Mitglied in das Conseil dieser Anstalt gezogen. 1821 erhielt er unter Beibehaltung seiner Professur bei der 3. Lyceumsclasse den Character als Kirchenrath.

Er hatte sich bald nach seiner Anstellung im J. 1802 mit einer Tochter des Geh. Raths Seubert verehligt und diese Ehe ward mit 5 hoffnungsvollen Kindern gesegnet; allein drei davon starben in den letzten Jahren in dem blühendsten jugendlichen Alter und der Kummer über den Verlust der zwei letztverstorbenen war es, der den seine Kinder zärtlich liebenden Vater an dem obenbemerkten Tag in das Grab drückte.

Sein Tod war ein großer Verlust für das Carlsruher Lyceum, bei welchem er zu den ausgezeichnetsten Lehrern gehörte. Er war ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit, feiner Bildung und den humansten Gesinnungen. Liebevoll benahm er sich gegen seine Schüler, die wie zu einem Vater zu ihm hinaufblickten, freundschaftlich verhielt er sich gegen seine Collegen und höflich und freundlich gegen Jedermann. Darum stand er auch bei allen Bewohnern Carlsruhes in allgemeiner hohen Achtung und sein Tod erregte eine allgemeine schmerzliche Theilnahme. *)

*) Sein warmer Freund und Gönner der berühmte Prälat Hebel wollte seine Lebensbeschreibung für unsern Nekrolog schreiben, allein ehe dieses geschehen konnte, sank der edle allemanische Sänger in dem freundlichen Schwetzingen bei Mannheim tiefbetrauert in die Gruft. Mehr über ihn im 4. Jahrg. d. N.

* 210. Christian Benjamin Klein,

Cantor und Organist zu Schmiedeberg in Schlesien.

geboren den 14. Mai 1754. gestorben den 27. September 1825.

Chr. Benj. Klein war geboren zu Steinkunzendorf bei Kupferberg in Schlesien, wo sein Vater, David Klein, ein Handelsmann war. Zuerst besuchte er die Schule des Orts; aber schon in dem Alter von 8 Jahren gaben ihn seine Eltern in die Schule nach Rudelstadt, wo er unter andern auch die Anfangsgründe der Musik erlernte. Mit 11 Jahren brachten ihn dieselben nach Landshut, damit er nicht nur in der höhern Bürgerschule den bessern Unterricht in den Sprachen und andern Wissenschaften genießen, sondern auch und ganz besonders die trefflichen Kenntnisse und Fertigkeiten des damals berühmten Cantor Gebauer in der Musik benutzen könne. Und hier legte er denn auch wirklich den Grund zu seinen nachmals ihn so rühmlich auszeichnenden musikalischen Kenntnissen. Die Methode, nach welcher er hier in der theoretischen Musik scheint unterrichtet worden zu seyn, mag die des alten Fux oder seines neuen Bearbeiters, Albrechtsberger gewesen seyn. Kurz er brachte es hier darin so weit, daß er anfing, selbst kleine Arien, wie auch Stücke für die Orgel zu setzen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zogen. Zu seiner noch weitern wissenschaftlichen Ausbildung ging Klein 1771 auf das Gymnasium nach Jauer, wo er bald Praefectus Chori wurde. Das Sängerchor wurde von ihm gleichsam neu organisirt und die Leitung desselbigen gab ihm hier noch mehr als dies der Fall in Landshut war, Veranlassung, Arien und kleine Motetten zu setzen, so wie er hier auch Gelegenheit fand, sich im Orgelspiel zu üben und auszubilden. Nachdem er in Jauer so 4 Jahre mit großem Nutzen für seine Bildung verlebt hatte, erhielt er im J. 1775 den Ruf zum Signator (so wird in Schlesien und in der Lausitz ein solcher genannt, welcher die Lieder in der Kirche anzufangen und überhaupt den Kirchengesang zu leiten hat) und Unterorganisten in Schweidnitz, wo sein rastloser Eifer unter dem damals ausgezeichneten Cantor Rohleder neue Gelegenheit fand, sich weiter auszubilden. Gegen den Schreiber dieses rühmte er Schweidnitz in dieser Hinsicht einmal ganz besonders. Er scheint überhaupt jetzt schon einen gewissen Ruf durch die ganze Gebirgsgegend gehabt zu haben. In Folge desselben wurde Klein 1778 als Lehrer an die Ober-

schule nach Schmiedeberg berufen, welche Stelle er eigentlich in der Hoffnung und wohl auch unter dem Versprechen annahm, die Cantorstelle bei der nächsten Erledigung zu erhalten, was auch 1780 erfolgte. Doch mit diesem Posten war, wie auch an andern Orten gewöhnlich ist, ebenfalls eine Schullehrerstelle verbunden und die daraus hervorgehenden Schularbeiten nahmen ihn so in Anspruch, daß er bei Tage der Musik durchaus nicht so viel Zeit widmen konnte, als er wohl wünschte. Er sah sich daher genöthigt, die Nächte zum Lesen und Studiren praktischer und theoretischer Musikwerke zu Hülfe zu nehmen. Wirklich war sein Eifer hierin groß, seine Begierde, noch immer mehr Kenntnisse zu sammeln, fast nicht zu sättigen. Er schaffte sich nicht nur alle damaligen guten theoretischen Werke von Marburg, Kirnberger rc. an, sondern er suchte sich auch durch das damals mit der Breitkopfischen Handlung in Leipzig verbundene Notenabschreibeinstitut eine Menge Abschriften von alten, besonders Italienischen Kirchenmusiken zu verschaffen. Auf diese Weise gelangte er nach und nach zu einer ausgezeichnet schönen musikalischen Bibliothek, deren Schicksal noch nicht entschieden ist. Seine häuslich-ökonomischen Verhältnisse und anderweitigen freundschaftlichen Verbindungen begünstigten diese seine Wünsche und Kunstliebhaberei glücklicher Weise ziemlich. Hier in Schmiedeberg reifte nun Klein, nachdem er einige Reisen nach Görlitz zu Nicolai, desgleichen nach Dresden und Leipzig rc. gemacht, zum Manne in der Kunst. Er setzte von da an eine Menge geistliche Lieder, Kirchenarien, Motetten, kleine Cantaten und sein Orgelspiel erhielt einen bestimmten kirchlichen Charakter. Auch gab er sich viele Mühe mit dem Einstudiren und Aufführen größerer Kirchencompositionen, Oratorien rc. So z. B. führte er 1789 den Messias von Händel nach der Originalpartitur auf, 1792 Gedor von Rolle, später die Schöpfung von Haydn und zu wiederholten Malen den Tod Jesu von Graun rc. Seiner geschieht deshalb nicht nur in mehrern Reisebeschreibungen aus der damaligen Zeit, sondern auch in der ehem. Berliner musikal. Zeitung (z. B. im J. 1793, im 18. Stück) rühmliche Erwähnung. Einen bestimmten Scheidepunkt in Kleins Leben macht das Jahr 1815. Nämlich 2 Mitglieder eines hohen Ministeriums zu Berlin hatten auf einer Schles. Gebirgsreise Veranlassung genommen, ihn näher kennen zu lernen und statteten darüber im Mi-

nisterio einen für den Cantor Klein sehr vortheilhaften Bericht ab.

Da um diese Zeit mehrere Cantoren- und Organistenstellen in Berlin gerade erledigt waren und die hohen Behörden um dieselbe Zeit eine zeitgemäße Umbildung und Verbesserung des musikalisch-liturgischen Theils des Gottesdienstes beabsichtigten, so wurde unser Cantor Kl. von Einem hohen Ministerio aufgefordert, einmal nach Berlin zu kommen. Seines vorgerückten Alters ungeachtet machte er sich dennoch auf den Weg und ward nun hier veranlaßt, sich vor dem Herrn Prof. Zelter, vor den Herrn Staatsräthen Schulz und Körner und mehrern andern Freunden des Orgelspiels auf der St. Marienorgel hören zu lassen. Er ärntete dafür großen Beifall ein; besonders gefiel seine einfache, solide, wahrhaft kirchliche Art den Choral zu behandeln, außerordentlich. In einem hohen Rescripte des königl. Ministeriums vom 24. November des gedachten Jahres heißt es darüber also: „Das Ministerium bezeugt Ihnen, daß es mit Vergnügen in Ihnen einen der gründlichsten und tüchtigsten Organisten kennen gelernt hat und recht sehr wünscht von Ihren Fähigkeiten zur Ausbildung künftiger Organisten Gebrauch zu machen.“ Indeß seine Liebe zu seinen geliebten Schlesien und besonders zu den lieben Bergen war so groß, daß er wohl um keinen Preiß in Berlin geblieben wäre. Die Sache wurde daher so eingerichtet, daß er von da an aus dem Schlesis. Kirchenmusikfonds jährlich einige hundert Thaler erhielt, wofür er gehalten war, einigen ihm von den königl. Regierungen in Schlesien oder von dem hohen Ministerio selbst aus den Schlesischen Seminarien zugeschickten jungen Männern einen recht sorgfältigen und gründlichen Unterricht in der Composition und im Orgelspiel zu ertheilen. Das hohe Ministerium hatte auch noch die Gnade gehabt, sich bei dem Magistrate zu Schmiedeberg für ihn dahin zu verwenden, daß ihm in den letztern Jahren das Schulamt abgenommen wurde, so daß er nur noch das Musikalische der Kirche besorgte und außerdem der Ausbildung der ihm zugewiesenen jungen Männer sich widmete. Ihre Anzahl ist bedeutend und noch mehr das, was sie bei ihm gelernt haben und es steht zu hoffen, daß sich das Gute, besonders das Einfache, Edle und Solide seines Orgelspiels durch dieselben in Schlesien erhalten und fortpflanzen werde. Sehr eigenthümlich war er im Vortrage des Chorals. Manche rümpften zwar die Nase, spöttelten

und witzelten wohl gar darüber; aber es war unbestritten recht viel Gutes daran, es trug den Stempel der Kirchlichkeit. Vierstimmig ausgesetzte Choräle, es ist sonderbar, konnte er nicht leiden. Er konnte sich in dieser Hinsicht zu wenig herabdenken in die Unbeholfenheit so vieler, namentlich angehender Orgelspieler. Das Gesangbuch hatte er immer vor sich aufgeschlagen liegen, während er spielte und nach dem jedesmaligen Inhalte der Worte richtete er seine Zwischenspiele ein. Eine entschiedene Stärke und Fertigkeit hatte er darin, einen Choral auf 2 verschiedenen Manualen äußerst mannigfaltig zu figuriren, meist triomäßig. Hierin war er ein Meister, der seines Gleichen suchte.

In der Harmonielehre war er in der Zeit mit fortgeschritten und bekannt mit den Werken eines Vogler, Schicht rc. Doch scheint er sich beim Unterrichte seiner Schüler meist an Albrechtsberger gehalten zu haben. Was Wunder? war doch er nach diesem Gange ein tüchtiger Musiker geworden und kann man aus diesem und dergleichen Büchern noch immer recht viel Gutes und Tüchtiges lernen. Beim Unterrichte war er ernst und in der Behandlung der Kinder fast etwas zu streng. Der Ernst scheint in seinem Leben und Wirken überhaupt vorgewaltet zu haben. Eine besondere Eigenthümlichkeit war noch seine außerordentliche Sorgfalt für die Orgel. Jeden Sonnabend Nachmittag konnte ihn nichts so leicht abhalten, in die Kirche zu gehen und die Orgel genau zu untersuchen, ob etwas fehle, ob ein Register, eine Pfeife etwa verstimmt sei. Er hatte alle die zum Stimmen und für kleine Reparaturen nöthigen Werkzeuge und machte sich das alles selber, und wie? wie nicht leicht ein Orgelbauer es so gut macht und machen kann. Und dazu war er auf seiner Orgel so bekannt, daß er alles auf den ersten Griff, ohne hinzusehen, fand und hatte. Seine Orgel war daher immer in einem sehr guten Zustande und auch in dieser Hinsicht war er ein Muster, das nicht sobald übertroffen werden wird. Eben in Folge seiner ausgezeichneten Kenntnisse vom Orgelbau wurde er auch von der ehemals in Reichenbach bestehenden Regierung sehr oft gebraucht, um Orgelanschläge zu machen oder eingerichtete zu prüfen und um reparirte oder neugebauete Orgeln zu prüfen und abzunehmen.

Sehr zu bedauern ist, daß soviel als keine Compositionen von ihm gedruckt und nur sehr wenige in Abschriften zu haben sind. Das kommt daher, weil er darin sehr

eigen war. Auch nach seinem Tode scheint über seine Sachen ein eignes Schicksal zu walten, so daß man schwerlich je viel davon wird erhalten können.

Klein war von ziemlich langer Gestalt und litt schon seit vielen Jahren an heftigen Magenkrämpfen, bis er denn den 27. September 1825 in einem Alter von 71 Jahren in ein anderes Leben hinüberschlummerte. Sein Andenken werde dankbar in Ehren gehalten!

Breslau. H.

---

* 211. Barbara Kraft, geborne Steiner,

Historienmalerin zu Bamberg, Mitglied der k. k. Akademie der Künste zu Wien.

geb. 1763, gest. den 28. September 1825.

Diese geschickte Porträtmalerin wurde zu Mannheim geboren, erhielt ihren Unterricht in der Kunst von ihrem Vater, Johann Nepomuk Steiner, k. k. Kammermaler in Wien, widmete sich nur dem historischen Fache und machte darin solche Fortschritte, daß sie bald als Mitglied der k. k. Akademie zu Wien aufgenommen wurde. Besonders viel Aufsehen machte sie durch ihre Bildnisse, die nicht gepinselt, sondern kräftig gemalt sind und sich durch Aehnlichkeit auszeichnen. Auch mehrere größere Historiengemälde fertigte sie in dieser Kaiserstadt. Sie verehelichte sich mit einem gewissen Kraft, reiste 1798 mit ihm nach Prag, hielt sich einige Jahre dort auf und hinterließ rühmliche Beweise ihrer Thätigkeit. Unter diesen wollen wir nur bemerken: das schöne Altarblatt, welches sich in der Pfarrkirche zu Owenecz (jetzt Bubenecz) bei Prag befindet und den heil. Bischof Gotthard vorstellt, bezeichnet: Barbara Krafft, nata Steiner, pinxit 1801. Unter den vielen Porträts: die Bildnisse Kaiser Josephs II., Leopolds II. und Franz II., Dr. Ignaz Matuschka und des Prof. Joseph Mayer. Von Prag begab sie sich nach Salzburg, wo sie schon 1804 arbeitete und ebenfalls viele Porträts und mehrere kleine Konversationsstücke verfertigte. Hier hielt sie sich über 10 Jahre auf u. kam gegen d. J. 1820 nach Bamberg, wo sie sich bis zu ihrem Ende mit Porträts beschäftigte. Sie hatte immer viele Bestellungen, indem ihre Bildnisse allgemeinen Beifall fanden, sowohl wegen der Aehnlichkeit als freien Be-

handlung. Unter die vorzüglichsten sind wohl jene des General-Kriegscommissärs v. Stengel, des Kämmerers v. Rotenhahn zu Rentweinsdorf, des Kanonikus Femmerlein, des Finanzdirektors Grau, des Naturalienkabinets-Inspektor Lindner ꝛc. zu rechnen. In ihren jüngeren Jahren soll sie auch außerordentlich geschwind gemalt und zu 4 Köpfen nur etwas über 2 Stunden gebraucht haben. Ihre Konversationsstücke sollen sich denjenigen des Honthorst nähern. Uebrigens ist zu bemerken, daß sie bei Porträts älterer Personen weit größere Aehnlichkeit hervorbrachte, als bei Männern und Weibern unter 30 bis 40 Jahren.

B. Prof. H****r.

---

212. Ferdinand von Strauch,

fürstl. Reuß-Plauescher Hofrath in Schleiz.

geboren 1777, gestorben den 30. September 1825. *)

Ihm ruft Hr. Dr. Bernh. Böhme in Gera**) nachstehende Würdigung seiner Verdienste ins Grab nach: Er war einer der Edelsten unserer Zeitgenossen, eine Zierde des Reußischen Vaterlandes und besonders ein für Schulen- und Kirchenwesen unermüdlich thätiger Mann. Wie hoch der mit ächt deutschem Fürstensinne, mit Weisheit und Milde für das Wohl aller seiner Unterthanen sorgende Fürst von Reuß-Schleiz, Herr Heinrich LXII., die Verdienste des Verewigten, welchem in diesem Fürstenthume die oberste Leitung der wichtigsten Staatsangelegenheiten anvertraut worden war, geschätzt habe, das hat dieser hochherzige Fürst, den alle seine Unterthanen als einen Vater des Vaterlandes in vollem Sinne des Worts verehren, durch Aufbietung aller Mittel zur Erhaltung dieses theuern Lebens und durch viele andere unzweideutige Beweise höchster Zufriedenheit an den Tag gelegt. Den Verlust dieses hochverdienten Mannes fühlen mit der tiefgebeugten Familie trauernd alle Verehrer und Freunde des Verewigten, alle Glieder des Schul- und Kirchenwesens in den Fürstenthümern Schleiz und Gera, für die ein thätiger Freund und Beförderer aller auf wahres Men-

*) Schulzeitung, 1825. 128.
**) Der nun auch gestorben ist und dessen Leben wir im nächsten Jahrgang liefern werden.

schenwohl sich beziehenden Veranstaltungen nicht mehr wirkt. Wenn in größern Staaten, wo die oberste Leitung der Staatswohlfahrt nach den verschiedenen Zweigen der Regierung und Verwaltung unter mehrere Einzelne vertheilt ist, zur Erfüllung so wichtiger Pflichten eine ausgezeichnete, vielumfassende Kenntniß, ein umsichtiger Blick, eine rastlose Thätigkeit, eine auch im Kleinsten gewissenhafte Treue, eine ächt christliche Achtung der auch im Niedrigsten unserer Mitmenschen anzuerkennenden Menschenwürde, verbunden mit der festen Ueberzeugung einer ins Unendliche schreitenden Vervollkommnung der Menschheit, erfordert wird, so wird in den an Umfang kleinern, an Mitteln beschränkteren Staaten, wo ein einziger Minister mehreren Geschäftskreisen zugleich vorzustehen hat, auf alle jene auch in größern Staaten, für ein Fach nur selten sich vorfindenden Erfordernisse noch weit mehr zu sehen, und derjenige, der solche Anforderungen für so vielfache Geschäfte befriedigt, für einen der ausgezeichnetsten Wohlthäter der Menschheit zu halten seyn. Daß der verewigte Hofrath v. Strauch ein solcher Mann gewesen sey, dafür spricht nicht eitle Lobrednerei, die nach dem Tode schweigt, sondern das Verdienst der von ihm oder durch ihn getroffenen Einrichtungen selbst. Wohl wissend, daß Schulen und Kirchen, durch welche der Zweck der Menschheit unmittelbar befördert wird, die Grundpfeiler sind, auf denen alle übrigen Einrichtungen des Staates ruhen, richtete er seinen Blick unverwandt auf die Menschenwohl fördernden Anstalten. Was unter seiner Leitung für die Verbesserung der lateinischen Schule und für die Errichtung eines Seminars für Landschullehrer in Schleiz geschehen ist, was er, durch die Freigebigkeit des erhabenen Landesfürsten, der kein Opfer für solche Gegenstände scheut, aufgefordert und unterstützt, für die vor allen übrigen Verbesserungen des Schulwesens nöthige Erhöhung des kärglichen Einkommens der Schullehrer gethan hat, was endlich nicht nur für den Aufbau neuer, sondern auch für die sehr wichtige äußere Ausschmückung alter Kirchen- und Schulgebäude durch ihn geleistet worden ist, das ist nur zum Theil durch öffentliche Blätter bekannt geworden, aber noch die späten Enkel des glücklichen Reußenlandes werden solche Verdienste, deren Früchte sie genießen, dankbar anerkennen. Auch in den Lehrern des Gymnasiums zu Gera, welches unter seinen erhabenen Erhaltern, den durchlauchtigsten Fürsten Reuß jüngerer Linie, seit mehr als zwei Jahrhunderten

den für Wissenschaft und Kunst segensreichen Einfluß weiser Regenten erfahren hat, und von dessen innerer und äußerer Einrichtung vielleicht eine andere Gelegenheit zu reden sich finden wird, wird das Andenken sowohl an die Verdienste des Verewigten um die vielen in den neuesten Zeiten getroffenen Verbesserungen, als auch an die ächte Menschenfreundlichkeit, womit er den wichtigen Stand der Gymnasiallehrer bei allen Veranlassungen ehrte und die hohen Verdienste desselben auf mannigfache Weise auszuzeichnen sich bemühte, niemals erlöschen. — Wird überall auch von Außen den Lehrern die ihrem Amte gebührende hohe Achtung zu Theil, ist man sogleich bemüht, ihnen für ihre mühevolle Arbeit ein von äußern Kümmernissen des Lebens unabhängiges Dasein zu verschaffen: so werden auch die Lehrer ihr Amt, das sie so von andern geehrt sehen, durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Berufspflichten selbst ehren, und dann wird der gute Geist jedes Einzelnen, der zum Gemeingeiste aller Lehrer werden muß, und ohne den auch die besten Einrichtungen nicht das Erwartete zu leisten vermögen, den todten Vorschriften für das gesammte Schulwesen erst Leben einhauchen und so die Schule selbst ihrem hohen Zwecke immer näher bringen.

---

* 213. Wilhelm August Junker,

königl. Sächsischer Premier-Lieutenant von der Armee, zu Dresden.

geb. d. 29. Sept. 1779, gest. d. 5. Oct. 1825.

Er ward in Weyda geboren und hatte seit 1800 beim kön. Sächsischen Artilleriekorps als Stückjunker gedient, wo er 1805 zum Sous-Lieutenant und 1810 zum Premier-Lieutenant aufrückte. Im Jahre 1813 suchte er um Entlassung aus den Militärdiensten nach und privatisirte seitdem fortwährend in Dresden. Außer mehreren Erzählungen und Gedichten, die er in verschiedene Jahrgänge der Dresdner gemeinnützigen Beiträge lieferte, hat man von ihm: Gedichte. Dresd. 1817. 8. — Der verhängnißvolle Spazierritt nach dem Lichtenauer Park. Freiberg 1819. 1820. 2 Bde. 8. — Der Sieg des reinen Sinnes, oder die Schwergeprüften; ein sittliches Gemälde. Ebd. 1821. 2 Thle. 8.

Dresden. W. Lindner.

---

* 214. Bernhard Nathanel Gottlob Schreger,

Doctor der Heilkunde, königl. Preußischer Hofrath und königl. Baierscher Professor der Medicin und Chirurgie zu Erlangen, Director des Klinicums und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

geb. am 4. Juni 1766, gest. den 8. October 1825.

Die Stadt Zeiz in der jetzigen preuß. Provinz Sachsen ist sein Geburtsort, wo er den 6. Juni das Licht der Welt erblickte: (nach Möllers Verzeichniß der in Zeiz und Naumburg gebornen Künstler, Gelehrten und Schriftsteller, am 4. Juni 1766). Sein Vater Nathanael Glauberecht war Conrector an der dortigen Stiftsschule. Seine beiden Brüder waren Christian Heinrich Theodor, früher praktischer Arzt, jetzt Professor zu Halle und Christian Wilhelm Gabriel, Pfarrer zu Cospoda bei Neustadt an der Orla.

Schreger widmete sich dem Studium der Arzneiwissenschaft und bezog mit trefflichen Geistesgaben und classischen Schulkenntnissen ausgestattet, 1783 die Universität Leipzig. Mit welchem Eifer und Erfolg er hier seine Studien betrieb, zeigen unter andern seine erste 1787 zu Leipzig erschienene Druckschrift: Pelvis anomant. brutorum cum humana comparatio. Spec. 1. und seine mit vielen schätzbaren Selbstversuchen bereicherte Monographie: De irritabilitate vasorum lymphaticorum. Lips. 1789. 8. Im Jahre 1791 habilitirte er sich durch öffentliche Vertheidigung seiner Inauguralschrift: Fragment. anat. et physiol. Fasc. 1. als Magister legens an der Universität zu Leipzig und las mit ungetheiltem Beifall über Physiologie, gerichtliche Arzneikunde und vor einer großen Anzahl junger Theologen über biblische Krankheiten, worüber zuvor noch kein Lehrer öffentliche Vorträge gehalten hatte. In demselben Jahre wurde er nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: De corticis Fraxini excelsioris natura et viribus medicis. Lips. 4. auch zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt.

Im Jahre 1793 folgte er dem Ruf als öffentlicher ordentlicher Professor der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe nach Altdorf, wo er sich nicht nur als akademischer Lehrer, sondern auch als praktischer Arzt hohe Achtung erwarb. Im Jahre 1797 wurde er als ordent-

licher Professor nach Erlangen berufen, nachdem er den Ruf an die chirurgische Professur zu Greifswald abgelehnt hatte. Hier öffnete sich ihm ein noch weiterer Wirkungskreis, sowohl im Lehr-, als im ärztlichen und wundärztlichen Fache. Wie rühmlich er beide ausfüllte, beweisen seine vielen Schüler, so wie die vielen Kranken in und außer Erlangen, die er glücklich behandelte; davon zeugen seine vielen Schriften. In Erlangen gleichsam eingebürgert, von seinem König durch mehrere bedeutende Gehaltszulagen und andere Auszeichnungen begünstigt und von seinen Mitbürgern verehrt, vermochte er es nicht über sich, mehrere sehr ehrenvolle Vocationen an die Universitäten zu Leipzig, Würzburg, Halle ꝛc. anzunehmen.

Als praktischer Arzt war er indeß doch weniger, denn als höchste Instanz in der Chirurgie und Geburtshülfe bekannt. Jedoch verrichtete er viele glücklichen Kuren in der Nähe und Ferne. Ausgebreitet war sein Ruf im chirurgischen Fache und selbst Schreiber dieses verdankt seine Heilung von einem höchstgefährlichen Schenkelhals-Bruche und seine, so wie seines Freundes, des Hrn. Prof. Fleischmann Existenz, dessen Einsicht und Sorgfalt.

Im Jahre 1815 unternahm Schreger die Errichtung eines chirurgisch-clinischen Instituts, vorzüglich zum Besten der hülfsbedürftigen Armen. Es wurden darin unter Mitwirken des damaligen Geh. Hofraths und Präsidenten der Akademie der Naturforscher von Wendt und des thätigen Dr. Beyer mit dem so geringen Fond von anfänglich 200 fl., nachher 500 fl., in 8½ Jahren 2250 größtentheils unbemittelte Kranke behandelt. Im Mai 1825 wurde dieses Institut mit dem neuen allgemeinen Krankenhause vereinigt und seitdem 620 Kranke behandelt.

Was Schreger als Lehrer geleistet hat, beweisen die vielen geschickten Chirurgen, die er gebildet. Seinen Ruf als Schriftsteller bewährt die reiche Anzahl nachstehender Schriften: Pelvis animantium brutorum cum humana comparatio. Lips. 1787. — Dissertatio de irritabilitate vasorum lymphaticorum. Lips. 1790. — Fragmenta anatomica et physiologica. Lips. 1791. — Der in allen Seuchen u. Krankh. d. Haus- u. Hofviehes unterrichtende u. selbst heilende Thierarzt. Zeiz u. Naumb. 1793—94. — Theoret. u. prakt. Beiträge z. Cultur d. Saugaderlehre. Leipz. 1793. — Krit. Dispensatorium der geh., specifischen und universellen Heilmittel. Leipz. 1795. — Handb. d. popul. Thierheilkunde f. aufgeklärte Oekonomen. Altd. u. Nürnb. 1797.— Programma de fasciis capitis. Erlang.

1798. — Die Werkzeuge der ält. u. neuern Entbindungskunst. Erlang. 1799. — De functione placentae uterinae epistolae ad Virum illustrem Sam. Thom. Soemmering. Erlang. 1799. — Tabulae armamentorum ad rem obstetriciam pertinentium. Erlang, 1800. — Auswahl zerstreut. kleiner Schriften medicin. chirurgisch. Inhalts. Leipz. 1801. — Grundr. d. chirurg. Operationen. Fürth, 1806. Dritte Ausg. Nürnb. 1825. — Uebersicht d. geburtshülfl. Werkz. u. Apparate. Erlang. 1810. — Plan einer chirurg. Verbandlehre. Erlang. 1810. — Ueber d. Verb. d. Schädelwunden. Erl. 1810. — Vers. eines Streckapparats z. nächtl. Gebr. f. Rückgrathgekrümmte. Erl. 1810. — Chirurg. Versuche, 2 Bde. Nürnb. 1811. u. 1818. — Beobacht. u. Bemerkungen über die bewegl. Concremente in d. Gelenken u. ihre Exstirpation. Erl. 1816. — Annalen des chirurg. Klinikums auf d. Univers. zu Erlang. Erl. 1817. — Handb. d. chirurg. Verbandlehre. 3 Thle. Erl. 1820—23. — De bursis mucosis subcutaneis. Erl. 1825. —

Außerdem übersetzte er mehrere fremde Werke, z. B.: Previnäre Abhandl. über die verschied. Arten d. Scheintodes. Aus d. Französ. m. Anmerk. Leipz. 1790. — Will. Cullen klin. Vorlesungen über die Nervenkrankh. Aus d. Engl. Leipz. 1794. — Auch finden sich viele von ihm verfaßte Aufsätze in Journalen und andern Sammlungen zerstreut; vorzüglich in den Annalen der neuesten Engl. und Französischen Chirurgie und Geburtshülfe, herausgegeben von Schreger und Harles. Zu diesen kommt noch die Uebesetz. des Werkes von Gimbernat: Neue Meth. d. Operation d. Schenkelbruchs, mit einem Nachtr. über die Operat. d. Schenkelbr. (Nürnb. 1817) a. dem Span., wegen welcher der unermüdet thätige Mann eigens das Spanische erlernte.

So vorzüglich Schreger als Lehrer und Schriftsteller war, so vorzüglich war der Edle als Mensch. Frei von allem Eigennutz trug er das wohlwollendste, gefühlvollste Herz im Busen. Nichts Menschliches war ihm fremd. Er war der redlichste, thätigste, theilnehmendste Freund, der liebenswürdigste Gesellschafter. Sein Hauptcharakterzug war Gemüthlichkeit und Herzlichkeit; Eigenschaften die bei talentvollen und geistreichen Männern so selten sind. — So verließ er einst eine nahe Anverwandte des Referenten dieses, mit der Entschuldigung: ihre Krankheit ruhe in einer unheilbaren Abnormität des

Organismus und er könne den Anblick ihrer Leiden aus Wehmuth nicht länger ertragen, da er nicht zu helfen vermöge. Der bald darauf erfolgte Tod bestätigte dies.

Seine erste Ehe mit Wilhelmine Hertel, Buchhändlerstochter aus Leipzig, die er im Jahre 1795 heirathete, war sehr unglücklich. Nach neun Jahren wurde dieselbe getrennt und er vermählte sich zum zweitenmal mit einer Kaufmannstochter, Magdalena Dietsch von Erlangen, einem der bravsten, reizendsten und liebenswürdigsten Mädchen und lebte mit ihr sehr zufrieden und glücklich. In der ersten Ehe erzeugte er vier Kinder, wovon 3 Töchter ihm vorangingen und nur ein Sohn, Gustav Schreger, übrig ist, der, im Jahr 1798 geboren zu Erlangen, die Kameralwissenschaften studirt und schon um des edlen Vaters willen, die Unterstützung aller Freunde des Guten verdient.

Schreger hatte nicht allein gründliche Kenntnisse in abstrakten Wissenschaften, sondern war auch ein feingebildeter Aesthetiker. Er verfertigte recht niedliche Gedichte, wollte sie aber durchaus nie gesammelt, noch gedruckt wissen und legte nach seiner großen Bescheidenheit, darauf keinen Werth. Seine Gedichte sollen jetzt gesammelt und herausgegeben werden: bis dahin sey es uns erlaubt, einige ihm halb abgestohlene hier mitzutheilen, da sie es durch ihren Gehalt verdienen:

1. Charade.

Die ersten Zwei bezeichnen ein Erz,
Dich rettet kein Gott, triffts Dritte dein Herz,
Du bist für diesseits verloren;
Doch trifft es die Ersten, geführt mit Verstand
Und waltet des Genius schaffende Hand,
Wird schön das Ganze geboren.

(Kupferstich.)

2. Der Weinstock und die Blinde.

Du weinest Mutter! sprach die junge Ranke
Zum Weinstock, dessen wucherndem Geschoß,
Aus jedem Aug ein Thränenstrom entfloß, —
Du weinst! — Ja, Tochter diese Zähre
Des Mitgefühls, sie ist der Menschen Leid,
Sie ist der Menschen Heil geweiht,
Sieh' nur, wie sie mit heißem Danke,
Des blinden Auge küßt! auch wäre

Uns ihre Fülle Tod —
O guter Gott!
Fiel hier der Blinde ein:
So fließt denn keine Thräne rein!!

3. Die Aehren und die Winde.
(eine Schlingpflanze, Convolutus.)

Flieh' mich, bat der Ehrenhalm die Winde,
Flieh', Geliebte! — eh' der Morgen glüht,
Nahen Sichel und die Garbenbinder;
Und der Schnitter singt mein Sterbelied.
Ich dich fliehen? lächelt sie und webte
Inniger um deren Busen sich,
Komm, o guter Schnitter komm! ich lebte!
Liebend mäht ja deine Sichel mich!

4. Jupiters Adler und der Gimpel.

Zeus Adler saß im Göttersale
Und speißte aus der goldnen Schale
Gemächlich sein Ambrosia.
Mit Blicken schnöder Sehnsucht sah
Ein Gimpel, wie ihn Hebe tränkte,
Ihm Nectar bald, bald Küsse schenkte;
Und Gimpel sind bekanntlich frei,
Drum flog auch dieser schnell vorbei
Und pickte dreist vom Himmelsbrode,
Ja, trotz dem nahen Donnergotte,
Wagt er sogar, das Deckelglas,
Das nur Kronios Aetherlippen
Geweiht ist, lüstern zu benippen.
Doch ach! dem Frevler kommt der Spaß
Sehr hoch zu stehn: Er hängt's Gefieder,
Das Köpfchen wankt ihm auf und nieder,
Kurz schwer berauscht mit wirrem Sinn
Sinkt er auf eine Wolke hin,
Doch lacht der Aar und warnt ihn weise:
„Bleib künftig hübsch bei deiner Speise
„Für Gimpel. siehst du ja,
„Taugt kein Ambrosia!"

5. Die Harmonieglocke.

Ein reicher Tölpel stieß
An die Harmonika der Mamsell Paradies
Und ach!
Der Glocke lieblichste zerbrach.
Die Schwestern klagten: hin ist sie,
Hin unsers Lebens Harmonie!

Hin, sprach der Reiche, wenn ihr wollt,
Ersetz ich die Verlorne euch von Gold.
Ersetzen, du? — Kann Gold dem Leben,
Der Harmonie Gefühle geben? —

6. Der Geier und die Tauben.

Ein Geier, groß und kühn im Raube,
Packt eine schöne Ringeltaube,
Da bat das ganze Taubenchor,
O Würger, schone ihrer! vor.
Wer würgt denn? stolz der Geier spricht,
Ich würge eure Schwester nicht,
Nur skeletiren will ich sie,
Behufs der Cranioscopie! —

7. Die Sternschnuppe.

Aus eines Sternes Flammenschooß, —
Er glänzte noch am Silbersaume
Der Straße, die im Wolkenraume
Alcides schuf — riß sich ein Funken los
Und wogte leicht auf eilendem Gefieder
Hin durch die Nacht zur Erde nieder,
Ein Sonnemeer dünkt sich die Lichtmonade
Und weichend segnet sie die irdischen Gestade:
„Heil euch, bald wird aus Aetherquellen,
„Mein Strahl des Chaos Schatten hellen:
So sinkt sie fort und naht sich schon der Flur;
Doch dunkel bleibt der Erde dunkle Gruppe,
Schwach, immer schwächer glimmt des Funkens Spur
Und bald verlischt sie ganz, die stolze Schnuppe.

Schreger hatte keine feste Konstitution. Sein schlaffer, [s]chwammiger, zur Fettsucht geeigneter Körperbau hin[de]rte ihn an körperlichen Leibesübungen. Er war also [be]quem und schwer, auch nur zu einem kurzen Spazier[ga]nge zu bewegen. Dies mußte die Auflösung des ganzen [O]rganismus herbeiführen. Die Disposition zur Wasser[su]cht war vorhanden. Noch in den letzten Wochen ver[ri]chtete er glückliche Operationen. Verjährte Hämorrhoi[da]lleiden veranlaßten zuletzt noch eine Entzündung im [Un]terleibe. Fruchtlos war alle ärztliche Hülfe und nach [ei]nem zwar kurzem, aber furchtbaren Kampfe, verschied [de]r Edle am 8. Oct. 1825, Nachmittags 3½ Uhr.

Seine Leichenbegleitung, von der Schreiber dieses zu[fä]llig Zeuge war, glich einem Triumphzuge; so groß war [di]e Liebe und Achtung, in der er beim Publikum aller

Klassen stand, so groß die allgemeine Theilnahme. Noch am Abend des Begräbnißtages brachten seine Verehrer ihm bei Fackelschein auf dem Kirchhofe eine feierliche Musik.

Ein wahrhaft tröstendes Ereigniß in dieser egoistischen Zeit, daß doch Edelmuth mit Kenntnißreichthum gepaart, allgemeine Achtung und Liebe erregen!

Schreger war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und hatte Ruf nach mehrern Universitäten unter den vortheilhaftesten Bedingungen. Der gemüthliche Mann zog vor, in der Mitte seiner alten Freunde zu weilen.

Sein Andenken wird stets im Seegen bleiben, seinen Freunden wird er unvergeßlich seyn, am Heiligsten sein Gedächtniß dem Unterzeichneten, der ihm als Arzt und geschickten Chirurgen die Mitwirkung zu seiner Wiederherstellung und Rettung verdankt.

Jul. Gr. v. S.

---

215. Franz Joseph v. Müller,

Freiherr v. Reichenstein, k. k. wirklicher Hofrath bei der allgemeinen k. k. Hofkammer zu Wien, Ritter des königl. Ungar. St. Stephansordens, Mitglied der Societät der Bergbaukunde, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin und der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena.

geb. 1740, gest. den 12. Oct. 1825 *).

Nachdem er auf der Wiener Universität seine philosophischen und juristischen Studien mit ausgezeichnetem Erfolge beendigt hatte, begann er im Jahre 1763 seine Dienstlaufbahn auf der königl. Bergakademie zu Schemnitz und widmete sich mit einem so glänzenden Erfolge der Bergbaukunde, Mechanik, Chemie und Mineralogie, daß er bereits im Jahre 1768 zum Niederungrischen Markscheider ernannt wurde. Im J. 1770 wurde er zu der für die Regulirung der Banater Berg- und Hüttenwerke ernannten Hofcommission gezogen, bei welcher Gelegenheit sich seine umfassenden Kenntnisse in den Bergwerkswissenschaften so glänzend erprobten, daß er noch in dem-

*) Nach den biographischen Daten, welche sein würdiger Sohn von ihm in der Pesther Zeitschrift Iris 1825, Nr. 48., mittheilte, bearbeitet.

selben Jahre zum Oberbergmeister und Bergwerksdirector im Banat befördert wurde. Im J. 1775 wurde er in der Eigenschaft eines Bergwerksdirectors und wirklichen Bergraths nach Tyrol versetzt, von wo er 1778 zum Thesaurariats-Rath in Siebenbürgen befördert und nach (durch Kaiser Joseph II.) aufgehobenem Thesaurariate zum Oberinspector und Chef des gesammten Siebenbürgischen Berg-, Hütten- und Salinen-Wesens ernannt wurde. Durch seine auf diesem Gebiete bewährten Kenntnisse und durch die, sowohl im Banate, als auch in Tyrol und Siebenbürgen, um ein namhaftes, mittelst der von ihm eingeführten verbesserten Manipulations-Vorrichtungen, erhöheten Staatseinkünfte, bahnte er sich den Weg, im J. 1788 zum wirklichen k. k. Gubernialrath ernannt und in den Ritterstand von Kaiser Joseph II. erhoben zu werden. Im J. 1795 erhielt er das Siebenbürgische Indigenat. Im J. 1798 wurde er mit Beibehaltung seiner Würde bei dem wieder errichteten Thesaurariate in Siebenbürgen zum wirklichen Hofrath befördert und im Jahre 1802 zur hohen Hofstelle in Wien berufen. Im J. 1818 wurde er auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt, aber nur so, daß er von dem Referate enthoben wurde, jedoch den Rathssitzungen beizuwohnen hatte, um durch seine auf dem Gebiete des Bergwesens gesammelten, umfassenden und gründlichen Kenntnisse dem Staate noch ferner nützlich zu bleiben. Zugleich wurde er, zum Beweise der Anerkennung seiner wichtigen Dienstleistungen, mit dem Ritterkreuze des kön. Ungrischen St. Stephansordens geziert und in dem Jahre 1820 durch die Gnade des Kaisers und Königs Franz I. in den Freiherrenstand erhoben.

Berühmt durch mehrere auf das Berg- und Hüttenwesen, auf Chemie und Mineralogie einschlagende, im Druck herausgegebene Werke, hat sich Müller, Freiherr von Reichenstein, ein bleibendes Denkmal errichtet. In der Mineralogie machte er mehrere Entdeckungen. Nach ihm wird der Hyalith (eine Opalart) von einigen Mineralogen „Müllerisches Glas“ genannt. Im Jahre 1778 entdeckte er in Tyrol den Turmalin (einen elektrischen Schörl) und im Jahre 1783 in Siebenbürgen ein neues Metall in einer goldreichen Erzart, welches in der Folge Tellur, von einigen Sylvan (als Anspielung auf den Fundort Siebenbürgen, Transilvania) genannt wurde. Er starb in dem hohen Greisenalter von 85 Jahren, nachdem er dem Staate 62 Jahre lang gedient hatte.

Der Regent verlor an ihm einen der treuesten Unter-

thanen, der Staat einen würdigen, eifrigen, rechtlichen Staatsdiener, seine Familie einen liebevollen Vater, die Mineralogie und die Bergwerkswissenschaften den Nestor der Mineralogen und Metallurgen unserer Zeit.

Er hat geschrieben: Nachricht von den in Tyrol entdeckten Turmalinen. Wien 1778. gr. 4. — Versuch mit dem in der Grube Mariahilf in dem Gebirge Fazebay bei Salatna vorkommenden vermeinten gediegenen Spiesglaskönig; in von Borns physikal. Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, 1. Jahrg., 1. Quart., 1783. — Fortsetzung das. 2. Quart., 1783, und 3. Quart., 1784. — Nachrichten von den Golderzen aus Maghag in Siebenbürgen; ebd. 2. Quart., 1783. — Mineralgeschichte der Goldbergwerke in dem Vöröspataker Gebirge in Siebenbürgen; in der Bergbaukunde 1. B., 1789. — Eine Ausbeute von Bergoforte. Wien 1796. 8.

W. R — y.

* 216. August Bernhard Dorfmüller.

Consistorialrath und Advocatus patriae zu Osnabrück.

geb. 1740, gest. den 12. Oct. 1825.

Nachdem er als Volontär im Hannöverschen Militär dem letzten Feldzuge des siebenjährigen Krieges beigewohnt, widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz; wurde 1777 von dem corpore Archidiaconorum zum Referendar und Consulenten erwählt, erhielt 1787 den Charakter als Rath und wurde 1791 zum Advocatus patriae ernannt. — Nachdem das Bisthum säkularisirt worden und an Hannover gefallen war, ernannte ihn der König zum Commissär bei der niedergesetzten Commission in katholischen Kirchen- und Schulsachen dieser Prov. des Königreichs Hannover und späterhin zum weltlichen Rath in dem neu errichteten katholischen Consistorio zu Osnabrück; welchem Posten er, seines hohen Alters ungeachtet, mit anerkannter lobenswerther Thätigkeit vorstand, bis er 1823 in den Ruhestand versetzt wurde und am 12ten October seinen Geist aufgab.

R. D — r.

* 217. Julius Georg Paul du Roi,

Doctor der Rechte, Großherzogl. Mecklenb. Strelitz. geh. Justizrath in Braunschweig,

geb. den 20. Juli 1754, gest. den 13. October 1825.

Julius Georg Paul du Roi wurde in Braunschweig geboren, wo sein Vater die Stelle eines Generalauditeurs begleitete. Nachdem er seine Studien auf dem Collegium Carolinum in Braunschweig und auf der Universität Helmstädt beendigt hatte, wurde er 1779 Doctor der Rechte und im folgenden Jahre außerordentlicher Professor der Rechte in Helmstädt. Im Jahre 1786 wurde er zum Assessor bei dem Hofgerichte in Wolfenbüttel und im J. 1796 zum Hofrathe bei dem Hofmarschallamte in Braunschweig, welchem damals noch die Gerichtsbarkeit über die Hofbedienten beigelegt war, ernannt. 1798 übernahm er die Mitdirection der Braunschweigischen Armenanstalt und wandte von nun bis an das Ende seines Lebens diesem Institute, welches 1805 durch Leisewitz und ihn eine völlig neue Einrichtung nach dem Muster der Hamburgischen Armenanstalt erhielt, seine ganze Kraft und Thätigkeit zu. Der damals regierende Herzog Carl Wilhelm Ferdinand erkannte sein Verdienst in dieser Hinsicht durch Verleihung eines Canonicats an dem St. Blasius-Stifte in Braunschweig an. Während der Westphälischen Usurpation des Herzogthums lehnte er aus Anhänglichkeit an das Braunschweigische Fürstenhaus jedes öffentliche Amt ab, hatte aber die Freude, das Institut der Armenanstalt auch in jener verhängnißvollen Zeit in seinem Stande zu erhalten. Im Jahre 1811 legte ihm der Herzog von Mecklenburg-Strelitz den Titel eines geh. Justizraths bei. Nach der Wiederherstellung der rechtmäßigen Braunschweigischen Regierung im Jahre 1813 trat er anspruchslos in seinem vorigen Verhältnisse bei dem Hofmarschallamte in Braunschweig zurück. Er starb, von seinen Mitbürgern betrauert, am 13ten October 1825 an Wassersucht und Entkräftung im 72ten Jahre.

Seine Schriften, außer mehreren kleinen Aufsätzen im Braunschweigischen Magazin, sind folgende:

Dissertatio de donatione inter conjuges remuneratoria absque insinuatione vatida. Helmst. 1779. — Dissertatio de testamento ob exheredationem sine elogio factam non ipso iure nullo, ibid. 1780. — Liber singularis de

iactu lapilli. Helmst. 1782. — Gedanken üb. die bisher übl. Lehrmethode d. Röm. Rechts u. die Mittel, sie zu verbessern. Braunschw. 1787. Biographien der Helmst. Rechtslehrer (in Günthers u. Hagemanns Archiv für die Rechtsgelehrsamkeit im 1. bis 4. Theile). — Anleitung zur Kenntniß der Quellen und Literatur des Braunschw.-Wolfenbüttelschen Rechts. Braunschw. 1792. — Darstellung der Grundsätze u. Einrichtungen der Braunschweig. Armenanstalt. Braunschw. 1817. — Außerdem war er ein thätiger Mitarbeiter der allgemeinen Deutschen Bibliothek im juristischen Fache.

---

* 218. Girolamo Lucchesini, Marchese,

ehemal. k. Preußischer Staatsminister, Ritter des schwarzen Adlerordens, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste in Berlin.

geb. zu Lucca 1752. gest. den 19. Oct. 1825.

Wiewohl ein Italiener von Geburt, darf er hier als Deutscher Staatsmann und Diplomatiker ersten Ranges nicht fehlen. Er stammt aus einer Patricierfamilie in Lucca und wurde im J. 1779 Friedrich dem Großen durch den Abbé Fontana vorgestellt, der ihn, als er zum erstenmal vor dem König erschien, also anredete: „Herr, gibt es noch viele solche Italienische Marquis, die in der Welt umherreisen und an jedem Hofe die Spione machen?“ — „Sire,“ antwortete Lucchesini, „so viele, als es Deutsche Fürsten gibt, die thöricht genug sind, solchen Elenden Orden zu ertheilen.“ Diese Sprache gefiel dem Könige; Lucchesini wurde der literarische Freund Friedrichs II., von diesem seiner Kenntnisse wegen sehr geschätzt und mit dem Titel eines Kammerherrn, mit einem Gehalte von 2000 Thalern, als Bibliothekar und Vorleser in Dienste genommen. Erst unter Friedrich Wilhelm II. ward er diplomatisch angestellt und nach Warschau gesandt, wo er sich 1788 bei Eröffnung des Staatsraths befand. Er benahm sich hier mit vieler Gewandtheit, reizte die für Unabhängigkeit gestimmte Parthei gegen Rußland auf und brachte es im März 1790 zwischen Preußen und Polen zur Abschließung eines Allianztractats. Im darauf folgenden Jahre wohnte er in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers dem Congreß in Reichenbach bei, um in Vereinigung mit dem Englischen und Holländi-

schen Minister zwischen den Türken und dem Kaiser den Frieden einzuleiten. Im Juli 1792 ging er abermals nach Warschau, wo er durch die obwaltenden Umstände zum Bruche des Allianztractats, den er selbst unterzeichnet hatte, genöthigt ward. Im Januar 1793 ernannte ihn der König zu seinen Botschafter in Wien; er begleitete jedoch den König während des größten Theils des damaligen Feldzugs. Erst im März 1797 ward er von Wien zurückberufen und im Sept. 1802 zum außerordentlichen Gesandten in Paris ernannt, von wo er sich später zu Napoleon nach Mailand begab. Seinen Anregungen besonders gab man, aber wohl mit Unrecht, den Ausbruch des Preußisch-Französischen Kriegs im Sept. 1806 Schuld. Er begleitete den König bis nach der Schlacht bei Jena, unterzeichnete nach derselben zu Charlottenburg mit Napoleon einen Waffenstillstand, den aber der König nicht ratificirte, und nahm in Folge aller dieser Ereignisse, weil er die Gunst des Königs verloren zu haben glaubte, seine Entlassung, um nach Lucca zurückzukehren. Späterhin ward er bei Napoleons Schwester, der Fürstin von Lucca, als Kammerherr angestellt und begleitete diese zur zweiten Vermählung ihres Bruders nach Paris. Der Graf von Segûr urtheilt in seinem „Tableau historique et politique de l'Europe“ von ihm, in Betreff seiner Polnischen Mission, Folgendes: „Niemand war zu einer solchen Stelle geeigneter, als er. Seiner Thätigkeit entschlüpfte kein Augenblick unbenutzt. Feurig in Verfolgung seines Ziels, schnell entschlossen, die zweckdienlichsten Mittel zu ergreifen, vereinte der Marquis von Lucchesini die Eigenschaften eines gewandten Höflings mit der Geübtheit eines Staatsmannes. Gelehrt, ohne Pedanterie, lieferte ihm sein glückliches Gedächtniß eben so viele nützliche Thatsachen zum Behufe seiner Arbeiten, als anziehende Anekdoten für die Belebung einer Gesellschaft. Seine Vertraulichkeit mit Friedrich II. hatte ihm ein bedeutendes Ansehn verschafft; sein einschmeichelnder Charakter führte ihn in das Innere aller Charaktere ein; seine Freiheit zog bald den Schleier von allen Geheimnissen und seine warme Thätigkeit, die ihm ein offenes freies Wesen gab, während sie seinen wahren Sinn glücklich verdeckte, beredete die Polen, daß er ihre Angelegenheiten mit einem Eifer umfasse, als wäre es seine eigene.“

In seinem Werk: „Sulle cause e gli effetti della

confederazione renana Italia 1819, (eigentlich in Rom), *) das als geschichtliche Entwickelung der Zeit von 1806 bis 1814 ein großes historisch=publicistisches Interesse gewährt, erblickt man die Catastrophe des alten „heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation" und den Zenith von Napoleons Machtgröße, dessen „Größe und Fall." Die Darstellung dieser universalhistorischen Ereignisse von einem so hochgebildeten Staatsmanne, dem Vertrauten Friedrichs des Großen, der bei seiner Gesandtschaft in Paris den Wendepunkt des Schicksals der Monarchie Friedrichs II. gewissermaßen in seiner Hand hatte und der später in philosophischer Ruhe, völlig unabhängig, an einem kleinen Hofe Italiens dem großen Schiffbruche zuschauen konnte, ist keine Chronik, kein Compendium, keine Kathederberedtsamkeit, keine Hyperpolitik, sondern die gediegene Ansicht eines erfahrnen und gebildeten Welt= und Staatsmannes von Dingen — quorum ipse pars magna fuit — wenigstens bis zum Jahre 1807. Er war kein enthusiastischer Verehrer Napoleons und betrachtete die Verkettung von Ursache und Wirkung aus einem höhern Standpunkte als der bloße Kriegskünstler. Unpartheiisch überblickte er die Europäischen Staatenverhältnisse von London und Petersburg, von Paris und Wien, ohne sich von einzelnen Ereignissen blenden zu lassen. Das Endresultat seines Werks ist:

„Deutschlands Wohlfahrt hange von der Eintracht „seiner Fürsten und Völker, von der Festigkeit des Na„tionalhandels ab, welcher die Territorialtrennungen durch „sittliche geistige Volkseinheit umschlingt und durch das „gemeinsame Interesse der Unabhängigkeit, der Kraft und „der Ehre verkettet."

In den „Atti della reale academia lucchese **) di scienze, lettere e arti, I. Lucca, 1821," befindet sich von ihm ein Beitrag zur Geschichte Friedrichs II.

---

*) Davon erschien eine Deutsche Uebersetzung von W. J. F. von Halem. Der erste Theil (Lpz., Brockhaus, 1821) enthält die Ursachen des Rheinbundes — Napoleons Herrscherplan: Ut haberet instrumenta servitusis et Reges; des zweiten Theils erster B. stellt die Wirkungen des Rheinbundes bis zum Abschlusse des Friedens von Tilsit dar (Lpz., 1822). Des zweiten Bandes zweiter Theil: „Historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes (Lpz., 1825) erzählt die Wirkungen des Rheinbundes seit dem Tilsiter Frieden bis zur Auflösung desselben, nach dem Triumpheinzuge der Alliirten in Frankreich.

**) Diese im J. 1584 zu Lucca gestiftete Akademie hieß längere Zeit: Academia degli oscuri. Im J. 1805 wurde sie von dem

Er starb im 73. Jahre zu Florenz, wohin er sich nach Beendigung seiner diplomatischen Laufbahn zurückgezogen hatte, am Schlagfluß.

---

* 219. Jacob Herz Beer,

Bankier und Börsenältester zu Berlin.

geboren den 12. Juni 1769. gestorben den 27. October 1825.

Jacob Herz Beer, geb. zu Frankfurt a. d. O., erzogen in dem Glauben seiner Eltern, der mosaischen Religion, kam schon in seiner frühesten Jugend nach Berlin und ward noch sehr jung zu dem Stande bestimmt, dem sich mit oder ohne Neigung die meisten seiner Glaubensgenossen damals widmen mußten, ehe ihnen die milde Hand eines gerechten Königs die verschlossenen Pforten der bürgerlichen Freiheiten geöffnet hatte. Schon in seinem sechszehnten Jahre wurde er von seinen wohlhabenden Eltern in die bedeutendsten Handelsstädte Deutschlands gesendet, um die Handlung zu erlernen und sein reger, thätiger Sinn, seine unerschütterliche Rechtlichkeit, führten ihn bald so weit, daß ihm sein Schwiegervater, als er sich in Berlin mit der Tochter eines der reichsten und angesehensten dortigen Bankiers vermählt hatte, einen großen Theil der Führung seiner Geschäfte, die wichtigsten und beschwerlichsten Missionen mit dem größten Erfolge anvertraute. Durch Thätigkeit, Rechtlichkeit und Wohlthun begründete er einen allgemein günstigen Ruf, welcher ihn auch als der schönste Segen durch das Leben begleitete und der ihm eine ehrenvolle Erinnerung sichert. Bald war es ihm vergönnt, mit eignen Mitteln ein bedeutendes Fabrikgeschäft zu beginnen, das er mit unermüdlicher Thätigkeit und mit so redlichen soliden Ansichten führte, daß er in kurzer Zeit die reichsten Früchte des treuen Fleißes und ein Zutrauen in der merkantilischen

---

Prinzen Bacciochi mit verbesserter Einrichtung wieder hergestellt. Mit dem Verfasser der Geschichte des Rheinbundes darf nicht verwechselt werden der Staatsrath Marchese Cesare Lucchesini, der Bruchstücke einer Literaturgeschichte von Lucca herausgegeben hat. Seine Schrift: „Dell' illustrazione delle lingue antiche e moderne e principalmente dell' Italiana, procurata nel seculo XVIII. dagl' Italiani (Lucca 1819, Seite 1, 2.) ist eine Fortsetzung des Werks von Denina.

Welt gewann, das Wenigen zu Theil geworden, Reichere als er entbehrten, denn der Besitz nicht, dern die Art, mit der er erworben, der Sinn, mi chem er erhalten wird, erweckt und erhält dem Kau das allgemeine Vertrauen. — Zufrieden mit dem wußtseyn, das Glück seiner Familie, das Wohl Menschen befördert zu haben, erfuhren es selbst di sten an seiner Seite nicht, wie Vielen er geholfe viele Thränen er getrocknet hatte und erst nach Tode wurde es kund, mit wie großen Aufopferung rastlosem Eifer er da half, wo die Noth der drängte. Mit der Verpflichtung, ihn nicht zu erkundigte er sich bei Allen, die mit den Lokalverh sen vertraut waren, nach den Bedürftigen und war kannt ihnen ein unermüdlicher Retter aus Kumme Unglück. Aber es bleibt auch der Segen eines re Treibens und Wirkens nicht aus. An der Seite trefflichen Gattin, im Kreise treuer Kinder, in Staate, dessen Lenker Aufklärung verbreiteten, D zur Pflicht machten, gesegnet von Unzähligen, de Gutes that, erfreute er sich des wachsenden Wohls bis der unselige Feldzug des Jahres 1806 den Fei Land rief und das Unglück von Tausenden herbei Da blieb Keiner unverschont und Alle seufzten unte chem Druck. Der Reiche sah den größern Theil Habe schwinden, dem Bürger wurde die Frucht de lichen Erwerbes von den nimmersatten Drängern Munde gerissen und der Arme, ganz Hülfsbedü ward der Verzweiflung, dem Hungertode Preis ge Auf allen Brücken und Plätzen jammerten Schaare Kindern, verwaist, von aller Hülfe entblößt. Da ten die Bessern mit bewundernswerthem Muth un harrlichkeit. In dieser Zeit wurde von einem edlen lichen dem Probste Hanstein, von dem Staatsrat senstiel und J. H. Beer das Luisenstift, eine Anstal 60 vaterlose Knaben gegründet, die noch heute und vorzugsweise der Beharrlichkeit, dem Eifer seinen Fonds verdankt. Nicht nur mit eignen K unterstützte er, er interessirte eine Anzahl der reichste edelsten Männer für dies Institut, sammelte selb versprochenen Unterstützungen ein und verschaffte de stalt durch seine Fürsprache, durch seine Bemühung i nigen Tagen einen jährlichen Beitrag von 1300 Rthl Die Knaben dieses Instituts bewirthete er alljährli seinem eignen Hause zu des Königs Geburtstag.

g, den er immer mit freudiger Rührung feierte, eben
war er eine der kräftigsten Stützen des vaterländischen
reins und mehrerer anderer öffentlicher und wohlthäti=
Anstalten. Ihnen allen machte er sich mit Rath und
at unvergeßlich. — Als nun eine neue Zeit der Opfer
den redlichen Bürger kam, als König und Volk in
ligem Verein die Feinde des Landes zu verjagen, sich
teten, da war auch er wieder, wie er in der hoffnungs=
n Zeit das Elend zu mildern strebte, jetzt am Tage
Rettung thätig vor Vielen, bereit Gut nnd Blut zu
ern. Zwei seiner Söhne sandte er ins Feld, rüstete
seine Kosten manchen Freiwilligen aus, spendete und
f, wo er es vermochte. Sein Name ging gerühmt von
nd zu Munde, und als er in den Tagen der Schlach=
bei Großbeeren und Dennewitz schwer erkrankte, da
te es sich, wie lebhaft seine Mitbürger Theil an sei=
Wohl nahmen und die Bewohner einer schwerbedroh=
Stadt vergaßen den Einzelnen nicht in allgemeiner
h. So wird der Bürger geprüft in Zeiten der Noth,
Leben ist unschätzbar in Stunden der Gefahr. — In
m spätern Augenblicke der Bedrängniß, als Napoleon
Elba im Jahre 1815 zurückkehrte, eine allgemeine
dnoth eintrat und man zu 15 bis 18 Proc. Disconto
die besten Wechsel nur spärlich Geld erhalten konnte,
im Besitz einer sehr bedeutenden Casse erkärte er an
Börse, daß er nur 5 Proc. Disconto nehmen und
lich seyn wolle, wo er könne.
Die reichern der Stadt scheuten sich ein solches Opfer
nehmen, die Seehandlung, die ihn um Geld ersuchen
lte, überließ ihm die Bestimmung der Bedingungen.
blieb bei seinem edlen Vorsatz, setzte dadurch den For=
ngen der andern Disconteurs Grenzen und rettete
nchen, der ohne ihn seine Zahlungen hätte einstellen
sen, vom nahen Abgrunde des Elends und der Schande.
So war sein Leben reich an Thaten der Liebe und
de, reich an Glück und ihm war der freundliche Sinn
iehen, der sich mit Andern der erworbenen Früchte
en konnte. Sein anspruchsloses Wesen, sein hell=
nder Geist, sein klares, redliches Gemüth, das ihm
den Augen leuchtete, machten ihn bei Hohen und
ren gleich beliebt. Er suchte die Gunst der Einen
er ließ die Andern nie das Gewicht und den Stolz
Ueberflusses fühlen.
Der Himmel bewahrte ihn bis wenige Tage vor sei=
Tode vor Leiden und Schmerzen. So ward seine

lebendige Heiterkeit selten getrübt. Ein anscheinend leichtes Uebel wuchs in 2 Tagen zu tödlicher Krankheit; den dritten Tag am 27. October 1825 verschied er plötzlich sanft und schmerzlos im 56sten Jahre seines Alters, wie durch sein ganzes Leben sein Sinn und Geschick gewesen. Tausend seiner Mitbürger geleiteten seine Hülle zur Gruft. Die Klage um ihn war allgemein, sie ist der schönste Lebgesang seines Lebens. Sein Verlust wird der Stadt, in der er lebte, lange fühlbar seyn, denn die Zeit erzeugt das Seltene nur selten, und nicht leichter ersteht das vollkommene Muster eines edlen Bürgers wieder als der große Künstler und der Held. Der Allwissende hat seine Thaten gezählt und wird sie vergelten; seine Mitbürger aber ehren in tiefster Betrübniß und in dankbarer Verpflichtung sein Andenken.

B—n. G—z.

---

* 220. Gottfried Basse,

Buchdrucker und Buchhändler zu Quedlinburg.

geb. 1778? gest. am 28. Oktober 1825.

Er war zu Halberstadt geboren, wo sein Vater bei einer öffentlichen Behörde den Dienst eines Boten versah. Nach dem Tode desselben nahm ein Nachbar, der Buchdrucker Delius, den verwaisten Knaben zu sich und lehrte ihn seine Kunst. Nachdem er hierauf als Buchdruckergehülfe eine Zeitlang zu Goslar gelebt hatte, wo Verhältnisse zu der Tochter seines Principals eine etwas übereilte Heirath herbeiführten, kam er als Faktor in die rühmlichst bekannte Druckerei des Herrn Vieweg zu Braunschweig und hatte hier Gelegenheit, nicht nur seine Geschäftskenntniß zu erweitern, sondern auch sich ein kleines Kapital zu sammeln. Unterstützt von seinem Prinzipal legte er hierauf, nicht lange vor dem preußisch-französischen Kriege von 1806, eine eigene Buchdruckerei zu Quedlinburg an. Es gab in dieser Stadt eine, obwohl nicht bedeutende Druckerei, und er konnte theils deshalb, theils und mehr noch aus andern von den Verhältnissen des Ortes herzuleitenden Gründen, wenig darauf rechnen, von öffentlichen Behörden oder dem nicht buchhändlerschen Publikum beschäftigt zu werden. Meistens druckte er daher eigenen Verlag und es gelang ihm, sich auf diesem Wege

nach und nach zum Wohlstande zu erheben, womit sich auch die Zahl seiner Verlagsartikel von Jahr zu Jahr vermehrte. Eine besonders günstige Periode war für ihn die Zeit unmittelbar nach der Leipziger Befreiungsschlacht, wo er, den Augenblick rasch benutzend, Manches verlegte, was, für die Stimmung der damaligen Zeit berechnet, Eingang und guten Absatz fand. Wir nennen davon nur eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, neue Fackeln betitelt, die an sich keineswegs für gediegen gelten konnte und auch bereits vergessen ist. Auch nachdem diese erwünschte Periode vorüber war, lieferte er, nach seiner angebornen unermüdeten Thätigkeit, zu jeder Messe fortwährend eine bedeutende Anzahl Verlagsartikel und hegte eine Menge Plane für die Zukunft, deren Ausführung ein unerwartet früher Tod hinderte. Er starb nach einer dreimonatlichen, durch ärztliche Kunst nicht zu besiegenden Leberkrankheit im 48sten Lebensjahre am Morgen des 28. Octobers 1825, nachdem er in demselben Jahre auch seine Gattin durch den Tod verloren hatte. Hinterlassen hat er einen Sohn und eine Tochter, wovon ersterer jetzt das väterliche Geschäft fortsetzt.

Man würde die Wahrheit verletzen, wenn man behaupten wollte, daß B. sein Geschäft als Buchhändler und Buchdrucker mit besonders rühmlicher Auszeichnung betrieben habe. Er gehörte nicht in die, freilich nur kleine Zahl von Verlegern, deren bloßer Name schon als Empfehlung für ihre Verlagsartikel gilt; vielmehr kann man ohne Ungerechtigkeit behaupten, daß sich unter den von ihm verlegten Schriften der geringhaltigen Waare verhältnißmäßig viel befindet, was er zum Theil selbst erkannte und eingestand. Auch in typographischer Hinsicht pflegte er seine Verlagsartikel nur dürftig auszustatten und er mochte den Weg, den er hierbei, vielleicht durch gebieterische Umstände genöthigt, in frühern Jahren eingeschlagen hatte, auch späterhin nicht ganz verlassen. Ein Fortschreiten zum Bessern war indessen sichtbar, denn man trifft unter seinen spätern Verlagsartikeln auch einige, mit einer ihm sonst fremden Eleganz ausgestattete, und wenn gleich im Ganzen die Wahrscheinlichkeit des Gewinns ihn bei der Annahme der zum Verlag angebotenen Schriften ausschließlich leitete, so hat er doch auch aus Achtung für den Verfasser oder den Gegenstand Manches ans Licht befördert, wovon er sich wenig oder gar keinen Geldgewinn versprechen zu dürfen glaubte. Ein Nachdrucker war er nicht und konnte es in dem Staate, worin

er lebte, auch nicht seyn, obwohl er sich einigemal zu
Verlag von Schriften verleiten ließ, die als Nachdr
feinerer Art angesehen werden konnten und auch als sol
hier und da gerügt worden sind. Seine schriftsteller
Thätigkeit beschränkte sich auf Compilationen von G
dichten und unterhaltenden Aufsätzen, die er theils a
nym, theils unter dem erdichteten Namen Emilie Gl
herausgab, weshalb er im Scherz oft versicherte, daß
Fräulein Gleim einen Bart trage. In den letzten J
ren seines Lebens gründete er ein Wochenblatt für Q
linburg und die Umgegend, an welchem nur der äuß
geringe Preis — sechszehn gute Groschen für den Ja
gang von 52 Bogen — merkwürdig ist. Dieser P
war Folge der Nothwendigkeit, denn ohne denselben w
er nicht so viel Exemplare haben absetzen können, um
Druckkosten zu decken. Dem Preise entsprach vollkom
die typographische Ausstattung des Blattes, welches m
Abdrücke von neuen Erzählungen beliebter Schriftst
und nur ausnahmsweise mitunter Originalaufsätze lie
Bei seinem Tode erschien dieses Wochenblatt mit ei
schwarzen Rande.

Was ihn in der Geschichte des deutschen Buchhan
merkwürdig macht, ist seine große Thätigkeit in gew
Fächern. Er war es insbesondere, der die Leihbiblio
ken unausgesetzt mit Romanen gewöhnlichen Schlages
sorgte. Nach der französischen Invasion von 1806 e
die Vorliebe für Romanleserei in Deutschland einen
ßen Stoß und die Verzeichnisse der neu erschienenen
mane in den Meßkatalogen schrumpften plötzlich zus
men. Mehrere Buchhändler zogen sich zurück von ei
Zweige der Literatur, der ihnen wenig Vortheil mehr
sprach. Der Ausfall wurde den Leihbibliotheken vorn
lich durch B. ersetzt. Fragt man, wie er bei einem
schäft bestehen und selbst gewinnen konnte, das An
als unfruchtbar aufgaben, so ist die Antwort diese:
wendete an diese Romane äußerst wenig, zahlte ein h
unbedeutendes Honorar, gewöhnlich kaum ein Paar
ler für den Bogen, wählte dazu eine geringe Sorte
pier, die er in seiner Nähe sehr wohlfeil haben ko
druckte sie in eigner Druckerei, ließ sie höchstens d
seinen Gehülfen (oft sehr nachlässig) corrigiren und
gleichwohl hohe Preise. Auf diese Weise war selbst
geringem Absatz kein bedeutender Verlust und in den
sten Fällen einiger Gewinn sicher zu erwarten. Auf
Titeln seiner Romane kommen die Namen des im J

19 verstorbenen Kriminalraths Karl Nicolai, so wie der noch lebenden Prediger Hildebrand (zu Eils- :f im Halberstädtischen) und Heinrich Müller (zu ollmirsleben im Magdeburgischen) am öftersten vor. hr viele erschienen anonym, aber mit Ausnahme eines zigen, der sogenannten „falschen Wanderjahre Wilhelm eisters," von Pustkuchen geschrieben und Göthen un- geschoben, hat keiner von allen ein bedeutendes Aufsehn egt oder (so viel Ref. bekannt) eine neue Auflage nö- g gemacht.

Mitunter verlegte B. auch verfängliche Schriften d der Verlag der geheimen Geschichte des westphälischen fes, von einem unbekannt gebliebenen Verfasser, zog n Unannehmlichkeiten zu, über deren Verlauf Ref. je- h nicht näher unterrichtet ist.

Er war von mittlerm, mehr großem als kleinem uchs, von starkem und anscheinend kräftigen Körperbau, n feurigem Temperament und von jovialer Sinnesart. s Mensch und Geschäftsmann besaß er manche gute genschaften, war unermüdet thätig, unternehmend, im spräch freimüthig offen, gegen seine Freunde, deren er le zählte, zuvorkommend und dienstfertig. Daß eine zu ängstliche Sorge für seinen Ruf nicht zu seinen orzügen oder Fehlern gehörte, geht zum Theil aus dem sagten hervor; auch mag er zuweilen im Lebensgenusse s rechte Maß überschritten und dadurch seiner Gesund- it geschadet haben. Eine genauere Darstellung seiner bensgeschichte würde über die Lage des deutschen Buch- ndels noch manchen, eben nicht erfreulichen Aufschluß währen; hier sollten nur Andeutungen gegeben werden.

H. R.

---

* 221. Ferdinand Rintelen,

ctor der Rechte, Director des Land- und Stadtgerichts zu Bü- ren in der Herrschaft Desenberg (Preuß. Prov. Westphalen).

geb. zu Bühne 1762. gest. zu Büren am 1. Nov. 1825.

Sein Vater war Anfangs Lieutenant in Landgräflich Hes- n-Casselschen Diensten, darauf Amtmann zu Rösebeck der Herrschaft Desenberg, dann Rentmeister auf der n Spiegelschen Burg zu Pickelsheim, wobei er zugleich n Patronatgerichten zu Borlinghausen und Helmeren rstand. — Seine Mutter war eine geborne Catharine

Elisabethe Becker aus Bühne, eine Frau von frommem Sinn und ausgezeichnet moralischem Lebenswandel.

Ferdinand Rintelen erhielt seinen ersten Unterricht auf dem Gymnasium zu Paderborn, wo er nachher auch Philosophie zu studieren anfing und sich, wie zu Helmstädt, wo er sich späterhin der Rechtsgelahrtheit widmete, ausgezeichnete Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften erwarb. — Nach beendigtem Studium und nachdem er examinirt worden, wählte er Paderborn zu seinem Aufenthaltsort und arbeitete hier, unter Anleitung des gelehrten Doctors Buchmann, als legalisirter Advokat und auf Buchmanns Empfehlung ertheilte ihm der kaiserlich-königl. östreichische Hofrath Dr. Meizer zu Köln die juristische Doctorwürde. — Viele wichtige Prozesse für adliche Familien führte er mit entschiedenem Glücke, weshalb ihn die aufgeschwornen Ritter zu ihrem beständigen Secretär beim Landtage erwählten, welchen Posten er auch bis zur Säcularisation des Bisthums Paderborn vorstand. — Als nach der preußischen Besitznahme ein hohes Patent vom 3. Aug. 1802 die Organisation der Gerichtsverfassung feststellte und diese vollendet war, wurde Rintelen im J. 1804 als Amtmann des neuen Amts zu Büren mit 32 verschiedenen Ortschaften angestellt. — Die Trennung von Preußen im J. 1806 empfand Rintelen auf das Schmerzlichste und ungern verließ er Büren, um nach Höxter als Tribunalrichter zu gehen. Auch hier erwarb er sich den Ruf eines geschickten, fleißigen Richters und sein Ausspruch in mehreren schwierigen Prozessen wurde damals vom königl. westphäl. Ober-Appellationshofe zu Cassel bestätigt. — Bei der neuen Organisation im J. 1815 wurde er wieder nach Büren als Dirigent des daselbst neu errichteten Ober-Land- und Stadtgerichts zurückgerufen. — Besonders leistete er sehr viel im Hypothekenwesen, mit welcher Beschäftigung manche Reisen verbunden waren; diese mußte er in dringenden Fällen oft bei stürmischem Wetter unternehmen, durch welche er sich die Gicht zuzog, die sich auf seine innern Organe warf und so zu seinem Tode den Keim legte, der an jenem oben erwähnten Tage erfolgte und seine Wittwe nebst 8 Kindern und seine zahlreichen Verehrer in die tiefste Trauer versetzte.

Folgende Schriften sind von ihm im Druck erschienen: Darstellung d. Erbfolge der Gerh. Grönefeldschen Descendenz, des wahren Sinnes u. d. Wirkung aller unter denselben errichteten testamentarischen Verordnungen, Ver-

gleiche u. Verträge als Beweis, daß die Ottbergischen Güter weder für Stock- oder Stammgüter erklärt, noch dafür gehalten werden könnten. Nebst einer Ausführung sämmtlicher der Frau Geheimeräthin v. Grönefeld durch die in Sachen dieser als Provokantin wider die Geschwister Grönefeld, Provokaten, ergangene Urtheile zugefügte Beschwerde (In Folio ohne Druckort). — Eine weitläuftige Abhandlung über das Hypothekenwesen, welche sehr gründlich abgefaßt und deshalb in „v. Kampz Jahrbüchern" aufgenommen worden ist.

H. D—r.

* 222. Gottlob Samuel Mohn,

Glasmaler zu Wien.

geb. den 4. Nov. 1789, gest. den 2. Nov. 1825.

Unter allen deutschen Künstlern, welche in neueren Zeiten ihr Streben dahin richteten, die fast verlorne Kunst der enkaustischen Glasmalerei wider in Aufnahme zu bringen, steht Mohn an der Spitze. Denn er war fast einer der Ersten, welche darin Versuche anstellten, die auch glückliche Resultate brachten. Seine Werke aus diesem Zeitraum verglich man schon mit den alten. Bald kam er diesen gleich, und in seinen spätern bleibt nichts zu wünschen übrig. So kurz sein Leben war, so thätig und ruhmvoll ist es gewesen. Er wurde den 4. Nov. 1789 zu Wiesenfeld geboren, wo sein Vater als fleißiger Zeichner und Porzellainmaler allgemein bekannt ist. Dieser wendete alle Sorgfalt auf die Erziehung seines Sohnes, ließ ihm die Gymnasien zu Halle, Berlin und Stettin besuchen und ertheilte ihm auch schon in zarter Jugend den ersten Unterricht in der Kunst. Diese wählte er in der Folge zu seinem Berufe und schon zu Halle war er als geschickter Silhouetteur bekannt. Um sich vollends auszubilden, unternahm er mehrere Kunstreisen und das Geschäft seines Vaters brachte ihn bei Besichtigung der alten Glasmalerei dahin, diese schöne Kunst, die sich mit der deutschen Baukunst so innig vereinigt, wieder zurück zu führen. Die erste gelungene Probe war ein Pokal mit dem königl. preuß. Wapen, welcher Sr. Maj. dem König Friedrich Wilhelm III. verehrt wurde. 1805 gab ihm der berühmte Chemiker Klaproth schon ein Zeugniß, das seine Gemälde in dem Glase eingeschmolzen seyen und nur mit diesem

vernichtet werden könnten. Allgemeine Aufmerksamkeit und Beifall schenkte man seinen Werken, weil man glaubte, daß diese Kunst verloren gegangen sey. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin war der Erste, welcher im Großen von dieser Wiedererfindung Gebrauch machte, indem er in seiner neu erbauten Kapelle zu Ludwigslust die Wappen Mecklenburgs und Rußlands kolossal, nebst einigen Verzierungen anbringen ließ. Nach Beendigung dieser Arbeit lebte Mohn zu Berlin und das ungünstige Jahr 1806 konnte er nicht besser benutzen, als sich von den bekannten Chemikern Klaproth, Hermbstädt rc. Unterricht geben zu lassen. Noch am Ende dieses Jahres ging er nach Leipzig, wo ihm Prof. Schnorr noch einige Anleitung gab. Später hielt er sich abwechselnd zu Leipzig und Dresden auf und suchte besonders seine Kenntnisse durch den Umgang mit Chemikern zu erweitern. Auch schien ihm noch nothwendig, die Wiener Kunstakademie zu besuchen, und 1811 trat er seine Reise dahin an. Hier gefielen seine Arbeiten gleich, besonders dem Mäcen der Kunst, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, u. schon 18[illegible] erhielt Mohn den ehrenvollen Auftrag, die Fenster in der Ritterburg des k. k. Lustschlosses zu Laxenburg zu malen. Leider wurde diese Arbeit durch die Kriegsjahre unterbrochen. Dafür bestellte der Erzherzog Johann verschiedene Arbeiten und die drei Fenster im Brandhofe in Steyermark gelangen sehr gut. Durch diese Arbeiten gewann er immer mehr an praktischer Erfahrung und setzte das Studium der Chemie fleißig fort; besonders hatte er dem Prof. Scholz am polytechnischen Institut zu Wien viel zu danken. Seine Fortschritte sieht man deutlich an den Fenstern der Kirche zu Maria-Stiegen in Wien. Es sind 6 große Fenster, worauf vorgestellt sind: geharnischte Ritter, Ahnen des Fürsten Rosenberg, die Himmelfahrt Christi. Diese gefielen dem Kaiser so wohl, daß er dem Künstler sogleich (1821) den Auftrag ertheilte, die noch übrigen Fenster der Ritterburg zu Laxenburg mit eingebrannten Glasmalereien zu ergänzen. Der Künstler zog dahin, ließ sich sehr zweckmäßige Schmelzöfen einrichten und brachte einen Feuermesser an, der die richtige Bestimmung des Schmelzpunktes bezeichnete. Im J. 182[illegible] erfand er, nach vielen Versuchen, mit dem Glashüttendirektor Schletz zu Türnitz, die hochrothe Farbe der Alten wieder. Zu den vorzüglichsten Arbeiten dieses Künstlers gehören: das Mittelfenster in dem Prunksaal des Ritterschlosses; es ist hier der Kaiser nebst seinen Söhnen, in

voller Rüstung mit Purpurmänteln, stehend vorgestellt. Gleiches Verdienst hat das Spitzfenster im Speisesal, welches 20 Schuh hoch, 12 Schuh breit ist. In der Mitte erblickt man den Stifter der Ritterburg, den Kaiser Franz I. und die Kaiserin Theresia mit Pupurmänteln von glühend rother Farbe. In der Einfassung sieht man die Bildnisse der 8 Kinder des Kaisers. — 1824 trat er zur katholischen Religion über und verehelichte sich, konnte aber die ehelichen Freuden nicht lange genießen, indem er schon am 2. November des darauf folgenden Jahres in dem k. k. Schlosse zu Laxenburg starb und zwei Kinder hinterließ. Sein Kunstnachlaß ist zu Wien sehr gut verkauft worden. Unter demselben zeichnete sich besonders aus: eine Scheibe mit dem altösterreichischen Wappen und zwei andere mit der h. Theresia und dem Kaiser Maximilian. Unter Mohns Schülern ist vorzüglich M. Viertel, ein geborner Leipziger, zu zählen.

B.....g. Prof. H....r.

---

* 223. Otto Karl Theodor Busch,

Buchhändler in Altona.

geboren den 20. December 1791, gest. den 4. Nov. 1825.

Er war in Kiel geboren. Sein Vater war dort Bürger und Gastwirth. Da er seine beiden Eltern aber schon als zartes Kind verlor, so hatte der dortige Kaufmann Hr. T. Knuth ihn, obgleich er selbst mehrere Kinder hatte, als Kind zu sich genommen und nach der Zeit Vaterstelle bei ihm vertreten. Nachdem er die Schule verlassen hatte, entschloß er sich die Buchhandlung zu erlernen und ward als Lehrling in die akademische Buchhandlung von dem damaligen Eigenthümer derselben, H. A. Schmidt, aufgenommen, auch ging er, als dieser die Handlung an Herrn Hesse verkaufte, mit zu diesem über. Im Jahre 1813 im März kam er als Gehülfe zu Herrn J. F. Hammerich in Altona. Durch seine Kenntnisse und Bildung erwarb er sich bald die Zuneigung und das Vertrauen nicht nur seines Prinzipals, sondern auch mehrerer Altonaer und gewann nach und nach Zutritt in mehrere sehr achtbaren Familien. Um seine Kenntnisse im Buchhandel zu eweitern, war er im Anfang des Jahrs 1818 entschlossen, im südlichen Deutschland eine Anstellung zu su-

chen und hatte schon in einer bedeutenden Handlung in Frankfurt a. M. eine Stelle angenommen, als er erfuhr, daß sein Prinzipal nicht abgeneigt sey, seine Sortimentshandlung zu verkaufen. Wenn dieser seinem bisherigen Gehülfen nichts davon gesagt hatte, so geschah dies nicht aus Unzufriedenheit, sondern weil er glaubte, daß dem damals noch jungen Manne mehr daran gelegen sey, sich etwas weiter in seinem Fach umzusehen. So wie er aber Herrn Hemmerich den Wunsch äußerte, daß er beim Verkauf seiner Handlung auf ihn reflektiren mögte, kam dieser ihm gerne entgegen und der junge Mann ohne Vermögen fand bei der Gelegenheit viele Bereitwilligkeit wohlwollender Freunde, die dem Verkäufer zur Sicherheit diente und den baldigen Abschluß des Kontrakts beförderte. Dem zufolge übernahm er im Januar 1819 die Handlung für seine Rechnung, welche er seitdem mit glücklichem Erfolg fortsetzte. Er fand in seinem eigenen Wirkungskreis durch seine Thätigkeit, Ordnung und Rechtlichkeit, eben so viele Beweise von Zutrauen, als bei seinen Kollegen allgemeine Achtung und Werthschätzung. Im Jahre 1822 ward durch die Hand einer jungen Altonaerin sein häusliches Glück sehr erhöht, das nur durch seine Kränklichkeit getrübt ward. In der Mitte des folgenden Jahrs ward er durch die Geburt eines Töchterchens noch mehr erfreut. Seine Kränklichkeit, die ihren Sitz in der Brust und im Unterleibe hatte, veranlaßte seinen Arzt, ihm den Gebrauch der Heilquellen in Ems zu empfehlen, wohin er im Sommer 1824 und 1825 reisete; das letztemal in Begleitung seiner Gattin, die ihm nun ganz treue Krankenpflegerin ward. Bei seiner letzten Rückkehr von da konnte sein Zustand bei seinen Freunden nur bange Besorgnisse erregen. Dieser verschlimmerte sich trotz aller ärztlichen Sorgfalt und liebevoller Pflege mit jeder Woche und machte seinem Leben den 4. November 1825 im 34. Lebensjahre ein Ende.

A. H.

---

* 224 Christian Heinrich Kotzer,

Doctor der Philosophie und Inhaber einer Privatschule in Leipzig.

geboren zu Luckau am 30. December 1755,
gestorben zu Leipzig am 7. November 1825.

Nachdem er nicht nur auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, sondern auch auf dem zu Lübben guten Unterricht

genossen hatte, ging er, wohl vorbereitet, nach Leipzig, wo er unter vortrefflichen Lehrern seinen Geist mit schätzbaren Kenntnissen in der Philologie, Philosophie u. Theologie bereicherte. Nach beendigten Universitätsstudien erhielt er von der philosophischen Facultät zu Wittenberg das Doctordiplom, und da er zum Lehren der Jugend in sich besondern Beruf fühlte, suchte er bei dem Magistrate der Stadt Leipzig, im Jahre 1781, um die Erlaubniß an, eine Privatschule errichten zu dürfen, wozu ihm auch als einem geschickten und dazu anerkannt tüchtigen Manne sogleich die Genehmigung ertheilt wurde. Seit dieser Zeit, bis wenige Wochen vor seinem Ende, erfüllte er, mit Ernst und Treue, die Pflichten eines Schulhalters rühmlich, indem er einige Tausend Kinder beiderlei Geschlechts in der Religion und den Elementarkenntnissen rastlos zu unterrichten beflissen war. Wer zweifelt, daß dadurch der wackere Mann im Stillen viel Gutes stiftete, und in der That nützlicher war, als Mancher, der in seinem Wirkungskreise großes Geräusch macht. — Er hatte die Freude, Kinder und Enkel von denen wieder in seine Schule gebracht zu sehen, welchen er den ersten Unterricht ertheilt hatte, und die dankbar erkannten, daß er ihnen, außer den Anfangsgründen gemeinnützigen Wissens, in früher Jugend besonders sittliche und religiöse Grundsätze einschärfte, die ihnen für das ganze Leben heilsam und tröstend waren.

Die Zeit, welche Kotzern vom Unterrichtgeben übrig blieb, wandte er zum Schreiben und Lesen guter Schriften und der neuesten Erzeugnisse der Literatur an: denn er ging in seinen Kenntnissen mit dem Zeitalter fort. Da er ein ausgezeichneter Katechet war, wovon er auch nach Einrichtung der vortrefflichen Raths-Freischule zu Leipzig, in den sonntäglichen Erbauungsstunden derselben, viele sprechende Proben seiner Tüchtigkeit ablegte: so machte er einige dieser Katechisationen nebst einigen, die von seinen pädagogischen Freunden, den Herren MM. Dolz und Döring, gehalten worden waren, unter dem Titel: „Katechisationen und Andachtsübungen," durch den Druck bekannt. Auch schrieb er „Warnungstafeln gegen die Gefahren des jugendlichen Leichtsinns," 2 Bde., ein — wie Strobels Unglücksgeschichten — unvergeßbares u. nützliches Buch. Außerdem lieferte er mehrere, nicht ohne Beifall aufgenommene Aufsätze in Rullmanns Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, in des Grafen von Beust Sächsische Provinzialblätter,

in die Jugendzeitung, in die pädagogischen Verhandlungsblätter, in das Neustädter Wochenblatt u. s. w. Früher lieferte er in verschiedenen critischen Zeitschriften mehrere gelungene Recensionen.

Als braver Gatte lebte er über vierzig Jahre in einer zufriedenen Ehe, in der er eine Tochter, Christiane Henriette, zeugte, die am 4. Jun. 1805 mit dem damals sechsten, jetzt fünften ordentlichen Lehrer der Leipziger Nicolaischule, Hrn. M. Friedrich Wilh. Hempel, verheirathet ward, und ihn zum glücklichen Großvater von vier Enkeln machte.

Kotzer erwarb sich übrigens durch seine vielseitigen Kenntnisse, offene, nicht selten von Humor gewürzte Mittheilung in freundlichen Cirkeln, durch seine schlichte Redlichkeit und Anspruchlosigkeit die Achtung und Liebe vieler Freunde und Bekannten, denen sein Andenken werth bleiben wird. Der gute Saame, welchen er als Jugendlehrer, beinahe ein halbes Jahrhundert lang, ausstreute, hat schon viele segensreiche Früchte getragen und wird deren auch in der Zukunft bringen.

L. E.

---

225 Hans Christoph Ernst von Kalkreuth,

(aus dem Hause Arensdorf in der Neumark,)

Königl. Preuß. Generalmajor, letzter Commandeur des Infanterie-Regim. Fürst Hohenlohe, Ritter d. milit. Verdienstordens ꝛc. ꝛc. zu Breßlau.

geb. den 28. Juny 1741, gest. den 11. Nov. 1825. *).

Dieser Ehrenmann hat, zur Auszeichnung des in der Preußischen Kriegsgeschichte auf das rühmlichste bekannten Namens Kalkreuth, auch an seinem Theile beigetragen. Schon nach zurückgelegtem 15ten Lebensjahre schwor er am 1. Aug. 1756 zur Fahne des damaligen Infant. Regiments von Treskow, welches, zur Armee des Feldmarschalls Grafen von Schwerin gehörend, in der denkwürdigen Schlacht bei Prag, am 6. Mai 1757, zum erstenmal gegen den Feind gebraucht, die von einer zahlreichen Artillerie vertheidigten steilen Felsen bei Hlupetin, mit einem Verlust von 5 Offizieren und gegen 500 Unteroffizieren

---

*) Berl. H. u. Sp. Zeitung 1826. Nr. 10.

und Gemeinen erstürmte. Der Verstorbene war bei diesem Angriff von drei Flintenkugeln getroffen, wovon die eine seinen linken Arm beschädigte, die beiden andern aber seinen Hut und Rock durchbohrten. Den 7. September eben dieses Jahres gerieth derselbe in dem unglücklichen Gefecht bei Mois, ohnweit Görlitz, mit einem großen Theile des Regiments, welches 14 Offiziere an Todten und Verwundeten zählte, in feindliche Kriegsgefangenschaft; ward bei dieser Gelegenheit von den Kroaten völlig ausgezogen und geplündert und nach Krems an der Donau abgeführt, am 2. April 1758 aber wieder ausgewechselt, und mit der frohen Nachricht seiner Beförderung zum Offizier überrascht. Das noch nicht vollzählige Regiment ward nach wenigen Wochen befehligt, jenen großen Munitionstransport zur Belagerungsarmee von Olmütz zu begleiten. In den Defileen bei Domstadel am 29. Juni 1758 vom Feinde angegriffen, säumte der Verstorbene nicht, obgleich an beiden Füßen von der Rose befallen, die ihm weder Schuhe noch Stiefeln anzuziehen, und nur fahrend fortzukommen erlaubte, seinen Wagen ohne Anstand zu verlassen, und mit großer Anstrengung in bloßen Strümpfen in den Reihen seiner Gefährten dem ganzen Gefecht auf das thätigste beizuwohnen. Das Uebel war jenem heroischen Mittel vollständig gewichen. Im Jahre 1761 zur Garnison von Schweidnitz gehörend, hatte derselbe in der verhängnißvollen Nacht vom 30. September zum 1. October die Redoute Nr. 1. mit 30 Mann besetzt, welche von 6 Kanonen vertheidigt ward, zu deren Bedienung jedoch nur 6 Artilleristen vorhanden waren. Mit diesen schwachen Vertheidigungsmitteln gab der Verstorbene dennoch erst gegen 6 Uhr früh, als sich der stürmende Feind bereits schon aller Außenwerke und sogar des Hauptwalles bemächtigt hatte, einer feindlichen Aufforderung Gehör, wobei er sich den Besitz seines Degens, seinen Leuten aber den aller ihrer Habseligkeiten ausdrücklich sicherte. Auch im baierschen Erbfolgekriege hatte der Verstorbene als Premierlieutenant Gelegenheit, seine kaltblütige Unerschrokkenheit bei einigen Gefechten zu zeigen. Der Ausbruch des französischen Revolutionskrieges im Jahre 1792 eröffnete demselben aber ein neues, erweitertes Feld kriegerischer Thätigkeit, indem er bald nach dem Rückzuge aus der Champagne, als Major zum Commandeur des Grenadierbataillons Hohenlohe ernannt ward. Nachdem das Corps des Erbprinzen zu Hohenlohe am 25. März 1793 zwischen Kaub und Bacharach über den Rhein gegangen

war, um, Mainz umgehend, die Straßen nach Worms und Landau vom Feinde zu reinigen, war man am 30. desselben Monats bei Alsheim angelangt, welcher Ort zum Hauptquartier des Königs bestimmt worden war, und woselbst sich mehrere Gefechte mit feindlichen Truppenabtheilungen entspannen, die von Mainz über Oppenheim kommend, nach der Gegend von Worms zurückgeworfen wurden. Das Corps selbst war jener Richtung gefolgt, und auf die Nachricht, daß auch über Oppenheim hinaus nichts mehr vom Feinde wahrzunehmen sey, erhielten die Truppen gegen Abend den Befehl, die für sie bestimmten Cantonnirungen zu beziehen. Dem Grenadier- und ersten Bataillon Hohenlohe war der Flecken Guntersblum, ohnweit Oppenheim, zum Qartier angewiesen, und man setzte sich demzufolge auf der dahin führenden Chaussee in Marsch, als der mit den Fouriers vorausgeschickte Offizier mit der ganz unerwarteten Meldung zurückkehrte, daß Guntersblum von feindlichen Truppen angefüllt sey. Eben war man ohngefähr in gleicher Höhe mit dem seitswärts der Straße liegenden, und nur von der gewöhnlichen Generalwacht beschützten Hauptquartier des Königs angelangt, als die Spitze der feindlichen, aus Guntersblum entgegengerückten Colonne auf der Chaussee erschien. Die Gefahr war dringend, und es galt einen schnellen Entschluß. Das an der Tête marschirende Bataillonsgeschütz ward abgeprotzt, und der Feind sofort mit einigen Kugeln begrüßt, welches Compliment derselbe auf der Stelle erwiederte. Ohne bei dem hereinbrechenden Abend die Stärke des Feindes beurtheilen zu können, formirte der Verstorbene sein Bataillon schnell in Schlachtordnung, indem das ihm folgende erste Bataillon des Regiments sich auf seinem linken Flügel aufstellte. Durch einige kurze Worte seine Untergebenen auf ihre Pflicht verweisend, rückte derselbe nunmehr dem Feinde rasch entgegen, und ging solchem, im Avanciren chargirend, mit kühner Unerschrockenheit auf den Leib. Von dem ersten Bataillon des Regiments, und durch einen gleichzeitigen Angriff des Füsilierbataillons von Martini auf das kräftigste unterstützt, vermochte der Feind, durch diese Kühnheit über seine wahren Streitkräfte getäuscht, demselben nicht lange zu widerstehen. Er floh in größter Unordnung, in die Schatten der Nacht gehüllt, und überließ ihm das Schlachtfeld, übersäet mit Todten, Blessirten und allerlei weggeworfenen Geräthschaften. Nur die Nacht und der Mangel an disponibler Reiterei, sicherte dem feindlichen General Schal

und seinem 8000 Mann stark gewesenen Corps einen ungestörten Rückzug. Der König besuchte am folgenden Morgen das Schlachtfeld, bezeugte den anwesenden Truppen seine Zufriedenheit, und belohnte die beiden Commandeurs und noch 4 andere Offiziere des Regiments mit dem Verdienstorden. In der Nacht vom 16. zum 17. Nov. 1793 ward dem Verstorbenen der ehrenvolle Auftrag, mit 300 Freiwilligen die Stadt Bitsch zu occupiren, während auf das dabei liegende Bergschloß ein stürmender Ueberfall unternommen werden sollte. Mit gewohnter Unerschrokkenheit ward die Stadt genommen, und unter einem mörderischen Feuer so lange behauptet, als es die Sicherung des Rückzuges der von der Festung abgeschlagenen Truppen, und die Fortschaffung der in der Stadt aufgehäuften Verwundeten nothwendig machte. Als Obrist und Commandeur führte derselbe endlich das Regiment am 14. October 1806 in die unglückliche Schlacht bei Jena. Von einer Flintenkugel durch die Wade des linken Fußes geschossen, und im nämlichen Augenblick durch eine gesprungene Granate an der rechten Hand verwundet, gerieth er hier in feindliche Gefangenschaft und endete seine active, mehr als 50jährige militärische Laufbahn. Der Verstorbene hat überhaupt in sechs und vierzig Schlachten, Belagerungen und Gefechten, den Feinden des Vaterlandes seine unerschrockene Brust entgegengestellt, und sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten und die Liebe und Achtung seiner Untergebenen in hohem Grade zu erwerben gewußt. Bei Gelegenheit seines Dienstjubiläums, am 1. August 1806, sprachen sich diese Gesinnungen von mehreren Seiten auf das deutlichste aus. Von Sr. Maj. dem Könige mit einem schmeichelhaften Schreiben beehrt, und von seinem Regiments-Chef, dem Fürsten zu Hohenlohe, durch das Geschenk eines goldenen Degens aufs höchste überrascht, mußten Gefühle der Rührung die Brust des Jubelgreises erfüllen. In den letzten Lebensjahren von schmerzlichen Uebeln heimgesucht, und endlich sogar des Augenlichtes beraubt, ertrug er diese Leiden mit männlicher Fassung; und aller Freuden der Gegenwart verlustig, entschlummerte er zu Breßlau in dem hohen Alter von 84 Jahren, 4 Monaten und 13 Tagen, mit dem erhebenden Bewußtseyn streng erfüllter Pflichten.

---

* 226. Adolph Felix Heinrich Posse,

Doctor und Professor der Rechte an der Universität zu Erlangen

geb. d. 14. Apr. 1760, gest. d. 11. Nov. 1825.

Auf der Schule seiner Vaterstadt, Sondershausen, wo sein Vater Kirchenrath und Superintendent war, erhielt er den ersten Unterricht bis in sein vierzehntes Jahr. In diesem kam er auf die Sächsische Fürstenschule Pforta, wo er unter den Rectoren Grabner und Geißler von diesen und andern zu der Zeit dort lehrenden Schulmännern für seinen künftigen Stand gebildet und vorbereitet wurde. In dem Jahre 1780 wählte er zu seiner akademischen Laufbahn die Universität Göttingen und widmete sich unter einem Pütter, v. Salchow, den Gebrüdern Beckmann und andern damals dort befindlichen akademischen Lehrern der Rechtswissenschaft und deren Hülfswissenschaften, unter letztern aber besonders der neuern Geschichte. Der im Jahre 1783 erfolgte Tod seines Vaters bestimmte ihn, in seine Vaterstadt zurück zu gehen, jedoch gleich in der Absicht, um die nöthige Einleitung zu treffen, seinen Zweck zu erreichen, und dieser war der, sich zu einer akademischen Lehrstelle qualificirt zu machen und zu dem Ende sich mit seiner, die damaligen Verhältnisse richtig beurtheilenden und seinen Vorsatz dieserhalb ganz billigenden Mutter, einer gebornen Ludloff, das Nöthige zu verabreden. Im Sommer des Jahres 1784 kehrte er daher nach Göttingen zurück und arbeitete theils seine Inaugural-, theils jene Schriften aus, zu der ihm die damaligen Streitigkeiten des Erzbischofs von Salzburg und des Bischofs von Speier mit ihren Domkapiteln Veranlassung gaben. Am 11. April 1785 vertheidigte er jene Inaugural-Dissertation öffentlich ohne Präses, und erhielt darauf und auf bestandene weitere Prüfungen die juristische Doctorwürde. In dem folgenden Jahre benutzte er die über den projectirten Tausch von ganz Baiern gegen den größten Theil der Oestreichischen Niederlande herbeigeführte wichtige Zeitperiode, welche den bekannten Fürstenbund hervorbrachte, sich durch die Schrift: „Ueber das Einwilligungsrecht deutscher Unterthanen in Landesveräußerungen," dem gelehrten Publikum bekannt zu machen. Dieser gelungene Versuch erwarb ihm den Beifall und die Gunst seines verehrtesten und vorzüglichsten Lehrers, des geh. Justizraths Pütters,

in hohem Grade, wodurch er einen sehr lehrreichen und erfreulichen Umgang, ja in der glänzendsten Periode der Georgia Augusta auch als bloßer Privatdocent einen reichlichen Erwerb gewann.

Als nach beseitigten Streitigkeiten der Herzöge von Mecklenburg-Schwerin mit ihrer Stadt Rostock die in dieser befindliche, 370 Jahre alte Universität wieder ins Leben gerufen wurde, bekam er einen Ruf dahin, den er annahm und damit die mit 700 Rthlr. Gehalt versehene ordentliche Professur des Staats-, Lehn- und deutschen Privatrechts mit Michaeli 1789 erhielt. Hier zu Rostock verlebte er 15 und ein halbes Jahr sehr vergnügt, und blieb, wie er sich in seinem Entwurf seiner Selbstbiographie ausdrückt, „während die Folgen der im Sommer „1789 ausgebrochenen unseligen Französischen Revolution „den Süden Deutschlands heimsuchten und den Untergang „der alten Deutschen glücklichen Verfassung vorbereiteten, „unter einem biedern Fürsten und einer germanischen Frei„heit athmenden Verfassung im ruhigen Genusse seiner „durch Kriegsübel nie gestörten bürgerlichen Verhältnisse, „und erfreute sich bei den freundschaftlichen Gesinnungen „seiner Mitbürger gegen ihn, der Vortheile, welche der „besonders im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhun„derts blühende Handel um ihn her verbreitete."

Es gelangten während seines Aufenthalts in Rostock, der für diese Akademie durch seine schätzbaren Vorlesungen sehr nützlich war, mehrere bedeutende Rufe auf andere deutsche Universitäten an ihn, z. B. im Jahre 1801 zur ersten juristischen Professur, verbunden mit dem Universitätsdirektorio in Halle, welchen Ruf er aber, da er in dieser Stelle unangenehme Verhältnisse befürchtete, devot ablehnte. Im folgenden Jahre erging von dorther ein geändertes Anerbieten, nämlich eine Reihestelle in der Facultät mit 1000 Thlr. Gehalt. Er entzog sich aber auch diesem, da ihm sein gnädigster Herzog durch ein Rescript vom 27. Juli 1802 huldvoll seinen Gehalt auf 1000 Thlr. erhöhete. Diese Gnade seines Herrn dankbar erkennend, lehnte er einen Antrag zu einer neuen Professur einer Stiftung in Leipzig, wobei er den Gehalt selbst bestimmen sollte, ebenfalls ab. Er erhielt auch in Auftrag des Kursächsischen Ministerii durch den damaligen Hofrath Martens in Göttingen 1803 die Anfrage: ob er Lust habe, die durch den Tod des Professors Gadebusch erledigte Professur des Staatsrechts in Greifswalde zu übernehmen; aber auch diesen schlug er aus. Durch den im

Jahre 1804 erfolgten Uebertritt des jetzigen Staatsraths Klüber in Badensche Dienste erledigte sich auf der Universität Erlangen eine juristische Professur. Von der dasigen Universitäts-Curatel erhielt er den Ruf zu dieser Stelle unter annehmlichen Bedingungen, die er nicht ausschlug. Nach der durch Napoleons Unternehmungen nach und nach erfolgten Auflösung des deutschen Reichsverbandes, und nachdem das im Jahre 1807 seit 1806 von Französischen Intendanten regierte Baireuth durch den Tilsiter Frieden von dem preußischen Staate abgerissen war, wurde im Juli 1810 dasselbe mit dem Königreich Baiern vereinigt, und Posse, wie die übrigen Professoren, nunmehr Lehrer an der Baierschen Universität Erlangen. Während seines dortigen Aufenthalts wurde ihm im J. 1809 die zweite Stelle in der juristischen Facultät der Universität zu Greifswalde unter noch ansehnlichern Bedingungen angetragen, so wie er nach dem Ableben seines geliebten ehemaligen Kollegen, des Consistorialdirector und Professor Webers, einen ihm wegen seiner ehemaligen Dienstverhältnisse höchst schätzbaren und eben so vortheilhaften Zurückruf nach Rostock an Webers Stelle erhielt, den er nur in Rücksicht seines herannahenden Alters, aber mit Dank gegen Mecklenburg und seinen vorigen geliebten Souverain ablehnte. Sein neuer Herr, der König Maximilian Joseph von Baiern, erfreute ihn hierauf mit Bezeigung des höchsten Wohlgefallens darüber, indem deshalb durch den akademischen Senat ein huldreiches Belobungsschreiben vom 16. März 1818 an ihn gelangte. Bald darauf erging durch den Justizrath und Professor Konopack eine bestimmte Anfrage an ihn: ob er die durch den Abgang des Professor Hasse von Jena erledigte Professur der Rechte mit der Stelle eines Oberappellationsraths gegen die ihm gemachten Anerbietungen anzunehmen geneigt sey? Er verneinte diese Anfrage dankbar, weil er sein immer mehr herannahendes Alter fühlte, in welchem er einen nochmaligen Umzug von einem Ort zum andern nicht mehr rathsam fand; doch traf ihn der Verfasser dieses Auszugs aus seiner Selbstbiographie noch im folgenden Jahre in seiner Vaterstadt gar sehr heiter und wohl. Wahrscheinlich würde er aus eben jenen Gründen auch die erste Staatsdienerstelle, die ihm 5 Jahre vor seinem Tode ein einsichtsvoller Fürst zudachte, ebenfalls ausgeschlagen haben, wenn auch eingetretene andere Umstände diesen Antrag nicht verhindert hätten.

Im November, und zwar am 8. dieses Monats im Jahre 1825, schrieb er, 3 Tage vor seinem Tode, seiner Selbstbiographie diese Nachbemerkung hinzu:

„Die Krankheit, die mein Ende herbeiführen wird, „ist die Schleimschwindsucht. Sie begann im August 1823 „mit einem Drücken auf der Brust, welches die Nerven „angriff, zwar gestillt wurde, aber seit dem Winter 1824 „stärkern Auswurf verursachte und seit Michaelis 1825 zu „vollem Ausbruche kam."

An eben dem Tage übergab er seinem geliebten Kollegen, Herrn Professor Dr. Bucher die Willenserklärung, wie es mit seinem Leichenbegängniß gehalten werden sollte. Sie lautet wörtlich also:

„Ich wünsche eine akademische Beerdigung, wie ich „solche von Göttingen und Rostock her, und auch selbst „hier bis zum Jahre 1810 zu sehen gewohnt war. Diese „besteht darin, daß nur die Herren Studenten die sterbli„che Hülle eines Lehrers, der sich ihrer Achtung zu er„freuen gehabt und eine lange Lebenszeit zu ihrem Nutzen „verwendete, zur längsten Ruhestätte begleiten, und nach „vollbrachter Handlung in seiner Wohnung mit einem ih„rer Würde angemessenen Frühstück bewirthet werden, bei „welcher Gelegenheit sie auch den Todten leben lassen „können. Begleitung zu Roß und mit Fackeln wird aber „verbeten. Der Sarg soll ein eichner mit 6 Handhaben „seyn. Erlangen den 8. November 1825.

Adolph Felix Heinrich Posse."

Die Titel der Posseschen Schriften sind diese:

1) Ueber die Rechtsbeständigkeit der Wahlcapitulationen katholischer geistlicher Fürsten in Bezug auf die Landeshoheit im Weltlichen. Götting. 1784. 4. 11 Bogen, worin der Verf. besonders den Strubenschen und Buderschen Grundsätzen folgt. Umgearb. ersch. sie 1787 auf 10 Bog. unter dem Titel: Ueber Grundherrschaft u. Wahlcapitulation der deutschen Domcapitel. — 2) Disput. inaug. de transmissione voti in Comitiis S. R. Imp. competentis. Goett. 1785. 4. 6 Bog. Sie erhielt ihre Belobung in Schott's Bibl. d. n. j. Lit. f. 1785. S. 123 u. f. — 3) Ueber das Einwilligungsrecht deutscher Unterthanen in Landesveräußerungen. Jena. Neue akadem. Buchhandl. 1786. 8. 5½ Bog. Es wird darin behauptet, daß nach dem allgemeinen Staatsrecht sowohl, als nach dem deutschen Herkommen, ohne der Landesstände Einwilligung keine Landesveräußerung vorgenommen werden könne. Schott a. a. O. 1786. S. 14 u. f. Nachgedruckt zu Re-

gensburg unter dem Druckorte: Frankf. u. Leipz. und mit dem Zusatze auf dem Titel: bei Gelegenheit des vorgewesenen Vertausches der Baierschen Lande, auch in dem zu Erlangen 1786 erschienenen 7. Stücke von Carl Friedr. Häberlin's Nachrichten von den bei der Reichsversammlung u. den Reichsgerichten erschienenen Schriften eingerückt. — 4) Ueber die Aufhebung d. Majorate unter dem landsässigen Adel, im deuts. Museum v. J. 1786. 9. St. und daraus aufgenommen in Fr. Ernst Carl Mereau's Miscellaneen z. Staats- u. Privatrechte. 2. Th. Nr. 5. S. 75—94. — 5) Etwas über die unstandesmäßigen Ehen unter d. deuts. hohen Adel, und Beweis, daß die Abneigung gegen dieselben aus der Lehnsverfassung entspringe. Im deuts. Mus. v. J. 1787. 2. St. in 4. S. 164—184. Eingerückt in Zepernick's Miscellaneen zum Lehnrechte. 3. Th. Nr. X. S. 171—195. u. Fr. Carl Mereau's Misc. 2. Th. Nr. I. S. 1—26. Schott a. a. O. 1787 S. 8. u. 9. meint, daß die darin vorgetragene Meinung, so wie die Beschreibung von Fürstenmäßigen eine strenge Prüfung nicht aushält. — 6) Ueber die Sonderung reichsständischer Staats- u. Privatverlassenschaft. Götting. 1790. 258 S. 8. — 7) Ueber d. Staatseigenthum in den deuts. Reichslanden u. das Staatsrepräsentationsrecht d. deuts. Landstände. Rost. u. Leipz. 1794. 248 S. 8. — 8) Prüfung des Unterschieds zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung in Hinsicht auf die neuesten reichsständis. Erbfolgestreitigkeiten; nebst einer Entwickelung des Begriffs von Stamm- u. Fideicommißgut. Rost. u. Leipz. 1796. 171 S. 8. In dieser Schrift griff P. die von G. L. Böhmer u. mehrern Feudisten aufgestellten Unterschiede zwischen Erbfolgerecht u. Erbfolgeordnung lebhaft an, und stellte ihn als leer und widersprechend dar; Runde in den Beitr. z. Erläut. rechtl. Gegenst. 1. B. Nr. 13. S. 415—423. nahm ihn dagegen in Schutz, worauf sich Posse mit der Schrift: — 9) Die Erbfolge in Lehn- und Stammgüter ohne den Unterschied zwischen Erbfolgerecht u. Erbfolgeordnung. Eine nicht unwichtige Berichtigung der Böhmerschen Lehre von der gesetzl. Erbfolge ins Lehn. Rost. u. Leipz. 1800. 78 S. 8. vertheidigte. G. M. Weber Handbuch des deutschen Lehnrechts III. Th. S. 380—387. — 10) Von der Verbindlichkeit der Vasallen zu Ehrendiensten, vorzüglich bei Vermälungsfeierlichkeiten. 1797. 4. Ein Programm bei Gelegenheit der Vermälung der Prinzessin Louise Charlotte von Mecklenburg-Schwerin. — 11) Abhandlungen einiger vorzüglichen Gegenstände des

deuts. Staats- u. Privatrechts. 1. Heft. Rost. u. Leipz. 1802. 8. Es enthält: 1) Erörterung der Frage: Giebt es gemeines deutsches Privatrecht und was ist der Gegenstand desselben? 2) Ueber die Rechte d. deuts. Adels, in vorzüglicher Rücksicht auf die Eintheilung derselben in persönliche und dingliche. 3) Ob die Gütergemeinschaft unter Ehegatten durch eine von dem Ehemanne vorgenommene Veränderung des Wohnorts eingeführt oder mit einem andern Rechte vertauscht werden könne? 2. Heft. 1804. Es enthält: 1) Das Polizeirecht ist kein besonderes Hoheitsrecht und der Unterschied zwischen hoher und niederer Polizei muß anders und genauer, als bisher geschehen ist, bestimmt werden. 2) Ueber die erlöschende Verjährung der gutsherrl. Bauerndienste, nebst einem Versuche, die Hauptgattungen der deuts. Bauern genauer von einander zu unterscheiden; von welcher Abhandlung, besonders von der darin befindl. Verschiedenheit der Bauergüter der verewigte Haubold in Diss. de quantitate laudemii recte computanda. Lips. 1807. in der Nota unter der Vorrede sagt: Quam (varietat praedios rustici) Nemo subtilius investigavit A. F. H. Possio etc. 3) Ueber die Natur d. deuts. Erbgebühr der Ehegatten oder der statutarischen Portion. — 12) Die Succession der Kinder in alte Lehn- u. Stammgüter ist keine gemeinschaftliche, sondern eine diesen Gütern eigenthümliche Erbfolge. Rostock u. Leipz. 1805. 4. Eine zweite u. verb. Aufl. dies. Schr. erschien ebendas. 1806. 156 S. 8.

In seinen 20 letztern Lebensjahren hat er nichts geschrieben, das im Druck erschienen ist; ob er in Handschriften etwas hinterlassen hat, ist ungewiß. Seine Bibliothek, klein aber auserlesen, ist für 400 Fl. rhein. an einen Fürther Antiquar verkauft worden. Darunter war auch eine starke Samml. jurist. Dissertationen, worüber er ein genaues Repertor. gefertigt hatte. — Ueber ihn ist nachzulesen: Pütter's Versuch einer akadem. Gelehrtengeschichte von Göttingen II. Th. §. 150. S. 201. Forts. ders. von Saalfeld III. Th. von 1783 — 1820. (Hannov. 1820. 8.) S. 225. Fickenscher's Gelehrtengesch. der Universität Erlangen. 1. Abth. S. 184—236. Meusel's gel. Deutschl. VI. S. 151., X. S. 432., XI. S. 620., XV. S. 76. L. Fr. Hesse Verzeichn. geb. Schwarzburger, die sich als Gelehrte oder als Künstler durch Schriften bekannt gemacht haben. Einladungsschr. XII St. (Rudolst. 1821. 4.) S. 13 — 15. Ludlof's Vaterländische Unterhaltungen, eine Wochenschr. Sondersh. 1821. 4. S. 246 —

248. (Dies ist wörtlich aus einer Selbstbiogr. Possens, die bis z. J. 1810 reicht.) Joh. Georg Veit Engelhardt (ord. Prof. d. Theol., Universitätsprediger etc. in Erlangen) Von den Vorbereitungen zu einem heitern Tode. Gedächtnißpred. auf Posse über Röm. 15, 7. 8. auf Verordnung des akad. Senats v. 18. Dec. 1825 in der Universitätskirche zu Erlangen. Erlang. 1826. gr. 8. 24 S. S. 1 — 10 steht der Abriß seines Lebens u. Verzeichn. seiner Schriften, nach einem unter des Verewigten Papieren gefundenen Aufsatze: „Skizze meines Lebens und Verzeichniß meiner Schriften." Dieser Abriß steht auch wörtlich und ohne allen Zusatz im 2. Hft. des 1. Bds. der Jahrbücher der gesammten deuts. jurist. Literatur, im Verein mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Fr. Chr. K. Schunk. Erlang. 1826. S. 231—238.

A. J. C. v. H.

---

227. Siegmund Wilhelm Spitzner,

Bürgermeister zu Potsdam, Inhaber des allgem. Ehrenzeichens 1ster Classe.

Geburtsjahr unbekannt, gest. d. 14. Nov. 1825. *)

Früher hatte er auf den Universitäten zu Leipzig u. Wittenberg Theologie studirt und war sogar schon 2 Jahre lang Prediger in Sachsen gewesen, als er Erzieher der Kinder des Kammergerichtspräsidenten Woldermann wurde und sich später zum Rechtsstudium entschloß. Nachdem er die Rechte auf der Universität zu Halle in den Jahren 1792 bis 1794 studirt hatte, begann er seine praktische Laufbahn in Berlin und ward im Jahre 1795 in Folge der neuen Organisation des Potsdamer Magistratscollegiums bei demselben als Polizei-Rathmann angestellt. Bei Einführung der neuen Städteordnung berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum Bürgermeister, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1821 zum zweitenmale gewählt wurde.

Durch seine der Stadt 30 Jahre lang geleisteten treuen Dienste hat er sich den gerechtesten Anspruch auf die Liebe und Hochachtung seiner Collegen und der Bürgerschaft erworben.

---

*) Berliner Haude- u. Spenersche Zeitung. 1825.

In den Drangsalen des Krieges von 1806 bis 1808 und in der denkwürdigen Periode allgemeiner Anstrengung und Aufopferung von 1813 bis 1815 entwickelte er, besonders in den ihm übertragenen mühevollen Geschäften der Einquartierungsangelegenheit eine seltene Energie, die um so mehr der ehrenvollsten Erwähnung werth ist, als er sie mit dem Herzen in Einklang zu bringen u. das Wohl der Einzelnen mit der, den allgemeinen Zwecken schuldigen Rücksicht möglichst zu vereinbaren strebte.

Auch verdankt die Stadt vorzüglich ihm die zur größten Erleichterung der Hauseigenthümer hier seit 1810 bestehenden Serviseinrichtungen, die stets der Gegenstand seiner besondern Sorgfalt und Vorliebe waren.

Seine Thätigkeit, womit er stets für das Wohl der Stadt sorgte, seine Annehmlichkeiten als heiterer Gesellschafter hatten ihn bei den Bürgern von Potsdam sehr beliebt gemacht, wobei er zugleich auch sehr geachtet war.

---

* 228. Joseph Dittrich,

Magister der Philosophie u. Pfarrer zu Hohenbucko bei Schlieben.

geb. im Nov. oder Dec. 1748, gest. den 15. Nov. 1825.

Er ward zu Fürstenau bei Pirna geboren, hatte in Wittenberg studirt, dort im October 1779 die Magisterwürde angenommen und 1780 das Pastorat zu Hohenbucko und Preßmark erlangt. Er gab in Druck: Christliches Erbauungsbuch für Abgebrannte und ihre Miteinwohner, wie auch für andere religiös gesinnte Christen, besonders aber für die Gemeinde Preßmark, zur Unterhaltung ihrer Andacht bei der jährlichen Gedächtnißfeier der am 26. Juli 1809 erlittenen dritten Feuersbrunst, auf ihre Veranlassung und Kosten gedruckt und herausgegeben. Wittenberg (1810) gr. 8.

Dresden. M. Lindner.

---

* 229. Johann Philipp Breitenstein,

erster evangel. reformirter Prediger zu Marburg.

geb. den 16. Juli 1753, gest. den 21. Nov. 1825.

Einfach, wie der Charakter des Verstorbenen, war auch

sein Leben. Die Hauptmomente desselben, geschöpft aus eigenhändigen Nachrichten des sel. Br. *) und einer vieljährigen genauen Bekanntschaft mit demselben, sind folgende: Er war geboren zu Nieder-Dorfelden, im Hanauischen Amte Windecken; sein Vater Elias Breitenstein, (oder Breidenstein, wie sich die Familie schrieb,) stand daselbst als Schullehrer, und seine Mutter Juliane Friedericke, war eine Tochter des Schullehrer Rödigers in Nieder-Issigheim, im Landgerichte Hanau. Nachdem er eine Zeitlang den Unterricht in der Schule seines Vaters und einiger Privatlehrer genossen hatte, bezog er das Hanauische Gymnasium, wo er sich mit vielem Fleiße auf seinen künftigen Beruf, den Beruf eines Religionslehrers, wissenschaftlich vorzubereiten suchte; wobei ihm die Leitung seines väterlichen Freundes, des späterhin zu Marburg, als Konsistorialrath und erster Professor der Theologie verstorbenen, Dr. Samuel Endemann's, sehr zu statten kam. Auf dem Gymnasium zu Hanau wurden damals auch theologische Vorlesungen gehalten; diese besuchte Breitenstein; merkwürdig aber ist es, daß er, der nie auf einer eigentlichen Universität studirt hatte, dennoch zu seiner Zeit in Hanau examinirt und späterhin auch ordinirt wurde. Er besuchte auf kürzere Zeit Heidelberg, Göttingen und Erlangen, wohnte einzelnen Vorlesungen bei und machte mehrere interessante Bekanntschaften. In Erlangen hielt er im J. 1780 auch eine Predigt über das Thema: „den soll und kann keine Sorge drücken und quälen, der es weiß und glaubt, Gott sorgt für mich", welche Predigt bald darauf im Druck erschien. Zur Vollendung seiner Studien war ihm Basel vorgeschlagen worden, und hier lassen wir Br. selbst von sich reden: „Schon ging ich damit um, mir Gelegenheit zur Reise nach der Schweiz zu suchen, als ich zum Kirchen-Kandidaten in Frankfurt am Main vorgeschlagen, gewählt und, nach erhaltener Ordination, angenommen wurde. Besser, als mir dies Jemand sagen konnte, fühlte ich hier das Mangelhafte meiner Einsichten und hätte gern manches Fach, worin es noch leer genug aussah, mehr ausgefüllt gesehen; doch da diese gute Gemeine mit mir zufrieden war, beruhigte ich mich und ich konnte dies um so eher, da ich an dem mir ewig unvergeßlichen Hrn. Pfarrer Kraft einen Mann gefunden hatte, der meinem Forschen forthalf und sich

*) Mitgetheilt in Strieders Hessischer Gelehrtengeschichte, fortgesetzt von Justi, 18. Bd., S. 68.

meiner, in allem Betracht, treu und redlich annahm. Gleich von dem ersten Augenblicke an war er mir gewogen und keine Zweideutigkeit der Denkungsart, die ich manchmal an mich kommen ließ, konnte mir seine Liebe und Gewogenheit entziehen. Oefter war ich um ihn und ich werde es nie vergessen, wie viel mir seine öffentlichen Vorträge, so wie sein lehrreicher Umgang genutzt haben. Ich glich lange Zeit hindurch einem leicht zu bewegenden Rohr, denn ich durfte nur von einer neuen Vorstellungsart hören, und — ich fing an zu wanken: ich weiß wohl, wohin es mit mir würde gekommen seyn, wenn mir nicht eine größere Festigkeit zu Theil geworden wäre."

Noch war Br. nicht lange zu Frankfurt am Main gewesen, als er von der Gemeinde zu Worms förmlich zu einer Probepredigt eingeladen wurde; aus bescheidenem Gefühle jedoch, jenem Amte nicht zu gnügen, nahm er diese Einladung nicht an. Er übte sich im Predigen, im Katechisiren und ließ um diese Zeit verschiedene kleine Aufsätze drucken, welche man in seinem Schriften-Verzeichniß angegeben findet. Im J. 1785 erhielt er den Ruf als zweiter evangel. reformirter Prediger in Marburg, nachdem er nicht lange vorher zum Prediger in Eschersheim im Hanauischen ernannt worden war; er nahm diesen Ruf willig an und ging nach Marburg, wo er nicht nur 40 Jahre lang thätig in seinem Amte war, sondern auch mehrere, in seinen Nebenstunden ausgearbeitete ascetische, liturgische und zur praktischen Bibelerklärung gehörige Schriften dem Druck übergab, die, wenn gleich die Stimmen über den Werth getheilt waren, doch immer ihr theilnehmendes Publikum fanden. Auch im belletristischen Fache hat sich Br. einigemal versucht *). Im Jahre 1820 erhielt Br. die erste Predigerstelle an der evangel. reformirten Gemeinde zu Marburg. Bei seiner einfachen Lebensweise, und da er ohne häusliche Sorgen war — er war unverheirathet — genoß er meist einer dauerhaften Gesundheit, machte öftere Reisen, theilte die Stunden seiner Muse zwischen Lektüre, fleißigem Fortstudiren (noch in seinen späten Lebensjahren erwarb er sich die Kenntniß der Syrischen Sprache, unter Anleitung des gelehrten Orientalisten, Prof. Joh. Wilh. Hartmanns;) und literärische Arbeiten; die Nachmittagsstunden brachte er meist an einem öffentlichen Orte in Gesellschaft von

---

*) Z. B. in der Schrift: Janchen, des Pachters Ernst Sohn. Frankfurt und Leipzig 1804. 8.

Männern der gebildeten Stände zu und war allen Mitgliedern durch seine Gemüthlichkeit und sein heiteres Wesen willkommen. Im Herbste des Jahres 1825 wurde er kränklich, achtete aber anfänglich zu wenig auf die Gefahren seines Zustandes und mußte durch seine Freunde gleichsam erst genöthigt werden, sich nach ärztlicher Hülfe umzusehen. Seine Schwäche nahm indessen mehr und mehr zu und am 21. November 1825 entschlief er sanft, in einem Alter von 72 Jahren, 4 Monaten und 5 Tagen. An einem recht trüben Novembertage (den 24ten) wurde seine Hülle feierlich und unter Begleitung sämmtlicher Geistlichen aller drei hier in Eintracht lebenden christlichen Konfessionen, zur Erde bestattet. Die von dem Konsistorialrathe Dr. Beckhaus gehaltene Rede ehrte den Entschlafenen und gab ein treues Bild seines Lebens und Charakters.

Br. war von der Natur nicht stiefmütterlich mit geistigen Anlagen ausgestattet worden; er besaß viel Gemüthlichkeit und eine lebhafte Einbildungskraft, auch eine leichte Fassungsgabe, dabei hatte er sich mancherlei Kenntnisse erworben und war nicht ohne eine gewisse natürliche Beredsamkeit. Es fehlte ihm jedoch an gründlicher klassischer Bildung und umfassender historischer Gelehrsamkeit, seine theologischen Ansichten waren meist die alten, die er aber von einer gefälligen Seite darzustellen suchte; auch neigte er sich etwas zum Mysticismus hin. Strenge philosophische Prüfung war nicht seine Sache. Die neuere Exegese des alten und neuen Testaments sagte ihm nicht zu, so, wie denn auch das, was sich in seinen Schriften auf Exegese gründete, zu der schwächern Parthie gehörte. An Ideen und orginellen Wendungen gebrach es seinen Arbeiten nicht, wohl aber an Tiefe und bisweilen vermißte man auch einen geläuterten Geschmack und Korrektheit der Sprache. Diese Vorzüge und Fehler trifft man besonders auch in seinen kleinen belletristischen Schriften an.

Als Kanzelredner ward er in früheren Jahren gerne gehört, in späteren Jahren hatte sein Beifall sich vermindert, wozu wohl seine eigene Art des Vortrags beigetragen haben mag; bisweilen verlor er sich auch zu sehr in allgemeine und Neben-Betrachtungen. Dagegen war er vorzüglich glücklich bei Vorträgen in besondern Fällen, Leichen-, Trauungs- und Taufreden, und Einsender dieses hat selbst mehrere Grabreden des Verewigten gehört, die

durch geistvollen und rührenden Inhalt tiefen Eindruck machten und trefflich genannt werden konnten.

Sein sittlicher Charakter bot manche schöne Seiten dar, so war er in hohem Grade wohlthätig, selbst wenn seine Kasse nicht am besten bestellt war, bisweilen gab er Kleidungsstücke weg, die er selbst nicht wohl entbehren konnte. Da er kein Mißtrauen kannte, so wurde er nicht selten von heuchlerischen Menschen hintergangen und mancher Müßiggänger, der den Bedürftigen zu spielen wußte, wurde reichlich von ihm beschenkt. Ueberhaupt wurde seine Gutmüthigkeit, die an Schwäche gränzte, oft gemißbraucht. Er selbst lebte einfach, ohne allen Aufwand und dennoch war — bei einer ganz anständigen Einnahme — seine Verlassenschaft nur gering. Für Musik, insonderheit Kirchenmusik, hatte Br. hohen Sinn und er war selbst ein guter Orgelspieler. Religiöse Dichter, wie Klopstock, Lavater, u. a. zogen ihn vorzüglich an. Das immer mehr um sich greifende Verweltlichen des geistlichen Standes, von dessen hoher Bestimmung und Würde er durchdrungen war und dem er durch Wort und That Ehre machte, war ihm zuwider und bei vielen, den Predigern jetzt auferlegten, ihrem eigentlichen Berufe nicht angehörenden Geschäften, bewieß er eine gewisse Unbeholfenheit und Sorglosigkeit, die er auch selbst gerne eingestand. Wohl ihm, daß er, ohne viele Schmerzen in jene bessere Welt hinüber ist, die ihm in mancher seiner schönsten Stunden in lieblichem Lichte entgegen schimmerte! —

Seine Schriften sind:

Predigt, einer christl. Gemeinde in Erlangen vorgetragen. Erlang. 1780. 8. — Treue eines Vaters bei der Confirmation. Frankf. a. M. 1784. 8. — Abraham auf Movia, eine Predigt. Cassel 1785. 8. — Trauer- u. Gedächtnißpred. auf Landgr. Friedrich II. Frankf. u. Leipz. 1786. 8. — Fragen, beantwortet durch Schriftstellen. Frankf. u. Marb. 1787 u. 1817. 8. — Untersuchungen dunkler Schriftwahrheiten, 1. Bdchen. Leipz. 1789. 8. — Die Pflicht des thätigen Andenkens an Lehrer des göttl. Worts, eine Predigt zum Gedächtniß des sel. K.-R. u. Prof. Endemann rc. Marb. 1789. 8. — Predigt üb. 1. Thessal., 4. 11. Ebd. 1792. 8. — Der Prediger, von Seiten seines Charakters u. seiner Amtsführung. Frankf. u. Leipz. 1795. 8. — Mehrere kleine Aufsätze im Intelligenzbl. für Hessen, vom J. 1787. — Etwas üb. den Aufsatz: Plan z. Verbesserung der Lutherischen Bürgerschule zu Marburg rc., nebst einem Vor-

schlage, das Lebendigbegraben durch Errichtung eines Leichenhauses unmöglich zu machen, von L. J. K. Justi, Superint. Marb. 1797. 8. (Diese Bemerkungen standen zuerst in den Marburger Anzeigen 1799, Stück 3. 4. 6. 8. u. 10.). — Nachrichten von dem evangel. reformirten Waisenhause bei'm Anfange d. J. 1800. Marb. 4. — Liturgie. Halle 1804. 8. — Recensionen in der Erfurt. gel. Zeit. 1800 u. ff. — Das Halleluja üb. Gottes immerwährender Herrschaft. Am ersten Tage des 19. Jahrhunderts vorgetragen. Marb. 1801. 8. — Das Billige u. Geziemende der Freudenfeier bei unsers Fürsten Erhebung zur Kurwürde, eine Predigt. Ebd. 1803. 8. — * Janchen, des Pachters Ernst Sohn, eine kindl. Familiengeschichte. Frankf. und Leipz. 1804. 8. — Christlicher Cultus nach Angabe der Schrift. Halle 1811. 8. — Die Bildungsjahre zum christl. Religionslehrer. Leipz. 1811. 8. — Das Evangelium Johannis, übersetzt u. mit ausführlichern Erläuterungen versehen. Marburg 1813. gr. 8. — Von der Predigt zu Endemanns Andenken erschien eine neue verb. Ausgabe 1817. — Etwas über den Religionsunterricht; im Intelligenzbl. f. Hessen 1787. St. 8. — Die Schiffenden, eine Parabel. Ebd. St. 12. — * Versuch einer Kirchenkatechisation, v. Br. in F.; in den Sammlungen zu einem christl. Magazin (Zürich 1782. 8.). — Aufsätze in den Frankf. gel. Anzeigen. — Viele Jahre lang besorgte er die jährlichen Nachrichten von dem reformirten Waisenhause in Marburg.

M. J.

---

* 230. Heinrich Philipp Gotthold Hauer,

großherzogl. Bad. Kriegsrath, Ritter des Zähringer Löwenordens.

geb. den 28. Febr. 1782, gest. den 21. Nov. 1825.

Er erblickte das Licht unseres Erdballes zu Gernsbach, einem Städtchen in dem herrlichen Murgthale, wo sein Vater, Christoph Hauer, Präceptor bei der evangelischen Schule war. Von diesem erhielt er auch die Grundlage seiner Erziehung und erste wissenschaftliche Bildung; später wurde sein Vater nach Birkenfeld, jenseits des Rheins, und endlich nach Durlach als Lehrer versetzt. In letztgedachter Stadt fand unser Hauer die erwünschte Gelegenheit, seine Kenntnisse auf dem dortigen Pädagogium bedeutend zu erweitern. Nachdem er die Classen dieser

Lehranstalt absolvirt hatte, wollte er sich den plastischen Künsten, insbesondere aber der Kupferstecherkunst widmen, wozu er durch den berühmten Hofmedailleur Bürkle und durch den trefflichen Haldenwang aus Durlach angeregt wurde. Familienverhältnisse bestimmten ihn jedoch, den Grabstichel mit der Feder zu vertauschen, und er hatte das Glück, diese als Privatsecretär des berühmten, von ganz Europa hochgeschätzten Schriftstellers und Historikers Hofraths E. Posselt mit dem günstigsten Erfolg üben zu können, bei welcher Gelegenheit er zugleich von seinem trefflichen Principale einen ersprießlichen Unterricht in der allgemeinen und in der besondern Kriegsgeschichte erhielt.

Nach dem unglücklichen, von ganz Deutschland betrauerten Hintritte dieses, der Weltgeschichte in doppelter Hinsicht angehörigen Gelehrten, arbeitete Hauer auf verschiedenen Büreaus und erhielt endlich auf dem Büreau des Badischen Kriegsministeriums eine feste Anstellung. Seine Fähigkeit und sein ausdauernder Fleiß riefen, bei der Gnade seines Fürsten, im J. 1804 seine Beförderung zum Kriegskassier und im J. 1807 zum Kriegskommissär hervor. In dieser Eigenschaft und beehrt mit einem besonderen Zutrauen machte er unter dem Badischen Truppenkorps alle Feldzüge gegen Preußen und Oestreich und zuletzt auch im Jahre 18$\frac{12}{13}$ den unglücklichen Riesenfeldzug gegen Rußland mit.

Ohne Vorwürfe der Bedrückung der feindlich occupirten Länder oder der seiner Pflege anvertrauten Soldaten, kehrte er jedesmal ohne Reichthümer, die viele seines Standes zu erwerben wußten, ohne scheuen Blick und mit reinem Gewissen in seine Garnison zurück und sah sich lieber durch Anerkennung seines Verdienstes für seine Mühen und Aufopferungen belohnt. Diese ward ihm auch successive zu Theil. Der Großherzog Ludwig von Baden ernannte ihn 1817 zum Kriegsministerial-Assessor, 1820 zum wirklichen Kriegsrathe und 1821 zum Ritter des Zähringer Löwenordens, zu letzterem wegen seines besonderen Wohlverhaltens in den letzten Feldzügen, in welchen er die Papiere seiner Kanzlei durch Aufopferung seiner eigenthümlichen Equipage gerettet hatte.

In diesen Feldzügen hatte er aber auch der Glücksgüter Höchstes, die Gesundheit, verloren. Er fing bald nach seiner Zurückkunft aus Rußland an zu kränkeln, bestrebte sich jedoch noch eifrig, seine Dienstfunktionen zu verrichten und trat auch noch in der Ständeversammlung

von 1822 als Verfechter des Militär-Etats auf, wobei man ihm jedoch seine Kränklichkeit an der geschwächten Stimme anmerken konnte. Jene Kränklichkeit nahm in den folgenden Jahren zu, und er mußte sich oft der Geschäfte entschlagen. In dieser Muße lebte nun seine Liebe zur Kunst wieder frischer auf; er suchte den seit 25 Jahren unberührten Griffel wieder hervor, und wendete solchen in der Lithographie mit besonderem Geschicke an. Er zeichnete Thorwaldsens Bild, das Portrait seiner Meister Posselt und Bürkle, des geheimen Rathes und ersten Leibarztes Schrickel u. a. m. kunstfertig und ähnlich auf Stein, wovon in öffentlichen Blättern rühmliche Erwähnung geschah. In dieser Beschäftigung ereilte ihn am 21. Novbr. 1825 der Tod unversehens und nahm ihn schmerzlos in die Arme. Eine im Jahr 1810 angetraute Gattin, die Tochter eines geehrten Staatsbeamten, des Landcommissairs Winter zu Emmendingen, und 5 Waisen betrauerten mit sehr vielen Freunden einen zärtlichen Gatten und Vater, den redlichen Mann, den theuern warmen Freund, der sich überall brav und bieder, still und anspruchlos, freundlich und zuthätig bewies.

C. F.

---

* 231 Prinz Carl Eugen von Lothringen,

erster Capitain der k. k. österr. Leibgarde, Ritter des goldenen Vließes, Commandeur des milit. Maria-Theresien-Ordens, k. k. General d. Cavallerie und Inhaber d. Kürassier-Regim. Nr. 7, geb. den 25. Septbr. 1751, gest. zu Wien den 22. Novbr. 1825.

Er war der letzte männliche Sprößling des fürstl. Hauses Lothringen und naher Verwandter der kaiserl. Familie. Im Jahre 1816 hatte er sich mit der Wittwe des Grafen Colloredo, ehemaligen k. k. Staatsministers, zum zweitenmale vermählt, wurde jedoch später von ihr wieder getrennt. Seit der französischen Revolution, bei deren Ausbruch er sich als Commandant der französischen Garden, als damaliger Prinz von Lambesc, bemerkbar gemacht hatte, trat er in östreichische Dienste, und wurde von seinen erhabenen Verwandten auf das Ehrenvollste aufgenommen. Als Prinz von Geblüt gebührte ihm der erste Rang nach den Erzherzögen.

---

232 Carl Friedrich Hensler,

Direktor des k. k. Theaters in der Josephsstadt zu Wien.

geboren den 2. Februar 1761, gestorben den 24. Nov. 1825. *)

Ein Mann, der sich um die Dramaturgie und um das Theaterwesen große Verdienste erwarb und in Wien allgemein im Rufe eines Biedermannes stand. Er war zu Schafhausen von protestantischen Aeltern geboren und der Sohn eines herzogl. würtembergischen Leibarztes. Er studirte auf der berühmten Georgia Augusta zu Göttingen, wo sich bereits sein Dichtertalent entwickelte. Nachdem er diesen Musensitz verlassen hatte, wurde er Erzieher in einem Handelshause zu Mühlheim am Rhein. Im J. 1784 kam er nach Wien, wo sein Onkel, Freiherr von Bühler, ihn dem diplomatischen Fache widmen wollte. Allein seine Vorliebe für die dramatische Dichtkunst, der günstige Erfolg eines von ihm verfaßten und in Cöln aufgeführten Stückes, unter dem Titel: „der Invalide," und die in Wien gemachte persönliche Bekanntschaft mit dem damaligen Schauspiel-Director des Leopoldstädter Volkstheaters, Marinelli, veranlaßten ihn, ein Stück für diese Bühne, unter dem Titel: „der Soldat von Cherson," zu schreiben, welches am 1. May 1785 in diesem Theater aufgeführt wurde und vielen Beifall erhielt, was ihn bestimmte, sich von jetzt an der dramatischen Dichtkunst zu widmen. Die von ihm nach u. nach verfaßten Stücke, besonders Ritterschauspiele und Opern, wurden auf den ersten Theatern Deutschlands mit Beifall gegeben, namentlich: das Donauweibchen (die Donaunixe), die Teufelsmühle u. s. w. Hensler wußte ganz den damaligen Theatergeschmack zu treffen und zu befriedigen. Dem heutigen Geschmacke sagen seine Producte allerdings weniger zu, und entsprechen auch weder den strengeren dramatischen Anforderungen an Schauspielen und Opern als vollendete Kunstwerke, noch dem heutigen Geschmacke an Localstücken in Meisl's und Bäuerle's Manier in Wien. Doch wird noch jetzt sein Donauweibchen von Zeit zu Zeit mit Beifall aufgeführt. Hensler hatte in kurzer Zeit gegen zweihundert Stücke geschrieben, und der Beifall, mit welchem

*) S. die ganze Rede in der Beilage zu Nr. 145 der Wiener Theaterzeitung von Adolph Bäuerle vom Jahre 1825, der ein Nekrolog vorausgeschickt ist, aus welchem oben mehrere biographische Notizen über Hensler entlehnt sind.

sie aufgeführt wurden, bestimmte Marinelli, daß er Hens-
lern eine lebenslängliche Pension von 600 Gulden aus-
setzte, welche er auch bis zu seinem Tode bezog. Im J.
1795 vermählte er sich mit der geist- und gemüthvollen
Wiener Schauspielerin, Caroline Amman (geb. zu Wien
1773, gest. zu Baden bei Wien am 3. Juni 1821). Nach
dem Ableben Marinelli's pachtete er im J. 1803 das Leo-
poldstädter Theater und leitete es bis zum J. 1813 als
Director mit Beifall. Er schaffte auf dieser Bühne den
Possenreißer Kasperl (im Grunde der von Gottsched ver-
bannte Hanswurst unter einem andern Namen), der eine
stehende Person auf dieser Bühne war, ab und gründete
ein eigentliches Volkstheater im edleren Sinne. Im
J. 1817 übernahm er die Leitung eines großen, von Ema-
nuel Schikaneder gegründeten Theaters an der Wien. Im
J. 1818 pachtete er die Theater zu Baden und zu Preß-
burg, und im October 1822 eröffnete er das Theater in
der Josephstadt, welches er in seinem eigenen Hause nied-
lich erbaut hatte und dem er durch seine umsichtige Lei-
tung, durch sorgfältige Wahl der Schauspieler, durch den
Geist, welchen er dem Schauspieler-Personale einzuflößen
wußte, eine ganz neue Gestalt gab, so daß es, bisher auf
der niedrigsten Stufe stehend und gleichsam verrufen, in
Kurzen mit dem Leopoldstädter Theater und mit dem Thea-
ter an der Wien rivalisiren konnte und sich besonders
durch gelungene Aufführung von kleineren Opern und
Balleten, so wie durch schöne Decorationen auszeichnete.
Seine umsichtsvolle Geschäftsleitung und sein tadelloser
Charakter veranlaßten auch Se. k. k. Maj., ihm in seinem
letzten Lebensjahre zweimal das k. k. Hoftheater nächst
dem Kärnthnerthore (zu Opern, Pantominen und Balleten
bestimmt), zu überlassen, wo Henslers Gesellschaft im J.
1825 durch mehrere Monate mit Beifall Vorstellungen
gab, während sein kleines Theater in der Josephstadt er-
weitert und verschönert wurde. Am 21. November über-
fiel ihn plötzlich eine schmerzhafte Krankheit, die bereits
nach zwei Tagen seinem Daseyn ein Ende machte. Er
starb im 64sten Jahre in seinem eigenen Hause am Brand
der Gedärme nach zweitägigem Krankenlager. Jeder, der
ihn als Menschen, Bürger und Theater-Director kannte,
war erschüttert, als er seinen plötzlichen, unerwarteten Tod
vernahm und bedauerte sein für die Kunst und für die
Seinigen und seine Mitbürger noch viel zu frühes Hin-
scheiden. Er war ein edler, rechtschaffener, gerader, un-
eigennütziger, freundlicher, dienstfertiger Mann, ein wah-

rer Menschenfreund, der andere gern mit Rath und That unterstützte und so manche Thräne trocknete, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein ächter Patriot, ein wahrer Freund und Vater seiner Schauspielergesellschaften, von welchen er geschätzt und geliebt wurde. Dieses Lob ertheilte man ihm nicht nur in Wien, sondern auch in Baden und in Preßburg (wo ihn der Unterzeichnete zuerst kennen lernte) allgemein. Mit Wissenschaft und Kunst vertraut, legte er auch stets einen reinen Sinn und Wärme für beide an den Tag. Zahlreich wurde seine Leiche zu Grabe begleitet und die gefühlvolle Rede, welche der Consistorialrath und Superintendent Johann Wächter (als beredter, geistreicher geistlicher Redner rühmlichst bekannt) am 26. November an seinem Sarge hielt, rührte viele zu Thränen. Er eröffnete dieselbe sehr treffend folgendermaßen: „Mit bewegtem Herzen trete ich in diesen achtungswerthen Kreis, verehrte Anwesende, um hier einem Manne, den ich selbst seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren persönlich hochzuschätzen und ein großer Theil von denen, die ich hier versammelt sehe, wahrhaft zu achten und zu lieben gewohnt war, in unser Aller Namen das letzte, traurige Lebewohl zuzurufen und das, was sterblich an ihm war, zur stillen Ruhe im Grabe einzusegnen. Wenn die Wahrheit jenes ernsten, oft wiederholten Ausspruches eines alten Weisen: „der Mensch sey in seinem Leben wie Gras, er blühe wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so erkenne man seine Stätte nicht mehr," sich jemals auf eine erschütternde Weise bewährt hat, so war es bei dem Tode des Mannes, an dessen Sarge wir uns hier versammelt haben. Noch vor wenig Tagen schien seine Gesundheit fest und dauerhaft genug zu seyn, um jede Art von Besorgniß für sein Leben überflüssig zu machen; kaum noch verrichtete er mit gewohntem Eifer und mit gewohnter Heiterkeit die ihm obliegenden Geschäfte: und heute, heute sehen wir ihn auf seiner Bahre! Auch ist es wahrlich keiner von jenen gewöhnlichen Menschen, deren Tausende zu Grabe getragen werden, ohne daß die Welt ihren Verlust empfindet, an dessen Sarge wir hier stehen. Ein Mann, in mehr als einer Beziehung ausgezeichnet und achtungswerth; ein Mann, dessen Tod nicht bloß eine geliebte Tochter, an welcher sein Herz mit unaussprechlicher Zärtlichkeit hieng, nicht bloß eine bedeutende Zahl von Freunden, die er sich, während eines ihm nicht kurz zugemessenen Lebens, durch seine persönlichen Eigenschaften zu erwerben gewußt hat, sondern auch ein

großer Theil der Bewohner dieser Hauptstadt, denen er seit einer langen Reihe von Jahren so manchen frohen, erheiternden Kunstgenuß bereitet hat, noch lange beklagen wird — der Bessern und Würdigern Einer schlummert in diesem Sarge! — Was er in dem nicht unverdienstlichen Berufe, dem er sich gewidmet hat, geleistet; die umsichtige, verständige Art, mit welcher er für die Aufheiterung und das Vergnügen seiner Mitbürger gesorgt, und selbst ernsten Geschäftsmännern oft so manche genußreiche Stunde verschafft hat — ich muß es andern überlassen, sich hierüber auf eine angemessene Weise auszusprechen und die Verdienste näher zu bezeichnen, die sich der Verewigte, sey es als Urheber so mancher heitern Dichtung, sey es als vieljähriger Vorstand eines schätzbaren, von ihm mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt geleiteten Künstlervereins, erworben. Aber der Vorzüge, wodurch er sich als Mensch ausgezeichnet, und sich hauptsächlich ein Recht auf die allgemeine, selbst durch die Bereitwilligkeit, mit der man sich in so zahlreicher Menge hier bei seinem Leichenbegängnisse eingefunden hat, sich auf eine so unzweideutige Weise kundgebende Achtung erworben, kann ich nicht umhin, wenigstens mit ein paar Worten zu erwähnen. Ja, verehrte Anwesende, es gibt noch edlere und schönere Kränze, als die, welche die Kunst ihren Geweihten darbietet, und auch sie, auch sie hat der Verewigte um seine Stirne gewunden. Zu den Wenigen, die nicht bloß durch die Theilnahme für die Kunst, sondern auch durch entschiedene Vorzüge des Geistes und des Herzens sich bemerkbar machen; zu den Wenigen, bei welchen es unentschieden ist, ob man sie mehr wegen ihres Talents oder wegen der Liebenswürdigkeit ihres Charakters achten soll, gehörte auch Er. Mit einem wahrhaft gebildeten Geiste verband er zugleich einen Schatz von Kenntnissen, einen Reichthum von Erfahrungen, eine Schärfe und Sicherheit des Urtheils, die sich nicht nur bei der Führung seiner Geschäfte, sondern auch im täglichen Umgange auf eine nicht zu verkennende Weise kund gab, verband er zugleich einen Eifer und eine Thätigkeit in dem ihm angewiesenen Berufe, die ihre Zwecke rastlos verfolgte und durch keine Hindernisse und Fehlschlagungen zu ermüden war." u. s. w.

Von demselben sind folgende Schriften bekannt:

Die Marinellische Schaubühne zu Wien. 8 Theile. Wien 1792—1794. 8. — Der Kriegsgefangene, oder Kindesliebe kennt keine Gränzen; ein Lustspiel in 3 Aufz.;

ebend. 1792. 8. — Das Judenmädchen aus Prag; Originallustspiel in 3 Aufz.; das. 1792. 8. — Der Großvater, oder die 50jährige Hochzeitfeier; Originallustsp. in 4 Aufz.; das. 1792. 8. — Der Korb aus Liebe, oder Frauenzimmerlaune; Lustspiel in 1 Aufz.; das. 1792. — Der Orang-Outang, oder das Tygerfest; Lustspiel in 3 Aufz.; das. 1792. 8. — Die Verschwörung der Odaliken, oder die Löwenjagd; Singspiel in 3 Aufz.; das. 1792. — Der Forstmeister, Schausp. in 3 Aufz. ebd. 1793. 8. — Das Petermännchen, Schausp. mit Gesang, nach Spiesens Geistergesch. bearb.; mit Musik vom Kapellm. J. Weigel, 2 Thle. Wien u. Leipz. 1794. 8. 2. Aufl. 1804. — Der alte Ueberall und Nirgends; Schausp. mit Ges. in 5 Aufz. nach d. Geistergesch. v. Spies. Wien, 1796. 8. — Eugen d. Zweite, der Held uns. Zeit; ein öster. Bürgergemälde mit Chören in 1 Aufz.; geweiht d. glorreichen Namensfeste uns. tapf. Erzherz. Karl, für die k. k. priv. Marinell. Schaubühne. Wien, 1796. 8. — Der braune Robert u. d. blonde Nanchen; ein Fürstengem. in 4 Aufz. das. 1796. — Die 12 schlaf. Jungf.; Schausp. m. Ges., in 4 Aufz.; n. d. Geistergesch. v. Spies. 2. Aufl. das. 1797. 3. Aufl. 1801. — Das Donauweibch., ein romant. kom. Volksmährchen, m. Ges. in 2 Thln. 2. Aufl. ebd. 1797. 8. 3. Aufl. 1802. — Eugerius Skoko, Erbprinz v. Daltmatien, hist. Schausp. in 5 Aufz. ebd. 1798. 8. — Ritter Bruno v. Elfenburg, 1r Th., als Schausp. in 4 Aufz. ebd. 1798. — Der Sturm, heroisch-kom. Oper in 2 Aufz. n. Shakespeare, ebd. 1799. 8. — Der Feldtrompeter, oder Wurst wid. Wurst; Posse in 1 Aufz. das. 1799. — Kasp. Grünzinger; Lustsp. in 1 Aufz. ebdas. 1799. — Der geschwinde Barbier; Lustsp. 1799. — Wer d. Schaden hat, darf f. d. Spott nicht sorgen. das. 1798. — Heroine od. die schöne Griechin in Alexandria; ein milit. Schausp. m. Ges. in 3 Aufz. f. die Marinellische Schaub. Wien, 1800. — Der Waffenschmied, Oper in 3 Aufz. das. 1797.

Dr. Rumy in Wien.

---

* 233. Johanna Reindahl, geb. Rullmann,

geb. den 28. März 1776, gest. den 26. November 1825.

Ihr Vater war ein armer Schuhflicker und Kirchendiener (Voigt) am Dom zu Bremen, der aber so glücklich

war, drei geniale Kinder zu erzeugen. Der älteste Sohn studirte Theologie und starb als ein geschickter Pädagoge. Der zweite Sohn Ludwig, zeigte von früher Jugend an viel Talent zum Zeichnen und zur Malerei. Unterstützt von mehreren Gönnern besuchte er frühzeitig die Akademie zu Dresden, ging dann auf Reisen, besuchte die Hauptstädte Italiens und Frankreichs und starb in der Blüthe seiner Jahre zu Paris, nachdem er mehrere gelungene Gemälde für Kirchen seiner Vaterstadt und andere Orte geliefert hatte. — Rullmanns jüngstes Kind war diese Tochter Anna. — Blos den Unterricht in niedern Schulen, wie er damaliger Zeit spärlich ertheilt wurde, also nur im nothdürftigen Lesen, Schreiben und Rechnen bestehend, genoß sie; aber durch ausgewählte Lektüre wußte sie ihren Geist so auszubilden, daß sie ihr angebornes Talent zur Dichtkunst trefflich benutzen konnte. Mehrere Bände Erzählungen und Gedichte, die nicht blos beim lesenden Publikum Beifall, sondern auch vor dem Richterstuhle der Kritik Gnade fanden, sind theils in Bremen, theils in auswärtigen Buchhandlungen entweder anonym oder unter ihrem Namen; wie auch ähnliche belletristische Beiträge in verschiedenen Zeitschriften von ihr erschienen. — Besonders ehrenvoller Erwähnung verdient es noch, daß sie eine wackere Hausfrau und Mutter war, die blos die Augenblicke zu ihren literarischen Productionen benutzte, welche ihr die Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten übrig ließ. — Nach einem langwierigen Krankenlager verschied sie in den Armen ihres Gatten, des Malers Reindahl zu Bremen, von ihm und seinen fünf halbverwaiseten Kindern innigst betrauert.

H. D — r.

---

234. Dr. Gottlob Friedrich Christoph Jungwirth,

ehemaliger Landgerichtsdirector zu Wittenberg.

geb. den 5. November 1768, gest. den 7. Dec. 1825 *).

Er war zu Liebschwitz bei Gera geboren, besuchte seit 1783 das Gymnasium zu Gera und seit 1786 die Universität Wittenberg, wo er Theologie studirte. Zu Ende des Jahres 1789 ging er als Hauslehrer nach Liefland,

*) Hall. Lit. Zeitung, Febr. 1825. N. 34.

begleitete 1792 den Liefländischen Edelmann Gust. von Palmstrauch auf die Universität Wittenberg und legte sich seitdem auf das Studium der Rechte. Vom Jahre 1794 an ertheilte er Privatunterricht in allen Zweigen der Rechtskunde, nahm 1797 die juristische Doctorwürde an, ward 1798 Senator, später Syndikus und bei Errichtung des Landgrichts zu Wittenberg, dessen Director, welche Stelle er aber im Jahr 1824 freiwillig niederlegte. Seine Schrift: De lite super revocandis locis bello Georgiano aequisitis contra Norimbergenses a principe Electore Palatino-Bavarico nuper reassumta. (Viteb. 1794) ward von dem damaligen Kurfürsten von Pfalz-Baiern mit einer goldnen Medaille belohnt. Er starb zu Wittenberg im 58. Lebensjahre.

---

* 235. Georg Wilhelm Gerloff,

Prediger zu Suhr im Königr. Hannover.

geb. den 14. März 1777, gestorben den 8. December 1825.

Seine Vaterstadt ist Lüneburg, deren bekannte Michaelisschule er besuchte und darauf zwei Jahre lang in Helmstädt und dann noch ein Jahr in Göttingen Philologie und Theologie studirte. — Mehrere Jahre lebte er dann in den angesehensten Familien des Hannöverschen Landes, wurde dann vom königlichen Consistorio examinirt und am 17. Januar 1808 zu Suhr, Inspection Winsen an der Aller, als Prediger eingeführt, wo er nach einem achtzehnjährigen segensreichen Wirken in einem Alter von kaum erst 49 Jahren, zum größten Leidwesen seiner Gemeinde mit Tod abging, der er ein treuer Lehrer und Seelsorger gewesen war.

H. D—r.

---

* 236. Joseph von Mattersberger,

Professor, kaiserl. Russischer Kabinetsbildhauer, Lehrer an der Kunst-, Bau- und Handwerksschule in Breslau.

geb. 1754 zu Wendischmarter ohnweit Salzburg in Tyrol, gest. zu Breslau am 10. Dec. 1825.

Die Kunst, die hehre Tochter des Himmels, der Erde geschenkt im Geiste des Menschen, ist ewigen Geschlechts!

sie wird nicht untergehen, sie hat von Ewigkeit her bestanden; denn sie ruht in Gott und seinem ewigen Geiste!

Mich umfängt menschliche Schwäche, wenn ich die Schöpfung, das große Kunstwerk des Himmlischen und Irdischen, das unendliche Werk des ewigen Geistes in vergänglichen Zügen darlegen will; mich ergreift Schauder bei dem Wagniß, den Schleier zu lüften, wodurch ein Tiresias das Augenlicht verlor, ein Irion im Tartarus seine Verwegenheit büßte; aber, was täglich sich dem Auge darbietet, wie der Geist aus dem rohen Stoffe erzeugt die himmlische Form, wie die unsterbliche Liebe hervorruft irdische Zeugen: das gab mir den Muth, nach des Weltalls chaotischer Masse in seiner vergänglichen Bildung zu forschen.

Gott sprach, es werde Licht! mit diesem Worte war die Form im Universum geboren und wie sie in den tausend leuchtenden Gestirnen hoffnungsreich uns glänzt, so drehte sich auch die Erde aus ihren rohen Massen empor zum Lichte des Ewigen und ward eine neue Form der schaffenden Kraft.

Das Chaos erhob sich unter der bildenden Hand zum Wohnplatz seliger Geschöpfe, welchen Gott seinen Geist, den Geist der Kraft und Liebe einathmete. Und immer und ewig wirket fort die schaffende Kraft, wie die Natur es uns lehrt; denn der ewige Geist kann nicht aufhören zu schaffen, so wenig es einen Anfang seiner Schöpfungen gibt.

Schauet an, was über euch im dunkeln Azur der nächtliche Himmel euch lehrt; schauet an, was das glänzende Gestirn der Sonne, voll Leben und Wärme, an jedem Tage erzeugt; erkennet den stillen Einfluß des silbernen Mondes auf euch und eure Wohnungen; forschet nach auf der Erde, in ihren Tiefen und auf ihren Höhen: werdet ihr nicht überall gewahren den Bildungstrieb, welcher im Himmel und auf Erden herrscht; werdet ihr die Allgewalt des Geistes, welcher im Sirius lebt, im Steine, in der Pflanze, im Thier und im Menschen sich offenbaret, nicht fühlen?

Aber nicht eine Ewigkeit, wie dem menschlichen Geiste und seinem Wirken von allen Seiten verkündet wird, eine Ewigkeit mit einem Anfange, aber ohne Ende *),

*) Ist es ein Wissen oder ein Glauben, daß wir Menschen einer solchen Ewigkeit uns freun; ist es ein Wissen oder Glauben, daß wir nicht auch eine absolute Ewigkeit zum Erbtheil haben?

sondern eine Ewigkeit ohne Anfang und ohne Ende, welche der Verstand nicht begreift, zu welcher die Vernunft sich nur, im Bunde mit dem Gefühle erheben kann: das ist die Ewigkeit Gottes und seiner Schöpfungen; das ist der Schauplatz des Geistes, welcher im Himmel thront, dem Steine die Form, der Pflanze das Leben und dem Thiere die Bewegung gibt!

Vollendet stand die irdische Schöpfung, als der Mensch auf dem Reflectionspunkte zum Bewußtseyn gelangte und nachbildete in seinem unsterblichen Geiste die großen Muster eines ewigen Geistes. So entstanden die Künste, das war der Geburtstag der Wissenschaften!

Der Ton, welchen unser Ohr vernahm, bildete die artikulirte Zunge zur Sprache und der Geist des Menschen gab ihr Gesetze und Leben; das innere Gefühl der Schönheit rief aus dem rohen Steine, aus glänzenden Farben die Ideale jenes Gefühles hervor und was todt schien im Chaos, wurde lebendig durch die schaffende Hand des unsterblichen Geistes. Fleisch sehet ihr in der Io, in der Venus von Medizis, im Apoll von Belvedere und doch sinds nur die Farben, doch ists nur der Stein, welchem der Künstler Leben gab!

Wer kennt nicht die siegreiche Kraft der Musik, wenn sie die bewegte Luft, aus vergänglichen Werkzeugen hervorrufend, an unser Ohr bringt und in Schmerz und Lust erheitert und erhebt? ist sie nicht auch ein Zeugniß des Geistes, welcher aus vergänglichen Tönen unsterbliche Früchte erntet?

Bist du, o Mensch, ein Bild Gottes auf Erden, so vergiß auch nie, daß streben du sollst von der Erde empor, welche zu deinen Bildungen dir den Stoff gibt, gen Himmel, wo dein erbliches Vaterland ist! Schriftsteller, Dichter, Musiker, Maler, Bildhauer: ihr alle denkt immer an das ewige Gesetz, nach welchem Gott seine Schöpfungen hervorrief und ihr werdet euren Schöpfungen Unsterblichkeit geben! —

So fühlte, so wirkte auch Joseph von Mattersberger! —

Wie der Mensch umbildet die Erde, aus Sumpf und Moor Aecker und Wiesen schafft, Wüsten in Paradiese verwandelt, so bildet auch wieder die Erde den Menschen

---

Wer vermag darüber zu entscheiden! wohl nur unser Gefühl, wenn es, an der Hand der Vernunft, die dunkeln Räume der Vergangenheit besucht. —

und gibt ihm ihr eigenthümliches Gepräge. Da, wo die heitere Luft der Berge den Geist belebt und den Körper abhärtet in ihrer ehernen Kälte, da lebt der Mensch freier und nimmt die ewigen Eisgebilde der Gletscher zu würdigen Mustern seiner Schöpfungen; leichter schwingt er sich empor zu dem Ideale, welches der Himmel ihm zeigt für seine irdische Gestalten; reiner, freier, ja lüstiger möcht ich sagen, weniger am Körper, mehr an der Seele hängend, sind die Kunstgebilde, welche der heitere Sinn der Berge, welche der ewig blaue Himmel des Südens erzeugt.

Da, wo dicke Wasserluft die Nähe wogender Meere verkündigt, wo Brittische und Belgische Nebel den Geist lähmen und der Erde unterwerfen; wo der Kohlen unterirdischer Schwefelduft den Aether verdickt und das freie Athmen hindert, wo Kleinlichkeit an die Stelle der Größe sich drängt: da werden keine Kunstgebilde geboren; da erhebt sich die flammländische Schule nur zu kurzen und dicken Bauerngestalten; da ist nur Licht im Schatten, aber nicht Schatten im Licht!

Da wo die himmelanstrebenden Felsen, die Vorwachten der gewaltigen Alpen, im unbesiegten Tyrol, Kraft, Muth und der Treue himmlischen Sinn ihren Bewohnern einflößen: da hebt sich auch die Kunst von des Thales Wellenlinie bis zu des Geistes markirten Zügen empor!

So schufen dem Knaben Mattersberger die Umgebungen seines Vaterlandes die erhabenen Ideen, welche er, als Mann und Greis, in unsterblichen Gebilden uns zurückgelassen hat! Der Vater, eines solchen Sohnes würdig, entdeckte früh schon, was in dem hoffnungsreichen Knaben lag, und gab ihn deshalb zu einem Bildhauer in Salzburg in die Lehre.

Wie schnell sich hier sein Talent entwickelte, beweisen der Schutz und die Unterstützung, welche ihm, als Jüngling schon, das gräfliche Firmianische Haus angedeihen ließ. Graf Joseph Firmian, ein verdienstvoller Staatsmann, ohnfern Trident 1716 geboren, lebte in persönlicher Freundschaft, stand später in vertraulichem Briefwechsel mit den berühmtesten Männern seiner Zeit in Holland sowohl als auch in Deutschland und Frankreich, bildete seinen Geschmack in Italien, und wirkte, als lombardischer Minister, für die Aufklärung und gegen den Aberglauben. Thätig für den Wohlstand des ihm anvertrauten Landes, vorzüglich der Stadt Mailand, liebend gegen jeden Andersdenkenden, human gegen den Künstler und Gelehrten,

reichte er seinem Bruder in Salzburg und Passau freundlich die Hand und rief bis an seinen Tod (1782) ein wahrhaft medizäisches Zeitalter für die Lombardie hervor. Unter dem Schutze solcher Männer mußte, unter Hagenauers und Donners *) Leitung, aus unserm Mattersberger bald ein tüchtiger Bildhauer werden.

Italien, die Geburtsstätte und Schule aller neueuropäischen Kunst, umfing auch ihn bald mit offenen Armen, und führte ihn aus den Vorhallen ins Allerheiligste; er wurde Professor auf der Akademie zu Mailand, wo er treffliche Statüen in Marmor ausgehauen hat.

Es ist aber der Mensch, je mehr sein Geist von der Erde sich zum Himmel emporschwingt, desto mehr, da kleinliche Verhältnisse ihn nicht berühren, dem Wechsel des Irdischen unterworfen. Aus dem Mutterlande aller Kunst im neuen Europa geschleudert, von der Wiege der wiederauflebenden Wissenschaft getrennt, finden wir unsern Mattersberger plötzlich in Dresden, wohin wundersame Verhältnisse ihn geführt hatten. Hier wirkte der Maler Franz Casanova, der berühmte Schlachtenmaler (er starb zu Brühl bei Wien 1805 im 75sten Jahre seines Alters), und setzte den jungen Mattersberger immer in volle Thätigkeit; aber der Oberaufseher, der sächsische Kabinetsminister Graf Marcolini, fremd im Gebiete der Kunst und Literatur, ohne Theilnahme dafür, ohne Kenntniß von Sachsen, welches er regieren sollte, und nur durch die Gunst ausgezeichnet, welche ihm Friedrich August schenkte, setzte dem fremden Künstler die größten Schwierigkeiten entgegen. Weniger in Dresdens Kunstsammlungen als in der Eisengießerei des Grafen Einsiedel, konnte Mattersbergers Kunstthätigkeit wirken. Können wir es ihm verdenken, daß er unzufrieden mit seiner Lage, vielleicht es bereute, das herrliche Italien verlassen zu haben? können wir es ihm verdenken, daß er im hohen Norden einen glücklicheren Schauplatz für seine Kunst zu finden hoffte, als der russische Minister Soltikow ihn nach Petersburg und Moskau rief, um für die Kaiserin Katharina zu arbeiten? Von seinem Fleiße, wie von seiner Kunst, zeugen fünf und siebenzig Statuen, welche er für die kaiserlichen Lustschlösser in Marmor vollendete. Be-

---

*) Donner, in Niederöstreich 1695 geboren, ein Schüler Giulianus, hat sich vorzüglich in den Bildsäulen am Springbrunnen des neuen Marktes zu Wien ein unsterbliches Denkmal gesetzt. —

sonders besitzt Petersburg eine große Anzahl von Kunstwerken von seiner Arbeit.

Aber der Norden ist nun einmal, wenn auch kaiserliche Pracht ihn umgiebt, nicht für die Kunst und ihre Jünger; gern eilen die, welche durch ihre Kunst sich Ruhm erworben haben, in das Vaterland zurück, um nun sich zu stärken durch seine Laren, und den Geist zu erheben an dem Titanengebirge. So eilte auch Mattersberger, um seinen Vetter, den Director der Kunstakademie zu Prag, Joseph Bergler *), nach langen Jahren wieder zu sehen, und in ihm sich die schöne Zeit seines Kunststudiums in Italien wieder zu vergegenwärtigen. Auf dieser Reise kam er nach Breslau, und wurde hier durch seine Anstellung an der Kunstschule gefesselt, wo er die Jugend im Modelliren unterrichtete. Hier gewann er Muße für große Arbeiten, welche sein Andenken auf die Nachwelt bringen werden; hier arbeitete er fort, sowohl nach den Antiken, als auch nach der Natur, welche er in ihren verborgensten Geheimnissen belauschte. Wir haben seine sechs Apostel, welche den Preis in Rom und Florenz erhielten, nicht gesehen; wir kennen nicht die vier kolossalen Figuren in Gips, welche er in Mailand in sieben Tagen vollendete; auch nicht die Bildsäulen in Petersburg und Moskau: aber wir kennen das Modell Peter des Großen in Thon **), von welchem ein bekannter Zeichner Deutschlands behauptet, daß es seit dem Erlöschen griechischer Kunst das beste Werk für menschliche Proportionen sey; wir haben Fülleborns, eines durch gründliche Lehre, ächten Volksstiel und feine Geselligkeit immer noch in Breslau's Andenken lebenden Gelehrten, welcher durch seine Beiträge zur Geschichte der Philosophie sich auch im Auslande ausgezeichnet hat, und zu früh der Jugend und der gelehrten Welt entrissen wurde, Büste in Marmor auf dem Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, Blüchers Bildniß und die beiden Apostel Petrus und Paulus in der Mathiaskirche zu Breslau bewundert, und Mattersbergers gründlicher Kunstkenntniß uns herzlich erfreut.

---

*) Wohl zu unterscheiden von Stephan Bergler aus Siebenbürgen, berühmt als gründlicher Sprachforscher und bekannt als der schmutzigste Cyniker, Freund des großen Fabricius, des gelehrten Fürsten Alexander Maurokordato, wo er 1740 kaum 60 Jahr alt in Buchareſt starb.

**) Es befindet sich davon eine Nachbildung im verjüngten Maßstabe in der Stadt- und Universitätbbuchdruckerei von Graß, Bahrdt u. Comp. zu Breßlau.

Ein Jünger der Kunst, welcher so fleißig nach der Natur modellirte, und mit so seltner Kunstfertigkeit, daß er ein Modell von drei Figuren in drei Stunden vollendete, womit Andre kaum in drei Tagen fertig werden, ist in seinem Privatleben nicht nach dem gemeinen Maßstabe zu beurtheilen: genug, daß er, als Greis, ein immer noch kraftvolles und thätiges Leben, bedauert von allen wahren Künstlern, geachtet und geliebt von seinen Schülern, sanft und gläubig beschloß!

Waschke bei Bojanow. Karl Wunster.

---

237. Martin Wilhelm Götz,

Doctor der Rechte, vormals Professor an der Universität zu Altdorf.

geb. den 25. Nov. 1750, gest. den. 18. Dec. 1825 *).

Er ist ein geborner Nürnberger und war von 1777 bis 1792 ein berühmter praktischer Rechtsgelehrter in seiner Vaterstadt, ein geachteter Schriftsteller und vom letztern Jahre an bis zu ihrer Aufhebung, eine Zierde der Universität Altdorf als Rechtsgelehrter und Beisitzer am Schöppenstuhle. Seit 1809 verlebte er den Rest seiner Tage zu Nürnberg, im Kreise der Seinigen, thätig bis an sein Ende für Literatur und Praxis. Sein Andenken segnen viele Schüler, jetzt Männer, die theils selbst als Staatsmänner und Rechtsgelehrte sich auszeichnen. Unvergeßlich wird ihnen der würdige Lehrer, der väterliche Freund bleiben, der sie für die Wissenschaft bildete und dankbar rufen sie ihm nach: sit tibi terra levis!

---

* 238. Joseph Aloys Rink,

Decan des Landcapitels Eibach und Pfarrer zu Donzdorf, im Königreiche Würtemberg.

geb. den 12. März 1756, gest. den 19. December 1825.

Weissenstein, ein kleines Städtchen auf dem Gebiete des Grafen von Rechberg, in dem jetzigen Würtembergischen Oberamte Geißlingen, ist sein Geburtsort. Nachdem er

---

*) Größtentheils aus dem Nürnberger Correspondenten 1825. N. 360.

in dem ehemaligen Reichsstifte Neresheim, dessen Studienanstalten zu jener Zeit vor denen der meisten andern Abteien sich auszeichneten, begünstigt von einem vorzüglichen Talente, den Gymnasialcurs vollendet hatte, studirte er Philosophie und Theologie in Ingolstadt, erlangte in beiden Wissenschaften den akademischen Grad und empfing am 25. März 1780 die priesterliche Weihe. Der damalige Baierische Geh. Rath Maximilian Freiherr von Rechberg vertraute ihm darauf die Erziehung seiner Söhne an, unter denen sich der nachherige königl. Baierische Minister der auswärtigen Geschäfte, Aloys Graf von Rechberg befand. 1783 wurde er als Pfarrer auf dem hohen Rechberge, zunächst der uralten Stammburg dieses Hauses und als Director sämmtlicher Rechbergischen Landschulen angestellt. 1785 erhielt er die Pfarrei zu Weissenstein, 1790 die zu Böhmenkirch und 1806 die zu Donzdorf. 1821 wurde er von dem Könige von Würtemberg zum Decan des Landcapitels Eibach ernannt, welche Würde er aber nur 5 Jahre bekleidet hatte, als der Tod sein thätiges und verdienstreiches Leben beschloß.

Rinks Bildung fiel in die Zeit, in der der Geist der Wissenschaft und der Aufklärung auch in die katholischen Schulen einzudringen begann und bald schloß er sich an den Kreis der Männer an, die damals durch das ganze katholische Deutschland verbreitet, mit eben so viel Eifer als Erfolg, dem Obscuratismus und dem Ultramontanismus entgegen wirkten und die Sache des Lichts und der geistigen Freiheit förderten. Diese Wirksamkeit bewies er vor allem in seinem Amtskreise durch Verbesserung und thätige Leitung der Rechbergischen Schulen, für die er einige zweckmäßige Lehrbücher schrieb und dann durch Reformen im öffentlichen Cultus, durch erleuchtenden Religionsunterricht, durch weisen Fleiß in der Seelsorge und durch mehrere auf die Aufklärung des Volks berechnete Erbauungsschriften, die in seinem nächsten Kreise immer mit Liebe aufgenommen wurden und weit umher wirkten. Zugleich nahm er an einigen Journalen, die zum Behufe der Berichtigung des religiösen Begriffs seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts in dem katholischen Deutschlande erschienen, Antheil und gab mehrere kleine Schriften in populärer und wissenschaftlicher Darstellung, zu demselben Zwecke heraus. (Z. B. patriotische Aufforderung an das katholische Deutschland zur Aufmerksamkeit bei Schließung eines neuen Concordats mit dem

Päpste. Ulm, 1803. 8. — Unterricht für das kath. Volk in Deutschland über die Aufhebung der Ehelosigkeit seiner Priester. Ulm, 1803. 8. — Woher kommt es, daß so viele kath. Geistlichen den weisesten kirchlichen Verordnungen der Obrigkeit entgegenstreben? Ulm, 1805. 8. — Die ersten Mittel dem Christenth. b. d. Katholiken aufzuhelfen, 1. Aufhebung des Cölibats, 2. Einführung der Muttersprache b. Gottesdienste. Ulm, 1806. 8. rc.) Den in diesen Schriften dargestellten Ansichten von Religion und Kirchenthum blieb Rink stets getreu, während die spätern Richtungen der Zeit, manchen von denen, die ihm früher gleich gesinnt gewesen waren, wieder den ultramontanischen Systeme zuwandten.

Die Verbindungen, in die er durch seine Geburt und durch seinen Lebensgang mit dem gräflichen Hause von Rechberg gekommen war, gaben ihm, bei seiner vorherrschenden Neigung für historische Studien, Veranlassung, die Geschichte dieses Hauses, das eines der ältesten in Schwaben ist und von jeher durch Güterbesitz, Verwandtschaftsverhältnisse und hervorragende Namen ausgezeichnet war, zu bearbeiten. Diese Arbeit füllte einen großen Theil seines Lebens aus; die Materialien dazu schöpfte er aus einer Menge handschriftlicher Quellen, die er sich zu eröffnen wußte und besonders aus den reichhaltigen Urkundenvorräthen, die sich bei der Rechbergischen Familie finden; das Werk selbst aber, das bei seinem Umfange und bei der speziellen Beziehung seines Inhalts nicht wohl öffentlich erscheinen konnte, legte er in dem Rechbergischen Archive nieder, wo es der Aufmerksamkeit der künftigen Forscher der Schwäbischen Geschichte nicht entgehen wird.

Von seinen gedruckten historischen Arbeiten sind seine Geschichte u. Beschreib. d. Reichsstadt Gmünd, 1802. 8. und seine als Lesebuch für die Jugend und das Volk bestimmte Geschichte des Königreichs Würtemberg, Gmünd, 1809. 8., in ihrem Inhalte zu dürftig und in ihrer Bearbeitung zu unvollkommen, als daß sie die Beachtung der Kenner hätten auf sich ziehen können; seine Beschreibung des Würtembergischen Oberamts Geißlingen, Ulm, 1823. 8., aber hat überall die wohlverdiente Anerkennung gefunden. Der Fleiß, mit dem er diese geschichtlichen Studien betrieb, fand eine Belohnung darin, daß er im Jahr 1822 von dem Könige von Würtemberg zum Mitglied des Vereins für Vaterlandskunde ernannt wurde.

Ueberdies war Rink ein ausgezeichneter theoretischer

und praktischer Musiker. In der Verwaltung seiner geistlichen Aemter erwarb er sich durch gewissenhafte Thätigkeit, Energie und Consequenz — im Lebem durch äußere Würde und Humanität Achtung und Vertrauen. In seinem Testamente ließ er die Schulen, die seiner amtlichen Sorge anvertraut waren, nicht unbedacht; den größten Theil seines nicht unbedeutenden Vermögens aber vermachte er einem wackern Frauenzimmer, das ihm eine lange Reihe von Jahren hindurch sein hausväterliches Leben erleichtert hatte.

Vichberg. Pahl.

---

* 239. Graf Emanuel Csáky v. Kereßtßegh,

Erbherr in der Zips, Grundherr zu Hottkocz, k. k. wirkl. Geh. Rath, Kämmerer, Erbobergespan der Zipser Gespanschaft.

Geburtsjahr (nicht bekannt), gestorben zu Kaschau den 23. December 1825.

Er stammt aus einer der ältesten Familien Ungerns und war einer der humansten und liberalsten Magnaten, ein wahrer Patriot, ein scharfsinniger Staatsmann, ein Freund und Mäcen der Wissenschaften, ein geschmackvoller lateinischer Stylist und Deutscher Schriftsteller. Seinen reinen edlen Geschmack an Natur und Kunst bewährte er in seinem herrlichen Castell und Lustgarten zu Hottkocz, welche Franz von Kazieczy in Unger. Sprache in den Hazai Tudósitások (Vaterländischen Nachrichten) in Pesth malerisch schilderte und welche Schilderung Dr. Rumy in einer freien Deutschen Uebersetzung in den Vaterländischen Blättern mitteilte. Als Obergespan wurde er im Jahre 1807 installirt. Er wohnte stets den Comitatscongregationen in Person bei, bis ihn seine mehrjährige schwere schmerzliche Krankheit, welche erst mit dem Tode endete, daran hinderte, weswegen er in den letzten Jahren stets in Kaschau (wegen seines Arztes) lebte. Noch in seiner Krankheit beschäftigte er sich mit Vorliebe mit Lectüre und Schriftstellerei. Sein vor einigen Jahren erschienenes Bildniß in Kupfer ist wohlgetroffen und zeigt einen ausgezeichnet schönen Mann. Er wurde in seiner Familiengruft zu Hottkocz begraben. Außer mehreren lateinischen Gelegenheitsreden erschienen von ihm im Druck: lateinische Lapidarinschriften in Rumy's Musenalmanach

für Ungern 1808 und Blicke in das Meschenleben, Kaschau bei Otto Wigand 1823. 8.

R — y.

---

240. Gottfried Samuel Benjamin Scheyder,

Chirurg zu Wittstock

geb. 1766. gest. den 23. December 1825

Nachdem er die Chirurgie erlernt, anderthalb Jahre bei der k. Preuß. Artillerie in Berlin als Compagniechirurg gedient und daselbst Collegia gehört hatte, wurde er im Jahre 1792 als Chirurg und Arzt des damals erst auf Kosten der Provinz erbauten und neu eingerichteten Landarmenhauses in Wittstock angestellt. Als Chirurg ward er nach beifällig abgelegten Prüfungen vom Obercollegio medico unter d. 14. Dec. 1792 approbirt und vom Kreisphysicus der Priegnitz, Dr. Guthrie, im Jahre 1793 vereidigt. Als geschickter und auch in der Behandlung innerer Krankheiten erfahrner Wundarzt, hat sich Scheyder um die Anstalt, der er als Arzt diente, recht verdient gemacht. Er war thätig und aufmerksam und suchte seine Kenntnisse immer mehr auszubilden, indem er durch Lectüre mit dem Zeitalter fortschritt. Im Jahre 1811 entstand in dem Landarmenhause zu Wittstock durch eingebrachte Vagabonden ein ansteckender Typhus, der sich unter seinen Bewohnern sehr verbreitete. Scheyder nahm sich der Kranken mit großem Eifer an, unterlag aber mit seiner Familie gleichfalls der Ansteckung. Er genas nur unvollkommen und es blieb große Schwäche, insonderheit der Brust zurück. Im Jahre 1818 wurde die Landarmenanstalt zu Wittstock aufgehoben, weil ein Landarmenhaus in der Provinz (nämlich zu Strausberg) zur Aufbewahrung der Bettler und Vagabonden hinreichend befunden ward. Demnach ward Scheyder, dem stets der Beifall und die Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörde zu Theil ward, mit seinem ganzen Gehalte pensionirt. Seitdem hat er, so viel es seine Kräfte erlaubten, noch die chirurgische Praxis fortgetrieben, wie er sich denn auch um die Verbreitung der Schutzpockenimpfung in seiner Gegend sehr verdient gemacht hat.

P. Dr. A.

---

* 241. Johann Jacob Wagner,

Doctor der Theologie, Kanonicus des neuen Erzbisthums zu Bamberg.

geb. den 16. Nov. 1772. gest. den 23. Dec. 1825.

Er war auf der Veste Rosenberg bei Kronach geboren, wo sein Vater, Oberzeugwart und Hauptmann der Artillerie, 3 Söhne und 3 Töchter gezeugt hat. Mit dem sorgfältigsten häuslichen Unterrichte der Eltern war auch daselbst der lateinische Elementarunterricht verbunden, in Folge dessen der Verblichene auf das Gymnasium zu Bamberg kam und den philosophischen sowohl, als theologischen Cursus vollendete. Weniger durch Talente, als durch anhaltenden Fleiß und äußere Religiosität empfahl er sich in den unteren Schulen zu öffentlichen Preisen, im Sept. 1792 in den philosophischen zum zweiten Platz des Primates unter dem ersten Beförderer der Kantischen Philosophie, E. Daum. Als Theolog versah er 179⅗ die Stelle eines Privatlehrers im Marianischen Hospizium für Gymnasiasten und im Oct. 1794 wurde er in das Ernestinische Priesterhaus aufgenommen, wo er 3 Jahre sich für die Seelsorge zu bilden bestimmt war, weswegen er am 3. April 1797 die höchste Genehmigung zum Beichtstuhle erlangte. Ganz unerwartet erhielt er am 3. Oct. d. J. die Bestimmung zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der Dogmatik an der Universität zu Bamberg, weswegen er sich auch den 27. Jan. 1798 bei einer Disputation die theologische Doctorwürde ertheilen ließ. Bei der ersten Reorganisation der Schulen 1804 wurde mit seinem Lehramte der Dogmatik auch der Elementarunterricht in der hebräischen Sprache und Exegese verbunden, bei der zweiten 1806 ihm das vom geistl. Rath Joh. Friedrich Batz abgetretene Rectorat des Lyceums und Gymnasiums übertragen, bei der dritten 1809 aber ersteres allein nach dem neuen Studien und Normative gelassen. Für seine dem Fürst-Primas, Karl v. Dalberg, gesendeten beiden Abhandlungen über die hebräische, griechische und lateinische Sprache, wurde er von diesem mit einer goldenen Medaille belohnt. Am 15. Januar 1821 hat er als ältester theologischer Professor die Ernennung zum geistlichen Rathe sich erbeten; aus gleichem Grunde wurde er im Herbste d. J. zum Kanoniker des neuen Erzbisthums bestimmt. Aus einer mißlungenen Finanzspeculation des f.

Baierschen Ministeriums war der Fürstbischof von Eichstädt, Joseph Graf von Stubenberg, wegen seiner Pension von 46,000 Fl., in Folge welcher der neue erzbischöfliche Gehalt von 15,000 Fl. zu Bamberg erspart werden sollte, auch noch zum Erzbischofe daselbst ernannt worden. Als 80jähriger Greis konnte dieser nicht einmal den Sessel — viel weniger sein Zimmer verlassen, noch weniger die beiden großen Diöcesen wirklich versehen. Sein geheimer Secretär und respectiver Stellvertreter für alle Entschließungen an das Domkapitel zu Bamberg, der theologische Polyhistor und ehemalige Dominikanermagister, P. Pius Brunquell zu Bamberg, welcher auch den Hirtenbrief und das Fastenpatent desselben verfaßte, war zu entfernt von ihm, als daß er in dringenden Fällen die vielen, oft zu ängstlichen Anfragen des Domkapitels daselbst schnell hätte beantworten können. Er äußerte daher im Febr. 1823 den Wunsch, daß ein Kanoniker seines Presbyteriums, als Referent und Secretär über alle Diöcesanangelegenheiten Bambergs, gegen eine ansehnliche Erkenntlichkeit in Geld, nach Eichstädt ziehen, in seinem bischöflichen Palaste wohnen und speisen möge. Da kein älterer Kanoniker so geizig war, daß er seine örtliche Bequemlichkeit auf den höchst prekären Lebensrest des Erzbischofs gegen pekuniären Gewinn vertauschen mochte, so kam das erwünschte Loos an Wagner, welcher sich sogleich nach Eichstädt verfügte. Nach dem Tode Stubenbergs eilte er wieder nach Bamberg, das mit 100 Fl. besoldete Secretariat am Domkapitel selbst wieder fortzuführen, damit er es bei dem neuen Erzbischofe v. Frauenberg um so gewisser fortgenießen könnte. Die Art, wie er später diese Besoldung auf Kosten seines Collegen und zweiten Secretärs Gengler erhöhte, beförderte weder die Liebe und Achtung seiner Mitbrüder, noch weniger jene der übrigen Stadtbewohner. In dieser Eigenschaft durfte er jedoch 1825 den Erzbischof nach München begleiten, um dessen Entschließungen an das Domkapitel zu Bamberg während des dritten Landtags auszufertigen. Er starb bald nach der Rückkehr an Abzehrung und Lungensucht den 23. Dec. 1825, ohne ein bedeutendes Denkmal seiner Dienste zu hinterlassen, welches eine besondere Trauer über seinen Verlust begründet und gerechtfertigt hätte. Denn die 4 kleinen Schulabhandlungen, welche er 1798, 1806, 7, 9 dem Publikum übergeben hat, sind nur ein schwaches Echo der gleichzeitigen Aeußerungen Anderer; er war sehr mechanisch gebildet und hatte nicht einmal die Kraft,

das so Aufgefaßte mit seinem Geiste zu amalgamiren und es als eigenen Gedanken wieder zu geben. Deswegen mußte es auch allen Sachkundigen lächerlich vorkommen, daß der Einsender seiner kurzen Lebens-Anzeige im März-Hefte des Religions-Freundes und der Leipziger Literatur-Zeitung 1826, ihm das höchst geistreiche Werk: Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen betrachtet: welches 18.. zu Erlangen aus der Feder des berühmten gleichnamigen Professors der Philosophie zu Würzburg erschienen war, dem Bamberger Kanoniker zuzuschreiben sich erlaubte. Doch die Redaction selbst rügte noch auf dem Umschlage des nämlichen Monatsheftes diesen groben Mißgriff.

Er ist Verfasser folgender Schriften: Von der Wichtigkeit d. hebr. Sprache f. d. kathol. Theologen. Bamb. u. Würzb. 1806. 40 S. 8. — Ueb. die Behandl. u. Cultur des Studiums der Griech. u. Röm. Classiker. Bamb. 1807. 8. — Nachricht v. d. königl. Baiers. Gymnasium zu Bamberg, beim Antritte des Schuljahrs 1809. 80 Seiten. 8. —

B. J.

---

* 242. Franz Joseph Freindaller,

Mitglied des regulirten Chorherrenstiftes zu St. Florian in Oberöstreich, Professor, Decan und Pfarrer zu Vöklabruck in Oberöstreich.

geb. den 2. Febr. 1753. gest. den 25. Dec. 1825. *)

Dieser würdige und als theologischer Schriftsteller hochverdiente Mann ist zu Ybbs, einer landesfürstlichen Stadt in Unteröstreich am 2. Febr. 1753 geboren. Die Humaniora studierte er an den Gymnasien zu Krems und Linz, die philosophischen Wissenschaften an dem Lyceum zu Linz, die Theologie an der Wiener Universität. Er wurde am 2. Februar 1776 zu Wien zum Priester geweiht, nachdem er bereits 6 Jahre vorher in das regulirte Chorherrnstift St. Florian aufgenommen worden war. Er verließ Wien mit einem Schatze gesammelter wissenschaftlicher, besonders theologischer, Kenntnisse. Im J. 1777 kam er als Cooperator nach Feldkirchen unweit Linz, kehrte aber schon

---

*) S. Felders Gelehrten-Lexicon der katholischen Geistlichkeit und die Wiener Zeitschrift „Wanderer," herausgegeben von Joseph Ritter von Seyfried. 1826. Nr. 99.

zu Ende des Jahres wieder in das Stift zurück, um die Homiletik zu dociren. Im J. 1782 verband er damit das Lehramt der theoretischen Theologie. Im J. 1784 bekam er die Pfarrei zu Regau. Drei Jahre darauf wurde er auf die Pfarrei zu St. Gotthard bei Linz und fünf Jahre darnach nach St. Martin im Mühlviertel versetzt. Auf Befehl seiner Vorgesetzten ging er im J. 1793 nach Wien, wohin der Concurs für die theologischen Lehrkanzeln an der neueröffneten theologischen Facultät am Lyceum zu Linz ausgeschrieben war. Er erhielt die Professur der Dogmatik, um welche er concurrirte, verband damit später das akademische Predigtamt (welchem er mit dem größten Beifall vorstand) und war zugleich Director der Clerikaljugend seines Stiftes. Nachdem er auch Rector des Lyceums geworden war, verwechselte er, mit Ende des Schuljahres 1803 seine akademische Lehrstelle mit der eben damals erledigten Stiftspfarre zu Niederneukirchen. Zur Belohnung seiner als Professor geleisteten ersprießlichen Dienste erhielt er von Sr. k. k. Majestät, Franz I., die große goldene Ehrenmedaille sammt Kette und von dem Linzer Bischof, Joseph Anton Gall, die Würde eines wirklichen Consistorialrathes. Am 13. März 1806 trat er das Pfarramt in der landesfürstlichen Stadt Böcklabruck an, wo er, als im J. 1809 jener District des Hausrückviertels, in welchem Böcklabruck liegt, an Baiern übergegangen war, am Namensfeste des Königs Maximilian Joseph die Huldigungspredigt zu halten hatte. Seit dem 23. Sept. 1811 wurde ihm das Distrikts-Schulinspectorat und seit dem 24. May 1812 auch das Dekanat im Landgericht Böklabrück übertragen.

Als Schriftsteller erwarb er sich bleibende Verdienste durch die von ihm im Jahre 1802 in Linz in Verbindung mit einigen gelehrten Freunden begonnene „theologische praktische Monatsschrift", die, nachdem sie daselbst zu 8 Bänden herangewachsen ist, von 1812 — 1821 zu Salzburg als Quartalschrift für katholische Geistliche in 11 Jahrgängen erschienen ist. Leider wurde Freindaller an der Fortsetzung dieses sehr nützlichen, mit dem verdienten Beifall aufgenommenen periodischen Werkes durch seine mißlichen Gesundheitsumstände gehindert. Ein immer mehr zunehmendes Drücken im Magen erlaubte nämlich dem Geschwächten nicht mehr lange am Studirtische zu arbeiten. Das Uebel lag in einer ungewöhnlich stark angeschwollenen Magendrüse, wogegen die gebrauchten Bäder nichts vermochten. So wie sein Grundcharakter in

Sanftmuth und Milde bestand, so war auch sein Hinüber schlummern sanft und leicht. Von ihm gilt unstreitig: non omnis moriar.

Außer der oben erwähnten Linzer theolog. praktischen Monatsschrift ist von ihm erschienen: Gedanken üb. die zweckmäßige Auswahl dessen, was man auf öffentl. Schulen lehren sollte. Stendal 1778. 4. — Von den Lehren des Pythagoras u. ihren Quellen. Ebd. 1779. 4. — Von der Ausbild. d. Jugend in öffentl. Schulen zu würdigen Mitgliedern d. menschl. Gesellschaft. Ebend. 1780. 4. — Zusätze z. Steinersdorfs hebr. Grammatik. Ebd. 1781. 8. — Caji Romani presbyteri, Linz 1803. 8. — Caji Fragmentum acephalum de canone divinorum novi foederis librorum, commentatur etc. Salzb. — Rede bei dem priesterl. Jubelfeste des Stiftdechants Schiffermayr. Wien 1791. — Trauerrede auf Ludwig XVI., König in Frankr. u. Maria Antonia, Erzherz. v. Oestr. u. Königin v. Frankr., gehalten zu Valenciennes vom Abbé Levis; a. d. Franz. übersetzt. Leipz. 1794. — Akademische Rede b. Wiedereröffnung der Schulen, von der Pflicht studirend. Jünglinge, in den Religionskenntnissen fortzuschreiten. Ebd. 1800. — Animaversiones in libellum, cui titulus: Recensio critica dissertationis de Rosario a Linciensibus Theologis editae. ibid. 1805. 8. — Versuch eines Leitfadens zu einem stufenweisen fortschreitenden Religionsunterrichte der Kinder. Ebd. 1806. 8. — Denkschrift auf Georg Rehberg in Linz. Ebd. 1809. — Predigt üb. 1. Petri II., 13. 14. u. s. w. Salzb. 1810. 8. — Ueb. das Benehmen des Seelsorgers in Ertheilung des sechswöchentl., in den kais. östr. Staaten bei dem Uebertritt zu einer tolerirten Konfession gesetzl. vorgeschriebnen Religionsunterrichts. Ein Nachtrag zum Giftschützischen Lehrb. d. Pastoraltheologie. Ebd. 1812. 8. — Handb. zur gleichförm. Ertheilung des sechswöchentl., beim Uebertritte zu einer tolerirten Konfession gesetzl. vorgeschriebenen Religionsunterrichts. Sammt einer nachträgl. Anweisung, wie dasselbe bei andern seelsorgl. Amtshandl. zu gebrauchen ist. Linz 1813. — Skizze der christkathol. Dogmatik oder christl. Glaubenslehren nach dem ächten kathol. Lehrbegriffe, 2te Aufl. Ebd. 1813. — Ueb. das Bibellesen des gemeinen Mannes; ein Gespräch. Ebend. 1815. — Ablaßpredigt. Salzb. 1816. — Denkw. Maienfest. Ebd. 1817. — Predigten. Salzb. 1817 — Vertraute Reden an junge Diener der Kirche 2c. Ebend. 1817. —

W. R — y.

* 243. Friedrich Johann Christoph Cleemann,

Privatgelehrter zu Parchim im Mecklenburgischen.

geb. den 16. September 1770, gest. den 26. December 1825.

Er wurde geboren zu Crivitz unweit Schwerin, wo sein Vater damals Rector der Stadtschule, nachher zu Leussow, einem Mecklenburgischen Dorfe im Amte Mirow, Prediger war, studirte zu Rostock und Jena und war einige Zeit Hülfsprediger seines Vaters zu Leussow, privatisirte dann bis an sein Ende zu Schwerin, Leipzig u. Parchim.

Von ihm sind folgende Schriften bekannt:

Repertorium universale, oder Lexicon rein historisch-archivarischer Momente der Luth. christl. Gemeinden, Kirche und Geistlichkeit zu Mecklenburg, in Biographien u. Anzeigen des Amtes u. Standes, nebst hülfskenntlichen Anwendungen, vorzüglich akadem. Liter., sonst aber überhaupt archivar. Verwahrungen u. Publicirungen durch den Druck, als Nachweisungen zur Kirchen- u. Gemeindengeschichte. 1. Samml. A — Z, zunächst Parchim-Mecklenb. Provinzial- und Generalmomente, mit Weiterungen zum allgem. u. zur complet. Namenverzeichnung der geistl. u. kirchl. Beamten Mecklenburgs bis ins fernste Alterthum. Entstanden durch Lesung, Ansammlung u. Ordnung des St. Georgenarchivs der Parchimischen Superintendentur u. Kirchen, die der Verf. seit 5 Jahren frequent u. durchweg selbst, als alleiniger Augenzeuge, angestellt hat und als Auszug aus dem unter Ansicht jenes Archivs erwachsenen, bisher im Manuscript auf 9 Ries Papier starken, besonders genealogisch erschöpfenden u. durch alle Kirchenbücher reichenden privaten Archivlexicon des Verfassers. Mit dem Bildniß des Verf. Parchim 1809. gr. Fol. — Syllabus Parchimensium, oder biogr. Verzeichn. der Parchimschen Superintendenten u. sämmtl. geistl. u. kirchl. Beamten, mit Rücksicht auf M. Joachim Manzels Schediasma de Suptd. Parchim. Als vorläufiger Anhang zum A des archivar. Lexicons der Gemeinden- u. Kirchengesch. zu Mecklenburg u. s. w. Ebend. 1809. Fol. — Syllabus Parchimensium, fortgesetzt als Syllab. Circulorum, oder biogr. Verzeichn. der Seniorum, Praepositorum, Pastorum u. sämmtl. geistl. u. kirchl. Beamten und Diener; nebst kurzen Anzeigen einiger Hauptmomente der Visitationen, des Alters der Kirchenbücher u. Rechnungsregister u. dgl. Als Eingang zum B des archivar. Lexicons u. s. w. Ebd. 1810. Fol. — Oden und Lieder für das Clavier. Leipz. b. Breitkopf u. Härtel 1796. 16 Bog. Querfol. — Kleine

Lieder in Simons Taschenbuch zur Beförderung der Religiosität f. gebildete Leser. Schwerin 1798. 8. Das einzige, was er anonym geschrieben hat. — Verzeichniß u. Vergleichung d. Choralmelodien zu dem Mecklenb. Schwerin. Landesgesangbuche. Parch. 1818. 8. 2te Aufl. — Histor. u. hauptsächl. genealog. biograph. Archivlexicon der Geistlichkeit u. Kirchen in Mecklenburg, aus den Kirchenarchiven und seltenen Quellen, aus Inschriften, Familienpapieren, Leichenpredigten, Gedichten, Programmen, Intelligenzblättern u. s. w. geschöpft. Erster Cursus A bis Z, zunächst ein vollständiger Syllab. Gustroviens., welcher auch auf das ganze Hof- u. Landgericht, den Stadtmagistrat, das Amtsgericht, die Kirchenpatrone u. andere weltliche Personen u. Güter in Güstrow u. in den Landgemeinden sich erstreckt, aber außerdem auch ganz Mecklenburg betrifft, mit Voraussetzung, Revision u. manchen nöthigen Wiederholungen des 1809 u. 1810 von ihm herausgegebenen Syllab. Parchimens. u. mit Beilagen einzelner Genealogien. Parch. 1819. bei dem Verf. Fol. Das Werk geht nur bis zum Buchstaben J, von dem Buchstaben K sind nur bis Kupentin ungefähr 8 Bogen Fol. gedruckt unter seinem Nachlasse gefunden worden. — Chronik u. Urkunden d. Stadt Parchim, mit 4 Abbild. Parch. 1825. 8., eine sehr bereicherte Ausgabe eines ältern Werkes von Cordes. — Beiträge z. Schwerinſ. Abendblatt. 1818—1825. — Kleinigkeiten in mehrern Zeitschriften.

Seit 1818 war er Redakteur der Parchimschen polit. Zeitung. Unter seinem Nachlaß fand sich im Manuscript: a) theoret. Abhandl. über die Musik u. Anweisung beim Unterricht darin; b) Musik. Lexicon, angefangen zu Leipzig 1801, aber nicht vollendet; c) 535 gefertigte und gehaltene Predigten; d) das große Archivlexicon von 16 Foliobänden, mit ausführl. Biographien; e) das noch stärkere genealogische Lexicon zu den zwei Parchimschen und benachbarten Kirchenbüchern von Neustadt, Spornitz, Dämnem, Möderitz u. s. w. in einzelnen Tabellen.

Sein Bildniß ist zu Berlin in Kupfer gestochen und von ihm selbst in Verlag genommen worden.

Er starb zu Parchim im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin im 55. Jahre. Seine Arbeiten zeugen von unermüdetem Sammlerfleiße. Er benutzte dazu besonders Kirchenbücher und Kirchenarchive, und wenn auch viele Notizen dieser Werke nur für Wenige ein Interesse haben, so sind sie doch besonders für die Mecklenb. Literatur von Werth und er hat sich dadurch für mehrere Archive seines Vaterlandes sehr verdienstlich gemacht.

---

244 Joseph Paul Jokliczke,

Doct. Med., ordentl. Professor der medic. Klinik und speciellen Therapie an der Universität Prag, u. Primärarzt an dem das. Kranken-, Irren- und Siechhause.

geb. den 25. März 1792, gest. den 31. Dec. 1825. *)

Er war geboren zu Siboged in Böhmen und schon als Jüngling einer der ausgezeichnetsten Studirenden, weshalb er bereits im Jahre 1814 Adjunct an der mathematisch-physischen Abtheilung der philosophischen Fakultät wurde, in welcher Eigenschaft er auch das Lehramt der allgemeinen Naturgeschichte interimistisch verwaltete. — Durch immer regen Eifer für Naturwissenschaft angetrieben, widmete er sich dem Studium der Heilkunde, anfänglich an der hohen Schule zu Prag, vollendete dann daßselbe an der Universität zu Wien, wo er die medicinische Doctorwürde erhielt. In der Ueberzeugung, daß für den jungen Arzt wohl eingerichtete öffentliche Krankenanstalten die lehrreichste Schule der Erfahrungen seyen, widmete er seine Kräfte dem Dienste des allgemeinen Krankenhauses zu Wien als Secundärarzt. Wie trefflich er hier seine Pflichten erfüllt habe, davon ist der sprechendste Beweis, daß er binnen wenig Monaten zum Assistenten der medicinischen Klinik für Wundärzte daselbst ernannt wurde. Nun war seinem Geiste die Bahn geöffnet, um einst als Lehrer seine vielseitigen Kenntnisse zu verbreiten. Er unterzog sich in dieser Hinsicht den öffentlichen Concursen (Prüfungen) für das Lehramt der Krankheits- und Heilmittellehre an der Universität zu Pesth, dann für dasselbe Lehramt und für die gerichtliche Arzneikunde zu Prag, ferner den Concursen für die Lehrfächer der practischen Heilkunde zu Pavia, und der theoretisch-practischen Medicin zu Salzburg, welche sämmtlich durch ihre Gediegenheit seinen Beruf zum Lehrer laut beurkundeten. Bereits im Jahre 1820 wurde ihm durch eine Allerhöchste Entschließung das Lehramt der theoretischen Medicin zu Prag anvertraut. Sein gediegener schöner Vortrag in klassischem Latein erwarb ihm bald die Liebe und das Zutrauen seiner Schüler; aber stets war in ihm der Drang, seine vielseitigen Kenntnisse in lebendes Handeln umzuwandeln, vorherrschend, und so wurde er schon im J. 1823 supplirender Professor der Klinik und praktischen Heilkunde, und im J. 1824 wirklicher Lehrer derselben, und zugleich Primärarzt im allgemeinen Kranken-, Irren- und Siechhause. Hier wirkte er in einer neuen, durch ihren Einfluß

*) Aus dem Hesperus 1826, St. 58. S. 229.

auf das Wohl von Tausenden gleich wichtigen Sphäre, in welcher ihm sein Reichthum an vielseitigen Kenntnissen, verbunden mit ächt praktischer, blos auf das Nützliche hin gerichteter Gelehrsamkeit, die Hochachtung und Liebe aller seiner Schüler im vollsten Maße erwarb. — Mit Beharrlichkeit und festem Sinn betrat er den Weg der reinen Erfahrung, führte seine Zuhörer mit sicherer Hand auf ihrer Bahn und lehrte sie, von keinem Schwindelgeist übersinnlicher Ideen geblendet, die Leiden der menschlichen Natur getreu am Krankenbette beobachten und auf eine gründliche Erkenntniß der Krankheit das Heilverfahren bauen. — Vieles und Kraftvolles hat er in kurzer Zeit geleistet, was würde er aber dem Vaterlande noch erst geworden seyn, hätten ihn nicht die unergründlichen Wege der Vorsicht so früh aus diesem irdischen Daseyn abgerufen! — Bei den in den letzten Monaten des verflossenen Jahres herrschenden Krankheiten weihete er seine Kräfte mit so thätigem Eifer der leidenden Menschheit, daß er, selbst schon kränkelnd, die nöthige Rücksicht auf eignes Wohl hintansetzte. Ein Freund besuchte ihn noch den Tag zuvor, ehe er sich legte, und beschwor ihn, sich, bei den damals arg wüthenden Faul- und Nervenfiebern, besonders in den Spitälern, ja doch selbst zu schonen. Jokliczke versprach das Möglichste zu thun, — „wenn ich aber," fuhr er fort, mit wahrer Begeisterung und vielleicht schon im Vorgefühl der eignen, nahen Auflösung — „wenn ich als Opfer der leidenden Menschheit und meiner Pflicht fiele, würden Sie mir solchen Tod nicht gönnen, ja ihn als am schönsten anerkennen?" — Und so fiel er als Opfer seiner rastlosen Anstrengung in der Blüthe seiner Jahre; aber nie wird sein segenvolles Andenken in den Herzen der Geretteten erlöschen! — An ihm verlor der Staat einen gelehrten und talentvollen, das Vaterland innig liebenden Bürger, die Universität eine ihrer schönsten Zierden, seine Schüler einen durch Reichthum an Kenntnissen und ächt praktischen Geist ausgezeichneten Lehrer, seine Kollegen einen durch Rechtschaffenheit und Biederkeit gleich geehrten, nun tief betrauerten Freund.

---

245. Johann Christian Krieger,

Universitäts-Buchhändler und Buchdruckereibesitzer in Marburg.

Geb. im März 1746, gest. den 31. Dec. 1825.

Er war geboren zu Gießen, wo er auch seine erste Bildung erhielt. Sein Großvater, der die Stelle eines Ka-

pellmeisters bekleidete, war ein berühmter Musikus seiner Zeit, und war von dem Kaiser Leopold I. in den Adelstand erhoben worden, von dem aber weder der Sohn noch der Enkel Gebrauch machten. Anfänglich wollte er die Arzneikunde studieren; der unterdessen eingetretene siebenjährige Krieg vereitelte jedoch seinen Plan, und er beschloß nun, sich dem Geschäfte seines Vaters, dem Buchhandel, zu widmen. Im J. 1760 ging er nach Nürnberg und erlernte denselben in der Schwarzkopfischen, vormals Endterschen, Buchhandlung. Im J. 1766 bezog er zum erstenmale die Leipziger Ostermesse und machte hier mit einigen neuen, so wie auch mit einigen älteren Artikeln des väterlichen Verlags, gute Geschäfte, schlug mehrere günstige Anträge aus und leistete seinem redlichen alten Vater treue Dienste bis zu dessen im J. 1775 erfolgten Tode. Fünf Jahre lang setzte er den Buchhandel mit seinem ältern Bruder Justus Friederich (mit dem er übrigens nicht gleiche Grundsätze in Absicht auf die Geschäftsführung hegte) fort. Im J. 1779 trennte er sich von ihm und legte eine eigene Buchhandlung zu Gießen, unter der Firma Kriegers des jüngern, an.

Was seinem Vater nicht gelungen war, sich auch in Marburg zu etabliren, das gelang ihm. Im J. 1783 erhielt er ein fürstliches Privilegium, als Universitäts-Buchhändler und Buchdrucker, in Marburg. Hier legte er nun eine neue akademische Buchhandlung an, womit er, dem Kontrakte gemäß, eine neue Buchdruckerei verband, die sich durch gute und geschmackvolle Einrichtung auszeichnete. Die Kenntnisse, die er sich während seines Aufenthaltes in Nürnberg, im Umgange mit sachkundigen Freunden, besonders dem Buchdrucker Fleischmann, erworben hatte, kamen ihm dabei sehr zu Statten, und im J. 1794 ließ er sich, nachdem er, seiner erworbenen Kunst wegen, sich legitimirt hatte, als ordentliches Mitglied in die Gesellschaft der Buchdrucker aufnehmen. Viele bedeutende und zum Theil elegant gedruckte Werke sind aus seinem Verlage hervorgegangen. Für seinen Beruf hegte er stets einen eifrig-regen Sinn, ja er war unter seinen deutschen Collegen einer von denjenigen, welche über die Vervollkommnung des Buchhandels mit Lust und Liebe dachten und wirkten. Mehrere Jahre vor seinem Tode stiftete er das noch bestehende Wochenblatt für Buchhändler, Buchdrucker, Antiquare, Musik- und Disputationshändler, wodurch er seinen Collegen, besonders unter sich selbst, als Organ zum Austausch ihrer Ideen, Vorschläge, Bekannt-

machungen, Beschwerden, Uebersetzungsanzeigen rc. gute Dienste leistete, wiewohl es auch oft einen Tummelplatz leidenschaftlicher Streitigkeiten abgeben mußte, wobei Kr. stets seine Furchtlosigkeit und Freimüthigkeit darthat. Außerdem ist er auch Herausgeber folgender Schriften:

Handbuch der Literatur der Gewerbskunde, bis zum J. 1812 in alphab. Ordnung, 2 Abth. Marb. 1815—1820. gr. 8. — Nachtrag dazu, enthaltend die Literatur der Gewerbskunde von 1813 bis 1820. Ebd. 1822.

Große, unermüdliche Thätigkeit in seinem Geschäfte (man achtete ihn zu Marburg als einen der unermüdet-fleißigsten Mitbürger), vielseitige Geschäftsumsicht, Empfänglichkeit für neue, oft mit Schwierigkeiten, Verkanntwerden, Undank und Entgegenwirkungen verbundene, Unternehmungen und Einrichtungen, Vorliebe für immer größere Ausdehnung seiner Wirksamkeit, Ernst an seinem Arbeitspult und im Kreise seiner Untergebenen, aber große, an Jovialität gränzende Munterkeit und lebhafte Unterhaltungsgabe in gesellschaftlichen Zirkeln, Mitgefühl mit Unglücklichen und Unterstützung der Nothleidenden waren Hauptzüge seine Charakters. Nicht mit Unrecht beschuldigte man ihn zuweilen, besonders in den früheren Zeiten, als Förderer und Verbreiter des Nachdrucks, was ihm im Buchhandel manchen Freund entzog. Durch öftere Reisen suchte er sich von seinen vielfachen ernsteren Geschäften zu erholen, und war auf diesen Ausflügen ein immer heiterer und angenehmer Gesellschafter, und weniger von Launen abhängig, als unter seinen Arbeiten. Noch während seiner letzten Krankheit war er, so oft ihm einige Erleichterung seiner Beschwerden zu Theil wurde, mit den Angelegenheiten seines Berufes beschäftigt, und gedachte mit ruhigem und hoffendem Geiste seiner bevorstehenden Auflösung. Ein sanfter Tod führte ihn in dem hohen Alter von 79 Jahren, 8 Monaten und 26 Tagen in das Land der Ruhe ein. An einem rauhen Wintermorgen (den 3. Januar 1826) wurde seine Hülle, von vielen Freunden begleitet, dem Schoß der Erde übergeben. Der Unterzeichnete, seit vielen Jahren ein Freund des Bestatteten, rief ihm mit Theilnahme ein: „sit Tibi terra levis“ zu und erfüllte auch den ehrenden Wunsch einiger anwesenden und abwesenden Freunde, ihnen die anspruchlosen Worte, die er nach Einsenkung des Sarges an seinem Grabe sprach, durch den Druck zu erhalten.

M. J.

Dritte Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar 1825.

246) Den 5. Geh. Archivrath Krenkel zu Berlin.

247) Den 6. Baron Johann Friedrich von Ungern-Sternberg, vormals herzogl. Oldenburgischer Landrath, dann Assessor zu Reval, ausgezeichnet durch literarische Bildung. Geboren 1759, starb zu Weißenstein in Liefland. Er schrieb: Blick auf die moralische u. politische Welt, was sie war, was sie ist, was sie seyn wird. Brem. 1785. 8., 2. Ausg. das. 1795. 8. — Er hat Antheil an der Monatsschrift: Für Geist und Herz (herausgegeben von Kotzebue), besonders in den letzten Stücken des Jahres 1787.

248) Den 8. Der römisch-katholische Wesprimer Bischof Anton Makay von Maka und Gele, k. k. Hofrath und Kanzler der Königin von Ungern. Die Geistlichkeit verlor an ihm einen weisen und eifrigen Oberhirten, die Ungrische Literatur einen eifrigen Beförderer. Er starb zu Sümegk in Ungern an einen zweiwöchentlichen Katarrhalfieber, nachdem er nur ein Jahr lang die bischöfliche Würde bekleidet hatte.

249) Den 9. Joseph Const. Bisinger, Professor der Statistik an der k. k. Theres. Ritterakademie zu Wien. Geboren zu Jamnitz in Mähren den 17. Februar 1771. Er hat geschrieben: Generalstatistik des Oestreich. Kaiserthums. 1. Th. Wien u. Triest 1807, 2. Th. 1808. Vergleichende Darstellung der Staatsverfassung der europäischen Monarchien u. Republiken. Wien 1818. — Aufsätze in den vaterländ. Blättern. — S. Czikann's lebende Schriftsteller Mährens.

250) Den 10. Dr. Bernhard von Sartorius, gewesener Prälat und Generalsuperintendent zu Stuttgart, ein beliebter Kanzelredner, im 80. Jahre.

251) Den 17. Joseph Freiherr von Waldstätten, k. k. Niederöstr. Appellationsrath, Truchseß und Ritter des Oestreich. kaiserl. Leopoldordens, starb zu Wien an Entkräftung im 77. Jahre.

252) Den 17. Joh. Jac. Bindheim, kais. Russischer Rath und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaf-

ten, um Beförderung der Chemie und Mineralogie verdient, starb 75 Jahr alt zu Berlin. Er hat geschrieben: Rhopsodien der philosophischen Pharmakologie, nebst einer Anleitung zur theoret. prakt. Chemie. Berl. 1785; mehrere Abhandl. in Crells chemischen Annalen 1784, 1787, 1788, 1789, 1790; in Crells Beitr. zu den chem. Annalen 1791; in Elwerts Magaz. für Apotheker und Chemisten 1785; in den Schriften der Berl. Ges. d. Naturf. 1788, 1789, 1790, 1791, 1793 u. 1795.

253) Den 18. Hieronymus Lemoin, Exconventual des Klosters St. Gadehart, Prof. am kathol. theol. Seminar und Synodalexaminator. Feierte im vorigen Jahre sein Jubiläum.

254) Den 18. Lazarus Auerbach, Vice-Rabbiner und Vorsitzer im jüdischen Gericht zu Alt-Strelitz, 46 J.

255) Den 20. Franziska Anton, geb. Amberger, Tochter eines Lieutenants der Kurpfalz. Leibgarde zu Pferde, geboren zu Mannheim den 15. Nov. 1749. Sie feierte 1809 ihr goldenes Künstlerjubiläum u. spielte dann noch einige Jahre. In dem Melodram Medea, mit Musik von Benda, hat sie sich allein schon die Dauer ihres Ruhmes gesichert. Sie starb zu München.

256) Den 20. Caspar Georg Levitschnig, Ritter von Glomberg, Doctor der Rechte, Hof- u. Gerichtsadvokat zu Wien und Herrschaftsbesitzer. Starb zu Wien im 52. Jahre.

257) Den 21. Giuseppe Carpani, ein verdienstvoller italienischer Schriftsteller, geb. den 28. Jan. 1752 zu Villalbese. Er war früher bei der italienischen Oper in Wien angestellt; in seinen spätern Jahren lieferte er als Kunstschriftsteller und Kritiker schätzbare Arbeiten, ist bekannt durch seine lettere Rossiniane, durch seinen Streit mit Maier über malerische Nachachmung und andere Werke. Er starb zu Wien im 73. Jahre an Entkräftung.

258) Den 23. Dr. Leopold Joseph Neustetel, kurfürstl. Hessis. Obergerichtsanwald von Hanau. Starb zu Nizza im 27. Jahre. Er gab mit D. Sigism. Zimmern heraus: Römisch-rechtliche Untersuchungen f. Wissenschaft u. Ausübung. 1. Bd. Heidelb. 1820. gr. 8. — Hat Antheil an Gensler's, Mittermaier's u. Schweitzer's Archiv für die civil. Praxis. Heidelb. 1817 u. folg.

259) Den 25. Gottlob Jacobi, Hüttenherr zu Starkrad bei Mühlheim a. d. Ruhr; ein Mann von seltenen und umfassenden Kenntnissen der praktischen Eisenhüttenkunde, besonders des Schmelzens des Eisens in

Hochöfen, Windöfen und Cuppolöfen, sowohl bei Holz- als bei Steinkohlen, rohen und Coaks. Seine Gießerei war musterhaft, seine Grapen (eiserne Töpfe) von einer Leichtigkeit, die kaum etwas zu wünschen übrig ließ; sein Hüttenmaschinenwesen vortrefflich. Er hatte sich selbst eine Dampfmaschine zur Bewegung seines vervollkommneten Kastengebläses bereitet. Er war ein Mann von strenger Rechtlichkeit, für wahre Freundschaft empfänglich und von hohem patriotischen Sinn.

260) Den 27. Daniel Friedrich Rosenfeld, Doctor der Philosophie und jubilirter Prediger zu Zschorla bei Schneeberg, vorher von 1796 bis 1800 Pastor zu Carlsfeld, geboren zu Schneeberg 1765. Er schrieb: Literarische Pflanzen, zum Nutzen und Vergnügen in den Freistunden gezogen und gepflanzt. Schneeb. 1805. 8. — Diss. de animi alacritate et hilaritate, qua cum orationes sacrae habendae sunt. 1809. — Versuch in Volks- und Casualreden; ein Beitrag zur Kenntniß des physischen und moralischen Zustandes des Sächsischen Obergebirges. Zwickau u. Leipz. 1810. 8. — Quid oratoribus sacris vicariis in orationibus suis praecipue tractandum sit, ut eae quam maximam afferant utilitatem, quaeritur etc., ibid. 1813. gr. 4. — Eine Abhandlung im Hallischen Predigerjournal. Bd. 59. Er starb zu Schneeberg im 61. Jahre.

261) Den 27. Johann Remy, jubilirter Professor der französischen Sprache und Literatur an der k. k. Theresianischen Ritterakademie, an der Ingenieurakademie und bei der königl. Ungrischen Leibgarde. Starb zu Wien im 58. Jahre.

263) Den 30. Pfarr-Collaborator Haarmann zu Hildesheim.

264) Den 30. Samuel Saphir, ein Israelit und deutscher Dichter zu Moor in Ungern, Bruder des Berliner Moses Saphir, der die „Schnellpost" herausgiebt. 23 Jahr alt.

265) Den 31. Johann Friedrich Thalwitzer, Pastor-Substitut in Dorfschellenberg im Königreich Sachsen, im 32. Jahre.

Februar.

266) Den 1. Dr. August Ulrich, königl. Preuß. Kreis- und Stadtphysikus zu Halle, 51 Jahre 5 Monate 2 Wochen alt.

267) Den 1. Carl Teinlich, privilegirter Fecht-

meister und Kupferstecher, trat auch als Schriftsteller auf. Starb zu Wien im 81. Jahre.

268) Den 4. M. Christian Gotthelf Uhlich, Pfarrer zu Höfgen bei Grimma. Er war geboren zu Schweta bei Oschatz am 30. Juni 1749, studirte 1772 zu Wittenberg. Seit 1777 war er Pastor-Substitut zu Zschaila und Erlbach bei Colditz und wurde dann nach Höfgen versetzt. Er starb im 76. Jahre, um seine Gemeinde höchst verdient.

269) Den 4. Joseph Wittek, Edler von Salzburg, Doctor der Rechte, k. k. Hofagent, Hof- und Gerichtsadvokat und öffentlicher Notar zu Wien. Starb zu Wien im 62. Jahre.

270) Den 4. M. Joh. Gottl. Jurisch, Archidiaconus an der Stadtkirche zu Querfurt, im 62. Jahre.

271) Den 7. Franz von Kis, Domherr, Großprobst u. Generalvicar des Wesprimer Domcapitels, früher Professor der Theologie und Kirchengeschichte in den Seminarien zu Wesprim und Pesth. Er war in Erfüllung seiner Amtspflichten stets sehr treu, eifrig und thätig. Starb zu Wesprim im 58. Jahre.

272) Den 7. Ignaz Schlager, Doctor d. Rechte, Hof- und Gerichtsadvokat zu Wien, Super. der Heidenburfischen, Kilber- u. Vilinischen, der Preterschneckischen und der Scheuermannischen Wiener Universitäts-Stiftungen. Starb zu Wien im 65. Jahre.

273) Den 9. Emmerich Valkowitz, Doctor der Medicin und Mitglied der Wiener medicinischen Facultät. Starb zu Wien im 50. Jahre.

274) Den 11. Johann Georg Arnold v. Brockes, Dr. der Rechte und Domcapitular des vormaligen Domstiftes und Senator zu Lübeck.

275) Den 13. Wilhelm Bauer, Doctor der Philosophie und Senior der philosoph. Facultät zu Wien, k. k. Rath, emeritirter Professor und jubilirter Director an der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna in Wien. Starb daselbst im 82. Jahre. Von ihm ist: Vollständige Abhandlung der mathematischen Wissenschaften nach der einzig wahren Lehrart. Wien 1786. 8.

276) Den 13. Johann Joseph Graf v. Stiebar auf Buttenheim, Ober- u. Niederhousegg etc., Oberst-Erb-Land-Küchenmeister in Oesterreich ob und unter der Ens und k. k. Niederöstreichis. Regierungsrath zu Wien. Starb daselbst im 74. Jahre.

277) Den 14. Christoph Jünnemann, Doctor

der Medicin und ausübender Arzt zu Wien. Starb das. 45 Jahre alt.

278) Den 14. Carl von Breitenstern, Bürgermeister und königl. Schwedischer Justizrath zu Wismar, 48 Jahre alt.

279) Den 15. Carl Friedr. Schröder, großh. Mecklenb. Schwerin. Commercienrath, als praktischer Landwirth und durch seine zu Karstens neuesten Beiträgen der Annalen der Mecklenburg. Ackerbaugesellschaft gelieferten schätzbaren Beiträge bekannt. Starb zu Kleesen, einem Gute im Mecklenburgischen.

280) Den 19. Franz von Elbracht, kön. Bair. Generallieutenant, Vicepräsident des kön. General-Audit. zu München.

281) Den 21. Winnecke, Pfarrer in Wartgenstedt im Königreich Hannover.

282) Den 22. Geh. Ober-Tribunalrath Heinrich August Friedrich Wilhelm v. Borries zu Charlottenburg im kaum angetretenen 42. Jahre.

283) Den 22. Königl. Hannövr. Archivrath, Land- und Lehns-Fiscal Martin Johann Heise zu Hannover. Geboren 1761.

284) Den 24. M. Friedr. Gust. Wange, Pfarrer und Adjunct der Ephorie Zwickau, geboren zu Belzig 1759, starb zu Werdau im 66. Jahre.

285) Den 24. Graf Leopold Palffy von Erdöd, Erbherr in Vöröskeö, k. k. wirkl. Kämmerer und wirkl. Geh. Rath zu Wien, General-Feldwachtmeister und Erb-Obergespan des Preßburger Comitats, erblicher und oberster Capitän des königl. Presburger Schlosses. Starb zu Presburg im 61. Jahre nach vierzehntägigem Krankenlager am Lungenbrand. Die Einwohner Presburgs und des Presburger Comitats nahmen den innigsten Antheil an dem Verluste dieses allgemein verehrten Mannes.

286) Den 27. Scheffky, Superintendent zu Wiesen a. d. Aller im Königreich Hannover.

287) Den 28. Vibrans, Pastor zu Eberholzen im Königreich Hannover.

März.

288) Den 2. Dr. Joseph Ruefs, ehemaliger deutschmeisterlicher Oberamtsphysikus, nachher Bairischer Landgerichtsarzt zu Elbingen. Starb zu Elbingen im 78. Jahre.

289) Den 8. Joseph Raphael Graf Maylath v. Szekhely, k. k. wirkl. Kämmerer und geh. Rath zu Wien, Präsident der kön. Ungrischen Hofkammer, Obergespan des Veröczer Comitats, Commandeur des königl. Ungr. St. Stephan-Ordens und des goldenen Civil-Ehrenkreuzes Ritter; um den Staat sehr verdient. Starb zu Ofen im 62. Jahre.

290) Den 8. Hasselbrinck, Pastor zu Osterwald im Königreich Hannover.

291) Den 11. Friedr. Metzler, bekannter Bankier, königl. Preuß. geh. Commerzienrath in Frankfurt a. M.; 75 Jahre alt.

292) Den 12. Leopold Ritter v. Hauer, k. k. Gubernialrath, Kreishauptmann, Director des Gymnasiums zu Botzen und zu Meran in Tyrol. Starb zu Botzen im 45. Jahre.

293) Den 12. Dr. Gottlob Benjamin Bauer, prakt. Arzt zu Kleinwelker in der Oberlausitz, 70 J. alt.

294) Den 13. Graf v. Thurn und Taxis, Oberhofmeister, königl. Reichsrath, Ritter mehrerer Orden zu München.

295) Den 15. Erasmus Bauer, Pfarrer zu Tittmonning und Mitglied der Baierschen botan. Gesellschaft zu Regensburg, ein fleißiger Botaniker und vorzüglicher Kenner der Cryptogamen, der Entdecker einer neuen auf dem Untersberg wachsenden Jungermannia, die ihm zu Ehren Herr Hofrath von Martius mit dem Namen Jungermannia Baueri benannt hat (vergl. Flora 1818. S. 108. u. Martii Flora cryptogamica Erlang. p. 172.).

296) Den 16. Carl Kern, Adjunkt der theolog. Professur bei dasiger Universität, starb zu Wien und war 26 Jahre alt.

297) Den 16. v. Jasmund, pens. Staatsminister in Stuttgart.

298) Den 17. Resch, Dechant und Pfarrer zu Kronach im Erzbisthum Bamberg. War früher Professor in Bamberg, München und Nürnberg und wurde dann als Pfarrer nach Kronach versetzt. Er genoß die Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten. In dem Augenblick, als er sich in Kronach in die Kirche begab, um Abend-Fasten-Andacht zu halten, stürzte er, durch einen Nervenschlag getroffen, todt zu Boden.

299) Den 19. Joh. Jac. v. Sydow zu Berlin, geh. Ober-Tribunalrath, im 54 Jahre s. A.

300) Den 19. Frau Fürstin Eleonore v. Metter-

nich, geborne Gräfin von Kaunitz=Rittberg, Gemahlin des k. k. Haus=Hof= und Staats=Kanzlers, Clemens Wenzel Lothar, Fürst von Metternich=Winneburg=Ochsenhausen, Sternkreuz=Ordens=Dame und Dame du Palais; geb. den 10. Oct. 1775; starb zu Paris. Sie war eine Zierde ihres Geschlechts.

301) Den 21. Stephan von Thöt, reformirter Prediger zu Dura=Becse in der Pesther Gespanschaft und Senior des Scholter Bezirks. Ein gelehrter Mann. Starb zu Dura=Becse im 62 Jahre.

302) Den 24. Ignaz Winkler, Canonicus (Domherr) und Cantor des Carlsburger Domcapitels (Alba Carolina) im Großfürstenthum und Bisthum Siebenbürgen. Er war in den theologischen und philosophischen Wissenschaften wohl bewandert. Starb zu Carlsburg im 69. Jahre.

303) Den 24. M. Johann Gottlob Fritzsche, Pfarrer und Senior zu Obhausen=Petri, bei Querfurt, alt 70 Jahre.

304) Den 25. Michael v. Kisfaludy, Assessor der Gerichtstafel des Raaber Comitats. In den letzten Jahren lebte er ganz in philosophischer Einsamkeit und lehnte auch die ihm angetragene Vice=Gespanswürde ab. Er ist der Vater der berühmten magyarischen Dichter und Dramatiker Alexander und Carl von Kisfaludy und starb zu Teth in der Raaber Gespanschaft im 83. Jahre.

305) Den 26. Johann von Trattler, königl. Rath bei dem Siebenbürg. Gubernium, Graf der Siebenbürgisch=Sächsischen Nation, Ritter des kaiserl. Leopold=Ordens. Starb im 72. Jahre zu Hermannstadt in Siebenbürgen am hitzigen Fieber. War um den Staat sehr verdient.

306) Den 26. M. Chr. Gotth. Pezold, verdient durch genaue Correktur wichtiger Druckwerke. Starb zu Leipzig im 68 Jahre s. A. (geb. 1757.).

307) Den 27. v. Schachtmeyer zu Berlin, Obrist, Ritter des rothen Adler=Ordens und Kommandeur des Kaiser Alexander=Grenadier=Regiments.

308) Den 27. Friedr. Ernst Hofmann, fürstl. Solmsischer Kabinetsrath. Starb zu Braunfels im 72. Jahre s. A.

309) Den 28. C. A. Biener, Dr. med. et chirurg., prakt. Arzt zu Naumburg; starb das. im 33. Jahre.

310) Den 30. Johann von Káldy, zweiter Vicegespan des Oedenburger Comitats und verdienstvoller Districtual=Inspector der evangelischen Gemeinden im Di=

stricte jenseits der Donau. Starb zu Nagy Geresd in Ungern (Oedenburger Gespanschaft).

311) Den 31. Georg Wagemann, Professor der Geschichte und Staatswissenschaft und Rector magnificus der Universität zu Lüttich; geb. zu Göttingen 1782.

April.

312) Den 1. Joh. Aug. Theodor Rolle, Vicekanzler zu Altenburg, starb im 76. Jahre s. A.

313) Den 1. G. W. Freyreiß, Hofrath, Naturforscher des Kaisers von Brasilien und Mitglied der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M., die an ihm einen thätigen Beförderer ihrer Sammlungen verlor, wovon seine, im dortigen Museum bereits aufgestellten Sendungen zeugen. Er starb zu Leopoldinia in Brasilien. Er schrieb: Beiträge zur nähern Kenntniß des Kaiserthums Brasilien mit Berücksichtigung der Einwanderung fremder Ansiedler, nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina und der wichtigsten Erwerbzweige für Europäische Ansiedler. 1r u. 2r Theil 8. Frankf. a. M. b. Sauerländer 1824.

314) Den 2. M. Wilh. Friedr. Traug. Fränzel, 6 Jahre Pfarrer zu Großhartmannsdorf, seit 10 Monaten Pfarrer in Liebstadt und Borna; 43 Jahre 4 Monate alt; starb zu Neustadt-Dresden.

315) Den 3. Franz Theser, Dr. der Rechte, Hof- und Gerichts-Advokat, Hofrichter des Schottenstifts zu Wien, emerit. Decan der juristischen Facultät zu Wien; starb das. im 58sten Jahre.

316) Den 6. Paskal Fiala, Pater, Provinzial des menschenfreundlichen Ordens der barmherzigen Brüder. 17 Jahre lang war er Ordens-Provinzial und nützte als solcher sowohl seinem Orden als der leidenden Menschheit ohne Unterschied der Religion. Schon vor 12 Jahren feierte er sein Jubiläum als Ordenspriester. Er war Senior des ganzen Ordens im Oestreichischen Kaiserstaat. Starb zu Wien im 82. Jahre.

318) Den 10. Heinr. Reinhard Voght zu Burtehude, königl. Hannöverischer Landrath und Bürgermeister; geboren 1754.

319) Den 11. Daniel Ottlik von Felsö-Ozor und Kochanócz, Beisitzer der königl. Ungrischen Tafel. Durch juridische Kenntnisse, Gerechtigkeitsliebe und Patriotismus ausgezeichnet. Starb zu Pesth im 52. Jahre.

320) Den 13. Caroline Friederike Mathilde,

Gemahlin des kais. russ. Generallieutenants, Prinz Eugen von Würtemberg, geborene Prinzeß von Waldeck; geboren den 10. April 1801.; starb zu Karlsruhe in Schlesien im 24sten Jahre.

321) Den 14. Reusch, Pastor Primar. zu Springe (Königr. Hannover).

322) Den 15. M. Gottlob Heinr. Unger, Pastor zu St. Johannes vor Chemnitz, im 55. Lebensjahre.

323) Den 15. Friedrich Bernhard Albers, k. Russ. Kollegien-Registrator zu St. Petersburg; seit 1797 Aktuar des Doblerischen Hauptmannsgerichts zu Mitau (vorher, in demselben Jahre, öffentlicher Notar, seit 1796 Registrator und Archivar des Curländischen Oberlandesgerichts); geb. den 15. März 1773 zu Riga. Er ist Verfasser des Nordischen Almanachs und Mitherausgeber der St. Petersburger Monatsschrift: Rutenia; kleine Aufsätze von ihm im Journal des Luxus und der Mode, 1793 u. 1794, und in Kaffka's Nordischen Archiv; er hatte Antheil am Freimüthigen von 1803 — 1810, wie auch an den Mitauischen wöchentlichen Unterhaltungen.

324) Den 16. Emrich von Szeddiczky, Advokat bei der kön. Ungrischen Tafel. In den Ungrischen Rechten wohl bewandert; ein ausgezeichneter Patriot. Starb zu Pesth im 47. Jahre.

326) Den 18. Aloys von Batthyány, Abt von Madocsa, Domherr des Graner Metropolitan-Capitels, Schaschwarer Oberdechant, Rector des Pesther Generalseminariums, Dr. der Theologie. Ein gelehrter Mann. Starb zu Pesth in der Blüthe seines Alters.

327) Den 18. Adeodatus v. Babik, armenischer Erzbischof von Ecimiazin und Generalabt der Mechitaristen-Congregation in Wien, um die Armenische Kirche sehr verdient. Starb zu Wien im 87. Jahre.

328) Den 19. Johann Nepomuk Zemantsek, pens. k. k. Professor zu Wien, im 66. Jahre.

329) Den 20. Friedrich Widtmann, ein geschickter Graveur zu Wien, im 31. Jahre.

330) Den 22. Dr. Roth, Professor der Rechte und insbesondere des kathol. Kirchenrechts zu Tübingen, im 28. Jahre s. A.

331) Den 26. J. F. Ritter v. Stransky, von Stranka und Greifenfels, k. k. östr. Kreishauptmann und Gubernialrath zu Prag; starb das. im 85. Jahre.

332) Den 27. Gräfin Maria Eleonore, Wittwe

des Grafen Karl von Hanns-Fugger-Kirchheim, Freyin von Hetersdorf; geb. den 9. Febr. 1772.

333) Den 27. starb zu Löbau M. Chr. Aug. Herzog, Director dasiger Stadtschule.

334) Den 28. Matthäus Rudics (spr. Ruditsch) von Almás (Almásch), k. k. Rath und Beisitzer der Gerichtstafel des Bátscher Comitats in Ungarn; in mehrern Wissenschaften wohl bewandert und um die cultivirte Landwirthschaft in Ungarn sehr verdient. Unter Kaiser Joseph II. war er Secretär des k. k. Commissärs von Bakó. Schon frühe wurde er Oberstuhlrichter des Bátscher Comitats. Er war Ablegat bei mehreren Ungrischen Reichstagen und sprach als solcher für das Wohl des Vaterlandes. Zu Humba errichtete er eine neue Kirche und Schule. Die Landwirthschaft brachte er zu Nagy Almás in Flor.

335) Den 28. M. Christ. Gottl. Köthe, Pastor zu Rammenau bei Bautzen, in seinem 60. J.

336) Den 30. Joh. Carl Beter, Pastor zu Neuenheilingen bei Langensalza, im 56. Jahre.

Mai.

337) Den 1. Dietrich Wilh. Zeidler, Prediger zu Achim an der Weser und Superintendent des Bremischen Kreises. Er war geboren zu Verden am 23. Mai 1743, starb zu Achim im 82. Jahre.

338) Den 2. Ignatz Jacob Pollak, k. k. Professor der lateinischen Philologie an der Lemberger Universität, ein Deutscher Dichter, erst 40 Jahre alt, geschätzt von seinen Collegen und Zuhörern.

339) Den 3. Johann Perenyi, Freiherr v. Perén, k. k. Kämmerer, ehemals Administrator des Neutraer Comitats in Ungarn, starb zu Presburg im 63. Jahre.

340) Den 6. Georg Samuel Friedr. Wilh. Mantzel, Pfarrer zu Bössow, unweit Grevesmühlen, im 42. Jahre seines Alters und im 15. seiner Amtsführung. Er war Mitarbeiter an mehreren Zeitschriften.

341) Den 7. Fridr. Phil. Schmidt, Oberprediger zu Köpnik, im 73. Jahre.

342) Den 7. Franz Julius von Plate, k. Hannöv. Landrath und Gräfe, starb zu Freiburg im Königr. Hannover, geb. 1764.

343) Den 7. M. Joh. Georg Creuz, Pastor zu Frauenstein und Adjunkt der Diöcese Freiberg, 86 J. alt.

344) Den 8. Johann Heinr. Klinghammer, Diakonus zu Pegau, im 54. Jahre seines Alters.

345) Den 9. Benedict Feyerabend, akademischer Mahler zu Wien, im 33. Jahre.

346) Den 11. Joh. Ernst Eden, Dr. juris zu Hamburg, im 63. J.

347) Den 14. Joh. Schulthesius, Superintendent und Past. Prim., starb zu Hardegsen unweit Göttingen im 92. Lebens- und 63. Dienstjahre, geb. 1733.

348) Den 14. Mich. von Szontagh, Doctor der Medicin, Beisitzer der Zipser Provinz, Administrator der XVI Kronstädte und evangelischer Kircheninspector A. C.; ein gelehrter Mann, war geboren zu Iglo und hatte die Medicin auf der Universität Jena unter Gruner und andern berühmten Männern studirt. Seine Inauguraldissertation handelte de causis impotentiae in sexu potiori. Im Hesperus und andern Zeitschriften gab er topographische und mineralogische (zum Theil polemische) Aufsätze heraus. Er war früher evangelischer Schuleninspector zu Iglo und schenkte als solcher eine Mineralien- und Büchersammlung der evangelisch-lutherischen Schule daselbst. Er starb zu Iglo.

349) Den 16. Dr. Gabr. Chistoph Lembke, Landrath und ältester Bürgermeister, starb zu Wismar, fast 91 Jahre, geb. 19. Septbr. 1734.

350) Den 17. Bened. Joh. Dav. Blandow, Präpositus und zweiter Prediger zu Sternberg im Mecklenburg-Strelitzischen, im 65. Jahre. Viele Aufsätze von ihm finden sich in der Monatsschrift von u. für Mecklenburg, Wehnerts Mecklenb. Provinzialblättern u. s. w., gewöhnlich unter der Chiffre B–w.

351) Den 17. Armand Vestris, Balletmeister und Tänzer im k. k. Kärnthnerthortheater zu Wien. Er war einer der geschicktesten Ballettänzer unserer Zeit, starb im 38. Jahre an der Wassersucht.

352) Den 19. Aloysia, verwittwete Fürstin von Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg, geb. Fürstin von Auersberg, im 63. Jahre. Sie war geboren am 20. November 1762. Sie hinterläßt den Ruf einer guten Landesmutter und einer Wohlthäterin der Menschheit.

353) Den 20. Franz Maria Freiherr v. Carnea-Steffaneo zu Tapogliano, Freiherr auf Kronheim und Eppenstein, k. k. wirklicher Geheimerrath und Kämmerer; um den Staat verdient — im 68. Jahre. Er hinterläßt eine ansehnliche Bibliothek.

354) Den 21. Gräfin Sophia Hatzfeld, vermählte Gräfin von Coudenhoven, geb. am 21. Jan. 1747.

355) Den 22. Paul Kis von Balásfalva, Beisitzer der Gerichtstafel des Csongrader Comitats, Senator des privilegirten Marktfleckens Kecskemét in Ungern. Um seine Ortsgemeinde, um die reformirte Kirche und Schule daselbst verdient; starb im 66. Jahre zu Kecskemet.

356) Den 23. zu Wuitz im Zeitzischen der dasige Pastor M. Johann Gottlob Schreckenberger, 61½ Jahr alt.

357) Den 23. Leopold Friedr. Hagemeister, Ober- und Landgerichtsadvokat zu Kiel, 56. Jahr alt.

358) Den 23. Adolph Almus, Doctor der Philosophie, Mitglied des königl. Seminariums für gelehrte Schulen und Lehrer am Berliner Gymnasium zum Grauen Kloster. Er war zu Nadrensee bei Stettin am 10. September 1797 geboren, hatte das Gymnasium zu Stettin besucht, den Feldzug von 1815 mitgemacht, in den Jahren 1816 bis 1821 in Berlin erst Jurisprudenz und Geschichte, dann Philologie, Philosophie und Naturwissenschaften studirt, war seit 1822 Mitglied des königl. Seminariums und seit 1½ Jahren Lehrer am Berl. Gymnasium. Er zeichnete sich durch Gelehrsamkeit, Amtstreue und edle Gesinnung aus. Sein Andenken ward am 6. Juni 1825 durch eine Gedächtnißrede und Gesang im Gymnasium gefeiert. In den Herzen seiner Amtsgenossen und Schüler hat er sich ein bleibendes Denkmal errungen. Er verunglückte beim Baden im See bei Tegel.

359) Den 24. Carl Gotthelf Naumburger, ehemaliger Professor der Englischen Literatur an der Universität zu Bern; starb zu Dresden.

360) Den 25. Peter Joris, k. k. Rath und Vicedirector bei der k. k. Porzelan-Manufakturdirection zu Wien — im 56. Jahre.

361) Den 31. Carl Salomo Gotthold Haußdorf, Gerichtsdirector zu Grossenhain, im 62. Jahre.

Juni.

362) Den 3. Dr. Wüstenfeld, Senator der freien Stadt Frankfurt a. M., im 43. Jahre an der Brustwassersucht. Allgemeine Theilnahme sprach sich bei allen Bürgern Frankfurts schon während seiner Krankheit aus. Unbescholtene Rechtlichkeit, eifrige Amtsthätigkeit und gerade offene Biederkeit, zeichneten ihn in seinem Amte

aus. Er war geraume Zeit Polizeidirector, immer mit dem Rufe eines Mannes, der stets das Gute wollte. Auch seine Gemeinde, die katholische, hat an ihm viel verloren.

363) Den 3. Sigm. Erckel, Privatgelehrter in Leipzig, im 70. Jahre.

364) Den 6. Bernhard Seyppel, königl. Preuß. Geh. Oberrevisionsrath zu Berlin, geb. zu Trier 1767; starb zu Berlin im 58. Jahre. Verfasser mehrerer Schriften über das mündliche Gerichtsverfahren.

365) Den 9. Martin Schinz, ehemaliger reformirter Hofprediger zu Stuttgart, im 85. Jahre.

366) Den 10. Emanuel König, Doctor der Medicin, k. k. Rath und Stabsfeldarzt in Niederösterreich, wirkliches Mitglied der k. k. medicinisch-chirurgischen Joseph-Akademie, Beisitzer der permanenten Militär-Sanitätscommission, decorirt mit der großen goldenen Civil-Ehrenmedaille sammt Kette; starb zu Wien an der Magenverhärtung im 63. Jahre.

367) Den 11. Carl Pázmándy von Szomor und Somorod, Beisitzer der Gerichtstafel mehrerer Comitate, Coadjutor des Curators der reformirten Gemeinden in Peremartoner Seniorat. Er war ein Freund und Beförderer der vaterländischen Literatur. Sanftmuth und Gutherzigkeit erwarben ihm allgemeine Achtung. Er starb zu Pest im 49. Jahre.

368) Den 11. Constantin von Gyika, ein Neugrieche, nicht nur ein Freund und Beförderer der griechischen, sondern auch der Magyarischen Literatur. Seine ansehnliche Bibliothek enthält die besten Ausgaben der alten griechischen Classiker. Er zeichnete sich durch Wohlthätigkeit aus; starb auf seinem Gute zu Belatiecz in der Szalader Gespanschaft in Ungern.

369) Den 13. Graf Heinrich XLVIII. j. L. Reuß aus dem Hause Köstritz. Er war geboren den 25. Jan. 1759 und starb zu Köstritz im 66. Lebensjahre. Sein Leichnam wurde am 15. Juni 1825 in die Familiengruft nach Markt-Hohenleuben gebracht.

370) Den 14. Joh. Christian Seyffert, königl. preuß. Consistorialrath u. Generalsuperintendent der Neumark; früher Feldprediger bei dem Tauenzinschen Infant. Regim. zu Breslau. Starb zu Berlin. Schriften: Andachten bei der heil. Nachtmahlsfeier für denkende Christen. Lpz. 1782. Neue Aufl. 1785. — 2te Samml. 1787. — Neue Morgenandachten auf alle Tage im Jahre; ebend. 1784.

Neue Aufl. 1787, 3te u. 4te Aufl. 1792 u. 1796. Neue Abendandachten auf alle Tage im J.; ebend. 1784. Neue Aufl. ebend. 1787. — 3te Aufl. 1793. Beitrag zur gemeinnützigen Lesung der heil. Schrift, 1—3s St. 1784—1786. — Pauli Pastoralbriefe, erklärt u. angewandt, als d. 4te u. 5te Beitr. z. gemeinnütz. Lesung d. h. Schrift, ebend. 1787. — Gedächtnißpred. auf des Königs v. Preußen Friedrich II. Maj. Bresl. 1786. 8. — Predigten, Homilien u. Gelegenheitsreden. Küstr. 1789. gr. 8. — N. homiletisches Magaz. od. Predigten üb. evangel. u. andere Texte z. Beförderung d. häusl. Andacht. Lpz. 1792. gr. 8. — Dankpredigt wegen d. Wiedereinnahme d. St. Mainz. . . 1793. 8. — Predigten im Handb. f. Prediger. — Briefwechsel d. Markgrafen Johann und des letzten Bischoffs zu Lebus; in dem Denkwürd. d. Mark Brandenb. 1793. Aug. S. 897—918. — Annal. d. St. u. Festung Küstrin, aus Urk. u. Handschr. bearb. Küstr. 1801. 8. — Vorr. zu K. F. Düno's Schrift: Ist eine allgem. Land-Kirchen-Matricul f. d. kön. Preuß. Lande nützlich rc. Berl. 1807. — Von d. 2ten Samml. d. Andachten bei d. heil. Nachtmahlsfeier erschien 1818 eine neue Auflage.

371) Den 16. Gersting, Pastor zu Steimbke im Königreich Hannover.

372) Den 17. Joseph v. Barbacsy, pensionirter k. k. Generalmajor. Starb zu Preßburg im 76. Jahre.

373) Den 17. Gottfried Ehrenreich Oertel, Pastor zu Liebenau bei Pirna. Er war 1761 zu Dresden geboren, u. bekleidete zuerst von 1790—1795 das Diaconat zu Seyda bei Wittenberg, von wo aus er nach Liebenau befördert wurde. Er starb im 64. Jahre. Von ihm sind: Sechs Predigten. Dresd. 1788. gr. 8. und noch einige einzelne Predigten.

374) Den 20. Dr. Oswald, königl. Würtemb. Hofrath und Leibarzt. Starb im 72. Jahre zu Karlsruh in Schlesien.

375) Den 22. Der Oberpfarrer M. Wilh. Ackermann zu Auerbach, 67 Jahr alt.

376) Den 25. Anton Trager, akademischer Landschaftsmaler zu Wien; starb daselbst im 70. Jahre.

377) Den 27. Joh. Sam. Gottl. Hürche, Oberprediger zu Sonnenburg, 74 Jahre 7 Monate 27 T. alt.

378) Den 28. Matthias Tendler, rühmlich bekannter Mechanicus zu Linz; starb das. im 72. Jahre.

Juli.

379) Den 1. Joh. Joachim Brinkmann, großherzogl. Meklenb. Schwerin'scher Schulrath, früher Rector der Schule zu Boitzenburg; geb. zu Eutin 1750; gestorben in der Vorstadt St. Georg bei Hamburg im 75. Jahre. Schriften: Lehren in Erzählungen, Beispielen und Gedichten zum gemeinnützigen Unterricht für's erste Jugendalter. Lübeck 1783. 8. — Oden u. Gesänge. Schwerin 1785. gr. 8. — Versuch einer Uebersetz. d. Briefes Pauli an die Epheser. Hamb. 1793. 8. — Aufsätze in d. Monatsschrift von u. für Meklenb., in der Rostock'schen Monatsschr. für 1791, in Mantzels Meklenb. Kasuabibliothek, in Wehnerts Mannigfaltigk. u. Dietzen's Meklenb. Museum, Gedichte u. Auff., in v. Archenholz neuer Literatur u. Völkerkunde.

380) Den 1. Dr. Joh. Christian Martin Wehnert, Prof. u. Rector der großen Stadtschule zu Parchim im Meklenb.; geb. zu Halle 1755; starb zu Parchim im 70. Jahre an der Brustwassersucht. Schriften: Progr. über die nothwendige Verbindung der häusl. Erziehung mit der öffentl. Parch. 1783. 4. — Progr. von d. Erlern. der latein. Sprache auf Schulen; ebend. 1783. 4. — Mannigfaltigk. f. Kinder; eine Vierteljahrsschrift, 4 Stücke, Schwerin, Wismar u. Bützow 1784. 8. — Progr. Untersuch. d. Frage: Ist dem Staate mit Schulen geholfen, deren Gegenstand blos Unterricht u. nicht damit verbundene Erziehung ist? Parch. 1784. 4. — Progr. über einige Ursachen der schlechten häusl. Erzieh. ebend. 1784. 4. — Einladungsschr. zur Feier d. 68. Geburtstages des Herrn Herzogs Friedrich zu Meklenb. ebend. 1784. 4. — Daß man in monarch. Staaten durch Vorhalten des Bildes des Regenten, wenn er selbst das erste Beispiel der Thätigkeit und des Wohlwollens giebt, den Bürgern Patriotismus einflößen, Vaterlandsliebe erwirken könne? Eine Gedächtnißrede auf Herzog Friedrichs Tod. Rost. 1786. 8. — Neue Mannigfaltigk. f. Kinder; eine Vierteljahrsschr. 2 Stücke. Schwerin, Wism. u. Bützow 1786. 8. — Auch ein Beitr. zur Methodik d. öffentl. Schulunterr. Parch. 1786. 8. — Progr. über d. große Menge d. Studirenden; ebend. 1789. 8. — Gab heraus: Meklenb. gemeinnütz. Blätter, 1. u. 2. Band, 1789—1793. (8 Hefte.) 8. — Progr. üb. d. Wohlthat d. Privatfreitische für Schüler auf öffentl. Schulen. Neubrandenb. 1792. 4. — Progr. üb. d. große Menge d. Studirenden, oder wer soll studiren? ebendas. 1794. 8. — Progr. üb. d. Mittel, die Studirsucht zu hemmen u. Viele

vom Studiren abzuhalten, die dazu keinen Beruf haben. Parch. 1795. 8. Aufsätze in d. Schwerinischen Beitr., seine Schule u. sein Privaterziehungsinstitut betr. — Er war Anfangs Mitherausgeber d. Monatsschr. von u. für Meklenb. (Schwerin 1788 u. 1789), worin auch verschiedene Aufsätze u. Recensionen von ihm stehen. — Mehrere Aufsätze in Campe's Kinderbibliothek. — Lat. u. deutsche Gelegenheitsgedichte. — Gab heraus: Meklenb. Provinzialbl. 5 Bde. (jeder von 6 St.) Parch. u. Neustrelitz 1801 — 1803. 8.; auch unter dem Titel: Meklenb. gemeinnütz. Blätter, 3r bis 7r Bd. — Einladungsschr. z. öffentl. Feier d. neuen Schulgebäudes. Parchim 1804. 4. —

381) Den 1. Georg Detharding, Doctor der Theologie, Director des geistlichen Ministerii zu Rostock und erster Prediger zu St. Jacobi; geb. zu Rostock den 7. Juni 1759; starb daselbst im 66. Jahre. Er hat geschrieben: Erklärung der Worte Joh. 8, 56; in einem Sendschreiben an seinen Großvater, Hofr. Detharding. Bützow 1780. 4. — Commentatio theologica de accommodatione verbi divini ministri ad captum vulgi. Goettingae 1782. 4. — Beiträge zu den Rostockischen gemeinnützigen Aufsätzen. — Religionsbuch der nachdenkenden Jugend in den Schulen, und den Erwachsenen zur Erbauung bestimmt. Rostock 1802. 8. — Ist in der Bibel oder in der gesunden Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die deutsche Bibel des sel. D. Luthers als ein untrügliches Wort Gottes anzunehmen? Der theologischen Facultät zu Rostock zur öffentl. Beantwortung vorgelegt von einem Rostockischen Bürger. (Greifswalde) 1802. — Was ist die neue Armenordnung? eine Predigt. Rostock 1803. 8.

382) Den 9. D. Heinrich Wilhelm Puhl, Arzt und Inhaber der Apotheke zu Penzlin im Mecklenburg-Schwerinschen (geb. 1769). Starb das. im 56sten Jahre. Verfasser einiger Schriften.

383) Den 13. M. Christ. Ernst Heinr. Riedel, Pfarrer zu Weßnig, starb im 74. Jahre seines Alters.

384) Den 14. Andreas von Bassanyi, Doctor der Medizin, kön. Rath, Mitglied der medizin. Fakultät an der Universität zu Pesth, erster Physikus, Director des dasigen Bürgerspitals, um welches er sich viele Verdienste erwarb. Er schrieb über die Kuhpocken. Starb zu Pesth im 72. Jahre.

385) Den 14. D. Joh. Christian Wagner, Geheimerath zu Hildburghausen, geb. zu Pösneck im Coburg-

schen den 23. Jun. 1747. Er war um seinen Fürsten, wie um den Staat hochverdient, feierte im J. 1824 sein 50jähriges Dienstjubiläum und hatte am 23. Jun. 1825 sein 78. Lebensjahr zurückgelegt. Nie wird vergessen werden, wie er für die Blüthe des bürgerlichen Wesens mit dem redlichsten Eifer wirkte. Der Religionsfreund wird sich nach späten Jahren noch aus seinen geistlichen und geistreichen Liedern erbauen, und die Dichterwelt wird stets seinen Namen mit Achtung nennen. Tief gebeugt war er durch den Verlust seines Sohnes, des Geh. Regierungsraths Christian Wagner, der am 9. April 1825, im 49. Jahre, ihm im Tode voranging, und nur zu bald folgte er ihm in jene bessere Welt nach, wohin sein reiner, frommer Sinn stets gerichtet war. Er gab heraus: Hildburgh. Gesangbuch für die kirchl. und häusliche Andacht. Meiningen 1819. 4. — Giebelreden und Zimmermannssprüche, nebst 2 Briefen. Hildburgh. 1822. 8. — Geistliche Lieder.

386) Den 14. Kellner, Pastor in Brödel (Kgr. Hannover).

387) Den 17. Joseph von Kiraly, kathol. Bischof von Fünfkirchen, hochverdient um die Kirche u. den Staat. Starb zu Füred in Ungern.

388) Den 18. August Filter, königl. preuß. Justizrath, verdient als vieljähriger Meister vom Stuhl der Freimaurerloge zu Nordhausen.

389) Den 18. Christian Friedrich Klein, früher Konrektor und Subkonrektor an dem Gymnasium zu Darmstadt, dann seit 1782 Prediger zu Neunkirchen und seit 1796 Pfarrer zu Ober-Ramstedt im Hessen-Darmstädtischen. Geb. zu Umstadt den 22. Mai 1748, starb zu Darmstadt im 77. Jahre. Er hat mehrere anonyme Schriften herausgegeben.

390) Den 19. Conrad Tobler, Alt-Lands-Seckelmeister zu Speicher in der Schweiz. Starb im 68. Jahre. Er hat in seinem Testament 100,000 fl. zu milden Vermächtnissen verordnet.

391) Den 19. Procop, Ritter von Platzer, k. k. wirkl. Gubernialrath, Kreishauptmann des Berauner Kreises, Ritter des kais. österr. Leopold-Ordens und des Civil-Ehrenkreuzes zu Wien. Hat sich durch Gründung einer Erziehungsanstalt für blinde Kinder und um andere gemeinnützige Anstalten seines Vaterlandes verdient gemacht. Er starb im Carlsbad.

392) Den 19. Feyerabend, Superintendent in Salzgitter.

393) Den 19. Kregel, Pastor zu Hanstedt im Königreich Hannover.

394) Den 23. Graf Franz Virgilius von Barbacori, als Schriftsteller bekannt. Starb zu Trient im 85. Jahre.

395) Den 25. Scherer, seit 1814 Pfarrer zu Rüsselsheim am Main, in frühern Zeiten als Schriftsteller und Recensent in der pädagogischen Literatur bekannt.

396) Den 25. Vincenz Ritter von Rainer zu Horbach, Ritter des Ordens der eisernen Krone, ehem. Neapolitanischer Minister am Hofe des Königs von Holland Ludwig; starb zu Wien im 68. Jahre am Nervenschlag.

397) Den 28. Aug. Georg Kniep, königl. Hannöv. Domänenrath zu Hannover, geb. 1770.

398) Den 28. Christ. Gottfr. Selle, Medicinalassessor zu Cüstrin, im 65. Jahre.

399) Den 28. Johann Philipp Wolf, Dr. med. zu Schweinfurt. Er war ein sehr gründlicher Botaniker, der die Pflanzen seiner Gegend genau studirte und manche Arten von Juncus, Arabis, Vulmonaria aufgehellet hat, die er schon in frühern Zeiten Herrn von Schreber und Hoffmann bekannt machte. Wahrscheinlich fanden sich unter seinen Papieren noch manche schätzbare Notizen über Pflanzenkunde.

400) Den 29. Pastor Bauermeister, Senior Ministerii zu Nordheim.

401) Den 29. Alvaro, Fürst von Ruffo aus dem Hause Scaletta, Großkreuz des königl. Ungrischen St. Stephan-, des kön. Sicilianischen St. Januarius-, St. Ferdinand- und des Verdiensts-, auch des Johanniter-Ordens, königl. Kämmerer, Staatsminister und außerordentlicher Botschafter des Königs beider Sicilien am k. k. Hofe zu Wien. Starb daselbst im 71. Jahre am Nervenschlage.

402) Den 29. Anton August Castelliz, k. k. Rath, Doctor der Medicin, Professor der speciellen Pathologie, Therapie und medicin. Klinik an der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephsakademie, permanentes Mitglied der Militär-Sanitäts-Commission, Staabsfeldarzt, Inspector der k. k. Militär-Medicamenten-Regie u. Arzt im Institute für Offizierstöchter zu Harmels, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Starb zu Wien im 60. Jahre an der Lungenlähmung.

403) Den 29. Dr. Peter Brückner, k. k. Rath, Provincial der Böhmisch-Mährischen Provinz der Piaristen, geboren zu Ottenthal in Oestreich am 10. Dec. 1747, von 1804 bis 1823 Direktor der k. k. Ritterakademie zu Wien. Starb zu Auspitz in Mähren.

404) Den 31. Johann Heinrich Rosenberg, herzogl. Sächsischer Regierungsrath und Lehnsecretär zu Gotha, im 42. Jahre.

August.

405) Den 1. August Friedr. G. H. Bädecker, Generalsuperintendent und Pfarrer zu Dahl in der Grafschaft Mark, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Classe. Ein Schlagfluß endete in den Arbeiten seines Berufs, in der Mitte seiner Confirmanden, die er unterrichtete, sein thätiges und verdienstreiches Leben. Er starb in einem hohen Alter. Von ihm besitzen wir: Unterricht in der einfachen Obstbaumzucht. Dortm. 1796. u. Duisb. 1804., 3. Aufl. Essen 1820. — Ausführlicher Auszug dessen, was in dem allgem. Landr. f. d. Preuß. Staaten die protest. Prediger besonders angeht. Dortm. 1795. Die neue Ausgabe dieses Buches ist betitelt: Allgem. Preuß. Kirchenrecht; ein systematisch geordneter Auszug desjenigen, was in dem allgem. Preuß. Landrechte u. der Gerichtsordnung für die Preuß. Staaten Bezug hat; vorzüglich f. Prediger, Candidaten u. Kirchencollegia. Dortm. 1798. gr. 8. — Predigt von der weisen Vorsicht im Almosengeben. Ebd. 179.. 8. — Ueber den Nutzen und die zweckmäßige Einrichtung der kirchlichen Lagerbücher, in Natorp's Quartalschrift für Religionslehrer, Jahrg. I. Quart. 1. Nr. 3. (1804). — Gründe für und wider die Einführung einer neuen Liturgie. Ebend. 1806. Quart. 2. — Geschichtliche Bemerkungen, die evangel. luther. Gemeinde zu Dahl betreffend, bei Gelegenh. der 3. Jubelfeier d. Reform. am 31. Oct. 1817. Essen, Bädecker. 1817. — Gesänge zum abwechselnden Gebrauche bei der Confirmationsfeier. 3te Aufl. Ebend. 1816.

406) Den 3. Superintendent Bremer in Nienburg.

407) Den 13. Heinrich Schinz, vormaliger Professor der hebräischen Sprache in Zürich, zuletzt Dekan des eglisauer Capitels und Pfarrer zu Glattfelden, im 64. Jahre.

408) Den 17. Aug. Zschorn, ältester Collaborator an der Realschule zu Halle. Ein allgemein geachteter und verdienstvoller Lehrer.

409) Den 18. Dr. Stamler, herzogl. Sächsischer Medicinalrath zu Gotha.

410) Den 25. Jacob Rudolph Khünl, Domherr an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, Professor der Pastoraltheologie an der Universität Wien, fürstbischöfl. Consistorialrath u. emeritirter Domprediger. Starb zu Wien am Brande der Harnblase.

411) Den 28. Dr. Johann Ludolf Holst zu Hamburg. Er hatte früher ein Erziehungsinstitut in der St. Georg-Vorstadt zu Hamburg. Geboren 1756. Schriften: Wie können Banquerotte selbst in großer Anzahl aus bloßem Mangel an baarem Gelde, mithin aus bloß negativen Schulden bestehen? Hamb. 1800. 8. — Darstellung der Meinung: ob auch in Hamburg eine Zettelbank oder Papiergeld zu errichten sey? Ebd. 1800. 8. — Versuch einer kritischen Uebersicht der Völker-Seerechte; aus der Geschichte, der Staatslehre und der Philosophie, in Hinsicht auf ihre Streitigkeiten bearbeitet u. s. w. 1. Th. Hamb. 1802. 8. — Gegenstände der Agonieen des Herrn J. L. von Heß, die Republik Hamburg im Frühjahr 1813 betreffend. Hamb. 1815. gr. 8.

412) Den 28. Joseph Koll, akademischer Landschaftsmaler zu Wien, im 42. Jahre.

413) Den 30. Aloys Joseph, Freiherr von Hügel, k. k. wirklicher geh. Rath zu Wien, Großkreuz des königl. Ungrischen St. Stephan- und mehrerer andern Orden. Starb zu Wien im 71. Jahre an der Brustwassersucht.

September.

414) Den 2. Bartels, Pastor zu Wahmbede.

415) Den 3. Pastor Bodemann zu Gadebusch im Königreich Hannover.

416) Den 4. Frau Josepha, verwittwete Fürstin von Auersberg, Herzogin zu Gottscher, geborne Fürstin von Lobkowitz, Herzogin zu Raudnitz, Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, des hochadel. Sternkreuzordens u. des kaiserl. Russis. Katharinenordens Dame. Starb zu Wien im 70. Jahre an der Bauch- und Brustwassersucht.

417) Den 7. Friedrich Wilhelm, zweiter Prinz von Thurn und Taxis zu Tischingen, geboren den 29. Januar 1805. Er starb durch einen unglücklichen Zufall auf der Jagd. Seine Leiche wurde in der Kapelle des Schlosses Thurn und Taxis bis zum 11. Sept. ausgestellt und dann nach Regensburg in das fürstl. Begräbniß abgeführt.

418) Den 14. Johann Karger, Doctor der Medicin und Mitglied der medicinischen Facultät zu Wien. Starb daselbst im 59. Jahre.

419) Den 17. Joseph Carl, Graf von Dietrichstein, Freiherr auf Hollenburg, Finkenstein und Thelberg, Herr der Herrschaften Sonnberg, Sitzendorf, Groß, Spitz, Schwallenbach, Zeising, Arbesbach, Merkenstein und Großau, Erblandjägermeister in dem Herzogthum Steyermark u. Erbmundschenk in dem Herzogthum Kärnthen, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des Oestr. kaiserl. Leopoldordens (G. C. C. K.), k. k. wirklicher geh. Rath, Kämmerer, Präses der k. k. Niederöstr. Erbsteuer-Hofcommission, Curator der beiden Convicte und des k. k. Civil-Mädchenpensionats, Gouverneur der privil. Oestr. Nationalbank, Präses der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien und Mitglied der k. k. Gesellſ. zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in dem Markgrafth. Mähren und Herzogth. Schlesien, dann der patriotisch-öconomischen Gesellschaft in dem Königreiche Böhmen und des landwirthschaftl. Vereins in dem Königr. Baiern und Ehrenmitglied der öcon. Gesellschaft in dem Königr. Sachsen. Er wurde dem Staate und den Wissenschaften zu früh entrissen; hat sich um die Oestr. Nationalbank und die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft ausgezeichnete Verdienste erworben. Eine Schilderung derselben in einem ausführlichen Nekrologe erwarten wir in den Schriften der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft. Er starb zu Wien im 62 Jahre am Schlagfluß.

420) Den 21. Johann Wolfgang Edler von Steineck, k. k. Generalmajor. Starb zu Wien im 72. Jahre.

421) Den 22. Julius Brinkmann, geb. 1766 zu Nienburg, trat frühzeitig in Militärdienste und ging im J. 1781 mit dem Churfürstl. Hannöv. 15. Linieninfanterieregimente nach Ostindien als Fähndrich; von dort nach Europa zurückgekehrt, wohnte er 1794 dem Franz. Revolutionskriege in den Niederlanden mit dem 1. Infanterieregimente als Lieutenant und von 1803 bis 1815 den Feldzügen in Spanien, Portugal ꝛc. als Capitän mit der Engl. Deutschen Legion bei. Im letztgedachten Jahre trat er nach Auflösung dieses Corps als Major in das Landwehrbataillon Nienburg und starb als Obristlieutenant, wozu er seit 1824 ernannt worden war, im 9. Infanterieregimente am 22. Sept. nach vollendetem 44. ehrenvollen Dienstjahre mit Wundnarben bedeckt. D—r.

422) Den 27. Der Prof. Juris Lauk an der Universität zu Würzburg. Ein ausgezeichneter Lehrer. Starb auf einer Reise in Salzburg an einer Hirnentzündung.

423) Den 28. Franz Jos. Kollowrath-Liebsteinsky, k. k. wirklicher Geh. Rath und Kämmerer, Ritter des Maltheserordens, des Russ. kais. St. Annen-, des königl. Preuß. rothen Adler- und des churheff. goldenen Löwenordens Ritter. Er hat sich um das Oestr. Kaiserhaus wohl verdient gemacht und starb zu Wien, 78 Jahr alt, an der Lungenlähmung.

October.

424) Den 5. Frau Ernestine Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geborne Gräfin von Sobeck, hinterlassene Wittwe eines k. k. Generals der Cavallerie. Starb zu Wien an der Auszehrung im 74. Jahre.

425) Den 6. Stephan von Fangh, erwählter Bischof von Dulcino und infulirter Domprobst bei dem Domcapitel des Siebenbürger Bisthums zu Carlsburg, Abt zum heil. Georg von Szerents, Domherr, Ablegat für den Ungrischen Reichstag zu Preßburg. Starb daselbst 46 Jahre alt.

426) Den 8. August Ritter von Eckhardt, k. k. Oestr. Oberst und Generaladjutant Sr. Maj. des Kaisers; Ritter des Russ. kais. St. Annenordens 2ter Classe und des königl. Baier. Max-Josephordens, Commandeur des großherzogl. Badischen Ordens vom Zähringer Löwen. Starb zu Preßburg.

427) Den 11. Hans Pfeifer, Vormundschaftsverwandter im Dorfe Ibenhain (im Gothaischen). Er stand nicht hoch in Rang und Würden, aber in der Achtung derer, die mit ihm umgingen. Zu diesen gehörten Salzmann und Bechstein und manche geachtete Lehrer der nahe gelegenen Erziehungsanstalt Schnepfenthal, viele Angesehene der Stadt Waltershausen und die Nachbarn seiner Gemeinde. Er war ein redlicher und erfahrner Mann und gern thätig, wo er Anderer Nutzen und das gemeine Beste befördern konnte. So half er einst Salzmann den Platz zu dessen Erziehungsanstalt aussuchen und ward von diesem Freund und Rathgeber genannt. So leitete er die Bepflanzung der öffentlichen Plätze seines Wohnorts mit Obstbäumen, die Urbarmachung eines wüsten Platzes, die Hegung eines Weiderieds u. s. w. und gab eines der ersten Beispiele zur Einführung des Klee- und Kartoffel-

baues in seiner Gegend. Darum verdient wohl sein Name hier genannt zu werden. Er starb im 74. Lebensjahre.

428) Den 11. Cornelius Burgend, Director der kathol. königl. Erziehungsanstalt zu Braunsberg in Preußen. Er war ein vielseitig gebildeter Mann. Die allgemeine Liebe, die er besaß, sprach sich bei seiner Beerdigung auf seltene Weise aus. Auf dem kathol. Gottesacker ward sein Begräbniß nicht verstattet, weil er, obgleich er kathol. Geistlicher war, in öffentlicher Ehe lebte und einen Sohn und eine Tochter hinterließ; auf dem evangelischen Gottesacker wurde er beigesetzt. Er war ein launiger Gelegenheitsdichter. Schon früher hatte sich das Gerücht verbreitet: Burgend sey evangelisch geworden, doch es wurde widerlegt, indem er Director einer kathol. Erziehungsanstalt blieb. Er starb im 55. Jahre.

429) Den 12. Franz Andreas Wenmohs, großherzogl. Mecklenb. Schwerinscher Criminalrath zu Bützow; geb. zu Grabow im Jahr 1778. Er begann nach vollendeten Studien in Göttingen seine erste juristische Laufbahn als Advocat und Amtsauditor zu Grabow, war nachher adjungirter Stadtrichter und Steuereinnehmer und 1812 bei Errichtung des Criminalcollegii zu Bützow zum zweiten wirklichen Rath und dritten Mitgliede desselben berufen. Eine Gemüthskrankheit entzog ihn bereits seit mehrern Jahren seinen Berufsarbeiten. Er ist bekannt durch sein Werk „über Gauner ꝛc."

430) Den 12. Friedrich Schäffer, Doctor der Medicin und Mitglied der medicinischen Facultät zu Wien. Starb zu Wien, 56 Jahr alt.

431) Den 12. Pastor Köster zu Wilhelmsburg (Kgr. Hannover.)

432) Den 13. Johann Joachim Adam Kosegarten, älterer Bruder des bekannten früher verstorbenen Dichters Kosegarten, Prediger zu Altergamme in den Vierlanden, geboren zu Grevesmühlen im Mecklenburgischen, alt 75 Jahre.

433) Den 15. Gabriel Freiherr v. Geringer, pensionirter k. k. Generalmajor und Ritter des Marien-Theresienordens. Starb zu Wien im 67. Jahre an Entkräftung.

434) Den 17. Voigt, Regens des kathol. Priesterseminars zu Rottenburg am Neckar. Starb im 58. Jahre.

435) Den 15. August Graf v. Brunßwik, k. k. Kämmerer und Secretär bei der k. k. Bothschaft zu Rom, einziger Sohn des Ungrischen Landesrichters (Judex Cu-

rich) Grafen von Brunswik. Starb zu Wien im 87. Jahre an der Lungenlähmung.

436) Den 18. Franz Hartl, akademischer Maler; starb zu Wien, 83 Jahre alt.

437) Den 26. Dr. Johann Ludwig Maassen, großherzogl. Mecklenb. Schwerinscher Oberarzt bei dem zu Wismar garnison. 1. Musquetierbataillon. Er war 1797 geboren zu Klütz bei Grevesmühlen, promovirte öffentlich am Jubilarfeste der Rostocker Universität den 19. November 1819 und wurde 1821, bei der neuen Organisirung des Mecklenb. Bundescontingents zum Oberarzt befördert. Außer seiner Inauguraldissertation hat er manche sehr schätzbare Beiträge zu medicin. Zeitschriften geliefert.

438) Den 26. August Wegert, Maler zu Berlin, ein hoffnungsvoller, vielversprechender Künstler.

November.

439) Den 2. E. G. H. von Gersdorf, k. Preußischer Hauptmann; starb auf seinem Gute Seichau in Schlesien. (Besungen von seiner hinterlassenen Gattin in den Schlesischen Provinzialblättern, Januarheft 1826).

440) Den 5. Gräfin Veronica von Fugger-Kirchheim, geb. den 2. Januar 1766, gest. den 5. November 1825.

441) Den 6. Franz Hammer, Doctor der Philosophie und emeritirter Professor an der Universität Wien, k. k. Büchercensor; starb zu Wien, 67 Jahre alt.

442) Den 6. Christ. Wilhelm Chappuceau, wurde nach vollendeten Studien 1798 zum Auditor beim Gerichtsschulzenamt in der Haupt- und Residenzstadt Hannover ernannt, 1800 nach dem Amte Harsefeld versetzt, kehrte aber zu jenem Gerichtsschulzenamte 1801 als supernumerärer Amtsschreiber (Assessor) zurück und wurde 1814 als zweiter Beamter nach Bederkesa berufen, wo er sein thätiges Leben endigte. Er war geboren den 2. Mai 1776.

443) Den 6. Graf von Eyben, königl. Dänischer und herzogl. Holstein-Lauenburgischer Bundestagsgesandter. Er starb zu Ratzeburg, wohin er sich seit Anfang der Bundestagsferien und nach seiner Rückreise aus den Bädern begeben hatte. Seit mehreren Jahren litt er am Podagra, was ihn jedoch nicht abhielt, die ausgezeichnetste Thätigkeit in seinem weit umfassenden Geschäftskreise zu entwickeln. Der Graf war, außer den

Gesandten der freien Städte Hamburg und Frankfurt, das einzige Mitglied der deutschen Bundesversammlung, das bereits ihrer Eröffnung im Jahre 1816 beigewohnt hatte.

444) Den 12. Joh. Friedr. Ludw. Pauli zu Güstrow, der als Liederdichter bekannte Domprediger, nachdem er lange an Nervenschwäche gelitten hatte. Es sind von ihm manche Versuche im Fache der Dichtkunst bekannt geworden.

445) Den 13. Michael Dangel, Doctor der Medicin und Mitglied der medicinischen Facultät zu Wien; starb das. im 62. Jahre.

446) Den 14. Johann Christ. Friedr. Heise, Lehrer der Französischen und Engl. Sprache am Gymnasium zu Stralsund.

447) Den 16. Carl Friedr. Stößner, Pastor zu Osterhausen bei Querfurt seit 1794, vorher zu Lengefeld und Wettelroda; starb zu Osterhausen im 79. Jahre. Schriften: De oratiunculis prophetarum christianorum apud Petrum non reperiendis occasione norae interpretationis loci 2 Petr. I. 19. Halae, 1789. 4. — Abhandl. v. d. klugen Verhalten eines kursächs. Predigers in Ehesachen. Quedlinburg, 1791. 8. — Moral. Handb. f. Soldaten, bes. f. die Unteroffiziere u. Gemeinen d. kurfürstl. Sächs. Armee. Leipz. 1793. 8. — Predigt: ob und in wiefern der Prediger selbst der Religion nachtheilig werden könne? ebd. 1797. gr. 8.

448) Den 19. Pastor Heinze zu Berger bei Diepholz im Königreich Hannover.

449) Den 19. Joh. Hugo Worzizek, k. k. erster Hoforganist zu Wien, Mitglied der Gesellschaft der Musikfreunde des Oesterreichischen Kaiserstaates, starb zu Wien im 34. Jahre.

450) Den 20. Pastor Schirmer in Simfenhausen bei Göttingen.

451) Den 20. Franz Alban von Schraut, k. k. österreichischer wirklicher Geh. Rath, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei der Schweizer Eidgenossenschaft, Ritter des ungr. St. Stephan-Ordens und des silbernen Civilehrenkreuzes. Tags vorher war er zu Bern von dem Landhause, das er im Sommer bewohnt, wieder in die Stadt zurückgekehrt, befand sich aber sehr schwach und als er sich früh zu Bette legen wollte, verschied er. Dem Vernehmen nach hatte er ein Alter von 82 Jahren erreicht.

452) Den 22. Ludwig Bleibtreu, Privatgelehrter, bekannt als Verfasser nachfolgender Schriften: Methode den Flächeninhalt u. d. Construct. jeder Figur a. d. Seiten u. Winkeln z. berechnen m. K. 8. Wiesbad. b. Schellenb. 1810. — Theilungslehren od. ausführl. Anleitung, jede Grundfläche auf die zweckmäßigste Art f. die Benutzung u. n. allen Verhältnissen geometr. zu theilen. Frankfurt 1819. m. K. — Darstellung d. Sternhimmels od. Anweisung z. Kenntniß d. Gestirne durch Selbstunterricht, ebd. 1823. m. Kpfn. — Die arithmet. Wunder; Samml. merkwürdiger Zahlenergebnisse u. unterhaltend. Aufgaben, ebd. 1824. — Lehrb. d. niedern u. höhern Arithmetik, mit vollständ. Anleit. z. Wechselrechnung, so wie z. Berechn. der bei Leibrenten 2c. vorkommenden Fälle, gr. 8. Frankf. a. M. 1826.

453) Den 22. Pastor Böning zu Mandelsloh im Königr. Hannover.

454) Den 23. Dr. Bauer, Pfarrer zu Zobten am Berge in Schlesien, im 70. Jahre.

455) Den 28. Conrad Soherr, Doctor der Medicin und ausübender Arzt in Wien; starb daselbst im 72. Jahre.

456) Den 29. Dominicus Volkmer, Pfarrer zu Wiesenthal im schles. Münsterb. Kr.; 61 Jahre alt.

457) Den 29. Friedr. Johann Dettlow Friedrich, Notarius zu Schwerin, im 54. Jahre. Bekannt durch das dem Meklenb. Schwerin'schen Staatskalender angehängte topograph. Register aller Mecklenb. Schwerin. Oerter, wodurch er sich um dieses Werk sehr verdient gemacht.

458) Den 30. C. G. D. Duisburg, Doctor der Arzneikunde zu Danzig, geb. 1767, schrieb: Danzig, eine Skizze geschrieben von, während und nach dem Bombardement im Jahre 1807. Danzig, 1808. 8. — Versuch einer hist. topograph. Beschreib. v. Danzig. Ebd. 1809. 8. — Gemählde v. Danzig, eine Beil. z. Skizze. Ebd. 1809. 8. — Geschichte d. Belagerung u. Blokade v. Danzig. Ebd. 1808.

459) Den 30. B. Habermann, k. Baierscher Generalmajor, Brigadekommandant, Kommandant mehrerer Orden. Als Krieger von dem König Maximil. und der Armee geschätzt, bieder und gegen Jedermann human, nahm er die Achtung und Liebe Aller mit ins Grab. Er wurde in seiner Familiengruft zu Unsleben

im Untermainkreise beigesetzt. Geb. d. 11. März 1766, starb zu Nürnberg.

December.

460) Den 1. Friedr. Maurer, Stadtrath zu Berlin, welches Amt er 15 Jahr mit Eifer und Treue bekleidet hatte; früher Besitzer der bekannten Maurerschen Buchhandlung und seit 20 Jahren blos Verlagsbuchhändler. Verfasser einiger Schriften über Freimaurerei; starb zu Berlin im 76. Jahre.

461) Den 6. Die Gemahlin des Grafen Franz Xaver v. Königsegg-Aulendorf, Maria, Tochter des Grafen Joseph Karolyi de Nagy Karoly, geb. den 25. Septbr. 1793.

462) Den 6. Joh. Gottfr. Ritter von Rößler, Doctor der Rechte, k. k. niederösterreich. Regierungsrath, Hof- und niederösterr. Kammer-Procurator, Präses der juridischen Facultät u. Studien-Director. Starb zu Wien im 61. Jahre an der Auszehrung.

463) Den 6. Die Gemahlin des Grafen Karl von Orttenburg, Karoline, Tochter des regier. Grafen Franz zu Erbach-Erbach, geb. d. 21. Nov. 1779.

464) Den 7. Ephraim Joh. Gotth. Schmidt, Professor zu Schulpforte.

465) Den 8. Joh. Wilh. Ritthausen, Pastor zu Klemzig in Schlesien, an Entkräftung, im 69. Jahre. Er hatte sein Amt 42 Jahre lang verwaltet.

466) Den 8. Georg Ziennast v. Herdy, k. k. österr. Oberst und Commandant des Invalidenhauses zu Pesth; starb das. im 73. Jahre.

467) Den 8. Doct. Jul. Heinr. Pitsch, herzogl. Hofmedicus, starb zu Sagan, 84 Jahr alt.

468) Den 10. D. Franz Wilhelm Friederici, Gerichtsverwalter zu Thallwitz bei Wurzen, im 87. Jahre. Er schrieb: Diss. inaug. qua quaestionem, an detur compascuum ex praesumtione, quod sit familiaritas aut precarium revocabile? Jenae 1784. 4. Und: Versuch einer Anleitung, nach welcher Dorfgemeindeordnungen errichtet werden könnten, zunächst den Herren Justizbeamten und Gerichtsverwaltern, auch Dorfgemeinden in Chursachsen gewidmet. Leipz. 1797. 8.

469) Den 11. Anton Köpp, Edler v. Felsenthal, Professor an dem k. k. Theresianum zu Wien; ein trefflicher Landschaftsmaler. Starb zu Wien im 57. Jahre.

470) Den 14. Samuel Friedr. Fischer, königl.

Medicinalassessor u. Apotheker zu Breslau. (Ein kleines poetisches Denkmal hat ihm im Januarheft der Schlesis. Provinzialblätter (1826) sein Herr Bruder gesetzt.)

471) Den 14. Fr. Aug. v. Temsky, Forstrath zu Groß-Glogau, im 75. Jahre.

472) Den 15. M. Beatus Friedr. Glasewald, Pfarrer und Adjunct zu Nöbdenitz im Amte Altenburg, im 79. Jahre seines Alters und im 51. seines Amtes.

473) D. 19. Wenzel Graf v. Kaunitz-Riethberg, k. k. wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, Commandeur des Deutschen Ordens, k. k. General-Feldzeugmeister und Inhaber des 20sten Linien-Infanterie-Regiments. Starb zu Wien im 83. Jahre an Altersschwäche.

474) Den 19. Ludwig Wolf, Doctor d. Medicin, Mitgl. d. medic. Facultät zu Wien und k. k. Hofmedicus. Starb zu Wien im 66. Jahre.

475) Den 19. Sebastian de Pian, akademischer und Hoftheaterdecorationsmaler zu Wien; starb daselst im 43. Jahre.

476) Den 20. starb zu Posen der dasige Erzbischof, Graf Gorzensky, 84 Jahre alt.

477) Den 20. Graf Franz Wenzel, Oheim des Fürsten von Kaunitz-Riethberg, geb. den 2. Juli 1742.

478) Den 21. Georg von Fehrentheil und Gruppenberg, Hauptmann außer Dienst; starb zu Haldendorf bei Lauban am Nervenschlage im 38. Jahre.

479) Den 22. Carl Aug. Barchwitz zu Oelse in Schlesien; starb an Altersschwäche, 66 Jahre, 5 M. und 15 Tage alt.

480) Den 24. zu Oppeln der Regierungshauptcassencontroleur Rother am Schlag, 68 Jahre, 2 M. 17 T. alt.

481) Den 25. Dr. Carl Wilhelm Eisenhardt, Professor und Director des botanischen Gartens zu Königsberg in Preußen, 82 Jahre alt.

482) Den 26. Anton Graf zu Hardegg-Glatz, k. k. Kämmerer, pensionirter Generalfeldmarschalllieutenant, Ritter des militärischen Marientheresienordens, des kais. Russischen St. Annenordens erster Classe und des königl. Baierschen Maximiliansordens Commandeur; starb zu Wien im 52. Jahre an den Folgen einer Zwergfellsentzündung.

483) Den 26. Pastor Hemprich, zu Hagerloh bei Salzgitter.

484) Den 26. Karl Friedr. Hallbauer, fünfter Lehrer am Gymnasium zu Freiberg, früher Hauslehrer bei

dem Buchhändler Göschen zu Leipzig. Geb. zu Freiberg den 11. Dec. 1775. Schriften: Kajus Krispus Sallust's Katilina und Jugurtha; aus d. Latein. übers. Lpz. 1806. kl. 8. — Ueber unsere Bürgerschulen; ein Paar Worte. Freib. 1812. 8. — Was wäre Sachsen ohne seinen Bergbau. Zur Beherzigung für Patrioten beantwortet. Freib. 1821. — Einige anonyme Aufsätze und Gedichte in d. Freiberger Wochenblatt. Starb zu Freiberg im 50. Lebensjahre.

485) Den 27. D. med. Phil. Gottfr. Gärtner, Director der Wetterauer naturforschenden Gesellschaft. Er erlernte in seiner Vaterstadt Hanau die Apothekerwissenschaft, conditionirte mehrere Jahre in Straßburg, wo er Gelegenheit fand, sich unter Spielmann in der Botanik auszubilden, der er sich in der Folge, nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, ausschließlich widmete. Die Herausgabe der Wetterauer Flora, so wie die Errichtung der Wetterauer naturforschenden Gesellschaft, waren größtentheils durch seine Anregung und vorzügliche Beihülfe entstanden. Nicht minder hat er sich durch die Ausgabe von sehr schön getrockneten Wetterauer Pflanzen verdient gemacht, und so die Botanik auf mancherlei Weise thätig fördern helfen. Er starb zu Hanau im 71. Jahre.

486) Den 28. Joh. Aug. Schwarz, Diaconus und Pastor zu Cursdorf; starb zu Skeuditz im 66. Jahre.

487) Den 28. zu Zobten am Bober der Probst und Pfarrer Franz Scharfenberg, 57 Jahre 8 M. alt, am Schlagfluß.

488) Den 29. starb zu Breslau der gewesene Stiftsgeistliche am St. Vincentium, Franz Fiedler, 54 J. 5 Mon. alt, an der Auszehrung.

Berichtigungen zum vorhergehenden zweiten Jahrgang.

Seite 1090 lies Christian Daniel Meyer nicht Meier. S. 1199. Z. 9. ist verwünscht statt erwünscht. S. 1206: Freiherr von Retzer hieß Joseph Friedrich und war am 25. Juni (1755) geboren. Nicht erst in den 90er Jahren hat er Gedichte herausgegeben, sondern schon 1774 Gedichte aus dem k. k. Theresianum zu Wien, das. 1785. Nachlese zu Sined's Liedern und den literarischen Nachlaß von M. Denis in 2 Abtheil. 1801 u. 1802. 4. — sieben Gedichte zu Berlin 1806, andere zerstreut im Deutschen Museum, Merkur, Wiener Musen-Almanache ꝛc.

Druckfehler im dritten Jahrgang.

Seite 187. Z. 4. v. u. statt den Nullpunkt lies dem Nullpunkte. S. 189. Z. 9. v. u. st. Nuppeau l. Nuppnau. S. 191. Z. 10 v. o. st. vermochten l. vermochte. Ebend. st. den l. dem. Ebend. Z. 13 v. o. st. Grafen l. Gräfen. Ebend. Z. 1 v. u. st. Frau aber l. Frau, aber. S. 193 Z. 15 v. u. st. würden l. würde. S. 195 Z. 13 v. o. st. hielt durch l. hielt, durch. S. 199 Z. 12. v. o. st. Erhohlung l. Erholung. Ebd. Z. 10. v. u. st. ihn l. ihm. S. 200 Z. 13 v. o. st. ihn l. ihm. S. 210 Z. 16 v. o. st. abwieß. l. abwies. S. 674 Z. 14 v. o. st. Böhmer's l. Böhme's. S. 682 Z. 4 d. Note st. Miaelis l. Michaelis. S. 687 Z. 5 v. u. st. seiner B. l. seinen B. S. 692. Z. 2. v. o. st. dichterisch besungenen l. Dichterbesungenen. S. 694 Z. 21 v. o. st. stummen l. stummem. S. 706 Z. 7 v. o. st. bewieß l. bewies. S. 708 Z. 15 v. u. st. Hüffel l. Hüffell. S. 712 Z. 15 v. o. st. sfür l. für. S. 714 Z. 11 v. o. st. bitten sie l. bitten für sie. S. 721 Z. 1. v. o. st. werden l. werde.





